Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Bear & Co

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 12th 1890

Etymologisch-symbolisch-mythologisches

Real-Wörterbuch.

Zweiter Band.

Etymologisch-symbolisch-mythologisches

Real-Wörterbuch

zum Handgebrauche

für

Bibelforscher, Archäologen und bildende Künstler,

enthaltend die Thier-, Pflanzen-, Farben- und Zahlen-Symbolik; mit Rücksichtnahme auf die symbolische Anwendung mehrerer Städte-, Länder- und Völker-Namen des Alterthums, wie auch auf die symbolische Bedeutung der Feste, gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonialgesetze aller Nationen; auf die symbolische Poesie und Malerei, Bildnerei, Ornamentik und Architectur, auf die Kunstsymbolik und Iconographie des Mittelalters u. a. m.

Von

F. Nork.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.
1844.

14381
31/7/91

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

F.

Fabariae Calendae, ſ. Bohne.

Fabian (Sct.) wird mit einer Taube zur Seite abgebildet, weil er durch ſie zum Papſt gewählt wurde.

Fabius (Bohnenmann), mythiſcher Stammvater der Fabier, eines Geſchlechts in Rom, ſoll ein Sohn des Hercules (Janus) von einer Nymphe (vielleicht die den körperlichen Wachsthum fördernde Carna? welcher die Fabariae Calendae am 1. Juni gefeiert wurden, — welche Vermuthung auch Schuch in ſ. „röm. Privatalterth." S. 348. ausſpricht — alſo Juno, welche dieſem Monat vorſtand) an der Tiber geweſen ſeyn (Plut. Fab. Max. c. 1.). Der Begriff der phyſiſchen Kraft, welcher von Caran ausgeht, mochte Anlaß geweſen ſeyn, anſtatt des Janus, den ſeiner Stärke wegen geprieſenen Alciden als Vater des Fabius (v. πάω, feo, wovon faber Erzeuger) zu bezeichnen.

Fabulinus Divus, zu ihm beteten die Römer, daß er den Kindern das Sprechen leicht werden laſſe Arnob. 4, 7.

Fackel (die) war das gewöhnliche Attribut der Lichtgottheiten, und bedeutete, je nachdem ſie erhoben oder geſenkt, das zu- oder abnehmende Licht der Sonne oder des Mondes. In der Hand der Ilithyia (Creuzer II, S. 141.) iſt ſie Symbol des wachſenden Mondes, in der Hand der Ceres, wenn ſie die vermißte Tochter im Reiche der Schatten aufſuchen will, ein Sinnbild des untergehenden Mondes. Hält aber dieſe Göttin, wie z. B. auf Münzen von Amphipolis, in jeder Hand eine Fackel (Creuzer IV, S. 70.), wie Diana ſich den Argonauten zeigte (Orph. 981.) und zu Megalopolis und Aulis abgebildet war (Paus. VIII, c. 36, 7. IX, c. 19, 5.), dann repräſentirt ſie die doppelte Eigenſchaft des Mondes. Auf Münzen der Cyzicener hat ihre Tochter Proſerpine (als Königin der Schatten Symb. des unſichtbaren Mondes) unter andern Attributen auch Fackeln mit Schlangen umwunden (Ekhel Num. Vet. II, p. 451.); dann iſt auf den Zuſtand des Neumonds zur Zeit der Eklipſe angeſpielt, welches Naturereigniß die Völker ſich als einen Drachen dachten, der im Begriffe iſt das Lichtweſen zu verſchlingen. (Bekanntlich wurde der aufſteigende Knoten der Mondbahn von den Aſtrologen: Drachenhaupt, der niederſteigende hingegen Drachenſchwanz genannt. Die Eklipſen fallen aber immer bei den Knöten d. i. bei dem Haupt oder Schwanz des Drachen, denn wenn die Mondbahn die Sonnenbahn durchkreuzt, formirt dies einen Knoten — daher der Glaube: dieſer verſchlinge das Licht des Mondes oder der Sonne). Auf trojaniſchen Münzen hat Minerva die Fackel in der Hand (Ekhel l. c. pag. 484.), aus keinem andern Grunde, als weshalb auch der ὀξυδερκη die, zur Nachtzeit leuchtende Augen habende, Eule ihr Lieblingsvogel wurde. Wenn am Feſte Proſerpinens brennende Fackeln dieſer Göttin in eine Grube geworfen wurden (Paus. Cor. c. 22, 4.), ſo konnte dies nur auf den Untergang des Jahres Bezug haben; analog dieſer Sitte warf man in Carien an

ihrem Feſte einen Stier — mit Anſpielung auf den Sonnenſtier — in die Todesgrube. So lehnt der ſlawiſche Blitzgott Perkunas, auf einer von Weſtphal (Monum. ined. IV, pag. 38.) entworfenen Abbildung, die rechte Hand auf einen Stier, und die linke hält eine brennende Fackel, an welcher 2 Blitze hervorſchießen. In den Fackelläufen an Götterfeſten z. B. zu Ehren der Athene Hellotis (Schol. Pind. Ol. 13, 51.) verbildlichte man die Wanderung der Lichtgottheiten am Horizonte. Dabei erinnerte man an die Lebensfackel. Photius (Lex. in. λαμπας) ſagt: die Fackel iſt eine Feier zu Athen, dem Pan und Prometheus (welchen Sophocles Oed. Col. 55. den πυρφορος θεος nennt) geweiht, alſo den Feuerbringern vom Himmel her. Erſterer iſt der Lucidus Pan, wie er auf Inſchriften heißt (Reynesii Synt. p. 173.) und auf Münzen ſieht man die Fackel neben ſeinem Bilde (Larcher zu Herod. VI, 105.). An den in die Frühlingsgleiche fallenden Apaturien, die den Sonnengöttern Zeus und Dionyſus μελαναιγις geweiht waren, trugen die Athener in feſtlichen Kleidern brennende Fackeln, und beſangen den Hephäſtus, zum Andenken des von ihm verliehenen Feuers (Creuzer III, S. 403.). Daſſelbe Symbol iſt den Chriſten in der gleichzeitigen Frühlingsfeier die Oſterkerze; und wenn Creuzer (IV, S. 589.) die Fackelzüge in der Oſternacht dahin deutet, daß auch in der tiefſten Trauer das Licht der Hoffnung und des Lebens nicht ganz erloſchen ſey, ſo möchte er wohl ganz überſehen haben, daß die morgenländiſche Kirche ſchon um Mitternacht die Auferſtehung deſſen, welchen Johannes: „das Licht der Welt" nennt, und zwar auf eine äußerſt bildliche Weiſe feiert. Der franzöſiſche Reiſende Chardin (Voyage en Persie etc.) gab eine Beſchreibung davon. In jener Nacht, ſagt er, ſchließt ſich der Biſchof von Jeruſalem in der Kirche zum heil. Grabe in ein kleines Gewölbe ein, zündet daſelbſt ein Häufchen kleiner Kerzen an und bewirkt eine Lichterploſion, welche die Herabkunft des himmliſchen Feuers auf die Erde verſinnlichen ſoll. Hierauf tritt er aus ſeiner Verborgenheit wieder hervor mit dem Ausruf: Das himmliſche Feuer iſt herabgeſtiegen aus den Wolken, die heilige Kerze iſt angezündet!" Da faſt jeder Gottesdienſt ein Lichtcultus, ſo iſt es natürlich, daß die Fackel, insbeſondere bei den ſymboliſchen Reinigungen in den Myſterien (ſ. Feuertaufe) eine wichtige Rolle ſpielte. Anfang oder Ende des Lebens-(Lichts) verſinnlichte abwechſelnd die Hochzeitfackel oder die Leichenfackel. Die letztere wird daher niemals bei den chthoniſchen Göttern vermißt (vgl. Plutarch. Dio c. 56. Paus. VIII, 31, 2.), und wenn Demeter, gleichwie ihre Tochter, die Königin der Schatten ſie trägt, ſo vergeſſe man nicht, daß die Todten nach ihr Δημητριοι genannt wurden. Welche Wichtigkeit der Fackel in freundlicher Bedeutung als Brautfackel gegeben wurde, iſt bekannt, denn bei der Heimführung der Braut war ſie ganz unentbehrlich. Schon auf dem Schilde des Achilles werden die Bräute aus ihren Brautgemächern δαΐδων ὑπό λαμπομενάων geführt, wozu der Hymenäus erſchallt (Iliad. 18, 492—96.). Böttiger, der immer Nüchterne, erklärt den Urſprung dieſer Sitte daher, weil die Hochzeitfeier der Juno, welche in allen ſpätern mimiſch dargeſtellt, gleichſam nur wiederholt wurde, eine Παννυχις geweſen, es aber im Alterthume noch keine Straßenbeleuchtung gab! (Kunſtm. II, S. 411.). Obſchon die Brautmutter ſelbſt die Fackel trug (Eurip. Phön. 346. Iphig. in Aul. 732.), ſo war dennoch ein eigener Fackeltragender Knabe dabei, welchen die Athener Hymenäus nannten. Er trägt die Fackel vor (Ov. Met. 10, 6. Claud. de Nupt. Hon. et Mar. 202.). Böttiger (a. a. O.) vermuthet, das Bild Amors als Fackelträger wäre von jenem fackeltragenden Knaben herzuleiten, dem man wohl auch Flügel gab. Es war doch immer eigentlich nur der παρανύμφιος, wie dort bei der Hochzeit Jaſon's und Medea's (Val. Flacc. 8, 246: „Ignem Pollux praetulit," cf. Festus s. v. fax et aqua). Dieſer Fackelknabe erſcheint auf den meiſten römiſchen Sarkophagen, welche eine Hochzeit vorſtellen z. B. in den Admirandis Nro. 82. aus der Villa Medicis, vgl. Guattani Noticie per l'anno 1784. Giugno N. I. II., dann auf dem Sarkophag in der Lorenzkirche Admirand. Nro. 58. Lumisden Remarks p. 403.; endlich

auch in dem von Jenkins ins Pio-Clementinum verkauften, von Guattani (Noticie per l'anno 1785. Agosto Tav. II.) herausgegebenen. „In allen dieſen und mehrern Denkmalen — merkt Böttiger an — iſt zwar der ſymboliſche Hymen ausdrücklich vom Amor unterſchieden. Allein das iſt ſpätere Trennung. Denn Hymen iſt gewiß früher geweſen als Amor (?). Darum iſt nun auch die Fackel das erſte und älteſte Attribut des Eros ſelbſt. Er war früher Fackelträger als Bogenſchütze." (Ein offenbarer Irrthum, denn ſchon der indiſche Liebesgott Kama, welcher dem römiſchen ſeinen Namen vererbte, hatte den Bogen zum Attribut). Wie aber immer Eris auf Eros folgt, ſo kannte die alte Symbolik außer der Liebesfackel auch eine Kriegs- und Zwietrachtsfackel (viell. weil auch der Haß etwas Heißes, Hitzendes, Brennendes iſt, worauf die Sprache hinweiſt vgl. אָיַב odio habere, עָשַׁן fumare, odium v. ἀζω äſchern u. a. m.). So war die hingeworfene Fackel des Kriegsboten das Zeichen der Schlacht (Eurip. Phoen. 1386. cum schol.) und bei den Spartanern, indem er ſie an die Grenze vorantrug, Zeichen des Kriegsanfangs. Aus dieſem Gebrauch das Sprichwort bei Herodot VIII, 6. Die Sache ſelbſt Xenoph. de rep. Lac. XIII, 2.

Fadus (f. Padus, eine Perſonification des bekannten Fluſſes) Virg. Aen. 9, 344.

Fagutalis, Präd. Jupiters von der ihm heiligen Buche (fagus, φηγος), die auch in der ihm geweihten Kapelle (Fugutal) in Rom ſtand Festus VI.

Fahnen bezeichnen zunächſt den Triumph Chriſti. Die alten heidniſch-römiſchen Fahnen führten theilweiſe einen Drachen, der in der chriſtlichen Zeit durch das Kreuz verdrängt ward. So erklärt ſich das häufige Vorkommen der Kreuzfahnen ſchon allein als Sieg über den Drachen (vgl. Schlange), auch wenn andere Motive fehlten. Einen Drachen im Fähnlein führten ſchon die Inder und Scythen (Suidas s. v. Ἰνδιοι und σημεῖα σκυθικα). Mehrere Gottheiten der Inder haben ihre Banner mit einem Wappen wie die Feldherren, und das des Kriegers Bharatas führte eine Kovidarablume (Ramay. II, 70, 73.). Von der Fahne des Gottes Indra entlehnen die Dichter zuweilen ihre Bilder (Ibid. II, 61, 24. 62, 22.). Hieher gehört was Arrian (in Epictet. l. c. 18.) von dem Eſelskopf auf dem Panier der Dacier erwähnt; vielleicht auch die Nachricht des Vegetius (de re milit. III, 6. p. 67. edit. Stewech.), daß veteres Minotauri signum in legionibus habuerunt, und was Diodor (I, 86.) von den Aegyptern erzählt, ſie hätten Bilder der von ihnen verehrten Thiere auf Spieße geſteckt, welche dem Heere vorangetragen wurden; ſiegend hätten ſie dann geglaubt, ihr Glück dieſen Thieren zu danken. Denn daß die Banner im Kriege den Beiſtand der Götter, die in ihren Bildern gleichſam ſichtbar dem Heere gegenwärtig waren, verbürgen ſollten, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Zu welchem andern Zwecke haben die Osmanen den halben Mond zum Panier und Reichswappen, als weil er das Abzeichen der alten aſiatiſchen Naturgöttin, welche dieſe Nation in der vormahomedaniſchen Zeit verehrte? Dann erklären ſich auch die Lilien (ſ. d. A.) auf der franzöſiſchen Reichsfahne. Da נֵס Fahne, Panier, Flagge bedeutet, ſo wäre 2 M. 17, 15. hieherzuziehen, und dadurch V. 11. verſtändlicher. Gewagter möchte ſeyn 4 M. 21, 8. von einer ſolchen Fahne mit dem Bildniß einer Schlange zu deuten.

Falacer, cris, Gott des Himmels (etr. falandum nach Feſtus).

Falb, ſ. Farben.

Falke (od. Sperber), war der heilige Vogel κατ' ἐξοχήν, denn er hieß ιερακ. Euſebius (Pr. Ev. 1, 10.) ſagt von Zoroaſters Syſtem: „Gott hat das Haupt eines Sperbers" (ὁ δε Θεός ἐστι κεφαλην ἐχων ιεραχος). Das Bild war inſofern paſſend, weil dieſer Vogel aus der höchſten Luft die Gegenſtände in der Tiefe erblickt. Ebenſo ſchaut die Gottheit vom erhabenſten Himmel in die tiefſten Abgründe. Creuzer (Symb. I, 487. 493.) hat die wichtigſten Stellen der alten Schriftſteller über die Heiligkeit dieſes Vogels und deſſen hohe Bedeutung in der Hieroglyphik der Aegypter geſammelt. Sie folgen hier im Auszuge: Wer ihn tödtete, auch unvorſätzlich, wurde mit dem Tode beſtraft (Herod. II, 65.). Sein ägyptiſcher Name war

Βαήθ d. i. die Seele (Horapollo I, 7. mit d. Erläut. v. Jablonsky Voce. Alc. p. 47. Panth. p. 158.). Man hatte verſchiedene Sagen von der Natur dieſes Thieres (Aelian. hist. Anim. X, 14. Porphyr. de abst. IV, 9.). Strabo (17.) bemerkt: der zu Philä verehrte *ιεραξ*, der ſogenannte äthiopiſche Falke, habe keine Aehnlichkeit mit dem *ιεραξ* anderer Länder; jener ſey größer und auch anders gefiedert. Er war daher ein Tempelthier; und wirklich fanden die franzöſiſchen Gelehrten zu Philä beim großen Tempel Behälter aus Einem Steine (Monolith), welche zu Behältniſſen od. Käfigen von heil. Sperbern dienten (Descr. de l'Eg. Antiq. Vol. I, p. 32.). Er galt als Symbol des Jahrs, weil man an ſeinen phyſiſchen Aeußerungen die verſchiedenen Jahresperioden wahrzunehmen glaubte. Aber auch, wie ſein Name ſagt, Symbol der Seele war er, ja öfters hat er die ganz allgemeine Bedeutung des Göttlichen und Heiligen. Daher ward er auch Vogel des Oſiris, der mit dem Sperberkopfe auf den ägyptiſchen Reliefs erſcheint, ſogar auf ägyptiſch-griechiſchen Gemmen (ſ. Schlichtegroll's Auswahl von Gemmen d. Stoſchiſchen Samml. I, S. 33.). Daher man ihn über den Eingängen der Tempel findet, und auch ſonſt z. B. ſein goldenes Bild am Halsbande der Dresdner männlichen Mumie, mit ausgebreiteten Flügeln (Becker August. I, S. 17. 18. vgl. auch Winkelmanns Geſch. d. K. I, S. 86. mit Anm. d. neueſt. Ausg. Zoega de obelisc. p. 183. 439. 444. Böttiger Id. z. Arch. d. Mal. I, S. 69. ff. Eben darum findet man auch den Sperber ſehr häufig auf ägyptiſchen Denkmalen, in den Reliefs von Medinat Abu; dort ſteht er über dem triumphirenden König, wo er dann Zeichen des Sieges (der ſich aufſchwingenden Seele?) iſt, ſ. Horap. I, 6. u. Descr. de l'Eg. Ant. II, (Thebes) p. 47. Auf einer Thebäiſchen Papyrusrolle erſcheint der Falke mit einem Menſchenkopfe über dem Leichnam in einem Todtengericht (Eg. Ant. Vol. II, p. 366.). Die ausgebreiteten Flügel ſind dort ein Bild der die himmliſchen Räume durchfliegenden Seele, um einen neuen Körper zu ihrer Wohnung aufzuſuchen. Im ſlawiſchen Heidenthum war der Sperber ebenfalls ein heiliger Vogel. Aus der Königinhofer Handſchrift (72, 80. 160.) erfährt man, daß er im Götterhain gehegt wurde; auf den Aeſten der Eiche, die aus dem Grabe des Erſchlagenen ſprießt, ſitzen heilige Sperber (Seele des Ermordeten?) und verkünden den Mord (Grimm d. M. S. 389.).

Fall (der) der Engel, jene älteſte aller Mythen, die eben deshalb bei den verſchiedenſten Völkern der Erde — obgleich nach Maßgabe ihrer abweichenden Bildungsſtufen bei jedem in einer andern Einkleidung, — ſich vorfindet, entſtand aus dem Bedürfniß eine Theodicee zu ſchaffen, welche das Vorhandenſeyn des moraliſchen und phyſiſchen Uebels in einer Welt, deren Schöpfer als das vollkommenſte Weſen nicht Unvollkommenes hätte ſchaffen ſollen, dennoch zu rechtfertigen vermöchte. Holwell geſteht, bisher keine Auflöſung der wichtigſten aller Fragen ſo befriedigend, entſcheidend und vernünftig gefunden zu haben, als ſie in der indiſchen Religionsſchrift „Schaſta" gegeben iſt. Holwell hat eine faſt wörtliche Ueberſetzung daraus gegeben, und die darin enthaltenen Lehren umfaſſen den ganzen Umfang alles deſſen was iſt, — die Schöpfung der Geiſter- und Körperwelt, und beſtehen in folgenden Glaubensartikeln: Gott iſt ewig, Schöpfer aller Dinge, allmächtig, allwiſſend, außer — in den künftigen Handlungen freier Weſen. (Dieſe Vorſtellung theilt auch der bibliſche Schriftſteller 1 M. 6, 5 — 6. u. öft.). Man lieſt nämlich im zweiten Abſchnitt des Schaſta: „Der Ewige verſchlungen im Anſchauen ſeiner eigenen Exiſtenz, entſchloß ſich, ſeine Herrlichkeit und Natur Weſen mitzutheilen, die zur Theilnahme ſeiner Seligkeit und zum Dienſte ſeiner Herrlichkeit fähig wären. Dieſe Weſen waren noch nicht — der Ewige wollte und ſie waren. Er bildete ſie zum Theil aus ſeiner eigenen Natur, fähig der Vollkommenheit, aber mit Kräften der Unvollkommenheit; beides abhängend von ihrer freien Wahl. Zuerſt wurden Brahma (Michael), Wiſchnu (Raphael) und Schiba (Gabriel) geſchaffen (vgl. Erzengel), dann Mahaſaſur (Maha Asura i. e. princeps Daemonum alſo ein nomen ex

eventu), und alle Engelschaaren (Dewta logas), deren es verschiedene Ordnungen gab, und wurde über jede ein Oberhaupt gesetzt. Diese beteten an den Ewigen, und Harmonie war im Himmel. Mahasasur führte den himmlischen Gesang des Preises und der Anbetung vor dem Schöpfer, und der Ewige freute sich seiner Schöpfung" (vgl. 1 M. 1, 4. 12. 18. 21. 31.). So umgab Freude den Thron des Ewigen, und dieser selige Zustand würde ewig gedauert haben, wenn nicht Neid sich des Mahasasur bemächtigt hätte. Er versagte dem Ewigen den Gehorsam und sprach: „Ich will herrschen!" Und er verbreitete böse Gedanken unter die Schaaren der Geister, deren er viele zum Abfall von Gott bewog. Der Ewige befahl dem Schiba diese aus dem Himmel (Maha Surga) in die Unterwelt (Undera) hinabzustürzen, verdammt zu unaufhörlichem Jammer." Also Mahasasur war urspr. ein Lichtwesen, ja sogar einer der Obersten der Engelschaaren. Dasselbe sagt die rabbinische Tradition von Samael (s. d.) der Teufel Obersten. Pirke Elieser Sect. 13: „Es war Samael ein großer Fürst im Himmel. Die heiligen Thiere (ζῶα) haben 4 Flügel, die Seraphine 6, aber Samael hatte deren gar 12 (היה סמאל שר גדול בשמים החיות מארבע כנפים ושרפים ששה כנפים וסמאל משתים עשרה). Ebenso erzählt die etrurische Mythe: Saturnus war Herrscher im goldenen Zeitalter; hingegen die griechische läßt ihn als einen Empörer gegen Jupiter in den Tartarus gestürzt werden. Vereinigt sind beide Traditionen in der dritten (muthmaßlich ältesten): der Titan Ophion (Schlangenmann) — so hieß auch der Riese, welcher den Jupiter bekriegte Claud. de raptu Pr. 3, 348. — sey von Saturnus — welcher auch Schlangengestalt annimmt (s. Saturn), also Ophion der empörte Riese — seiner Herrschaft beraubt worden Apollon. I, 502. Auch Samael ist die Schlange, denn der Nachsatz aus der oben angef. Stelle des Buches Pirke lautet: „Samael stieg mit seiner Schaar herab, und fand kein listigeres Thier als die Schlange, darum nahm er ihre Gestalt an." Aber seinen und seiner Anhänger Sturz aus dem Himmel erzählt mit unzweideutigen Worten das Buch Jalkut Simeoni: „Samael und seine Schaar stürzte er aus dem Orte der Heiligkeit, aus dem Himmel" (והפיל את סמאל ואת כת שלו ממקום קדושתו מן השמים). Daß Samael Gott gleich sey, und wie er herrschen wollte, seinem Herrn und Schöpfer deshalb den Gehorsam aufkündigte, erzählt auch das mystische Buch Sohar (in Deuteron. f. 277.): „Samael der andere Gott war ein Knecht des Höchstgebenedeiten, da er aber sich selbst zum Gott gemacht, wird er, der Unflätige, hinweggeschafft und vertilgt werden (סמאל אל אחר עבד הוה ליה לקב"ה לבתר דעבירו גרמייהו אלוהות ק"בה עתיד לאעברא לון מעלמא). Bei dem Ausdruck ein „anderer Gott" (אל אחר) läßt sich allerdings an Ariman denken, welcher urspr. mit Ormuzd vereinigt, ein Lichtwesen war, aber durch die Trennung von ihm moralische und physische Finsterniß schuf, und die bösen Genien aus sich erzeugte; zum Unterschiede von der indischen Cosmogonie, welche selbst die Dämonen vom guten Prinzip erzeugt seyn, und erst durch Mahasasurs Verführung sich in böse Geister umwandeln läßt. Der 12. Vers des 14. Kapitels im Jesaia: „Wie bist du aus dem Himmel gefallen, du schöner Morgenstern" wurde frühzeitig auf den Satan bezogen, denn welchen andern Quellen als rabbinischen mochten die Kirchenväter gefolgt seyn? Man höre zuerst den Hieronymus zu der angeführten Stelle des Jesaia: Pro Lucifero, qui hebraice dicitur Elil (הֵילֵל), Aquila (ein zum Judenthum bekehrter Heide) transtulit: Ululantem Aurorae filium, vere enim ululare debuit et ejulare, qui propter superbiam suam de coelo in terram praecipitatus est. Unde et Salvator (Luc. 10, 18.) ad discipulos loquitur: „Videbam Satanam quasi fulgur de coelo cadentem." Non modo video, sed prius videbam, quando corruit. Iste est princeps seculi, qui inter stellas caeteras mane oriebatur, et suo vitio de Lucifero Vesper effectus est (also der Lichtengel wandelte sich in den Dämon der Finsterniß um), et non oriens sed occidens; (daher also das τυφωθεις des Apostels 1 Timoth. 3, 6.). Die Ursache seines Falles giebt Tertullian (contra

Marcion. V, c. 11.) mit dieſen Worten: Diabolus est, qui dixerit propheta referente (Jeſ. 14, 14.): „Ero similis altissimi, ponam in nubibus thronum meum.“ Den Ausſchlag giebt Origenes (homil. in Ez.): Serpens fuit aliquando non serpens, cum in paradiso moraretur. Unde postea corruens ob peccata meruit audire — cecidit de coelo Lucifer, qui mane oriebatur, contritus est super terram. Vide consonantiam prophetici evangelicique sermonis! Propheta dicit: „Cecidit de coelo Lucifer.“ Jesus loquitur: „Videbam Satanam quasi fulgur de coelo cadentem.“ In quo differt dicere fulgur aut Luciferum de coelo ruentem? Quod ad rem pertinet, omnis consonantia de cadente est.“ Gegen diejenigen, welche ſich auf die einfach bibliſche Erzählung vom Falle des erſten Menſchen berufen, und daß die Schlange des Paradieſes dort als ein Thier des Feldes bezeichnet wird, folglich nicht die Höllenſchlange gemeint ſeyn könne, wäre vorzubringen 2 Petr. 2, 4: „So Gott der Engel, die geſündigt hatten, nicht verſchonte, ſondern ſie mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoßen“ ꝛc. ferner Jud. V. 6: „Auch die Engel, die ihr Fürſtenthum nicht behielten, ſondern ihre Behauſung verlaſſen mußten, hat er behalten zum Tage des Gerichts mit ewigen Banden in Finſterniß“ und Offb. Joh. 12, 7 — 9: Und es erhob ſich ein Streit im Himmel, Michael und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen und deſſen Schaar. Da ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward ausgeworfen die alte Schlange, welche die Welt verführt, und ſeine Engel ebenfalls.“ Der Rationaliſt wird zwar auch hier die Einwirkung rabbiniſcher Traditionen, denen man keinen göttlichen Character beizulegen verpflichtet ſey, auf die apoſtoliſchen Schriftſteller beklagen. Aber hat der h. Geiſt die Apoſtel inſpirirt, ſo kann er nicht die Benützung unlauterer Quellen zugelaſſen haben. Es giebt alſo hier nur zwei Wege: entweder die Einwirkung göttlicher Offenbarung überhaupt zu beſtreiten; dann iſt aber das erſte Buch Moſis keine gewichtigere Autorität als die Briefe Petri und Judä — oder: es waren auch dieſe Männer vom Geiſte getrieben; und ſo hat die Lehre vom Fall der Geiſter daſſelbe bibliſche Anſehen wie jene vom Falle des erſten Menſchen. Die rabbiniſchen Traditionen haben faſt ſämmtlich einen ſtarken Beiſchmack von pythagoräiſch-alexandriniſcher Philoſophie (vgl. Eſſäer); und inſofern die Orphiker, welchen der Kampf der Höllenſchlange Ophioneus gegen den Göttervater nicht unbekannt war, in allen ihren Lehrſätzen und Bräuchen den Brahmaismus als ihre Quelle verrathen, wäre die Einwanderung indiſcher Religionsphiloſophie nach Paläſtina wohl denkbar. Nebſtdem iſt der Adam Kadmon (ſ. d.) der Kabbaliſten, der himmliſche, doppelgeſchlechtige, lichtſtrahlende Adam, welcher ſich nach dem Fall in den irdiſchen, unvollkommenen umgewandelt; nach abweichender Sage aber in den Samael umgeſchlagen ſey, und erſt, wenn der andere Adam erſcheinen werde, ſich wieder in einen Lichtengel umwandeln wird, alſo Adam Kadmon das Bindeglied der ſcheinbar von Moſe abweichenden neuteſtamentlichen Relationen. Dazu kommt noch, daß der Fall Adams durch den Genuß von der Frucht des Erkenntnißbaums d. h. durch den vorher nie gekannten Trieb nach dem Weibe entſtanden ſey; und dieſelbe Urſache des Falls der Geiſter berichten die rabbiniſchen Traditionen, mit Berufung auf 1 M. 6, 4.: „Zu jener Zeit waren die Gefallenen (נְפִלִים sc. aus dem Himmel) auf Erden; denn da die Söhne Gottes (Engel) die Töchter des Menſchen (des von Samael mit der Eva erzeugten Kain) beſchliefen, und ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige“ (גִּבֹּרִים i. e. Rieſen, denn auch der Rieſe Nimrod heißt גִּבֹּר 1 M. 10, 9. und jener Erzengel, welchem die Miſſion geworden, Sodom zu zerſtören: גַּבְרִיאֵל). Man vgl. auch des Rabbinen Jarchi Comm. in Numer. 13, 34: Samchaſai (שַׁמְחַזַאי ſ. w. u.) und Uſiel (עִזְּאֵל) waren die Gefallenen (הַנִּפְלִים), jene Rieſen (עֲנָקִים), welche aus dem Himmel geſtürzt wurden in den Tagen des Enoſch (שֶׁנָּפְלוּ מִן הַשָּׁמַיִם בִּימֵי דּוֹר אֱנוֹשׁ). Im 22. Cap.

des Buches Pirke Elieser lieſt man: „Rab lehrte: die vom Himmel-geſtürzten Engel (המלאכים שנפלו מן השמים) erblickten die Töchter Kains, wie ſie mit entblößter Schaam daher wandelten (ראו את בנות קין מהלכות גלויות בשד ערוה) und unzüchtigen Blickes wie Buhlerinnen ſich geberdeten (ומכחלות עיניהן כזונות); da wurden jene vom Wege (der Tugend) abgelenkt (ותעו אחריהן), und nahmen ſich Weiber aus ihnen, wie geſchrieben iſt „die Söhne Gottes ſahen nach den Töchtern des Menſchen ꝛc.“ R. Joſua Ben Corcha aber lehrte: die Engel ſind flammendes Feuer, wie geſchrieben iſt (Pſ. 104, 4.): „Seine Diener ſind Feuerflammen.“ Das Feuer durchdrang ihren Leib ohne jedoch ihn zu verzehren, dies geſchah erſt als die Engel aus dem Himmel, ihrem heiligen Aufenthalt geſtürzt worden waren (בשעה שנפלו מן השמים ממקום קדושתן), damals ſchrumpfte ihre Kraft und ehemalige Größe zu jener der Menſchen zuſammen, ihr Gewand war nunmehr Schmutz der Erde, wie geſchrieben iſt (Hiob 7, 5.): „Meinen Leib bekleiden Würmer und Schmutz der Erde.“ Im zweitfolgenden Satze wird derſelbe Rabbi mit folgendem Spruch citirt: Die Engel heißen Söhne Gottes, weil geſchrieben iſt (Hiob. 38, 7.): „Da mich die Morgenſterne mit einander lobten, und jauchzten alle Kinder Gottes.“ Demnach waren alſo die gefallenen Geiſter der Adam collectivus, „daher“ ſagen die von Paulus (Röm. 5, 12.) benutzten Rabbinen, auf Pſ. 82, 7. ſich berufend, „ſind alle Menſchen ſterblich, weil Adam durch ſeinen Ungehorſam ſich den Tod zugezogen (ſ. Eiſenmenger II, S. 80.), weil in Adam alle ſündigten (כאשר חטא כל העולם, denn als Adam erſchaffen wurde, waren alle Seelen in ſeiner mitenthalten“ (כל הנפשות היו כלולים באדם הראשון בעת שנברא). Damit vergl. Sohar in Numer. f. 159: Hätte Adam nicht geſündigt, ſo hätte Niemand in dieſer Welt den Geſchmack des Todes empfunden, zur Zeit wenn er ſich erheben ſoll in andere Welten. (אלמלא לא חב אדם לא ישעם טעמי דמותא בהאי עלמא בזמנא דאזיל לעלמין אחרנין). Zufolge dem Buche Midrash Ruth waren es nur zwei Engel, welche von Gott abfielen, und ſie zeugten dann, wie Ariman, die böſen Dämonen aus ſich. Die Stelle lautet wörtlich: Aſa und Aſael waren zwei Engel, die ihren Herrn angeklagt hatten; darum ſtürzte ſie der hochgelobte Gott von dem Orte ihrer Heiligkeit herab (זאפיל לון קודשא בריך מאתר קדושתהון מעילמא). Als ſie herunterkamen wurden ſie mit Luft bekleidet und den Erdenſöhnen gleich. Es ſind auch nur dieſe Engel, welche unter die Menſchen (durch die Neigung zur Materie) ſind vermiſcht worden, „die darum Männer heißen“ (אִישִׁים Wortſp. auf Pſ. 104, 4.: אֵשׁ denn des Geſchlechtsunterſchiedes konnte der Menſch erſt ſich nach dem Verluſte ſeiner Unſchuld bewußt werden). „Nachdem ſie aus dem Himmel geſtürzt worden, nahmen ſie von allen jenen Elementen, mit welchen die Menſchen bekleidet ſind, einen Leib an. Dadurch unterſcheiden ſie ſich von den heiligen Engeln, welche, wenn ſie ihre Miſſion auf Erden verrichtet haben, die Lufthülle, in welcher ſie ſich den Sterblichen zeigen, nach Belieben wieder ablegen können.“ Der Begriff von dem Falle zweier Engel mag vielleicht durch die Pluralform: Söhne Gottes (1 M. 6, 4.) entſtanden ſeyn. Eigentlich ſind Aſa (עֲזָא caper) und Aſael (עֲזָאזֵל Deus caprinus) Ein Weſen, nämlich der aus dem Engel in einen bocksfüßigen Aſaſel und geilen Faun Umgewandelte. Indeß nennt das apokryphiſche Buch Henoch (10, 6.) den erſten Engel nicht Aſa, ſondern Semiaſa (Σεμιαζας ein hebräiſcher Name, welchen Targum Jonathan zu 1 M. 6, 4. שמחזאי ſchreibt, und Deum intuens überſetzt, mit Anſpielung auf den Zuſtand dieſes Engels vor dem Fall; das Wort iſt zuſammengeſetzt aus שֵׁם Deus 3 M. 24, 11. 5 M. 28, 58. u. חָזָא intueri Dan. 2, 31.), beſpricht aber (7, 1. ff.) den Vorgang mit geringer Verſchiedenheit: Nachdem die Menſchen ſich vermehrt hatten, geſchah es, daß ihnen ſchöne Töchter geboren wurden. Und als die Engel, die Söhne des Himmels ſie erblickten, ſprachen ſie zu einander: Kommt, laßt uns Weiber wählen aus der Nachkommenſchaft des Menſchen, um Kinder zu zeugen. Ihr Oberſter aber ſagte: Ich fürchte, daß ihr vielleicht den

Sinn ändert, und daß dann die Schuld großer Sünde mich allein treffe.“ Da sprachen alle: „Wir wollen schwören und uns verfluchen, daß wir unsern Plan nicht abändern.“ Darauf banden sie sich durch Flüche. Ihre Zahl aber betrug zwei hundert, welche hinabstiegen in den Tagen Jareds auf den Berg Hermon. Hier verräth der griechisch schreibende Erzähler durch das Wortspiel (יָרַד Jared Stw. יָרַד herabsteigen) die hebräische Quelle. Also Jared war der auf die Erde herabgekommene Himmelsbürger. Ehedem war er ein reiner Geist, welcher dem Herrn, wie die andern Erzengel Hymnen sang, daher Jareds Vater: Mahalalel (מַהֲלַלְאֵל i. e. der Gott lobt, vgl. מְהַלֵּל Sprw. 27, 21.). Daß sie sich auf dem Berg Hermon verschworen hatten, wußten noch Hieronymus (in Ps. 133, 3.: Angeli sunt de coelestibus descendentes et animae, quae desideraverunt corpora) und Hilarius (s. Baal Hermon). Der Grund konnte aber nur dieser seyn, man wollte auf den demiurgischen Hermes, dessen Cultusstätte auf jenem Berge war, hinweisen, auf Hermes Lucifer, welcher der Bote der Götter, λογος αληθινος, Adam Kadmon als Κασμιλος in den Mysterien, aber auch χθονιος, der die Seelen ins Schattenreich führt, ιθυφαλλικος als Urheber der Zeugungslust. Josephus (Antiq. 1, 3.) berichtet nur ganz unbestimmt, ohne sich auf Namen und Anzahl der gefallenen Engel einzulassen, daß Wohllust die Ursache ihres Sturzes aus dem Himmel gewesen sey (πολλοι ἀγγελοι θεοῦ γυναιξὶ συμμιγέντες, ὑβριστὰς ἐγγέννησαν παῖδας καὶ παντὸς ὑπερόπτας καλῶ, διά τὴν ἐπὶ τῇ δυνάμει πεποίθησιν). Die Kirchenväter Justinus Martyr (Aplg. I, 44.), Athenagoras (Aplg. pro Christ.), Clemens von Alexandrien (in seinem „Pädagogus“ II, 9.), Irenäus, Tertullian, Cyprian u. A. leiteten ebenfalls den Fall der Engel von der Begierde nach dem Weibe her, was sie um so bereitwilliger thaten, da sie auch an Philo einen Gewährsmann dafür hatten. Dieser paraphrasirt in seinem Tractat de Gigantibus die Stelle 1 M. 6, 5. statt υἱοὶ θεοῦ, wie es in den heutigen LXX. lautet: ἄγγελοι θεοῦ, und bemerkt also: „Die Engel Gottes sahen, daß des Menschen Töchter seyen, so lasen sie sich aus diejenigen, die ihnen wohl gefielen. Die Wesen, welche von den Philosophen als Dämonen bezeichnet werden, werden von Mose als Engel aufgeführt. Es sind dies Seelen, die in der Luft herumschweben. Niemand glaube, daß dies ein bloßes Märchen sey. Denn die ganze Welt ist belebt, und jedes Ding hat seinen innewohnenden Geist. Auch die Sterne, denn sie sind die vollkommensten Wesen, weil sie sich im Kreise drehen. Wie nun Erde und Wasser, selbst der Aether ihre Bewohner haben, so darf man es auch von dem Luftraum erwarten; da die Luft sogar Quell des Lebens für alle Geschöpfe ist. Von diesen Seelen steigen die einen in Leiber herab, die andern dagegen wollen mit keinem Theile der Erde Verkehr haben, sondern heilig und rein, nur mit dem Dienste des Vaters beschäftigt, werden sie von diesem (als Schutzgeister?) zur Aufsicht über die Sterblichen gebraucht. Jene andern aber stürzen in den Leib, wie in einen Strom herab, und werden zum Theile von den Wirbeln desselben verschlungen, und gehen unter ꝛc.“ Man erkennt hier deutlich genug platonische Ideen (s. d. Art. Bacchus I, S. 190.), deren Heimath Aegypten — daher ihre dramatische Veranschaulichung in den Mysterien (s. d. Art.) — oder vielmehr Indien war; denn obschon die Braminen, wie nachher gezeigt werden soll, die Zeugungslust als die Folge des Abfalls von Gott erklären, während die Perser, Orphiker, Pythagoräer, hellenistische und jüdische Weisen, sie als die Ursache desselben deuten, so hat man zur Ausgleichung dieses scheinbaren Widerspruches auf den im ganzen Orient vom Ganges bis zum Jordan geltenden Lehrsatz: „Alles Irdische hat sein geistiges Prototyp in der obern Welt“ Rücksicht zu nehmen, was die Rabbinen folgerecht zu der gewiß nicht von ihnen zuerst ausgesprochenen Behauptung führte (vgl. Feruer): daß die ganze Form des Menschen in seinen Gliedern und ihrem Baue gemacht ist nach der Form des obern Menschen צורת האדם כולה באבריו ותבניתו נעשים על צורת האדם העליון und

„Zur Zeit, wo der Same (im Beischlaf) gesäet wird, ist demselben schon die geistige Form gegeben" (משעה שנזרע נתונה בו הצורה שכלית). Da nun — nach orientalischer Ansicht — der Sohn der wiedergeborne Vater ist, der Erzeuger und der Gezeugte Ein geistiges Wesen, so erklärt sich aus diesem Philosophem die Lehre von der Erbsünde, die nur nach brahminischer Ansicht: „die Geburt ist Straf- und Sühnmittel zugleich," keine Ungerechtigkeit wäre. Denn die Berufung auf Ps. 51, 7. „Aus sündlichem Samen bin ich gezeugt, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen" ist darum noch nicht geeignet, dem Dogma vom peccatum originale vor dem Forum der Vernunft zu einem bessern Ansehen zu verhelfen. Nur wenn, wie jener Britte (Ilive's Oration Lond. 1729.) vermuthete: the souls of men are the apostate Angels, dann sind wir freilich alle in Sünden geboren. Hiedurch allein läßt sich die Gerechtigkeit Gottes mit der Schöpfung des Menschen vereinigen, eine Schöpfung, die nur nach diesem Systeme seine Gerechtigkeit, ja sogar seine erbarmende Gnade offenbart. Nur auf diesem Wege vereinigt es sich mit der Güte des Schöpfers, daß er ein vernünftiges Wesen aus der Materie schaffen konnte, welches so vielen physischen und moralischen Uebeln unterworfen ist, und — man betrachte seine Existenz wie man will, von der Wiege bis zum Grabe, selbst in den günstigsten Umständen hier in einem Zustande fortwährender Strafen sich befindet, die es durch keine gleichkommende Uebertretung in seiner gegenwärtigen Existenz, bloß als Mensch verdient haben kann; denn seine Leiden fangen schon mit der Geburt an, und verfolgen ihn durch die Kindheit, eine Zeit, wo weder seine körperlichen noch geistigen Kräfte einer Uebertretung oder Sünde fähig seyn können. Solchergestalt würde die Gerechtigkeit Gottes immer angefochten bleiben. Aber die Ueberzeugung, daß das vollkommenste Wesen auch gerecht seyn muß, sagt mir, daß die Sache sich nicht so verhalten kann, und daß ich mich nach einer frühern vorhergegangenen Ursache solcher (sonst unverdienten) Strafen umsehen muß. Diese erfährt man nur aus den oben angeführten Versen des Schasta, und aus den nächstfolgenden: das Mittel zur Erlösung der aus dem Himmel gefallenen Geister, nämlich die Einpuppung ihrer Seelen in Leiber. „Die rebellischen Engel seufzten unter dem Mißfallen ihres Schöpfers in der Unterwelt, während die treugebliebenen Dewta's nicht aufhörten, den Ewigen um Verzeihung für die Gefallenen anzuflehen. (Die Fürbitten der Schutzengel für die Sünder auf Erden läugnet ja auch der christliche Cultus nicht). Der Ewige erklärte daher seinen Willen, daß die Gefallenen in einen Zustand der Prüfung versetzt werden sollen, wo es ihnen möglich würde, ihre Seligkeit wieder zu gewinnen. Er sprach: Ich will Körper bilden für jeden der gefallenen Geister, worin sie eine Zeit lang, nach der Größe ihres Verbrechens, natürlichen Uebeln unterworfen seyn sollen. Dies sey ihr Stand der Strafe und Läuterung. Und wenn sie durch Reue und gute Werke (nicht durch den Röm. 5, 18. gebotenen bloßen Glauben an die Wirkung fremder Sühne!) sich meines Erbarmens würdig machen, sollen sie von neuen Geburten verschont bleiben; und wenn das Böse aus der Welt ganz verschwunden seyn wird, soll die Körperwelt, jenes Mittel ihrer Reinigung wieder vernichtet werden. Der Ewige sprach ferner: Ich entziehe nicht mein Erbarmen dem Mahasasur und seinem Anhange, aber ich will ihre Kräfte des Bösen erweitern, es soll ihnen frei stehen die Stätten der Läuterung und Prüfung (die Weltkörper) zu durchwandern, und die gefallenen Engel sollen denselben Versuchungen (nämlich sich selbst für Gott zu halten, wie die atheistischen Bewunderer der Hegelschen Selbstvergötterung) bloßgestellt seyn, welche zuerst sie zur Empörung reizten. Aber der Gebrauch jener erweiterten Kräfte (der Vernunft), die ich dem Mahasasur und seinem Anhange geben werde, — wenn jene Geister

„— — — welchen graut vor allem Geist,
„Die nirgends Gottes Namen können hören,
„Die läugnend Angesichts des Werks den Schöpfer,

„Nur der Materie Huldigung erweiſen
„Mit einem Eifer, den die Hölle rühmt,
„Das Seyn abſprechen dem, der Alles ſchuf
„Und ſelbſt mein göttlich Weſen frech entſtellend,
„Die Liebe meiner Creatur mir wehren,
„Und während ich im öden Himmel ſchlummere,
„Den Zufall ſtellen auf als Weltregenten"

— ſey für ſie die Quelle deſto größerer Verſchuldung, und der Widerſtand der Verführten gegen ihre Verſuchungen für mich die Probe der Aufrichtigkeit ihrer Reue." Unſer überbildetes Zeitalter wird freilich keine Verpflichtung fühlen, dem Schaſta der Indier canoniſches Anſehen zu geben, und das darin anerkannte Vorhandenſeyn einer Geiſterwelt zuzugeſtehen, da ſelbſt die Autorität der Bibel nicht ſtark genug iſt, den von ihr gleichfalls verlangten Glauben an Engel und Dämone uns aufzudringen. Zwar ließe ſich gegen die ſkeptiſche Philoſophie vorbringen: Wenn ſelbſt die Exiſtenz des größten Theils der Bewohner der Raumwelt, der Infuſorien, mikroſkopiſchen Thiere, noch vor kurzem geläugnet wurde, wie dürfen wir uns unterfangen, dem Schöpfer Grenzen ſeiner Macht anzuweiſen? Wenn ſelbſt im Reiche der Phyſik unſern Blicken ſo Vieles ſich entzieht, wie dürfen wir die Behauptung aufſtellen, dasjenige ſey überhaupt nicht exiſtirend, was von uns nicht bemerkt wird, obgleich jede Wirkung eine Urſache vorausſetzt? Der Leib kann ſich nicht ſelbſt bewegen, man muß alſo ein unſichtbares agens zugeſtehen. Daß dieſes mit dem Körper zu- und abnehme, kann aus der Zu- und Abnahme der Seelenkräfte mit dem Wachs- oder Siechthume des Fleiſches allein nicht bewieſen werden; denn in manchen Krankheiten entwickeln Kinder und Greiſe auf überraſchende Art die Kraft ihres Geiſtes, ihre Sprache nimmt einen höhern Flug, die Schranken des Raumes und der Zeit ſchwinden vor ihrem innern Auge, und von vielen Gelehrten iſt die Löſung ſchwieriger Fragen der Wiſſenſchaft, womit ſie lange ſich vergeblich abgequält, buchſtäblich im Schlafe gefunden worden. Beweiſt dies nicht deutlich genug, daß die Pſyche während des Leibes Lebens ſich nur in einer Art von Schlafzuſtand befinde, und erſt nach dem phyſiſchen Tode ihre Flügel freier ſchwingen werde? Können aber die Seelen auch außer dem Leibe, wie wir außer dem Hauſe, das wir bewohnten, fort exiſtiren, ſo iſt ja das Vorhandenſeyn einer Geiſterwelt zugeſtanden. Endlich erinnere ich an die große Kluft zwiſchen Gott und dem der Thierwelt noch angehörenden Menſchen. Nun zeigt aber die Weſenkette in der Natur ſelbſt bis zum Mineralreiche ein pro- oder regreſſives Leben d. h. ein mehr oder minder vorhandenes Bewußtſeyn eigener Exiſtenz. Iſt der Fiſch empfindungslos, weil er keinen Schmerzlaut von ſich geben kann? oder das Thier vernunftlos, weil es der Sprache beraubt iſt? Gibt es aber geiſtige wie phyſiſche Abſtufungen in der Natur, ſo muß auf der großen Jakobsleiter, die von der Erde bis in den Himmel reicht, eine mannigfaltige, obſchon unſern groben Sinneswerkzeugen unbemerkbare Weſenreihe auf- und abſteigen; oder man beſchließt, um nicht inconſequent zu ſeyn, mit dem Menſchen die Reihe der Exiſtenzen, da ja Gott gleich unwahrnehmbar für uns iſt, wie die andern Geiſter. Nur Heuchelei kann die Lehre von der Exiſtenz eines unkörperlichen Gottes vortragen, und die Möglichkeit körperloſer Mittelweſen zwiſchen dem Urgeiſt und dem Erdenbürger dennoch läugnen. Endlich kann das gute Prinzip nicht zugleich auch das Böſe wollen; die zwei verſchiedenen Stimmen in unſerm Herzen, wenn wir was Böſes vorhaben, ſprechen deutlich für das Vorhandenſeyn geiſtiger Mächte von entgegengeſetzten Beſtrebungen, und deren unſichtbare Einwirkung auf uns. Als körperloſe Weſen können ſie nur der Seele wahrnehmbar d. h. nicht ſinnlich erkannt, aber doch geahnt werden. Plato huldigte, nicht der Erſte, dieſer gleichfalls aus dem Orient entſtammten Meinung; auch er lehrte, die Seele ſey im Leibe, wie in einem Grabmahle eingeſchloſſen (Phaed. 61.), werde, wenn ſie in den neu ſich bildenden und wachſenden Leib komme, wie des Bewußtſeyns beraubt (Tim. 44 a.), gleichſam vom Brauſen des Stroms des Werdens

wie übertäubt; aber darum ist dieser Zustand noch nicht der uranfängliche, denn die Seele ist älter als der Leib (Tim. 34, b.), sogar von Ewigkeit her (Phaed. 72, 107.), von himmlischer Abkunft (Tim. 90.), lebte vor ihrer Verpuppung ein übersinnliches Leben (Tim. 41. c.) u. s. w. Ihre Befreiung aus dem Fleischeskerker ist das Ende ihrer Bußezeit; denn zufolge der indischen Lehre ist das außer Gott seyn schon an sich eine Folge von Verschuldung, und der Zustand der Seligkeit jener, wo Niemand mehr „Ich" (aham) sagt; demnach die geistigen Wesen, welche auf die Körperwelt influiren, entweder entschieden feindlich, oder wenn sie das Amt von Schutzgeistern übernehmen, diejenigen, welche, wie der Schasta weiter berichtet, „zum Ewigen flehten, daß er ihnen vergönne hinabzusteigen in die Läuterungsräume, um durch ihre Gegenwart und ihren Rath die unglückseligen Büßer (die in den Leib eingekerkerten Seelen) gegen fernere Versuchungen des Mahasasur zu schützen" (s. Holwell Nachr. v. Hindost. S. 228. d. deutschen Uebers.). Das hohe Alter dieser Religionsschrift, als deren Verfasser Brahma selbst genannt wird, vertheidigt Kleuker mit folgenden Gründen: 1) daß es in einer längst ausgestorbenen Sprache verfaßt ist, die nur wenige Brahmanen noch verstehen; 3) daß die Inder von neuern Philosophen verschiedene hochgeschätzte Schriften haben, die sie aber nicht den eigentlich geheiligten Büchern gleichstellen; 3) daß der außerordentliche Reichthum von Worten des Sanskrit gegen den Verdacht schützt, sie sey, wegen ihrer grammatikalischen Ordnung und Regelmäßigkeit eine spätere Erfindung der gelehrten Kaste. Holwell's Gründe für die Originalität des Schasta bestehen darin, daß die Brahmanen nicht von andern Völkern entlehnen konnten, weil ein altes Verbot sie hindert, Indiens Grenzen zu überschreiten; hingegen verhehlen die alten Schriftsteller nicht, daß Zoroaster und Pythagoras Reisen zu den Brahmanen, welchen Suidas das ehrenvolle Prädicat: ἔθνος εὐσεβεστατον gibt, und welche Philostratus die heiligsten, reinsten und erhabensten Weisen nennt, unternahmen. Nach Indien — dessen Bewohner sich jetzt noch gegen allen fremden Einfluß frei erhalten — ging Niemand um zu lehren, sondern um zu lernen. Philostratus (vit. Apollon. III.) sagt ferner, daß sie auch eine Geheimlehre besäßen, und Diogenes Laertius (Prooem.): daß ihr Vortrag räthsel- und sentenzenhaft sey, wie jener des Griechen Heraclit und seiner Schüler. Somit wäre auch der etwaige Vorwurf erledigt, welchen man den hier mitgetheilten Proben aus dem Schasta machen könnte, daß sie das Gewand des Märchens tragen, und den Höchsten, wie einen irdischen Herrscher, von treuen und rebellischen Vasallen umgeben seyn lassen. Was Holwells Glaubwürdigkeit über die von ihm versicherte Aechtheit jener Urkunde betrifft, so zeugt zu seinen Gunsten, daß schon im 17. Jahrh. der treue Forscher Abraham Roger (s. dessen offene Thür zum verborg. Hdthume, Nbrg. 1663. S. 309.) diese Lehre, ihren Grundzügen nach von 4 Brahmanen vernommen hatte. Also kann Holwell sie nicht erfunden haben. Auch hatte er als Oberrichter und Generalgouverneur von Bengalen die beste Gelegenheit Wege aufzufinden, wo er zu unverfälschten Mittheilungen der Religionsurkunden jenes Landes gelangen konnte. Wie sehr er selbst vom Inhalt jener Urkunde ergriffen war, geht daraus hervor, daß er ihn als den Inbegriff aller Grundwahrheiten des ältesten Glaubens der Menschen betrachtete, und im dritten Theil seiner Interesting historical events diesen Glauben aus allen Kräften predigte, und Jedermann aufforderte, zu dessen Einfachheit zurückzukehren. Im Jahre 1787 schrieb er als 76jähriger Greis nochmals über diesen wichtigen Gegenstand, welcher seine Seele so tief bewegte, und suchte die Menschen zu überzeugen, daß sie gefallene Geister und in der Wanderung und Prüfung begriffen seyen. Er bat Fürsten und Völker diese alten Offenbarungen, wie er sie nannte, doch ja zu benutzen. Den Fall der Geister hielt er für den eigentlichen Grund der Erbsünde, und die biblische Erzählung vom Sündenfall für eine typische Einkleidung jener vorweltlichen Begebenheit. Im Paradiese d. h. im Maha Surga sey der Mensch eben als Geist mit Gott gewandelt

und dann von Mahasasur verführt, in das gemeinschaftliche Unglück mit demselben verwickelt worden. Holwell geht in seinem Enthusiasmus so weit, daß er, nach Anleitung seiner Urkunde den strengsten Monotheismus festhaltend, nicht die Gottheit Christi zugeben kann, und obgleich mit Begeisterung vom Werk des Evangeliums redend, doch die Lehre von der Dreieinigkeit der Personen in Gott, so wie alles hiemit Zusammenhängende nicht einräumen will. Er weist nur immer auf den Fall der Geister zurück und auf die Nothwendigkeit der Erkenntniß des Menschen von seinem wahren Zustande, daß er ein gefallener Engel sey; denn diese Erkenntniß sey die conditio sine qua non aller Erlösung. Er erinnerte, daß das Christenthum, so wie alle Religionen der Vorwelt den Fall der Geister durch Stolz, d. h. durch den Hochmuth der sich selbst anbetenden Vernunft (vgl. Medusa, Prometheus, Sisyphus u. a. m.) und freiwillige Empörung gegen Gott voraussetzen; berücksichtigte aber das Evangelium nicht, wo es für die bloß geahnte (Joh. 1, 21. 9, 2.) aber nirgends anerkannte orientalische Seelenwanderungslehre (s. d.) uns mit dem furchtbaren Dogma von der „Ewigkeit der Höllenstrafen" entschädigt, bei welchem man mit dem Erzvater (1 M. 18, 25.) zu dem Allgütigen — welcher an der christlichen Dogmatik gewiß ganz unbetheiligt ist — emporrufen möchte: „Das ist fern von dir Herr und Richter aller Welten, daß du ungerecht richten solltest!"

Fama (φήμη: die Sage), jüngste Tochter der Erde (Aen. 4, 178.), als Göttin auch von den Griechen verehrt (Hesiod. Ἔργ. 764.), die ihr zu Athen einen Altar errichteten (Paus. Attic. c. 17.). Man bildete sie mit Flügeln und zwar mit weißen, wenn sie etwas wahres, mit schwarzen, wenn sie etwas falsches brachte (Voss. Th. gent. 9, c. 37.). Virgil (l. c.) beschreibt sie als eine

„Gräßliche Riesengestalt, so viel am Leibe der Federn,
So viel wachsame Augen, o Grauenbild! regen sich drunter,
Zungen so viel und Mäuler voll Schalls und gerichtete Ohren.
Nachts durchfliegt sie die Schatten, in Mitte der Erd' und des Himmels,
Zischend, und neiget die Blick' auch nie zum labenden Schlummer,
Tages hält sie die Hut, bald hoch auf dem Giebel des Daches,
Bald auf dem luftigen Thurm, und erschreckt volkwimmelnde Städte,
So auf Lug und Falsches erpicht, als Botin der Wahrheit."

Ihre Wohnung schildert Ovid (Met. 12, 41.) wie folgt:

„Zwischen der Erd' und dem Meere und den himmlischen Höhn in der Mitte
Liegt ein Ort, abgrenzend der Welt dreischichtige Kugel,
Wo man was irgend erscheint, wie fern auch der Raum es gesondert,
Schaut, und jeglicher Schall die gehöhleten Ohren durchdringet.
Fama erkor sich den Ort und bewohnt den erhabensten Gipfel.
Rings unzählbare Gäng' und die Oeffnungen tausende ringsher
Gab sie dem Hauf' und es sperrte nicht Thür noch Thore der Schwellen.
Tag und Nacht ist es offen, und ganz aus klingendem Erze,
Tönet es ganz und erwidert den Laut, das Gehörte verdoppelnd.
Nirgend ist Ruh inwendig, und nirgendwo schweigende Stille,
Doch auch nirgend Geschrei, nur flüsternder Stimmen Gemurmel."

Fames (v. aveo, faveo, wie fomes v. foveo), die Göttin des Hungers, hatte ihren Aufenthalt an der Höllenpforte (Aen. 6, 276.). Ihr Bild entwirft Ovid (Met. 8, 801 — 808) in folgenden Zügen:

„Struppig das Haar, hohläugig, im Antlitz Bläße, die Lippen
Grau von lechzendem Durst und schrof vom Roste die Gurgel,
Hart die Haut, daß sichtbar das Eingeweide hindurchschien;
Dürres Gebein stand unter den niegebogenen Lenden,
Für den Bauch war Stelle des Bauchs, frei schwebete gleichsam
Oben die Brust, und allein von des Rückgrats Flechte gehalten.
Magerkeit hob die Gelenke noch mehr, vorstrotzte der Knieen
Umfang, knorpelig stand die Geschwulst unmäßiger Knöchel.

Farben. Welchen Gebrauch die Alten von der Farbe in der Symbolik machten, belehrt Creuzer (I, S. 125.), kann jetzt wegen des fast allgemeinen Untergangs ihrer Malereien, nur noch vermuthet werden. Die Griechen, der Natur näher als

wir, und unter einem freundlichen Himmel lebend, beobachteten gewiß genau, welche Wirkung die verschiedenen Töne des Lichts und das mannigfaltige Farbenspiel in der Natur auf das Gemüth hervorbringen. Mehrere Beschreibungen von Gemälden bei Philostratus lassen nicht zweifeln, daß auch Licht und Farbe mit tiefer Bedeutung und sinnvoller Beziehung von ihnen gebraucht wurden. Weiter (S. 149.) bemerkt derselbe Autor: „die Farbe hat so große symbolische Bedeutung, daß man von der indischen bis zur altteutschen Malerei hin, allein darüber ein Buch schreiben könnte." Daß die Alten bei ihrer religiösen Malerei nicht auf bloße Wohlgefälligkeit für's Auge hinarbeiteten, sondern sogar mit Beiseitesetzung alles sogenannten guten Geschmacks nur das Bedeutsame festhielten, zeigen die braunen, blauen, grünen, gelben, violetten ꝛc. Gesichter auf den Wänden ägyptischer und nubischer Tempel (s. Gau Denkm. v. Nubien tab. 21.). Die Wichtigkeit der Farben im Cultus könnte schon daraus errathen werden, daß das Licht als Symbol der Gottheit, Mittelpunct aller Culte, das Licht auch Bedingung aller Farbe ist, so wie die Finsterniß der Tod aller Farbe. Ohne Licht kann die Farbe gar nicht erscheinen, sie ist eben das sich manifestirende Licht. „Aller Farbensymbolik" bemerkt Bähr (in seiner „Symb. des Cultus" I, S. 317.) liegt der Begriff „Licht" zu Grunde. Wenn nun alle Religionen den Begriff Licht auf das Wesen der Gottheit übertragen, so kann die Farbe als Manifestation des Lichts keine andere Bedeutung gehabt haben, als daß sie die Gottheit in ihrer Erscheinung bezeichnet. Die verschiedenen Farben sind also Symbole der verschiedenen Erscheinungsweisen des göttlichen Wesens." Ist demnach der symbolische Gebrauch der Farben zugestanden, so kann nach diesen Prämissen die Richtigkeit der folgenden Behauptungen kaum noch bezweifelt werden. Daß der Dualismus in den slawischen Religionen mit den Farbwörtern weiß und schwarz bezeichnet werde, ist aus den Namen ihrer beiden Hauptgötter Bielbog und Czernobog (s. d. A.) bekannt genug, welche ihnen die Stelle von Ormuzd und Ariman vertreten. Die alten Deutschen hießen den Teufel: der Schwarze (Grimm d. M. S. 556.); und man unterschied die guten und bösen Alfen in lichte und schwarze, wie in Indien die Kinder der Diti und Aditi. Zuweilen konnten dennoch einer und derselben Gottheit beide Farben beigelegt werden, wie z. B. die leuchtende Liebesgöttin Aphrodite, welcher, wie der heil. Jungfrau die weiße Lilie (s. d. A.) geweiht war, auch das Präd. μελάνις führte, und der katholische Cultus auch eine schwarze Maria (s. d. Art.) kennt; oder der mit Saturn identische „Alte der Tage" (s. d. A.) wird von Daniel in weißer Kleidung gesehen (Dan. 7, 9.), obschon die Araber den Saturn (s. d. A.) unter der Gestalt eines schwarzen Steins in einem schwarz behangenen Tempel anbeteten, und seine Priester sich nur Schwarz kleideten, hingegen die Priester in Jerusalem (3 M. 16, 4.), wie ihre Vorbilder im himmlischen Jerusalem, die Engel (Dan. 12, 6.), die Farbe desjenigen trugen, dessen Kleid Licht ist (Ps. 104, 2.). Dieser Widerspruch hebt sich dadurch, daß die Araber in Saturn nur den unheilbringenden Planeten des siebenten Wochentages verehrten, neben ihm aber auch wohlthätige Wesen anbeteten; der monotheistische Hebräer aber seinem Gott beide Eigenschaften beilegte; überdies Daniel den „Alten der Tage" ganz als Lichtwesen auffassen konnte, da sein Zeitalter schon die Existenz eines Satans als böses Grundwesen kannte (vgl. über den Unterschied dieser Begriffe in den verschiedenen Zeiten des mosaischen Cultus 2 Sam. 24, 1. mit 1 Chr. 21, 1.). Ebenso mußte die Naturgöttin zur Winterszeit, die Mondgöttin im Novilunium, wo sie unsichtbar ist, das Prädicat: die Schwarze sich gefallen lassen, wie der Lichtgott Hercules am Jahresende als Deus latiaris das Prädicat μελαμπυγος (s. Affe), oder Bacchus den Beinamen μελαμπεδ. Die lichte und dunkle Jahrhälfte wurden bald durch die halb weiße, halb schwarze Mütze des Hermes, bald wieder dadurch angedeutet, daß sein rechter Arm (Symb. der Wirksamkeit) weiß, sein linker Arm aber schwarz war (s. Mercur). Oder wenn der Zeitgott nach seiner doppelten Eigenschaft in zwei beson-

dere Weſen ſich zerſpaltete, dann ſprach man von den Dioſcuren mit der weißen und ſchwarzen Binde. Das weiße und ſchwarze Segel des Theſeus (ſ. d.) und die weiße und ſchwarze Decke der Themiſto (ſ. Athamas) ſind nicht anders zu erklären. Darum lagen ihre Kinder (die Wintermonate) unter der ſchwarzen Decke, jene ihrer Nebenbuhlerin Λευκοθεα unter der weißen; und Apolls Geliebte Λευκοθοη iſt eine natürliche Feindin der Clytie (ſ. d.). Da der Jahrgott in den beiden Zeithälften die Farbe wechſelt, weshalb der ihn repräſentirende Stier Apis weiß und ſchwarz ſeyn mußte, ſo hatte Actäon einen weißen Hund (Λευκων Ov. Met. 3, 218.), aber auch einen ſchwarzen Hund (Μελανευς V. 222.). Und da das Jahrroß bald Schimmel, bald Rappe, ſo konnte Smardius, welcher vielleicht mit Mars identiſch iſt, auch des Letztern Sohn Μελανιππος (Paus. Attic. c. 22.), Ein Weſen mit Λευκιππος dem Vater des Smardius (Diod. Sic. V, 51.) ſeyn; ſowie Μελανεύς ein Sohn des Apollo (Paus. IV, 2, 2.) und Μελαινεύς ein Sohn des Λυκάων, (Paus. V, 7, 1.), weil der Winter auf den Sommer folgt; und aus dem entgegengeſetzten Grunde Λεύκων ein Sohn des dunklen Athamas (ſ. d.). Der Sonnenſtier Onuphis in Aegypten wechſelte die Farben mit dem Tageslichte (Macrob. Sat. I, 21.), aber bei Minos Heerden in Creta ſoll ein dreifarbiger Stier geweſen ſeyn, welcher dreimal des Tages die Farbe wechſelte (Hyg. f. 136.). Dies zeigt, daß man nicht immer nur die Zu- und Abnahme des Lichts, ſondern zuweilen auch den höchſten Standpunct der Sonne um Mittag und im Sommer verbildlichen wollte. Frühling und Herbſt galten dann für Jahresdämmerungen, denn in Syrien, Aegypten und in einem Theile von Griechenland kannte man nur ein dreitheiliges Jahr, eingetheilt unter Adonis, Mars und Saturn, oder unter Horus, Typhon und Oſiris; oder der dunkle Athamas (ſ. d.) zeugt den weißen Λευκων und dieſer den rothen Ἐρυθρος (Paus. VI, 21, 11.); denn auf den Winter oder Herbſt, alſo auf die dunkle Jahreszeit folgt die lichte — darum iſt Phrixus, der Reiter des Frühlingswidders, ein Sohn des Athamas — und auf den Lenz die rothe Glutſonne; darum erſchlägt Mars den Adonis, und Typhon trachtet nach dem Leben des Horus; der rothe Euryſtheus verfolgt den Hercules, welcher ein Sohn des Lenzwidders Jupiter Ammon war, und der rothe Eſau den leuchtenden Jakob. Daß die rothe Farbe dem Planeten Mars wegen ſeines röthlichen Lichtes von den Aſtrologen geweiht ward, iſt bekannt (ſ. Maadim); aber dem Mars und Typhon opferte man in den heißen Hundstagen rothe Hunde und rothe Eſel, damit die verſöhnten Naturfeinde die durch allzugroße Hitze entſtehende Peſt abhalten möchten. Weil nun die Wirkung der rothen Sommerglut das Vergelben des Laubes iſt, ſo malte man des Mars rechte Hand roth, die linke aber gelb (Bähr's Symb. I, S. 323.). Dennoch kannte man auch eine gute Bedeutung der rothen und gelben Farbe, inſofern die Blutfarbe nicht immer als Farbe der Sünde (Jeſ. 1, 18.), ſondern auch des phyſiſchen Wohlſeyns (Hohel. 4, 3.) gekannt iſt; daher der Buhlerin röthliches Gewand (Jer. 4, 30.), weil ſie zum ſinnlichen Lebensgenuß locken wollte, daher die Schnitzbilder Pan's, Priap's und der Satyre roth (Creuzer I, S. 126.); ferner auch Bild des wärmenden Feuers; daher Purpur und Kochus als Blut- und Feuerfarben (Hesych. u. Lex. Cyrill. M. S. Brem. geben ihre Synonymität durch folgende Zuſammenſtellung zu: φοινικᾶν, πυῤῥόν, κόκκινον, αἱματῶδες. Epiphan. in Apocal. 9, 17.; τά δὲ πυῤῥίνα, ἵνα εἴπε τά κόκκινα) freundliche Bedeutung hatten. Ebenſo gelb als Lichtfarbe, daher kleiden ſich die buddhiſtiſchen Prieſter gelb, wie einſt die ägyptiſchen weiß, und der gelbe Safran gehörte auf den Altar des Sonnengotts Apollo Καρνειος (Callim. Hymn. in Ap. 80. sq.); und der Mondgöttin Athene fertigten die Jungfrauen Athens ein Safranpeplos (Spanh. ad Callim. hymn. in Ap. 83.). Dieſe vier Farben: Weiß, Schwarz, Roth und Gelb beſaß der Götterberg Meru, als Mittelpunct und Geburtsſtätte der Welt (Ritter, Erdk. v. Aſ. I, S. 9.). Denn wenn Bunt (ſ. d.) als das Chaos der Farbenwelt, den κόσμος bezeichnen konnte, um ſo eher die vier Farben, da die Vier

(ſ. d.) Zahl der Körperwelt. Jene vier Farben als Grundfarben kannten auch Empedocles und Democrit, und ſetzten ſie in Beziehung zu den Elementen („Göthe's Farbenl. II, 1. S. 1. 2. 5.). Wenn Fahl als Farbe der Bläße für Gelb zu nehmen iſt, ſo hat auch der Verf. der Apokalypſe jene vier Farben als Grundfarben gekannt (vgl. Offb. Joh. 6, 2—8.). Auf den Tempelwänden der Aegypter hingegen mußten die beiden Hauptfarben (Weiß und Schwarz) dem Blau und Grün weichen (Heeren's Ideen II, 2. S. 180. vgl. Ritter, Erdk. v. Afr. S. 684. 709.), zwei Farben, welche beide das Meer verbildlichten; daher der feuchte Planet Mercur blau (Bähr I, S. 323.), wie das Waſſerelement Wiſchnu; ferner die Feuchteſpendende Thaugöttin Athene γλαυκωπις; aber grün ſind die Haare der Waſſergottheiten, denn „caeruleos habet unda deos (Ov. Met. 2, 8.). Daß aber auch der Veſta die grüne Farbe gehörte (Joh. Lydus bei Creuzer II, S. 636.), möchte daraus zu erklären ſeyn, weil „Vesta eadem est, quae terra" (Ov. Fast. 6, 267.). Wenn Kriſchna und Cneph die blaue Farbe für ſich wählten, auch Oſiris auf einem herculaniſchen Gemälde mit blauem Geſichte, blauen Füßen und blauen Armen auf ſchwarzem Grunde erſcheint (Pitture. d'Ercol. IV, tab. 69.), ſo darf man wie Porphyr (bei Euſebius Pr. Ev. 3, 11.) bei dem blauen Hut Vulcans an den Himmel denken, denn auch die Luft iſt blau. Darum hatte auch der altruſſiſche Gott Pagoda einen blauen Rock und blaue Flügel, und war mit blauen Blumenkränzen umhangen (Mone, Heidth. in Eur. I, S. 121.). Die Sophi's in Perſien wollten mit ihren blauen Mänteln andeuten, daß ſie ſich mit himmliſchen Dingen beſchäftigen (Hammer, Geſch. d. perſ. Redek. S. 323.). Und die Chineſen trauern vielleicht in Blau, um anzuzeigen, daß ihre abgeſchiedenen Verwandten ihren Aufenthalt bereits im Himmel haben, während unſer Schwarz weniger tröſtlich, nur die Nacht des Grabes verbildlichen ſoll. Kehren wir nach dieſer kleinen Abſchweifung wieder zu der Betrachtung über die Bedeutſamkeit der Vierzahl in der Farbenſymbolik zurück, ſo begegnen wir ihnen auch bei den Römern — denn die Wagenlenker in den Circenſiſchen Spielen waren in vier Rotten abgetheilt, deren jede ihre beſtimmte Farbe hatte, die ſich auf die Elemente oder auf die vier Jahreszeiten bezogen, (vgl. Joh. Lydus de mens. 3, 26.) — ſowie in dem moſaiſchen Cultus, „denn immer" bemerkt Bähr „wenn von der Stiftshütte oder von der Prieſterkleidung die Rede iſt, werden vier Farben genannt: תְּכֵלֶת וְאַרְגָּמָן וְתוֹלַעַת שָׁנִי וְשֵׁשׁ und zwar ſtets in derſelben Reihenfolge wohl an 30 Stellen." Da aber die Ausleger bis jetzt über die Bedeutung dieſer Worte, welche Farben ſie bezeichnen, ſich nicht zu einigen vermochten, ſo iſt es wohl hier am Orte, die Gründe zu vernehmen, welche Bähr beſtimmen, von der herrſchenden Meinung zuweilen abzuweichen. תְּכֵלֶת — ein Wort, deſſen nähere Bedeutung durch die Etymologie nicht zu ermitteln iſt, denn die rad. כָּחַל = קָלַח bedeutet wie das ſkr. cal: färben überhaupt, wovon das lat. caligo — ſoll die Hyacinthfarbe ſeyn, darüber ſind Philo, Joſephus und die Kirchenväter einig. Hingegen herrſcht weniger Einigkeit, ſo oft die Frage aufgeworfen wird, was Hyacinth für eine Farbe ſey? Unter den jüd. Auslegern entſchied ſich Abeneſra für: gelb, Jarchi aber für: grün. Die Hyacinthblume kann hier keinen Aufſchluß geben, denn ſie iſt verſchiedenfarbig. Nun ſagt Maimonides (Halacha Zizith c. 11.): תְּכֵלֶת הִיא דְּמוּת הָרָקִיעַ i. e. similis firmamento, und Philo nennt dieſe Farbe σύμβολον ἀέρος (de vit. Mos. III.). Ebenſo Joſephus (Ant. III, 7, 8.). Ihnen folgen die Kirchenväter z. B. Ambroſius: hyacinthus — coeli sereni habens colorem. Demungeachtet haben Neuere die blaue Farbe dem תכלת abſtreiten wollen, weil Heſychius ὑακίνθινον ὑπομελανίζον, πορφυρίζον zuſammenſtellt, und Dioſcorides die Hyacinthe als πλήρη πορφυροειδῆς beſchreibt. Purpur iſt aber keine einzelne Farbe (Heeren Id. I, 2. S. 97.), ſondern eine ganze Gattung von Farbeſtoffen, nämlich alle animaliſchen, welche aus Muſcheln gewonnen werden (Roſenmüller Morgl. II, S. 91.), daher Purpur auch glänzend weiße Gegenſtände bezeichnen konnte (Horat. Od. 4, 1.). Ugolini (Thes. ant. sacr. XIII, p. 299.) macht darum

aufmerksam, daß „omnia splendida, elegantia, venusta et mitescentia vocantur purpurea." Wenn Plinius (H. N. 21, 26.), Hyacinth und Kokkus verwechselt, ein andermal wieder mit Purpur (l. c. 26, 18.), vielleicht weil es auch rothe Hyacinthblumen gibt (Virg. Eclog. 3, 63.), so ist darauf, meint Bähr, bei der ungenauen Bezeichnung, welche sich die Alten hinsichtlich der Farben zu Schulden kommen ließen, nicht sehr zu achten. Der Hyacinth kann darum immer ursprünglich eine blaue Farbe gewesen seyn. An Violett ist nicht zu denken, weil die Alten sich gar keiner Mischfarbe bedienten. War nun תְּכֵלֶת die Himmelsfarbe, so erklärt sich daraus ihre Wichtigkeit im mosaischen Cultus, daß sie stets vor allen Farben zuerst genannt wird — nur zweimal kommt שֵׁשׁ zuerst vor — und warum 4 M. 15, 38. jedem Israeliten Schnüre von Hyacinth (פתיל תכלת) an den — die vier Weltgegenden symbolisirenden — vier Ecken seines Kleides zu tragen, zum Gesetze macht, zumal da als Zweck ihres Gebrauches angegeben wird, man solle bei ihrem Anblicke sich Jehovahs und seiner Wohlthaten erinnern, also zum Himmel aufblicken? Daß unter ὑάκινθος nicht Purpur zu verstehen sey, ergibt sich auch aus der Nebeneinanderstellung mit πορφύρα, wie die LXX, Philo und Josephus das hebr. אַרְגָּמָן übersetzen, das ebenfalls durch die Etymologie keine nähere Bestimmung der Farbe verspricht; denn die gewiß ältere chaldäische Form: אַרְ־גְּוָן Dan. 5, 7. weist auf das skritische guna: Farbe, Gestalt ꝛc. hin, (die erste Sylbe ist die übliche chaldäische vox praefixa, welche dem arabischen Artikel al entspricht vgl. אַרְ־דַּךְ Kelle, Keule Spr. 27, 22. Stw. דַּךְ δάκω hebr. דָּקַק zerstoßen, אַרְ־טְלָא mulus Lastthier Esth. 8, 10. Stw. טְלָא tollo, אַרְ־טְסִיס Aufgeblasenheit Stw. טַס dehnen, אַרְ־בְּאֵל Hos. 10, 14. aram. Form für הַ־בַּעַל u. s. w.). Der Purpur als Feuerfarbe war die Bekleidung des Sol invictus, (Ov. Met. 2, 23.), daher Jupiter Capitolinus ein Gewand von dem herrlichsten Purpur hatte (Vopisc. Aurelian: Meministi fuisse in templo Jovis O. M. C. pallium breve purpureum); und die Dioscuren als θεοί μεγαλοι in Sparta waren mit der purpurnen Chlamys dargestellt (Creuzer II, S. 357.). Es ist begreiflich, daß Könige (Hohel. 7, 6. Dan. 5, 7. 16. 29. Odyss. 19, 225.) und Priester (Ov. Fast. IV.) als Stellvertreter der Gottheit auf Erden, auch mit dem Purpur geschmückt wurden, folglich auch in der mosaischen Symbolik dem Purpur die Bedeutung des Göttlichen und Erhabenen nicht fehlen konnte. תּוֹלַעַת שָׁנִי heißt wörtlich: Karmesinfarbe von dem Wurm (תולע) Kermes, aus dessen Körper die Araber diese Farbe bereiten. Im Griechischen heißt der Wurm wie die Farbe: κόκκος, womit auch die LXX das hebräische Wort übersetzen. Die Farbe ist ein glänzendes, leuchtendes Roth (vgl. Matth. 27, 28. mit Luc. 23, 11.) und wird dem Feuer beigelegt (Philo de vita Mos. III: τό δέ κόκκινον πυρι, διά το φοινικῶν ἑκατερον). Dann erklärt sich der Kokkusfaden bei der Geburt Serahs und der Rettung Rahab's; wenn jener, worauf schon sein Name anspielt, ein Sol oriens, und diese die luna plena wäre (s. d. A.). Nach 3 M. 14, 4. 6. 4 M. 19, 6. gehörte der Kokkus zu den geistlichen Reinigungsmitteln, also eine symbolische Feuertaufe? Dann würde das Stückchen Kokkustuch, welches der jüdischen Tradition zufolge, am Versöhnungstage dem in die Wüste zu schickenden Sündenbocke auf den Kopf gebunden wurde (Braun de vestit. sacerd. II, c. 27. pag. 722.), auf welchen der Hohepriester die Sünden des Volkes legte (3 M. 16, 22.), an die Läuterung der Materie durch Feuer, an die Ausbrennung des Bösen erinnern (vgl. 4 M. 31, 23.). Man hat also nicht nöthig, bei allen diesen Fällen mit Bähr sich durch die Erklärung zu helfen, der Kokkus sey wegen seiner Blutfarbe auch als Symbol des Lebens genommen worden, dessen Gegensatz der Tod, also auch der geistliche Tod: die Sünde. Die vierte unter den Farben der Stiftshütte: שֵׁשׁ verräth sich schon durch die radix שׁוּשׁ weiß seyn, durch die Verwandtschaft mit שַׁיִשׁ weißer Marmor 1 Chr. 29, 2. und mit שׁוּשָׁן Lilie, als die eigentliche Lichtfarbe, deren Heiligkeit durch Dan. 7, 9. vgl. mit Ps. 104, 2. bewiesen ist. Wenn nun die Himmlischen als Lichtwesen weiße Kleidung

trugen (Dan. 12, 6. Ez. 9, 3.), ſo mußten auch die Erdengötter weiße Kleider tragen, und der χιθῶν διάλευκος war das königliche Inſigne der Perſer (Brisonius de regno Pers. I, pag. 37. sq.) und die nächſte Umgebung des Herrſchers (1 M. 41, 42.), insbeſondere aber die Prieſter als Diener der Gottheit. „Die Weiße" bemerkt Bähr, „iſt bei allen Völkern, oft ſogar das unbewußte Symbol des Unbefleckteſeyns, der ethiſchen Reinheit, denn ſelbſt die Schwarzen Afrika's, welche ſich den Teufel als weiß denken, kleiden auch ihren Fetiſch und deſſen Prieſter weiß" (Ritter, Erdk. v. Afr. S. 329.). Wie tief muß alſo jene Symbolik im Menſchen liegen!

Färber heißt Jeſus bei den armeniſchen Chriſten, und jede Färberei: Werkſtätte Chriſti (ſ. Borbeck's Einl. zum Evang. d. Kindheit des Erlöſers S. 140.), weil dem Kindheitsevangelium zufolge Jeſus aus Einem Farbeſtoffe Zeuge verſchiedener Farben lieferte. Ob etwa ein myſtiſcher Grund dieſer Fabel die Entſtehung gegeben, indem der Erzähler auf den demiurgiſchen Character des Logos anſpielen wollte? weil die Körperwelt in der myſtiſchen Philoſophie jener Zeit die Bunte (φύσις αἰολη) hieß, wie der demiurgiſche Dionyſus: αἰολος; demnach der Farbekeſſel den κοσμος bedeutete (vgl. d. Art. Becher), und die ſieben den Planeten entſprechenden Grundfarben (des Regenbogens) mit den ſieben Strahlen (ſ. Sephiroth) paralleliſirt wurden, welche die Kabbala von dem „Sohne," dem Adam Kadmon (ſ. d.) ausgehen ließ? (Wenigſtens bezog man die ſieben Arme des indiſchen Sonnenwidders Agni, weil ſeine Gemahlin: Suvarna d. i. Farbenpracht heißt, auf die ſieben prismatiſchen Farben, ſ. Bohlens Ind. I, S. 238.).

Farens (v. fari), der Gott des Redens bei den Römern Struv. Synt. A. K. c. 1.

Fas (v. fari), die Themis der Römer Auson. Idyll. 12., welche das Recht handhabt.

Fascelis, Präd. Dianens, das man fälſchlich v. fascis herleitete, und deshalb die etymologiſche Mythe erfand, Oreſtes habe das Bild der Göttin v. Taurica entwendet, in einen Reiſigbündel gewickelt (Serv. Aen. 2, 116. Sil. It. 14, 260.). Wie aber Oreſtes mit der ariciſchen Diana in Verbindung gebracht wurde, ſ. unter Virbius. Hartung empfiehlt deshalb die Leſeart: Facelis (v. fax), denn die Fackel iſt das gewöhnliche Attribut der Mondgöttin.

Faſcinus, ſ. Phalluscult.

Faß der Danaiden, ſ. Schöpfeimer.

Faſten waren ſchon in den älteſten Zeiten bei faſt allen Völkern, insbeſondere den orientaliſchen, verbreitet. Man betrachtete ſie, wegen des dadurch entſtehenden Blutverluſtes, als ein theilweiſes Darbringen des eigenen Lebens, folglich als eine Art Sündopfer. Dafür zeugt der Inhalt des jüdiſchen Faſtengebets: „Herr der Welt! ehedem als noch der Tempel ſtand, brachte der Sünder nur das Fett u. Blut des Opferthiers dar, und doch vergabſt du ihm aus großer Erbarmung. Jetzt, da wir keinen Tempel und Prieſter mehr haben, der uns verſöhnen könnte, laß alſo, Herr aus gnädigem Willen, den Abgang meines Fettes und Blutes, das heute vermindert wird, anſtatt des Fettes ſeyn, welches ſonſt auf deinen Altar gelegt ward." Daraus erklärt ſich die Sitte der heutigen Juden, nicht nur am Rüſttag des Paſſah, wegen des nicht mehr zu opfernden Paſſahlamms, jeden Erſtgebornen faſten zu laſſen; als auch in Zeiten allgemeiner Noth, nach dem von Mardechai (Eſth. 4, 16.) gegebenen Beiſpiele ein allgemeines Faſten anzuordnen, zur Abwehr des bereits verhängten Unglücks, während man in alter Zeit durch Thieropfer die Gottheit zu ſühnen hoffte. Das durch böſe Träume vorherverkündigte Uebel glaubt man in demſelben Sinne durch ein auf den Tag nach dem gehabten Traume zu beobachtendes ſtrenges Faſten abzuwenden, und faßt der Talmud dieſen Gegenſtand ſo ſtrenge auf, daß ſelbſt der Sabbat, welcher mit Ausnahme des von Moſe ſelbſt angeordneten Verſöhnungstages, alle auf denſelben fallenden Faſttage auf den Sonntag hinausſchiebt, in dem oben erwähnten Falle keine Berückſichtigung ſeiner Heiligkeit erfährt. Eine ſtellvertretende

Sühne ſcheint das Faſten der Kinder am Jahrestage des Todes ihrer Eltern zur Erhöhung ihrer Seligkeit zu ſeyn, weil ſich dieſer Brauch auch bei den Indiern vorfindet, und nur dieſe beiden Religionen die Fürbitten des Sohnes für wirkſam zur Erlöſung der Seele des Vaters aus der Gewalt der Dämonen halten, (ſ. Fegfeuer). Nebſtdem lehrte die Erfahrung, daß ſolche Schwächungen des Körpers Hallucinationen, prophetiſche Träume ꝛc. bewirken, ein zuweiliges Heraustreten des Geiſtes aus dem geſchwächten Körper, und dadurch erzielte Verbindung mit der Geiſterwelt, alſo ein Grund mehr, weshalb das Faſten als Mittel zur Heiligwerdung betrachtet wurde. Daher Buddha mit einem 40jährigen Faſten ſich zu ſeinem Lehramt vorbereitete, Zoroaſter, Moſe und Jeſus hingegen nur ſo viele Tage; daher das Faſten unter den vorbereitenden Weihen in den Myſterien (ſ. d.) einen ſo unerläßlichen Theil derſelben bildete; noch in Rom auf Geheiß der ſibylliniſchen Bücher ein jejunium Cereri geſtiftet (Liv. 36, 38.), erinnernd an die νηστεία in den Theſmophorien; daher auch die Pythagoräer nur faſtend den Gottesdienſt begingen, wie Porphyr berichtet; eine Sitte, die aus den orphiſchen Weihen herübergenommen iſt; wie ja auch durch Faſten zur Traumdivination in den Tempeln ſich vorzubereiten, auf die alte Erfahrung hinweiſt, daß der geſchwächte Körper ein, wenn auch unvollkommenes, Freiwerden des Geiſtes zur Folge habe, wodurch allein es dem noch der Erdenwelt Angehörenden möglich wird, Eindrücke der Geiſterwelt in ſich aufzunehmen. Die jüdiſchen Kabbaliſten riethen daher nach dreitägigem Faſten zwiſchen Gräbern zu ſchlafen, um durch die Seelen der Abgeſchiedenen die Zukunft zu erfahren. Daß aber auch die Wilden Amerika's durch Faſten prophetiſche Träume zu erzwingen glauben (Carver's Travels p. 285. Charlevoix voyage de l'Amerique septemtr. p. 300.), ſcheint vorausſetzen zu laſſen, daß die Erfahrung und nicht die Schwärmerei dieſe Sitte geheiligt habe. Von dieſem Standpuncte gingen auch die Brahminen in ihrer Aſcetik aus. Man leſe, was Strabo (XI, 768. XII, 809. 835. 851. Edit. Almelov.) über die ἐνθουσιῶντες unter ihnen ſagt, und vgl. Sonnerat I, S. 185. Niebuhr II, S. 30. 72. Bernier II, S. 129. und andere Reiſende in Indien. Von dort kam dieſer Brauch zu den Tibetanern (Pallas Beitr.) zu den Talapoinen in Siam, Tunkin, nach Japan ꝛc. Von den Faſten der Aegypter berichten Plutarch (VII, 391.), u. Herodot (II, 40.); von den Eſſäern und Therapeuten, Joſephus (Antiq. 18, 2. Bell. Jud. 2, 8.), Philo (quod omnis probus sit liber p. 876. edit. Hoeschel), Porphyr (bei Euſebius Pr. Ev. 9, 3.); von den älteſten Chriſten Hieronymus (in Pauli vita p. 340.). Den Griechen und Römern galt das Faſten nur als ein fremdartiger Religionsgebrauch. Noch in des Athenäus Tiſchgeſprächen (IV, 14.) wird es als Lehre des Platonismus verſpottet zu faſten, bis der Abendſtern aufgeht, und die jejunia sabbatariorum (Mart. IV, 4.) werden von Horaz (II. Serm. 3, 291.) und Auguſt (Sueton. c. 76.) als Deiſidämonie verlacht. Der heiße Orient, deſſen Klima der Eßluſt weniger förderlich iſt, daher die Indier auch bei einfacher Pflanzenkoſt ſämmtliche Bedürfniſſe ihres Magens befriedigen können, iſt das Vaterland der Aſceten. Wie jetzt noch die Mahomedaner den ganzen Monat Ramadan hindurch, ſelbſt wenn er in die heißeſte Jahreszeit fällt, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, ſo lange die Sonne nicht untergegangen iſt, faſtend zubringen müſſen, ohne auch nur den Mund mit einem Tropfen Waſſer befeuchten zu dürfen, ebenſo faſten die Brahmanen den ganzen Monat Dezember, zum Andenken an den Kampf des die Welt erhaltenden Princips Wiſchnu gegen die fünf Pandu (sc. fünf Zuſatztage zu den 360 des Sonnenjahrs, welchen der Sonnengott am Jahresende, wo die Tage am kürzeſten ſind, zu erliegen ſcheint, ſie endlich aber doch. wie Wiſchnu ſeine fünf Gegner überwindet vgl. Epacten). Die Brahmanen der Schibaſecte, die Lingamiſten, faſten hingegen im November, zur Erinnerung, daß auf den Fluch eines Büßers dem Schiba ſein Lingam abgefallen, und die ganze Natur in Trauer verſetzt worden war; (in demſelben Monat hatte der Fiſch Ladon den Phallus des Oſiris verſchlungen, und der Scorpion die Zeugungstheile

des Frühlingsstiers Abudad abgebissen), ebenfalls bis zum Sichtbarwerden der Sterne, wobei man an das noch auf die heutigen Juden passende „jejunium judaicum ubique celebratur et stellas demorantes suspirant" des Tertullian (de jejunio c. 16.) erinnert wird. Die das ganze Volk verpflichtenden Fasten nehmen zwei Tage jedes Monats, den 11ten nach dem Vollmond und den 11ten nach dem Neumond weg. Man darf vor Sonnenuntergang auch nicht ein Betelblatt kauen. Das dreitägige Fasten der Schamanen, dessen Clemens von Alexandrien mit folgenden Worten gedenkt: *οἱ μέν αὐτῶν καθ' ἑκάστην ἡμεραν τὴν τροφήν προσίενται, ἔνιοι δ' αὐτῶν διά τριῶν ἡμερῶν*, war auch bei den alten Hebräern üblich (Esth. 4, 46. Tob. 3, 12.), kommt sogar jetzt noch zuweilen vor. Bei allen Völkern gab es verschiedene Abstufungen in der Strenge des Fastens, worunter man bald die kürzere oder längere Dauer des Fastens, bald wieder die gänzliche Enthaltung aller Nahrung oder nur die Abstinenz von gewissen Speisen versteht. Den Griechen bestand die Fasten schon in der Enthaltung des täglichen Bades (*ἀλσια*), andern in der Vermeidung der Fleischspeisen, nach dem heraclitischen Grundsatz: *Ξηρή ψύχη ἀριστη* (Stob. Serm. 37. p. 123. Frakf.), welchen auch die ersten Christen berücksichtigten (Kiesling de xerophagia Lips. 1746.). Die morgenländische Kirche, dem Orient noch am nächsten stehend, hat auch die meisten Fasttage, nämlich außer der 40tägigen Fasten vor Ostern noch ein dreiwöchentliches, welches dem Petri-Paulfest vorhergeht, ein zweiwöchentliches, welches die erste Hälfte des Augustmonats einnimmt, und die am 14. Nov. beginnende Adventfaste, welche erst in der Weihnacht endigt. Daß die Fasten der Christen, die Ordensklöster der strengen Observanz etwa ausgenommen, nur in der Enthaltung von nahrhafter Kost bestehen, ist bekannt. Als eigentlicher Fasttag in seiner ganzen Strenge wurde schon frühzeitig der Charfreitag, und von Einigen auch der darauf folgende Tag begangen, weil man den Worten Jesu: „so lange der Bräutigam bei ihnen (den Aposteln) sey, gezieme es sich nicht für sie zu fasten, es werde aber die Zeit kommen, wo derselbe ihnen entzogen werde, dann würden sie fasten", vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte. Und da die Zeit der Entziehung des Bräutigams keine andere zu seyn schien, als der Zeitraum zwischen dem Tode Jesu und seiner Auferstehung, so deutete man aus dieser Stelle die Verdienstlichkeit des Fastens in jenen beiden Tagen; bis die spätere Zeit auch darauf verfiel, das Andenken der 40tägigen Fasten Jesu in der Wüste, insoweit es menschliche Schwäche erlaubt, durch Nachahmung zu ehren. Die vier Fronfasten oder Quatember im Frühling, Sommer, Herbst und Winter mögen wohl eine Art Lustration bei jeglichem Wechsel der Jahreszeiten bedeuten, wie jene monatliche der Juden am letzten Tag eines jeden Monats, weil man gereinigt in die neue Zeit hinüberzukommen wünscht.

Fata, s. Parzen.

Fatua (v. fari), Präd. Cybelens, welche den lallenden Kindern vorstand (Macrob. Sat. I, 12.), Andere denken an die fatua Fauna und ihre Orakelsprüche (fatum) vgl. Aur. Vict. or. gent. c. 4.

Fatuellus, s. Faunus.

Fatum, ein Kind des Erebus und der Nacht (Hyg. praef.), weil das Verhängniß erst mit der Schöpfung der finstern Körperwelt entstehen konnte, in welcher alles der Zeitlichkeit unterworfen ist. Nur die Bewohner der lichten Geisterwelt stehen außerhalb den Schranken des Raumes und der Zeit.

Fatuus, s. Faunus.

Faula (s. Fauna, denn der Wechsel des l und n ist nicht ungewöhnlich vgl. lympha = nympha, *λάρω* = *νάρω*, *δειλος* = *δεινος* u. a. m.), Tochter des Faunus, Beischläferin des Hercules Recaranus (Lactant. Instit. I, 20, 5.).

Faunalien, s. d. folg. Art.

Faunus, der Pan (s. d.) der Lateiner (Aur. Vict. or. gent. c. 5. Ov. Fast. II,

269. 381. Val. Max. II, 2, 9. Justin. hist. 43, 1. 4.), denn Dionyſius (V, 16.) ſagt von ihm, daß man dieſem Dämon „alles Paniſche, alle geſpenſtiſchen Erſcheinungen zuſchrieb, die in wechſelnden Geſtalten den Menſchen zu Geſicht kommen, und alle das Gehör erſchreckenden Rufe betrachte man als ſein Werk.“ Daſſelbe, bemerkt Hartung treffend, läßt ſich auch von der Gattung d. h. von allen Faunen ſagen. Sie ſind mißgeſtaltete Spuckgeiſter, die mitunter die Zukunft vorherſagen (daher Einige, wiewohl fälſchlich faunus v. fari ableiten wollen, vgl. Serv. Aen. 7, 47.: Dicti sunt Faunus et Fauna a vaticinando id est fando), und, wie die ebenfalls dämoniſchen Satyre, gern in der Wildniß leben. Von ihnen kommen die wohllüſtigen Traumerſcheinungen, daher die Sage, daß ſie die Nymphen im Schlafe überfallen (Ov. Fast. II, 332. Horat. Od. III, 18, 1. cf. Augustin. C. D. XV, 23, 1. et Plin. H. N. 25, 4. 10. 27, 12. 83.). Aber auch die Wöchnerinnen überraſchen ſie mit ihren unheimlichen Beſuchen. Gegen dergleichen Faunorum ludibria gebrauchte man magiſche Mittel, wie die Gichtroſe, die bei Nacht ausgegraben werden mußte, ohne daß der picus Martius es ſah, der einem ſonſt die Augen aushackte, ferner: Drachenzungen, Drachenaugen und Drachengalle. Auch glaubte man, daß weibliche Hunde, die beim erſten Werfen der Mutter zur Welt gekommen, das Herannahen der Faune gewahren, und dieſelben durch Bellen verſcheuchen (Plin. H. N. 25, 10. 30, 24. 8, 62.). Aber auch Günſtiges wußte man von ihnen zu erzählen. Die Stimme, welche ſich in der Schlacht gegen den vertriebenen Tarquin aus dem ariciſchen Haine vernehmen ließ, daß die Etruſker um einen Todten ärmer, die Römer ſieghaft ſeyen, kam vom Faunus. Alſo war er auch ein Schirmer gegen die Feinde, denen er paniſchen Schrecken bereitete. Alſo, weil man dieſe Dämonen auch als ſchützende Weſen kannte, wollten Einige, wiewohl fälſchlich, faunus v. favere (!) herleiten. Faunus iſt unſtreitig ein Lar geweſen (ſ. u. Circe die Belege), alſo der Heerdenmehrer Hermes εὐμηλος, Evander (ſ. d.); daher wie ſeine Ahnen Saturn und Picus (der weiſſagende Faun, welcher von der Vorherſehungsgabe Fatuellus, Fatuus hieß), wegen Hebung des Landbau's (Ov. Met. 6, 392.) und der Viehzucht gerühmt; Beſchützer der Heerden gegen Unwetter (Hor. Carm. I, 17, 4.). Dem feiſten (πάω, pasco) paniſchen Faun waren darum Fettbäume wie z. B. die Fichte (Ov. Her. 5, 137. Fest. 3, 84. cf. 1, 412. Met. 1, 699. 14, 639. Mart. XI, 92, 4: pinus ilicesque Faunorum) und der Oelbaum (Aen. 12, 768.) heilig. Er ließ ſich durch Wein berauſchen (Hor. Carm. III, 18, 6. Ov. Fast. 3, 301.), wie (der mit ihm identiſche) Picus, und gerieth darüber in die Feſſel des Numa, der dem Waldgeiſt eine Offenbarung abliſten wollte. Faunus erſchlug auch im Jähzorn ſeine gleichfalls berauſchte Tochter mit dem (der Venus heiligen) Myrtenſtock (Macrob. Sat. I, 12.). Seine Wohnung war in der Schlucht unter der Albunea, deren Hain vom Rieſeln heiliger Quelle rauſcht, und ſtinkenden Erddampf ausathmet (Aen. 7, 81.). Daher Klauſen (Aen II, S. 847.), der überhaupt in Etymologien unglücklich iſt, von des Faunus Aufenthalt in der Schlucht ſeinen Namen erklären wollte, und zwar denkt er an faux (für favex), wovon favus, favissa, faba (!), fovea ꝛc. Ja ſogar den weiſſageriſchen Faunus fatuus läßt er deshalb von fatis (Spalte) abſtammen!! denn — ſetzt er hinzu — im Walde kann dieſer Name ſich beziehen auf die Riſſe der dürren Baumrinde, auf das Gewebe der Aeſte, Zweige und Blätter, woraus die ſpuckhaften Erſcheinungen der Waldteufel hervorgrinzen, welche die Geheimniſſe des Dickichts und der Waldnacht auf Augenblicke zur Schau bringen.“ Dennoch läugnet Klauſen nicht, daß fatuus v. fari herkomme, weil er hinzufügt: „Gewöhnlicher bezeichnet es in geiſtiger Bedeutung den vor ſich hinplaudernden Tropf (Serv. Aen. 8, 314: hos Faunos etiam Fatuos dicunt, quod per stuporem divina pronuntiant), der Nichts bei ſich behalten kann, daher fatuari ſowohl vom Geſchwätz als von dem irren und ordnungsloſen Reden der Weiſſagung. Anders konnten ja die Naturlaute, in denen man Stimmen der Waldgötter erkannte, dem nüchternen Verſtande unmöglich erſcheinen. Um ſich die

zuſammenhängenden Weiſſagungen zu verdeutlichen, bedurfte es der ordnenden Dazwiſchenkunft eines kundigen erleuchteten Sehers oder doch eines mit der Theorie göttlicher Dinge wohlbekannten Geiſtes. Durch das warnende oder heilbringende Wort, welches durch den Wahrnehmenden auf ſein Vorhaben bezogen wird, und dadurch eine Bedeutung erhält, die der Sprechende gar nicht hineingelegt, wird ebenfalls der göttliche Wille unwillkürlich verrathen; der Wahrnehmende vernimmt es als ein für ſeinen augenblicklichen Zweck ganz abſichtsloſes Gerede; der aus demſelben redende Geiſt iſt alſo wieder ein thöricht plaudernder." Das allgemeine Feſt dieſer Gottheit waren die am 5. December (Non. Dec., welcher Monat dem fauniſchen Saturnus geweiht war), im Freien gefeierten Faunalien, verbunden mit Wein- und Milchſpenden, Bocks- und Lammsopfern (Hor. Od. III, 17, 5. I, 4, 12.); dann überließ man ſich fröhlichem Schmauſen. Alles Vieh ließ man in Feldern und Wäldern frei umherlaufen, gleiche Freiheit geſtattete man dem Geſinde, das durch Tanz und Wohlleben auf Wieſen und Kreuzwegen ſich für die Arbeit des Jahres entſchädigte (Hor. Od. III, 18.). Creuzer (Symb. II, S. 920.) gibt aber als den Zeitpunct ihrer Feier den 13. Febr. an, alſo den Monat des Waſſermanns, weil man die böſen Geiſter durch Reinigungen und Sühnungen beſchwichtigte, alſo im letzten Monate, wo der Waſſermann den Schlamm der abgelaufenen Zeit abwäſcht. Abgebildet ſind die Faune auf vielen alten Denkmalen in mancherlei Stellungen und verſchiedenen Verrichtungen. Gewöhnlich haben ſie Ziegenohren, und am Ende des Rückgrats einen Haarbüſchel, der einen kurzen Schweif vorſtellt, eine Andeutung ihrer thieriſchen Sinnlichkeit und zeugungskräftigen ſaftreichen Natur. Ovid (Her. 4, 49. Fast. 2, 361.) dichtet ihnen auch Hörner und Bocksfüße an, wodurch ſie allein ſich von den Satyren unterſcheiden, denen man zuweilen die Pferdenatur beilegt (Creuzer II, S. 204.). Ihr Stammvater Faunus unterſcheidet ſich nur dadurch von ihnen, daß er auch bärtig iſt. Ihre Kleider ſind Ziegenfelle, welche mit den Klauen um den Hals zugeſchürzt ſind; nicht ſelten ſind ſie mit Fichten od. Reben bekränzt, und haben kleine Hörner (Maffei St. ant. tav. 36. 37. 38. u. 122.).

Fäulniß, deren verunreinigende Kraft ſ. u. Reinigungsgeſetze.

Febris (das Fieber), wurde von den Römern göttlich verehrt, damit ſie nicht ſchaden ſollte Val. Max. II, 5, 6. Ihr Tempel ſtand auf dem Palatium Id. ibid. Man brachte dahin die Arzneimittel, deren man ſich in den Krankheiten bediente Plin. H. N. II, c. 7.

Februa, Präd. der Mondgöttin Juno in Rom, welche, wie in Argos die Here αἰγοφαγος am Monatsende, ſo in Lanuvium, mit einem Ziegenfell behangen (Cic. N. D. I, 29, 82.), am Jahresende durch Luſtrationen geehrt wurde. Dieſe beſtanden zum Theile auch in dem aus Aegypten ſtammenden ſymboliſchen Brauche (Herod. II, 46.) der Fruchtbarkeit wünſchenden Frauen, ſich von faunenartig gekleideten Männern mit Riemen aus Ziegenfell ſchlagen zu laſſen, wobei man ſagte: „der Bock beſpringt (init) die Frauen," eine bildliche Handlung, die in den Mythologien der Aegypter das Märchen vom Umgang der Frauen mit Böcken erklären hilft. Aber auch hier ſollte ein Orakel jene Sitte veranlaßt haben: Als einſt die Leibesfrucht durch mancherlei Unheil zu Grunde ging, nahten ſich die bedrängten Gatten dem Heiligthum der Juno Lucina an den Eſquilien, und baten um Offenbarung eines Rettungsmittels. Da rauſchte der Hain vernehmlich dieſe Worte: „der Bock muß die italiſchen Matronen beſpringen!" (Ov. Fast. 2, 441.).

Februus, Präd. Pluto's d. h. des Sonnengotts am Jahresende, wo er unſichtbar, alſo unter den Schatten weilt, Sol infernus. Nach Varro's Zeugniß war Februus ein ſabiniſcher Gott, nach Anyſius bei Lydus (de mens. IV, Febr. 1, p. 68.) in tuſkiſcher Sprache ſ. v. a. καταχθόνιος bezeichnend.

Fecunditas (Fruchtbarkeit), hatte in Rom einen Tempel (Tac. Ann. XV, c. 23.), iſt eigentlich nur Präd. der Juno Lucina. In ihrem Tempel fand ſich ein

lupercalischer Priester, welcher den unfruchtbaren Frauen sich zu entkleiden gebot, worauf er sie mit einer Geißel von bockledernen Riemen strich, welche Fruchtbarkeit bewirken sollte. (Vgl. Februa).

Feder, s. Flügel.

Fee (französische Form für das romanische fada, ital. fata — wie née s. nata — sie ist die Fatua und bona Dea, Fauna der Latiner), gewöhnlich in der Mehrzahl aufgefaßt, wie es ja auch mehrere Junones und Ἀρτεμιδες gab. In Gallien, wo der Mond- oder Isisdienst vorherrschend war — daher die Achtung des Weibes bei den keltischen Stämmen, daher eine Priesterin religiöses Oberhaupt der Druiden — dort konnte die jungfräulich-mütterliche Feenwelt ungehindert sich gestalten, und die Kinder schützende, den Lebensfaden spinnende Bertha oder Holle der Germanen in eine Unzahl gleichgesinnter Wesen, die man Feen nennt, sich vermehren. Dies waren die Huldinnen, Spinnerinnen, Ammen, schützende Genien, welche die stummen Felsbauten keltischer Vorzeit aufführten und bewohnten, welchen auf Steinschriften als Junonen der Beistand für glückliche Entbindung in Weihgeschenken verdankt wird, welche als Faten mit freundlichen Symbolen ausgerüstet, das Schicksal Einzelner und ganzer Völker beherrschen, als Herrinnen, Matronen und Mütter Gegenstand tiefer Verehrung wurden, und sich als geheiligte Nymphen dem Gewühle entstehender Städte entziehen, um in ländlicher und nächtlicher Stille dem ursprünglichen Mondcult des keltischen Weibes auf Bergen und in Wäldern obzuliegen. „Die Feensagen sind so eigenthümlich keltisch" sagt Dr. H. Schreiber in seiner Monographie, „die Feen in Europa" S. 31—36, wovon das Wissenswertheste hier im Auszuge folgt — „daß das Gebiet, in welchem sie sich bewegen, noch jetzt geographisch umschrieben werden könnte. Namentlich dürfte sich gegen Deutschland, die Grenzmarke derselben über die Vogesen, den Jura und über die höchsten Firsten der Alpen hinziehen. Was diesseits dieser Linie liegt, kennt volksthümlich diese Sagen gar nicht oder nur secondär, hat sie also nicht selbst erlebt, sondern nur gehört oder gelesen. Wenn daher Grimm (D. M. S. 232.) die Feen auch in die deutsche Mythologie einzuführen versucht, so zweifelt er selbst „ob es nicht vom keltischen Glauben nachhallende weibliche Wesen seyen." Innerhalb der bezeichneten Marke dagegen, in den Ländern romanischer Zunge und weiblichen Uebergewichts über männliche Galanterie, gewinnen die Feen an Auszeichnung, je ungemischter sich das Urvolk irgendwo erhielt, je reiner der Kelte geblieben ist. Daher das Vorherrschen der Feensagen in der Bretagne, in Hochschottland u. s. w. Die Feen selbst gehören der Zeit nach dem untergehenden Druidenthum an. Ihrer wesentlichen Bedeutung nach erscheinen sie als mütterliche Jungfrauen, mit allen für das gemeine Volk nur denkbaren körperlichen und geistigen Vorzügen geschmückt. Ihr Liebreiz ist unübertroffen, schöner als eine Fee zu seyn gehört zu den Unmöglichkeiten, daher das Sprichwort pus bela que Fada (Grimm l. c. Not. 2.), um etwas Nichtexistirendes zu bezeichnen. Nur selten wird ihrer als häßlicher alter Weiber, und dann nur in jener feindlichen Beziehung gedacht, welche in der spätern Zeit gegen sie hervortritt." (So erzählt das Märchen la belle au bois dormant von 7 Feen, deren letzte nur vergessen worden, zur Pathe zu bitten, und daher ihre Verwünschung murmelt, während jene Sechs günstig begaben). Ein anderes bedeutungsvolles Sprichwort rühmt ihre Geschicklichkeit. „Sie arbeitet wie eine Fee," drückt jetzt noch den höchsten Beifall aus, der einem Mädchen gezollt werden kann. Dieses Arbeiten besteht zunächst nur im Spinnen mit der Spindel, in ältester Zeit Inbegriff aller weiblichen Kunstfertigkeit. Die Feen sind nicht minder geschickte Geburtshelferinnen, Ammen und Wärterinnen der Kinder. Hilfreich erscheinen sie, wo eine Gebärende sie ruft; sie legen sogar das Kind an ihre Brust, kehren zu dessen Wiege zurück, und pflegen seiner während des Schlafes oder in Abwesenheit der Mutter. Daher bittet man sie dankbar zu Pathen, bereitet ihnen den Ehrensitz am Tisch u. s. w. Indem sie ihre Kunst in der Geburtshilfe ausüben,

zeigen sie sich zugleich als weissagende Frauen. Sie verkünden zum Voraus des Kindes Schicksal, meistens wohlwollend, doch Eine scheint gern Bitteres einzumischen. Der Zahl nach sind es an einem Orte gewöhnlich drei Feen (vgl. Pentamerone 3, 10.), bisweilen nur Eine. Wer würde hier nicht an die γενετυλλιδες der Griechen, an die Junones Matronae auf römischen Inschriften denken? Die Griechinnen hatten überall ihre Spindel bei sich, und da diese Kunkelschwestern dem Neugebornen immer etwas Vorbedeutendes sagten — fatae — so setzte man ihr Spinnen und die Zukunft der Kinder miteinander in Verbindung. Hier haben wir denn die Parzen, ursprünglich nur Eine, Homers *Μοιρα*, die *Κλωθω*; erst in der Folge dichtete man aus Liebe zur Dreizahl noch zwei hinzu, und man hatte nun *Κλωθωες*. Auf römischen Münzen der Kaiserzeit heißen die drei Schwestern: Fata (Ekhel N. V. VIII, p. 6. 7. Aus Procopius Bell. Goth. I, 23. ist denkbar, daß die tria fata eine Kapelle in Rom hatten vgl. Menage Origenes Italicae p. 218. ff. die Note von Dati). Ueber die Feen des Morgenlandes, s. Peri's.

Fegefeuer, ein solches dachte sich schon vor Virgil (Aen. 6, 742.) Zoroaster, welcher den bösen Ariman in einem Feuersee von geschmolzenem Metall am Ende der Tage sich weiß brennen läßt (Z. Av. III, S. 114.). Ferner glauben die Parsen mit den Indiern an die Kraft der Fürbitte und guten Werke für die Todten, das ist die Grundidee des katholischen Fegefeuers, denn die Ewigkeit der Höllenstrafen ist ein Dogma, welches den Begriff einer bestimmten Strafzeit wieder aufhebt. Die Rabbinen haben in der Mythe vom reinigenden Feuerstrom Dinur (s. d.) eine ähnliche Vorstellung gehabt, denn auch der Frömmste ist nicht rein von Sünden. Wer wird darum ewige Verdammniß über ihn aussprechen? Also war die Nothwendigkeit einer Läuterungsperiode anerkannt, besonders bei Völkern, welche nicht an die Strafe der Wiedergeburt mittelst der Seelenwanderung glauben.

Fehler, s. Leibesfehler.

Feigenbaum (der), hat vor allen andern Bäumen im Orient phallische Bedeutung, wie sowohl seine Benennung (skr. bagh: ficus, בָּג vom Ztw. bagh = propago, facio, wovon auch facies, ferner תְּ־אֵנָה ficus = תַּ־אֲנָה libido v. אוֹן Zeugungskraft, *αἰμωνια*: Blutbaum; wie diese Frucht auf der Insel Paros hieß, weil Blut das Leib machende; *συκος* v. שׂוּק concupiscere, wovon תְּ־שׂוּקָה concupiscentia prava 1 M. 3, 16.), als auch der Gebrauch seines Holzes zum Schnitzen von Priapsbildern (Horat. I, serm. 8, 1.) beweist. Und warum Adam und Eva nach dem Falle mit Feigenblättern sich die Schaam bedeckten, findet dadurch seine Erklärung, sowie warum Romulus unter der ficus ruminalis geboren worden; warum der geile Faun ficarius genannt ward (Augustin. 15, 23.); warum der Göttervater das Prädicat *συκάσιος* führte, Bacchus *συκιτης* hieß, die Feige dem Hermes *ἰθυφάλλικος*, Osiris u. Wischnu geheiligt war. Dann begreift man auch, warum in den attischen Dionysien Mädchen, die so eben ins mannbare Alter eintraten, Feigen in Körben darbrachten (Nat. Com. V, 13.), und Schnüre mit trockenen Feigen um den Hals trugen (Aristoph. Lysistr. 647.), auch der dabei in der Kiste befindliche Phallus von Feigenholz seyn mußte (Theodor. Sermo VII.). Die Beziehung auf Fruchtbarkeit gibt eine Stelle im Plutarch (de Is. p. 365. B. p. 496. Wyttenb.) bestimmt zu erkennen. Auch in den Mithrasweihen waren die länglich geformten Feigen ein religiöses Bild (Plut. Artaxerxes c. 3.). Nur weil auf *Ἔρως* immer die *Ἔρις* folgt, wurde die Feige zur Obrfeige, der Ankläger: ein Feigensprecher (*συκοφαντης*), und der Feigenbaum hieß *ξυνεός* (Zankbaum), auf welchem der Vogel des Zwistes gesessen (s. Rabe), als einem Apollo die Treue seiner Geliebten verdächtig machen wollte. Nirgends aber stand der Feigenbaum in höherer Verehrung als in Indien, wo schon sein Name: Pi[illegible] auf den Phallus (skr. pala), als die Ursache der ihm beigelegten religiösen Deutung anspielt, denn unter einem dem Lingamdienst ergebenen Volke mußte frühzeitig ein Baum — es ist von der Banjane, der ficus indica hier die Rede — [illegible] Heiligkeit

erlangen, deſſen Geſtalt ſelbſt den Naturforſcher Buffon, ganz unabhängig von der Vorſtellung der Alten, auf den Gedanken leitete, ihn l'arbre indecent zu benennen; nicht etwa weil es der vegetative Character dieſer weit durch Indien verbreiteten Feigenart iſt, daß aus Einem Keime im Verlauf der Jahrhunderte ein ganzer Wald wird, — weshalb Forſcal in ſeiner von C. Niebuhr edirten Flora aegyptiaco-arabica ſie ficus vasta nannte — ſondern weil dieſer Baum immerfort aus ſeinen Aeſten wieder Wurzeln in die Erde ſenkt, und ſo ein Bild ſteter Befruchtung wird. Ihn abzuhauen oder zu zerſtören wäre ein Todesverbrechen; daher er auch ficus religiosa benannt worden. Das Volk ſetzt ſeine Götterbilder auf die ſchattigen Zweige der Baujane, errichtet unter ihnen ſeine Pagoden, Altäre ꝛc., der fromme Büßer wählt ſie zu ſeiner Prüfungsſtation. Schon Arrian (Hist. Ind.) erzählt, daß die Gymnoſophiſten ſich unter mächtig große Bäume zurückziehen, deren Schatten ſich nach Nearchus Ausſage über fünf Plethra ($^1/_6$ eines Stadiums) im Umkreis ausdehnen, ſo daß an zehn tauſend Mann in dem Schatten eines Baumes Schutz finden könnten, der kein anderer als die Banjane geweſen ſeyn mochte. An den Ufern des Nerbudda in der Provinz Guzzera ſteht ein ſolcher Banjanenbaum, der von Vielen für den von Nearch beſchriebenen gehalten wird. Nachdem bereits ein beträchtlicher Theil deſſelben bei hohem Waſſerſtand von dem Fluß hinweggeſpühlt worden iſt, hat der Reſt noch immer beinahe 2000 Fuß im Umfange und die überhängenden Zweige bedecken einen viel bedeutendern Raum. Die verſchiedenen Stämme dieſes Baumes belaufen ſich auf mehrere Tauſend, und jeder treibt wieder neue Aeſte, die ſich zur Erde ſenken, Wurzel ſchlagen und ſo einen neuen Stamm bilden. 7000 Perſonen können unter ſeinem Schatten ruhen, und eine unermeßliche Menge von Vögeln, Schlangen und Affen ſind ſeine Bewohner (Ausl. 1829. Nro. 87.). Die Benennung Banjane ſoll er von einer zahlreich verbreiteten, bigotten Handelskaſte erhalten haben (Bani Handel und jana Leute), die unter ihm ihren Pagodendienſt abhielten. Er iſt den Indern ſo heilig, wie die Eiche den alten Druiden. Da er weder in Holz, noch in Säften oder Früchten einen mercantilen Gewinn darbietet, und wie alle Arten der Feigenbäume nicht einmal durch ſcheinbare Blüthe das Auge ergötzt, alſo nur durch ſein bloßes Daſeyn, ſeine grandioſe Pracht, ſeine Lebensdauer — denn Reiſende geben ſein Alter auf ein halbes Jahrtauſend an, ſ. Ritter's, Aſien IV, 2. S. 657. — den Schutz und geheimnißvollen Schatten ſeiner, ſelbſt dem Sonnenſtrahle undurchdringlichen, Laubgewölbe, zumal aber durch den eigenthümlichen Character ſeiner Entwicklung — eben weil ein einziger Baum im Laufe der Zeit „mit ſeinen zahlloſen Aeſten eine Reihe von gewölbten Bogengängen darbietet, die ſich am beſten den Säulenhallen einer gothiſchen Kirche vergleichen laſſen“ (Bohlens Ind. I. S. 39.); und mit den Griechen (Theophrast. Hist. plant.) auch die Neuern (Wellace Denkw. S. 373. Noehden in den Transact. of the Roy. As. Soc. Memoir VIII.) übereinſtimmen, daß ſich in dem Schatten eines einzigen Feigenbaums oft Tauſende lagern — durch dieſe Eigenthümlichkeit alſo den tiefſten Eindruck auf die Imagination der Völker ausübt, ſo iſt er als eine beſondere Offenbarung der göttlichen Macht unter den Indiern anerkannt, zum Symbol des Höchſten geworden. Hierzu hat der Pantheismus der Indier den Weg gebahnt, und die Speculation unterſtützte die natürliche Empfindung. Endlich hatte Prieſterſatzung die Naturanſicht zu einem Dogma und zum Cultus erhoben, ſoweit der Brahmaismus und Buddhaismus vordrangen. Dies gibt ſich aus Folgendem: Der einheimiſche Sanſkritname dieſer ficus indica iſt Aſwatha, ſeine gewöhnliche Benennung in den Schaſtra's, Veda's und Purana's. Den Wiſchnuiten wie dem Schibaiten, welcher letztere ſeinen Schöpfer im Symbole des ſchaffenden Gliedes verehrt — denn Schiba wird mit dem Lingam im Stiermaul abgebildet, um anzudeuten, daß durch ſein Wort alles geſchaffen wurde — iſt dieſer Aſwatha, der von den Zweigen durch zahlloſe Luftwurzeln wieder in die Erde ſchlägt, der Baum der Verjüngung, des ewigen Wiedergebärens, Baum

des Lebens, unter deſſen Schatten man den Aufenthalt für geſegnet hält. Er war der Baum der Gymnoſophiſten zu Alexanders Zeit, und heute ſitzen noch die frommen Yogi's in ſeinem Schatten. Im Bhagavatgita (einer Epiſode des antiken Epos Mahabharata), in welchem nach W. v. Humboldts Urtheil die Philoſophie des Sankya-Syſtems gleich antik wie die altgriechiſche vor Parmenides, dem Eleaten aber in philoſophiſcher Sprache ſchon vollſtändiger ausgebildet erſcheint, wird die Allegorie des Aſwatha, als Symbol der allverbreiteten Zeugungskraft auf keuſche und erhabene Weiſe durchgeführt. Dieſe Allegorie iſt ſehr characteriſtiſch für die älteſte Richtung indiſcher Speculation in Beziehung auf die Natur; es ergibt ſich zugleich aus ihr die nächſte Quelle, die dem Baume in den Dogmen der ſpätern Religionsſecten, wie in der Volksmeinung, den hohen Rang anwies, den er bis heute behauptet hat. Der Gott Kriſchna ſelbſt belehrt im 15. Geſange des vorerwähnten Bhagavatgita den Führer ſeines Sonnenwagens Arjunas (ſ. d.) über das Weſen des Geiſtes (Purusha) durch das genannte Gleichniß: „Das unvergängliche Weſen iſt gleich dem Baum Aſwatha, deſſen Wurzel in der Höhe (gen Himmel) iſt, deſſen Zweige nach unten (zur Erde) gehen, deſſen Blätter Tſchanda's d. i. Verſe der Veda's ſind, alſo nicht bloß Baum des phyſiſchen, ſondern auch des geiſtigen, vor allem religiöſen Lebens. Wer dieſen heiligen Aſwatha kennt, iſt der Vedakundige. (Daß der Talmud Erubin f. 54 a. die Stelle Spw. 27, 18: „Wer ſeinen Feigenbaum bewahrt, ißt Früchte von ihm" auf die h. Schrift deutete, läßt ſogleich den allegoriſch-paraboliſchen Character der Stelle Matth. 21, 19. erkennen; denn aus welchem andern Grunde ſollte Jeſus den Feigenbaum verflucht haben, als weil das Geſetz, durch die Auslegungsweiſe der angefeindeten Phariſäer, keine Früchte mehr trug?) Nach der Sankyaphiloſophie werden die Zweige dieſes Baumes durch die Natureigenſchaften genährt, ſie ſprießen aus den Gegenſtänden der Sinne hervor, ſeine Wurzeln ſind in der Menſchenwelt durch die Handlungen gefeſſelt, die Blätter ſeines gewölbten Laubdachs ſind den Blättern der Religionsſchriften gleich. Ein Baum, in deſſen Schatten der Religioſe mit ſolchen Betrachtungen eintreten ſollte, mußte bald dem Volke zum Tempel der Andacht werden. In den aus den Veda's abgeleiteten Schaſta's iſt es ſogar geboten, unter ſeinem grünen Gewölbe Gebete und Opfer zu bringen, weil dem Vyaſa (dem Sammler der Veda's) die Gottheit unter einem ſolchen Baume erſchienen war. Davon erhielt er bei den Holländern in Indien den Namen: Pagodenbaum, weil er als Stätte des Gottesdienſtes den Zweck einer Pagode verrichtet. Eine andere, mit dem Aſwatha früher oft verwechſelte Art des Feigenbaums, von Buchanan (Hamilton Comm. on the hortus Malabaric. P. I. in Transact. of the Linnean Soc. of London 4. Vol. XIII, P. II, pag. 483 — 89.) zuerſt in ſeiner Differenz erkannt, iſt jener von Anquetil in ſeiner Ueberſetzung der Religionsſchrift Oupnek'hat erwähnte, an welchem auch ein Aufwärtsgehen der Wurzeln und ein Abwärtsgehen der Zweige das Auszeichnende iſt. Allein als die Wurzel wird da Brahma angegeben, was zu Kriſchna's Schilderung nicht paßt. Die Zweige werden als in beſtändiger Bewegung vorgeſtellt, und der ganze Baum wird die Welt genannt, Wörtlich: Mundus arbor est, quod radix ejus supra est et rami illius infra sunt, et nomen hujus arboris Astenteh est i. e. arbor, quod corruptionis capax non est, et stabilis non manet; et folia illius semper in motu sunt. Et haec arbor Mundus in hac proximitate producta, non facta est: a longo tempore est, radix hujus arboris Brahm est, et (hoc Ens) purum est; et illud sine cessatione dicunt; et omnis mundus cum eo adligatus ulla persona ab eo non potest transiri, ipse hic Atma est. Omnis mundus e Brahm egressus est etc. Auch iſt im Oupnek'hat immer nur von Einer Wurzel die Rede. Sein Name Aſtenteh wird v. Anquetil abgeleitet von Stente i. e. Stans und a privativ., und mit dem ſkrit. Stanbana: Säule verglichen. Burmann (im Thesaur. Zeylanicus Amstelod. 4, 1737. p. 29.) nannte dieſes Symbol der beſtändig bewegten Welt: Arbor Zeylanica religiosa foliis perpetuo

mobilibus, und merkt dabei an, daß er von den Eingebornen dem Buddha geweiht ſey, weil dieſer unter ſeinem Schatten die erſten Cingaleſen bekehrte, dem ſie daher auch unter ihm Altäre errichteten. Ein anderer Reiſender, Rheede, behauptet dagegen, dieſer Baum ſey dem Wiſchnu geweiht, weil er unter ihm geboren worden; es habe derſelbe ihn ſeiner Blumen beraubt (est haec arbor Deo Vishnu sacrata, quem sub ea natum esse et flores sustulisse etc. Hort. Mal. I, l. c.), und darum beteten ſie ihn an, umgaben ihn mit einem Steinkreiſe, und bezeichneten die Steinpfeiler umher mit rother Farbe. Da aber Buddha nur ein Awatar des Wiſchnu, ſo möchte, weil kein Wiſchnubaum bekannt iſt, eine Verwechslung beider Gottheiten hier Statt gefunden haben; denn alles hier Bemerkte ſtimmt mit dem Buddhacult des Bogaha in Ceylon überein. So viel iſt doch gewiß, daß die ficus religiosa mit ihren Zitterblättern ohne Luftwurzeln, der die Buddhiſten ihre Huldigungen darbringen, mit der ficus indica, die den Brahmanen heilig iſt, nicht verwechſelt werden kann. Aber dieſe Frage iſt noch zu entſcheiden, ob der Buddhabaum auch mit dem Buddhacult gewandert iſt, wie die Baniane mit den Banianen, welche ihre großen continentalen Handelsſtraßen durch den Weſten und Nordweſten Aſiens bis Perſien und Aſtrachan mit Anpflanzungen des ihnen heiligen Baumes bezeichneten? Faſt möchte man bejahend antworten. Denn die Annalen Ceylons erwähnen öfter die Verpflanzung des Bogaha aus dem antiken Maghaba, Buddha's Heimat in Bengalen, unter welchem er einſt in Nirwana (Seligkeit) verſank. Es geſchieht dies unter eigenen Ceremonien mit großen Proceſſionen und Gefolge von Prieſtern und verſchiedenen Caſten, zu der alten Landescapitale in den Wildniſſen Centralceylons, deren Ruinen zu den großartigſten Indiens gehören, in deren Mitte noch jetzt die Terraſſe mit den Bogahas in Ehren gehalten, der Ort großer Feſtverſammlungen iſt. Mit dieſen nicht bloß ſymboliſchen Pflanzungen des erſten Bogabaumes und ſeiner fünf Verzweigungen und den 40 Abſenkern von dieſen, ſteht die ganze Culturgeſchichte der Inſel und die weitere Wanderung der Buddhalehre nach Hinterindien in enger Verbindung. Auch bei den nördlichen Buddhiſten iſt der Bogaha, welcher von Tibetanern und Mongolen Bodaha genannt wird, hochverehrt, und ſeine Verpflanzung aus Ceylon und Nepal nach Tibet, wird in den Religionsbüchern beſtimmt angeführt (Schmidt's Geſch. d. Mong. Petersburg 4, 1829. p. 332.). Nach der Tibetaniſchen Legende verſinkt Buddha im 35ſten Lebensjahre, acht Tage lang am Fuße der Königin der Bäume, des hochſtrebenden Buddhabaumes, der in Meghada ſteht, in gerader unbeweglicher Stellung mit untergeſchlagenen Beinen ſitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buße, wo er in der letzten der Nächte die Dämonen beſiegt, dann zum vollendeten Sakjamuni und zum unverſiegbaren Lebensborn für Alle wird, um am folgenden Tage als Haupt aller Bogdas nach Benares zu gehen und dort das Rad der Lehre in Schwung zu ſetzen. Nach Hodgſon (As. Res. XVI, p. 443.) wird Buddha's Wohnung ausſchließlich Chaitya genannt, welches der Sanſkritname der Baniane iſt. Unter dieſem Bodaha, dem heiligen Feigenbaum, wird nach Schmidt in der Buddhalehre die innere Beſchauung verſtanden, die das Gemüth erweckt, um es immer mehr vom Aeußern abzuziehen und auf die ſtufenweiſe Erkenntniß der Gottheit, ſo wie auf das Streben der Vereinigung mit derſelben zu richten und zu erhalten. Es iſt alſo derſelbe Grundgedanke wie in der Kriſchnalehre vom Sankya-Syſtem, der auch in der Buddhalehre unter der Allegorie dieſes Baumes, aber verſchieden von der Lehre im Oupnekhat hervortritt, nämlich die Erſcheinung des Göttlichen in der philoſophiſchen Speculation über die Natur und das Ewige. Dort iſt es Vyaſas, dem die Gottheit unter dem Aſwatha wirklich erſcheint, hier iſt es Buddha, der unter dem Bogaha ſeine göttlichen Lehren austheilt, und im Chaitya ſeine Wohnung hat. Gingen doch Beider Lehren von demſelben Gangeslande, dem Vaterlande des Aſwatha aus, deſſen Doppelnatur ſeiner Aeſte und Wurzeln gegen den Himmel und zur Erde die durchgeführte

Allegorie des irdischen und geistigen Menschen bedingte, die auch unter diesem populärsten Bilde den reichsten Stoff zur weitern Speculation gab. Der Baum wurde bald mit der Lehre, der Gottheit selbst identificirt; die reine Allegorie und Speculation der ältesten Zeit war längst vergessen, als dem Baume selbst göttliche Ehre und Anbetung widerfuhr. Die Religionsparteien hatten sich in Haß und Fehde getheilt, die Buddhisten hatten den Continent Indiens verlassen müssen. Der Aswatha mit den Luftwurzeln blieb dort der heilige Brahmanenbaum. Im Ausland, wo er nicht die Fülle der Heimat erlangen konnte oder gar nicht gedeihen mochte, wie in den Nordländern des schneereichen Tibets, mußten die nach außen verdrängten Buddhisten sich hinsichtlich ihres heil. Baumes einer Accomodation unterwerfen. Auf Ceylon vielleicht wurde der Aswatha (ficus indica) anfänglich noch bei der ersten Begründung der centralen Capitale, aus der Urheimat Buddha's angepflanzt; später wurde die Verehrung auf andere Prachtstücke der Vegetation, auf andere Buddhabäume übertragen, auf die ficus religiosa, die wegen ihres Zitterlaubes das Bild der stets bewegten Welt wurde, eine offenbar weit schwächere Allegorie. Nach der weiter durch Priestersatzung entwickelten Lehre der acht verschiedenen Buddha's mußte auch jedem derselben ein Baum zugesellt werden. Die bekanntesten derselben sind: der Nyagrodha, unter welchem Kasyapa, der Bekehrer von Asam, Kaschmir, Nepal, erschien, und jener Aswatha, unter welchem Sakya, der siebente u. letzte der erschienenen Buddha's — denn der achte wird erst am Ende der Tage erwartet — im Lande Maghada in die Ewigkeit eingeht. Die Einheit der Uridee in der Allegorie des Buddhabaumes mit dem Brahmanenbaume wird offenbar durch die Nennung der drei Sanskritnamen Chaitya, Nyagrodha und Aswatha in den Nepalesischen Buddhaschriften bestätigt, da auch in den Veda's ihre Bedeutung ganz identisch demselben Baume mit den Luftwurzeln angehört. In der „Vorhalle der Völkergeschichte" S. 285 ff. hatte der Reisende Ritter, — aus dessen „Erdkunde Asiens IV, 2 Abthl." diese Notizen entlehnt sind — schon die Meinung aufgestellt, daß derselbe Baumcultus — Herodot IV, 23., vergleicht den Baum, unter welchem die Argippäer in jeder Jahrszeit ihre Wohnung nehmen, schon dem Feigenbaume — sehr frühzeitig allen westlichsten Colonien der Buddhisten, durch Westasien bis zu den Argippäern gefolgt sey. Von demselben Aswathabaum hat Wilford (As. Res. XIV, p. 376.) den Namen der Vatae (Batae bei Ptolem.) im heutigen Tanjore wohnend, hergeleitet, die in Vataranya d. h. in Wäldern des Vata, nämlich unter Aswathabäumen wohnen sollen. Auch in Orissa ist er heimisch und heilig (As. Res. XV, p. 264.). Das Idol von Yaggarnaut, Sri Deo, war, der Legende zufolge, vor Jahrhunderten unter einen Aswathabaum geflüchtet, als feindliche Völker eindrangen, und so für die spätere Zeit gerettet. Der Aswatha spielt also eine wichtige Rolle in der philosophischen und religiösen Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts im Orient, und die Chronik der Singalesen behauptet nicht ohne Grund, daß er schon frühzeitig in fünf Zweigen, und dann wieder in 40 Absenkern über Ceylon und viele andere Länder der Erde, mit der wahren Religionslehre verpflanzt worden sey.

Feind heißt in der mystischen Sprache das zerstörende Princip (s. Ariman), welches als Urheber der, nur durch den Kampf der Gegensätze Bestand habenden Körperwelt gilt, daher der prägnante Spruch des Joniers Heraclit, „der Streit ist aller Dinge Vater" und die Behauptung des Nicomachus von Gerasa in seinen arithmetischen Theologumenen, die wir aus einem Excerpt des Photius kennen, daß die Zweiheit (Zwietracht) die Quelle aller Zusammenstimmung (*συμφωνία*) sey, was die Sprache durch die den Wörtern *ἐρως* und *ἐρις* gemeinsame Wurzel *ἀρῶ* andeutet.

Feldgeister waren die Seirim (שְׂעִירִים), ihrem Namen zufolge bockshaarige Unholde, denen die heidnischen Hebräer opferten (3 M. 17, 7.), und deren feindlicher Character aus ihrem andern Namen שֵׁדִים (v. שׁדד devastare) zu vermuthen

iſt. Die Latiner hatten Feldlaren (alſo auch dämonenartige Naturen ſ. Laren), welchen ſie bei der Feldſühne Schweine, Kälber und Lämmer ſchlachteten (Tibull. I, 1. 24.), und zu ihnen um Abwehr alles Schadens von den Feldern beteten. Daher der zerſtörungsluſtige Saturn und ſein Enkel der geſpenſtiſche Faun, als Lehrer des Ackerbau's geprieſen. Laertes, der Lar κατ' ἐξοχήν, beſchäftigt ſich mit dem Gartenbau (Odyss. I, 193 sq.), aber als Unhold verräth ihn der Name ſeines Sohnes Ὀδυσσευς: der Zürnende, welcher gewiß nur ein Prädicat des Vaters iſt. Bei den heidniſchen Slaven gab es weibliche Feldgeiſter, welche ihrem Grundcharacter zufolge feindliche Weſen waren. So führt Grimm (D. M. p. 698.) aus Vorhorns Resp. Moscovit. einen böſen mittägigen Feldgeiſt, Namens Poludniza auch Pſchipolniza geheißen, an: „Daemonem quoque meridianum metuunt et colunt. Ille enim, dum jam maturae resecantur fruges, habitu viduae lugentis ruri obambulabat, operariisque uni vel pluribus nisi protinus vis spectro in terram proni concidant, brachia frangit et crura." Der osnabrück'ſche Volksglaube läßt eine „Tremſemutter" im Korn umgehen, ſie wird von den Kindern gefürchtet. Im Braunſchweigiſchen heißt ſie „Kornweib." Wenn die Kinder Kornblumen ſuchen, wagen ſie ſich nicht zu weit ins grüne Feld, und erzählen ſich vom Kornweib, das die Kleinen raube. Im Brandenburgiſchen und in der Altmark wird ſie „Roggenmuhme" genannt. In Baiern heißt ſie „Preinſcheiche" (viell. für Breiſcheuche? denn Brei bedeutet körnertragende Pflanzen, alſo wäre Breinſcheuche, den das Volk in Haber- und Hirſenfeldern fürchtet, ſ. Grimm l. c. S. 270.).

Felicitas, die Göttin der Glückſeligkeit bei den Römern; ihr erbaute Lucullus i. J. 666 einen Tempel. Aug. C. D. IV, c. 18. Sie wurde als eine kräftige Jungfrau abgebildet, die in der rechten Hand den (phalliſchen) Mercurſtab hatte, in der Linken ein Füllhorn haltend; denn die vegetabiliſche, wie die animaliſche Fruchtbarkeit, glaubte man ihr zu verdanken. Auf Münzen erblickt man zuweilen anſtatt des Mercurſtabs den Olivenzweig. Auf Gemmen wird ſie durch drei in einem Scheffel aufgerichtet ſtehende Aehren bezeichnet; ſämmtliche Symbole geben ſie als die Nährmutter Ἀγαθη Τύχη, Juno lucina, Ceres frugifera zu erkennen, worauf auch ihr Name anſpielt, denn Felix heißt urſpr. fruchtbar, und das Stw. iſt θηλω ſaugen, äoliſch φηλω, wovon φηλιξ ſ. θηλυς vgl. δενδρα τεθηλημενα bei Homer. Die rad. iſt das ſkr. Verbum pal fruchtbar ſeyn, fellare bei Martial im erotiſchen Sinne.

Fell bedeutet in der myſtiſchen Sprache das Thieriſche, Irdiſche, daher die Wanderung der gefallenen Seele durch die verſchiedenen Thierleiber in den heidniſchen Myſterien (ſ. d.), von den Eingeweihten durch Vermummung in Thierfelle dramatiſch veranſchaulicht. In dieſem Sinne erklärt Origenes (Homil. VI, in Leuitic.) die Kleider aus Fellen, welche Jehovah dem erſten Menſchenpaar nach dem Sündenfall gemacht (1 M. 3, 21.): „Illae ergo tunicae de pellibus erant ex animalibus sumptae. Talibus enim opportebat indui peccatorem pellicis inquam tunicis, quae essent mortalitatis, quam pro peccato acceperunt et fragilitatis ejus, quae ex carnis corruptione veniebat, indicium." In der Mythologie der Hellenen hüllen ſich die Himmliſchen zuweilen in Thierfelle, um den Monat ihrer Wirkſamkeit anzuzeigen, welchem das entſprechende Sternbild vorſteht. So kleidet ſich der bocksfüßige Pan, welcher im Zeichen des Steinbocks das Licht der Sonne wieder zunehmen läßt, in die Haut des ſcharfſehenden Luchſes (Hymn. Hom. 19, 25.). Mars, welcher im März regiert, ſchmückt ſich, wie Jupiter Ammon (Herod. II, 42.), mit dem Vließ des Lenzwidders, das in dem ihm geweihten Haine hängt (Pind. Pyth. 4, 241. Schol. 428.). Den Löwen des Juliusmonats repräſentirte der Löwenfellträger Hercules. Bacchus in die Rehhaut gekleidet (Eurip. fragm. I. Aristoph. Ran. 1242. Stat. Theb. V, 265.), mahnt an den Frühlingsthau, deſſen Symbol der Hirſch iſt (ſ. Ellops), und im Fruchtbarkeit bewirkenden Ziegenfell den Melampus täuſchend:

die Sonne im Frühlinge, wo Aphrodite ἐπιτραγια die Regeneration der Natur bewirkt. Aber im September, wo die Nächte wieder zunehmen, hüllt sich die jagdlustige Jungfrau (Artemis, Calliſto) in ein Bärenfell, in welchem Oſiris die dunkle Jahrhälfte hindurch eingenäht bleibt (ſ. Bär), ſo lange als der Bär Typhon die Zeitherrſchaft beſitzt, nämlich bis zum Tage Epiphaniä, wo Oſiris wiedergefunden wird. Wie Apoll und Bacchus ſich nur deshalb um den Beſitz des Dreifußes ſtritten, weil Beide Ein Weſen waren, er folglich Beiden rechtmäßig gehörte, ſo eignet ſich Apollo die Bocks haut des Marſyas zu, weil dieſer ein bacchiſcher Heros war (ſ. Marſyas), und kleidet ſich in die Haut des Drachen Python in der Herbſtgleiche, wo der Jahrgott zur Schlange (ſ. d.) wird. Weil die Hülle des Thiers dieſes ſelbſt vorſtellte, daher die Römer die Felle der Opferthiere, die ſie in den Tempeln aufhingen, oder womit ſie die Götterbilder bekleideten, als Repräſentanten der Opferthiere ſelbſt betrachteten (vgl. Saubert de sacrific. c. 20. p. 445. Pitiscus Lex. Ant. Rom. II, p. 402.). Daher auch die Sitte, ſich auf die Felle von geopferten Thieren ſchlafen zu legen, wie dies insbeſondere von den Kranken im Tempel des Aeſculap zu Epidaurus geſchah, wenn der Gott ihnen im Schlafe die Heilmittel kund geben ſollte; weil ſie hofften, im Traum göttliche Offenbarungen zu erhalten. Denn durch das Opfern war das Thier in Lebensgemeinſchaft mit der Gottheit getreten, das Fell betrachtete man als Surrogat und Repräſentant deſſelben, und hoffte durch das Liegen darauf, den Willen der Götter zu erfahren. Vgl. Virg. Aen. 7, 87. und Hieronymus in Jes. 45.: ubi (sc. in delubris idolorum) stratis pellibus hostiarum incubare soliti erant, ut somniis futura cognoscerent, quod in fano Aesculapii usque hodie error celebrat Ethnicorum etc.

Fels (der), iſt in der myſtiſchen Sprache Symb. der einſchließenden Materie (ſkr. rupa, ῥώψ, λώπη, lat. ripa) und folglich auch des Weibes, (vgl. Rippe). Mithras ſchwängert einen Felſen (ſ. Diorphus), und Janus entlockt durch Berührung mit ſeiner Ruthe Waſſer einem Felſen (Huet. qu. Alnet. II, c. 12. §. 13.), ein Wunder, welches auch der Rhea Peſſinuntia mit ihrem Felſen durch Berührung eines Scepters gelungen war (Callim. hymn. V, 31.). Und wenn Euripides (Bacch. 703.) eine Bacha mittelſt eines Thyrſus (ſ. d. A. üb. deſſen phalliſche Bedeut.), einem Felſen Waſſer entſtrömen läßt, ſo hatte Bacchus mit ſeinem Thyrſus ſogar Wein dem Felſen entquillen laſſen. Auch Moſe ſchlägt mit jenem Wunderſtabe, mit welchem, den Rabbinen zufolge, Jethro die Freier ſeiner Töchter probirte — und von dem ſie ſagten, daß er ein Erbſtück Adams war, gezimmert aus Holz vom Erkenntnißbaume — Waſſer aus dem Felſen, als das Volk, unmittelbar nach dem Tode Mirjams, die nach dem Waſſer hieß (ſ. Mirjam), über Waſſermangel klagte (vgl. 4 M. 20, 1. 2.); war etwa ſolches Waſſer gemeint, von welchem Juda abſtammte? (Jeſ. 48, 1.) demnach der Fels: die Gebärmutter. Die Rabb. verſtehen wie die Evangeliſten ebenfalls, unter Waſſer das Waſſer des Lebens, das göttliche Wort; demnach wäre der Fels hier ein geiſtlicher Fels (vgl. 1 Cor. 10, 4.) aus dem ein Quell des Heils hervorſtrömt, sc. der Vortrag des Geſetzgebers, welcher der Gegenſatz des moraliſchen Todes iſt. Ob aber dieſe helleniſtiſche Deutung oder die buchſtäbliche Auffaſſung des Wunders zu Rephidim den Vorzug verdiene? möge ſich jeder ſelbſt beantworten. Felſenblöcke als Opferſtätten hatten die Hebräer in der Richterperiode (Richt. 13, 19.), die Weihen des Mithra wurden innerhalb eines ihm geweihten Felſens begangen, und das Heidenthum in Europa war dem Felſencultus beſonders ergeben (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 303. Schreiber „die Feen in Eur." S. 11—22.).

Felſentempel Indiens, ſ. Tempel.

Fenrir, ſ. Wolf.

Feralia, ſ. Parentalia.

Feretrius, Präd. Jupiters in Rom, weil der bei ihm Schwörende folgende Eidesformel ſprach: „Wenn ich mit Wiſſen und Willen einen Meineid ſchwöre, ſo ſoll mich Jupiter alſo ſchlagen (ferire), wie ich hier dieſes Opferthier ſchlage ꝛc."

(Liv. I, 24. IX, 5. Plut. Sulla. c. 10.). Einige vermuthen, a ferendo weil ihm die Waffen des feindlichen Feldherrn geweiht wurden Dion. Halicarn. II, c. 5. Andere meinen: a feriendo hostem (Plut. Romul. c. 12. Propert. 4, eleg. 11.). Vielleicht hat Scaliger am ſicherſten etymologiſirt, wenn er an feretrum denkt, weil auf dergleichen die eroberten Waffen dem Gott zugetragen wurden?

Feridun, ſ. Zohak.

Ferkel der Circe (ſ. d. A.).

Feronia (a ferendo frugem), eine von den Sabinern und Latinern gemeinſchaftlich verehrte Göttin, hatte in der nach ihr benannten Stadt bei Terracina einen prächtigen Tempel, und weibliche Prieſterſchaft. Ottfried Müller hält ſie für eine der Mania verwandte Erdgöttin. Dann begreift man, wie ſie dem Präneſtiniſchen Herilus drei Seelen verleihen konnte, weil es in ihrer Macht ſtand, die abgeſchiedene jedesmal wieder heraufzuſenden (Aen. 8, 564.); Blumen und die Erſtlinge der Früchte waren ihre Opferſpenden, woraus ihr Name ſich erklärt. Man findet ihren Kopf mit Epheu und Trauben bekränzt auf Münzen der petroniſchen Familie (Ursini fam. Rom. p. 205.).

Ferſe (die), iſt in der myſtiſchen Sprache das Sinnbild des Monats- oder Jahresendes. Wenn Jehovah zur Schlange ſpricht: „des Weibes Same wird dir den Kopf zertreten, du aber wirſt ihn in die Ferſe ſtechen," ſo iſt dies eine Anſpielung auf den Kampf des wohlthätigen Lichtgottes Apollo, Hercules, mit der Arimaniſchen Winterſchlange, welche, weil ſie im Zeichen der Waage (im October) heliakiſch aufgeht, entweder dem vorhergehenden Sternbilde, der „Jungfrau" Eurydice die tödtliche Wunde in die Ferſe verſetzt, oder dem folgenden Zodion, dem „Roß" des Reiters in die Hufen beißt (1 M. 49, 17.), denn das Roß des Octobers iſt gemeint, welches auf orientaliſchen Kalendern die Stelle des pferdefüßigen Schützen Chiron einnimmt, und die feuchte Winterhälfte des Jahrs repräſentirt (ſ. Roß); daher die Roßopfer in Indien und Rom, in dieſem Monat, wo der Jahrgott ſeines Lieblingsthiers Natur annimmt. Wäre 1 M. 3, 15. meſſianiſch zu deuten, ſo können die Abbildungen vom Schlangentreter Kriſchna in den Ruinen alter indiſcher Felſentempel — deren Entſtehungsperiode in die vorgeſchichtliche Zeit hinaufreicht — in derſelben Situation, wie ſie auf den Meſſias geweiſſagt worden, und welcher Kampf mit der Schlange noch jetzt alljährlich im Herbſtäquinoctium in Indien und Tibet dramatiſch verſinnlicht wird (Bohlens Ind. I, S. 249.), nur auf dieſelbe Weiſe entſtanden ſeyn, wie Tertullian die an Taufe und Abendmahl erinnernden Gebräuche in den Mithrasweihen erklärte, nämlich als „quaedam de divinis adfectantis Diaboli, ut nos de suorum fide confundet." Ueberdies ſetzt dieſe Steingruppe ein noch höheres Alter der heiligen Bücher voraus, aus welchen der Künſtler erſt ſeinen Stoff entlehnen mußte, denn er fand darin die Weiſſagung an die Schlange, daß der Menſch gewordene Gott Kriſchna im Strom Jamuna ihr einſt den Kopf zertreten werde. Achilles war nur an der Ferſe verwundbar, an dieſer Stelle fand er durch Paris Pfeil ſeinen Tod. Bedenkt man, daß Erſterer ein heros equinus (ſ. Achilles), und Paris im Namen der Farr (פר), alſo der Frühlingsſtier, ſo war er dieſer alljährliche Mörder des October-Roſſes, und der letale Pfeil der erſte Strahl der Lenzſonne, welche die Feuchtigkeit des Winters austrocknet.

Feruer's (ſkr. Pravara's i. e. vorhergeſchaffene sc. geiſtige Weſen), Ausſtrahlungen Ormuzd's; unſterblich, denn der ſie erzeugte, iſt die ſtets wirkende Lebenskraft. Durch ſie lebt Alles in der Natur, Sterne, Thiere, Pflanzen, Alles iſt durch ſie. Sie ſind des Himmels Schutz wider Ariman, der Seele Schutz, ſie geſund erhaltend, reinigend bei der Auferſtehung von allem Böſen, bekämpfen die Dämonen und erlöſen die Gerechten. Mit der Schnelligkeit des Vogels fahren ſie vom Himmel, und bringen Gebete vor Ormuzd. In der Welt an Körper gebunden, zur Minderung der Unreinigkeit, durch Streit wider Dew's. Der Feruers Zahl und Stufen ſind — wie die

der Weſen. Selbſt Ormuzd hat einen Feruer, weil die ewige Ewigkeit ſich denkt im allmächtigen Wort, und dieſer Abdruck des unergründbaren Weſens iſt Ormuzds Ferner. Des Geſetzes Ferner iſt des Geſetzes Geiſt und Lebenskraft; das Belebende im Wort, Wort wie Gott es denkt. Nach jenen reinen erſten Schöpfungsbildern ſind alle Weſen der Himmliſchen und Irdiſchen, in Folgen und Folgen geworden. Hierin ſteht Ormuzds Welt. Wider dieſe kämpft Ariman mit ſeinen argen Geiſtern. Der Ferner iſt alſo der Gedanke, der Uebergang von dem, was wir Subſtanz nennen, zum bloßen Schöpfergedanken der Subſtanz. Weil aber der Weſenſchöpfer, nach dem Geiſt des Zend-Aveſta, keinen einzigen Gedanken leer — als einer bloßen Möglichkeit denkt — ſo dachte er lauter Ferners. Dieſe ſind die erſten reinſten Abdrücke aller künftigen Weſen; das, was in allen Weſen abgezogenſter Geiſt, reinſter Funke himmliſcher Natur iſt. Sie werden immer von den Seelen unterſchieden, ſind höher, und das, was Plato unter den Ideen verſteht. Sobald Ormuzd ſie dachte, lebten ſie, und können Jahrtauſende leben und wirken, ehe ſie mit Geſchöpfen vereinigt werden, dieſelben zu beleben. Sind nun die Ferners reinſte Ausflüſſe von Ormuzd Schöpfergeiſt, derſelben Natur, wahres Licht, lebendiges Wort, ſo iſt auch ihre Unſterblichkeit und ewige Fortdauer erwieſen, denn kein Funke göttlichen Weſens kann ſterben, er iſt ſeiner Natur zufolge Leben und belebende Kraft. Zunächſt wird „Ferner" von verſtändigen und lebendigen Geſchöpfen gebraucht, von Himmelsweſen und Menſchen, aber auch in weiterer Bedeutung, als Geiſt in Thieren, Bäumen, Blumen, Sternen; kurz, wo Leben, Regſamkeit, Bewegung, Wachsthum iſt, da glauben die Parſen innere Kraft, Feuer, Lichtſamen. Das eben beſtimmt die Natur der Ferners. Sind ſie mit Weſen verbunden, ſo werden ſie oft für das Weſen ſelbſt geſagt, weil in Geſtalt dem Nachbilde völlig gleich, aber reiner, herrlicher, unvergänglich, daher ſie als das Reinſte, der letzte Mittelpunkt jedes Geſchöpfes, und der Seele Schutz, Gegenſtand der Verehrung. Daher muß der Parſe für ſeinen Ferner beſonders beten, daß Ormuzd ihn bewahren wolle; denn ohne ihn wird Leib und Seele unrein, irre geleitet.

Feſſeln an den Beinen der Sonnengötter, ſind ein Sinnbild ihrer, im Winter gehemmten Wirkſamkeit. Erſt im Märzmonat wird Mars durch den Widderträger Hermes κριοφορος von ſeinen Banden befreit (Paus. III.), welche die Rieſen Otus und Ephialtes ihm angelegt; und derſelbe Hermes — nach Andern Briareus — löſt um dieſe Zeit die Feſſeln des bis dahin in der corycifchen Höhle gefangenen Zeus, welcher von dieſem Momente an: Eleuther d. h. der Freie heißt. Auch Prometheus iſt unter den Sonnengöttern, und der Geier, welcher an ſeiner Leber nagt, iſt der Siriusgeier, alſo fällt die Zeit der Feſſelung in die Sommerwende, wo das Licht und die Vegetation abnimmt. Im Herbſtäquinoctium war Bacchus in Erythrä und auf Chios, Artemis in Sparta, Admete (ſ. d. A.), welche die Nährmutter aller Weſen, die Naturgöttin iſt, als Prieſterin der Juno, dieſe ſelber, in Samos an einen Zaun von Weidenbüſchen — gefeſſelt worden, Weidenzweige ſpielten aber in allen Herbſtfeſten eine Rolle. Auch Simſon (ſ. d.) mußte um dieſe Zeit von den Philiſtern gebunden worden ſeyn; denn ſein Waſſer gebender Eſelsbacken verräth einen herbſtlichen Aequinoctialgott (ſ. Eſel.). Im Winterſolſtiz, wo die Tage wieder zu wachſen beginnen, feierte man das Freiheitsfeſt des Zeitgotts; Saturn wurde ſeiner Bande befreit (Macrob. Sat. I, 8.), und den Sclaven mußten nun ihre Herren dienen, denn alle Knechtſchaft hatte aufgehört.

Feſtcyclus, die Anordnung deſſelben iſt nicht eine zufällige Erfindung, oder willkürliche Maaßregel Einzelner, etwa der Prieſter und Geſetzgeber, ſondern ſie liegt in der Idee des Cultus, und Bähr (Symb. II, S. 545.) erklärt treffend die Einſetzung beſtimmter Gottestage, die vor andern von dem Cultus ausgezeichnet werden ſollten, aus dem Bedürfniß „in dem Ganzen der Außenwelt eine Offenbarung der

Gottheit anzuerkennen; und da das Weltganze zu ſeinen allgemeinſten Formen Raum und Zeit hat, ſo erblickte man in dieſen zugleich nothwendig die allgemeinſten Formen göttlicher Offenbarung. Wie es daher in der Natur des religiöſen Bewußtſeyns liegt, denjenigen Theil des Raums, wo das Göttliche, in irgend einer Weiſe, ſich als ſolches beſonders zu erkennen gibt, für einen göttlichen Offenbarungsort anzuſehen, und auch äußerlich zu bezeichnen, d. h. zur Gottesſtätte zu machen; ebenſo natürlich iſt es, denjenigen Punct der Zeit, wo ſich das Göttliche in ſeiner Eigenthümlichkeit mehr als ſonſt darthut, als göttliche Offenbarungszeit anzuerkennen, ſie als ſolche daher vor jeder andern Zeit auszuzeichnen, als Gotteszeit zu betrachten, d. h. jede Zeit, welche irgend für das Leben und Beſtehen der Welt und Natur wichtig iſt, alſo jede, die irgend eine kosmiſche Veränderung mit ſich bringt. Jeder Wechſel, insbeſondere auf dem untern Kosmus, hängt aber von der Bewegung der Geſtirne ab, namentlich von Sonne und Mond, deren Lauf das Princip aller Zeiteintheilung iſt. Conſequent betrachtete man daher diejenigen Zeitpuncte als göttliche Offenbarungszeiten, in welchen durch die Stellung dieſer Geſtirne, beſtimmte Veränderungen im Seyn und Leben der Natur eintreten, und dies um ſo mehr, als Sonne und Mond die Hauptſymbole der Gottheit, nach ihrer doppelten Wirkſamkeit, waren. Die hervorſtechendſten Momente im Lauf der Sonne ſind die Solſtitien und Aequinoctien, im Laufe des Mondes das erſte Erſcheinen, und das volle Licht deſſelben, Neu- und Vollmond. Nur bildeten die Sonnenzeiten, im Verhältniſſe zu den Mondzeiten, wegen des größern Einfluſſes der Sonne auf das Naturleben, die Hauptfeſte. Die mehr oder minder verſchiedene Feier richtete ſich nach der, durch das jedesmalige Feſt bezeichneten Epoche des Naturlebens. Da dieſes ein fortwährender Wechſel von Entſtehen und Vergehen, Werden und Verweſen iſt, ſo ſind die Feſte theils Freuden- theils Trauerfeſte, und Feſtceremonien wechſelweiſe ein Ausdruck dieſer oder jener Empfindung. Zugleich wieſen ſie noch ſpeciell dadurch auf den Gegenſtand des Feſtes hin, daß was in der Natur vorging, ſymboliſch oder dramatiſch vorgeſtellt wurde (vgl. Myſterien), daher Creuzer (I, S. 131.), die älteſten Feſte „in Handlung verwandelte Jahresepochen“ nennt. Das bisherige wird ſich in ſeiner vollen Richtigkeit bewähren, wenn man die Feſtcyclen der vornehmſten Religionen der Alten — und Neuern, wie J. v. Hammer (in den W. Jahrb. 1818 Bd. III.) gethan, etwas näher ins Auge faßt:

Januar, am Neujahrstage (Januariae Kalendae) feierte man in Rom das Feſt des Zeitgotts Saturnus, welcher als Planet dem letzten und erſten Monat des Jahres vorgeſetzt wurde, weil das Ende wieder der Anfang, daher der mit ihm identiſche Janus Geminus, der rück- und vorwärts ſchaut, ſowohl Clusius (Beſchließer des alten Jahrs), als auch Patulcius (Eröffner der neuen Zeit nach dem Winterſolſtitium, wo die Sonne ihren neuen Jahreslauf beginnt.). An dieſem erſten Tage des Jahrs trug man Sorge, daß Alles, was man ſprach und that, rein und günſtig wäre, weil Alles Bedeutung für das ganze Jahr hatte. Man kleidete ſich in Feſtgewänder, enthielt ſich des Fluchens und Zankens, begrüßte jeden, dem man begegnete mit den glückbringenden Worten: faustus annus, erfreute ſich gegenſeitig durch bedeutungskräftige Geſchenke, und nahm von allen Geſchäften, die man das Jahr über zu verrichten hatte, etwas zur Weihe (auspicandi causa) vor. Daß das neue Jahr auch ſüß ſey, beſchenkte man ſich mit ſüßen Datteln, Feigen, (ein uraltes Symbol der Sühne, daher in den Myſterien eine Rolle ſpielend, in Iran bei der Thronbeſteigung des Königs und ſeiner Einweihung zu Paſargadä vorkommend Plut. Artaxerx. c. 3.), Honigſcheiben, (weil Honig die erſte Nahrung des Menſch gewordenen Jupiter geweſen, die reinſte aller menſchlichen Speiſen, daher von den Pythagoräern an jedem Morgen genoſſen, in den Myſterien den Initiirten gereicht), und alten Kupfermünzen, welche auf der einen Seite einen Januskopf, auf der andern ein Schiff (Symbol des Sonnenkahns?) ausgeprägt enthielten (Ov. Fast. I, 185. 230. Plin. 23, 3, 13. Martial. 8, 33, 11. Macrob. Sat. I, 7.). Früher hatte man ſich — weil jede neue

Zeit eine Sühnzeit iſt — Lorbeerzweige aus dem Hain der Göttin Strenia (nach Feſtus eine Trena i. e. Terna, die Drei, war Zahl des Heils und der Geſundheit; das verſchlungene Dreieck, welches 5 andere Dreiecke bildete, hieß der Pythagoräer Ὑγιεια) zugeſendet (Laur. Lyd. de mens. IV, 4.). Wie die Privatgeſchäfte, pflegten auch die öffentlichen eingeweiht zu werden, die Conſuln traten ihr Amt an, wozu ſie Jupiters Beiſtand durch Opferung eines weißen Stiers anflehten; in weißen Feierkleidern, auf (dem Sonnengott geweihten) weißen Roſſen reitend, führten ſie die Prozeſſion zum Tempel des Göttervaters, verrichteten daſelbſt das Opfer, legten ſodann die Abzeichen ihrer Würde an, ſetzten ſich auf ihre Tribunale, ließen die Krieger in Rüſtung vor ſich aufziehen, und ertheilten ſomit allen ihren Geſchäften die Weihe (Lyd. de mens. IV, 3, 4. Ov. Fast. I, 79 ff.). Des Janus Reich ſollte dem goldenen Zeitalter gleichen, in welchem noch nicht Streit und Blutvergießen herrſchte. Darum brachte man ihm auch unblutige Opfer, Kuchen janual genannt, mit Weihrauch und Wein, und Janus war deswegen: „der Kuchenliebende" zubenamſt worden (Hartung Rel. d. Röm. II, 223.). Wenn erſt am 2. Januar (d. i. am 7. des ägypt. Monats Tybi, welchem der Thebeth des jüd. Kalenders entſpricht) die Rückkehr der Iſis aus Phönizien (d. h. des Mondes aus der entgegengeſetzten Hemiſphäre) gefeiert wurde, ſo wird dieſe Verrückung um einen Tag keine Verſchiedenheit mit dem zweifelsohne jüngern römiſchen Feſte beweiſen. Auch die Aegypter opferten an dieſem Tage der Iſis Kuchen (Sinnbilder der Vegetation) mit dem Bilde des (typhoniſchen) Seepferdes bezeichnet, als Symbol der überwundenen Finſterniß des Winters, welche bis zur längſten Nacht die Zeitherrſchaft geführt hatte. (So trugen die Slawen an ihrem Winterſolſtitialfeſte Koleda das Bild eines Wolfs als Symbol des ſchwarzen Unheilbringenden Czernobogs herum, deſſen Herrſchaft durch die neugeborne Sonne gebrochen war). Dieſer Gebrauch der Kuchen hat ſich bekanntlich noch in denen des großen Neujahrfeſtes (Dreikönigstag) erhalten, welche in Frankreich Gateaux de Rois, in England Cakes of the Twelftheday heißen. Auch bei den Perſern wurde am 2. des — nach dem vornehmſten Amſchaſpand, wie der Januarius nach dem erſten der zwölf Götter benannten Monats — Bahman, welcher unſer Januar iſt, ein großes Feſt gefeiert, an welchem eine beſondere Speiſe gekocht ward. Das Janusfeſt iſt der Beſchluß der acht Tage vorher gefeierten Saturnalien. Ebenſo brachte die römiſche Kirche den Neujahrstag dadurch zur Weihnacht in Beziehung, daß ſie vorgab, an dieſem Tage das festum circumcisionis des Erlöſers zu feiern, welches vorausſetzen läßt, daß acht Tage vorher wirklich Chriſt geboren worden ſey, obſchon der Geburtstag des Heilands ſelbſt im 2. Jahrh. nicht mehr zu ermitteln geweſen. Fiele aber dieſe Schwierigkeit, den Geburtstag Gottes beſtimmen zu können, weg, ſo drängt ſich noch eine zweite Frage auf: welche Bedeutung ein festum circumcisionis nach Aufhebung des Beſchneidungsgebots für einen Chriſten haben ſollte? Alſo ließe ſich nur die Abſicht, den heidniſchen Kalender zu chriſtianiſiren, als das eigentliche Motiv zur kirchlichen Feier jenes Tages angeben. — Der 6. Januar, auf welchen die Kirche das Feſt der Epiphanie geſetzt hat, war das größte Feſt der Aegypter, an welchem die Epihanie des Oſiris gefeiert ward (Jablonsky nova interpretatio tabulae Isiacae XIV, und derſelbe in ſeiner Abh. de diebus aegyptiacis, in vetusto Calendario romano commemoratis.). Es war ein Feſt der Freude des gefundenen Oſiris, an dem ſich die Aegypter gegenſeitig mit der Formel εὑρηκαμεν συγχαιρομεν begrüßten, wie die Griechen noch heute am Auferſtehungsfeſte des Heilands mit der Formel συγχαιρομεν, ἀνεστη. (Die Verſchiedenheit der Jahreszeit für die Feier beſteht nur darin, daß jene den Zeitpunct, wo die Tage wieder zu wachſen beginnen, dieſe hingegen den Eintritt des Frühlings als Siegestag des Lichts über die winterliche Finſterniß feſtlich begehen). Eine Hauptceremonie des ägypt. Feſtes war die Waſſerweihe (ὑδρευσις), und noch heute iſt bekanntlich die Waſſerweihe an dieſem Tag das größte Feſt der griechiſchen Kirche, von welcher daſſelbe, ſo zu Conſtantinopel als zu Petersburg von den Patriarchen mit

der größten Feierlichkeit begangen wird. Es wird nämlich ein Kreuz ins Waſſer geworfen, als Symbol des Erlöſers, welcher an dieſem Tage von Johannes im Jordan die Taufe empfangen haben ſoll (Chrysostom. Homil. 24. de baptism. Chr.), weshalb Gregor von Nazianz dieſen Tag festum luminum nannte, denn die Taufe hieß bei den Griechen die Erleuchtung (φωτισμα). Merkwürdig iſt, daß dieſer chriſtliche Feſttag auch in den arabiſchen Kalendern als: „Erſtehen des Kreuzes im Waſſer“ bezeichnet wird, alſo: „Auferſtehung des Oſiris aus den Fluten d. i. Wiederkehr der Sonne im Zeichen des Waſſermanns, an deſſen Statt auf einigen orientaliſchen Sphären nur ſeine Urne zu ſehen iſt. Ob der zu Chryſoſtomus Zeiten übliche Brauch, in der Nacht vor dem Epiphanienfeſte Waſſer in Krüge zu ſchöpfen und es aufzubewahren, auf die Urne des Waſſermanns anſpiele? weil früher der heidniſche Cultus die Handlungen des Sonnengottes in den verſchiedenen Stationen des Zodiaks dramatiſch verſinnlichte, wage ich nicht zu entſcheiden. Die chriſtliche Kirche will die Benennung Erſcheinungsfeſt von jenem den drei Magiern ſichtbar gewordenen Stern herleiten, welcher die Geburt des von Zoroaſter geweiſſagten Welterlöſers (Hyde de rel. vet. Pers. c. 31.), auf welche Weiſſagung ſich das Evangelium infantiae (c. 7.) beruft, ihnen angezeigt haben ſoll. Dieſe drei Magier will aber Dupuis (Orig. d. cult. V.) am Firmament, und zwar am Gürtel des Orion erblickt haben. Er gibt von dieſem Sternbilde folgende Beſchreibung: „La constellation d'Orion renferme deux étoiles de la première grandeur et plusieurs de la seconde. Elle occupe un champ trés-vaste aux cieux, au midi du taureau et des gémeaux, Elle à trois belles étoiles vers le milieu, qui sont de seconde grandeur, et posées en ligne droite, l'une près de l'autre. Le peuple les apelle les trois rois.“ Nach ihnen heißt alſo der ſechste Januar der Dreikönigstag. Ihren ſideriſchen Character verrathen die im Orient ihnen gegebenen Namen: Magalat, Galgalat (die Sonne heißt in der rabb. Mythologie: Galgaliel, weil ſie ein Feuerrad) und Sarachim (v. sarach: ſtrahlen); und auch Melchior, wie der Mittlere von ihnen in der römiſchen Kirche heißt, bedeutet im Hebräiſchen einen Lichtkönig. Der Stern, welcher der Weiſſagung Zoroaſters zufolge, die Magier auf die Geburt des Weltheilandes aufmerkſam machen ſollte, ſtellte das Bild einer Jungfrau dar. Auf der perſiſchen Sphäre trägt das bekannte Sternbild, der Beſchreibung gemäß ein Kind in den Armen. Scaliger, in den Noten zum Manilius, beſchreibt es, wie folgt: Virgo pulchra, capillitio prolixa, lactans puerum. Dieſes Sternbild befindet ſich bei dem Stand der Geſtirne im Winterſolſtiz, im äußerſten Oſten, was auch Albertus Magnus (de Univ.) wußte: Scimus quod ascendente virgine natus fuit Dominus noster Jesus Christus. Da nun auf der entgegengeſetzten Seite, im Weſten der Stern Orion placirt iſt, deſſen Gürtel drei glänzende Sterne einſchließt, welche wir „die drei Könige“ nennen, ſo konnten dieſe nicht anders als im Oſten (ἐν ἀνάτολῃ) den Stern aufgehen ſehen, welcher die Geburt — des Sonnengottes d. h. des neuen Jahres ankündigte. Und weil man der Sonne Gold, Weihrauch und Myrrhen zu opfern pflegte, ſo ſind dies die Geſchenke, welche, wie auf einem Monumente in den Katakomben Roms noch zu ſehen, die drei Magier dem neugebornen Mithras als dominator orbis und rex coelorum darbringen (Roma Subterranea etc. Tom. I.). Chriſtum mit der aufgehenden Sonne zu vergleichen, war in den früheſten Zeiten der Kirche üblich, und ſchon in der Hymne, welche von Paulus im Epheſerbrief angeführt wird, ſteht dieſer Vergleich. Bekanntlich wurden die Chriſten auch von den Heiden: Sonnendiener geheißen.

Februar. Zwei dies aegyptiaci, welche der römiſche Kalender auf den 7ten Febr. (d. i. auf den 13. des ägypt. Monats Meher) und auf den 25. Febr. (den [illegible]s Monats Phamenoth) anſetzt, bezeichneten die Wiederkehr des Frühlings. An letzten wurde der Eintritt des Oſiris in den Mond gefeiert. Dieſer Monat war [illegible]ht bei den Aegyptern und Perſern, wie bei den Römern, der religiöſen Reini-

gung geweiht, worauf der lateiniſche Name deſſelben (v. februare reinigen) hindeutet. Die Perſer ſagten, der Sapandomad (einem weiblichen Ized), als der Beſchützerin dieſes Monats, ſey die Sorge für die Reinigung der Erde übertragen (Hyde de rel. vet. Pers.: Angelus, qui terram a pollutione conservat). In Rom war es die Juno februa, deren Feſt man dadurch beging, daß eo die mulieres februabantur a lupercis amiculo Junonis i. e. pelle caprina, weil die Frauen dadurch fruchtbar zu werden hofften (ſ. Februus). Von den im Faunscoſtüme durch die Straßen rennenden Luperci ſchreibt ſich wohl das am dritten Tage der Lupercalien (ſ. d.) gefeierte festum stultorum des römiſchen Kalenders her, welchem die drei Faſchingstage entſprechen. Dieſe geißelt Mantuanus in folgenden Verſen:

Roma Lupercales ludos antiquitus isto
Mense celebrabat: posita gravitate per urbis
Compita cursabant stolidi sine veste Luperci,
Et scuticis olidi tractis de tergore capri
Pulsabant nuruum palmas, quia verbere tali
Pana Deum faciles credebant reddere partus.
Ista superstitio, levis haec insania nostros
Transit in mores. Veteris contagia morbi
Hausimus, et quodam simili langore tenemur.

Die von den Lupercis darzuſtellenden Faune waren bocksfüßige Dämone, der vervielfältigte Pluto februus, welcher einſt Proſerpinen geraubt. Die Lampe war das Symbol des weiblichen Organs, und die mit dem zunehmenden Lichte wiederkehrende Fruchtbarkeit verbildlichte das Lampenfeſt der Chineſen, deren Jahresanfang in den Februar fällt, das Lampenfeſt in Aegypten der Naturgöttin Neith in Sais zu Ehren, das Lampenfeſt der den Dämon der Finſterniß Mahaſaſur beſiegenden Durga in Indien (welches Lord Valentia beſchreibt), das Lampenfeſt der Oelſpendenden Pallas in Athen und das — chriſtliche festum candelarum, an welchem der römiſche Prieſter die Kerzen auf das ganze Jahr weiht, und ſie beſchwört: Adjuro te creaturam ceream in nomine Domini nostri et s. Trinitatis, ut sis exstirpatio et depulsio diaboli et spectrorum ejus etc. Bei dem Scheiden der Jahreszeiten glaubte das Alterthum die Dämonen am mächtigſten. Dies geſteht aber der ſehr chriſtlich geſinnte Zürcher Hoſpinian (de origine omnium etc. festorum dierum Christianorum pag. 33.) ſelber ein: „Institutum est Purificationis Mariae festum cum suis ceremoniis ad imitationem festi Ethnici. Proserpinam in principio mensis Febr. Pluto ob formam praestantissimam rapuerat, quam Ceres mater ejus facibus accensis diu quaesierat. Ideo Romanae mulieres in hujus rei memoriam Calendis Februarii festum luminum celebrarunt, de nocte urbem lustrantes, eam facibus et candelis ardentibus ambiendo.“ Auch führt derſelbe Autor aus dem Plutarch (in Romul.) an, daß der Februar bei den Griechen καθάρσιον i. e. expiatorium geheißen ab abolendis spectrorum terriculamentis maniumque phantasmatis. Warum das Feſt, mit Beziehung auf Luc. 2, 22. Mariä Reinigung genannt worden? iſt unbegreiflich, wenn es zu Ehren der unbefleckten Jungfrau eingeſetzt ſeyn ſollte. Der fünfte Tag des in Perſien dem Februar entſprechenden Monats war ehelichen Verlöbniſſen beſtimmt; Im indiſchen Kalender dem Ehengott Vollear geweiht. In Uebereinſtimmung mit der Volksſage, daß an dieſem Tage die Vögel ſich ihre Weibchen wählen, herrſcht im Oriente eine Tradition, daß im Februar drei Tropfen vom Himmel fallen, der erſte am 7., der zweite am 14., der dritte am 21., deren Wirkung iſt, die Natur im Frühling wieder zu beleben. Der erſte Tropfen verdampft in der Luft, der zweite fällt ins Waſſer, der dritte vermiſcht ſich mit der Erde. Der Erſte weckt die Zeugungskräfte der Atmoſphäre, der zweite die des Thier- und der dritte die des Pflanzenreichs. Das am 14. Februar gefeierte Feſt St. Valentins (v. valeo, polleo, gedeihen, alſo Valentin mit Vollear Ein Weſen) fällt demnach ſo ziemlich mit den

älteſten dem Ehengott geweihten Feſten des Orients zuſammen. Es hat denſelben Character, denn die Engländer ſingen:

Why Valentinis a day to choose
Mistress and our freedom loose

(ſ. Bournes Observations on Popular Antiquities, Lond. 1810.). Und Unverehelichte ſuchen ſich an dieſem Tage ihre künftigen Lebensgefährten aus. Auf die Abſtammung des Aſchermittwochsritus von indiſcher Sitte hat ſchon Creuzer (IV, 606.) aufmerkſam gemacht; und wenn das Einreiben der Stirne mit Aſche am Ganges einen Monat ſpäter, nämlich in dem März, welcher dort dem durch eine Blume entſtandenen Kartikaya (Mars) geheiligt iſt, am Feſte des Dherma, und in Rom erſt im April an den Fordicalien mit der Aſche eines verbrannten Kalbes (Ov. Fast. IV, 640.) vorgenommen wird, ſo iſt darum noch nicht in der Hauptſache eine Verſchiedenheit zu erkennen.

März. Dieſer Monat, ſeinen Namen von dem Gotte Mars, dem Sonnengott der Römer entlehnend, welchem der Zodiakal-Widder heilig, und vor Numa das Jahr eröffnend, daher auch die Salier, als Marspriester die erſten Märztage feſtlich auszeichneten — gleichwie die Perſer in den erſten ſechs Tagen dieſes Monats ihr Frühlingsfeſt Nuruz feierten, an welchem einſt Ormuzd die Welt geſchaffen haben ſoll, und um welche Zeit er einſt über den Tod triumphiren wird — dieſer Monat war wegen der in denſelben fallenden Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche allen Völkern heilig, aber auch die Zeit unmittelbar vor dem Eintritt der Sonne in den Widder eine Zeit der Klage und der Trauer. In der thebaiſchen Wüſte ſchlachtete man — was das ganze Jahr hindurch nicht geſchehen durfte — einen Widder, als Sinnbild des ſterbenden Jahrs, bekleidete mit deſſen Fell die Bildſäule des Jupiter Ammon, und Alle, welche der Feier beiwohnten, ſchlugen, während ſie den Widder begruben, zum Zeichen des Leides an ihre Bruſt. Am 23. dieſes Monats wurde zu Rom Sanguen d. i. ein blutiges Feſt der Cybele gefeiert, wo die Prieſter den Attyn ligno suspensum beweinten, unter deſſen heiligem Baum das Aequinoctial-Lamm poſtirt war (gleichwie in den erſten Jahrhunderten der Kirche am Fuße des Kreuzes Chriſti ein agnus Dei ſich befand „sub cruce sanguinea niveo stat Christus in agna"); Attys, worunter in der phrygiſchen Mythologie nach Macrobius die Sonne verſtanden wird, deren Rückkehr in das Zeichen des Frühlings, am zweitfolgenden Tage durch ein allgemeines Freudenfeſt (Hilaria am 25. März) begangen ward. Dieſer Tag iſt, dem h. Bernhard zufolge, auch dem Chriſten: radix omnium festorum, denn nachdem am 23. März im 19ten Regierungsjahr des Tiberius der Heiland den Kreuzestod erlitten (*ὁθεν καὶ τὸ Κυριον πασχα ἑορταζειν ἡ Ἐκκλησια παρειληφε τη ΚΕ τυ Μαρτιυ μηνος...*), „war das wahre Licht am 25. März aus der Nacht des Grabes wieder auferſtanden." Auch eine Stelle des Theophanes bei Petavius (Uranol.) beſtätigt dieſe Meinung der erſten Chriſten. Sie lautet: Hunc enim invenit die 23. Martii ejusdem ac parasceve in salutiferam passionem incidisse, quam ille sustinuit, tertia ab eadem parasceve die resurrexit, una Sabbatorum et Nisan primi apud Hebraeos mensis prima die, quae vicesima quinta Martii una eademque semper incidit. Nur die Abſicht, das Oſterfeſt nicht gleichzeitig mit den Juden im Vollmonde zu feiern, machte es zu einem beweglichen; doch blieb der 25. März als Erinnerungstag, daß der Jungfrau Maria durch den Engel Gabriel das „Licht der Welt" verkündigt worden ſey — hodie verbum caro facta est — was man jedoch nicht vor dem im vierten Jahrhundert fixirten dies natalis Christi hatte wiſſen können. Hieronymus ſpielt auf das jüdiſche Paſſah an, deſſen Opferlamm für die Chriſtenheit der Welterlöſer geworden war; deſſen Wiederkunft erwartet wird media nocte [illegible]hatis in similitudinem aegyptii temporis, quando Pascha celebratum est, et Dominus super tabernacula transit et sanguine agni postes nostrarum frontium consecrate sunt. Aber das Beſtreichen der Thüren mit dem Blut des Paſſahlamms (2 M.

12, 13.), worauf hier angeſpielt iſt, war ſelbſt aus dem ägyptiſchen Cultus entlehnt, wie der h. Epiphanius (Cadv. Haer. c. 19, 3.) bezeugt: Quin et oviculae in Aegypto eodem tempore mactatae, quando Pascha illic fiebat — est autem principium veris cum fit aequinoctium — omnes Aegyptii rubricam accipiunt et illinunt oves, praedicantes quod ignis in hac die combussit orbem terrarum. Alſo damit der allgemeine Weltbrand nicht wiederkehre, der einſt um dieſe Jahrszeit, wo die Sonne ins Zeichen des Lammes eintritt, gewüthet haben ſoll, darum beſtrich man die Schafe mit rother Farbe, daß auch die nicht geopferten, gleichſam einen ſymboliſchen Feuertod ſtarben. Dann begreift man auch, warum am Feſte Hul (Wiederkehr sc. des Lenzes) die Brahminen ein ganzes Schaf bratend, dabei ihr eigenes Antlitz mit rothem Blumenſtaub bemalen. Der transitus (פֶּסַח vgl. 2 M. 12, 23.) sc. solis war von dem hiſtoriſirenden, alle heidniſchen Erinnerungen ſorgfältig verwiſchenden bibliſchen Erzähler auf ein Vorüberſchreiten Jehovahs an den Thüren der Iſraeliten bezogen worden; aber warum das Oſterlamm ganz gebraten, demſelben kein Bein gebrochen, und kein Reſt bis an den Morgen übrig bleiben dürfe (2 M. 12, 46. 5 M. 16, 4.), nämlich weil es ein Symbol des Zodiakal-Lamms, welches von der um dieſe Zeit durch daſſelbe hindurchgehenden Sonne gleichſam gebraten wird, verſchwieg er ebenſo ſorgfältig als den Grund für das Verbot alles Ungeſäuerten während des Feſtes, und warum das Gebot alle Erſtgebornen Iſraels auszulöſen, mit jenen der Paſſahfeier in Verbindung geſetzt ward. Das eigentliche Motiv möchte in dem Cultus des Moloch (ſ. d. A.) ſich auffinden laſſen, deſſen Jahresfeſt im Frühlinge gefeiert, den Character der Sühne hatte (ſ. Widder); daher die von einem mildern Cultus eingeſetzten ſtellvertretenden Widderopfer, und die Auslöſung der Erſtgebornen, die dem Jehovah gehörten (2 M. 22, 29.), und ehedem für die Sühne des Vaters geopfert werden mußten. Daß das Paſſah ein Feſt des Sonnengottes geweſen, an welchem man deſſen Sieg über den Winter feierte, hat auch v. Bohlen (Geneſ. CXI. Einl.) zugeſtanden. Daher alſo die Feuertaufe (ſ. d.) ſeiner Bekenner, ihre Reinigung von der Sünde durch ſtellvertretende Brandopfer, die Ausbrennung aller metallenen Geräthe vor dieſem Feſte (andere Geſchirre, welche das Feuer nicht vertragen, taucht man doch in einen Keſſel ſiedenden Waſſers, der über einem Feuer hängt); die Wegſchaffung des Sauerteigs, mit welchem man die irdiſche Luſt verglichen hatte (ſ. Sauerteig), denn das Feuer iſt jenes reinigende Element, das alles durch die Sünde erzeugte, irdiſche Leben vernichtet. Das ungeſäuerte Brod hingegen heißt im Gegenſatze zu dem gewöhnlichen bei den LXX. reines Brod (*καθαροὶ ἄρτοι*); und Baur vergleicht damit die Seſamkuchen (*σησαμίδες*), die an den Theſmophorien die heilige Feſtſpeiſe waren. Ebenſo vermuthet er, daß die bittern Kräuter (מְרֹרִים), mit welchen das Paſſahlamm gegeſſen werden mußte, den Kräutern zu vergleichen ſeyen, die bei den Theſmophorien zur Abſtumpfung des ſinnlichen Reizes gebraucht wurden (ſ. Creuzer IV, S. 452.). Mag auch die Bezeichnung „Brod des Elends“ (לֶחֶם עֹנִי 5 M. 16, 3.) für die ungeſäuerten Brode auf das Elend in Aegypten bezogen werden, an welches man dadurch erinnert werden ſollte, ſo bezeichnet jener Ausdruck doch beſtimmt den Character des Feſtes als eines der Demüthigung, der Trauer und Entbehrung, denn es war ein Sühnfeſt. Hauptzweck deſſelben den Menſchen von der auf ihm liegenden Schuld zu reinigen, ihn aufs neue zu heiligen. Inſofern hatte das Feſt eine düſtere Seite, als das Bewußtſeyn der Schuld, die Pflicht der Buße in ihm durch die vorgeſchriebenen Entbehrungen angeregt wurde. Aber der trübe Ernſt des Feſtes ging durch die Sühne in heitere Freude über. Das Gefühl des Freiwerdens von der Sünde, wie ſchon die Eſſäer die Befreiung aus ägyptiſcher Sclaverei deuteten, erhob zu Dankeshymnen an die Gottheit. Das Feſt war alſo im geiſtigen Sinne ein Befreiungsfeſt, ein Uebergang (פֶּסַח *διάβασις*) aus dem Zuſtand der Sünde in jenen der Reinheit — *ψυχῆς κάθαρσιν αἰνίττεται τὰ διαβατήρια* belehrt Philo (de Septen. et fest. dieb.). Wenn nun das Paſſah vorgeblich ein Erinnerungsfeſt an

den Auszug aus Aegypten seyn soll, so hat schon Ghillany auf diesen Einwurf der Orthodoxie treffend geantwortet: „Es ist bisher immer an der Tagesordnung gewesen, Zeugnisse der Heiden, so oft sie mit biblischen Nachrichten nicht übereinstimmen wollten, geradehin als falsch zu verwerfen; der unbefangene Forscher wird sich aber jetzt nicht mehr hindern lassen, solchen Zeugnissen den gebührenden Einfluß auf die Feststellung eines geschichtlichen Factums zu gestatten. So ist es nun das einstimmige Zeugniß der Alten, daß die Hebräer nicht freiwillig aus Aegypten gezogen" (Joseph. c. Apion. l. 1. führt mehrere solche Zeugnisse, namentlich das des Manetho, des Chäremon und Lysimachus an, die sämmtlich andere Gründe für den überdies gezwungenen Auszug der Israeliten aus Aegypten anführen. Man vgl. noch Hecatäus v. Milet bei Diod. Sic. XL, 1. Tacit. hist. V, 11. Justin. 36, 2.). Baur stellt daher die Frage auf, ob die geistliche Bedeutung, welche Therapeuten und Essäer dem Passah unterlegten, nicht die ältere sey? weil Philo diese Gesellschaft auf einen aus alter Zeit herstammenden von Mose selbst gestifteten heiligen Verein zurückführt. Sollten nicht Ideen einer uralten Religionsphilosophie zu Grunde liegen, aus welcher Lehren und Gebräuche selbst erst in die mosaische Religion übergegangen sind? Verschwindet auch der historische Boden, indem wir, was nur eine auf die Bedeutung des Festes sich beziehende Idee ist, in eine scheinbar geschichtliche, an den Anfangspunct der selbstständig gewordenen Nation angeknüpfte Handlung auseinander gelegt sehen, darf man vielleicht dort um so mehr historische Realität voraussetzen? Ist es so undenkbar, daß wir hier nur Symbole, in welchen die älteste Vorzeit ihre religiöse Weltansicht niederlegte, in der Form einer Geschichte vor uns haben, die an die Stelle der unbekannten wahren Urgeschichte der Nation getreten ist?" (Tüb. Ztschr. 1832. I, S. 80.). Philo hebt es besonders hervor, daß die Siebenzahl bei dem Passahfest bedeutungsvoll war. Apollo hieß ἑβδομαγέτης, und war der Entsühner. Im Frühlingsmonate Thargelion — sagt Ottfr. Müller in s. Dorier I, S. 329. — ward Phöbus am Altare zu Temve gereinigt, und wahrscheinlich am siebenten des Monats, denn an diesem Tage feierte man in Athen das Reinigungsfest. Gleichzeitig ward Delos lustrirt, worauf dort ein Freudenfest des Lichtgotts folgte." Daher auch die Siebenzahl der Jünglinge und Jungfrauen, welche die Athener dem Sonnengott nach Creta schickten. Am Passah wurden die ersten Aehren dem Jehovah dargebracht; aber auch Apollo erfreute sich ihrer, wenn er um dieselbe Zeit, beim Frühlingsaufgang der Plejaden, die Hyperboräer verließ, und in milder Gestalt in Delphi erschien. Um diese Zeit hatten die Hyperboräer dem Apollo das Eselsopfer gebracht, während im mosaischen Cultus Jehovah nicht durchaus das Hinabstürzen des Esels von einem Felsen, also das Genickebrechen (עֲרֵפָה), wie es auch dem Typhon zu Ehren geschah, verlangte, sondern zuweilen sich mit der Auslösung dieses Thieres begnügte (2 M. 13, 13.), dessen ὑβρις es zu einem Sühnopfer vor vielen andern Thieren geeignet erscheinen ließ. Hiebei ist nicht außer Acht zu lassen, daß Anamelech, welcher Kinderopfer heischte, dem Namen und der Gestalt zufolge, ein Eselgott war. Und als Eselreiter erwartete man, wie die Fabel von Silen wußte, auch den Messias-Schilo um die Osterzeit, wo die Wiederbringung aller Dinge geschehen sollte. (Daher wohl die mittelalterliche Sitte, einen Christum repräsentirenden Geistlichen als Eselreiter am Palmsonntag unter Glockengeläute in Procession auf einem hölzernen Esel herumzuführen, und dabei das Rex gloriae anstimmen zu lassen). Daß das Thieropfer ein stellvertretendes gewesen, ergibt sich auch aus der bei einigen Völkern herrschenden Sitte, Verbrecher zu diesem Feste als Sühnopfer aufzubewahren, und sie, wie in Attica und Jonien, am Thargelienfeste, das dem delischen Apoll geweiht war, mit Blumen und Früchten geschmückt, feierlich wie Opferthiere vor das Thor geführt, unter Verwünschungen von einem Felsen zu stürzen. Zuweilen vollzog man das Todesurtheil nicht wirklich, sondern begnügte sich den mit der Schuld des ganzen Volkes Beladenen sodann aus dem Lande zu entfernen. Man nannte solche Leute

φαρμακοί, angeblich nach einem gewiſſen Pharmacus, der einſt die heil. Opferſchalen des Apollo ſtahl, und als man ihn ergriffen hatte, geſteinigt wurde. Hierin glaubt v. Baur (a. a. O. S. 97.) den Schlüßel zur Erklärung von 2 M. 12, 35. vgl. 11, 2. zu finden. „Indem," ſagt er, „ich ſelbſt dieſes mit der Geſchichte des Auszugs aus Aegypten in Verbindung geſetzte, angeblich hiſtoriſche, Factum auch noch in den urſprünglichen Kreis des Paſſahfeſtes hineinziehe, gehe ich von dem mimiſch-ſymboliſchen Character der alten Feſte aus. Was die urſpr. Veranlaſſung und der Gegenſtand des Feſtes war, wurde in einer Reihe ſymboliſcher, mimiſcher Handlungen dargeſtellt. Bei Sühnfeſten wurden die den Menſchen mit einer Schuld belaſtenden und eine Sühne erfordernden Handlungen mimiſch veranſchaulicht (man vgl. z. B. über die mimiſche Darſtellung der Sühne, durch die ſich Apollo ſelbſt von der an ihm haftenden Blutſchuld reinigen mußte, O. Müller Dorier 1te Abthl. S. 319. ff.). Bei den Thargelien ſollte der Menſch namentlich für ungerechte Handlungen, dergleichen Eingriffe in fremdes Eigenthum waren, entſühnt werden. Deswegen wurde jedesmal wieder mimiſch dargeſtellt, wie der erſte Φαρμακός ſelbſt die heil. Opferſchalen des Apollo ſtahl, und dafür mit dem Tode beſtraft wurde. Das Urſprüngliche, das hier vorauszuſetzen iſt, und den ganzen Feſtgebrauch veranlaßte, iſt auch hier das Geſetz, das, wie man aus Demoſthenes (Orat. in Mid. c. 4.) weiß, alle Handlungen dieſer Art verbot. Ebenſo ſcheint, was über die von den Iſraeliten beim Auszuge aus Aegypten entwendeten goldenen Gefäſſe geſagt iſt, auf einen uralten, ehemals mit dem Paſſahfeſt zuſammenhängenden Gebrauch hinzudeuten, welcher eben die durch das Geſetz verbotenen Handlungen, auf die ſich die Entſündigung bezog, darſtellen ſollte. Daß dieſe Handlung als eine von Jehovah ſelbſt zum Beſten der Iſraeliten befohlene dargeſtellt iſt, wäre nur Folge der fragmentariſchen Ueberlieferung, durch die der urſpr. Zuſammenhang völlig zerriſſen worden, und jener der Erzählung eigenen Tendenz, die Iſraeliten, den Aegyptern gegenüber, überall im Vortheil erſcheinen zu laſſen. So beſtätigt auch dieſes Beiſpiel, daß die Geſchichte des Auszugs aus Aegypten ſo manches enthält, was urſpr. nur zum Factiſchen des Paſſahfeſtes gehörte. Mimiſch-ſymboliſche Handlungen, welche auf die Paſſahfeier ſich beziehen, wurden von ihrer urſprünglichen Beziehung losgeriſſen, und für ſich hingeſtellt, in eigentlich hiſtoriſche Facta umgewandelt."

April. Dieſer Monat iſt bei den Indiern dem Liebesgott Kama (Amor) heilig, bei den Römern der Venus, welche bei den heidniſchen Deutſchen durch die auch von den Angelſachſen verehrte Oſtera (ſ. d.) repräſentirt ward, daher der Name: Oſtermonat. In ihm wurden die Frühlingsfeſte fortgeſetzt, die im März ihren Anfang genommen. Zuerſt eine große Luſtration z. B. in Athen, und das Klagefeſt um den von den Giganten, Titanen zerriſſenen Stier Oſiris, Dionyſus ꝛc.; denn vor der Proceſſion der Nachtgleichen fiel die Frühlingsgleiche in den Monat, wo die Sonne ins Zeichen des Stiers eintrat. Dann nahm der Jahrgott deſſen Geſtalt an, und den Tod der alten Zeit verſinnlichte das Stieropfer, nicht nur in den Dionyſien, ſondern auch jenes in den Mithriacis, ein ſtellvertretendes für das frühere Menſchenopfer — denn Kejamors der Urſtier war zugleich auch erſter Menſch (ſ. Bundeheſch Z. Av. III.) — von Mithras, dem Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, zur Vernichtung der Ariman'ſchen Erbſünde dargebracht. Der Stier wurde in Theile zerlegt, welche an die Verehrer des Gottes ausgetheilt und beim δειπνον καινωνιας verzehrt wurden. Dies ſollte andeuten, ſein Tod ſey für die einzelnen Creaturen der Welt zugleich das Leben, durch ihn werden ſie erhalten. Oder ſollte es die myſtiſche Einigung der Gläubigen mit ihrem Gotte verſinnlichen, welchen das Opferthier repräſentirte? In den Myſterien des Dionyſus wurde der Opferſtier lebend zertheilt, und jeder genoß ein Stückchen Fleiſches von ihm (vivum laniant dentibus taurum), wovon Dionyſus ισοδαιτης: der gleich Vertheilende hieß. Man gab als Grund dieſer Ceremonie die Zerſtücklung der Glieder des Oſiris, Bacchus durch die Titanen an, dies

ahmte der Cultus alljährlich nach. Der Feſtceremonie ging Faſten, ſich Schlagen und Verwunden als bekannte Trauerzeichen, die auf Sterben und Tod hinweiſen, vorher. Zu Sais wurde die Leidensgeſchichte des Oſiris dramatiſch veranſchaulicht. Nachdem er als todt beweint worden, ſang man Hymnen zu ſeiner Wiederkehr aus dem Grabe. Man höre Minutius Felix über dieſes Thema: Considera denique sacra ipsa et ipsa mysteria; invenies exitus tristes, fata et funera et luctus et planctus. Isis perditum filium (?) calvis sacerdotibus luget, et Isiaci miseri caedunt pectora et dolorem infelicissimae imitantur. Mox invento Osiride gaudet Dea, exultant sacerdotes; nec desinunt annis omnibus vel perdere quod invenierunt, vel invenire quod perdunt. Nonne ridiculum est, ruft er ſpottend aus, lugere, quod colas, vel colere quod lugeas? In denſelben Ton fällt Auguſtin (C. D. VI, c. 10.) ein, wenn er den Spott Seneca's über die alljährlich ſich wiederholenden Trauer- und Freudenfeſte um den geſtorbenen und wiedergefundenen Oſiris, — deſſen Grab alle die Ortſchaften zeigten, die dieſen Cultus hatten, — einſtimmt mit den Worten: certum tempus est huic furori, tolerabile est semel in anno insanire etc. Alſo dachten beide Patres nicht, daß mutato nomine haec et fabula christiana narrat? An den wiedererweckten Jahrgott mahnten in Rom die Palilien (ſ. d.), deren Feier am 21. mit dem angeblichen Stiftungstag Roms zuſammenfiel, in Indien das Feſt Phalguna zu Ehren des Lingam, in den Dionyſiacis die Phallophorien. Daß bei den Palilien Thiere und Menſchen durch das auf einer Wieſe von Stoppeln angezündete Freudenfeuer ſprangen, möchte wohl als Aequinoctialfeſt eine luſtrative Bedeutung haben (vgl. Feuertaufe), ſchon deshalb, weil Thauwaſſer mit einem Lorbeerzweig dabei in die Flamme geſpritzt ward. Dieſer Monat ſchloß in Rom mit den Floralien (ſ. d.), welche der von den Latinern auch Flora (ſ. d.) genannten Venus zu Ehren gehalten wurden; da wurden alle Häuſer mit Blumen bekränzt, und die tollſte Fröhlichkeit herrſchte. Hingegen ſcheint man dort nicht die täuſchende Plejade Maja gekannt zu haben, die foppende Aphrodite ἀπατουρια, die in Indien die Sitte des noch jetzt in Europa üblichen Aprilſchickens veranlaßt hatte.

Mai. So wie der erſte April noch heute im Oſten und Weſten als ein Narrenfeſt begangen wird, ſo iſt der erſte Mai durch die an demſelben aufgepflanzten Maibäume, in welchen der Indier nur das Vorbild des Phallus ſieht, überall ein feſtlicher Tag. Er iſt in Indien der Fruchtbarkeit fördernden Naturgöttin Bhavani geweiht, welcher man Stangen mit Blumen und Bändern geziert, errichtet (Maurice Ind. Ant. VI.). Und weil die Bona Dea auch die geſpenſtiſche Fauna, wie Bhavani auch die Todtengöttin Kali, ſo wandelte ſich Aphrodite ἐπιτροπια in die mit dem dämoniſchen Bock in der erſten Mainacht verkehrende Here um; eine heidniſchdeutſche Sage, die mit dem in den Mai fallenden römiſchen Lemurenfeſte, an welchem Ditis janua patet, in einigem Zuſammenhange ſtehen mag.

Junius, dieſer der Juno geweihte Monat war es auch der mit ihr identiſchen Veſta, an deren am 8. d. M. begangenen Feſte, von Fruchtbarkeit wünſchenden Weibern der Mondgöttin Kuchen gebacken wurden, denen das Bild eines Eſels eingeprägt, und die von dieſem, dem Priap geheiligten Thiere herumgetragen wurden Ov. Fast VI. (Vielleicht weil das Geſtirn: der Eſel im Zeichen des Krebſes aufgefunden wird, welches Zodiakalbild die Station der Sonne im Junius iſt?). Die Mondgöttin iſt das feuchte Prinzip, Ganga auch Flußgöttin, darum in dieſem Monat, Payni von den Aegyptern genannt, eine die Mondgöttin repräſentirende Jungfrau dem nun ſteigenden Nil geopfert wurde (Jablonsky de dieb. aegypt. §. XV. XVII.). Noch jetzt werden, wie ehemals, beim Steigen des fruchtbar machenden Nils, Kuchen gebacken, und, wie v. Hammer i. J. 1801 geſehen, eine Jungfrau aus Lehm in den Nil geworfen. An demſelben Tage wurde in Rom das Feſt der Vernunft (mens) gefeiert, vielleicht, weil μενος v. μήν abſtammt (ſ. Mond), und dieſer Monat der Mondgöttin geweiht, die als Metis (Pallas) Jupiters Gattin oder Tochter war, die kaum geboren, Eigen-

wille, keifende Here, ſchlangenhaarige Unholdin Meduſa wurde. Hiebei bedenke man, daß der *Νοῦς* (mens) der Gnoſtiker, laut Zeugniſſen der Kirchenväter, als Schlange abgebildet ward. Er war ihnen Wegweiſer zur Erkenntniß der Sophia (ihnen der heil. Geiſt), und die Feier des in den Junius fallenden Pfingſtfeſtes — deſſen Octave das Dreifaltigkeitsfeſt iſt, weil das Letztere entſtanden aus der Oppoſition gegen die Unitarier, die Anerkennung der Göttlichkeit des h. Geiſtes in ſich begreift — wäre alſo ein festum mentis in Rom und Indien, wo das Feſt der Manaſa begangen wurde, wenn Wiſchnu (die Vegetationskraft) ſchlief (wie Horus, wegen der eingetretenen Ueberſchwemmung des Ganges, Nils), und ſie in Geſtalt der fünfhäuptigen Schlange Adiſeren, ihn bewachte. Die Taube, als Sinnbild des aus der Feuchte entſtehenden Lebens, war der aphrodiſiſchen Mondgöttin beſonders heilig, und ſo folgt auf die Pfingſtbäume die Pfingſttaube, denn — durch den Geiſt Gottes ſind alle Dinge geſchaffen. Die Sonne hat am längſten Tage den äußerſten Standpunct der nördlichen Hemiſphäre erreicht, Bacchus feierte jetzt als Comus ſeinen Triumphzug vom Silen und den Satyren begleitet; um dieſe Zeit feiert man in Indien das Feſt Yaganat (ſ. d.) dem Kriſchna zu Ehren, deſſen Bild in feierlicher Proceſſion auf einem Prachtwagen herumgetragen wird. Nun aber ſagt Johannes der Täufer am 24. d. M. mit Beziehung auf den Helden des 25. Dez., an welchem entgegengeſetzten Solſtitialtage die Tage wieder an Länge zunehmen: „Er wird wachſen, ich muß abnehmen“ (Joh. 3, 30.), und Auguſtin (Homil. 3.) commentirte dieſe Worte: In nativitate Christi dies crescit, in Joannis nativitate decrescit.“ Am Johannistage im Monat des Krebſes zog Cacus, Hermes die Sonnenrinder rückwärts in die Höhle, die Sonne wird mit jedem Tage dieſes neuen Halbjahrs weniger ſichtbar, es beginnt die Nacht der Götter. Adonis iſt von dem martiſchen Eber zerriſſen worden; nach Mitternacht gewendet betrauern Weiber ſeinen Tod (Ez. 8, 14.) und ſeinen ſyriſchen Namen Thammuz führt noch jetzt der Junius im jüdiſchen Kalender.

Julius, dieſer der Sonne geweihte Monat — daher das Sternbild der Löwe, deſſen Mähne die Sonnenſtrahlen verbildlicht, deſſen Zeichen im Kalender — weil Aegypten und Griechenland, mit dem heliakiſchen Aufgang des leuchtenden Hundsſterns in der Sommerwende, das Jahr eröffneten, läßt es begreiflich finden, warum gerade in der Mitte des ägyptiſchen Monats Epiphi (ein Wort, das mittelſt des griech. ἠβη ſeine Identität mit dem lat. julus verräth) das Geburtsfeſt der Augen (Sinnbild der Sonne) des Horus (אור Licht ὁραω ſehen) begangen ward (Plut. de Is. II.); und in denſelben Monat, von den Indiern Srivana genannt, Kriſchna's Geburtsfeſt fiel (As. Res. III.). Die Juden, obgleich ſie weder das Jahr noch die Monate in dieſem Monat zu zählen anfangen, nennen ihn dennoch auszeichnend אב i. e. Urheber, Anfang ꝛc. der andern Monate. In den alten perſiſchen Kalendern findet ſich in dieſem Monat ein merkwürdiges Feſt, das der Lotusblume, welches auch urſpr. auf die Sonne, auf die Augen (ſ. d.) des Horus hinzudeuten ſcheint, indem die Lotus, wie v. Hammer erinnert, noch jetzt bei allen perſiſchen Dichtern das Waſſerauge iſt, in welchem ſich die Sonne als des Himmels Auge abſpiegelt. Mit dem Glanz des Auges (ſ. d.) iſt auch jener des Edelſteins im Cultus verglichen worden, wie die Demantaugen vieler Götterbilder beweiſen. Es wird daher erlaubt ſeyn, auf die Perle (μαργαρῖτις) aufmerkſam zu machen, welche im chriſtlichen Kalender dem auf den 13. Juli fallenden Feſt der h. Margarethe die Entſtehung gab. (Dupuis dachte hier an den, auf den 17. Juli fixirten Untergang des Sternbildes: Krone Ariadnens!)

Auguſt, ihm entſpricht das Sternbild, die „Jungfrau,“ und wirklich iſt die Mondgöttin Regentin deſſelben, bei den alten Aſtrologen, welche ſie beſchreiben, als virgo immaculata, manu geminas aristas tenens, puerum nutriens, alſo die Mutter des Horus, die Honigreiche Amme des Bacchus ꝛc. Anfänglich iſt ſie die böſe, Peſt bringende Kali, die Iſis um ihren Gatten trauernd, als raſende canicula, die man in

den Hundstagen, wie die zürnende Hecate, mit Hundsopfern verſöhnte, daher der Heilbringende Hundsmann Anubis mit dem Hundskopf ihr Begleiter, wie St. Rochus mit dem Hunde, gleich den Tag nach Mariä Himmelfahrt im Kalender erſcheint. Dann war Maria die zürnende „Jungfrau" Aſträa, die von den Sonnenſtrahlen verdunkelt, eine Auffahrt in den Himmel verſucht haben ſoll — Maria hat nun ihr Erdenleben beendigt, ſich mit ihrem Sohne vereint. Aber drei Wochen nachher am 8.

September verkündet der Kalender ihre Geburt, d. h. die Entfernung der Sonnenſtrahlen aus dieſem Sternbilde. Darum erkannte Roger Baco (bei Selden de diis Syr. I, p. 104.) in der virgo, quae habet figuram et imaginem infra decem primos gradus „Virginis" et quae nata fuit, quando sol est in Virgine, — eine beatam quae nutriet filium suum Christum Jesum in terra Hebraeorum. In demſelben Monat feiert Indien das Feſt der Aehren ſpendenden Lakſchmi (ſ. de l'Orme ind. Kalender.), und die Perſer, zu Ende dieſes Monats, die Myſterien ihrer Athene (Plut. Alex. 31.). In den

October fallen die Dionyſien, mit welchen Plutarch, wegen des Tragens von Palmenzweigen, Granatäpfeln und Weidenbüſcheln, das Hüttenfeſt der Juden verglich, zwiſchen denen, den Σκιροφορια in Attica und den Σαχεα der weſtaſiatiſchen Bergvölker, Movers (in ſ. „Religion der Phönicier") eine Parallele verſuchte. Die nun zunehmende Finſterniß war ein Bild der Körperwelt. Das Zeichen die „Waage," welches dieſem Monat gehört, weiſt auf die Herbſtgleiche hin, wo die nächtliche, unfruchtbare, dem alten Glauben gemäß, von den Dämonen beherrſchte Jahrhälfte, ihren Anfang nimmt. Auf orientaliſchen Sphären hat im erſten Decan der Waage, ein Mann mit drohender Miene (Saturn) eine Waage in der Hand, neben ſich den Kopf eines Drachen (Scal. ad Manil.). Bei Beauſobre (Hist. d. Manich. II, p. 625.) hält ſie Michael in der Hand, welchem am vorletzten Sept. die Kirche das Schutzengelfeſt (mit Beziehung auf Pſ. 91, 11—13.) feiert, in welchem Zeitpunct die alten Griechen zu den Lichtgöttern flehten, daß ſie die Seele vor der Macht des nunmehr erſtarkenden Nachtweſens ſchützen möchten; und daß ſie erhört wurden, beweiſt, daß die Göttin Durga in Indien in dieſem Monat den böſen Mahaſaſur beſiegte, welcher die Urſache des Falles der Geiſter geweſen, ſo wie Kriſchna die ſchwarze Schlange Kaliga, Hercules die lernäiſche Schlange, Cadmus den Drachen des Mars, Apollo den Python, und — Michael die alte Höllenſchlange. Auch Ormuzd wird einſt in dieſem Monat die Schlange Ariman beſiegen, daher Zoroaſter die Erwartung auf das einſt wiederkehrende Heil der Menſchheit alljährlich durch das Gebot auffriſchen wollte, in dem Monat der Herbſtgleiche, wo das „Schlangengeſtirn" heliakiſch mit dem der „Waage" aufſteigt, ein Feſt der Schlangentödtung zu feiern, was er jedem Ormuzddiener zur Pflicht machte. Die heldenmüthige Durga war die ſtrenge Nemeſis geweſen, welche wie Saturn die Waage des Gerichts in der Hand hat, um die Schickſale der Sterblichen für das neue Jahr zu beſtimmen. Dies beginnt an dem in dieſem Monat durch Blaſen mit Poſaunen als eine neue Zeit angezeigten Neujahr; ein Feſt, deſſen ſühnende, zur Buße anregende Beſtimmung ſich nicht nur darin verräth, daß es der Gerichtstag über die Völker von den Juden genannt wird, die in dem Blaſen mit Poſaunen (ſ. d. A.) die Wirkſamkeit des Anklägers im Himmel — wo die Bücher des Schickſals vor dem Alten der Tage aufgethan ſind, — zu ſchwächen vermeinen (wegen 4 M. 10, 9.), und mit dem am zehnten Tage — alſo mit dem Ende des erſten Decans der Waage — gefeierten, durch ſtrenge Faſten ausgezeichneten Verſöhnungsfeſt, welches den furchtbar-ernſten Character des Neujahrsfeſtes im geſteigerten Grade beſitzt, die Zeit der Buße abſchließt. In dieſem Monat feiern auch die Indier ein Feſt dem Wiſchnu, welcher jetzt in den mannigfaltigſten Geſtalten die Erdbewohner beſucht, um zu forſchen, wie die Völker von den Fürſten regiert werden (Paullin. Reiſ. II, S. 314. 346.). Und einige Tage ſpäter folgt das Feſt des mit einem Halsband von Todtenſchädeln geſchmückten Zerſtörers Schiba,

welchen die Brahminen an diesem Tage um Verzeihung für alle das Jahr hindurch begangenen Sünden anflehen (Sonnerat Reis. I, S. 196.). Die Astrologen zeichneten in den achten Grad des Zeichens „die Waage" den Styx hin (Firmic. VIII, c. 12.), um den descensus Solis ad inferos anzuzeigen, und insofern in Dionysus — wie in Adam — alle Seelen enthalten sind (s. Bacchus), so war es eine Zeit des Hinabsteigens aller Seelen in die Unterwelt, daher man in den in diesem Monat stattgefundenen großen Mysterien des Bacchus und der Ceres, also in den Dionysien und Eleusinien, gleichwie in den Weihen der Isis, den durch Fasten und Kasteiungen aller Art vorbereiteten Initiirten das Schicksal der Seelen nach dem physischen Tode dramatisch veranschaulichte. Kaiser Julian fand in der Feier dieser Mysterien um die Herbstnachtgleiche eine sinnreiche Veranstaltung, weil die Jahreszeit, wo die Finsterniß wieder die Weltherrschaft an sich reißt, auch auf die Seelen den Einfluß des bösen Princips merkbar machen könne. Das Aufhören der Vegetation um diese Jahreszeit veranlaßte den Cultus in der Feier der Herbstfeste zu tröstenden Symbolen der Wiedergeburt seine Zuflucht zu nehmen und anzudeuten: wie das Saatkorn im Herbst der Erde übergeben, im nächsten Frühling neues Leben entwickle, so werde auch die sterbende Natur im kommenden Lenze wieder erweckt werden. Daher das Tragen von Granatäpfeln, Palmzweigen und Weidenbüscheln (vgl. d. Art. Apfel, Palme, Weiden) in den Dionysien und — am gleichzeitig gefeierten Hüttenfeste der Juden, was dadurch dem Plutarch zu der bekannten Parallele Veranlassung gab. Daher die Thesmophorien der Demeter zu Ehren nicht nur ein Saatfest, sondern auch eine solche Bedeutung hatte, welche es begreiflich finden läßt, warum nur verheirathete Frauen zu demselben Zutritt fanden; und warum es in jenem unter der Regentschaft des Planeten Venus stehenden Monats gefeiert wurde, wo Babylons Töchter in der Mylitta erbauten Hütten (סְכֹּות בְּנוֹת) der Göttin die Jungfrauschaft opferten, von woher das Hüttenfest (חַג הַסְּכֹּות) abgeleitet werden dürfte, an welchem vorzugsweise die Freude geboten ist (5 M. 16, 14.), und wobei auch der in den gleichzeitig der Ceres und Minerva gefeierten Eleusinien und Scirrhophorien — an welchem letztern man Schirme trug, und ausrief: es sey nun Zeit Häuser (Familien) zu bauen — vorkommende Ritus des Wasserschöpfens (am Quell Siloah), welcher nur im Dienste der weiblichen Naturgottheit seine Erklärung findet, nicht fehlte. Daß eben so wenig wie beim Passahfeste historische Erinnerungen an den Auszug aus Aegypten, die Einsetzung dieses Hüttenfestes veranlaßten, wird jeder Unbefangene zugeben, denn welchen Zusammenhang läßt das siebentägige in Hütten wohnen mit der 40jährigen Wanderung durch die Wüste auffinden? (vgl. 3 M. 23, 43.). Also hatte auch hier der monotheistische Hebräer dem heidnischen Naturfeste eine andere Bedeutung untergeschoben. Ein Wasserfest der Himmelskönigin (מֶלֶכֶת Jer. 7, 18.) zu Ehren war es, wie in der Frühlingsgleiche das Passah ein Feuerfest dem Himmelskönig Moloch (מֹלֶךְ) zu Ehren; beide Feste feierte man daher im Vollmonde des Aequinoctiums; und wie das Pfingstfest den Schluß des Passah, so bildete das Beschließungsfest (5 M. 23, 36.) einen Anhang des Hüttenfestes. Auch das Herumtragen der Gesetzrollen an dem letzten (jetzt neunter Tag) dieses Festes, welches davon den Namen „Gesetzfreude" im jüd. Kalender führt, erinnert an die ähnliche Sitte in den Thesmophorien am neunten Tag der Eleusinien. Daß dort Frauen dieses Amt erhielten, erklärt sich daraus, daß das heidnische Fest einer Göttin gefeiert ward, im monotheistischen Cultus Israels also auch dieser Brauch eine Aenderung erleiden mußte. Der siebenmalige Umgang mit Palmzweigen ꝛc. in der Synagoge am siebenten Tag des Hüttenfestes, erinnert an den siebenmaligen Umkreis der Bajaderen um die indischen Tempel bei der gleichzeitig stattfindenden Pagodenweihe, wobei man an den Tanz Krischna's mit den Kuhmädchen (gopias), d. h. an den Umlauf der Wandelsterne um die Sonne erinnern wollte (s. de l'Orme ind. Kalender). Denn in der Herbstgleiche, wo die Finsterniß ihre Herrschaft antritt, sollte die dunkle Körperwelt

geſchaffen worden ſeyn, deren Symbol: die Hülſenfrucht; daher von mehrern Gattungen derſelben eine Speiſe in Attica am ſiebenten des Monats Pyanepſion (October) zubereitet werden mußte. Venus, die Regentin des Octobers, hieß ja die Zwiebelgöttin (ἀκιδαλια), weil ihr, der Geberin des Leibesſegens, die Hülſe geheiligt war. Daher auch der zeugende Eſel, das Thier des Priapus, das durch ſein Geſchrei im Götterkrieg, die Unfruchtbarkeit bewirkenden Dämonen zur Flucht angetrieben, in allen Herbſtfeſten eine große Rolle ſpielte (ſ. Eſel). In Aegypten wurden daher im October wie im Junius — weil beide Monate von den Aſtrologen unter die Herrſchaft der Naturgöttin Juno, Venus geſtellt waren — Kuchen mit Eſelsbildern gebacken, und eine die Feuchteſpenderin repräſentirende Jungfrau, ſpäter nur eine weibliche Lehmfigur in den Nil geworfen; von den chriſtlichen Kopten ein Kreuz (um das Waſſer geſegnet zu machen?).

November, der Monat des Todespfeile verſendenden Mars, ihm entſpricht unter den Zodiakalzeichen der giftige „Scorpion," welcher auf Mithrasmonumenten dem Frühlingsſtier die Zeugungstheile abbeißt. Daraus erklärt ſich die in dieſen Monat fallende Trauer um den von Typhon zerſtückten Oſiris, deſſen Phallus allein die Iſis nicht finden konnte, weil der Fiſch Ladon ihn verſchlungen hatte. Die Sarglegung des Oſiris geſchah am 17. des Athyr, wo die Sonne in den Scorpion trat. In dieſem Monat, ſagen die Brahminen, ſollte auf den Fluch eines Muni dem Gott Schiba ſein Lingam abgefallen (d. h. die Vegetation aufgehört) und die ganze Schöpfung dadurch in Trauer verſetzt worden ſeyn. Alſo überall Todtenfeſte um dieſe Zeit. Auch der heidniſche Norden weihte, wie die alten Perſer, welche gekochte Speiſen für die Manen ihrer Vorfahren ausſetzten (Hyde rel. vet. Pers. p. 248.), die erſten Tage dieſes Monats den Seelen der Abgeſchiedenen, hielt ihnen Todtenmahle, und man meinte, die Schatten ſeyen perſönlich zugegen (Hanuſch, ſlaw. Myth. S. 408. Grimm, deutſch. Myth. S. 706.). Unſer Allerſeelenfeſt iſt ein Reſt dieſer Sitte. Die Nächte in dieſem Monat, wo die naturfeindlichen Dämonen, mit größerer Macht begabt, auf der Oberwelt umherſchwärmen, hielt Ovid den Brautleuten für gefährlich, und vielleicht ſtammt daher das von der Kirche ausgegangene Verbot, in der Adventszeit nicht zu heirathen?

December. Dieſen Monat ſtellten die alten Aſtrologen unter die Regentſchaft des Planeten Saturn, welcher als Zeitgott alle andern (Monats-) Götter überdauert, alle Dinge in pristinum statum zurückkehren läßt, daher ſein Feſt ein Freiheitsfeſt, wo die Sclaven von ihren Herren bedient werden mußten. Dieſe römiſchen Saturnalien hatten gleichfalls ihre Wurzel im Orient; denn die alten Perſer feierten in dieſem Monat (Dei) das Feſt Churremruß, d. i. des fröhlichen Tages, an welchem der König vom Throne ſtieg, und ſich in die Reihen ſeiner Unterthanen miſchte, die mit ihm an Einem Tiſche aßen, und denen er ſagte: „Ich bin wie einer aus euch" (Hyde rel. vet. Pers. p. 252.). Das größte Feſt dieſes Monats war das am 25. December, wo die Tage wieder zunehmen, von allen Völkern gefeierte Geburtsfeſt der Sonne, in Aegypten das Geburtsfeſt des Harpokrates, in Griechenland jenes des Bacchus, den man in einer Wanne zeigte, wovon er λικνίτης hieß, in Perſien jenes des Mithra, Mihirgan genannt, in Rom aber: dies natalis Solis invicti, wo man den Neugebornen in einer Höhle, umſtanden von einem Ochſen und einem Eſel, zeigte (ſ. Mithras). Und am Weihnachtsfeſte, welches dem Chryſoſtomus zufolge nicht vor d. J. 376 eingeſetzt ſeyn kann — Clemens Alexandrinus (Strom. I.) wußte nicht mehr den Geburtstag Jeſu, auch nicht der h. Auguſtin (Homil. 190.) — erſchallt die Hymne: Parvulus hodie natus est nobis etc. Lux orta est nobis etc. Populus, qui ambulabat in tenebris vidit lucem magnam etc. Aber wie das Oſterfeſt ſeinen Namen der ſächſiſchen Frühlingsgöttin Oſtra abgeborgt, ſo war auch das Weihnachtsfeſt urſprünglich der Göttin Hertha geweiht und Modranicht i. e. Nacht der Mütter genannt, weil die längſte Nacht ihr geweiht, und wachend zugebracht wurde, beſonders von den Jungfrauen,

welche in dieſer Nacht die Zukunft befragten, ob ſie das nächſte Jahr einen Mann bekommen werden? Denn die Modranicht hatte auf Fruchtbarkeit Bezug, welches dadurch beſtätigt wird, daß die Allmutter Freia von dieſer Nacht an zu wirken beginnt (Mone, Hdth. in Cur. I, S. 388.). Daher alſo das ſchon in der heidniſchen Zeit üblich geweſene Spenden von Aepfeln und Nüſſen, jenen erotiſchen Symbolen (ſ. d. Artt.), und das Backen von Butterzöpfen, weil auch die Fruchtbarkeit der Pflanzen von jener Göttin abhängen ſollte. Das ſchon in der Herbſtgleiche der Göttin feierlich gelobte fruchtbare Schwein wurde in dieſer Nacht ihr geopfert (Beda rat. temp. c. 13.). Weil die Nacht die Mutter aller Dinge, indem ſie den Tag, das Licht als Urheber der Weſen geboren, ſo war es natürlich, daß man an jene Nacht, welche das Jahr gebiert, alle Feierlichkeiten knüpfte, welche auf die Idee der Zeugung Bezug hatten. — Außer den Kalenderfeſten oder eig. Naturfeſten, zu welchen auch die Auszeichnung der Neumondstage — bei den Indiern und Römern auch die Vollmondstage (ſ. Selenolatrie), ſowie gewiſſer Wochentage (ſ. Planetendienſt) gehörten, unterſcheidet Böttiger (Kunſtm. I, S. 145. ff.) auch Staatsfeſte, welche durch die Verſammlung der verſchiedenen Stämme des Volkes zur Feſtfeier an einem Cultusort die Einigung derſelben zum Zwecke hatten, und die mnemoniſchen Feſte, zu welchen das Paſſah und Hüttenfeſt der Juden, wie die Apaturien und Oſchophorien der Athenienſer, die Matronalien der Römer ꝛc. obgleich fälſchlich gezählt werden. Eben ſo wenig kann man mit ihm in der Claſſification der Feſte aſiatiſcher Religionen und jener der abendländiſchen einverſtanden ſeyn; indem vorgeblich die letztern durch einen heitern Character ſich von den erſtern unterſcheiden. Um hier nicht auf einem Widerſpruch ertappt zu werden, leitet Böttiger die Eleuſinien, wegen der von ihnen unzertrennlichen Faſten aus dem Orient ab, als ob dieſer nicht der Urquell aller abendländiſchen Cultformen geweſen wäre! Dabei iſt wohl nicht an die Klagen um den von den Titanen zerſtückten Dionyſus gedacht worden? Beweiſen die zügelloſen Ausſchweifungen der ſpätern Bacchanalien gegen den ernſten Character der Dionyſien in einer frühern Zeit? Darf der ſpäte Arnobius, überdies als Chriſt ein ſehr befangener Zeuge in Sachen des Heidenthums, als Autorität gegen den Character der römiſchen Feſte angeführt werden? Er ſagt (adv. Gent. VII.): Ponit animos Jupiter, si Amphitruo fuerit actus, aut si Leda fuerit saltata. Allein die dramatiſchen Vorſtellungen tiefſinniger Myſterien können unbeſchadet ihrer Form, doch der ernſten Stimmung der Zuſchauer keinen Eintrag thun; wie die geiſtlichen Comödien des Mittelalters beweiſen, die ſogar an Bußetagen zur Aufführung kamen. Ueberdies ſtellte man auch in den Mithriacis, deren aſiatiſchen Urſprung Niemand in Abrede ſtellen wird, die Geſchichte der Jahrszeiten dramatiſch vor.

Fett iſt dem Orientalen ſynonym mit dem Beſten überhaupt; die beſten Producte heißen „Fett der Erde" 1 M. 45, 18. „Fett des Waizens" 5 M. 32, 14. „Fett des Moſtes" 4 M. 18, 12. Das „Fett der Helden" 2 S. 1, 22. heißen die Tapferſten (vgl. Richt. 3, 29. Jeſ. 10, 16. Pſ. 78, 81. die Großen des Reiches heißen ſchlechthin die Fetten Pſ. 22, 30. vgl. Pſ. 65, 12.). Das Beſte gehört aber ſtets der Gottheit, denn es vertritt zugleich das Ganze, deſſen Erſtes es iſt. Wie von allem Getraide das Erſte und Beſte, die Erſtlinge, als Repräſentant des ganzen Ernteertrags, Jehovah dargebracht wurden, ſo mußte auch von dem Opferthier, wenn es nicht ganz und gar wie beim Brandopfer, auf den Altar kam, wenigſtens ſein Erſtes und Beſtes, das Fett, jedenfalls verbrannt werden, dies gehörte allein dem Herrn 3 M. 3, 16., kein anderer durfte es genießen V. 17., nicht etwa, wie der rationaliſtiſche Maimonides (More Neb. 3, 48.) wähnt, weil das Fett ungeſund iſt, denn, fragt Bähr (Symb. d. Cult. II, 382.), deſſen Beweisführung hier entlehnt iſt, „ſoll Jehovah bekommen, was der Menſch nicht brauchen kann, womit er ſich den Magen verdirbt?" Das ſatyriſche Sprüchlein pinguis Minerva erklärt ſich aus der Wahrnehmung, daß leibliches Wohlſeyn nachtheilig auf den Geiſt einwirke, was auch die Sprache andeutete,

wenn ſie כֶּסֶל Stultus von כֶּסֶל lumbus 3 M. 3, 4. ableitete, denn die Lende iſt der fette, fleiſchige Theil.

Feuchte (ὕλη v. ὑω feuchten, materies v. madeo triefen), iſt der Urſprung alles Körperlichen (Macrob. Sat. I, 23.), war früher als Erde und Waſſer, ſie iſt der Urſtoff aus welchem beide geworden, darum die Naturgöttin, die Welthebamme Diana Lucina, die Allmutter Venus als Waſſer liebend, Thau ſpendend, aus dem Meere entſtammend, geſchildert; und jene Thiere, welche die feuchten, ſchlammigen Orte lieben, wie Hirſche und Eber, der feuchten Nachtgöttin geheiligt. Und weil das ſchaffende Element auch das auflöſende, ſo war die Feuchte auch Zeichen der Verweſung und des Todes. Ein Todtenknochen verunreinigte zufolge dem zoroaſtriſchen und moſaiſchen Geſetz (vgl. Z. A. II, Vendid. Farg. 7. mit 3 M. 2, 32. 38.) nur ſo lange er feucht iſt; wenn er trocken, iſt er nicht mehr im Beſitz der Dews. Daher die Verbrennung oder Einbalſamirung der Todten, um dem böſen Princip den Zugang zur Leiche zu verhindern.

Fetiales, ſ. Fides.

Feuer iſt das Gottesſymbol vor allen andern Dingen der ſichtbaren Welt, dasjenige Element, in welchem alle Culte der Welt den Schöpfer verehren, und zwar wegen dreier Eigenſchaften dieſes Elements, welche man auch dem göttlichen Weſen beilegt. Dieſes iſt ohne Anfang und ohne Ende, Schöpfer und Zerſtörer alles Lebens, auch das Feuer als Lebenswärme iſt erhaltendes Princip, auch das Feuer verzehrt alles Geſchaffene. Gott iſt das vollkommenſte, reinſte Weſen, das verneinende Princip iſt das Unreine. Ebenſo wird alles Faulichte durch Feuer vernichtet, die Feuertaufe (ſ. d.) iſt die wirkſamſte aller Luſtrationen, und mögen demnach diejenigen Recht behalten, welche πυρ, wie purus vom ſkr. Ztw. pu i. e. putare putzen, reinigen, ableiten. Wer iſt ſtärker als Gott? Unter den irdiſchen Dingen iſt ihm nur das Feuer, das allüberwindende, vernichtende, ewig ſich fortpflanzende, niemals ſich vermindernde Element zu vergleichen, das im Hebräiſchen nach der Stärke benannt iſt (אֵשׁ ignis v. chald. אֲשַׁשׁ validum, fortem esse vgl. Jeſ. 16, 7.: אַשִּׁישֵׁי קִיר die Grundveſte der Stadt, chald. אִשַּׁתָּא Mauer, Fundament, ferner אזא ἄζω heizen, hitzen, anzünden, als Subſt. אַזָּא Adler, als ſtärkſter alles Gevögels, Stw. עז Kraft). Die Urzeit unterſchied aber zwiſchen Feuer als Materie und zwiſchen Urfeuer, von welchem jenes ein Bild und aus dieſem geworden iſt. Die Parſen nannten das Letztere: Band der Einigung zwiſchen Ormuzd und Zervane Akerene (Zeit ohne Grenzen), es iſt der Same, woraus Ormuzd alle Weſen geſchaffen. Darum brannte Feuer zum Dienſte des Urlichtes, als des Ausfluſſes von der Kraft des Ormuzd und als ſeines Symbols, in allen Häuſern, auf allen Bergen; daher wurde vor dem König das heilige Feuer vorausgetragen; daher errichtete man heilige Feuerheerde (Dadgahs) zur Feuerverehrung (Z. Av. III, S. 239.), weil das göttliche Feuer der Allbelebung unſichtbar iſt. So oft die Parſen ein Feuer erblicken, überfällt ſie heilige Ehrfurcht, denn es iſt das Symbol des alles durchdringenden und belebenden Urfeuers. Die meiſten Gebete werden in Gegenwart des Feuers geſprochen. Fünfmal des Tages muß der Prieſter dem heiligen Feuer reines Holz und wohlduftende Gerüche zur Nahrung geben. Dieſes heilige Feuer, welches auch im attiſchen Prytaneum vor dem Verlöſchen bewahrt ward, ſowie im Tempel der Veſta in Rom Tag und Nacht unauslöſchlich erhalten werden mußte, deſſen Verlöſchen auch Jehovah ſehr ſtreng an dem unachtſamen Prieſter ahndete — denn als aus Verſehen die Söhne Ahrons fremdes Feuer vor dem Herrn brachten, ſtrafte er ſie mit dem Tode (3 M. 10, 1. 2.). — dieſes ewige Feuer (3 M. 6, 6.) nährt der Bramine am Heerde ſeines Hauſes, um einſt ſeinen Scheiterhaufen mit demſelben anzuzünden, und dadurch ſogleich die myſtiſche Einigung mit der Gottheit zu erzielen, und aller fernern Reinigungen in den Planetenkreiſen überhoben zu ſeyn; aus der Aſche des Holzſtoſes unmittelbar in den Zuſtand der Herrlichkeit Brahma's überzugehen. Dieſes Feuer wird

auf folgende Weiſe erworben. Hundert Braminen der gelehrten Kaſte ſuchen auf offenem Felde einen geeigneten Ort aus, deſſen Grund nach allen Weltgegenden hin durch Kraftgebete und Beſprützung mit Weihwaſſer gereinigt und geheiligt wird. Auf dieſem Grunde wird in der Mitte ein Gezelt errichtet, unter welchem mindeſtens 100 Braminen Raum haben. Um dieſes ſtehen mehrere Kleinere für einige tauſend liturgiſirende Braminen, die aber alle ſo geſtellt ſind, daß das allerheiligſte Zelt von allen geſehen werden kann. In dieſem ſteht ein viereckiger Herd (Kunda), aus deſſen Mitte eine hölzerne Säule ſich erhebt, mit einem oben daran befeſtigten Seile, deſſen beide Enden zu beiden Seiten herabhängen. Umher liegen neun beſondere, den neun Sternenkreiſen oder Planeten (ſ. d. A. üb. deren Neunzahl bei den Indiern) geheiligten Holzarten, von welchen zugleich die dienſthabenden Prieſter in der Hand halten. Hierauf werden zwei Stücke Arafuholz (v. ras feucht u. a privat.) aneinander gerieben, bis ſich Feuer fängt, womit jener Holzſtoß angezündet werden kann (Paullin. Brahm. Religionsſ. deutſch v. Kleuker S. 148.). Dieſe Art der Bereitung des Opferfeuers leiten die Chineſen vom Kaiſer Sui ab. Den Perſern war dieſe Art der Feuerbereitung beſonders heilig (Z. Aveſta deutſch v. Kleuker I, S. 47.). Die Araber nennen die beiden Hölzer: Männlich und weiblich (Hammer, Fundgr. d. Orients I, S. 207.), weil die durch Reibung derſelben entſtehenden Funken an den Lebensfunken oder Nervenäther mahnt, welcher im Moment der Begattung ſich entwickelt. Von den Römern ſagt Feſtus: Ignis Vestae, si quando interstinctus esset, virgines verberibus afficiebantur a pontifice, quibus mos erat, tabulam felicis materiae tam diu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo virgo in aedem ferret. Das erloſchene heilige Feuer der Göttin durfte nicht anders angefacht werden, als durch friſche Erzeugung des reinen Elements. Ein Brett von auserleſenem Holz wurde ſo lange gebohrt d. h. eine Walze in ihm umgedreht, bis Funken entſprangen. (Zuweilen wurde das neue Feuer durch Auffangen der Sonnenſtrahlen in thönernen Gefäßen erzielt (Plut. Numa 9.). Die Inſel Lemnos, auf welche der Feuergott Hephäſtos herabgefallen war, hegte eigenthümlichen Feuercultus: Am jährlichen Reinigungsfeſt wurde auf neun Tage alles Feuer ausgelöſcht, und neues brachte von Delos ein eigends abgeſandtes heiliges Schiff. Es trieb, unterdeß auf der Inſel Todten- oder Heiligungsopfer (ἐναγίσματα) gebracht wurden, auf dem Meere herum. Wenn es endlich eingelaufen war, theilte man Jedermann Feuer zum häuslichen Gebrauche mit; nun begann, wie ſie ſagten, ein neues Leben. (Welcker's Trilogie S. 247. ff.). Auch der heil. Brigita (i. e. die Leuchtende vom engl. bright glänzend) in Schottland, wurde, gleich der Veſta („Nec tu aliud Vestam quam vivam intellige flammam." Ov. Fast. 6, 295.), bei Kildar ewiges Feuer unterhalten, ein geflochtener Zaun umgab es, welchem Männer nicht nahen durften; nur mit Bälgen es anzublaſen, war geſtattet, nicht mit dem Munde (Acta sanctor. calend. febr. p. 112. b.). In Deutſchland nannte man es Notfeuer (ſ. Knotenfeuer, wie Grimm D. M. S. 344. meint). Lindenbrog im Gloſſar zu den Capitularien ſagt: Rusticani in multis Germaniae locis, et festo quidem S. Joannis Baptistae die palum sepi extrahunt, extracto funem circumligant, illumque huc illuc ducunt, donec ignem concipiat: quem stibula lignisque aridioribus aggestis curate fovent, ac cineres collectos supra olera spargunt (alſo eine Feuerreinigung der Felder, wie dies auch im alten Latium geſchah, ſ. Hartung, Rel. d. Röm. I, S. 193.). Reiske („Unterſ. d. Notfeuers" Lpz. 1696. p. 51.) berichtet: Wenn Viehſeuche herrſchte, entſchloßen die Bauern ſich ein Nothfeuer anzumachen. Am beſtimmten Tage durfte (wie auf der Inſel Lemnos) in keinem Hauſe auf dem Heerde ſich eine Flamme finden. Aus jedem Hauſe mußte Stroh und Buſchholz herbeigebracht werden, darauf ſteckte man einen ſtarken Eichenpfahl in die Erde, durch dieſen wurde ein Loch gebohrt, in daſſelbe eine hölzerne Winde eingeſteckt, mit Theer und Pech geſchmiert und ſo lange umgedreht, bis es Feuer gab. Solches ſodann durch Stroh und Buſchholz gemehrt, bis es zu einem

vollen Nothfeuer ausſchlug, dann das Vieh dreimal hindurch getrieben. Andere ſuchten neunerlei Holz zuſammen, und hielten ſo lange mit gewaltſamer Bewegung an, bis Feuer herabfiel. „Auch in Schweden wurde das Nothfeuer durch Reiben zweier Hölzer bereitet; zuweilen nahm man Aeſte von neunerlei Holz dazu“ (Grimm l. c. S. 345.). Alſo auch hier die indiſche Sitte (vgl. oben). „Der aufſteigende Rauch wurde für die Obſtbäume nützlich gehalten.“ Ein ewiges Feuer brannten auch die heidniſchen Ruſſen in Kiew; denn der Feuerdienſt herrſchte auch bei ſlawiſchen Völkern. Dem rothantlitzigen, mit einem Feuerkranz das Haupt geſchmückten Blitzeſchleuderer Perkunas, brannte die ewige Flamme als Symbol der nie verlöſchenden Sonne (Hartknoch Altes Preußen S. 133.). Zu Wilna in Polen brannte noch im Jahr 1387 im Schloße ein beſtändiges Feuer, das der Prieſter unterhalten mußte, oder es mit dem Tode büßte. Ueber den Feuerdienſt der Böhmen ſ. Hanuſch ſlaw. Myth. S. 89. Die den Hölzern entlockten Funken verglich man dem vom Himmel ſtammenden Blitze, ſowie die Völker bei dem Feuer ſtets an das Sonnenfeuer dachten, daher die Mythe: Bacchus habe ſich vor ſeinem Tode in Feuer (in ſein eigenes Weſen) verwandelt (Nonn. Dion. VI, 174 sq.), wie Hercules auf dem Berge Oeta ſich ſelbſt verbrannt. Ebenſo, wenn auf der Inſel Creta aus der Höhle des Jupiter Feuer loderte, ſagte man, der Gott ſey geboren (Anton. Liber c. 19.). Zeichen der Heiligkeit des Feuers war Mangel des Rauches. Der Parſe kennt ſechs heilige Feuer: 1) Spenesh im Feuertempel gebraucht, das aber nicht auf den Altar kommen durfte, wenn es nicht nach den im Vendidad gegebenen Vorſchriften gereinigt war. 2) Ormuzd's Feuer, deſſen Quinteſſenz das hochverehrte Bramafeuer war, daher auf den Altären brannte. 3) Berezeseng Erdfeuer, muthmaßlich die Naphtaquellen, in deren Nähe noch jetzt die in Hochindien lebenden Parſenfamilien ihren Gottesdienſt verrichten. 4) Ferabun, ein Feuer, deſſen Verehrung Giamſchid eingeführt haben ſoll. 5) Gosh-asp, welches Ke-Khosru einführte. 6) Burzin-Matun, welches Zoroaſter einführte (Rhode Zendſ. S. 304.). Aber auch Jehovahs Prieſter kannten ſechs verſchiedene Arten des Feuers. Sie unterſchieden zuerſt das heilige Feuer, das bei Ahrons erſtem Opfer vom Himmel gekommen ſeyn ſoll, und immer auf dem Altare brannte (3 M. 6, 12.), von dem fremden d. h. unreinen Feuer. Von dieſem Altarfeuer war wieder jenes des Jehovah verſchieden, das von ihm ausfuhr, um ihn zu verherrlichen. Ferner zählte man drei Feuerarten beim Opfer: das Feuer des Herrn (3 M. 2, 16.), das Feuer zum ſüßen Geruch des Herrn (3 M. 1, 9.) und das allerheiligſte Feuer (3 M. 2, 3.). Iſt doch Jehovah ſelbſt „verzehrendes Feuer“ (2 M. 24, 17. 5 M. 4, 24. 9, 3. 2 Sam. 22, 9. Pſ. 50, 2. Jeſ. 30, 27. 33, 14.), und noch im Hebräerbrief (12, 29.) lieſt man: Unſer Gott iſt ein verzehrendes Feuer“ (vgl. Apſtlgſch. 2, 3. 1 Cor. 3, 13.). Dem Abram und Moſe erſchien er zuerſt als Feuerflamme (1 M. 15, 17. 2 M. 3, 4.). Bei Ahrons Opfer erſcheint „die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen Volke, denn Feuer ging aus von Jehovah und verzehrte das Brandopfer und die Fettſtücke, und das ganze Volk ſah es, und ſie fielen auf ihr Antlitz“ (3 M. 9, 24.). Als das Geſetz auf Sinai gegeben wurde, „da brannte der Berg in Feuer bis hoch in den Himmel“ (5 M. 4, 11.). Und der Herr redete aus dem Feuer (V. 12.). Und das ganze Volk ſah die Flammen (2 M. 19, 18.). Und das Anſehen der Herrlichkeit Jehovahs war wie freſſend Feuer auf der Spitze des Berges vor den Augen der Söhne Iſraels (2 M. 24, 12.). Ezechiel (1, 26. ff.) ſchildert das Anſehen Jehovahs ſo: „Oberhalb der Veſte war, wie das Anſehen von Saphir, die Geſtalt eines Thrones, und auf der Geſtalt des Thrones eine Geſtalt, wie das Anſehen eines Menſchen oben darauf. Und ich ſah, wie es lichthell, wie Anſehen von Feuer innerhalb, ringsum vom Anſehen ſeiner Lenden aufwärts, und vom Anſehen ſeiner Lenden unterwärts, ſah ich wie Anſehen von Feuer, und es gab einen Glanz ringsum. Das war das Anſehen der Geſtalt Jehovahs.“ Daniel (7, 9.) ſah den Alten der Tage ſitzen auf einem „Stuhl von

Feuerflammen, und deſſen Räder brannten wie Feuer." Bei dem Opfer Gideons „fuhr Feuer aus dem Fels und verzehrte das Opferfleiſch" (Richt. 6, 21.). Bei dem Opfer Manoah's „fuhr der Engel des Herrn in der Lohe des Altars gen Himmel" (Richt. 13, 20.). „David baute dem Jehovah einen Altar und opferte Brand- und Dankopfer, und er rief den Herrn an, da erhörte er ihn mit Feuer vom Himmel auf dem Altar des Brandopfers" (1 Chr. 22, 26.). Von Salomo's Opfer berichtet die Chronik (2 Chr. 7, 1. ff.): Als Salomo das Gebet geendigt hatte, fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das Brandopfer, und die Herrlichkeit Jehovahs erfüllte das Haus. Und die Prieſter konnten nicht in das Haus des Herrn gehen, denn es hatte die Herrlichkeit des Herrn das Haus erfüllt, und alle Kinder Iſraels ſahen wie das Feuer und die Herrlichkeit Jehovahs herniederkam auf das Haus, und beugten ſich mit dem Antlitz zur Erde und beteten an." (Hiemit wäre 1 Kön. 18, 38. ff. zu vgl.). Dieſes göttliche Feuer verzehrt aber nicht nur ſeine Opfer als liebliche Speiſe, es macht ſich auch durch ſeine verzehrende Gewalt den Feinden furchtbar. Bei der Empörung Korahs ging Feuer aus von Jehovah und fraß 250 Mann, welche das Rauchwerk dargebracht (4 M. 16, 35.). Als das Volk in der Wüſte murrte, ergrimmte der Zorn des Herrn, und es brannte unter ihnen ein Feuer Jehovahs ꝛc. Und als Moſe betete zum Herrn, ſo legte ſich das Feuer (4 M. 11, 3.). Beim Einzug in Paläſtina ging Jehovah, ein verzehrendes Feuer, vor dem Volke her, um die Enakiter zu vertilgen (5 M. 9, 3.), und beim Durchzug durch das rothe Meer hatte die Feuerſäule Jehovahs gegen die Aegypter geſtritten (2 M. 14, 24.). „Bin ich ein Mann Gottes," ſagt Elia zum Oberſten, welchen König Ahaſia an den Propheten ſandte, „ſo falle Feuer vom Himmel und freſſe Dich und deine Fünfzig!" Da fiel Feuer vom Himmel und verzehrte ꝛc. (2 Kön. 1, 9.). Hiobs Knecht berichtet: Feuer Gottes fiel vom Himmel und brannte unter den Schafen und ihren Hütern, und fraß ſie ꝛc. (Hiob 1, 16.). „Wie Wachs vor Feuer zerſchmilzt, ſo die Frevler vor Gott" (Pſ. 68, 3.). Feuer läßt der Herr über Sodom und Gomorrha regnen (1 M. 19, 24.), Feuer geht vor Jehovah her und verzehrt ringsum ſeine Feinde" (Pſ. 97, 3.). Ghillany („die Menſchenopfer" ꝛc. S. 289.) bemerkt treffend: die Redeweiſe, Gott habe ſein Volk aus Aegypten *geführt*, iſt wörtlich zu verſtehen, denn Jehovah zieht als Feuer vor den Iſraeliten her, zeigt den Weg und gibt durch ſein Anhalten wie durch ſeinen Aufbruch kund, daß man jetzt lagern, jetzt den Marſch fortſetzen ſolle. Das Feuer iſt nicht in der Abſicht gemacht, um zur Leitung des Heereszugs zu dienen, wie auf den Zügen Alexanders (Curt. V, 2.), ſondern es iſt eine höhere Lohe, der Gott ſelbſt, welcher dem Heere voranzieht (Pſ. 68, 8.). Wie Jehovah hatte auch der gleichfalls auf Bergen wohnende indiſche Schiba als *Feuerſäule* — welche Clemens v. Alexandrien (Strom. I.) für ein Bild des ſtändigen, bleibenden und unwandelbaren Lichtes der Gottheit nimmt (τὸ ἑστὸς καὶ μόνιμον τῦ Θεῦ φως) — ſein Primat dem Brahma (ſ. d.) und Wiſchnu bewieſen; wie Jehovahs Kleid Licht iſt (Pſ. 104, 2.), ſo erſcheint auch auf Bildwerken Schiba ſchneeweiß (Bohlens Ind. I, 207.), und ſein Symbol iſt der Triangel, mit der Spitze nach oben (△), die Flamme bezeichnend. Wie Jehovah am Ende der Tage die Welt ausbrennen wird, wie ein Ofen (Mal. 4, 1.), ſo ſoll auch Schiba (ſ. d.) das Prädicat Kala (Verzehrer vgl. קָלָה caleo) annehmend, am Ende der Zeiten die ganze Welt mit Feuer verzehren, und ſelbſt die Trimurti nicht verſchonen, obgleich er ſelbſt ein Theil ihres Weſens iſt. Das phyſiſche Licht (אוֹרָה) ward Bild geiſtiger Erleuchtung (תּוֹרָה); *Feuer eine Lehre* (אֵשׁ דָּת 5 M. 33, 2.), Aveſta (i. e. אַב אֶשְׁתָּא auctor ignis) hieß die h. Schrift der Feueranbetenden Parſen, wie jener griechiſche Eiſenkünſtler Ἥφαιστος, nach deſſen Sohn, dem Flötenerfinder *Ardalus* ſich die Muſen nannten. Ard, der perſiſche Ized des Feuers (lat. ardor), gab hohen Geiſt und Wiſſenſchaft. Ardibehescht (i. e. Segen bringende Wärme), Erzeuger aller Weſen, ſollte den Menſchen das Feuer gegeben haben. Alſo war er der Menſchenſchöpfer und Feuerdieb Prometheus,

weil Feuer (als electrischer Funke, Nervenäther?) das Lebensprincip, (Z. Av. I, S. 45.), die Lebenswärme Bedingung alles physischen Seyns ist. Er demnach der Menschenschöpfer Adam, welcher Gott gleich seyn wollte in der Erkenntniß des Guten und Bösen. Ist aber unter dem Feuer geistige Erleuchtung zu verstehen, so fragt sich: Wollte die Gottheit den Menschen die heilsame Lehre vorenthalten? Der Diebstahl hatte folglich einen andern Sinn: Die Lehre sollte vom Himmel auf die Erde gekommen seyn. Dann erzählte der Mythus: der Vater des Prometheus, der Feuerkünstler Hephästus sey aus dem Himmel gestürzt worden, Sintier auf der Feuerinsel Lemnos (s. d.) hätten ihn aufgenommen. Σίντιες sind jene Indier der Schibasecte, die nach dem Hochlande hinaufgedrängten Feueranbeter, (v. skr. zend Feuer, Zündstoff), welche das Lichtwesen Ormuzd verehren, und das Buch Zend Aveſta durch Zerduscht (Zoroaster) vom Himmel erhalten haben wollten. Mißverstand dieser Sage veranlaßte die Hellenen das Schicksal des Hephäst oder des mit ihm identischen Sohnes aus dem Neide der Götter über die Menschen zu erklären. Und doch wußten auch sie, daß Hephäst um die Gunst der Pallas sich beworben, die nach dem Feuer (skr. palas) benannt als weibliche Feuergottheit, auch Princip des Denkens war. War nun das Feuer irdisches Abbild der Gottheit (vgl. Agni), so mußte der Parse die Entweihung dieses heiligsten Symbols für eine arge Sünde halten. Wenn demnach alles was vom Munde des Menschen ausgeht, nach Zoroaster'schem Begriffe unrein ist, so konnte schon der bloße Hauch es verunreinigen, daher die Nothwendigkeit der Kinnmaske (Penom) beim Gebet. Wer mit dem Munde Feuer ausbläst, ist des Todes schuldig; alles Faule mußte vom Feuer entfernt werden, folglich das Verbrennen der Todten nicht gestattet, denn diese sind unrein, das Feuer aber die Reinheit selbst (vgl. Feuertaufe).

Feuerfeste hatten alle Völker des Alterthums. Ihre Bestimmung war das heilige Element den Menschen für das laufende Jahr zu erneuern. Die Sitte dieser jährlichen Feuer erstreckte sich über das gesammte Europa. Im nördlichen Deutschland fanden sie zu Ostern statt, im südlichen am Johannistag. Dort bezeichnen sie also Frühjahrseintritt, hier: Sommermitte. Ganz Niedersachsen, Westphalen, Hessen kennt Osterfeuer; am Rhein, in Franken, Schwaben, Baiern, Oestreich, Schlesien und den slawischen Ländern gelten Johannisfeuer. In allen Städten, Flecken und Dörfern wird gegen Abend des ersten (zuweilen dritten) Ostertages ein großes Strohfeuer angezündet (in Prag noch jetzt Mittwoch nach Ostern das Verbrennen eines „Strohmanns" als Volksfest). An der Weser, im Schaumburgischen befestigt man ein Theerfaß auf Strohumwundener Tanne und entzündet es in der Nacht. Alle Gebirge im Umkreis leuchten (Grimm, d. M. S. 348.). Die Beschreibungen der Johannisfeuer stimmen zu denen der Osterfeuer, nur Weniges ist abweichend. Zu Gernsheim im Mainzischen wird das entzündete Feuer vom Pfarrer gesegnet, und so lange es brennt, gebetet und gesungen. Erlischt die Flamme, springen die Kinder über die glühenden Kohlen (vgl. d. Art. Feuertaufe). Reiske (l. c. p. 77.) fügt hinzu: „Es wird auch allerhand Kraut darein geworfen: gleich ihm möge alles Unglück in Feuer und Rauch aufgehen!" (Also ein Sühnfest). Zu Nürnberg betteln die Jungen Holzscheiter zusammen, fahren sie an das Spittelthor, zünden sie an, und wenn das Holz brennt, springen sie darüber. Man glaubt dadurch Gesundheit auf das ganze Jahr zu erhalten. Zu Trier lassen die Metzger am Johannisabend vom Gipfel des Paulsberges ein Rad in die Mosel hinab. In Frankreich herrscht der Glaube an die heilsame Wirkung der Kohlen des ausgeglühten Johannisbrandes. In Poitou springen sie dreimal um das Feuer, einen Nußzweig in der Hand. Mit ihm streifen die Hausväter durch die Flamme, und legen von der Kohle in ihre Schuhe als Schutzmittel gegen Uebel. Der Johannisfeuer in England gedenkt Strutt (Sports of the people of England by Joseph Strutt Lond. 1830. p. 359.). In Griechenland entzünden die Weiber am Johannisabend ein Feuer und rufen darüber springend aus: „Ich

laſſe meine Sünden!“ In Rußland ſoll dem heidniſchen Gott der Früchte zu Kiew, die Jugend beiderlei Geſchlechts am 24. Juni Freudenfeuer angezündet, darüber geſprungen, und ſodann die Heerden durchgeführt haben, vermeinend ſie dadurch vor den Waldgeiſtern zu ſchützen. In Böhmen, ſagt Dobrowſky (Slawin p. 409.), führte man Kühe über das Johannisfeuer, um ſie vor Hexerei zu bewahren. Inſofern Oſtera (ſ. d. A.) eine Lichtgottheit war, ſo darf man annehmen, daß auch das Johannisfeuer zu Ehren der Sonne in der vorchriſtlichen Zeit angezündet wurde. Dieſes wird noch dadurch beſtätigt, daß ein Jahresfeſt, das bis 1523 in Bauzen (in Sachſen) mit Feuer auf dem Markte gefeiert wurde: „das Empfangen des Sommers“ hieß. Am Abende vor Petri Stuhlfeier, den 22. Februar, wurden Fäſſer zuſammengetragen, und auf dem Markte angezündet. Der Schulmeiſter ging mit den Schülern in Proceſſion durch die Gaſſen; der Richter, Baumeiſter und die Stadtdiener folgten mit Lichtern, die Häuſer der Stadt waren erleuchtet. Wenn man zum Feuer auf dem Markte kam, ſo ſang der Schulmeiſter: Jam ver oritur! (Nun kommt der Frühling!) Dies Feſt ward alſo dem Lenz zu Ehren gefeiert, wie die Johannisfeuer zu Ehren des Sommers brannten. Auch die Weihnachtsfeuer haben wohl eine ähnliche Bedeutung. In Frankreich iſt jetzt noch die souche de noel üblich. Für Deutſchland weiſt Grimm (l. c. S. 357.) die gleiche Sitte aus einer Urkunde von dem Jahre 1184 nach. Darin heißt es vom Pfarrer zu Ahlen im Münſterland: et arborem in nativitate domini ad festivum ignem suum adducendam esse dicebat. Daß Weihnacht bei den heidniſchen Deutſchen Juelfeſt hieß, von dem Feuerrad (Jul), das man — alſo nicht bloß am Johannistag, ſondern auch in der entgegengeſetzten Sonnenwende — einen Berg hinabrollte, weiſt zur Genüge auf deſſen urſprünglich ſolare Bedeutung hin.

Feuermann heißt in der Lauſitz die brennende Erſcheinung eines Waldgeiſtes, der Nachts ſich um die Wipfel der Bäume ſchwingt (das ignis lambens der Alten. Das fette Harz ſaftvoller Kiefern, genannt: Vogelkien (Lauſitzer Monatsſchr. Jahrg. 1797. II, S. 749.).

Feuerprobe, ſ. Ehe.

Feuerreinigung, ſ. Feuertaufe.

Feuerſäule, ſ. Feuer.

Feuertaufe. Allen Elementen wurde von den Alten Reinigungskraft zugeſchrieben, umſomehr der Flamme als dem reinſten (ſ. Feuer). Aus dieſem Geſichtspuncte erklärt ſich die Sitte des Verbrennens der Leichname, damit die Seele, als das Göttliche im Menſchen, im Feuer, als ſeinem Vehikel (ἐν ὀχήματι) aufwärts ſteige, ſich mit dem Himmliſchen vereinige, während das Irdiſche von ihm unten verbleibe; und weil jeder Todte überhaupt unrein iſt, alſo deſto ſchneller von dem ariman iſchen Stoffe, dem verweſenden Leibe frei werde; denn man glaubte, daß dieſe mit dem Körper gewiſſermaßen ſo lange verbunden ſey, als das Fleiſch noch nicht ganz von der Fäulniß verzehrt worden iſt. Denn der Körper wurde als den Geiſt verunreinigend angeſehen, welcher ihn von der Vereinigung mit Gott zurückhält. Der Verbrennungsproceß ward für geeignet befunden, alles Unreine d. h. Verwesliche am ſchnellſten zu vernichten. Hieraus folgt die doppelte Verdienſtlichkeit des freiwilligen Flammentodes, weil dieſer auch noch den Character des Opfers annimmt, obgleich ſchon die gewöhnliche Verbrennung der bereits Geſtorbenen eine Opferceremonie war, der entſeelte Körper ein Opfer des Hades; der Holzſtoß wurde wie ein Altar des unterirdiſchen Gottes betrachtet (Böttiger, Kunſtm. I, S. 34.). Als wäre damit noch nicht ganz Genüge geleiſtet, nahm man auch, nicht zuerſt in der chriſtlichen Kirche, ein Fegfeuer (ſ. d. A.) jenſeits des Grabes zur Läuterung der Seelen an (Virg. Aen. 6, 742.). Dem Talmud zufolge werden auch die Seelen der Frömmſten, bevor ſie dem Throne des Allerhöchſten zu nahen gewürdigt ſind, im Feuerſtrom Dinur (ſ. d.) gereinigt. Griechiſcher Seits weiſt eine Begräbnißurne in der Villa Maffei auf dieſe Idee hin:

Eros, den Schmetterling (die Pſyche) in der einen Hand, die brennende Fackel in der andern Hand, abgebildet. Die Verbrennung der Leiche ſollte zugleich an die von Zoroaſter geweiſſagte Ausbrennung Arimans (der Materie) im Feuerpfuhl am Ende der Zeiten, an den allgemeinen Weltbrand (ſ. d.) mahnen, welchen die Indier (Bohlens Ind. I, S. 265.), Aegypter (Orig. c. Cels. I, 20.), Chaldäer (Senec. Qu. Nat. III, 29.) und Hebräer (Mal. 4, 1.) erwarteten. Daher auch der Welterlöſer bei ſeiner einſtigen Wiederkunft zum Gerichte mit Feuer taufen wird (Luc. 3, 16. 17. 2 Petr. 3, 7.). In den heidniſchen Myſterien, welche die Schickſale der Seele nach dem phyſiſchen Tode verbildlichten, wurde die Feuerreinigung ſymboliſch vorgenommen. Man ließ nämlich die Myſten zwiſchen zwei Feuern oder Fackeln hindurch ſchreiten. Selbſt auf lebloſe Dinge erſtreckte man die läuternde Kraft des Feuers (4 M. 31, 23.). Wie aber Hercules durch Selbſtverbrennung auf dem Oeta Unſterblichkeit erlangte, ſo wußte die Mythe auch von Feuerreinigungen göttlicher Weſen beim Eintritt ins irdiſche Leben zu erzählen. So ſollte die Amme, welche der König Malcander (Moloch?) für ſein Kind angenommen, Nachts an dieſem verbrannt haben, was an ſeinem Leibe ſterblich war, worauf die Mutter einſt dazu kommend, einen Schrei des Entſetzens ausſtoßend, durch dieſen Klageton dem Kinde die Unſterblichkeit entzogen haben ſoll (Plut. de Is. c. 16.). Hieher gehört auch die in den Eleuſinien erzählte Mythe von Ceres, welche den Knaben Demophoon durch Verbrennung des ſterblichen Leibes unſterblich machen wollte; als aber die Mutter das Kind in den Flammen erblickte, und darüber einen Schrei ausſtieß, ſoll das Kind geſtorben und die Mutter von der Göttin getödtet worden ſeyn (Apollod. I, 5, 1.). Auch Tethys legte ihren Sohn Achilles in die Flamme, damit er unſterblich würde (Creuzer IV, S. 257.). Auch bei den Kinderopfern für den Moloch — welche noch verdienſtlicher waren, weil der Gott ein ſündloſes reines Weſen erhielt — wurde darauf geſehen, ne flebilis hostia immoletur, wie Tertullian und Minutius Felix übereinſtimmend erzählen; und das Geſchrei der Unglücklichen wurde durch lärmende Muſik übertäubt, damit kein menſchliches Gefühl erregt, und das Opfer dem Gott nicht zuwider würde (Plut. de Superst.). Uebrigens wurden nicht immer die geweihten Kinder de facto geopfert, ſondern nur zwiſchen zwei Feuer hindurchgeführt, denn dies ſoll doch הַעֲבָרָה 2 M. 13, 12. (vgl. 3 M. 18, 21.) bedeuten? Daß ſie eine geiſtliche Reinigung bezweckten, alſo eine ſymboliſche Feuertaufe, geſtehen auch Joſephus (Antiq. 9, 12.) und Philo (de victim.). Wie die Beſchneidung als reinigende (Herod. II, 37.) Bluttaufe die Stelle des eigentlichen Opfertodes vertritt, ſo das Hindurchführen zwiſchen zwei Feuern für den wirklichen Verbrennungstod. In Rom ließ man ſchon früh humane Grundſätze vorwalten, und begnügte ſich mit der ſymboliſchen Feuertaufe der Neugebornen — denn da der Molochcult in Carthago, Sicilien, Sardinien herrſchend war, ſo konnte er auch dem obern Italien nicht fremd geblieben ſeyn — wie jetzt mit dem bloßen Beſprengen des Kopfes anſtatt des eigentlichen Untertauchens in den Strom. Das neugeborne Kind wurde bekanntlich an dem neunten Tage um den brennenden Hausheerd dreimal herumgetragen (Plut. Qu. Rom. c. 102. Macrob. Sat. I, 16.), wovon dieſer Reinigungstag: dies lustricus genannt ward. Daß es dabei auf eine Reinigung durch Feuer abgeſehen war, erhellt aus der Bemerkung des Scholiaſten zum Plato: καθαίρουσι τὰς χεῖρας αἱ συνεφαψάμεναι τῆς ματῶσεως. Denn die Gebärerin und Alles, was ſie berührte, war nach dem allgemeinen Begriff des Alterthums (nicht bloß des bibliſchen 3 M. 12, 2.) unrein (Sketches of de Hindoos II, p. 14.). Für das Vorhandenſeyn dieſer Meinung bei den Griechen zeugen mehrere Stellen der Alten z. B. Thucydid. Bell. Pelop. 3, 104., wo erzählt wird, daß auf der heil. Inſel Delos Niemand gebären noch ſterben durfte, ſondern jedesmal zuvor auf eine benachbarte Inſel Rhenea gebracht werden mußte, und bei Euripides Iphig. Taur. 380—82. lieſt man, daß kein Religiöſer von einer Wöchnerin kommend, heilige Handlungen vornehmen oder in einen Tempel gehen durfte,

ohne ſich vorher zu reinigen. Wer bei der Entbindung römiſcher Wöchnerinnen Hand anlegte, mußte ſich reinigen. Dies kann, wie Böttiger („Amalth." I, S. 57.) treffend bemerkt, vom Abwaſchen der Hände unmöglich gemeint ſeyn, denn ſollte die Hebamme und ihre Gehülfin bis zum neunten Tage ungewaſchen geblieben ſeyn? So muß alſo eine ſymboliſche Reinigung durchs Feuer hier verſtanden werden, die nun auch mit dem Neugebornen ſelbſt Statt hatte. Noch jetzt kennt Indien, wo die Verbrennung der Leichen nichts Ungewöhnliches iſt, dieſe Art der Feuerreinigung bei Neugebornen. Mütter gehen mit ihrem Kinde auf den Armen zwiſchen zwei Flammen hindurch (Maurice Antiq. of Ind. p. 1075.). Eine Feuertaufe kannten auch die heidniſchen Slawen. So ſagt Narbutt (bei Hanuſch, ſlaw. Myth. S. 201.) von den Lithauern: „Habebant autem baptismum per ignem scilicet purificationem elementariam." Das Weſentliche eines ſolchen Feſtes, aber nur um die Zeit der Sonnenwende, beſtand in dem Anzünden lichter Feuer, um welche herumgehüpft und geſungen wurde. (Auch bei den Molochsopfern der Syrer fand Geſang und Tanz ſtatt). In dieſen Geſängen mag urſprünglich der Name Swato Wit (i. e. heiliger Weißgott oder Lichtgott) oft angerufen worden ſeyn, welcher nach der Bekehrung zum Chriſtenthume in den Namen Swaty Jan (Heiliger Johannes) verwandelt wurde, weil der Feſttag nach chriſtlichem Kalender auf den Johannistag fällt. (Von den Tänzen zu Ehren des Swato Wit. welchen die Kirche in einen Sanctus Vitus umtaufte, deſſen Namen noch jetzt die Domkirche in Prag führt, wo früher ein Tempel Swatowits geſtanden, dürfte der Name „Veits Tanz" herzuleiten ſeyn. Daß Tänze auch bei den Slawen zum Cultus der Lichtgötter gehörten, bezeugt Ekhard (Monum. Jutreboc, p. 59.): „In quolibet colle simulacrum quoddam idoli (Iutrebog) expositum erat colendum, quod Slavi diebus festis venerabantur et etiam saltando colebant — rustici in omnibus fere pagis hujus regionis Marchionatusque Brandenburgensis rotam antiquam in colle accendunt (die Feuerſcheibe iſt bekanntlich Sonnenſymbol) et in circuitu ejus in formam pyrae ardentis solennes saltationes instituunt. Erat enim species religionis (religiöſer Brauch) inter gentes, perignes flammamque saltare. Sic Theodoretus scriptor seculi V. ad 2 Reg. 16, 3. commentatur: Existimo id, quod dicitur, tacite significare genus erroris. Vidi enim in aliquibus civitatibus accendi rogos et trans eos saltare aliquos, non solum pueros sed viros, infantes autem per flammam ferri a matribus; videbatur autem esse quaedam expiatio et purgatio." Sollte dieſer Brauch etwa aus dem in ganz Europa durch römiſche Colonien verbreiteten Mithrasdienſt verſchleppt worden ſeyn? denn Porphyr erzählt von den Mithrasmyſterien — er konnte doch nur die römiſchen wiſſen, ſeine Angaben ſtützen ſich alſo nicht auf den Zend-Aveſta — „die Seelen, die durch die Sonnenpforte des Mithras gingen, wurden im Durchgang durch die Flammen gebraten." Am längſten Tage im Jahre feierten die Eingeweihten den pyrrhiſchen oder Feuertanz, die Taufe des Mithras (Seel, Mithrageh. S. 533.). Mithras war das uralte Sonnenwendenfeuer, daher ſeine Geburt im Winterſolſtiz.

Feuertod, ſ. d. vor. Art.

Feyertage oder Ferien (aus welchem Worte das erſtere gebildet worden, ſo wie feriae ſelbſt v. fari sc. ausſprechen, wodurch etwas befohlen wird z. B. das Aufhören der Arbeit vgl. den Ausdruck: מִקְרָא קֹדֶשׁ 3 M. 23, 8. u. viell. ſtammt auch ἑ-ορτὴ v. εἴρω anſagen, verkündigen? vgl. Calendae v. calare) waren bei den Römern diejenigen, welche irgend einer religiöſen Feyer z. B. Opfern, Speiſungen, öffentlichen Spielen gewidmet oder auch bloß an welchen alle Geſchäfte unterſagt waren (Macrob. Sat. I, 16. init. „Sacra celebritas est vel cum sacrificia diis offeruntur, vel cum dies divinis epulationibus celebratur, vel cum ludi in honorem aguntur deorum vel cum feriae observantur)." Denn ſchon das bloße Einſtellen der Alltagsverrichtungen galt gleich einer Feſtfeyer, von welcher Art z. B. die Nundinae waren. Dahin gehören auch die feriae noventiales, eine Ruhe von allen Werktags-

arbeiten, die neun Tage dauerte, und bloß zur Verrichtung einiger Sühnopfer. Weil aber die Arbeiten bei allen religiösen Verrichtungen eingestellt werden mußten, so sind Festtage auch Ferien, nur hat man zwischen öffentlichen und Privatferien zu unterscheiden. Der Einzelne beging Ferien, wenn er eine Sühne verrichtete, einem Verstorbenen die letzte Ehre erwies, seinen Geburtstag feierte oder ein Opfer brachte. Der öffentlichen Ferien gab es vier Arten 1) regelmäßig an bestimmten Tagen wiederkehrende (חַג v. חוּג κύκλῳ), 2) alljährlich neu anzuberaumende, 3) solche, die von Consuln nur einmal auf besondere Veranlassung z. B. um schlimmen Anzeichen zu begegnen, angekündigt wurden, 4) die Nundinä. Diese Letztern d. h. der jedesmal neunte Tag, gab dem Römer eine unsern Wochen ähnliche Zeiteintheilung, wie der siebente Tag der Juden. Und wie die Letztern ihre Neumonde öffentlich ansagen lassen, so hatten auch die Calendae der Römer vom calare des pontifex minor an das Volk ihre Benennung. Von der curia Calabra wurde verkündigt, wie viel Tage zu den Nonen seyen (ob fünf oder sieben, wie bei den Juden, ob der eben angekündigte Monat 29 oder 30 Tage zähle), denn darnach bestimmte sich die Länge des Monats, dessen ganze übrige Zählung, außer den Tagen von den Calenden bis zu den Nonen unveränderlich war. Die Juden kennen eine stufenweise Heiligkeit ihrer Festtage, denn sie unterscheiden zwischen den Neumonden, — mit welchen das in den December fallende achttägige, zur Erinnerung an ein im Tempel zu Jerusalem zur Zeit des Antiochus Epiphanes geschehenes Wunder eingesetzte Lichterfest (חֲנֻכָּה) gleichen Ranges ist — und den Zwischentagen (מוֹעֵד קָטָן) des Passah und Hüttenfestes, an welchen nur unverschiebliche Arbeit gestattet ist, während an dem ersten und letzten Tage der genannten Aequinoctialfeste gleich dem Pfingst- und Neujahrfeste außer der Bereitung der Speisen für denselben Tag alle weltliche Beschäftigung untersagt ist (3 M. 23, 7. 8. 21. 24. 35. 37.). Der Talmud dehnt dieses Verbot sogar auf Fahren, Reiten, Brechen, Reißen, Geldzählen, Schreiben, Musik machen, Handwerkszeug berühren ꝛc. aus; am Sabbat auch diese Thätigkeit verwehrt wegen 2 M. 35. 3., wobei man auch auf 4 M. 15, 32. sich berief, weshalb alle Vorbereitungen dieser Art schon am Freitag (παρασκευή עֶרֶב שַׁבָּת) vorgenommen werden müssen. Auch darf am Sabbat keine Leiche bestattet werden, und sich Niemand über einen Sabbaterweg (תְּחוּם שַׁבָּת) d. h. über 2000 Schritte vom Wohnorte entfernen, noch weniger etwas tragen (wegen Jerem. 17, 21.). Den höchsten Grad der Heiligkeit besitzt aber der Versöhnungstag als ein doppelter Sabbat (שַׁבַּת שַׁבָּתוֹן 3 M. 23, 32.), an welchem sogar Speise und Trank, der Beischlaf und andere irdische Genüsse — mit Ausnahme des Riechens der Blumen — verboten sind. Die Beschneidung eines Kindes, weil sie am achten Tage vorzunehmen geboten ist (1 M. 17, 12.), besitzt allein jenen hohen Grad der Heiligkeit, daß sie an keinem Tage des Jahres auf den folgenden verschoben werden darf. Auch die Römer hatten sehr genaue Bestimmungen, welche Verrichtungen an Feyertagen stattfinden durften, und welche nicht (Macrob. Sat. I, 7.; „rivos deducere nulla religio vetat, salubri fluvio mersare oves fas et jura permittunt.“ cf. Virg. Georg. I, 268:

Quippe etiam festis quaedam exercere diebus
Fas et jura sinunt. Rivos deducere nulla
Religio vetuit, segeti praetendere sepem,
Insidias avibus moliri, incendere vepres,
Balantemque gregem fluvio mersare salubri.

Die Lehre der Priester lautete, daß jeder, der nach Ansagung der Ferien noch eine Arbeit thue, das Fest entheilige. Habe er das Gebot unbewußt übertreten, so könne die Sünde durch Darbringung eines Sühnopfers gebüßt werden; bei bewußter Uebertretung aber sey gar keine Sühne möglich. Indeß seyen zum Gottesdienst gehörige Verrichtungen ausgenommen — eine Licenz, welche auch die Priester im Tempel zu Jerusalem am Sabbat für sich in Anspruch nahmen — und Werke der Noth z. B. wenn ein Ochs in eine Grube gefallen wäre, und der Eigenthümer denselben mit

Hilfe ſeiner Arbeiter herausziehe, ſo entheilige dieſer dadurch den Feyertag nicht. Und wer einen geborſtenen Balken ſtütze um ſein Haus vor augenblicklichem Einſturz zu bewahren, der begeht gleichfalls keine Sünde (Macrob. Sat. I, 16: Qua propter si bos in specum decidisset eumque paterfamilias adhibitis operis liberasset, non est visus ferias polluisse; nec ille qui trabem tecti fulciendo ab imminenti vindicavit urina). Der Talmud (Tract. Sabbath c. 7.) hingegen: „Wenn dir am Sabbath ein Stück Vieh in eine Grube fällt, ſo füttere es darin; ziehe es aber nicht eher heraus, als bis der Sabbath vorbei iſt.“ Auch unaufſchiebbare Krankenheilungen ſind am Sabbath geſtattet, und wenn die Phariſäer Jeſum deshalb anklagen, ſo geſchah dies nur, weil derſelbe abſichtlich alle Kuren am Sabbath vornahm. In Rom durften der rex sacrificulus und der flamen Dialis an Feyertagen nicht einmal eine Arbeit erblicken. Daher gingen ihnen Herolde voraus, welche die Leute, bis der Prieſter vorüber wäre, von der Arbeit abzuſtehen mahnten. (Hartung, Rel. d. Röm. I, S. 189.). Die Griechen, deren Cultus nicht, wie jener der Etruſker und Römer, die düſtere Farbe des ernſten Orients an ſich trug, hatten daher nur heitere Feſte 1) zur Ehre der Götter, um ihnen für erwieſene Wohlthaten zu danken, dahin gehören die Wein- und Erntefeſte, die Frühlingsfeier. 2) Um Wohlthaten zu erbitten z. B. die Fruchtbarkeit der Menſchen, Heerden und Saaten. 3) Staats- und Bundesfeſte um Geſelligkeit und Eintracht unter den verſchiedenen Phylen zu fördern und zu erhalten, daher Deputirte eines jeden Stammes zu gewiſſen Zeiten ſich an einem gewiſſen Cultusort verſammelten. Der herrſchende Staat (die πρώτη) hatte das Recht, Zeit und Dauer des Feſtes (ἱερομενία) anzuſagen, während welchem alle Fehde ruhte (ἐκεχειρία oder Kampfſperre Thucyd. V, 49. Ueber die polit. Wichtigkeit dieſer Hand- und Gewalthemmung, ſ. Gillie's hist. of Greece I, p. 127.). Mit der Zunahme der Bevölkerung und des Luxus mehrten ſich die Feſte; öffentliche Spiele, feierliche Aufzüge (πόμπαι) wurden eingeführt, meiſt auf öffentliche Koſten gefeyert, bisweilen aber die Laſt nur ſolchen Reichen auferlegt, deren Macht Beſorgniß einflößte. Die Athener übertrafen alle andern Hellenen an Zahl und Pracht der Feſte. An Tagen, wo ſolche Umzüge gehalten wurden, waren alle Gerichtshöfe, Kaufläden und Werkſtätten geſchloſſen.

Fialar, ein Zwerg, der in Verbindung mit Galer, einem andern Zwerge, den weiſen Quaſer erſchlug, und aus ſeinem mit Honig gemiſchten Blute den begeiſternden Meth bereitete. Dieſer Trank wurde dem fetten Suttung zur Aufbewahrung anvertraut, den Odin überliſtete, einige Züge davon zu bekommen. (Gräter's Bragur II, 86.).

Fichte (die) war Symbol des Phallus wegen der Aehnlichkeit deſſelben mit einem Fichtenzapfen (Creuzer II, S. 108), wie auch wirklich dem Phrygier der Fichtenzapfen die zeugende Naturkraft andeutete (M. Müller, Glauben der Hindu S. 301.). Ein ſolcher iſt darum noch jetzt das Stadtwappen von Augsburg, deſſen Schutzpatronin Scta. Afra (Aphrodite) auch die Patronin reuiger Luſtdirnen iſt. (Eine Sage läßt die h. Afra im dritten Jahrh. aus Cypern mit Prieſterinnen und Heiligthümern der Cypria nach Augsburg kommen, Confessio et Passio Martyrum, Afrae etc. Venet. 1591.). Dann erklärt ſich auch, warum die römiſche Braut eine Fackel von Fichtenholz trug; denn pinus grata Deum matri ſagt Ovid (Met. 10, 103.); Cybele und Venus ſind aber Ein Weſen. Die Mythe erklärt dies aus der Verwandlung ihres geliebten Attis in einen Fichtenſtamm, vielleicht weil der Fichtenzapfen, wie der Phallus, den zeugenden Sonnenſtrahl verbildlichte, daher auch dem fauniſchen Dionyſus die Fichte geheiligt war. (Vielleicht gehörte ſie dieſem Gott des lebenſpendenden Naſſes, wegen der ihr entfließenden harzigen Fettigkeit?) Der Grund dafür, meint Clauſen, ſey in der Eigenſchaft der Fichte zu ſuchen, daß ſie, wie der Wein, auf heißem und trockenem Boden wächſt, auch auf ſandigem, daher dem Neptun ebenfalls heilig (Plut. Symp. V, 3.), daher ihre Unfruchtbarkeit (Phaedr. III. 17,

4, 5.) ſie dem Cultus des Attes und der Cybele wichtig erſcheinen ließ, weil Attes der erſte Galle geweſen, denn bekanntlich caſtrirten ſich die Prieſter dieſer Göttin in heiliger Raſerei. Darum alſo wurde im Cybelencult am 21. März, wo man des Attes Tod betrauerte, die Pinie abgehauen, in deren Mitte das Bild des geſtorbenen (Jahr-) Gottes aufgehängt war, u. man verpflanzte den Baum in den Tempel der Cybele mit dem Ausruf: Arbor intrat. Dann wird begreiflich, wie die Pinie „funebri indicio ad fores posita“ (Plin. 16, 33.) und in der Traumſprache ein Bild der Zerſtörung wurde (Artemidor Oneirocr. II, 25.). Immerhin hatte die Fichte phalliſche Bedeutung; denn ſtammt der Name des Attes (ſ. d.) von jener Sitte im Cultus der Cybele, auf welche Ez. 16, 17. anſpielt, ſo begreift man warum im Cybelencult zu Rom die Fichte mit Wolle umwickelt in den Tempel gebracht ward (Clauſen, „Aeneas“ I, S. 25.).

Fides (die Treue), eine römiſche Göttin, deren Tempel auf dem palatiniſchen Berge Aeneas ſchon erbaut haben ſollte; nach Andern aber war es Numa. Ihre Prieſter (Fetiales) mußten bei Verrichtung des Dienſtes die Hände bis an die Finger eingewickelt haben, um damit zu bemerken, daß Treue und Glauben feſtzuhalten ſey (Liv. I, 21.). Auch durften die Prieſter ihr kein blutiges Opfer bringen, mußten ferner mit einem weißen Tuch den Kopf verbunden haben, vielleicht weil ihre Göttin das Präd. Candida führte? Ihr Bildniß war mit einem weißen Tuche verhüllt (Horat. I, Od. 25, 21.), um anzuzeigen, daß ſie rein und unbefleckt ſeyn müſſe (Liv. l. c.). Auch gab man ihr ein Paar Kornähren in die linke Hand, in der Rechten einen Korb voll Früchten. Das Amt ihrer Prieſter war Friedensſchlüſſe, Waffenſtillſtände und Bündniſſe zu heiligen, Mißhelligkeiten in Bezug auf auswärtige Staaten zu ſchlichten. Wenn ein fremder Staat bundbrüchig wurde, oder eine Ungerechtigkeit gegen Rom beging, begaben ſie ſich als Geſandte dahin, um Genugthuung zu fordern; erſt, wenn dieſe verweigert worden, genehmigten ſie den Krieg. Bei Beeinträchtigungen und Beleidigungen gewöhnlich vier Fetialen für die Forderung der Genugthuung geſchickt, der Sprecher, pater patratus (qui patrat jusjurandum), ein anderer das heil. Laub in der Hand tragend (verbenarius). Dieſes Laub (verbena) vom Conſul feierlich auf dem palatiniſchen Berg gepflückt und dem Prieſter überreicht, vertrat die Stelle des caduceus, inſofern es den Träger unantaſtbar machte. Auch hatten dieſe Herolde Wollenfäden ſammt Kränzen von dergleichen Zweigen auf den Häuptern, mit weißen wollenen Gewändern, gleich ihrer Göttin angethan. An der Grenze des fremden Landes ſtanden ſie ſtill, und der Wortführer rief Jupiter, das Land ſelbſt und das Recht zu Zeugen an, daß er als öffentlicher Geſandter rein und heilig erſcheine, um Genugthuung für das Unrecht zu heiſchen. Hiebei zählte er die Puncte, für welche Genugthuung gefordert, einzeln auf. Dann ſetzte er hinzu, daß er, im Falle ſeine Forderung ungerecht, er des Vaterlandes verluſtig werden wolle. Dieſe Formel wiederholte er erſtlich, wenn er die Grenze überſchritt vor dem erſten ihm begegnenden Einwohner des Landes, ſodann beim Stadtthor, letztlich auf dem Markte vor der Obrigkeit. Nach der Rückkehr erſchien das ganze Collegium vor dem Senate, und erklärte, daß geſchehen was die Religion fordere. Ward Krieg beſchloſſen, ging dieſem eine feierliche Ankündigung durch die Fetiales voran. Der Fetial trug eine mit Eiſen beſchlagene in Blut getauchte Lanze zur Grenze hin, ſprach in Gegenwart von wenigſtens drei Erwachſenen die Ankündigungsformel und ſchleuderte darauf die Lanze in Feindesland hinüber. In ſpäterer Zeit genügte die Lanzenwerfung vor dem Tempel der Bellona. Der pater patratus handelte auch bei Bündnißſchließungen ſein Amt, nebſt einem oder dreien ſeiner Collegen, um im Namen des Volkes den Schwur zu leiſten, wozu er durch Aufdrückung des Kranzes von heiligen Zweigen auf ſein Haupt geweiht, und durch beſtimmte Spruchformeln vom Conſul oder Prätor, der jene Zweige überreichte, bevollmächtigt. Dieſe Geſandten bekamen noch überdies heilige Kieſelſteine aus dem capitoliniſchen Tempel. Wenn der Altar von Raſen errichtet,

das Opfer vollzogen, die Bedingungen vorgelesen und der Eid gesprochen, trat der Sprecher zwischen die Theile des zerlegten Opferthiers hinein, schleuderte den Stein weit von sich und sprach: „Wenn ich diese Bedingungen, wie sie in den eben vorgelesenen Worten enthalten sind, zuerst breche, so sollst du Jupiter, mich aus Heimat und Vaterland also hinausstoßen, wie ich hier diesen Stein.“ Hiebei rief er den Priester des andern Volkes und dieses selbst zu Zeugen an. Jenes formelle Kriegankünden geschah in der Nähe des Bellonentempels, auf dem ager hostilis.

Fidius (Treuer), Präd. des römischen Hercules, des sabinischen Sancus. Man sah auf einem alten Marmor zu Rom drei Personen abgebildet, wovon die eine zur Rechten einen Mann in Friedenskleidung und die zur Linken eine Frauensperson in gleicher Kleidung mit einem Kranze auf dem Haupte vorstellte, welche einander die rechte Hand geben. Hinter diesen Beiden in der Mitte stand ein Knabe, über dessen Kopfe man die beiden Worte: Fidii simulacrum las. An des Mannes Seite stand Honos und an des Weibes Seite Veritas. (Choul de la relig. des anc. Rom. p. 30.).

Finden (εὕρεσις) der Sonnen- und Mondgottheiten, s. Suchen (ζήτησις).

Finger (der) gehörte in der Mysteriensprache der Hellenen zu den phallischen Symbolen (vgl. Daumen und Hand). Hercules als medius fidius, bei dem man schwur — wie der Araber en saisissant son phallus, einen Eid ablegt — hieß δάκτυλος, nicht wegen der zeigenden, sondern wegen der zeugenden Hand, denn der Alcide war Sonnengott, der befruchtende Sonnenstrahl sein Finger. Wenn er seinen Sieg über den nemäischen Löwen durch einen Finger erkaufen mußte, welchen der Löwe ihm abbiß (daher zu Lacedämon auf der Grabstätte des Fingers ein Löwe abgebildet ist Ptolem. Heph. 2.), so hat man unter diesem Thiere das ägyptisch-griechische Caniculajahr zu verstehen, das im Monat des Löwen (Julius) seinen Anfang nahm, Anfang und Ende berühren sich. Der Held mit dem Löwenfell, Repräsentant des Löwenjahrs muß daher kurz vor seiner Wiedergeburt seinen Finger i. e. seinen Lingam verlieren, ohne Bild gesprochen: das alte Jahr muß zuvor absterben um sich wieder zu erzeugen. So hatte der indische Feuergott und Erzeuger aller Wesen, Schiba, welchem nach einer Sage auf den Fluch des Muni der Lingam abfällt, wodurch die ganze Natur in Trauer versetzt wurde, nach einer andern Sage sich einen Finger abschneiden müssen, und seiner rasenden Gemahlin, der Pest sendenden Kali, deren Fest in die Zeit der Hundstage fällt, wo die ägyptische Isis und die griechische Hecate mit Hundsopfern gesühnt wurde, das Blut zu trinken gegeben. Das war ein Sühnopfer dargebracht am Jahresende, um gereinigt in die neue Zeit hinüber zu gehen. So entmannte sich Attes am 21. März, — denn die Phrygier eröffneten das Jahr im Lenze — und starb, um zwei Tage nachher wieder aufzuleben. Die böse Kali, welche das Blut aus dem Finger ihres Gatten verlangte, ist die griechische Erinnys, welche der Sonnengott Orest (s. d.) mit seinem abgebissenen Finger versöhnen mußte, wovon das δάκτυλε μνῆμα beim Tempel der arcadischen Furie, in der Nähe von Megalopolis, wo jener Finger begraben lag. Also auch hier eine freiwillige Entmannung als Sühnopfer am Jahresende, oder auch eine unwillkürliche, wie jene des Mithrasstiers, dem auf Mithrasmonumenten ein Scorpion (das Zodiacalbild) die Zeugungstheile abbeißt. Denn Ptolemäus Hephästion setzt hinzu: nach Andern habe Hercules seinen Finger durch einen Rochenstachel (κέντρῳ τρυγόνος) verloren (wie der Fisch Lador den Phallus des Osiris verschlang). Der Finger ist also abwechselnd Lingam oder das Samenkorn, das die Erde verschlingen muß, wenn sie neue Frucht geben soll, oder der befruchtende Sonnenstrahl, der aber am Jahresende unsichtbar wird. Schiba hieß tripalas i. e. der drei Lingams habende, denn der Lingam ist Jahrsymbol, weil Zeit und Zeugung in der Idee Eins sind, die Alten aber hatten ein dreitheiliges Jahr (s. Drei). Daher anfänglich man nur drei Dactylen (s. d.) auf Creta zählte, nämlich der Jahrgott Zeus als dreitheiliger; erst als man an die Zahl der Finger des Menschen dachte, fing man an fünf Dactylen zu zählen, bis

endlich die den Cretensern heilige Neun, die als cyclische Zahl die Redeweise: ἐννεα καὶ νεα schuf, die Dactylen bis auf neun vermehrte. Dann ward Hercules — Jahrgott wie sein Vater Zeus — ein ἐννεαδάκτυλος, und die Mythe erklärte dies sein Präd. daraus, daß der nemäische Löwe den zehnten Finger ihm abgebissen. Er hatte es aber wie Orest und Schiba selbst gethan, denn Hercules ist selbst jener Löwe im Zodiak, er hatte in dem Thiere, mit dessen Fell er sich kleidete, sich selbst überwunden, so wie auf dem Oeta am Jahresende sich selbst verbrannt, um Unsterblichkeit zu erlangen.

Finsterniß, die physische ist eine Folge der moralischen. Denn da der Ewige nichts Unreines schaffen kann, so ist die ganze Welt Ormuzds: Licht, Himmel, — rein; Ariman konnte Mithelfer seyn bei der Schöpfung der reinen Wesen, aber er wollte nicht, er neidete Ormuzds Herrlichkeit an, die eine Stufe über die seinige erhaben war, dadurch wurde sein Licht verdunkelt. Er sank immer tiefer durch Feindschaft gegen Ormuzd, so war Bosheit und Finsterniß geworden. So wurden zwei Reiche, Licht und Finsterniß. Wenn nun 1 M. 1, 4. es heißt: und Gott schied das Licht von der Finsterniß" so hat — da dies physisch unmöglich ist — schon der Midrasch (Bereschith Rabba) die moralische Finsterniß, den „andern Gott "(אל אחר) darunter verstanden, was damit bewiesen wird, daß die heil. Schrift nicht mit dem ersten, sondern mit dem zweiten (ב) Buchstaben anfängt, nämlich um anzuzeigen, daß hier nicht von der ersten Schöpfung (sc. der Licht- oder Geisterwelt עֹלָם שֶׂכְלִיִּי κόσμος νοητος), sondern von der Schöpfung der Körperwelt die Rede ist; daher, weil das physische Licht aus der Finsterniß sich erzeugte (wie Apollo Sohn der Leto), ist erst Abend und dann Morgen (1 M. 1, 5.).

Fiorgyn, ein Jette, Vater Frigga's der Gemahlin Odins.

Fiorgyne, anderer Name Frigga's, nach ihrem Vater, s. d. vor. Art.

Firmung war schon in den Mysterien Mithras üblich: „Mithras signat in fronte milites suos" bezeugt der Kirchenvater Tertullian (Praescr. c. 40.), eine Sitte, welche nach Indien zurückführt, wo noch jetzt die Brahmanen nach der Verschiedenheit ihrer Secten verschieden gefirmt sind (v. Hammer in d. W. Jahrb. I, 1818 S. 112.). Sie erhalten das mit der heiligen Asche der Kuh auf die Stirne gemachte Zeichen nach vorhergegangener Taufe im Ganges (Rosenmüllers Morgl. IV, S. 326.). Aus den Mithriacis mochte dieser Brauch in die christlichen Mysterien Eingang gefunden haben, denn auch die Auserwählten des Lammes haben ein Malzeichen (Offb. Joh. 14, 1.) und Paulus sagt (Galat. 6, 17.): „Ich trage das Malzeichen Jesu Christi an meinem Leibe." Daß auch der Fürst dieser Welt die Seinen an der Stirne zeichnet (Offenb. Joh. 13, 16.), möchte aus der äffischen Natur des Teufels zu erklären seyn, welcher nach Justins Versicherung sogar anticipando christliche Gebräuche in den ältern heidnischen Culten einführte (vgl. Eucharistie); ja sogar der in der römischen Kirche vom Bischof dem Gefirmten applicirte Backenstreich, welcher an die Widerwärtigkeiten mahnen soll, welche man um Jesu willen ertragen soll, war schon in den Mithriacis vorgekommen, um den Initiirten anzuzeigen, daß sie gegen Ariman den Versucher kämpfen sollen. Wenn nun die Feinde der Kirche dennoch ihr zum Vorwurfe machen sollten, sie habe den Brauch des Firmens an der Stirne mit dem Kreuze, welcher schon zu Tertullians Zeiten herrschend war (Tertull. de cor. milit. c. 3.), wie so vieles andere von den Heiden entlehnt, so weist sie auf Ezech. 9, 4. als ihre Quelle hin, wenn ihr einmal alle Originalität abgesprochen werden soll. Dem Protestanten will die Berufung auf 1 Joh. 2, 20. für die Unerläßlichkeit der Firmung nicht einleuchten, weil sich nicht von ihr, sondern nur von der Taufe und dem Abendmahl eine ausdrückliche Anordnung Jesu in der Schrift findet, und weil er den unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes auf den Repräsentanten der Kirche nicht zugibt.

Fisch (der) ist Symbol der Fruchtbarkeit (vgl. 1 M. 48, 16: וְיִדְגּוּ), weshalb

das bekannte Sternbild jenem Monat gehört, in welchem die Palingeneſis der Natur eintritt, und wie auch die Sprache beweiſt, wenn ſie נוּן piscis (beim Chaldäer 3 M. 11, 17.) auch in der Bedeutung sobolescere (Pſ. 72, 17.) kennt, und דָּג piscis v. דָּגָה τεύχω (τέχω) zeugen (altd. tiggen) ableitet, Ovid eine „Venus sub pisce" erwähnt (Met. 5, 331.), der Cultus in Syrien die Liebesgöttin, wie den Sonnengott in Chaldäa und Philiſtäa (ſ. Daunes und Dagon), als Fiſch verehrte, ihr beſondere Fiſchweiher hielt, wovon das Präd. der Aphrodite ἀφακιτις (v. אֲפֵקָא Flußbett Jeſ. 8, 17. Ez. 32, 6.), deren Tochter in einen Fiſch verwandelt worden (German. ad Strat. Phaenom. c. 24.). Und in der nach dem Fiſchcultus genannten Stadt Ninive (נִינְוֵה v. נוּן piscis) herrſchte Semiramis, die Tochter der Fiſchgöttin Derketo (ſ. Atargatis) und Gemahlin des Fiſches Ninus, Mutter des Ninyas. Dieſe Heiligkeit der Fiſche in Syrien erklärt alſo das dortige Verbot ſie zu eſſen (Athen. 8.) aus einem ganz andern Motive als warum die ägyptiſchen Prieſter (Herod. II, 37.), Brahminen (Menu Inſtit. V, 11 — 19. erlaubt nur fünf Arten), Pythagoräer und Eingeweihten der Ceres an ihrem Feſte (Creuzer II, S. 70. IV, 492.) ſich der Fiſche enthalten mußten oder die Iſraeliten aller ungeſchuppten. Denn der Fiſch ſpielt in den Mythen der Alten eine doppelte Rolle. Die Indier ſagen, der Fiſch Hajagriva habe die Vedas verſchlungen, aber dem Wiſchnu in Fiſchgeſtalt verdanken ſie deren Wiedererlangung, ſowie die Rettung des Menſchengeſchlechts in der allgemeinen Flut durch die Rettung des frommen Satyawratta und ſeiner Söhne. Den Aegyptern war der Fiſch Symbol des Haſſes (Clem. Strom. V, 7.), weil er den Phallus des Oſiris (die Bürgſchaft der Welterhaltung) im Monat Athyr (Nov.) verſchlungen hatte; aber ſie verhehlten nicht, daß Iſis ihre Rettung aus der Gefahr einem Fiſch verdanke, deſſen Verſtirnung eine Folge ihrer Erkenntlichkeit gegen ihn war (Hygin. P. A. II, c. 41.). Apoll und Bacchus kannte die griechiſche Mythe als wohlthätige Delphine; die βαχχοί hießen ſogar nach dem Letztern, und dennoch waren es Fiſche, gegen welche die Lichtheroen Hercules und Perſeus ihre Kämpfe zu beſtehen hatten. Heiland (יְהוֹשֻׁעַ Ιησους) hatte der Sohn des Fiſches (נוּן) geheißen, welcher die Iſraeliten ins gelobte Land führte, und der Talmud nennt auch den Meſſias einen Fiſch (דָּג), wie Auguſtin (C. D. 18, 23.) Chriſtum wegen der Anfangsbuchſtaben ſeines Namens und ſeiner Eigenſchaften *I* (ησους) *X* (ριστός) *Θ* (εὐ) *Υ* (ὑός) *Σ* (ωτήρ), welche das Wort ιχθυς (piscis) geben. Und dennoch hatte ein Hay den Propheten verſchlungen gehabt, mit welchem Jeſus ſich verglichen; obgleich in der Geſchichte des Tobias das Heil vom Fiſche kam. Die jüdiſchen Frommen heißen „Fiſche," ebenſo die Chriſten bei den Kirchenvätern, daher auf chriſtlichen Kunſtwerken bis ſpät ins Mittelalter man ihnen als Delphinen begegnet. Vielleicht hatten Matth. 4, 9. Marc. 1, 17. dazu Veranlaſſung gegeben? Bei den Juden mochte der ſtete Aufenthalt des Fiſches im reinigenden Elemente dazu beigetragen haben, ihn zum Bilde der Sündloſigkeit zu wählen; obgleich ſeine erſtaunliche Fruchtbarkeit ihm bei den Heiden die entgegengeſetzte Bedeutung verſchaffte, daher keuſch lebende Perſonen ſich ſeines Fleiſches enthalten mußten.

Flamen, ſ. Prieſterthum.

Flamme, ſ. Feuer.

Flamme (die), eine ſitzende Frau, welche mit beiden Händen eine Vaſe hält, aus welcher das von ihr ſymboliſirte Element aufziſcht. Ein Strahlenkranz ziert ihr Haupt, zur Seite befindet ſich der unverbrennbare Salamander.

Fledermaus, ein Nachtvogel, deſſen häßliche Geſtalt die drei Töchter des plutoniſchen Minyas (ſ. d.) annahmen, als ſie ſich dem Cultus des Lichtgotts Bacchus feindlich entgegenſetzten. Sie ſind zweifelsohne die in eine Mehrheit aufgelöste dreiköpfige Hecate, die dem Sonnengott feindliche Nachtgöttin.

Fleiſch (בָּשָׂר, σαρξ v. סוּר verweſen, das Verwesliche, caro = caries), der bibliſche Sprachgebrauch bezeichnet damit im Allgemeinen die gebrechliche,

dem Tode unterworfene Natur des Menſchen, aber auch im ethiſchen Gegenſatz zur göttlichen (1 M. 6, 3. Pſ. 56, 5. 78, 39. Jeſ. 40, 6. ff. Joh. 3, 6. Gal. 6, 8. Röm. 8, 14. 1 Petr. 1, 24.). Daher knüpft ſich an den Begriff „Fleiſch" jener der Sündhaftigkeit, ſo daß „Fleiſch" die menſchliche Natur in ihrer Sterblichkeit, wie in ihrer Sündlichkeit bezeichnet. In dieſe ſündlich-ſterbliche Natur tritt aber der Menſch durch Geburt und Zeugung ein (Joh. 1, 13. 3, 6.). An das Organ der Zeugung iſt ſomit auch die Exiſtenz dieſer Natur geknüpft, es wurde das Geſchlechtsglied daher κατ' ἐξοχήν „das Fleiſch" genannt (3 M. 15, 2. 16, 4. Ez. 23, 20.). Wenn ſo viele aſiatiſche Prieſterſchaften ſich des Fleiſchgenuſſes (von nicht geopferten Thieren), ſowie Buddhiſten, Pythagoräer und Manichäer überhaupt, enthielten, ſo iſt weniger, wie Theopomp bei Euſtathius (in Odyss. 12, 330.) meint, die Abſicht darin verborgen, die durch den Fleiſchgenuß leichter erregbaren Leidenſchaften der Wohlluſt und des Zornes von ſich fern zu halten, als das Bewußtſeyn, das Tödten unſerer Mitgeſchöpfe könne dem Schöpfer nur mißfällig ſeyn. Daher dieſe geahnte Verſündigung gegen das Naturleben durch die religiöſe Weihe, welche dem Thieropfer gegeben wurde, ausgeglichen werden ſollte mit der Nothwendigkeit des menſchlichen Bedürfniſſes.

Fleiß (der), als alleg. Perſon wird abgebildet in Greiſesgeſtalt, eine Sanduhr in der Hand, neben ihm eine Klippe von einem Epheukranz umwunden. Der Epheu verſinnlicht das allmähliche Zunehmen des Wohlſtandes.

Fliege (die), weil ſie im Kothe und allen verweſenden Stoffen ihre Nahrung ſucht, wurde bei allen Völkern für die Maske des Todtengotts gehalten. Aus 2 Kön. 1, 3. kennt man den Fliegengott Beelzebub (בעל זבוב Deus muscarius), deſſen Cultusort Ekron (עֶקְרוֹן Zerſtörung v. עקר entwurzeln), u. welchen der kranke König Ahaſia um die Wiedergeneſung befragen ließ (wie ja auch Jupiter muscarius der Fliegenabwehrer ſelber die Peſtfliege brachte, und zur Abwehr derſelben Sühnopfer erhielt). Auch Plinius (X, c. 27.) meinte den Beelzebub der Syrer, wenn er berichtet: die Einwohner von Cyrene rufen den Gott Achor (עֶקְרוֹן od. עֶקְרוֹן?) an, welcher in Fliegen die Peſt bringt sc. daß er ſie von dieſer Plage befreie (Cyrenaici Achorem Deum invocant, muscarum multitudine pestilentiam afferentem). Schon der Name dieſes Gottes Achor weiſt auf deſſen orientaliſchen Urſprung hin. Man rief ſeine Hilfe an, weil der Gott, welcher die Plage ſandte, auch von ihr befreit. So iſt der Peſtſender Apollo σμινθευς (v. μινθος Koth, Verweſung) auch παιων: der Arzt; und obgleich er die verheerenden Mäuſe in des Crinis Felder geſchickt, hatte ihn Arnobius dennoch Sminthiorum pernicies murum genannt. Wenn die Fliege Athenens Zeichen (Iliad. 17, 570.), ſo bedenke man, daß es auch die Eule iſt, denn ſie war, wie Ariman, der von Gott abgefallene Geiſt, die Krieg und Streit liebende, die kaum geboren, ihren eigenen Vater feſſeln wollte. Daß die „Fliege Ariman" (ſ. d.) auch von den Iſraeliten wohl gekannt war, beweiſt, daß Jeſaia von einer „Fliege Aegyptens" ſpricht, welches Land in myſtiſcher Beziehung das Dämonenreich war (ſ. Aegyptus). Auch galt es den Rabbinen als Beweis der Heiligkeit des Salomoniſchen Tempels, daß, obgleich das Blut der Opferthiere Fliegen anlockt, dieſes Inſect dennoch nicht daſelbſt geſehen worden ſey. Auch im Norden Europa's kannte man die Fliege als dämoniſches Thier; denn der böſe Loki, als er die ſchöne Freia betrügen wollte, wandelte er ſich in eine Fliege (fluga). Hiemit verbindet Jacob Grimm (D. M. S. 559.) die longobardiſche Sage bei Paulus Diacon (6, 6.) von dem malignus spiritus, der ſich als Fliege ins Fenſter ſetzt und dem ein Bein abgehauen wird. In dieſen Ideenkreis gehört auch das däniſche Märchen vom teufliſchen Geiſte, der als Fliege in einem Glaſe verſchloſſen war (Thiele bei Grimm l. c.).

Flinz, ein Gott der Lauſitzer Slawen, wurde auf verſchiedene Weiſe dargeſtellt. Bald wurde er als Skelet gebildet, über deſſen linke Schulter ein Mantel hing, und das in der rechten Hand einen langen Stab hielt, der oben mit einer Fackel verſehen

war. Auf der linken Schulter hatte er einen Löwen, der mit ſeinen zwei Vorderfüßen ſich auf den Kopf, ſo wie mit ſeinem Hinterfuße auf die Schulter, und mit der andern auf die Hand des Skelets ſtützte (Lauſ. Monatsſchr. 1796. S. 21.). Eine zweite Art ihn vorzuſtellen, war faſt dieſelbe, nur wurde der Gott nicht als Skelet, ſondern als lebendiger Körper, mit großem Barte, eine Decke um den Leib um ſich herumgeſchlagen, und auf einem Feuerſteine (Flins) ſtehend (Mone, Hdth. in Europa I, S. 209.), wovon ſein Name, abgebildet. Endlich gab es noch eine dritte Art: eine kleine dicke Unholdsgeſtalt, an Händen und Füßen mit großen Klauen verſehen. Man behauptet, er habe den Tod bedeutet (Nerretter's Heidentempel 1701, S. 1004.) und durch das Brüllen ſeines Löwen ſollen die Menſchen einſt vom Tode erweckt werden (Großer's Lauſ. Merkw. II, S. 4.). Auch der Feuerſtein, der unſcheinbar den Funken in ſich bewahrt, ſollte ein Symbol der Auferſtehung ſeyn (Mone a. a. O. S. 210.). Sein Bild ſtand zur Seite des böſen Czernobogs (ſ. d.), weil auch er ein Gott des Todes war.

Flöte (die), ſonſt nur bei Trauerfeſten gebraucht (Ov. Fast. 6, 659: Cantabat moestis tibia funeribus), wurde dennoch beim Opfer (Ottfr. Müllers Etruſker II, 200.) den Göttern zu Ehren und im Cultus des Dionyſus vorzugsweiſe angewendet, „weil," ſagt Proclus, „von den muſikaliſchen Inſtrumenten diejenigen, welche erregende Wirkung hervorbringen, auch die Begeiſterung für das Göttliche wecken, daher iſt die Flöte in den Myſterien und Weihungen von Nutzen." (Creuzer III, S. 157.). Oſiris, der ägyptiſche Dionyſus, ſollte die Flöte erfunden haben (Creuzer I, S. 448.), und weil Pan wie Marſyas (ſ. d. A.) Perſonificationen des von Satyren begleiteten Weingotts waren, daher erblickt man die Flöte auch in ihrer Hand, ſowie in der Hand des muſikaliſchen Apollo, der mit Bacchus auch den Dreifuß gemeinſchaftlich hatte.

Flora (Χλωρίς v. ſkr. blu: blühen), eine Nymphe der Sabiner (Varro L. L. IV, c. 10.), welche ihren Namen der Stadt Rom vererbte, die ihr alljährlich im Frühlinge (vom 28. Apr. bis 1. Mai) ein Blumenfeſt Floralia feierte. Man bekränzte ſich, ſchmückte die Thüre mit Blumen, die Frauen kleideten ſich bunt, was ſonſt nicht geſtattet war, die Freudenmädchen — deren Patronin Flora (als Präd. der Venus) war — ergötzten das Volk mit obſcönen Worten und Geberden, pflegten auf deſſen Verlangen ſich ganz zu entkleiden, und ſodann bald jungen Haſen nachzujagen, bald wie Gladiatoren zu fechten u. ſ. w. die Spiele bei Fackelſchein bis in die Nacht fortgeſetzt. Die Aedilen ließen dabei Bohnen (weil ſie die Geſtalt der weiblichen Zeugeglieder hat) und allerlei Sämereien unter das Volk werfen (Pers. Sat. 5, 175. Hor. Sat. II, 3, 182.). Hartung (Rel. d. Röm. II, 143.) merkt an: „Man darf nicht überſehen, daß dieſe Berichte der römiſchen Satiriker aus der Zeit der geſunkenen Zucht ſtammen, und daß eigentlich nur das gemeine Volk an dieſen Ergötzungen thätigen Antheil nahm, dem dabei das zur Ehre gereicht, daß es in Gegenwart des Cato v. Utica die Entblößungen der Spielerinnen zu begehren ſich ſcheute" (Val. Max. II, 10, 8. Senec. Ep. I, 97.). Es ſoll die Feier der Floralien noch auf einem geſchnittenen Steine vorkommen, wo man ihre Bildſäule auf einem Poſtamente vor einem Tempel ſtehen ſieht. Sie hält einen Blumenkranz in der rechten Hand, und 17 Frauensperſonen ſind dabei beſchäftigt, worunter eine auf der Leier ſpielt, und einige nackend tanzen. Andere tragen Körbe mit Blumen auf den Köpfen, oder reichen ſie der Göttin in demüthiger Stellung (Lipperts Dactyl. I, Tauſ. Nro. 951.). Flora verdankt ihren Einfluß auf die Blüthen der Bäume und Blumen (Flores) dem Zephyr. Als dieſer nämlich ſie einſtmal im Frühling herumirren ſah, wurde er von ihrer Schönheit eingenommen, und gab, als er ſie ſeinem Willen ſich fügen ſah, zum Danke ihr jene Macht über die Gewächſe (Ov. Fast. V, 201 — 212.). Abgebildet wird Flora mit einem Blumenkranz auf dem Kopfe, ihr Gewand iſt mit Blumen verziert. Zuweilen hat ſie das Horn des Ueberfluſſes in der Hand. (Montfaucon Ant.

expl. I, pars 2 tab. 182. 183.). Auf einer Bildſäule, die man dem Prariteles zuſchreibt, iſt ihre Kleidung jene einer Buhlerin (Maffei St. ant. tab. 51. p. 49.).

Floralia, ſ. d. vor. Art.

Florian (Sct.) wird abgebildet als römiſcher Krieger, aus einem Gefäße Waſſer ins Feuer ſchüttend.

Flucht der Götter, ſ. Herumirren.

Flügel ſind die Attribute des Saturn wegen der Schnelligkeit der Zeit; daher auch der ägyptiſche Cneph (ſ. d.) ſchon ſeinem Namen zufolge ein Geflügelter, oder doch Befiederter — er hat die Federn auf dem Kopfe — als Urheber der Zeitwelt, Flügel erhielt. Inſofern Zeit und Schickſal von der Idee identifizirt wurden, hat auch Nemeſis — der weibliche Saturn — Flügel (Paus. I, 33, 6. 7.). Das Muſenroß hat Flügel, weil die Muſen (ſ. d.) nur perſonificirte Zeittheile ſind. Mercur hat an den Füßen Flügel, weil er den Grenzen nicht nur des Raumes, ſondern auch der Zeit vorgeſetzt iſt, als Bringer der Jahres- und Tagesdämmerungen, als Urheber der Aequinoctien und Solſtitien, als Lucifer und Heſperus. Aus derſelben Urſache ſind die Cherubim (ſ. d.) des Ezechiel geflügelt, weil ſie die vier Jahrquadranten vorſtellen, und die Sphinx jene Repräſentantin des ägyptiſchen Löwenjahrs. Die Flügel der Pſyche mahnen an die freigewordene, aus dem Hauſe des Leibes wandernde, von der Erde ſich aufſchwingende Seele; die Flügel der Liebesgötter deuten auf die Unbeſtändigkeit der ſinnlichen Liebe hin. Gleiche Bedeutung — die Flüchtigkeit der Glücksgüter — haben die Flügel der Fortuna (Stobaei Ecl. phys. l. c. 10.). Daß die Schwinge des Vogels der Hieroglyphe auch Bild des ſchwängernden Gliedes geweſen, läßt 5 M. 27, 20. ſchließen, denn בְּנַף אָבִיו verträgt keine andere Deutung, wie auch der Chaldäer כנף durch אֵבֶר wiedergibt, welches zwar Jeſ. 40, 31. vom Flügel des Adlers gebraucht, dennoch auch euphemiſtiſch für Phallus, vollſtändig von den Rabbinen אֵבֶר הַמְשֻׁגָּל genannt wird (v. שָׁגַל molere mulierem 5 M. 28, 30. vgl. Pſ. 45, 10.), denn die rad. v. אֵ־בֶר iſt בָּרָה pario, בַּר vir. Man vgl. das Sanſkrit (pena i. q. penis und pinna i. q. penna) und Griechiſche (πετῶ fliegen, lat. peto sc. mulierem, wovon πόθος, cupido), ſo wie רָ־חַם ſowohl vom Schöpfungsact 1 M. 1, 2. wie vom brütenden Adler 5 M. 32, 11. gebraucht, als Nebenform v. רָ־חַם amo, rad. רֶ־חֶם Gebärmutter; daher der Euphemismus: mit den Flügeln beſchatten (פָּרַשׂ כְּנָפַיִם Ruth. 3, 9.) d. h. ſchwängern.

Flüſſe, deren Heiligkeit bei den alten Völkern iſt bekannt. Die Indier ſagen: Vom Haupte der Ganga (ſ. d.) ſtürzen alle Flüſſe herab, ſammeln ſich in ihrem Buſen, aus dem dann wieder ſieben Ganges entſpringen. Nach einer andern Mythe ſind es zehn Ströme, die aber aus den Fingern der Göttin auf die Welt herab triefen. Die Heiligkeit des Ganges, deſſen Waſſer ſogar einen Handelsartikel bildet (vgl. Benares) iſt bekannt, ſo wie jene des Nil, welcher von den Aegyptern mit dem Oſiris ſelber identifizirt ward. Die Griechen opferten, wie andern Gottheiten auch den Flußgöttern ihr Haar (ſ. d.). Von den Römern geſteht Seneca (ep. 41.): „Magnorum fluminum capita veneramur, subita et ex abdito vasti amnis eruptio aras habet.“ Auch Horaz (Od. I, 1, 22.) kennt „aquae sacrae.“ Die alten Hebräer dachten nicht anders von den Flüſſen. Sie beteten ſie zwar nicht göttlich an, aber geſtanden ihnen doch den Character der Heiligkeit zu; denn am Fluſſe Ulai hatte Daniel (8, 3.) eine Viſion, wie Ezechiel am Fluſſe Chabor. Ein anderes Mal ſieht ſich Daniel (Cap. 10. u. 12.) wieder an das Ufer des Tigris verſetzt. Gleiches widerfuhr Johann dem Täufer und Chriſtus am Jordan (Matth. 3, 13.). So betete man zu Chriſti Zeit gern an Flüſſen (Apſtlg. 16, 13.). Den Grund ſucht man freilich darin, daß die Juden im Exil an Flüſſen ihre Bethäuſer hatten, um Waſſer für die nöthigen Reinigungen zu haben (vgl. die Ausleger zu Pſ. 137, 1.). Ueber die Stiergeſtalt und Stierhörner einiger Flußgötter, ſ. Stier. Unter den ſymboliſchen Bildern der älteſten chriſtlichen Zeit bedeuten vier Flüſſe, mit Anſpielung auf 1 M. 2, 10. die Evangeliſten. Gewöhn-

lich rinnen dieſe vier Flüſſe von einem Hügel herab, auf welchem Chriſtus ſteht, oder zumeiſt ein Monogramm Chriſti, mit beſonderer Beziehung auf Apok. 22, 1., dann aber auch in Rückſicht auf Apok. 21, 6. und Joh. 4, 10. 14. Nicht ſelten ſind auch die Namen der vier Paradieſesſtröme hineingeſchrieben. Dadurch ſoll an das durch Chriſtum wiedergewonnene Paradies erinnert werden.

Fluonia, Präd. der Juno, wenn ſie von den Ehefrauen angerufen wurde, daß ſie den Blutfluß bei der Empfängniß zurückhalte.

Flußpferd (das) war in der Hieroglyphe der Aegypter Symbol der Gewaltthätigkeit, weil man vorgab, es tödte ſeinen Vater, und thue ſeiner Mutter Gewalt an (Plut. de Is. Vit. Isidor. ap. Plut. Bibl. p. 557.). In dieſer Bedeutung erblickt man ſein Bild am Porticus eines Tempels zu Sais (vgl. d. Art. Storch).

Flutſagen, ſ. Sündflut.

Fo, der Landesgott China's, wird wegen der Aehnlichkeit ſeiner wunderbaren Geburt, durch eine Jungfrau, wie auch wegen der Aehnlichkeit ſeiner Lehren für identiſch mit dem Buddha der Indier gehalten. (Ueb. deſſ. Abbild. ſ. Canton).

Fontinalia, ein am 13. Oct. von den Römern gefeiertes Quellenfeſt, an welchem man Kränze um die Brunnen wand, und in die Quellen warf (Varro L. L. VI, 22.), angeblich dem Fontus, einem Quellengott, Sohn des Janus und der Juturna zu Ehren geſtiftet. Altar und Heiligthum deſſelben auf dem Janiculum.

Forculus, ein Gott der Römer, unter deſſen Aufſicht die Thüren (fores) ſtanden (Aug. C. D. IV, c. 8.).

Fordicidia auch Hordicalia genannt, eines der römiſchen Frühlingsfeſte, weil man trächtige (hordus aut fordus) Kühe, als Symbole der mit Früchten ſchwangern Erde, der Tellus an dieſem Feſte opferte. (Ovid. Fast. IV, 629: Terra post Veneris cum lux surrexerit Idus, Pontifices forda sacra litate bove. Forda ferens bos est, foecundaque dicta ferendo. Hinc etiam foetus nomen habere putant. Nunc gravidum pecus est, gravidae quoque semine terrae, Telluri plenae victima plena datur). Der Pontifex verrichtete die Opfer im Beiſeyn der Veſtalinen auf der Burg. Für jede Curie fiel eine Kuh. Die Kälber wurden herausgenommen, den Veſtalinen übergeben und von dieſen zu Aſche verbrannt, und im geheimen Behältniſſe des Veſtatempels aufbewahrt, um an den Palilien zur Räucherung verwendet zu werden. (Hartung, Rel. d. Röm. II, S. 85.).

Forejotre (i. e. vorderſter Rieſe sc. älteſter der Jöten), alſo Ymer, ſeine drei Söhne ſind: Logi (Feuer), Kori (Wind) und Aegir (Waſſer).

Fornacalia, ein im Februar dem Vulcan gefeiertes Feſt der Römer, denn als Feuergott war er Herr der Oefen (fornax) und Eſſen (Isidor. XIX, 6, 2: in fabrorum autem fornace gentiles Vulcanum auctorem dicunt): Sollte eine weibliche Gottheit fornax vorhanden ſeyn, ſo war ſie gewiß mit der Herdgöttin Veſta identiſch.

Forſeti, Sohn des Lichtgotts Balder und der Nana, einer der 12 Monatsgötter der Scandinavier (ſ. Aſen). Er entſpricht dem Erntemond. Forſeti iſt Friedenbringer, Verſöhner (Gräter, Bragur I, 65.). Götter und Menſchen kennen keinen gerechtern Richter als ihn (Scheller's M. S. 52.). Sein Pallaſt Glitnir (Glitzernd) hat ein ſilbernes Dach und ruht auf goldenen Säulen.

Fortuna, die Glücksgöttin der Römer, von welcher die Frauen Kinderſegen hofften, daher ihr Name (v. ferre). Sie iſt alſo die fortuna liberum, Ἀγαθὴ Τύχη (v. τεύχω, τέχω), die den Geburten günſtige Juno lucina, daher ihr Feſt am 24. Juni begangen wurde, welchem die Juno als Regentin vorſteht. Und weil die Bildſäule der Juno keine Buhlerin berühren durfte, ſo durfte auch das Bildniß der Fortuna muliebris keine Frau anrühren, die zum zweiten Mal geheirathet hatte) Festus S. v. pedicitia). Aber auch Ceres iſt ſie, denn ſie trägt ein Füllhorn in der Hand (Plut. Qu. Rom. c. 4. Paus. Messen. c. 30.), hat auch zuweilen den Gott Plutus in Kindsgeſtalt auf ihren Armen. (Paus. Bolot. c. 16.). Plutus iſt aber urſprünglich jener

der Ceres ſo nahe ſtehende, Aehrenreichthum ſpendende Jaſion. Wenn ſie das Füllhorn in der Linken, und ein Steuerruder in der Rechten trägt (Lactant. Instit. III.), wie man ſie auch auf einer Münze Nerva's erblickt, ſo iſt ſie die Tochter des Oceans (Hes. Th. v. 360.), jene der Schiffahrt vorſtehende Iſis, Demeter ἀχαια (ſ. Achäa), die in der Feuchte Fruchtbarkeit ſpendende Naturgöttin, die aus dem Waſſer entſtandene Venus, daher ſie am Tage des Venusfeſtes angerufen wurde (Plut. fort. Rom. c. 5.), daher auf Abbildungen (Masen. Spec. ver. occ. c. 24. Nro. 22.) Cupido neben ihr; daher das Gebet der Frauen an ſie, daß die Göttin alle ihre Gebrechen verhehle, und ſie dem Gatten immer reizend erhalten möge (Ov. Fast. 4, 145. sq.). Wie Venus war auch ſie zuweilen eine Barbata, Virilis, Mascula. Das Rad oder die Kugel, auf welchen ſtehend, ſie zuweilen abgebildet wird (Montfaucon Ant. expl. I, p. 2. tab. 196 — 198.), ſind das Schickſalsrad, die Weltkugel, denn Fortuna iſt ihrem Weſen nach Parze (Venus Urania?). In früheſter Zeit hatte ſie auch Flügel, die Flüchtigkeit der Glücksgüter zu bezeichnen (Stob. ecl. phys. I, c. 10.). Bei den Römern legte ſie die Flügel ab, angeblich um auf immer bei dieſem Volke zu bleiben. (Plut. de fort. Rom.). Wenn ſie mit blinden Augen auf einem Wagen, den blinde Pferde ziehen, jedoch mit einem Blitze in der Hand vorgeſtellt wird, ſo will dies ſagen, daß ſie nach blinder Willkühr handle (Ovid. ad Liv. Aug. 371.). In Rom waren dieſer Göttin unzählige Tempel, Kapellen und Bildniſſe und unter den verſchiedenſten Beinamen geſtiftet. Auf den Ackerbau deutet das Präd. Seja (v sero), auf den Krieg: Equestris etc. Allgemeinen Anläſſen verdanken folgende Beinamen ihre Entſtehung: Das glückliche Ohngefähr (Fors Fortuna), das Glück von heute (hujus diei), das Rückblickende (Respiciens), das Folgende (Obsequens), das Begleitende (Comes), das Gute hoffende (Bene sperans), das Kurze (Brevis), das Schwankende (Dubia), das Schmeichelnde (Blanda), das Mißliche (Mala), das Schlimme (Prava), das Abwendende (Averrunca), das Beſtändig gewordene (Stata), das in die Heimat rückführende Glück (Redux) u. a. m. (Plaut. Asin. III, 3, 126. Plut. fort. Rom. c. 5. Plin. XXXIII, 19, 5. Liv. 10, 46. Vitruv. 3, 1. Mart. VIII, 65, 1. Claud. Hon. Cons. 6, 1.).

Fortunatus (Sct.), wird abgebildet mit einer Scheere (deſſen Martyrium).

Foſta oder Foſeta, eine Göttin der Frieſen, abgebildet mit fünf Pfeilen in der Rechten und vier Kornähren in der Linken (Scheller M. S. 145.), wurde des Feldbau's wegen verehrt, beſonders auf Helgoland (Heiligland), wo ſie ihren Haupttempel hatte (Meyer Mapp. Chorograph. XIX.). Sie liebte den Frieden (Scheller a. a. O.) und war zur Kriegszeit unſichtbar.

Franziſca (Sct.) — im Nonnengewande vor der Monſtranz, deren Strahlen ihr Herz treffen, den Schutzengel neben ſich.

Franziſcus (St. v. Aſſiſi) — in ſeiner Ordenskleidung — mit den 5 Wundenmalen Chriſti bezeichnet, eine Lilie in der Hand — ein Seraph mit ſechs Flügeln vor ihm.

Franziſcus (Sct.) de Paula — in der Kleidung des von ihm geſtifteten Minimenordens, mit langem Barte — vor ſich das Wort Charitas in einer Glorie — auf ſeinem ausgebreiteten Mantel auf dem Meere ſchwimmend.

Franciſcus Xaverius — Jeſuit, mit dem Kreuz in der Hand.

Frau, ſ. Weib.

Fraus (Trug), Tochter des Erebus und der Nacht (Cic. ap. Boccac. Gen. Deor. I, c. 22.), hatte ein Menſchengeſicht auf einem buntgefleckten Schlangenleib, welcher in einen Scorpionſchwanz ausging. Sie hielt ſich im Höllenfluß Cocytus auf, doch ſteckte ſie nur den Kopf hervor. (Dante Alighier. ap. eumd. l. c.

Frei (Ἐλευθηρ Liber), heißen die im Herbſt von naturfeindlichen Dämonen gebundenen Jahrgötter Zeus, Mars, Bacchus, Oſiris im wiederkehrenden Lenze, nachdem ſie die Bande der winterlichen Finſterniß abgeſtreift; alle Frühlingsfeſte heißen darum Freiheitsfeſte.

Freia (od. Frouwa, Frau, von ſkr. pri; freien, lieben, ſich fortpflanzen), die

vornehmſte der weiblichen Aſen, Tochter des dunklen Niord und der ſchattigen Skade (welche Beide Mone für die Jahresdämmerungen d. h. Tag- und Nachtgleichen hält), vermählte ſich dem Odur. Als einſt ihr Gatte ſie verließ, um die Welt zu durchſtreifen — denn Odur iſt die flüchtige Gier des Genuſſes, die unſtete Leidenſchaft — zog ſie ihm nach, ihn aufzuſuchen, und weinte über ſeine Entfernung, da es ihr nicht gelang ihn zu finden, goldne Thränen (Thautropfen? Gaben des Mondes), indem ſie jedesmal ihren Namen veränderte, je nachdem ſie in ein anderes Land kam; denn die Wohlluſt iſt überall dieſelbe, obgleich immer unter verſchiedenen Geſtalten auftretend. Ihre himmliſche Wohnung iſt Folkwanger (d. h. Volksaufnahme), denn ſie iſt auch Venus Libitina, die Todesgöttin, die alle Geſtorbenen mit Othin theilt. Und weil ſehr Viele den Tod der Wohlluſt ſterben, d. h. die Luſt genießen, darum auch in dieſer Hinſicht Freia's Wohnung ſo genannt. (In der Egilsſaga [Legis Fundgr. I.] weigert Thorgenda ſich Nahrung zu nehmen, ſie will ſterben und hofft bald bei Freia zu ſeyn). In Liebesangelegenheiten wurde nur ſie angerufen. Eine Freundin des Geſanges, gab ſie den Liebesliedern doch vor allen andern den Vorzug. Während des Gaſtmahls bei dem Meergott Aeger (ſ. d.), wo Loki den ganzen Götterkreis mit Anzüglichkeiten überhäufte, mußte ſie ihrerſeits den Vorwurf hören, jedem Aſen oder Alfen ihre Gunſt geſchenkt zu haben. Die Heimskriegla erzählt, ſie habe alle andern Götter überlebt. Ihr Wagen war mit zwei Katzen beſpannt, weil dieſe Thiere in mannigfacher Beziehung zu Mond und Nacht ſtehen. Der Sage zufolge wurde ſie, als ſie den Schmuck Briſing von vier Zwergen ſchmieden ſah, ſo lüſtern nach deſſen Beſitz, daß ſie den Arbeitern eine Nacht hindurch den Genuß ihrer Reize verwilligte, wenn ſie das Gewünſchte ihr zukommen laſſen möchten. Bei den älteſten Scandinaviern war ſie eine Perſonification des Mondes, bei den Sachſen der Planet Venus, und der ſechste Wochentag wurde nach ihr Freia's Tag benannt (Abel, ſächſ. Alterth. II, 269. Clurer, Germ. Antiq. I, 27. Arnold's ſächſ. Wocheng. S. 47.). Das neunte Haus der Sonne im Zodiak war das ihrige, und der achte Monat des Jahrs, wo die erſten Früchte reifen. (Schrader's Germ. M. S. 177.). Abgebildet wurde ſie halb in weiblicher, halb männlicher Tracht (Venus barbata), oben gewappnet, mit Schwert und Bogen. Dennoch ſtand ſie dem Frieden und der Fruchtbarkeit vor (wie ja auch Pallas, die Geberin des Oelbaums, gewappnet war). Liebe und Wohlluſt betrachtete man als ihre Einwirkung, Heirathsluſtige verehrten ſie daher beſonders. Davon das Wort freien. Im goldgeſchmückten Tempel zu Upſala ſtand ihr Bild bei den Götterbildern Thor (Himmelsfeuer) und Wodan (Waſſer). Zu Freienwalde an der Oder in der Kurmark hatte ſie einen Tempel (Reichenbach Märk. Alterth. S. 24.), und Magdeburg erhielt von ihr vielleicht den Namen, denn „Magd" bedeutete den alten Deutſchen die Jungfrau überhaupt. Den Freiascult in jener Stadt beſtätigt Cranz (Sax. L. II, c. 12.): „Veneris Myrtiae (a myrto herba Veneri potiss. dicata) simulacrum in Magdeburg tale fuit." Ihr Bildniß hatten Fremde (Römer?) dahin gebracht: Sie ſtand nackt auf einem Wagen, ein Myrtenkranz ihre Schläfe umwindend, auf der Bruſt eine brennende Fackel (Symb. der Liebesflamme); in der Rechten hielt ſie eine Erdkugel (weil alle Weſen ihre Herrſchaft anerkennen), in der Linken drei goldene Aepfel (das bekannte Sinnbild der Liebe). Hinter ihr ſtanden drei unverſchleierte Mädchen (die Grazien?) mit in einander geſchlungenen Händen, jede einen Apfel in der Hand. Den niedrigen Wagen zogen zwei Schwäne und zwei Tauben. Karl der Große zerſtörte dieſes Bild (Gyrald. hist. Deor. Syntagm. 3.). Mit dieſer Abbildung hat man auch einen Schauthaler der Stadt Magdeburg v. J. 1622, den das gemeine Volk, welches nichts von der Venus und ihren Grazien wußte, nur den „Hurenkarrenthaler" nannte, auf welchem ſteht:

„Venus, die heidniſche Göttin zart,
So bloß hier angebetet ward."

Dieſe Münze wurde geprägt zum Andenken des ehemaligen Venustempels und Dienſtes (Schmieder, Handwtb. d. Münzk. S. 231.).

Freier (die) der Callirhoe, Tochter des Phocus, wie jene der Penelope, waren 30 an der Zahl (Plut. Amator. narrat. Dict. Cret. VI, 6.), was auf ihre kalendariſche Bedeutung aufmerkſam macht. Sie ſind der vervielfachte Sonnengott, der — in jedem Monate, daher die Dreißigzahl sc. der Tage — um die Mondgöttin freit. Wenn die Nebenbuhler des Ulyſſes bei Homer (Odyss. II, 245.) auf 108 angegeben werden, ſo hat die den Griechen heilige Neunzahl (ſ. Neun) hier ihren Einfluß ausgeübt, denn eigentlich ſind ihrer nur 12 (aus Ithaca) nach der Zahl der Monate. Verdoppelt ſich dieſe Zahl, ſo kommen 24 aus der Sonneninſel Samos herzu, wenn man nämlich nicht an den Monat dachte, ſondern an den Tag, und nach Stunden rechnete. Sodann berückſichtigte man auch die Wochen des Jahrs, und ließ 52 Freier aus Dulichium noch hinzukommen, dann hatte man die neunfache Zwölf, die große Zahl des Weltjahrs, die im brahminiſchen und buddhiſtiſchen Cultus eine nicht unwichtige Rolle ſpielt (ſ. Neun).

Freigebigkeit (die), eine weißgekleidete Frau, trägt einen Adler auf dem Kopfe, weil nach Plinius dieſer Vogel nichts genießen ſoll, wovon er nicht etwas für andere Thiere zurückläßt. Das umgeſtürzte Füllhorn in ihrer Rechten bedarf keiner Deutung.

Freiheit (die) iſt eine weiß gekleidete Jungfrau, welche in ihrer Rechten ein Scepter hält, eine Mütze in der Linken. Eine Katze ſteht neben ihr. Der Scepter weist auf Unabhängigkeit hin. Die Mütze ſpielt auf die Sitte im alten Rom an, den Sclaven, welchen man die Freiheit ſchenken wollte, die Freiheitsmütze in die Hand zu geben. Die Katze gehört bekanntlich zu jenen Thieren, welche am wenigſten die Haft ertragen können.

Freiheitsfeſte, ſ. Feſtcyclus.

Freimaurer, ſ. Baukunſt.

Freimaurer-Symbole. Einige derſelben ſind rein mathematiſche z. B. Zahlen, wie die Drei, weil ſie das Sinnb. d. Harmonie, denn wo zwei entgegengeſetzte Dinge ſind, da ſollen ſie in Gott ſich vereinigen; daher die Wichtigkeit der Dreizahl überall zum Vorſchein kommt, denn dreimal wird der Candidat um die Loge geführt, drei weſentliche Logenbeamte gibt es, drei große und drei kleine Lichter, drei Pfeiler, drei Erkennungszeichen, drei Werkzeuge, drei Brüder zu einer Loge: Fünf, weil der Menſch fünf Sinne hat, d. i. die zu einer Loge verſammelten Brüder ſollen ſo innig vereinigt ſeyn, daß ſie gleichſam nur Einen Menſchen ausmachen: Sieben, wegen der 7 freien Künſte? — und Raumgeſtalten z. B. das Viereck als Geſtalt der Loge, das Dreieck (als Zeichen der ſpitzſäuligen Geſtalt des gen Himmel ſtrebenden Feuers, welche Pyramidalfigur nicht nur den indiſchen, chineſiſchen und ägyptiſchen Cultgebäuden, ſondern auch den druidiſchen Bauwerken in England und der gothiſch-normanniſchen Architectur eigenthümlich war); das Pentalpha (d. i. die fünfzackige, einzugige, regelmäßige Sternfigur, ſo genannt weil dieſe Figur in Einem Zuge fünf Alpha beſchreibt. Pythagoras hat das Pentalpha wegen der regelmäßigen Zurückkehr in ſich ſelbſt, wegen der ihm bedeutſamen Fünfzahl und wegen der Beziehung auf drei ineinander verſchränkte Dreiecke als Symbol der Geſundheit gebraucht); ferner einige Buchſtabenzüge z. B. der Pythagoräiſche Buchſtaben d. i. das Y, wie man aus dem Epigramm des Auſonius:

„Pythagoras bivium ramis pateo ambiguis y."

weiß. Pythagoras nämlich verband mit dem Y folgende Bedeutung: „Es zeige das Leben eines Menſchen an, der im Anfang im Kindheitsalter einen geraden Weg vor ſich habe; wenn er aber das verſtändige Alter erreicht, den Scheideweg der Tugend und des Laſters vor ſich ſehe, wo er bedenken muß, welchen von beiden er einſchlagen ſoll, weil ſie zu einem gar ungleichen Ausgang führen vgl. Lactant. VI, c. 3. Bezeichnend

iſt, daß der Aufnahmling in den Freimaurerbund ſeine beiden Füße auf die beiden Füße des Y ſtellen muß, und in andern Zweigen der Brüderſchaft der Buchſtabe G, welcher durch Geometrie erklärt wird; weiter einige ſymboliſch gebrauchte Wörter, wie Jachin und Boaz (vgl. d. Art. Baukunſt Thl. I, S. 225.), dann viele eigentlich baukünſtliche Symbole, theils von Geräthen, wie z. B. Winkelmaaß Symb. des Geſetzes und Rechtes vgl. die Doppelbedeutung von κανων, regula und norma; in der Maurerſprache deutet es die ſittliche Vollendung an), Zirkel (um uns innerhalb der gehörigen Grenzen mit allen Menſchen verbunden zu erhalten, in unſern Handlungen die Grenzen der Billigkeit nicht zu überſchreiten), Spitzhammer, Reißbrett, Klammer u. ſ. w. theils von einzelnen Werken der Baukunſt z. B. die drei Pfeiler, die zwei Säulen Jachin und Boaz, und in andern Zweigen der Brüderſchaft den rauhen und behauenen Quaderſtein, den ſalomoniſchen Tempel u. dgl. m.; theils von der bauzünftlichen Beſchäftigung hergeleitete z. B. Lederſchurz (Zeichen der Unſchuld), Handſchuhe (Symb. der Reinheit der Handlungen), Rufen zur Arbeit, zur Erholung und Entlaſſung. Dann gibt es noch allgemein-geſellſchaftliche Symbole, wie den Brudernamen, die fünf Puncte der Genoſſenſchaft, dieſe ſind: 1) Hand in Hand als Gelöbniß dem Bruder nach Kräften zu dienen; 2) Fuß an Fuß, um anzudeuten, daß man ſich nicht ſcheue einen Schritt aus dem Wege zu weichen, wenn es darauf ankommt dem Bruder zu dienen. 3) Knie an Knie, um beim Gebet auch für den Bruder zu beten. 4) Bruſt an Bruſt, um des Bruders Geheimniſſe wie das eigene zu verwahren. 5) Die linke Hand den Rücken unterſtützend, anzudeuten, daß man allezeit willig ſeyn will, einen Bruder zu unterſtützen; brüderliche Vertraulichkeit bezeichnende Griffe (zu dieſen gehört z. B. folgendes Zeichen, indem man die rechte Hand am Halſe horizontal vorbeizieht, um an die bei der Verpflichtung übernommene Strafe zu erinnern, ſich lieber den Hals abſchneiden zu laſſen, als die Geheimniſſe des Bundes zu verrathen), Zunftgrüße und Hilfzeichen. (An den im Meiſtergrade mitgetheilten iſt nur ſo viel ächt, daß die Hände über den Kopf mit verſchränkten Fingern hoch erhoben und die hohlen Hände dabei gen Himmel gedreht werden. Im erſten Grade gilt folgendes Hilfszeichen: Der Bruder, der in Noth iſt, und ſie einem Bruder eröffnen will, ſetzt als Zeichen zwei mit den Grundlinien in einander verſchränkte, gleichſeitige Dreiecke, die mit ihren Spitzen ein Sechseck bilden, und rings mit Flammen umgeben ſind, und ſchreibt mit vorgeſetztem ⌝, als Zeichen des Winkelmaaßes, ſein Anliegen kurz darunter. Der Brief wird in Form eines gleichſeitigen Dreiecks gelegt und abgeſchickt. Der Empfänger iſt verbunden, ſogleich zu kommen. Nur darf es nicht über $^3/_4$ Stunden weit ſeyn. Dem zweiten Grade iſt dieſes Hilfszeichen eigen: Wenn man einen Bruder erblickt, ſo hält man den linken Arm in die Form des Winkelmaaßes gebogen in die Höhe und bildet mit dem Daumen und übrigen Fingern ebenfalls ein Winkelmaaß, und legt die rechte Hand, ebenfalls in die Form des Winkelmaaßes gebracht, an's Herz).

Freir, Bruder der Freia, Repräſentant der Sonne im ſcandinaviſchen Cultus, daher ihn dieſer (wie die Aegypter den Harpocrates, die Hellenen den Dionyſus λικνιτης) zur Zeit der Winterſonnenwende als Kind darſtellt, weil die Tage im erſten Monat zwar ſehr kurz, aber ſchon zu wachſen beginnen. Wegen des befruchtenden Lichts iſt er Gott der Fruchtbarkeit, Regen und Sonnenſchein, Wohlfeilheit und Theuerung glaubte man ihm zu verdanken. Den Jungfrauen gab er ihre Verlobten, den Weibern ihre im Krieg gefangenen Männer wieder. Seine Gemahlin war Jerta (oder Gerdr, d. i. die Umgürtende, Umſchlingende), des Jetten Gymer Tochter. Er ſah ſie kaum unter den Bergrieſen, als er ſich auch ſogleich in ſie verliebte. Für ihn um ſie zu werben, ſendete er ſeinen Botſchafter Skirner aus, war aber ſo unvorſichtig auf ſein gutes Schwert zu verzichten (das die Eigenſchaft beſaß, ſich von ſelbſt gegen die Rieſen zu ſchwingen, wenn es ein weiſer Mann brauchte), wodurch er im Zweikampf mit Surtur das Leben verlor. Im Himmel hatte Freir ſeinen Wohnſitz zu

Alfheim, ein Geschenk der Götter an ihn. Von Eidleistenden wurde er angerufen (wie die Lichtgottheiten Pollux, Hercules, Zeus ꝛc. bei den Griechen und Römern, weil die Sonne um Alles weiß), wobei der Schwörende einen in das Blut des Opferthiers getauchten Ring in der Hand hielt. Sein Reitthier ist der fruchtbare Eber, dieser hat goldene Borsten, die hell durch die Nacht leuchten. Außer dem Eber hat er auch ein Schiff, worauf er fährt, ein Kunstwerk der zwerghaften Söhne Ivolds. Es ist so groß, daß die Asen in ihren Waffen und Rüstungen darauf Platz haben, und sobald die Segel aufgezogen sind, hat es guten Wind, wohin auch sein Lauf gerichtet. Will man nicht damit fahren, so kann man es in die Tasche stecken; aus so vielen Stücken ist es künstlich zusammengesetzt (Schrader Germ. M. S. 172.).

Freki, s. Wolf.

Freundschaft (die), eine weiß gekleidete Frauensperson, die mit der rechten Hand auf ihr Herz hinzeigt, worauf die Worte: „Nahe und fern" geschrieben sind. Ihr einfacher schmuckloser Anzug soll ihr ungeschminktes natürliches Wesen versinnlichen.

Friede, s. Pax.

Friedrich (Sct.) von Utrecht, wird abgeb. mit zwei Schwertern durchstochen.

Frigga, Tochter des Jetten Fiorgwin, Gemahlin Odins, Ahnmutter der Asen. Sie hatte den Lichtgott Baldr geboren, dessen Tod sie verhüten wollte, und durch Lokis List betrogen, förderte (s. Baldr). Alle Götter sind ihr unterthan, im Götterrathe sitzt sie mit Odin auf dem Thron Lidskialf, auf welchem man Himmel und Erde überschauen kann. Die Versammlung der Göttinnen hält sie zu Wingolf. Frigga's Verhältniß zu Freia, mit welcher sie zuweilen verwechselt wird, — vielleicht weil man auch deren Gemahl Odir für Odin hielt — ist jenes der Juno und Ceres zu Venus; denn während Freia Urheberin des animalischen Lebens, ist es Frigga von dem Pflanzenleben als — Erdgöttin. Wie Artemis mit der goldenen Spindel und die Weberin Pallas ist auch Frigga die Spinnerin, und das Gestirn: „Orions Gürtel" heißt nach ihr bei den Schweden „Frigga's Rocken" (Friggae colus). Es mochte auch hier der Begriff des Flachses als eines Geschenks der Erdgöttin, weil sie eine mütterliche Gottheit, zu jenem des Spinnens hinübergeleitet haben.

Frikke (muthmaßlich Freir), der Gott der Zeugung bei den Scandinaviern, war im Tempel zu Upsala mit einem ungeheuern Phallus abgebildet, und bei Hochzeiten wurde ihm geopfert (Grimm d. M. S. 138. Mone, Hdth. in Eur. I, S. 251.).

Fro, ein Untergötze der Dänen und Gothen, stand dem Wetter vor. Schwarzes Vieh, aber auch Menschen wurden ihm geopfert. Sein Haupt deckt eine Mütze, um die Brust ist er gewappnet, aber nicht am Unterleibe (Vulpius Myth. S. 152).

Frömmigkeit (die), eine knieende Jungfrau im Nonnenkleid, in der rechten Hand eine angezündete Kerze, welche ihre Andachtsglut verbildlicht. Ihre Augen sind nach dem Himmel gewendet.

Frosch bedeutet Frühling (Plut. περί τ. μηχρ. εμ. νυν. τ. Πυθ.); auf einem Ueberbleibsel der Montfauconschen Sammlung sitzt er auf der Lotusblume, jenem bekannten Symbol der Gebärmutter. Er ist der Leto (Urnacht, Winter) heilig, welche in Apoll und Diana die beiden Himmelslichter (neu) gebiert, also: Palingenesis im Frühlinge; daher verwandelt die kreißende Leto jene ihr feindlichen Bauern in Frösche, die alljährlichen Verkündiger der neuen Zeit; daher nannte der Hebräer diese Thiere: „Vorherwisser des Frühlings" (צְפַר דֵּעַ zusammengesetzt aus zwei chald. Wörtern צַפְרִיר Frühe v. צְפַר = שָׁפַר φάρω glänzen sc. der Morgenröthe und דַּע δαίω wissen, kennen); das Sanskrit nannte sie: racna βατ-ραχος, lat. rana vom Zeitwort ruc lat. luceo (in slawischen Idiomen: rano Morgen).

Fruchtbarkeit, s. Felicitas.

Fruchtbecher, s. Becher.

Fruchthorn, s. Horn.

Fruchtkörbe ſpielten eine große Rolle in den Eleuſinien und Dionyſien. In den Ceresfeſten wurden ſie mit Früchten angefüllt, von beſonders dazu gewählten Jungfrauen (λικνοφόροι) in Proceſſion getragen (Callim. Hymn. in Cer. 127.). In den Bacchusfeſten wurde die Elevation des Bacchuskindleins (Jachus in den eleuſin. Geheimniſſen) auf dem Fruchtneſte im mimiſchen Tanze vorgeſtellt, wovon ein terracotta Fries in Winkelmanns Monumenti inediti Nro. 63 eine Vorſtellung gibt. In einem gewiſſen Alter wurden die Kinder initiirt (vgl. das initiare bei Terenz Phormio I, 1, 15.). Ein altes Relief im Musée Napoleon III, pl. 12. zeigt dieſe Knabenweihe in ihrer wahren Geſtalt. Der weihende Prieſter iſt in Geſtalt des Silen, des Pflegevaters des Bacchus, der Prieſter der Ceres als die Göttin ſelbſt vorgeſtellt. Der Weiheact geſchieht durch Auflegung der Fruchtſchwinge voll Früchte. Da nun bei allen Weihen, die auf Wachsthum, Gedeihen, Fruchtbarkeit Beziehung hatten, dieſe Vannus dem Einzuweihenden auf den Kopf geſetzt wurde, ſo kann auch die Auflegung der Fruchtſchwinge auf das Ehepaar in jener eine Hochzeitsproceſſion darſtellenden Gemme, welche Böttiger (Kunſtm. II, S. 444.) beſchreibt, nach deſſen Dafürhalten keine andere Beziehung gehabt haben, als: Seyd fruchtbar und mehret euch!

Frühling, ſ. Lenz.

Frühlingsfeſte, ſ. Feſtcyclus.

Fruteſca, eine römiſche Göttin, welche den Früchten vorgeſetzt war Augustin C. D. IV, 21.

Fuchs (der) wurde wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dem Hunde unter jene Thiere aufgenommen, welche die Hieroglyphe als Sinnbilder des Hundsſterns wählte. In den Peſt bringenden Hundstagen wurde er wegen ſeiner rothen Farbe dem Glut ſendenden Typhon geopfert. Der böſe Sirius war jener Fuchs geweſen, welcher die Gegend von Theben verheerte, und von welchem das Orakel erklärte, daß ihn Niemand fangen könne. Ihm opferte man Knaben zur Sühne, bis endlich Amphitryon — deſſen Gattin den Löwen Hercules, den Repräſentanten des im Juli beginnenden Löwenjahrs geboren — zum Cephalion (alſo Cephalus, Hermes mit dem Hundskopfe) dem Sohne (d. h. Präd.) des (Verderbers) Deioneus (v. δηΐω verwüſten, Eigenſchaft des ausdörrenden Sirius) ſich verfügte, und ihn dahin brachte, den Fuchs mit jenem Hunde der Procris — des Cephalus Gemahlin — zu jagen; denn dieſer hatte die Verheißung Alles zu fahen, was er verfolge (Apld. II, 4, 6 7.). Hund und Fuchs ſind hier Ein Weſen, wie der Fliegengott auch der Fliegenabwehrer (ſ. Fliege). Der Sirius ſchließt das alte Canicularjahr (der Aegypter und Griechen) ab, eröffnet es aber auch, wie der Phönix und Hercules durch Selbſtverbrennung ihre Wiedergeburt erzielen. Weil in den Hundstagen die Traube reift, darum trägt der Weingott ein Fuchsfell, und die Mänaden heißen Βεσσαρίδες. Den Brand im Getraide (robigo) ſchrieb man dem heißen Hundsſtern ebenfalls zu. Darum opferte der Flamen des Quirinus, alſo des Mars, Typhon, in Rom vor dem Hundsthor (catularia porta) an dem Tage, wo der Hundsſtern aufgeht, rothe Hunde (Ov. Fast. 4, 194.). Auch band man in Rom am Feſte der Tellus Füchſen als Symbol der rothen Flamme Fackeln an die Schwänze und jagte ſie durch die Felder (Ov. Fast. 4, 681, 705.). Dann erklärt ſich auch Simſons ähnliche That, denn dieſer iſt ſchon ſeinem Namen zufolge ein Deus Solaris; was der Cultus verrichtete, hatte der Gott ſelbſt gethan.

Füllhorn, ſ. Horn.

Fuhrmann, das bekannte Sternbild, war Erichthonius, Vulcans und der Erde Sohn (Eratosthen. Catast. c. 13.). Staunend ſah ihn Jupiter, als er, der erſte Sterbliche, ſich erkühnte, den Wagen des Helius nachahmend, auf einem Fuhrwerk mit weißen Pferden beſpannt, daher zu traben. Andere aſtronomiſche Dichter ſagen, Orſilochus, der Erfinder der erſten Quadriga ſey der unter die Sterne verſetzte Fuhrmann geweſen, oder Myrtil, des Hermes und der Elicia Sohn, der Wagenlenker des Oenomaus; die Trözener behaupteten es vom Hippolyt, Andere vom Bellerophon.

Fünf (ſkr. pança, πέντε, quinque חֲמֵשׁ) iſt die Fettzahl (ſkr. pina fett, πίνος Fettglanz, pingue feiſt, חֵמָה Schmeer), daher den Pythagoräern das Fünfeck Zeichen der Hygiea (Geſundheit), und noch im Mittelalter Symbol des Wohlbefindens. Fünf iſt die Zahl der Hilfe (Jud. 7, 24. 8, 26.), und die dem kranken König Heſekia verlängerte Lebensfriſt erſtreckt ſich auf drei mal fünf Jahre (Jeſ. 38, 5. 2 Kön. 20, 6.). Wegen zehnmal fünf Gerechter wäre Sodom verſchont worden (1 M. 18, 26.). Die fünfeckigen Pfoſten an der Thüre im Tempel zu Jeruſalem (1 Kön. 6, 31.) beziehen ſich wohl auf die auch von den Indiern — welche die fünf Sinne mit fünf Thüren vergleichen, die man gegen die Außenwelt verſchloſſen haben ſoll (Menu's Inſtit. 12, 22.) — und Chineſen (Görre's Mytheng. I, S. 63.), wie von den weſtaſiatiſchen Völkern angenommenen fünf Grundkräfte der Welt, welche die alles Leben hervorbringende Weltſeele bilden, daher die Pentas bei den Pythagoräern den Namen νοῦς führte, und von den Aegyptern durch einen Stern bezeichnet Horapollo Hierogl. I, 13: Σημαίοντες (sc. Αἰγύπτιοι) τὸν πέντε ἀριθμόν, ἀστερα ζωγραφοῦσιν: ἐπειδὴ πλήθυς ὄντος ἐν ὐρανῷ, πέντε μόνοι ἐξ αὐτῶν κινέμενοι, τὴν τῦ κόσμυ οἰκονομίαν ἐκτέλεσι. Als Signatur halber Vollendung oder der Vorſtufe göttlicher Vollkommenheit (Zehn) hieß ſie der „Halbgott" (Anonym. bei Meursius Den. Pyth. 7.: καὶ Ἡμίθεος, ὃ μόνον οτι τῦ δέκα, θεῖυ ὄντος, ἡμίσεια ἔστιν, ἀλλά καὶ ὅτι ἐν τῷ ἰδιῳ διαγράμματι ἐν τῷ κατὰ μέσον ἐτέτακτο). Ihre Heiligkeit wollte man auch daraus erklären, daß ſie das Gerade (zwei) und Ungerade (drei) einigt, allen Gegenſatz demnach aufhebt, weshalb man ſie dem Aether als fünftem Elemente beilegte, wo aller Widerſtreit der Natur, alle Veränderlichkeit aufhört. Da nun die Irrgänge des Labyrinths die Umirrungen der Seele auf ihrer Wanderung darſtellen, welche ſich nach der Befreiung aus dem Elementarreiche, nach ihrer Vereinigung mit dem Aether ſehnt, ſo iſt damit auch die Symbolik des Würfels (Bild der materiellen Welt) mit dem Quincunx gegeben, welchen man bei den Irrgängen des Labyrinths ſo oft abgebildet findet, vgl. Plin. H. N. XXXVI, 19, 4. ed. Bip., wo das labyrinthiſche Grabmahl des Königs Porſena auch die Bedeutſamkeit der Fünfzahl erkennen läßt. Als gebrochene Zehn erſcheint die fünf bei den Indiern in jenen zehn Incarnationen Wiſchnu's, indem dieſe vom Unvollkommenen zum Vollkommenen übergehen, aber in zwei Hälften getheilt ſind, ſo daß die fünf letztern für vollkommener als die fünf erſtern angeſehen werden (Bähr, Symb. I, S. 184.). Als doppelter Zehnte galt es, wenn der ägyptiſche Joſeph von dem leibeigenen Volke den Fünften einzog (1 M. 41, 34. 47, 26.), oder wenn als Löſung der erſten Leibesfrucht fünf Heiligungsſekel bezahlt werden (4 M. 18, 15. 16.). Ebenſo wenn die Zehn Strafzahl (ſ. d.), iſt 2 M. 22, 14. die fünffache Wiedererſtattung zu erklären. Vgl. 3 M. 5, 16.; ſelbſt bei unwiſſentlichen Vergehungen 3 M. 22, 14. Auch im N. T. ſteht oft die Fünf in Beziehung zur Zehn vgl. Matth. 25, 2., wo die zehn Jungfrauen in fünf kluge und fünf thörichte getheilt ſind, und Luc. 19, 19., wo die anvertrauten Pfunde nach der Zehn und Fünf beſtimmt werden.

Fünfzehn, ſ. d. vor. Art.

Fünfzig iſt die Wochenzahl des Jahrs, anſtatt 52, wegen der Vorliebe der Alten für runde Zahlen. Daher haben die Jahrgötter Aegyptus, Priamus, Lycaon, Hercules, 50 Söhne oder Theſtius, Oceanus, Nereus, Danaus 50 Töchter, Arete und Penelope 50 Mägde, Briareus oder Aegeon hat 50 Köpfe. Je nachdem Monate oder Wochen gemeint ſind, zählte man abwechſelnd 12 und 50 Argoſchiffer, ſowie Neleus 12 Söhne, und der mit ihm identiſche Nereus 50 Töchter hatte. Den 50 Schiffen, mit welchen Achilles nach Troja ſegelte, ſind die 52 Ruderer an die Seite zu ſtellen, welche Odyſſeus, wie Alcinous meint, zu ſeiner Heimkehr bedarf. Mit den 50 Töchtern des Theſpius zeugt Hercules 52 Söhne. Von den dem Sonnengott heiligen Heerden hatte jede 50 Stück. Und da ihre Zahl ſich weder vermehrt noch vermindert (Odyss. 12, 129. sq.), ſo können es nur die Wochen des Jahres ſeyn.

Fulla (Fülle), Dienerin der Erdgöttin Frigga im ſcandin. Mythus.

Furche, ſ. Acker.

Furcht, ſ. Dimus.

Furien (Furiae: Raſende v. f-uro, uro brennen, von den Hellenen euphemiſtiſch: Ἐυμενίδες: Gutgeſinnte genannt, obgleich ſie die verdreifachte, Zwiſt ſpinnende *Μῆνις*, waren, daher bezeichnender *Ἐριννυες* geheißen von ἐρις Zwietracht), ſind Ein Weſen mit der Hecate triceps, die Mondgöttin als raſende canicula, Clytämneſtra's Schatten, den Lichtgott Oreſt verfolgend. Die Furie (Adraſtea, Nemeſis, Plut. de sera num. vind.) als Dreiheit aufgefaßt (wie Juno in den Horen, Venus in den Gratien ꝛc.), führt die Namen Ἀ-ληκτω, die Unabläſſende (unverſöhnliche Peinigerin), *Με-γαίρα* die Aufregende (מְגָרָה v. עיר ε-γείρω) und *Τισι-φόνη*: die mit dem Tode Vergeltende. Ihre Eltern ſind Pluto und Proſerpine (Orpheus hymn. in Eumen. v. 2.) oder das Dunkel (σκότος) und die Erde (γαια) Sophocl. Oed. Colon. 40. Ihr Aufenthalt iſt im Tartarus, wo ſie die Verdammten quälen. Sie wurden dergeſtalt gefürchtet, daß man ſie kaum zu nennen wagte (Eurip. Orest. v. 37.). Ihr Opfer — gewöhnlich ein ſchwarzes trächtiges Schaf (Tzetz. ap. Nat. Com. III, c. 10.) oder weiße Turteltauben (Aelian. H. A. X. c. 46.), von Bäumen die Ceder, Erle, von Blumen die Narciſſe, — mußte ſtillſchweigend verrichtet werden (Soph. Oed. Colon. 482 sq.) und kein Wein durfte dazu kommen. Die Furien wurden als häßliche Frauengeſtalten abgebildet, die keine Aehnlichkeit mit ihnen unter Göttern und Menſchen auffinden laſſen (Aeschyl. Eumen. v. 413.). Sie hatten gräuliche, blutige, flammende Geſichter, lederne Flügel, lange dürre Schenkel und welke herabhängende Brüſte (Eurip. Herc. fur. v. 882.), anſtatt der Haare Schlangen auf dem Kopfe (Phurnut. N. D. c. 10.), die ihnen auch als Gürtel dienten (Ov. Met. 4, 480.). In der einen Hand die Fackel (der Zwietracht) Senec. Herc. fur. v. 980., in der andern ein Bündel Schlangen ſtatt der Peitſche. Die Gewänder ſchwarz, den Boden berührend (Chartar. Imag. 43.).

Fuß (der), ſcheint euphemiſtiſch für Phallus gebraucht worden zu ſeyn; denn das pedum des Oſiris, jenes Vorbild unſeres geiſtlichen Krummſtabs, war Bürgſchaft des Kinderſegens. Vielleicht mochte die jetzt noch von Hühnern gebrauchte erotiſche Bedeutung des Zeitworts „treten" (πατεω, wovon ſowohl πατήρ, Vater als πάτος der Pfad, abſtammt, vgl. πόθος cupido mit πῆς, ποδος, pes pedis) durch dieſe Begriffsverbindung entſtanden ſeyn? In dieſem Sinne läßt des Roſſes oder Eſels Fußtritt (vgl. Ez. 23, 20.) einen fruchtbar machenden Quell aus der Erde hervorkommen. Dann ſind die Sagen vom Fußtapfen des Hercules am Tyresfluß, oder des Budda auf Ceylons höchſtem Berge leicht zu deuten, denn das Waſſer auf jenem, von den Mahomedanern: „Adams Pick" genannten Berge, ſoll Weiber fruchtbar machen (Ritters Vorh. d. Völkesgeſch. S. 335.), Eisner („Myſt. der alten Pelasger" S. 241.) erklärt jene Sage aus dieſem Geſichtspuncte: Wenn es heißt: „Budda fuhr gen Himmel und hinterließ einen großen Fußtapfen, ſo iſt zu verſtehen: Er ſtarb und lebt noch, nachdem in den von ihm zurückgelaſſenen Lingams ein zahlreiches Geſchlecht geboren iſt. Er ſelbſt lebt zwar nicht mehr, aber die Nachkommenſchaft iſt ſein Fußtritt, den er auf Erden zurückgelaſſen." — Der Fuß iſt auch, wie die Ferſe (ſ. d.) Zeitgrenze; Kriſchna tödtet die Schlange, wie Althämenes ſeine Schweſter mit einem Fußtritt, und Eurydice (die Mondgöttin als das Sternbild „die Jungfrau") ſtirbt, nachdem ſie von der Schlange in den Fuß gebiſſen worden, welches zur Folge hat, daß in der Perſon des die Getödtete aufſuchenden Orpheus (nach Mitteſommer) die Tage rückwärts ſchreiten. Der Stier Dharma in Indien verliert in jedem Weltalter einen ſeiner Füße (Menu's Inſtit. I, 81.), wie in Perſien das von Zoroaſter geheilte Roß Guſchtaſp's, und das von der Löwenjungfrau dem Mann mit dem geſchwollenen Fuße (Οἰδι-πῆς) aufgegebene Zeiträthſel gehört gleichfalls in dieſen Ideenkreis. Alſo die Füße jener Thiere ſind die vier Jahreszeiten.

Auch hinſichtlich des Raumes wählte man dieſes Symbol zur Bezeichnung. Da von den Indiern die Welt eine Dreiwelt (Triloca) genannt, und von den Hellenen unter die drei Söhne Saturns vertheilt wurde, ſo erhielt der Dreifuß Apollo's, als cosmiſches Symbol ſeine Bedeutung (ſ. Becher a. Ende). — Endlich war der Fuß auch Ausdruck der Unterwerfung. Deshalb iſt die letzte der vier Caſten, die arbeitenden Sudra's, aus Brahma's Füßen entſtanden, Apollo σμινθεύς wird als Mäuſetreter abgebildet, zum Zeichen, daß das Licht über die Finſterniß (ſ. Maus) den Sieg errungen hat. Der Grieche nannte den Sclaven: ἀνδροπεδον (den Mann des Fußes). Ueber die Urſache der orientaliſchen Sitte an geheiligten Orten den Fuß zu entblößen ſ. Baarfußſeyn.

Fylgien heißen in der ſcandinaviſchen Mythologie die Nornen als Begleiterinnen des Menſchen im Leben (Gräter's Bragur I, 81.).

G.

Gaal, ſ. d. Art. Eſel Thl. I, S. 482.

Gabalus, röm. Name des Sonnengottes (Creuzer I, 760.). Das Wort ſcheint ſemitiſchen Urſprungs (viell. v. phön. גבל Berg, wegen des Cultus der Sonnengötter auf Anhöhen?), ſpäter bezeichnete gabalus ein gabelfarbiges Inſtrument, weil die Gabel zu den Kreuzarten gehörte, die Kreuzigung aber urſprünglich an ſolchen Menſchen ausgeübt wurde, welche man als Opfer dem Sonnengott weihte (ſ. Kreuz).

Gabriel, ſ. Erzengel.

Gad, ſ. d. Art. am Schluſſe des Buchſtabens G.

Gades (ſ. Gadeira, גְּדֵר Grenze sc. der Welt, denn die weſtlichſte Seite Europas, das Geſtade des atlantiſchen Oceans, hielt man für das Ende der Erde, weil die Sonne daſelbſt am ſpäteſten untergeht), das heutige Cadix, von phöniciſchen Coloniſten erbaut. Unfern der Stadt auf einer Inſel hatte der Held der 12 Arbeiten (im Thierkreiſe) — die daſelbſt in Stein ausgehauen waren Philostrat. vit. Ap. V, c. 5. — Hercules einen prächtigen Tempel aber keine Bildſäule; nur das heilige, auf ſeinem Altar ewig lodernde Feuer (Sil. Ital. III, 29. sq.) wurde daſelbſt angebetet. Wenn demungeachtet auf Münzen des puniſchen und römiſchen Gades Abbildungen des Hercules vorkommen, ſo behauptet Creuzer mit Recht, daß ſie nur den thebaniſchen Hercules vorſtellen, welcher daſelbſt gleichfalls verehrt wurde. Die daſelbſt aufgeſtellten ſogenannten Säulen des Hercules, die angeblich der Gott ſelbſt geſetzt haben ſoll (Eustath. ad Dion. Perieg. v. 65.), beziehen ſich auf die beiden Sonnenwenden im „Löwen" und „Waſſermann", die ſich als Hercules und Antäus (ſ. d.) gegenſeitig bekriegen; denn auch auf der tabula Isiaca bezeichnen die zwei Säulen die Solſtitielpuncte, beſetzt von zwei Thauts, die ſich abwechſelnd todt ſchlagen. Weil das Weib (ſ. d.) Repräſentantin des Nachtprincips, und das Schwein (ſ. d.) die Maske des Tod bringenden Dämons, darum durften Frauen und Sauen nicht in den Gaditaniſchen Tempel des reinen Lichtweſens kommen (Sil. It. l. c. v. 23.). Außer dieſem Tempel war noch ein anderer in Gades, dem Saturnus und der Juno geweiht, alſo Baal und Baaltis, Moloch und Melecheth. Der phöniciſche Einfluß iſt hier unverkennbar. Neben der monotheiſtiſchen Parthei mußte alſo noch eine andere beſtanden haben, welche die Gottheit dualiſtiſch, in jedem der beiden Naturprincipe beſonders hier verehrte.

Gäa, ſ. Tellus.

Gaetham, ſ. Eſau.

Γαιήοχος, Präd. Neptuns, ſ. d. A.

Galathea (Γαλάτεια ſ. Γαλάκτεια i. e. Lactea), eine der Nereiden (Hes.

Theog. 250.), ſie iſt Juno die gefabelte Urheberin der Milchſtraße, wie ihr Liebhaber der Blitze fertigende Polyphem, der Jupiter tonans (vgl. Cyclopen); das feuchte weibliche Naturprincip, neben dem feurigen männlichen. Ungeachtet der jugendliche Acis (ſ. d.) der von Galathea Begünſtigtere war, welcher die Eiferſucht des Cyclopen deshalb erregte — eigentlich waren beide Nebenbuhler Ein Weſen, wie Mars auch Adonis, und zwar ſo, daß Polyphem die feindliche verſengende Jahrhälfte, der in einen Fluß verwandelte Acis die fruchtbare darſtellen — ſo hatte dennoch auch Polyphem Erhörung gefunden, denn die Frucht ſeiner Liebe war Galatus (Bachylid. ap. Nat. Com. IX, 8.).

Galatia (*Γαλατια* f. *Γαλαχτια* Milchland, ſo hatte auch Medien geheißen v. גָּלָה lac), Landſchaft in Kleinaſien, wo Mondcultus, der Dienſt der Artemis vorherrſchend war, die aus ihren vielen Brüſten Segen über das Land ausgießt.

Galaxaure (*Γαλαξ-αύρη* i. q. *Γαλαχτεια*), eine Oceanide Hes. Th. 353.

Galene (*Γαλήνη*: Serena), eine der Nereiden, das perſonificirte serenum mare.

Galeus (*Γαλεύς*: Serenus), des Apollo Sohn, d. h. ſein Prädicat, alſo serenum coelum.

Galgenmännlein (das) iſt kein eigentlicher Kobold, ſondern ein aus einer Wurzel geſchnitztes, halbteufliſches, zwerghaftes Weſen, das in einem Glaſe verwahrt werden kann. Es muß wie ein Götze gebadet und gepflegt werden. Darin aber gleicht es dem Hausgeiſt, daß es auch nicht von ſeinem Beſitzer weicht, und ſelbſt weggeworfen immer wieder zurückkehrt, es ſey denn daß es wohlfeiler verkauft werde als es erſtanden iſt. (Grimm, D. M. S. 293.).

Galiläa (גְּלִיל circulus), Provinz in Judäa, worin — zufolge der Tradition — der Meſſias ſein erſtes Wunder verrichten ſollte; weil jener Landſtrich, deſſen Bewohner zuerſt in die Gefangenſchaft nach Babel abgeführt worden, auch zuerſt den Erlöſer unter ſich ſehen ſollten, daher Jeſu erſtes Wunder zu Kana in Galiläa.

Galinthias, ſ. Wieſel.

Galle (die) war bei den Orphikern Sinnb. des Lebens (Porphyr. de antro c. 18.), weil es (nach ihrer Meinung) bitter, wie Honig Symb. d. Todes, weil er ſüß iſt.

Galli, ſ. Prieſterthum.

Galliar (das Gellende), Odins Trinkhorn.

Gallus (Sct.) wird abgebildet als Eremit mit Wanderſtab und Brod, ein Bär zur Seite.

Γαμήλιοι θεοι hießen Zeus und Here als Beſchützer des Ehebundes (v. *γαμος* nuptiae).

Gandharvas (v. gan lat. canere), die himmliſchen Sänger, unter denen alle Muſenkünſte ſtehen, denn ſie führen in Indras Paradieſe Reigentänze auf; und unterſcheiden ſich dieſe indiſchen Muſen von den griechiſchen dadurch, daß es auch männliche Gandharvas gibt.

Ganeſa (gana-isa auch gana-pati, d. i. Herr der Verſammlung), der Consus der Indier, in der erſten Hälfte ſeines Namens an den mit ihm identiſchen Jan-us, den erſten der 12 Monatsgötter Roms erinnernd, welche dieſer Letztere als ſein Mitregent Saturnus — denn dieſer ſteht als Planet ſowohl dem December als Januar vor — am Ende des Jahres um ſich verſammelt. Janus hieß der Kuchenliebende (Hartung, Rel. d. Röm. II.), am erſten Tage des Jahres wurden ihm Kuchen geopfert, und Ganeſa trägt ihn in der Hand. Wie Janus muß auch Ganeſa zu jedem Geſchäfte ſeinen Segen ſpenden, daher keine Schrift ohne ſeinen Namen begonnen (Works of Jones XIII, p. 3.), keine Gottheit wird ſo oft angerufen, und ſein Bild oder mindeſtens ſein Name an jeder Thüre (janua) zu finden; wie auch Janus vor jedem Geſchäfte mit Jane pater angerufen, auch Janus über jeder Thüre ſtand. Sollte das ſkr. Ztw. gan, jan (*γένω*, gigno) die Wurzel von beiden Götternamen ſeyn,

dann wäre Ganeſa weniger als Zeitgott, als Sammler der Zeittheile, denn als Gott der Zeugung aufgefaßt, daher ſeine rothe Farbe (ſ. d. A. Farben), daher ſein anderer Name Pollear (v. pul, lat. polleo zeugungskräftig ſeyn), als welcher er Beſchützer der Ehen (Sonnerat Reiſe I, S. 153.). Einige ſagen, Parvati habe ihn ohne Hinzuthun eines Mannes im Bade empfangen, weshalb ihr Gemahl, der Feuergott Schiba, aus Eiferſucht über ihre vermeintliche Untreue, dem Kinde den Kopf abgeſchlagen; aber ſeinen Irrthum erkennend, habe er ihn wieder lebendig gemacht. Weil jedoch der Kopf bereits gerollt und nicht mehr zu finden war, ſo wurde der Kopf eines Elephanten an die Stelle deſſelben geſetzt (Baldäus Reiſe S. 452.). Nach einer andern Mythe iſt Ganeſa von Parvati mit Schiba erzeugt. Beide luſtwandelten in einem Walde, da ſahen ſie zwei Elephanten mit einander ſpielen, und Parvati prägte ſich das Bild ſo ein, daß der Sohn, den ſie nachher gebar, einen Elephantenkopf hatte. Eine dritte Sage behauptet, Schiba und Parvati hätten beim Anblick jener Elephanten ſelbſt die Geſtalt dieſer Thiere angenommen, ſich ſo begattet, und den Ganeſa mit dem Elephantenkopf erzeugt (Ebdſ. S. 447.). Sohn des Schiba, des Erzeugers und Zerſtörers aller Weſen iſt Ganeſa als Zeitgott, aber der Elephant weiſt, wie die elfenbeinerne Pelopsſchulter (ſ. Pelops) auf Zeugung hin (ſ. Elephant). Das iſt das Characteriſtiſche des Ehengotts, daher der Kopf dieſes Thieres auf die weſentliche Eigenſchaft des Gottes aufmerkſam machen ſollte, ſowie der unmäßige Bauch auf die vielen Zeugungsſäfte. Weil das Alterthum auch die geiſtige Zeugung mit dem phyſiſchen Erkennen (ſ. d.) verglich, darum iſt Ganeſa auch Patron der Weiſen und Gelehrten; nicht aber wie Jones wähnte, ſollte deſſen Elephantenkopf auf die Klugheit dieſes Thieres anſpielen. Wie Hermes ἐνυφαλλιος der Stammvater der Häuſer (Familien) bauenden Penaten (ſ. d.) iſt, Hermes, welcher wie Janus ein Doppelcharacter, Ende und Anfang aller Dinge, ſo iſt auch Ganeſa ein Penat; denn die Indier würden nie ein Haus bauen, ohne in den Grund deſſelben ein Bild dieſer Gottheit zu legen, welches ſie mit Oel beſpritzen — alſo eine Herme, Bätyl — alle Tage mit Blumen zieren, und daſſelbe nicht nur in allen Tempeln, ſondern auch auf den Landſtraßen aufſtellen, und Reiſende beten zu ihm, ehe ſie ſich auf den Weg begeben. (As. Res. I.). Wie Hermes an ſeinem Stabe die (Phallus-) Schlange ſich ſchlingeln ſieht, ſo umwindet auch den Leib des Ganeſa eine Schlange. Und wie Hermes ein theils kalter, theils warmer Planet iſt, ſo gehört nicht nur die Sonne, ſondern auch der gehörnte Mond zu den Sinnbildern des Zeitmachers Ganeſa, wie auch der Lingam, obgleich der Ehengott an ſich ſelbſt ehelos, keuſch, heilig und unbefleckt iſt; womit freilich jene Mythe im Widerſpruche ſteht, welche ihn mit ſeiner Mutter Blutſchande treiben läßt, worauf Schiba ihn entmannt (Baldäus S. 449.). Wie Hermes der Hermeneut und Begründer der Myſterien, ſo heißt auch Ganeſa; Guru d. i. Lehrer, und ſein Symbol, der Lingam, wird den Prieſtern auf die Stirne gefirmt. Als Geber des phyſiſchen Wohlſeyns iſt er ein natürlicher Feind der Nacht, deren Symbol die zerſtörungsluſtige Ratte iſt, die auf Abbildungen beſiegt ihm zur Seite ſteht, oder gar ſein Reitthier (Rhode, Bild. d. Hindu II, S. 268.). Sonnerat (I, S. 153.) gibt folgenden Grund an: Ein böſer Rieſe (Rakshasa), welchem die Götter Unſterblichkeit verliehen hatten, wurde ſtolz auf dies Geſchenk, und fing an, alle Weſen zu mißhandeln. Da brach ſich Ganeſa einen Zahn (Symb. des Feuerſtrahls) ab, mit welchem er den Recken durchbohrte. Dieſer verwandelte ſich plötzlich in eine Maus, und zwar von der Größe eines Berges, um ihn zu ergreifen. Der Gott ſprang ihm auf dem Rücken und ſprach: Nun will ich immer auf dir reiten! Ganeſa hatte aber jetzt nur noch einen Zahn, und wird davon Ega danda genannt, auch ſo abgebildet. Einer andern Mythe zufolge verlor er den fehlenden Zahn auf andere Art. Schiba forderte ihn und ſeinen Bruder Kartikaya (Mars) auf, einen Wettlauf um den Berg Kailaſa zu machen, und verſprach dem, welcher zuerſt zurückkäme, eine ſüße Feige zur Belohnung. Ganeſa ſah

bald, daß ihm Kartikaya auf ſeinem Pfau zuvorkommen würde, da er nur auf einer Maus ritt. Er ſagte alſo: der Berg Kailaſa und der Gott Schiba ſind eins. Und während Kartikaya den weiten Weg um den Kailaſa machte, ritt er nur um den Gott herum, kam alſo früher zum Ziele, empfing und genoß die Frucht. Da ſein Bruder zurückkam und ſich betrogen fand, ward er zornig, griff den Ganeſa an, und brach ihm einen Zahn ab. Schiba ſtellte aber den Frieden her, indem er auch dem Kartikaya eine ſüße Feige gab. (Baldäus Reiſe S. 450.). Der Sinn dieſer Mythe ſtellt den Ganeſa noch in einen andern Geſichtspunct. In Kartikaya erkennt man den ſtarken Sonnengott, deſſen Pfau das prächtige Strahlenrad ſchlägt. Ganeſa's Reitthier iſt das nur bei Nacht wirthſchaftende Thier, darum trägt er auf ſeinem Haupte den Mond als Symbol — wie Hermes auch Deus Lunus — läuft mit dem Bruder um den Kailaſa d. i. der Weltberg Meru, denn beide Berge kommen in den Mythen als Sinnbilder der Erde vor, um welche Sonne und Mond laufen. Aber Ganeſa kommt eher herum, braucht weniger Zeit. Er iſt alſo ein Bild des Mondenjahrs, das einen halben Monat weniger zählt als das Sonnenjahr. Er empfängt den Lohn, denn faſt alle Feſte und Opfer ſind von den Brahmanen an das Mondenjahr geknüpft. Aber er kommt darüber mit ſeinem Bruder in Streit, das Jahr weicht ab, und der Streit wird nur durch Einſchub ausgeglichen, der vom nachfolgenden Mondjahr abgebrochen wird, und ſo erhält auch Kartikaya ſeine Opfer. Am vierten Tage des ſechsten Monats (Pretaſchi) wird Ganeſa's Geburtsfeſt gefeiert, nicht nur in den Tempeln, ſondern auch von Privaten. Man kauft ſein Bildniß von gebrannter Erde, ſtellt es im Hauſe auf — er iſt alſo auch Penat, ſ. oben. — verrichtet vor demſelben die Gebete, und trägt es Tags darauf aus der Stadt, oder läßt es durch einen Träger, der es auf ſeinen Kopf ſetzt, hinaus tragen, oder ſetzt es auf einen geſchmückten Wagen und läßt es von Tänzerinnen und Muſik begleiten. Zuletzt wird es in einen Teich geworfen (Sonnerat Reiſe I, S. 195.), wie die Argei (ſ. d.) oder Hermesbilder im März von den Römern in die Tiber. Es war alſo gleichſam eine Waſſerweihe des neuangetretenen Mondjahrs. Wenn mit dieſer Ceremonie das Herumtragen des Bildes der Durga, weil man es zuletzt auch in den Ganges wirft, verglichen wurde, ſo geſtattet dieſe Aehnlichkeit noch keinen Schluß auf verwandte Urſachen. Denn Durga iſt die Spenderin der Feuchte als nächtliches, weibliches Princip, und das Untertauchen ihres Bildes ſollte ihre Auflöſung in ihr eigenes Element verſinnlichen. Rhode (Bild. d. Hindu II, S. 269.) vermuthet, daß mit dem Ganeſa noch ganz andere Begriffe verbunden werden, weil eine Secte ihn als Ganapati (Weſenherr?) verehrt, welche auch einen rothen Kreis mit Mennig vor die Stirne malt (As. Res. VII, p. 279.). Sie hat ihren Sitz in Dekan und auf der Südküſte von Puna. Dieſer Ganeſa kann alſo nicht der Sohn Schiba's im Sinne der Brahmanen ſeyn, ſondern eine Art Buddha. Denn zu Gingwer unweit von Puna wohnt eine Brahmanenfamilie, in welcher ein Awatar des Ganeſa vom Vater auf den Sohn erblich iſt. Der Britte E. Moor beſuchte den jetzt lebenden Dewa (Gott) im Jahr 1800, und theilt darüber folgende Nachrichten mit. Etwa 1640 unſerer Zeitrechnung erwarb ſich Muraba Ghoſſeyn (Prieſter) durch Buße und Heiligkeit ein ſo großes Verdienſt, daß ihm Ganpati in einem Nachtgeſicht erſchien, von ihm verlangte aufzuſtehen, ſich zu baden, und was er bei dieſer Handlung zuerſt mit der Hand ergreife, feſt zu halten und der Gottheit zu heiligen. Der Brahman gehorchte, und der Gott verſprach ihm: daß ein Theil ſeines Geiſtes ihn durchdringen, ſich in ihm verkörpern, und daß dieſe Awatar durch ſieben Geſchlechtsfolgen dauern ſolle; jeder der folgenden Söhne ſollte die heilige Maſſe, welche Muraba ergriff, erben. Dieſe war ein Stein und das myſtiſche Symbol des Gottes. Der i. J. 1800 lebende Dewa war der ſiebte, folglich der letzte dieſer Götter (Ibid. p. 282.). Alſo iſt Ganeſa auch ein Buddha, was in einem von Buddhiſten bewohnten Landſtrich nicht auffällt. Dieſer Uebergang der Ganeſabilder in Buddha erklärt warum ein dritter Ganeſa, welcher den Zunamen:

„Der wahre Gott“ (Egaswarabam) führt, mit 11 Armen abgebildet iſt, nur von denen verehrt werden darf, die ſich des Fleiſches, der Fiſche, der Eier und des Weins enthalten, alſo das Geſetz Buddha's ſtreng erfüllen. Unter den Jaina's gibt es auch einen Buddha Agita auf dem Elephanten reitend, wie im Tempel zu Karli (Voyages by Viscount Valentia II, p. 163. die Abbild.). Daraus, wie auch aus dem Umſtande, daß die Brahmanen den Urſprung der von ihnen gehaßten Buddhareligion wie folgt zu erklären ſuchen: Schiba habe den Ganeſa als zweiten Lehrer der Buddhiſten geſchickt, um ſie zu täuſchen — daraus ſchließt Rhode auf buddhiſtiſche Abkunft des Ganeſa, wodurch begreiflich wird, warum er der ältern Hindumythe völlig fremd zu ſeyn ſcheint, warum im Epos Ramayana, wo Kartikayas Geburt ſo umſtändlich erzählt wird, von Ganeſa nicht die Rede iſt, auch ſelbſt das jüngere, bereits viele buddhiſtiſche Ideen enthaltende Bhagavat Purana, des Ganeſa gleichfalls nicht gedenkt. Die Brahmanen lernten den Ganeſa erſt ſüdlich vom Ganges, wo er eigene Tempel hatte, und noch hat, ſowohl mit ſeinem Elephantenkopf, als in ſeiner unter den Jaina's ausgebreiteten Verehrung kennen, und ſchalteten ihn in die Reihe ihrer mythiſchen Weſen ein. (Rhode a. a. O. S. 267.) Die Abbildungen von Ganeſa ſind ſehr mannigfaltig. In den alten Felſentempeln erſcheint er, auf dem Elephanten reitend (mit menſchlichem Kopfe), oder mit Elephantenkopf in der gewöhnlichen Stellung Buddha's, auf einem Polſter ſitzend (Niebuhrs Reiſe II, tab. 7. Transact. of the L. Suc. of Rombay. I, p. 43. 45.) Jene Ganeſabilder hingegen, welche Raffles aus den Buddhatempeln Java's mittheilt, haben alle zwei Zähne, bald zwei bald vier Arme; einer ſitzt auf Todtenſchädeln, mit Schlangen geziert — wie mehrere Buddha's — und erſcheint als ganz anderes Weſen wie der Ganeſa der Brahmanen (Hist. of Java II, Titelk.) Von dem Monde auf dem Haupte, und der Ratte als Reitthier kommt nichts vor. Auch hat er nur zwei Arme. In jüngern Abbildungen erſcheint er immer mit dem Elephantenkopf, auf einem Throne ſtehend, mit zwei Zähnen, dem Mond auf dem Haupte, und vier Armen (Valdäus R. S. 448.). Noch öfter mit untergeſchlagenen Beinen ſitzend, mit einem Zahn — den andern in der Hand — und vier Armen (Sonnerat. R. tab. 55.), oft auf einer Ratte ſitzend, und mit vier Armen (Paulin. Syst. Brahm. v. Kleuker tab. 15. N. Müller Rel. d. Hindu tab. 3. Fig. 97.). In den Bildern aus Java hat er viele Symbole, auch den Herrſcherring, welcher aber auch Jahrſymbol ſeyn mag.

Ganga (v. ga lat. eo alſo: die Gehende, wie der Jordan v. יָרַד descendere, abwärts ſtrömen, Rhein, Rhone v. rinnen, fließen u. a. m.) dieſe als zarte Waſſernymphe mit Lotusblumen in der Hand gebildete, Segenſpendende Göttin der Feuchte, die Mutter aller Flüſſe der Erde, (eig. die feuchte Eigenſchaft der Parvati, wie Uma die warme), war vom Haupte Schiba's entſprungen, herabgekommen (ga gehen, alſo eine ethymol. Mythe). Dies ſoll durch folgende Veranlaſſung geſchehen ſeyn: Parwati hielt einſt im Scherze ihrem Gemahl Schiba die Augen zu. Plötzlich ſank dadurch die ganze Welt in Finſterniß, Sonne, Mond und Sterne verloren ihr Licht. Um ſie wieder zu erleuchten ſetzte Schiba ſchnell ein drittes Auge auf ſeine Stirne, und Parwati, als ſie die Folgen ihres Scherzes ſah, zog ſogleich die Hände zurück. An denſelben waren aber einige Schweißtropfen von Schiba's Geſicht hangen geblieben, dieſe ſchleuderte ſie von ſich, und ſchnell wurden daraus zehn große Ströme, größer als das Meer. Da eilten Brahma, Wiſchnu und Indra zu Schiba, warfen ſich vor ihm nieder und fleheten: doch die Erde aus dieſen Fluten zu retten. Er erhörte ſie, befahl den Strömen in kleinern Maſſen vor ihm zu erſcheinen, ergriff ſie dann und ſetzte ſie auf ſeinen Kopf. Jetzt baten ihn die Götter, ihnen einen Theil von dieſem auf ſeinem Haupte geheiligten Waſſer zu ſchenken. Auch dieſe Bitte erhörte Schiba, und ſchenkte jedem Gott etwas von dem Waſſer, das er mit ſich nahm, und daraus entſtanden die großen Flüſſe der Erde, namentlich aus dem Theile, welchen Brahma erhielt, der Ganges (Sonnerat's Reiſe Thl. I, S. 230.). Seine Heiligkeit iſt bekannt,

zu ihm wandern jährlich hunderttauſende von Pilgern, um in ſeinen Fluten ſich rein von Sünden zu waſchen, und ein Verdienſt für den Zuſtand nach dem Tode zu erwerben (Boucher Lettres edif. XV, p. 12.). Auch herrſcht der Glaube unter den Hindus, daß das Ertrinken im Ganges die Seele gereinigt von allen Makeln in den Schoos der Gottheit führt (Wahls Erdbeſch. v. Oſtind. II, p. 390 ff.) Daher wird auch die Aſche der Todten in den Ganges geſtreut, welches in jener Vorſtellungsweiſe die Erklärung findet, ſo wie warum die Leichen der Armen, die keinen Holzſtoß bezahlen konnten, in dieſen Fluß verſenkt werden; warum Mütter ihre eigenen Kinder den Ungeheuern, die dieſen Fluß bewohnen, zum Fraße vorwerfen, gleichſam als Opfer für die Göttin Ganga. Auch die erſte Abwaſchung des Neugebornen geſchieht mit Waſſer aus dieſem Strom. Gangeswaſſer wird in allen indiſchen Gerichtshöfen dazu benützt, darauf den Eid zu ſchwören (W. Hamilton Descr. Vol. I, p. 13.) Denn nicht bloß der Strom, ſondern auch das aus ihm geſchöpfte Waſſer hat entſühnende Kraft. In den Pagoden des Schiba Mahadeva auf der Inſel Ramiſſeram zwiſchen Coromandel und Ceylon darf zum Tempeldienſt nur Gangeswaſſer gebraucht werden (Valentia's Travels I, p. 342.). Es ſoll aber auch, nach der Verſicherung des Arztes Bernier, das Gangeswaſſer die Eigenſchaft haben, ſich ein ganzes Jahr gut zu erhalten, ohne zu verderben. Daher auch alle Nabobs in Indien und der ganze Hof des Kaiſers Aurengzeb auf deſſen vielen Heerzügen überall hin Gangeswaſſer auf Laſtthieren mit ſich führten (Bernier Voyage II, p. 213.) Dieſe der Fäulniß ſo lange widerſtehende Eigenſchaft des Gangeswaſſers möchte wohl den Glauben an ſeine Heiligkeit begründet haben.

Gangloet (Geheträg) Dienerin der Hela in der Unterwelt (Gräbers Bragur I, 74.).

Gans (die) war, gleich dem Pfau, ein Junoniſcher Vogel, daher an beiden Armlehnen der Barberiniſchen Juno — man ſehe die Gemälde davon im Almanach aus Rom 1. Jahrg. das Titelbl. und Zoega zu den Bassi Relievi Distribuz. VI, p. 183. — Gänſe angebracht. Auf Ceylon in Indien hat man auf Tempelgebäuden ganze Reihenſtellungen von Gänſen bemerkt (Ritters Erdk. v. Aſien IV, Abthl. 2. S. 96.), und an den Sculpturen in den Tempeln Oberägyptens erblickt man Gänſe Futter empfangend von Perſonen, die ſich ihnen in bittender Stellung nähern (Descr. de l'Egypte III, pl. 14.). Daraus geht hervor, daß die Gans faſt allen alten Völkern ein Gegenſtand des Cultus geweſen; und daß die Pflege der capitoloniſchen Gänſe in Rom (Plut. Camill. c. 27. Plin. H. N. 10, 26. Augustin II, 22. Arnob. VI, 20.) erſt in ſpäter Zeit davon hergeleitet werden konnte, daß ſie durch ihr Geſchrei einen feindlichen Ueberfall vereitelt haben ſollen. Symbole der Wachſamkeit waren ſie den Römern allerdings, aber nur gegen die naturfeindlichen Dämonen, denn die Gans (hic anser) iſt ein priapeiſcher Vogel, daher der für einen Schwan gehaltene Vogel Hanſa das Reitthier Brahma's von der Weltſchöpfung her, daher ansere magno corruptus Osiris, wie Juvenal (6, 540.) ſcherzt, daher auch in Rom die Gans dem Jupiter Capitolinus geheiligt, welcher als Schwan die in eine Gans verwandelte Leda beſucht haben ſoll (Virg. Cir. 489.) als er Pollux und Helene (Sonne und Mond) d. h. die Zeitwelt ſchaffen wollte; u. der capitoliniſchen Juno wie der Iſis gehörte (Schuch röm. Privatalterth. S. 436.). Denn beide Göttinnen ſind, wie Leda das gebärende Naturprinzip. Daher der Venus in Cypern Gänſe geopfert (Achill. Tat. I, 1. Laur. Lyd. 4, 44.) und dem Gott Priapus geweiht (Creuzer Symbol. Bildererkl. S. 59.) worauf der römiſche Satiriker Petronius (c. 137.) aufmerkſam macht: Occidisti Priapi delicias, anserem omnibus matronis acceptissimum. Aber wie des Phallus Bild in Indien und Griechenland auf Gräber geſetzt ward als tröſtendes Bild der Auferſtehung, oder auch weil Tod und Zeugung die beiden Pole des Seyns, vielleicht auch, weil Venus ſich in Proſerpine umwandelt, und die Libido zur Libitina wird, umgekehrt auch aus dem Tode ſich neues Leben erzeugt, darum

wurden Gänſe auch Proſerpinen geopfert. Darum auf Grabmonumenten ſo häufig die Gans zum Vorſchein kommt (Böttiger's Kunſtm. II, S. 442. Anmerk.). Dann deutet man leicht auch den Kopf der Gans am Eingang in die Unterwelt beim Raube Proſerpinens durch Pluto, auf jenem Relief in Welkers Zeitſchrift für Ausleg. der Kunſt (Taf. I, 1.). In der chriſtlichen Symbolik iſt keine andere Gans ſo berühmt geworden als jene, welche den heil. Martin zum Biſchof erwählte.

Ganymeda ſ. Hebe.

Ganymedes (v. *γανύναι* und *μήδεα* wie Aphrodite *φιλομηδής*), dieſer durch ſeine Schönheit ſprichwörtlich gewordene Knabe, welcher auf mehrern Bildwerken mit dem Liebesgott ſpielend oder beide gegenſeitig im Ringen ihre Kräfte meſſend, dargeſtellt wird (Böttigers Amalthea I, S. 182.), iſt die perſonifizirte Regenerationskraft; daher der Becher des Heils, die Schaale (Hygieens, das weibliche Geburtsorgan) in ſeiner Hand; daher der Adler des Zeus, welcher Vogel mit dem ſich regenerirenden Phönix verwechſelt wird (Pſ. 103, 5.), den Ganymedes von ſeiner Heerde wegſtahl (Horat. IV, Od. 4, 4.), oder Zeus verwandelte ſich ſelbſt in den Adler als er ihn entführen wollte (Nat. Com. IX, c. 13.). Zeus führte das Präd. *δενδριτης* als ſtarker Eichengott, alſo war er ſelbſt jener *Ιλος* (ilex v. אדל olesco), deſſen Bruder Ganymed, und auf dem *Ἴδα*, dem Berge der Zeugung, wo Zeus mit Here, Anchiſes mit Venus ſich begattet, die drei Göttinnen um den Preis der Schönheit ſtreiten; auf dem Ida hatte Zeus den Ganymed zum Erſtenmal erblickt, und war ſogleich in Liebe zu ihm entbrannt. Weil in der Idee Zeit und Zeugung vereinigt ſind, wurde die Urne des „Waſſermanns" in welcher Station das Zodiaks die Sonne wieder an Kraft gewinnt, zur Schaale der Geſundheit, denn die Feuchte iſt die prima materies, darum iſt die mit dem Trank der Unſterblichkeit (d. h. der Wiedererzeugung) gefüllte Schaale, die Ganymed, der Enkel des Flußgotts Scamander, den Göttern im Olymp reicht, auf jene Urne des Waſſermanns bezogen worden (Eratosth. catast. c. 26.). Im Homer (Iliad. 20, 234.) rauben die Götter überhaupt den Ganymed, eben weil ſie Unſterbliche ſind, denn wer im Beſitze des (Leben erzeugenden ſtets recreirenden) Ganymed iſt, dem kann der Tod als der Gegenpol deſſelben nichts anhaben. Darum wird Ganymedes in blühender Jugend von der Erde entrückt, denn der Begriff, den er bezeichnet, iſt dem Alter entgegengeſetzt, von der Erde wo die Macht des Todes ſich ununterbrochen kund gibt, und findet ſeine künftige Stätte im Himmel, aus welchem mittelſt des Sonnenſtrahls und des Regens die Mittel der vegetativen Wiedererzeugung herabkommen. Vor dem Ganymed hatte ſchon Hermes *οἰνοχόος*, den man als *ἰθυφάλλικος* in der Urzeit phallo erecto abbildete, das Mundſchenkenamt im Olymp gehabt (Schweighäuſer zu Athen. III, p. 64.). Winkelmann erwähnt des Reliefs des Barberiniſchen Candelabers, auf welchem Mercur mit einer Schaale abgebildet, mithin Mundſchenk der Götter, über welches Amt als ein läſtiges der ſcherzende Lucian den Gott bei ſeiner Mutter ſich beklagen läßt (in den Göttergeſprächen XXIV: *πρὶν τὸν νεώνητον τοῦτον οἰνοχόον ἦκειν καὶ τὸ νέκταρ ἐγὼ ἐνέχεον*). Hier bedenke man auch, daß der Knabe, welcher bei Hochzeiten der Braut den Krug vortrug, an den *κάδμιλος* der Myſterien, alſo an Hermes als *παρανυμφιος* erinnern ſollte. In dieſem Kruge befindet ſich, wie in Hygieens Schaale — aus welcher der (phalliſche) Heildrache gefüttert wird (Böttiger Kunſtm. II, S. 60.) — das Waſſer des Lebens d. h. das neues Leben erzeugt. Myſtiſch aufgefaßt und auf die geiſtige Wiedergeburt bezogen hat es Mercur, wenn er bei Apulejus (Met. VI.) zu Pſyche ſagt: „Porrecto ambrosiae poculo, sume Psyche et immortalis esto." Alſo war Ganymed der Heerden Weidende Ein Weſen mit Hermes *εὐμηλος*, *ἐυανδρος*, welcher als perſonifizirter Regenerationstrieb allerdings der „gute Hirte" iſt; Hermes, welcher auch geiſtige Wiedergeburt verleiht, wenn er als *νεκροπομπος* die Seelen gereinigt wieder in den Himmel zurückführt, oder ſie als Dionyſus aus jener Vaſe trinken läßt, welche die Erinnerung an ihren himmliſchen Urſprung in ihnen wieder auffriſcht.

Das war Bacchus puer, wie der jugendliche Gott der Luſt zum Unterſchiede von dem graubärtigen Silen genannt wird. Als dieſer wird Ganymed durch die phrygiſche Mütze erkannt, welche er faſt auf allen Abbildungen hat, und Phrygien beſaß bacchiſchen Cult, in welchem die Eigenſchaft des Dionyſus als Spenders des wohlthätigen Naſſes, welcher ſelbſt aus einem Felſen mit ſeinem Thyrſus Getränk hervorlockt, beſonders hervorgehoben iſt. Nicht müßig hat dann die Sage hinzugefügt: Zeus habe für den geraubten Ganymed ſeinen Vater Laomedon (Tzetz. ad Lycophr. v. 34.) mit Roſſen entſchädigt, (Apld. III, 4, 9.) jenen Thieren, welche wegen ihrer Schnelligkeit Sinnbilder des ſchnell dahinfließenden Stromes wurden (ἵππος v. ἑπω fließen, equus = aequor). Aber ἵππος bedeutete urſprünglich: Priap, folglich konnte der oben mit Priapus und Eros identifizirte Ganymed, auch gegen Roſſe, als Symbole ſeines Weſens ausgetauſcht werden. Auf Bildwerken erſcheint Ganymed in doppelter Handlung 1) im Moment der Entführung, 2) im Spiel mit dem Adler des Zeus. Das Characteriſtiſche des Ganymed, belehrt Böttiger (Kunſtm. II, S. 63. Anm.), iſt weibliche Zartheit, aber auf der einen Seite knabenhafter, auf der andern idealiſirter als in Paris, mit dem er oft verwechſelt wurde, (weil Hermes auch Paris iſt) Adonis und Narciß. Von Paris iſt er durch größern Mangel des Gewandes, von Adonis und Narciß durch die phrygiſche Mütze zu unterſcheiden. Er gehört zu den Statuen, die aus Weichlichkeit die Füße übereinander geſchlagen haben (wie beim Bacchus, Apollo) ſ. Winkelmann Storia V, 3. 10. Thl. I, S. 333 ff. Die erſte Vorſtellung in der Ganymedesfabel iſt ſeine Entführung durch den Adler. Man findet dieſe Idee auf dreierlei Art ausgeführt, a) mit Härte gegen den ſchönen Knaben. So auf einer Münze von Ilium (wo Ganymed ein Haus-Typus iſt), im Muſeo Arigoni Eckhel De Num. Vet. II, p. 484. Da ſchleppt der Adler den Knaben bei den Haaren. b) Mit möglichſter Schonung (indem man den verliebten Zeus ſelbſt im Adler dachte). Ein berühmtes Muſterbild lieferte Leochares, ein Erzgießer im Zeitalter Philipps von Macedonien. („Parcens ungulis chiam per vestem" ſagt Plinius 34, 19.) Der Raub Ganymeds hat auch neuere Künſtler beſchäftigt. Bekannt iſt die Zeichnung Michael Angelo's. Die zweite Vorſtellung zeigt den Ganymed im Olymp dem Adler Nectar reichend oder liebkoſend (Winckelmann l. c. I, pag. 334.). Die berühmteſte Gemme iſt die im Cabinet des Herzogs von Orleans, wo Ganymed den Haſen hält, das bekanntlich aphrodiſiſche Thier. (Pierres gravées du Duc d'Orleans I, p. 49.) Eine ganz beſondere Idee gibt eine kleine Bronze im Gori Mus. Etrusc. T. I, tab. 54, wo der Genius des Bacchus, der kleine Acratus, als Ganymed von einem Schakal getragen, auf der Schulter des Bacchus kniet, und ihm, dem er mit der einen Hand den Kopf hier zurückzieht, aus einem gutturnium Wein in den Mund gießt. Die Unterſchrift lautet: „Bacchus consecratus humidae naturae auctor." Der Kirchenvater Arnobius behauptet in ſeinem chriſtlichen Eifer gegen alles Heidniſche: (adv. Gent. V.): die Ganymedesfabel ſey nur zur Beſchönigung unnatürlicher Lüſte erfunden worden. Dieſe Methode eine kindlich naive Vorzeit nach der Verdorbenheit eines verfeinerten Zeitalters zu beurtheilen, hat ſich leider bis auf den heutigen Tag erhalten.

Garbe, ſ. Aehre.

Garmr, ſ. Hund.

Garten bedeutet in der myſtiſchen Sprache das weibliche Organ, vgl. κῆπος: hortus = cunnus und גַּן chald. גִּנְּתָא: hortus = γυνη Stw. גָּנַן = חָנַן γαννυαι. Eden heißt der Garten der Wohlluſt, — ein ſolcher war der Heſperidengarten, wo Hercules die goldenen Liebesäpfel holte — und was die von den Weibern beſorgten κῆποι Ἀδώνιδος an den Adoniſien bedeuten ſollten, wird nur aus dieſer Ideenverbindung verſtändlich, ſo wie, warum ein hölzerner Priap Beſchützer der Gärten war (Horat. Sat. I, 8, 7.); warum Venus in der Gartenerde waltet, auf Paphos und Amathus der Cultus ihr heilige Gärten hielt, wovon ſie ἐφοχηπίς hieß, und in

Athen: Aphrodite εν κήποις (Paus. I, 19, 2. 27, 4. Petron. Sat. c. 128.), u. ſie als Gartengöttin (Columella R. R. 10, 286. Varro R. R. I, 1, 6. Plin. XIX, 19, 1.) den Beinamen Puta führt.

Garuda, der Adler (ſ. d.) des Heilgotts Wiſchnu, welcher auf ihm reitet, ſoll nach abweichender Sage nur Flügel und Schnabel des Vogels beibehalten haben (As. Res. IV, p. 48. XI, p. 490.).

Gaſtfreundſchaft (die) ſtand bei den Hellenen unter dem unmittelbaren Einfluß des Zeus Ξένιος, deſſen Schützlinge alle Fremden, und ſelbſt die Bettler ſind (Odyss. 14, 56.), und welcher zuweilen verkleidet auf der Erde herumgeht, um die gaſtlichen Geſinnungen der Menſchen auf die Probe zu ſtellen (Odyss. 17, 488.). Anfänglich nur zwiſchen einzelnen Perſonen und ihren Nachkommen geſchloſſen, dann aber auch zwiſchen ganzen Staaten. Die Beobachtung der dabei obwaltenden Gebräuche machte das Gaſtrecht aus. Bei Privaten kam es 1) auf die Stiftung, und 2) Wiedererkennung an. Beim erſten Empfang waren mehrere Gebräuche, beim Abſchiede gab man ſich Gaſtgeſchenke, Ξένια, die in ſpätern Zeiten zu allerhand Kunſtwerken Veranlaſſung gaben. Dieſe Xenien hob man zu Hauſe als κειμήλια auf, und da waren ſie das, was die Weihgeſchenke in den Tempeln, Erinnerungen für die Nachkommen (Iliad. 6, 218 ff.). Das ſchönſte Xenion war das Brautgewand, das Helena dem Telemach gab. Die einmal geſtiftete, und beim Zeus gelobte Gaſtfreundſchaft erbte auf die Enkel fort. Dazu bedurfte es aber eines Kennzeichens, da die Schreibekunſt damals noch nicht allgemein war. Solche Gaſtmarken hießen σύμβολα, tesserae hospitales. Man nahm einen hölzernen Würfel (ἀστράγαλον Schol. Eurip. Med. 613.) und zerbrach ihn in zwei Theile, wovon den andern Theil der Gaſt behielt. Dies ward bei nachmaligen Beſuchen zuſammengepaßt (daher σύμβολον v. συμβάλλειν durch Aneinanderhalten, vergleichen, für jede Marke). S. Caſaubon, zu Athen. III, 31. S. 225. Der Empfang des Gaſtes war mit Handſchlag und Labetrunk verbunden (Odyss. I, 119 ff.). Man ſchlug die Rechten in einander, und gab das φιλοτήριον (Bundesbecher). Mehrere alte Denkmäler, beſonders Vaſengemälde, ſtellen eine ſchöne Jungfrau vor, welche den ankommenden Gäſten die Schale der Gaſtfreundſchaft reicht. Oft wurde ein neuntägiges Gaſtmahl (Iliad. 6, 171.) dem Fremden zu Ehren gehalten, und dann erſt wurde er wegen ſeines Anliegens befragt (Odyss. 4, 60. 14, 269. Eurip. Electra 779.). Dieſelbe Sitte in Indien, man wäſcht dort des Fremdlings Füße, und ſetzt ihm Erfriſchungen vor, ohne zu fragen wer er ſey. (Forſters Sacontala S. 281.) Die Gaſtlichkeit als allegor. Perſon eine Frau von mittlerem Alter, ungewöhnlicher Schönheit und lachender Miene, läßt aus einem Füllhorn verſchiedene Früchte fallen, welche ein Kind aufſammelt; in der Nähe ein die Gaſtlichkeit anſprechender Pilger.

Gaſtmahl. Der Orientale ſtellt ſelbſt die reinſten Freuden, die ewige Seligkeit unter dem Bilde der Tiſchfreuden dar (Pſ. 23, 5. 16, 11. 36, 9.). Jeſus beſchreibt ſelbſt das Himmelreich als ein Gaſtmahl (Matth. 22, 4.). Daß der Meſſias mit ſeinen Auserwählten mahlzeiten werde, war ſchon jüdiſche Tradition.

Gautama a) ein indiſcher Büßer, welcher den Indra verfluchte, weil er ſeine Gattin Ahalya zur Untreue verleitet hatte. b) Präd. Buddha's.

Gava (ſkr. gha γαῖα), die Erdgöttin der heidniſchen Deutſchen (Hannöveriſche gel. Anz. 1751. 74. und 83. St. Meyer, das Religionsweſen der Deutſch. S. 17.). Sie ſtand als ſolche auch der Fruchtbarkeit vor (Eine Abhandl. von ihr und ihre Abbild. in Weſtphals Monumen terrarum Megapol. et Cimbr. IV. Praef. §. 29.). Wenn man in Niederſachſen das Korn mähte, ließ man etliche Halme ſtehen, faßte dieſelben an, that die Hülſe ab, und ſchrie: „Frau Gave, holt dieſes Jahr euer Fuder auf dem Wagen, das andre Jahr auf dem Karrn.“ Von ihr entlehnte die Sprache die Bezeichnung Gau für Landſtrich.

Gazelle (die) oder Antelope war der libyſchen Minerva heilig, vielleicht aus demſelben Grunde, wie die Eule; denn der ὀξυδερχη, der leuchtenden Mondgöttin mußte jenes Thier geweiht werden, das durch den Glanz ſeiner Augen ſprichwörtlich geworden iſt. Das ſtreifige Fell ließe an das geſtirnte Firmament denken. In den Tempeln ertönten Flöten aus Gazellenknochen, Gazellenfelle gehörten zur kriegeriſchen Tracht der Libyer (Creuzer II, S. 262.). Eine noch wichtigere Bedeutung hatte dieſes Thier in Aegypten. Dort iſt es zum Horoſcop wie zum Opfer auserſehen. Man hielt es für die Prophetin der Nilflut, weil es beim Steigen des Nils dem Gebirge zueilt; und weihte es dem Hermes-Anubis oder Siriusſtern. Er ſoll, ſagte man, das Thun der Gazelle beobachten, ihr regelmäßiges Piſſen 12 mal des Tages in beſtimmten Zeiträumen, und theilt darnach den Tag ein, daher hat er auch das Gazellenhorn als Horn des Heils, als Unterpfand der kommenden Nilfeuchtigkeit (Ebdſ. I, S. 368.) Durch das Gazellenhorn beobachtete der Prieſter Nachts im Sommerſolſtitium den eben am Firmamente aufgehenden Sirius. Und weil um dieſen Zeitpunkt des Jahrs der Nil zu ſteigen beginnt, von deſſen Austritt die Fruchtbarkeit des Landes abhängt, ſo erklärt ſich daraus die Wichtigkeit der Gazelle in Aegypten.

Gebein des Joſeph, Pelops, Hector ꝛc., ſ. Knochen.

Gebet, ſ. Magie des Worts.

Gebräuche religiöſe, ſ. Magie der That.

Gebrechen körperliche, bedürfen der Sühne, ſ. Leibesfehler.

Geburt, deren verunreinigende Kraft, ſ. Reinigungsgeſetze.

Geburt der Sonnengötter, ſ. Feſteyclus.

Geburtsgöttinnen ſind die Parzen, aber auch Juno, Diana, Venus Urania; in der Religion der alten Gallier und Kelten die Feen; bei den Germanen Frau Holle, Perchta; bei den Slawen: Lada; in der Religion der Scandinavier die Nornen.

Gedächtniß (das), ein Frauenzimmer mit zwei Geſichtern, weil es ſowohl in die Vergangenheit als in die Zukunft ſieht, in der Rechten hält es eine Feder, in der Linken ein Buch. Die beiden letztern Embleme erinnern, daß nur durch die Uebung, durch Lectüre und Aufzeichnung des Erlebten das Gedächtniß zunehme.

Geduld (die), eine ärmlich gekleidete Frau, welche unter einem drückenden Joche zu erliegen ſcheint, ſchreitet auf dornigtem Wege ihrem Ziele zu.

Gefahr (die), eine Frauensperſon welche auf Blumen wandelt, aber unvermerkt von einer Schlange in den Fuß gebiſſen wird, während in demſelben Moment ein Blitz nach ihrem Haupte fährt.

Gefäße, ihr myſtiſcher Gebrauch, ſ. Vaſen.

Gefion (die Gebende, engl. give geben, gift, Geſchenk, Mitgift) eine Jungfrau, zu welcher Alle kamen, welche als Jungfrauen ſtarben, wie verehelichte Frauen zur Freia.

Gefolge (das) der Götter ſind jene ſelbſt in eine Mehrheit aufgelöſt. So begleiten den fauniſchen Pan, den ziegenfüßigen Bacchus die Satyre, deren Stammvater Satyrus als Sohn des Bacchus von einer Najade, ſelbſt nur ein Präd. des Weingotts iſt; ſo wie Silenus, der Beiname des Bacchus Calvus in mehrere Silene ſich zerklüftete. Das weibliche Gefolge des Dionyſus ſind Bacchantinnen; wie der Gott ſelbſt tragen auch ſie Hirſchkalbfelle, ihre Lascivität erklärt ſich aus ſeiner Fruchtbarkeit als Sonnengott, und ſein Weiſſagegeiſt geht auf ſie über. Als Sol invictus iſt Bacchus ein ſiegreicher Eroberer, daher darf auch eine kriegeriſche Schaar ihm nicht fehlen, dies ſind die Mimallonen, die ihn auf ſeinem Zuge nach Indien begleiten. Der Weingott ſollte das Keltern erfunden haben, die erſten Kelterinnen wollte man darum in den Lenä erkennen, die zum Gefolge deſſelben gehören, Nymphen des brauſenden Moſtes und trunkenen Muthes. Die kriegeriſch geſinnte Artemis ἀμάζω zertheilt ſich in viele Amazonen und jagdluſtige Nymphen; den Amor umflattern Liebesgötter; Venus ſieht ſich von Grazien umgeben, wie Juno von den Horen,

Penelope und Arete gebieten jede über 50 Mägde ꝛc. Das Gefolge der Götter kann alſo, weil die Zahlen 3, 7, 12, 50 ſich ſo oft in den Mythen wiederholen, nur auf die Zeittheile Bezug haben, entweder auf die drei Monatsphaſen des Mondes, auf die Tage der Woche, oder die Zahl der Monate oder Wochen des Jahrs.

Geheimlehre, ſ. Myſterien.

Geheimniß (alleg. Perſon), ſ. Verſchwiegenheit.

Gehenna (*Γεέννα* Matth. 5, 22.), ein urſpr. indiſches Wort (Menu's Inſtit. 8, 94. und Geſetzb. der Pandits deutſch v. Raſpe, S. 292.) zur Bezeichnung der Hölle, deſſen hebr. Ableitung vom Thale Hinnom's (גֵּי הִנֹּם), wo die Kinder dem Moloch verbrannt wurden (Jerem. 7, 31.), veranlaßt durch die chaldäiſche Paraphraſe d. St. Jeſ. 33, 14. wenigſtens nicht den Beifall des Etymologen zu erwerben geeignet iſt. Ueber die Vorſtellung, welche die Rabbinen mit dem Gehenna verbinden, ſ. Hölle.

Gehorſam (der), iſt ein Jüngling in mönchiſchem Coſtüme, welcher in der Rechten ein Joch trägt, auf welchem das Wort: „Süß" zu leſen iſt; in der Linken ein Crucifix.

Geier (der), gehörte in der Hieroglyphik, vielleicht wegen ſeines hellen Gefieders oder wegen ſeines hohen Fluges, zu den Sonnenſymbolen, daher Zeus (Clem. Homil. IV, 13.), Apollo *ἀιγλήτης* und Pallas deſſen Geſtalt annehmen (Iliad. 7, 58 sq.). Auch dem Mars gehörte dieſer Vogel (Banier Myth. I, p. 458.). Daher die Benennung des pons milvius in Rom. Daß die Pallas als Mondgöttin auch zum Geier wird (Iliad. 7, 58 sq.), erklärt ſich aus ihrem Präd. *ὀξυ δερκης*. War er doch auch der Nachtgöttin Bubaſtis in Aegypten heilig (Euseb. Pr. Ev. III, c. 12.). Dort mochte vielleicht die Urſache darin zu ſuchen ſeyn, daß das Geiergeſchlecht für rein weiblich gehalten wurde, und man daher einen Geier malte, wenn man eine Mutter bezeichnen wollte (Horapollo I, 13). Creuzer bemerkt (Symb. II, S. 228 fg.), daß nach der ägyptiſchen Volksſage der Geier von der Sommerwende an lahm ſey, und ſich in Klüften verberge (Plin. H. N. 27, 10.). Ob dieſer Umſtand etwa Veranlaſſung gab ihn mit dem leuchtenden Sirius in Verbindung zu bringen, deſſen heliakiſcher Aufgang in den Zeitpunkt fällt, wo die Tage an Länge wieder abnehmen, und das Sonnenlicht ſich gleichſam verbirgt? Der Geier wurde auch für den Schätze hütenden Greif (ſ. d.) gehalten; bei germaniſchen Völkern für das böſe Prinzip, daher die Redensart: Hol dich der Geier d. h. der Teufel (Grimm D. M. S. 558.).

Geifer, ſ. Speichel.

Geirahoed (vor Begierde wüthend), eine Walkyre (ſ. Schellers M. S. 96.).

Geirrod, 1) ein Jette, in deſſen Gefangenſchaft Loki einſt gerieth. Um wieder loszukommen, verpflichtete er den Gott, Thor ohne ſeinen Kraftgürtel (Miölner) nach Geirrodsgaard zu locken. Auf der Reiſe dahin kehrte Thor bei einem Jettenweib Namens Gridur ein. Dieſe lieh ihm einen Gürtel, ein Paar eiſerne Handſchuhe und ihren Stab, genannt Gridursſtab. Als nun Thor in Geirrodsſaal trat, wo ein großes Feuer brannte, ergriff Geirrod mit einer eiſernen Zange einen großen glühenden eiſernen Keil und ſchleuderte ihn nach Thor. Dieſer fieng ihn mit ſeinen eiſernen Handſchuhen auf und warf ihn zurück, ſo kräftig, daß er eine eiſerne Säule durchdrang, hinter welche ſich Geirrod verbarg, durch dieſen ſelbſt hindurch, durch die Mauer tief ins Erdreich eindrang (Nyerup Skandin. M. S. 28.). 2) Der Andre dieſes Namens war ein König des Gotnalandes, den Frigga haßte. Sie ließ ihn, als Odin einſt bei ihm einſprechen wollte, durch ihre Dienerin Fulla vor einem Fremden warnen, der ihn beſuchen werde, und ein großer Zauberer ſey. Odin kam bei ihm an, und wollte ihm auf ſeine Frage: wer er ſey? nicht antworten. Deshalb faßte Geirrod Verdacht und ließ ihn binden. Und um ihn zu zwingen ſeinen Namen zu nennen, und ſich zu erkennen zu geben, ließ er ihn acht Tage zwiſchen zwei Feuer aufhängen. Da nannte ſich Odin in ſeiner Verkleidung Grimner, und ſchilderte in mancherlei Erzählungen auch ſeine eigenen Thaten. Alles war räthſelhaft eingekleidet.

Darum kam Odin nicht los. Er ſah ſich alſo gezwungen ſich zu nennen, und zu erklären, er ſey Odin. Da wollte Geirrod hingehen, und ihn zwiſchen den Feuern herabnehmen, ſtolperte aber und fiel, wie eben ſein Schwert der Scheide entfuhr, mit dem Bauch ins entblößte Schwert, und ſtarb ſogleich (Nyerup l. c. S. 28.).

Geis, ſ. Ziege.

Geißelungen, ſ. Buße.

Geiſter als Emanationen des göttlichen Urweſens lehren alle Religionen, ſowie daß ihrer ſowohl böſe als gute ſind. Nach dem indiſchen Religionsſyſteme waren urſprünglich alle gut, aber ſpäter fiel ein Theil derſelben von Gott ab (ſ. Fall der Engel); nach Zoroaſterſcher Lehre fiel nur das böſe Grundweſen allein vom Lichte ab, und erzeugte aus ſich die ſchadenſtiftenden feindlichen Dews. Die jüdiſche Theologie zeigte ſich beiden Vorſtellungsweiſen geneigt, denn bald ſoll Samael durch Ueberredung eine große Engelſchaar von Gott abgewendet haben, bald war es Adam nach dem Falle geweſen, welcher mit der Nachtgöttin Lilith die Dämonen zeugte. Die Kirchenväter folgten, wie ſo oft den Rabbinen, — welche den Exorcismus früher als die römiſche Kirche betrieben — auch hier der jüdiſchen Tradition, welche auch auf die Pneumatologie des Korans einen gewaltigen Einfluß ausübte.

Geiſterwelt, eine ſolche als geiſtiges Prototyp aller irdiſchen Erſcheinungen lehrten ſchon Indiens Weiſen, der Grieche nannte ſie κόσμος νοητός, die Rabbinen: עוֹלָם שֶׁבְּלִי. Auch Zoroaſter kennt ſie, dies beweiſt ſeine Lehre von den Feruers, ferner ſeine Kosmogonie, welcher zufolge erſt im vierten Jahrtauſende die Sonne geſchaffen wurde, weil die drei erſten Jahrtauſende hindurch nur Ormuzds Welt, das Lichtreich beſtand. Erſt als Ariman an der Weltregierung Antheil nahm, entſtand das Körperliche, Vergängliche und Unvollkommene. Daraus iſt der Widerſpruch in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte aufzuhellen, welche kein geiſtiges Urlicht kennt, und dennoch drei Morgen und Abende der Schöpfung der Sonne vorhergehen läßt. Die Ahnung einer doppelten Welt hatte Rabbi Thanchum, als er ſich die Frage: warum die h. Schrift nicht mit dem erſten, ſondern mit dem zweiten Buchſtaben anfange? damit beantwortete, daß hiedurch angedeutet werden ſollte: Moſe erzähle ſchon von einer zweiten Schöpfung, daher iſt bereits der Finſterniß im zweiten Verſe gedacht, welche vor der Erſchaffung der Körperwelt noch nicht vorhanden war, denn „die Finſterniß über dem Abgrunde" lehrt Rabbi Barachia, „war der Todesengel, dieſer iſt nicht im Himmel, wo nur Licht wohnt" (vgl. Dan. 2, 22.).

Geitz, ſ. Habſucht.

Gelanor (Γελ-ανωρ: vir lucidus vgl. Gelon), Sohn des (harten) Sthenelas (v. σθενος Stein), iſt der Frühling als Sohn des unfruchtbaren Winters. Darum erkannten die Argiver in ihm den Aequinoctialſtier, welchen der Siriuswolf Danaus, deſſen Töchter die mordluſtigen Danaiden, der verzehrende Glutſommer aus der Zeitherrſchaft verdrängte (Paus. II, 19, 3.). Das iſt alſo die Aufeinanderfolge der drei Jahrszeiten — denn den Herbſt kannten die ägyptiſirenden Griechen nicht — unter dem Bilde dreier Enttrohnungen.

Gelb, ſ. Farben.

Geld, ſ. Münze und Plutus.

Gelehrigkeit (die), iſt ein einfach gekleidetes Mädchen, das einen Spatz auf dem Kopfe trägt, und einen Spiegel vor ſich hinhält, weil dieſer alle Erſcheinungen nachbildet.

Gelon (Γελων), wie jener Tyran von Sicilien hieß, mag urſpr. Präd. des Helius geweſen ſeyn, denn γέλα dürfte wie ἔλη oder ἤλη die Helle ausgedrückt haben, daher Gelonus (Γέλωνος) ein Sohn (d. h. Präd.) des Hercules (St. Byz. s. v.). Den Glanz der Sterngötter wollten auch die Könige als ihre Stellvertreter auf Erden gleichſam mit dem Namen auf ſich herniederleiten.

Gelübde, ſ. Magie des Wortes.

Gemälde, ſ. Malerei.

Gemini, ſ. Zwillinge.

Genealogien ſind, wie Völker (Japet. Geſchl. S. 49.) treffend bemerkt: „der ſicherſte Halt aller mythologiſchen Forſchung, voll tiefer Bedeutung und der Kern gleichſam der einzelnen Sage, welchen ſelbſt die mancherlei Deutungen und Zuſätze zu der Erzählung ſelbſt, nicht unkenntlich zu machen im Stande ſind" u. S. 129: „Genealogien ſind die Fäden, an welche alle mythol. Unterſuchung, als den ſicher leitenden Knäuel aus dem Labyrinthe verworrener Mythen ſich abwinden muß. Wenn Bellerophon einen Aeolus, Siſyphus und Glaucus als Ahnen zählt, ſo deutet er den Standpunct an, aus welchem man ſeine Geſchichte behandeln ſoll." Daß dieſe Regel auch auf die Genealogien der bibliſchen Schriftſteller angewendet werden muß, ſpringt in die Augen, wenn man die Namen der Brüder Abrahams und ſeines Vaters (ſ. Erzväter), ſo wie der Söhne der Patriarchen (ſ. Eſau, Jaktan, Nahor u. a. m.) überſetzt. Die überraſchendſten Reſultate bietet aber das Geſchlechtsregiſter Calebs (ſ. Joſua). Dann ſchwinden auch die Widerſprüche in den Berichten der Mythographen, die abweichend andere Eltern eines und deſſelben Gottes nennen; denn Philoſopheme, Ideen, nicht aber geſchichtliche Notizen enthalten die Schriften der alten Weiſen. Die Euhemeriſten, die man als die Urheber aller Verwirrung in der mythologiſchen Wiſſenſchaft anklagen muß, dachten freilich nicht daran, daß die Namensregiſter nur überſetzt zu werden brauchen, um auf den erſten Anblick erkennen zu laſſen, wie mittelſt dieſer Form der Mythograph nichts anders bezwecken wollte, als die Zertrennung Eines Weſens in verſchiedene Begriffe nach den verſchiedenen Beziehungen und Erſcheinungen. Wie wenig die Geſchlechtsregiſter im Pentateuch auf hiſtoriſchen Werth Anſpruch machen, hat Bohlen (Geneſ. Einl. p. CXXVI.) nachgewieſen, indem er die Willkührlichkeit und allmählige Zuſammenſtellung derſelben rügte; und die fortwährenden Widerſprüche der Chronik im Vergleiche zu den pentateuchiſchen Angaben mehrfach hervorhob. Oft ſind ſogar in Ermanglung von Namen, die eine aus myſtiſchen Gründen beſtimmte Zahl bilden helfen ſollen, auch Städte zu Hilfe genommen (1 Chr. 2, 50. 51. 4, 4. 5, 5. 7, 8. 10. vgl. 1 M. 10, 15.). Es erhellt daraus, wie ſolche Namensregiſter nach Gutdünken geformt wurden, bis etwa genug ſcheinen, um die myſtiſche Zahl herauszubekommen; worin die Braminen nicht anders verfahren.

Genitrix, Präd. der Venus in Rom, deren Feſt beim Eintritt der Herbſtgleiche gefeiert, weil d. Anfang d. dunkeln Jahrhälfte an die Schöpfung der Körperwelt mahnt.

Genius heißt (wie lectus genialis beweiſt): der Zeuger, a gignendo genius appellatur belehrt Cenſorin (de die nat. c. 3.). Varro hält den Genius für einen Gott, der die allgemeine Kraft der Hervorbringung hat. Auguſtin (C. D. 7, 13.) fügt hinzu: omnium rerum gerendarum. Martian (de nupt. II.) erklärt: Cum quis hominum genitus fuerit, mox eidem copulatur, wie auch Feſtus (s. v.) den Genius als einen Sohn der Götter und Erzeuger der Menſchen erklärt, d. h. durch den die Menſchen geboren werden (deorum filius et parens hominum). Das iſt echt etruſciſche Lehre, da der Urheber dieſer Lehre, Tages, ſelbſt Sohn eines Genius, Enkel Jupiters, alſo Sohn eines genius Jovialis heißt. Was Tages vorzugsweiſe, waren die Etruſker in gewiſſem Sinne ſämmtlich: Genienſöhne. Woher hat, fragten ſie ſich, der menſchliche Vater die Kraft ein beſeeltes Weſen zu zeugen? Jupiter als perſonifizirter Aether, welcher die Subſtanz der Geiſter iſt, Jupiter alſo der Seelenvater, von dem die Seelen kommen (Macrob. Sat. I, 10: existimaverunt antiqui, animas a Jove dari et rursus post mortem eidem reddi.), er wirkt durch ſeinen Genius oder Zeuger mit, und zeugt die Seele im Leibe. Darum iſt der Genius Jupiters auch im öffentlichen Penus, denn wenn Ceres und Pales den Gewächſen und Thieren des Feldes, und dadurch dem Hauſe Segen geben, ſo ſorgt der genius Jovialis — die Genien der Frauen hießen Junones — für die Fortdauer der Familien ſelbſt (Ottfr. Müller's Etruſk. II, S. 89.).

Daher auch das cornu copiae des genius publicus (Amm. Marcel. 25, 2.). Durch den genius iſt Jupiter ein ewig unerſchöpflicher Lebensgeber für die wandelbaren Geſchlechter der Menſchen. Aber wenn auch genius vorzugsweiſe von Menſchengeiſtern gebraucht wird, ſo verſteht man unter demſelben Worte, wie ſchon vorher bemerkt, auch den Weltgeiſt, nicht minder aber alle Erd- und Meergeiſter, in abſteigender Linie noch die Geiſter der Gegenden und Wälder, Staaten und Häuſer, (Calpurn. Ecl. 5, 26. Dio 47, 2. Claudian. 40, 47. Amm. M. 20, 5.) der Herde und Thore, einzelner Zuſtände, Eigenſchaften, Verrichtungen u. ſ. w. (Servius in Virg. Georg. 1, 302: Genium autem dicebant antiqui naturalem deum unius cujusque loci vel rei aut hominis.) Martial (7, 1.) ſpricht von einem genius famae. Arnobius (IV, 6.) erklärt den Lateranus für den focorum genius. Daraus wird erſichtlich, daß die etruſciſchen Völkerſchaften, die in ihrer Schöpfungsgeſchichte mit der Zoroaſterſchen Kosmogonie zuſammentreffen, auch die Feruer (ſ. d. A.) der Parſen in ihren Glauben aufgenommen haben, von denen die Genien der Römer nur dem Namen nach verſchieden ſind. So gibt es Feruers von Ländern und Städten, wie bei den Lateinern einen genius loci; und Symmachus (10, 61.) belehrt: ut animae nascentibus, ita populis fatales genii dividuntur. So iſt bei den Kabbaliſten jedem Volke, jeder Provinz, jedem Element, jedem Weſen in den drei Naturreichen, ein beſonderer Engel (מלאך) vorgeſetzt. Der Genius des römiſchen Volkes hatte eine goldene Bildſäule in der Nähe des Forums. Man erblickt dieſelbe auch auf Münzen Hadrians und Trajans. Wenn Horaz (Epist. II, 2, 187.) weiße und ſchwarze Genien unterſcheidet, ſo erſieht man, daß genius auch für δαίμων gebraucht worden ſey. Kennt doch Heſiod auch gute Dämonen (ſ. d.), warum ſollten die Lateiner nicht auch ſchwarze Genien haben? So wie der Dämon die, nach dem phyſiſchen Tode des Menſchen ſelbſtändig fortlebende, Seele iſt, ſo nahm man an, daß der Genius, obgleich mit dem Menſchen ins Leben getreten, dennoch unſterblich ſey (Apulej. de Deo Socrat.) Servius (Aen. 6, 764.) ſagt: Romulus in coelo cum dis genitalibus aevum degit. Denn der Genius iſt nicht mit der Seele zu verwechſeln, welche als Schatten in die Unterwelt hinabſteigt, er gehört durchaus dem Lichtreich an, und kehrt nach dem Verſcheiden des Menſchen dahin zurück, wo er gekommen. Denn Varro (bei Auguſtin VII, 6.) weiſt den Genien gemeinſchaftlich mit den Heroen und Laren diejenige Region des Himmels zum Aufenthaltsorte an, welche zwiſchen dem Mondlaufe und dem Wolkenzuge ſich befindet. Die Identität der Genien mit den Laren bezeugt Cenſorin c. 3: eundem esse genium et larem multi veteres memoriae prodiderunt). Darum ſagt Ovid (Fast. 2, 545.), daß Aeneas dem Genius ſeines Vaters ein Todtenopfer gebracht, welches doch den Manen gehört. „Der römiſche Genius" — lehrt Manſo in ſeinen Verſuchen über einige Gegenſt. der Mythol. S. 471. — „iſt ſeiner Natur nach ein wohlwollender Geiſt, der, wie ſein Name ſchon anzeigt, den Menſchen ins Leben einführt, und ihn, als ein treuer Gefährte, durch daſſelbe geleitet. Da ſein Loos mit dem Looſe des Sterblichen, dem er ſich widmet, auf das genaueſte zuſammenhängt, ſo iſt er der Kürze ſeines Daſeyns ſtets eingedenk — memor brevis aevi ſagt Horaz — und unterläßt nicht, ſeinen Liebling auch daran zu erinnern. Dem Gefühle der Freude den Zugang zum Herzen öffnen heißt: indulgere genio (Pers. 5, 151.), die Gelegenheit froh zu ſeyn, von ſich weiſen, ihn mißhandeln: belligerare cum geniis, (Plaut. Trucul. I, 2, 81.); ſeine Rechte verkümmern: defraudare genium, (Terent. Phorm. I, 1, 10.). Der Genius, obgleich zu den Göttern gezählt, und wie dieſe in Gebeten, Schwüren und Weihungen angerufen, verlangt dennoch keine weſentlichen Opfer. Eine Blume im Haare, ein Zweig von Platanen um ſeine Schläfe, eine Weihrauchſchaale oder ein Becher Wein iſt alles, was er begehrt (Tibull. II, el. 2, 5. cf. I, el. 7, 49.). Nur an vorzüglich ausgezeichneten Tagen, an Geburts- und Erntefeſten, läßt er ſich den kleinen Zoll der Dankbarkeit nicht gern entziehen (Censorin. c. 3. Senec. ep. 114. Horat. II, ep. 1, 140. 3, 210. Od. III, 17, 14.).

Auch Kuchen (Ov. Trist. III, 13, 18.) opferte man, und ſuchte zu guter Vorbedeutung Scherz zu erwecken (Tibull. III, 13, 11.). Das allgemeine Feſt waren die im December gefeierten Larentalien, die für Genien und Laren gemeinſam galten (Ov. Fast. 3, 58.). Dem genius loci wurde auf einem Altare von grünem Raſen far salsum geopfert (Calpurn. Sic. ap. Voss. Th. gent.). Das Ehebett weihte man aus Gründen, auf welche ſchon die Bedeutung des Wortes genius aufmerkſam macht, den Genien der Brautleute, die dabei feierlich angerufen wurden. Im Atrium wurde es mit Togen gebreitet, und hieß lectus genialis (Horat. Ep. I, 1, 87.). Auf die Frage: Wie hat man ſich das Verhältniß zwiſchen den Menſchen und Genien, und den Einfluß dieſer auf jene zu denken? antwortet Manſo mit Hinweiſung auf die bekannten Verſe des Horaz (Ep. II, 2, 187—9.) wie folgt: Unſtreitig hielten die Alten die Ausbildung des Menſchen von ſeinem Genius abhängig. Wenn bei Appian (Bell Parthic.) jener Geiſterſeher dem fragenden Antonius beſcheidet: „Dein Genius iſt hohen Sinnes, allein vor jenem deines Schwagers Octavius beſteht er nicht, ſondern wird klein und muthlos“ ſo kann man nicht länger zweifeln, daß der Genius allein, nach Maßgabe ſeiner Vollkommenheit und Kraft, die äußern Umſtände des Menſchen, dem er zugeſellt iſt, lenke und abändere. Dieſe Abhängigkeit eines Genius von dem eines andern erklärt, warum die Sclaven bei den Genien ihrer Herren ſchwuren, und die Unterthanen bei den Genien der Kaiſer (Hor. ep. I, 7, 94. Suet. Cal. 27. Tibull. IV, 5, 8.). Der Schwur bei dem Monarchen wurde für den feierlichſten gehalten, und ein Meineid der Art mit körperlicher Züchtigung beſtraft (Ulpian. de jurejur. c. 13.). Aber nicht bloß den Menſchen, ſondern auch den Unſterblichen geſellte man dieſe Weſen in der Geſtalt geflügelter Jünglinge bei. Was ſie bei den Menſchen beabſichtigen — Heiterkeit, Zufriedenheit — ſuchen ſie auch als Begleiter der Götter zu fördern. Darum ſchmückt ſich Acratus, der Genius des Bacchus, mit Trauben, trägt oder hilft ſeinem Gott tragen, läuft mit Zweigen in der Hand vor ihm her, reitet, eine Opferſchale oder einen Kranz haltend, auf einem Bocke, und ſchwingt luſtig den Thyrſus (Winkelmanns Denkm. alt. Kunſt I, 1, c. 4. und auf verſchiedenen Gemmen z. B. im Novus Thesaurus Gemmarum veterum ex insignioribus dactyliothecis selectarum Romae 1781 I, tab. 79. und bei Lippert Dactyl. I, Nr. 350. 366.). Darum betrachtet der Genius des Mars das erbeutete Trophäum ſo wohlgefällig (Winkelmann l. c. und im genannten Thesaur. II, tab. 20. 21.). Darum eilt der Genius Apolls, wenn dieſer der Welt den Tag bringt, mit der Fackel ſo geſchäftig ihm voraus (Monum. antiq. par M. Barbault. Rome 1783 Pl. 81. Fig. 1.). Darum reicht der Genius der heilenden Pallas ſo dienſtfertig der Schlange, die ſich um den Altar windet, die Schale (Ibid. Pl. 31. Fig. 1.). Auch laſſen ſie es nicht bei Dienſtleiſtungen bewenden. Opfernd finden ſie ſich ſogar am Altar ihrer Götter ein, und bringen ihnen als Weſen von edlerer Natur Geſchenke. So ſieht man auf verſchiedenen Gemmen den Genius des Gartengotts, wie er ihm bald einen Kranz und bald ein Körbchen mit Früchten bietet (Monaldini Thesaur. II, tab. 63. 64. 66.), auf andern die Genien der Victoria und Fortuna, um ihnen ihre Gaben zu überreichen, überall aber in dieſer Sorgfalt das Beſtreben den Genuß der Götter zu vermehren. Ueberall wo von Lebensfreuden die Rede iſt, haben die Genien zu thun, daher nimmt Hymen ihre Geſtalt an (Passeri Luc. I, tab. 38.), daher werden die Freuden der Jagd durch Genien, die dem Wilde nachſetzen, geſchildert (Augustini Senensis Gemmae et Sculpturae depictae Amstel. 1685 II, tab. 20. und Lippert im Suppl. Nr. 465.). Daher ſelbſt die Ausſichten über dem Grabe durch einen Genius abgebildet, welcher in tröſtender Stellung neben der abgeſchiedenen Pſyche ſteht, und ihr die Hand auf die Schulter legt, oder ſie umarmend ſich in die Lüfte erhebt (Gori Columbar. Liv. Augustae.). Das Sinnbild des Genius eines Menſchen war eine Schlange, wegen ihrer Gabe ſich alljährlich zu verjüngen, daher ſie ein Bild des ſich immer erneuernden Lebens (Nullus enim locus sine genio est, qui per anguem plerumque ostenditur. Serv. Aen. 5, 95.). Vorgeſtellt

wurde der freundliche Genius gewöhnlich wie ein angehender Jüngling, geflügelt, nackt oder mit einem geſtirnten Gewande leicht bekleidet, mit Blumen oder einem Zweige Maßholder bekränzt (Chartar. Imag. 73.). Der böſe Genius hingegen, welcher ſich in der Schlacht von Actium dem Caſſius vorſtellte, war ſchwarz, verwilderten Bartes und das Haar hing über das Geſicht herab (Val. Max. I, 7, 7.). Der Genius des Kriegsheeres hat einen Helm auf dem Kopfe, neben ſich ein Kriegszeichen (Montfaucon Ant. expl. I, p. 2. pag. 318. tab. 200.). Der Genius der Dichtkunſt auf einem geſchnittenen Steine iſt geflügelt, und hat den Greif neben ſich ſtehen, der nach ihm hinauf ſieht, ſo wie er nach ihm hinunter. Mit der rechten Hand hält er oben die Leier, die er auf einen Dreifuß geſtellt hat, der auf einem Quaderſtein ſteht (Mariette des pier. grav. II, t. 17.). Wenn er eine Peitſche (ſ. d.) in der rechten Hand, und in der linken eine Schale (ſ. d.) hält (Voss. th. gent. IX, c. 28.), ſo iſt dies eine Anſpielung darauf, daß er genius a gignendo heißt.

Genovefa (Secta.) von Brabant wird abgebildet: ein Reh neben ſich in einer Höhle.

Genovefa (Secta.) v. Paris: ein Licht in der Hand, den Dämon zu ihren Füßen.

Georg (Sct.): in ritterlicher Kleidung zu Pferde, ein beſiegter Lindwurm zu ſeinen Füßen.

Ger, ſ. Juda.

Gerana, ſ. Kranich.

Gerar, ſ. Herumirren der Erzväter.

Gerda (die Umgürtende, Umſchlingende), reizgeſchmückte Tochter Gymers und der Bergrieſin Aurboda, Geliebte Freyrs, die der Gott kennen lernte, als er einſt Odins Thron beſtiegen hatte, um alle Welten zu überſchauen. Damals bemerkte er die Rieſin, als ſie eben von ihres Vaters Wohnung in ihr Frauengemach gehen wollte, und die ſchönen Arme erhob um die Thüre zu öffnen. Schrader verſteht unter ihr „das im hohen Norden die langen Winternächte durchleuchtende und das ganze Himmelsgewölbe umſtrahlende Nordlicht.“ Dies iſt alſo der Luft und Meer erleuchtende Glanz der ſchönen Arme.

Gere, ſ. Wolf.

Gergaſi, eine der ſieben (mythiſchen) Völkerſchaften Canaans, gegen welche Moſes Krieg führte. Ihr Name bedeutet im Chaldäiſchen: Koth, Lehm (גִּרְגָּשׁ Talmud Jebamoth f. 106. Sabbath f. 113.), daher die im Schlamm ſich wälzenden Säue im Lande der Gergeſener (Matth. 8, 28 — 30.), obgleich in Paläſtina in der Wirklichkeit zur Zeit des Beſitzes der Iſraeliten keine Schweinzucht denkbar iſt.

Gergithius (*Γεργίθιος* גִּרְגָּתִי), Präd. des Apollo in der von ihm, als Peſtpfeile verſendenden Todbringer, nach der Verweſung und dem Koth (גִּרְגָּשׁ) benannten Stadt Gergis. Daß dieſe Etymologie die richtige ſey, beweiſt der Umſtand, daß das Grab der gergitiſchen Sibylle, ſowohl im Smintheum, welches im Gebiet Troas lag, als in dem Tempel des gergithiſchen Apollo gezeigt wurde (Steph. Byz. s. v. *Γέργις*). Alſo war der gergithiſche Apoll auch der ſminthiſche, d. h. Kothgott (*σ-μινθος*), der Verweſung bringt.

Gerhard (Sct.) wird abgebildet im biſchöflichen Gewande, mit der Lanze, ſeinem Martyrium.

Gerlach (Sct.) — als Einſiedler — hohle Eiche (in welcher er gelebt) — Dorn im Fuße — Eſel neben ſich.

Germanns (Sct.) v. Auxerre, im biſchöflichen Gewande — zuweilen auch als Jäger.

Gerſemi, Tochter der Freya (Gräters Bragur I, S. 73.).

Gerſon, ſ. Moſes.

Gerſte (die) war viell. wegen ihrer emporſtarrenden Aehren, wovon ſie den

Namen hat (שְׂעֹרָה hordeum v. שָׂעַר horreo), Sinnbild des phallus erectus, und dem Griechen bedeutete κριθη ſowohl den Phallus (Aristoph. Pac. 962.) als die Gerſte. Dann begreift man auch, warum beim Eiferopfer für die Frau, deren Tugend der Gatte in Zweifel zog, die Gerſte, eine Getraideart, die ſonſt niemals zu Opfern genommen wurde, nicht fehlen durfte (4 M. 5, 15.); ſowie warum der Prophet Hoſea (3, 2) dem ehebrecheriſchen Weibe (Iſrael) Gerſte als Kaufpreis gibt; ferner warum das Attribut der Pallas, die im Namen an den Phallus erinnert, ein Gerſtenkorn; denn auf Münzen von Ariſbe (Mionnet Suppl. V, p. 549. Nro. 358. 359.) erſcheint es neben dem Kopf dieſer nicht vom Weibe gebornen Göttin; endlich warum auf Münzen von Neandria das Gerſtenkorn, bald mit Apollo, dem Urheber aller Zeugungen, bald mit dem Pferde in Verbindung gebracht iſt (Klauſen's Aeneas I, S. 71. Not. 203. S. 136.), eben weil ἱππος ſowohl membrum virile als equus bedeutet, denn das Roß iſt vorzugsweiſe ein priapeiſches Thier (vgl. Ezech. 23, 20.).

Gertrude (Secta.) v. Gisleben — wird abgebildet mit dem Zeichen einer Aebtiſſin.

Gertrud (Secta.) v. Nivelle — als Nonne — am Meere ſtehend — eine Lilie in der Hand — Mäuſe um ſich.

Geruch (der) iſt die Seele der Pflanze, daher נֶפֶשׁ Seele und Duft Jeſ. 3, 20. נְשָׁמָה Athem, Hauch, Seele, Spr. 20, 27. v. נָשַׁם wehen = בָּשַׂם riechen, רֵיחַ Hauch und Geruch; ferner iſt der Geruch auch die Sprache der Pflanze, wie jene von Baur (Symb. II, 1. S. 29.) aus Hafiz angef. Verſe beweiſen:

„Höret, hört das Geheimniß der Roſen,
Wie ſie ſtatt Worten durch Düfte nur koſen."

Da nun Räuchern ſynonym iſt mit Anbeten (vgl. Pſ. 141. 2 Hoſ. 11, 2. Jer. 1, 16. Offb. Joh. 5, 8. und öft. bei den Claſſikern ſ. Ov. Met. 6, 164. Trist. I, 2, 104. ep. ex Ponto I, 4, 55. Sil. Pun. 4, 794. Martial 8, 24.), ſo erklärt ſich auch die bibliſche Redeweiſe: „zu einem ſüßen Geruche dem Herrn" (רֵיחַ־נִיחֹחַ לַיי); eben weil das Gebet die „Speiſe des Herrn" iſt; folglich auch die Handlung, welche mit demſelben verbunden oder doch eine Folge der Andacht iſt: das Opfer. Denn da das verbrannte Material (Fleiſch, Fett, Knochen) an ſich nichts weniger als einen guten Geruch gibt, und die Formel keineswegs dem Weihrauch beigelegt wird, ſo iſt der bildliche Sinn jener Worte außer Zweifel geſetzt (Bähr, Symb. II, S. 349.).

Geryon (*Γηρυων*): der Greis (ſ. *γηρων* senex), d. h. der alternde Jahrgott: der Winter, ein Sohn des Frühlingbringers Chryſaor — denn das erſte Jahrviertel iſt das goldene — hatte drei Köpfe, weil die Griechen, wie die Weſtaſiaten und Aegypter, das Jahr nur in drei Theile theilten. Die Sonne im Weſten bei ihrem Untergange war Geryon in dem Abendlande Iberien. Seine Jahrrinder hütet der (wegen der zwei Solſtitien) zweiköpfige Hund Orthrus d. i. Frühe sc. des Jahres, alſo der Siriushund. Ihn erſchlägt in der Sonnenwende Hercules der Eröffner der neuen Zeit, und kömmt dadurch in den Beſitz der Sonnenheerde (der Tage des Jahres). Hercules als *Μηλων* von den drei Aepfeln — jenen Symbolen der dreitheiligen Zeit — benannt, war eigentlich ſelbſt der dreiköpfige Geryon, was auch daraus hervorgeht, daß wie Hercules, auch Geryon auf Gadira (ſ. Gades) als Landesgott geherrſcht haben ſoll (Apld. II, 4, 10.). Die Verſchiedenheit zwiſchen Beiden iſt nur jene des Anfangs und des Endes. Darum tödtet Hercules den Geryon, weil die neue Zeit die alte verdrängt (ſ. Antäus); und daß Juno dem Geryon, obwohl vergeblich in ſeinem Kampfe gegen den Alciden beiſtand, geſchah weniger aus Haß gegen ihren Stiefſohn, als weil die weiblichen Gottheiten das feuchte Princip repräſentiren, alſo winterliche Potenzen ſind; daraus iſt die Theilnahme der Götterkönigin an dem Schickſal des Geryon als Sol hibernus im Zeichen des „Waſſermanns" (vgl. Eurytus) zu erklären.

Geſang, ſ. Muſik.

Geſetz (d. h. heilige Schrift des A. B.), deſſen Symbole ſind: 1) das Feuer

(ſ. d.), weil das Wort Gottes ein geiſtiges Licht (vgl. das moſaiſche Bild אֵשׁ דָּת 5 M. 33, 2.), das die Seele erleuchtet und ſich fortpflanzt, ohne von ſeinem Stoffe abzunehmen; II) das Waſſer, denn die Rabbinen lehren (mit Anſpielung auf Pſ. 23, 1. 2. 42, 2. 3. Jeſ. 58, 11. Jer. 2, 13. 17, 13. 31, 9.): „die Schrift iſt gleich dem Waſſer“ (מְמַשֶּׁלֶת הַמִּקְרָא בְּמַיִם), eine auch von dem Evangeliſten (Joh. 4, 14.) gekannte Metapher; III) der Granatapfel, denn Hohel. 4, 13. paraphraſirt der Chaldäer: Deine Jünglinge ſind angefüllt mit göttlichen Geboten wie Granatäpfel (עוּלַמָּיִךְ מְמַלְּיָן פִּקּוּדַיָּא כְּרִמּוֹנִין) und Hohel. 6, 11.: „ob die Granatäpfel blühen“ wird umſchrieben durch: „Ob ſie voll guter Werke ſind wie Granatäpfel.“ Daher alſo die Granatäpfel am Saume des hoheprieſterlichen Kleides. Denn wenn das Geſetz (עֵדוּת) eine geiſtige Zeugung (עֵדָה od. עוּד hat auch die Bedeutung propagare, daher עֵדָנָה ἡδονη), ſo paßte der Granatapfel, welcher wegen ſeiner vielen Kerne zum erotiſchen Symbol vorzugsweiſe ſich eignete (ſ. Apfel), allerdings zum Sinnbild geiſtlicher Befruchtung. Die göttliche Abkunft des Geſetzes wurde nicht zuerſt von den Juden behauptet. Schon Menu's Geſetze ſchrieben die Indier Menu, dem Sohne Brahma's zu; ebenſo die Schaſta's und Veda's dem Brahma ſelbſt, ſo wie die Buchſtaben; und die Sprache in welcher ſie abgefaßt, heißt: Götterſprache (Dewana gara). Der Gott ſelbſt überſetzte die geoffenbarte Urkunde, als er menſchliche Geſtalt angenommen, in die Sanſkritſprache. Zoroaſter nannte die frommen Bewohner Irans „geſetzdurſtend“ und ſagt (Izeschne Ha IX. im Z. Av. Bd. I.): „Du biſt Erſter, großer Hom, dem Ormuzd Kleider des Heils mit dem reinen Geſetz der Mazdeiesnans (Gläubige) gegeben hat. Du verkündeteſt in weitem Umfange das Wort ꝛc.“ Der Stiergott Dharma (der indiſche Hermes) wurde, als Buddha der jungfräulichen Maja und eines Sonnenſtrahles Sohn, Lehrer eines neuen Geſetzes, das den Unterſchied der Stände aufhob; Dionyſus ταυρομορφος mit Stierhörnern und Stierfuß hieß Geſetzgeber (θεσμοφόρος) und war Begründer des Cultus; der Stiervater Minos in Creta hatte das Geſetz von Zeus in einer Höhle erhalten; und die Aegypter leiteten ihr Geſetz vom Hund Hermes ab, die Arcadier vom Wolf Lycaon, die Spartaner vom Wolf Lycurg, die Römer von der Quellnymphe Egeria. Thor und Odin, die Geſetzgeber der Weſtgothen waren Götter (Saxo Grammat. hist. VI.).

Geſtirne, deren Vergötterung, ſ. Sterndienſt.

Gewand, ſ. Kleid.

Gewebe, Bild der Schöpfung, ſ. Weben.

Geweih, ſ. Hirſch.

Ghebern (גְּבָרִים i. e. Verbrenner, talmud. חוֹבְרִים), ſind die parſiſchen Feuerdiener, welche Zoroaſters Lehre bekennen (vgl. Parſismus).

Ghul's, ſ. Gins.

Gial, der Höllenſtrom im nordiſchen Mythus. Ueber ihn müſſen alle Todten wandern (Nyerup M. S. 29.).

Giallarbrücke (die), welche mit glänzendem Golde belegt iſt, führt über den Giallarfluß, und wird von einer Jungfrau bewacht, welche Modgudr heißt (ebend.), und die ſo weiſe iſt, daß Odin ſelbſt bei ihr ſich Raths erholte.

Giallarhorn, in daſſelbe wird Heimdalr ſtoßen, wenn er die Aſen zum Kampf gegen ihre Feinde auferwecken wird. (Ebdſ.).

Gialpe, eine der 9 Rieſenjungfrauen, die den Heimdalr erſchufen (Scheller M. S. 97.).

Giamſchid (Glanzbecher sc. die Sonnenſcheibe) od. Dſchemſchid, (zend. Jimo) Beherrſcher der Parſen, welcher jenen Becher beſaß, in welchem man alle künftigen Generationen erblicken konnte, alſo den Weltbecher (cette coupe de Giam le symbole de la nature et du monde erklärt Herbelot in ſeiner Bibliotheque orientale), jenes weibliche Gegenſtück zu dem Golddolch, mit welchem er zuerſt die Erde ſpaltete (ſ. Acker), und welchen Einige für den die Erde befruchtenden Sonnenſtrahl erklären wollen.

Giamſchid ſoll den Gebrauch des Feuers eingeführt und den vom Propheten Hom lange vor Zoroaſter geſtifteten Lichtcultus begünſtigt haben, nach der weitverbreiteten Anſicht, daß die Götter ſelber die Erbauer ihrer Tempel, die Urheber der religiöſen Einrichtungen waren. Die wohlthätigen Wirkungen der Sonne, die als Giamſchid über die Völker herrſchte, forderten zur Dankbarkeit auf, und der Feuercultus entſtand, bei welchem der Saft des Amomum oder Hombaumes eine wichtige Rolle ſpielt, indem keine gottesdienſtliche Handlung von dem Prieſter vorgenommen wurde, ohne daß derſelbe zuvor von dieſem Trank genöße. Alſo war Giamſchid mit Hom nur durch Cultushandlungen in Verbindung gekommen, Beide alſo nur perſonificirte Naturkräfte. Als Sonnengott hatte Giamſchid gerade beim Eintritt der Frühlingsgleiche, am 21. März, der Sage nach die Weltſtadt Ver gegründet (cette grande ville étant achevée, il y fit son entrée et y établit le siége de son empire ce qui étoit arrivé au moment que le soleil entroit dans le signe du belier erzählt Herbelot) und zur Erinnerung an dieſen Act das Frühlingsfeſt Nuruz (i. e. Neues Licht) an dieſem Tag eingeſetzt, und alljährlich zu feiern empfohlen; denn Götter als Zeitmacher haben den Kalender erfunden. Ferner als allbefruchtendes Lichtweſen, das die Schäden des Winters vergeſſen macht, rühmte er von ſich: „Ich habe (durch die Regenerationskraft, welche die Frühlingswärme fördert) den Tod von der Erde gebannt.“ Der hiſtoriſirende Ferduſi läßt ihn aus Hochmuth die Worte hinzufügen: „Da ihr alſo wißt, daß Alles durch mich geſchehen, ſollt ihr den Weltſchöpfer mich nennen.“ Die Zendſchriften laſſen ſich über die letzte Regierungsperiode dieſes erſten der Perſerkönige — man überſehe nicht, daß der Landesgott König ſeines Volkes heißt, von ihm leiten ſich ſpäter die irdiſchen Herrſcher ab — wie folgt vernehmen: „Obgleich Giamſchid ſchon eine Gemahlin, Giama (Becher) genannt, hatte, vermählte er ſich dennoch auch mit der Schweſter eines Dew's, und ſeine leibliche Schweſter Gjuma verband er mit jenem Unhold. Hieraus entſtanden die geſchwänzten Waldmenſchen, welche in der Wüſte hauſen.“ Wer findet nicht in dieſer perſiſchen Sage die ägyptiſche vom Lichtgott Oſiris, dem Gemahl der Iſis wieder, welcher auch die ſchwarze Nephtys beſuchte? und deſſen Gattin im Winter dem Typhon vermählt iſt? und jene griechiſche, wo Proſerpine dem Zeus und Pluto abwechſelnd angehört? Giamſchid, welcher, wie Brahma in Indien, wie Hermes in Aegypten, die vier Caſten eingeſetzt, Giamſchid, welcher wie Oſiris und Bacchus einen Triumphzug durch die Welt — als Sol triumphans — unternommen, und als Moräſte austrocknende Lenzſonne die Dew's, die Urheber der Fäulniß aus der Welt gebannt, den Ackerbau, wie Oſiris, gelehrt hatte, war in der Herbſtgleiche, wo die Schlange Ariman die Zeitherrſchaft erhält, durch den Schlangenumgürteten Zohak (ſ. d.) von dem Throne geſtoßen worden. „Während Giamſchids Regierung“ — berichtet das Buch Vendidad (Z. Av. II.) — „war weder Froſt noch Fäulniß u. ſ. w. Und noch in demſelben Fargard (Kapitel) erfährt man: „Der Winter war jetzt in die Welt gekommen, gewaltſam und verwüſtend war er. Unfreundlich verödete er die Erde und bedeckte ſie mit tiefem Schnee. Dieſe Geißel zog bis über die höchſten Gebirge, und durch alle drei Erdabtheilungen, welche Giamſchid mit Lebendigen erfüllt hatte. Dies Alles begab ſich in den Tagen Giamſchids.“ Die kalte Jahreszeit wird alſo hier als eine vor Giamſchids Regierung noch nicht bekannte Naturbegebenheit erzählt. Auf die Frühlingszeit beziehen ſich aber folgende Schilderungen des Vendidad: „Giamſchid nahte ſich den Ländern des Lichts und fand ſie geſegnet. Er ſpaltete die Erde mit dem Goldblech und ſprach: Sapandomad (Ized der Erde) freue ſich.“ Weiter unten: „Giamſchid brachte in die von ihm erbaute Stadt Ver den Keim der Männer und Weiber, wie auch den Keim der Bäume.“ Kann man hier wohl eine Stadt im wörtlichen Sinne verſtehen? Und was iſt von den Hiſtorikern zu halten, auf welche Herbelot ſich beruft, daß ſie ihm sept cent ans de regne geben? Dieſe ſieben Jahrhunderte ſeiner Regierung ſind gewiß die ſieben Monate der Wärme unter Giamſchids Herr-

ſchaft, von welchen der zweite Fargard des Vendidad berichtet. Hatte doch die bibliſche Urkunde die ſechs Jahrtauſende der Schöpfung, welche der Zend-Aveſta kennt, in eben ſo viele Tage verwandelt, warum ſollten nicht umgekehrt Monate ſich zu Jahrhunderten ausdehnen laſſen?

Gideon, ſ. Jerub-Baal.

Giganten, ſ. Rieſen.

Gihon, ſ. Eden.

Gilbog (der helle Gott), das Lichtweſen der Slawen. (Mone, Heidenthum in Eur. I, S. 207.).

Gilead, ſ. Laban.

Gilgal, ſ. Joſua.

Giltine, Todesgöttin der heidn. Letten (Georgius Geſchichtsanſicht. S. 178.).

Gimle (Himmel), das höchſte Götterhaus, heller als die Sonne ſelbſt, liegt auf der ſüdlichen Seite der Welt. Im Weltuntergange wird es allein unverſehrt bleiben, und dann die Frommen dort in Ewigkeit leben (Nyerup M. S. 29.).

Gin's (ſpr. Dſchin), die Genien der Araber ſind präadamitiſchen Urſprungs, eine Mittelclaſſe zwiſchen Engeln und Menſchen, erſchaffen aus Feuer, und fähig, die Geſtalt von Menſchen, Thieren und Ungeheuern anzunehmen, oder auch nach Gefallen ſich unſichtbar zu machen. Sie eſſen und trinken, pflanzen ſich fort, zuweilen auch mit Menſchen, und obgleich ſie Jahrhunderte lang leben, ſo ſind ſie doch ſterblich, ihr Hauptaufenthalt iſt im Gebirge Kaf, das die Welt umgeben ſoll. Einige derſelben glauben an Mahomed, andere ſind Ungläubige. Die Araber fürchten beide Claſſen, und hegen für die erſten eine hohe Achtung. Es iſt eine gewöhnliche Sitte, wenn Waſſer oder ſonſt etwas auf den Boden ausgegoßen wird, das Wort: „Verzeihung" auszuſprechen d. h. irgend einen Gin, der ſich vielleicht gerade da befindet, um Verzeihung zu bitten, weil man glaubt, daß die Gin's den feſten Boden der Erde, ſowohl als das Firmament durchdringen können. Dieſe Sitte erklärt die Erzählung in Tauſend und Eine Nacht, der zufolge ein Kaufmann einen Gin getödtet haben ſoll, indem er den Stein einer eben gegeſſenen Dattel bei Seite warf. In derſelben Erzählung wird von einem Gin geſagt, er habe ſich in einem Wirbelwind von Sand und Staub genähert, und es iſt allgemeiner Glaube der ägyptiſchen Araber, daß der Wirbelwind, der den Staub oder Sand in Form einer ungeheuern Säule emportreibt, und den man ſo oft über die Felder und Wieſen dieſes Landes hinſtreichen ſieht, durch die Flucht eines dieſer Weſen veranlaßt werde. Man glaubt das Ungeheuer durch den Ausruf: „Allah iſt groß!" wegzutreiben. Was wir eine Sternſchnuppe nennen, iſt den Arabern ein Pfeil, welchen Gott nach einem böſen Gin ſchießt, daher der Ausruf, wenn ſie es ſehen: Allah möge den Feind des Glaubens durchbohren!" Die böſen Gin's werden gewöhnlich Efrit's genannt, und ein Moslem muß an das Daſeyn derſelben glauben, weil im Koran ſteht: „Ein Efrit unter den Gin's antwortete: ꝛc." Gewöhnlich glaubt man, daß ſie ſich von andern Gin's durch große Macht und Bösartigkeit auszeichnen, übrigens aber gleicher Natur ſind. — Mit der Geſchichte der Gin's hängen viele Fabeln zuſammen, von denen der Koran nichts weiß. Dieſen zufolge war die Erde vor Adam von Weſen bevölkert, von den Menſchen in Geſtalt unterſchieden und weit mächtiger; 40 oder nach Andern 72 Könige, die alle den Namen Suleiman (Salomo) trugen, regierten nach einander über ſie. Der letzte dieſes Stammes hieß Gan Ibn (Sohn) Gan's, und von ihm ſollen die Gin's, die auch Gan's genannt werden, ihren Namen haben. Der Ausdruck Efrit bezeichnet zwar in der Regel einen böſen Gin; aber die Geiſter der Todten werden eben ſo genannt. Doch ſind die Letztern in Arabien bekannter unter dem Namen Ghul's. Dieſe Weſen ſollen in der Geſtalt verſchiedener Thiere, ſo wie auch als Ungeheuer mannigfacher Art erſcheinen, Begräbnißplätze und andere abgelegene Orte beſuchen, ſich von Leichen nähren, und jeden

Menſchen, der das Unglück hat, in ihre Gewalt zu fallen, tödten und verzehren. Daher werden auch Menſchenfreſſer Ghul's genannt.

Gingras (*Γιγ-γρας* v. ſkr. eri erſchallen), Präd. des Adonis, von dem Klageton der phrygiſchen Flöten (*γιγγριαι*) bei den Trauerfeierlichkeiten, die man jährlich an dem Todestage des Jahrgottes in Phönicien beging (vgl. Adonis).

Ginnungagap, das Chaos, der leere Raum, das weite Nichts, eine klaffende Kluft, ein grenzenloſer Abgrund, vorhanden vor der Schöpfung des Himmels und der Erde (Nyerup M. S. 30.). Dieſer Schlund grenzt gegen Norden an das eiſige Niflheim, gegen Süden an das heiße Muſpelheim. In dieſem luftleeren Raum entſtand aus Eiszacken von Norden her, ſo wie aus Feuerſtrahlen von Süden, das erſte lebendige Geſchöpf. Dies war der Rieſe Ymer, er war der Stoff, aus welchem Himmel und Erde geformt wurden.

Gladsheim (Freudenort), die Wohnung Odins in Asgard, welche die Walhalla in ſich faßt. (Nyerup, M. S. 30.).

Glas hatte bei den Druiden religiöſe Bedeutung, daher die linſenförmigen Glaskugeln unter ihren gottesdienſtlichen Geräthſchaften, welche Owen für Abzeichen der verſchiedenen Lehrſtufen im Druidenorden hält. Sie waren nach den Graden von verſchiedenen Farben. Die blauen gehörten den vorſitzenden Barden, die weißen den Druiden, die grünen den Ovaten, die dreifarbigen den Schülern (Mone, Heidth. II, S. 454. Anm.). Ferner iſt bekannt, daß die Druiden Glasamulete beſaßen, daß die in ihre Myſterien Einzuweihenden aus dem Glaſe ihren Einweihungstrank erhielten, und daß die Körperwelt einem Glasbecher und einem Glasſchiff verglichen wurde. (Ebdſ. S. 541.). Vielleicht erklärt ſich daraus, warum das Mittelalter noch die Kobolde in eine gläſerne Flaſche bannen konnte? Von dieſer Heiligkeit des Glaſes haben mehrere den Druiden wichtige Orte Großbritaniens, wie Glasgow (Glasbezirk) Glastonbury (Glasſtadt) u. a. den Namen erhalten.

Glauce (*Γ-λαυκη* i. q. *Λευκη*: die Helle), Präd. der Mondgöttin als Creuſa (ſ. d.) Apld. 1, 9, 28. Luna iſt aber auch Amazone (Hyg. f. 163.) — die kriegeriſche Pallas heißt: *γλαυκῶπις* — Nereide (Hes. Th. 244.) und Danaide (Apollod. II, 1, 5.), denn die Nachtgöttin iſt das feindliche, zerſtörungsluſtige, aber auch das ſchaffende, feuchte Naturprincip, daher

Glaucia (*Γλαυκια*), eine Tochter und Mutter des Flußgotts Scamander Plut. Qu. gr.

Glaucopis, ſ. Glauce.

Glaucothoe (*Γλαυκο-θόη*), eine Nereide Apld. I, 2, 7., ſ. Glauce.

Glaucus *Γ-λαῦκος* i. q. *Λευκων*: der Leuchtende, Präd. des Sonnengotts), Sohn der Mondkuh Euböa (*Εὐ-βοῖα*) und des (Heerdenreichen) Polybus (*Πολυβευς*), Enkel des Hermes *εὐμηλος* (Theophr. ap. Nat. Com. 8, 5.) oder des weidenden (Hirten der Sonnenrinder) Phorbas und der (überall hinſchauenden) Panopea (*Πανοπεια*) sc. der Mondgöttin Sohn (Promathides Heracleota ap. Nat. Com. l. c.) oder des Stiervaters Minos und der (Allen ſcheinenden) Paſiphae (*Πασι-φαή*) Apld. III, 1, 2. Glaucus iſt alſo der Sonnengott als Aequinoctialſtier. Als er einſt eine Maus, jenes Symbol des Todes und der Nacht verfolgte, fiel er in ein Honigfaß und erſtickte. Als Minos den Sohn vermißte, verkündete ihm das Orakel, daß er von demjenigen den Aufenthalt des Knaben erfahren würde, welcher ihm ſagte, womit eine dreifarbige Kuh, die auf ſeinen Wieſen weidete, verglichen werden könnte. Als Polyidus (der Vielſehende) nun die Aehnlichkeit der Brombeere angeführt hatte, hielt ihn Minos zurück, daß er ihm ſage, wo ſein Sohn wäre. Der Seher erwiederte: er läge im Honigfaſſe. Dieſes wurde gefunden, der Leichnam herausgezogen und mit dem Seher in ein Haus eingeſchloſſen, damit er von ihm wieder ins Leben gerufen würde. Da ſah Polyidus, daß ſich ein Drache dem Leichnam näherte, wünſchte verzweifelnd ſelbſt von dem Thier getödtet zu werden, ſchlug nach ihm und tödtete es zufällig. Darauf erſchien ein zweiter

Drache, legte ein Kraut auf den getödteten Drachen, und weckte ihn dadurch wieder auf. Polyidus nahm das Kraut, legte es auf den todten Knaben und rief ihn so wieder ins Leben (Tzetz. ad Lycophr. 811.). Hygin (fab. 136.) weicht von ihm nur darin ab, daß Glaucus beim Ballſpiel ins Honigfaß fällt, und als Minos wegen des vermißten Knaben Apollo befragt, ſo erhält er zur Antwort: Euch iſt ein Ungeheuer geboren, wenn das Räthſel Jemand gelöſt, wird er Euch den Knaben wiedergeben. Da erfuhr er von den Seinigen, daß ihm ein Kalb geboren ſey, welches dreimal am Tage die Farbe wechsle, alle vier Stunden, zuerſt ſey es weiß, dann roth, endlich werde es ſchwarz. Dieſes Kalb verglich Polyidus mit der Brombeere. Als nun der Seher den Knaben ſuchte, ſah er über einer Weinkammer eine Nachteule ſitzen, welche die Bienen verſcheuchte. Da zog Minos den todten Knaben heraus. Als Polyidus nun den Glaucus ins Leben zurückrufen ſollte, ließ Minos ihn mit dem Leichnam in ein Grabmal einſchließen, und gab ihm ein Schwert mit. Da ſah er einen Drachen auf die Leiche zueilen, und weil er fürchtete, dieſer würde ſie verzehren, erſchlug er ihn mit dem Schwerte. Bald darauf kam ein anderer Drache, ſah, daß der erſte todt war, und holte ein Kraut, durch deſſen Berührung der erſte wieder lebendig wurde. Ebenſo that Polyidus. Als der Seher ſich nun mit dem Knaben unterredete und Minos durch einen Vorübergehenden hievon benachrichtigt war, ließ er das Grabmahl öffnen und fand den Knaben unverſehrt. Apollodor (III, 3, 1.) erzählt wie Tzetzes, nur läßt er das Orakel von den Cureten ausgehen, den auf die Leiche des Knaben zueilenden Drachen durch einen Steinwurf von Polyidus tödten, und zwar aus Furcht für ſein eigenes Leben. Der Scholiaſt des Pindar (Pyth. III, 96.) läßt nicht den Polyidus ſondern den Aesculap ihn auferwecken, da aber Polyidus nur ein Prädicat des weiſſagenden Apollo iſt, deſſen Sohn Aeſculap ſeine Eigenſchaft als Heiland andeutet, ſo iſt die Verſchiedenheit keine; und wir haben nur noch darauf hinzuweiſen, daß die Maus, welcher ein prophetiſcher Geiſt in Bezug auf Wetterveränderungen zugeſchrieben wurde (Aelian. H. A. 7, 8.), daher ſie auch in Myſien dem prophetiſchen Apollo geheiligt war, ſo wie der Honig, welcher dem Helios, wohl aus einem ähnlichen Grunde, geopfert wurde (Phylarch ap. Athen. 15, 693.), — denn die Biene iſt das prophetiſche Thier der Orakelſpendenden Honiggöttin, und die delphiſche Prieſterin hieß Meliſſa (Pind. Pyth. IV, 60.) — auf die Weiſſagungsgabe des Sonnengotts anſpielen, daher Polyidus in die Mythe des Glaucus verwebt iſt. Dieſer Letztere ſtirbt und wird wieder erweckt wie alle Sonnengötter, denn die Zeit ſtirbt nur ſcheinbar. Beim Ballſpiel ſtarb er; hier bedenke man, daß der Ball (ſ. d.) cosmiſche und telluriſche Bedeutung hat, und daß Spielen in der myſtiſchen Sprache: Schaffen bedeutet. Die Leichen ſetzte man in Honig bei, alſo wurde dieſer mit dem Tode in Verbindung geſetzt, aber die ihm angedichtete Eigenſchaft, den Augen die Dunkelheit zu nehmen, ließ wohl auch außer ſeinem Gebrauche bei den myſtiſchen Weihen, welche geiſtliche Erleuchtung und moraliſche Wiedergeburt bezweckten, noch das Sprichwort entſtehen: „Als Glaucus Honig getrunken, war er wieder auferſtanden" (*Γλαῦκος πίνων μέλι ἀνέστη*). Glaucus (der Leuchtende) und Polyidus (der Seher) ſind demnach beide nur aus Prädicaten des überall hinſchauenden Sonnengottes entſtandene Perſonificationen, eigentlich aber Ein Weſen, nämlich das im Monat des Stiers eröffnete dreitheilige Aequinoctialjahr, deſſen drei verſchiedene Phaſen jenes Kalb verbildlichte, das mit der Brombeere (ſ. d.), wegen dieſer Eigenſchaft die Farbe zu wechſeln, verglichen wurde. Der Drache hat den Glaucus getödtet, war aber auch Mittel zu ſeiner Wiedererweckung, denn die Winterſchlange (Ariman) folgt auf den Sommer und wird wieder durch dieſen verdrängt. Daß Polyidus bei dem Tode des Glaucus herbeigerufen wird, iſt vielleicht eine Anſpielung auf den Brauch der Prieſterſchaft am Ende des Jahres das Horoſcop des künftigen zu ſtellen. Jener Mythograph, welcher von Cureten das Orakel ausgehen ließ, dachte vielleicht an das Sprichwort „Curetenmund" (Hesych. s. v. *Κρήτων στομα*), denn die Gabe der Prophezeiung

war den Cureten eigenthümlich. Daß Glaucus in der Jugendblüthe ſeinen Tod fand, läßt ihn als eine Perſonification der im Herbſte hinſterbenden Pflanzenwelt erkennen. In ſeiner winterlichen, feuchten Eigenſchaft wird der Jahrgott Glaucus als Sohn des im Schattenreiche weilenden, gegen den Lichtgott Zeus empörten Siſyphus (ſ. d.), als Vater des die Frühlingsziege tödtenden Bellerophontes (Paus. II, 4, 3.), als Gemahl der Mondgöttin Eurymene (Hyg. f. 157.) aufgeführt. Berühmt iſt er dann durch die neptuniſchen Roſſe, die ihn am Jahresende den Tod des Hippolyt ſterben laſſen. (Philargyr. ad Virg. Ge. 3, 267.). Mit ihm iſt dann jener Glaucus des Hippolochus Sohn verwechſelt worden, welcher mit dem Roßgott Diomedes (ſ. d.) die Waffen wechſelte (Iliad. 6, 119.) und dadurch ſeine Identität mit dem Letztern verrieth. Er iſt nun ein θαλάττιος, πόντιος, wird vom Meergott Nereus geliebt und wird Steuermann der Argonauten (alſo das Sternbild „der Waſſermann"); auf Anthedon ein Fiſcher, welcher durch den Genuß eines Krautes, wodurch ein todter Fiſch lebendig wurde (Athen. I, 1.), ſich unſterblich machte, aber als ſeine Jugend ſchwand, ſich ins Meer ſtürzte. Er wird als ſolcher mit einem naſſen Barte, langen über die Schultern hängenden triefenden Haaren, großen ſtruppigen zuſammengewachſenen Augenbrauen, erhabenem Arme, mit Meergras und haariger Bruſt vorgeſtellt, unter welcher der Leib in einen Fiſchſchwanz ausgeht, an dem das Ende wieder aus dem Waſſer hervorragt. (Philostrat. Icon. I, 15. cf. Ov. Met. 13.). Wenn aber Apollo ſelbſt die Weiſſagekunſt von ihm erlernt haben ſoll (Nicander ap. Athen.), ſo iſt daraus erſichtlich, daß er der Sonnengott ſelbſt geweſen, aber als Sol marinus. Nichts deſto weniger identiſirte man ihn auch mit dem Geber des wohlthätigen Naſſes, mit Bacchus; denn auch von Glaucus wird erzählt, er habe Ariadne geliebt, weshalb ihn der zürnende Weingott mit Reben feſſelte (Theoclyt. ap. Athen.). Dann iſt Glaucus die Sonne in den Hundstagen, wo die Traube reift, darum die Hündin Scylla — die Mondgöttin als Canicula — ſeine Geliebte (Ov. Met. XIV ab init.).

Gleipnir, ein Land, welches einige Zwerge auf Befehl der Aſen in Swartalfheim verfertigten, um mit demſelben den Fenriswolf zu feſſeln (Nyerup M. S. 30.).

Glenus (Γλῆνός: Glanz), Sohn (d. h. Präd.) des Lichtgotts Hercules (Apld. II, 7, 8.)

Glitnir (Glanz) die Wohnung Forſetis.

Glocken ſind nicht eine Erfindung des chriſtlichen Cultus. Frühzeitig waren ſie ſchon in Indien anzutreffen; denn i. J. 175 berichtet Bardeſanes, daß die Samanäer (Schamanen) bei dem Tone eines κώδων zu beten pflegten (Porphyr. de abstin. 4, 17.). In den Originalwörterbüchern des Sanſkrit, aus den erſten Jahrhunderten hat bereits die Glocke einen echt ſanſkritiſchen Namen: ghana (die Tönende v. gan lat. cano tönen), woher ghatika: die Stunde, und im Hitopadeſa, einem Werke des 5. Jahrh. wird eines Diebes erwähnt, der ein ſolches Glöckchen geſtohlen, und das in die Hände eines Affen geräth, welcher durch das Geklingel entdeckt wird (Hitopadesa p. 54 ed. Schlegel.). Bei den Buddhiſten, gleichen Glocken den unſrigen, ſie haben deren kleinere, welche bei feierlichen Umgängen und in den Tempeln gebraucht werden, bis zu den größern, wie die zu Rangun 56,000 Pfund ſchwer, welche zum Gottesdienſte einladen. Bohlen (alt. Ind. I, S. 345), welchem dieſe Notizen entlehnt ſind, fügt hinzu: „Gewiß lag die Erfindung demjenigen Cultus am nächſten, welcher, wie die heidniſchen überhaupt, ein Geräuſch mit Cymbeln, Iſiſſiſtern u. dgl. zum Dienſte nothwendig erachtete." Mit dem Mönchsleben erſcheinen zuerſt im Chriſtenthume gewiſſe Zeichen, um die Brüder zum Gebete zu rufen. Im 5. Jahrh. wußte man noch nichts von Glocken; erſt im 8. Jahrh. kamen ſie in Frankreich auf (Binterim Denkw. IV, 1. S. 286.). Selbſt die Bedeutung des Sterbegeläutes ſcheint nicht im Chriſtenthum zuerſt gekannt zu ſeyn. Von den Alten iſt bekannt, daß ſie im bacchiſchen Geheimdienſt, der die Läuterung der Seele bezweckte, Glocken brauchten (Winkelm. im Sendſchr. über Hercul. Entd. p. 61.). Der Erz- und Beckenklang

in den Eleusinien hatte wohl gleichen Zweck. Nach Apollodor (Fragm.) wurde für Sterbende Erz zusammengeschlagen, wenn sie fromm gewesen. Die Spartaner gaben ihren abgeschiedenen Königen den Glockenton zur Begleitung mit. Es war also ein Seelengeläute, „der Erzklang sollte die Seele reinigen, und entzaubern von der Macht der Dämonen" (Creuzer IV, S. 401.). Dann erklärt sich auch die sonst dunkle Stelle 2 M. 28, 35: „Und Aaron soll den Rock (an dessen Saume goldene Schellen vgl. V. 33.) anhaben, wenn er dient, daß man seinen Klang höre, wenn er aus- und eingeht vor dem Herrn, auf daß er nicht sterbe." Das heißt doch so viel als: Kein Sterblicher sollte zwar sich dem Heiligen des Herrn nahen, da aber dies für den Hohepriester unerläßlich ist, so dient der Schellenton zur Sühne.

Gna (Holde), Botin der Frigga. Sie fährt durch die Luft, sitzend auf ihrem Luftroß Hofmarpner, welches auch durchs Feuer geht (L'Iris, la messagére de Frigga dans les divers mondes. Elle a un cheval qui court dans les airs à travers les feux. Noel dict. de la fable I, 465.).

Gnidia (*Γνιδια* f. *Κνιδια* v. *κνίζω* zur Liebe reitzen Pind. Pyth. 10: *ἔρως ἐκνιξέ γε φρένας* und Pind. Ol. 6. erhält eine zwischen Schamgefühl und Liebe schwankende Frau das Präd. *κνιζομενη*) Präd. der Liebesgöttin in Carien, wo der Cultus nach ihr einen Ort Gnidus nannte.

Gnosticismus (v. *γνώσις* Erkenntniß) heißt das System einiger christlicher Heterodoxen der ersten Jahrhunderte, welche sich einer tiefern Einsicht in das Wesen der Dinge rühmten, und deshalb von der Kirche den Ehrentitel: Irrlehrer erhielten. Diese Gnostiker — nur Eine ihrer Secten nannte selbst sich so Epiph. Haeres. 26. — nahmen Einen Gott, ein ewiges höchst vollkommenes Urwesen als erste Ursache aller Dinge an, setzten demselben aber, nach einem durch den ganzen Orient herrschenden dualistischen Prinzip, eine gleich ewige aber unvollkommene Materie entgegen. Gott hat, behaupteten sie ferner, andere mehr oder weniger vollkommene Wesen (Aeonen) hervorgebracht, die jedoch in der Zeit von ihm abgefallen sind, und von denen Einer, der Weltschöpfer (Demiurg) Alles erschaffen hat. Alles Uebel in der Welt hat von ihm seinen Ursprung, so auch die sinnliche Seele in uns, durch die wir empfinden und leben, neben welcher aber eine vernünftige, aus dem göttlichen Licht entsprungene Seele uns beiwohnt. So lange der Mensch den sinnlichen Trieben folgt, steht er unter der Gewalt des Demiurg, die Tugend allein erhebt ihn zu Gott. Um dem Weltübel zu steuern, und die Menschen zur Verehrung des einzig wahren Gottes zurückzuführen, hat ein Aeon, Christus, menschliche Gestalt angenommen, nicht aber einen wahren Körper. Man kann daher nicht sagen, daß Christus alles das gelitten, was seine Lebensbeschreiber von ihm erzählen; daher sie ihrem religiösen Wissen einen höhern Werth beilegten als den Erzählungen der Evangelisten. Gewissermassen ist der Gnosticismus älter als das Christenthum. Keime desselben enthält schon die Septuaginta. Selbst das Wort *γνωσις*, in der Bedeutung, welche es bei den Gnostikern hat. In der Uebersetzung des ersten Buchs Samuel 2, 3. heißt Gott Herr der Gnosen, und diese *γνωσις* ist die Erkenntniß der geheimsten Dinge. Jes. 47, 10. bedeutet *γνωσις* ebenfalls: geheime Wissenschaft. Das Wort *γνωστικός* findet sich zwar nicht in der Septuaginta, allein *γνωστης* bezeichnet in ihr einen in göttlichen Dingen bewanderten Mann, d. h. nach damaligen Begriffen doch wohl: einen Erforscher der Geisterwelt. In Alexandrien, dem einstigen Sammelplatz aller Nationen, konnten auch alle Systeme, welche der menschliche Geist bis dahin hervorgebracht, ihre Vertreter finden. Die alten Lehren Aegyptens und Griechenlands, die Geheimnisse von Samothrace, Eleusis und Sais wußten sich Eingang zu verschaffen in die drei Hauptsysteme griechischer Weisheit, des Platonismus, Pythagoräismus und Peripateticismus. Und Lehren, welche nie vorher in Verwandtschaft mit ihnen gestanden, kamen jetzt, sich mit ihren Prinzipien zu verschmelzen. In der Person Aristobuls bemächtigten sich die Juden des Aristoteles; durch Philo versetzten

ſie ſich mit dem Platonismus, und während die Eſſäer und Therapeuten die Lehren ägyptiſcher Prieſter ſich zu eigen machten, hatten die Kabbaliſten das Syſtem Zoroaſters in ſich aufgenommen. So war der Gnoſtizismus vorbereitet. Seit der Stiftung des Chriſtenthums liegen ſeine Keime offen da. War er einmal in die Sprache der griechiſchen Bibelüberſetzer übergegangen, ſo konnte er der aus dem Judenthum hervorgegangenen neuen Religionspartei auch nicht fremd bleiben, welche ja gleich anfangs ihre Urkunden griechiſch abfaßte. Denn wenn ſie auch nicht ſelbſt die gnoſtiſchen Ideen ihrer Zeit angenommen, ſo mußten ſie ſich mindeſtens doch der unter ihren Zeitgenoſſen angenommenen Sprache bedienen, um ihre eigenen Gedanken auszudrücken. Das Wort γνωσις findet ſich in N. T. mehrmals, aber in dem Sinne einer gründlichen Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheiten; bezeichnet mitunter auch die Offenbarung der jüdiſchen und chriſtlichen Urkunden (Luc. 11, 32.). Paulus (2 Cor. 2, 14.) braucht γνωσις für vollkommene Uebung chriſtlicher Tugenden. Die Gnoſis in dieſem letztern Sinne iſt alſo das Leben des Weiſen, was Pythagoras und Plato, was Eſſäer und Therapeuten bald unter Religion bald unter Philoſophie verſtanden. Ein andermal verſteht Paulus (1 Cor. 3, 1.) unter γνωσις die Kunſt für oder wider eine Sache zu ſprechen, und 1 Cor. 3, 4. 6. 7. bedeutet ihm dieſes Wort ſchon das vollendetſte heiligſte Wiſſen, das Verſtändniß der Geheimniſſe, welche das Weſen des Chriſtenthums ausmachen, die apoſtoliſche Meſſiaslehre, welche nicht die des Gnoſticismus iſt, von der aber die Gnoſtiker die ſchönſten Züge entlehnten. Die Spaltung in Parteien geſchah durch folgende begünſtigende Umſtände. Zunächſt drangen die Judenchriſten darauf, daß man zur zweiten Offenbarung nur durch die erſte mit ihren Gebräuchen und Symbolen gelangen könne. Dieſe Sectirer, Ebioniten und Nazaräer genannt, waren aber noch nicht von dem Apoſtel (1 Tim. 6, 20.) ſo angefeindet als diejenigen, welche philoniſche und kabbaliſtiſche Lehrſätze mit denen des Chriſtenthums vermengten. Galat. 1, 6. eifert Paulus auf eine Weiſe gegen die Eiferer für moſaiſche Gebräuche, daß die ſpätere Abneigung einiger gnoſtiſchen Secten gegen die Urkunden und Einrichtungen des Judenthums von daher datirt werden kann. 1 Cor. 1, 20. wird ſchon gegen die Weisheit dieſer Welt polemiſirt, welche die chriſtlichen Sectirer unter γνωσις verſtanden. Und dennoch ſchmeckt 1 Cor. 6, 3. nach Kabbala, weil die Kirche, die mit ihrem Oberhaupte, Chriſtus, einen Körper bilde, an den En Soph als oberſte der Sephiroth erinnert, die nach den verſchiedenen Gliedern des menſchlichen Körpers eingetheilt ſind. Ebenſo mahnen 2 Cor. 11, 14. und 12, 7. an Zend Aveſta. Dann hat 2 Cor. 3, 6. den Gnoſtikern ſelbſt ſpäter zum Anhaltspuncte ihrer Polemik gegen die grammatiſche Auslegung gedient, und machten ſich 2 Cor. 3, 17. zu nütze, bezogen auf ſich V. 18.; denn das war das Ziel ihrer Beſtrebungen, zu welchem allein die chriſtliche Erkenntniß, wie ſie die Gnoſtiker allein zu beſitzen vorgaben, ihre Geweihten hinführe. Das Symbol des Siegels, das den Gnoſtikern ſo wichtig war, knüpfte ſich ebenfalls an eine Stelle dieſes Briefes (2 Cor. 1, 22.). Im erſten Briefe an Timotheus (1, 2. 3. 4.) beſchwört Paulus denſelben, gewiſſe Leute zu ermahnen, daß ſie ſich der fremden Lehren, der Mythen und Geſchlechtsregiſter, die kein Ende haben, enthalten. Letztere, die man auf die gedoppelte Genealogie Chriſti beziehen wollte, beziehen ſich auf die Emanation der Sephiroth, auf alle Ueberlieferungen von guten und böſen Geiſtern der zoroaſtriſch-kabbaliſtiſchen Dämonologie, die von den Griechen durch Philo entlehnt, auch außerhalb der Schulen verbreitet wurden. Je tiefer man in dieſen Brief eindringt, deſto mehr Beweiſe findet man für das Vorhandenſeyn jener dem Gnoſticismus vorangegangenen Lehren, trotz der Bemühungen gewiſſer Ausleger, alle gnoſtiſchen Spuren im N. T. zu verwiſchen. Und während Paulus (1 Tim. 6, 20. 21. Eph. 4, 29.) gegen das Geſchwätz der griechiſchen Philoſophen eifert, ſpricht er Eph. 2, 2. von dem Fürſten, welcher die Herrſchaft der Luft beſitzt — alſo die Dews und Keliphoth (ſ. Dämon), welche, nach Zend Aveſta, Kabbala und Philo die Luft

erfüllen, und die geistigen Kräfte der Menschen verdunkeln, und ihnen fleischliche Lust einflößen — ebenso sind Eph. 6, 12. die Worte: Herrschaften, Gewalten, Weltherrscher, Finsterniß ꝛc. persischen, kabbalistischen und philonischen Vorstellungen entsprechende gnostische Ausdrücke. Wenn Zoroaster vor dem Reiche der Finsterniß warnt, und zum Streit gegen Ariman ermuntert, so sagt Paulus zu den Gläubigen: „Zieht an die Rüstung Gottes, denn wir haben nicht zu kämpfen mit Fleisch und Blut," und Col. 1, 12. fordert er zum Danke auf gegen den Erretter von der „Obrigkeit der Finsterniß." Wie die Kabbalisten spricht auch Paulus (Col. 1, 15. 16.) vom „Ebenbild des unsichtbaren Gottes, vom Erstgebornen aller Creaturen." Wenn die mystischen Gegner der apostolischen Christen lehren, daß Alles in Ormuzd oder Adam Kadmon sein Daseyn habe, so antwortet der Apostel: Jesus Christ war vor allen Dingen, in ihm bestehen sie, er ist das Haupt der kirchlichen Körperschaft (Col. 1, 17. 18.). Wenn die Lehrer, die sich vorzüglicher als andere nennen, eine Unzahl von Aeonen annehmen, die mehr oder minder dem höchsten Wesen ähnlich, und mit diesem das Pleroma der Geister ausmachen, so sagt der Apostel (Col. 1, 19.): „Wir sahen die Fülle (das Pleroma) der Gottheit wohnen in Christo," und (2, 9.): „in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig" (d. h. verkörpert); ferner V. 10: „Jesus ist das Oberhaupt aller Kräfte." Sollten die Gnostiker nicht schon damals im Geheimen existirt haben? Warum hätte denn sonst Paulus mit solcher Wärme die wesentlichsten Lehrmeinungen des Gnosticismus bekämpft? Waren die Gnostiker noch nicht fertig, so doch die Gnosis, weil Col. 2, 1 — 3. die wahre von der falschen unterscheidet. Das unverkennbarste Zeugniß für das damalige Vorhandenseyn gnostischer Lehren bietet der Hebräerbrief. 1, 3. 4. scheint gegen Zend Avesta, Kabbala und Philo zugleich gerichtet. V. 6. will den Gnostikern bemerken, daß Christus über alle Aeonen erhaben sey, die sie zwischen ihn und den unbekannten Vater stellen. Wenn 2, 5. lehrt: die künftige Welt stehe nicht unter der Herrschaft der Engel, so wird doch wohl die gnostische Idee bekämpft, welche die gegenwärtige unter die Herrschaft der Engel stellt. 2, 14. polemisirt gegen den Doketismus, jenen Vorläufer des Gnosticismus, welcher Christo nur einen Scheinkörper gab. Aber selbst diesen Brief gegen sie benützten die Gnostiker, denn 2, 2. konnte sie veranlaßt haben zu der Behauptung, daß die Engel Urheber des Mosaismus seyen, und V. 16., daß sie eine doppelte Erlösung, eine in der Aeonenwelt, die andere unter den Menschen annahmen. Cap. 7. konnte die im 3. Jahrh. unter gnostischem Einfluß entstandene Secte der Melchizedekiten ins Leben gerufen haben. Weil Cap. 10. das mosaische Gesetz im rechtgläubigsten Sinne: Schatten der geistigen Güter, die auf dasselbige folgen sollten, genannt wird, so bekämpften alsbald die Gnostiker diesen Schatten als einen Sohn der Finsterniß. Aller Polemik gegen die Sectirer ungeachtet, machten die Lehren der Gnosis solche Fortschritte, daß Apologien nöthig wurden, um zu zeigen, wie das Christenthum die ganze Gnosis und noch mehr in sich trage. Das ist der Zweck des Johannesevangeliums. Ueberall, wo es thunlich, wird hier ein christlicher Lehrsatz einem gnostischen, und zwar in dessen eigener Sprache entgegengestellt. Der bekannte Satz: Alles was da ist, das ist durch den Logos gemacht, sollte eine Bekämpfung der Aussprüche einiger Gnostiker seyn, welche die Welt durch untergeordnete Geister gemacht seyn ließen. Den Doketen wird hier entgegnet, daß der Logos wirklich Fleisch geworden. Der Samaritanerin erklärt Jesus, das Heil komme von den Juden, um die Hoffnungen der Parthei Simons niederzuschlagen, die für Samaria eine weit glänzendere Offenbarung Gottes in Anspruch nahm. Die Gnosis behauptete, daß vor der Taufe der Aeon Christus nicht mit dem Menschen Jesus verbunden gewesen sey; daß er vorher keine Wunder verrichtet. Der Evangelist widerlegt diese Meinung durch Darstellung der Thatsachen, und daß er den Täufer erzählen läßt: der Geist (Pneuma) Gottes und nicht der Christus habe sich bei der Taufe mit Jesu vereinigt (1, 32.), worauf sogleich die Erzählung des ersten Wunders folgt, welches die

Herrlichkeit des Gottgesandten offenbarte. Die Episteln Johannis verrathen denselben polemischen Zweck. Es wird (1 Joh. 4, 1.) ermahnt, nicht auf alle Geister zu hören, weil es viele falsche gibt. Damit meinte man diejenigen, die Christo nur einen Scheinkörper zugestanden (wie Tob. 12, 19. der Engel von sich sagt). Diese Ansicht wird 2 Joh. 7. entschieden bekämpft; und 1 Joh. 2, 22. 23. ist gegen die Gnostiker gerichtet, welche behaupteten, daß Gott Vater nicht das höchste Wesen sey, sondern nur ein untergeordneter Geist, nur ein Diener, und zwar ein gewissermaßen nicht sehr würdiger Diener des vollkommensten Gottes. Insbesondere aber konnten die Gnostiker aus der Apokalypse, welche den Kampf zwischen dem von Licht umflossenen Weibe und dem Dämon der Finsterniß darstellt, ihre Speculationen über die Sophia und ihre Leiden schöpfen. Endlich die Bewachung der Erde durch einen guten Engel, die Erneuerung dieses Planeten und aller Himmel, so wie der ganze Triumph der heiligen und reinen Menschen sind lauter rechtgläubige Wahrheiten im Gegensatze gegen diejenigen Systeme, deren Lehren dem Verf. der Apokalypse vor Augen schwebten. Zu diesen Zügen, die sich auf Vorstellungen und Sprache beziehen, sind hier noch einige Bemerkungen über die Symbole beizufügen, deren diese Schrift sich bedient. Der Genius des Bösen wird im Parsismus, im Judenthum, im Christenthum und in der Gnosis als Schlange bezeichnet. Jener Genius, der die durch den Fall verirrten Menschen zurückbringt, sie zur Auferstehung ruft, wird mit einer Sichel dargestellt, es ist dies der καρπίστης, der Horus der Gnosis. Ein besonderes Zeichen, ein Siegel unterscheidet, wie bei den Gnostikern diejenigen (Apok. 9, 4.), welche Theil haben an der Erlösung von denen, welche in der Finsterniß beharren. Das Holz des Lebens (2, 7.) d. h. des Kreuzes mit seiner mystischen Anspielung auf den Erkenntniß- und Lebensbaum des Paradieses, sowie das blanke zweischneidige Schwert (V. 12.) erscheinen auch in den Theorien des Gnosticismus. Selbst die mystische Zahl 365 und das ihr entsprechende Wort Abraxas finden ihre Muster in der Zahl 666 und in dem Namen Abbadon (9, 11. 13. 18.). So ergibt sich also aus den vornehmsten Denkmälern des Christenthums, daß die parsisch-kabbalistischen, philonischen und gnostischen Lehren in der apostolischen Zeit in den meisten Ländern verbreitet waren, wo sie die neue Religion, die alle andern verdrängen sollte, einführen wollten, namentlich in Aegypten, Syrien, Kleinasien und den benachbarten Inseln. Ferner: daß diese Lehren gegen Ende des 1. Jahrh. sich bereits in die christliche Kirche eingeschlichen hatten, wie auch, daß in mehreren Gemeinden bereits mächtige Partheihäupter durch den Vortrag dieser Lehren gegen die Apostel wirkten. Endlich: daß die alten Geheimlehren Griechenlands, vereinigt mit den philosophischen Systemen und den Entwicklungen, welche beide in Alexandrien, namentlich in der jüdischen Schule daselbst erhielten, wiederholt mit den orientalischen Speculationen zusammentrafen, von denen sie sich ursprünglich losgetrennt hatten. Sie verschmolzen mit einander in Aegypten, Palästina und Kleinasien nach der Wanderung, welche der Parsismus mit seinen Verzweigungen machte, durch die so vielfältigen Mittheilungspuncte, die sich zwischen Persern, Juden und Griechen in Folge des babylonischen Exils und der Umwälzungen Alexanders gebildet hatten. Aus dem Allen leuchtet auch noch hervor, daß sie seit den entferntesten Zeiten bis auf die Erscheinung des Christenthums eine Kette von Unterweisungen bilden, wo sich immer eine an die andere anreiht, ohne Unterbrechung und Lücke. Aus dem Folgenden wird sich aber ergeben, daß der Gnosticismus der letzte Ring dieser Kette war. Der Gnosticismus beginnt demnach mit dem Christenthum, und wenn letzteres nicht durch die von ihm veranlaßten Bewegungen die Hauptaufmerksamkeit der christlichen Schriftsteller dieser Periode ganz in Anspruch genommen hätte, so würden uns diese eine größere Anzahl jener Partheihäupter erwähnt haben, die dem Basilides, Valentin, Saturnin, Bardesanes, Cerdo und Marcion vorangegangen seyn mochten. Als Vorläufer des Gnosticismus werden von den meisten Schriftstellern Simon der Magier und Cerinth genannt. Ersterer

mit Neid auf das Wirken der Apostel blickend, deren Zeitgenosse er war, suchte durch Wunderkünste es ihrem Oberhaupte zuvorzuthun. Weil nun Jesus sich den Sohn Gottes nannte, so glaubte er noch einen Schritt weiter gehen zu müssen, und sich als „die große Macht des höchsten Wesens" (virtus Dei, quae vocatur magna sagt Irenäus I, c. 20.) zu betrachten, während er den Gott der Juden nur als einen untergeordneten Engel gelten ließ. Nach den Berichten des Irenäus soll er sich selbst das Wort Gottes (ego sum sermo Dei), das Urbild des Vollkommenen (ego sum speciosus), den „Paraclet," den „aller göttlichen Eigenschaften Theilhaftigen" (ego omnipotens, ego omnia Dei. Iren. l. c. cf. Hieron. Comm. in Matth. 24.) genannt haben. Er vereinigte auf diese Weise in sich alle Prädicate Ormuzds und Honovers aus dem Zend Avesta, den Ensoph der Kabbala und den Logos der Christen. Möglich daß weniger der Meister als seine Jünger eine so fruchtbare Vorstellung entwickelte, und daß sie sichs zur Ehre rechneten, ihr Oberhaupt mit allem zu bereichern, was ihm die allgemeinste Huldigung verschaffen konnte. Irenäus spricht von einem ersten Gedanken (ἔννοια) des höchsten Wesens, welcher nach Simon die Mutter der Schöpfung sey; Theodoret hingegen berichtet, er habe gelehrt: das höchste Wesen oder der Lichtherd brachte ursprünglich drei Paare (Syzygien) von Wesen hervor, diese sind die Wurzel aller Dinge, nämlich: νοῦς, ἐπίνοια, φωνη, ἔννοια, λογισμος und ἐνθύμησις. Die ἔννοια ist die Mutter von Allem, durch sie sind die Erzengel und Engel erschaffen, mittelst welcher sie die Welt ins Daseyn rief, deren Regierung diesen Geistern anvertraut ist. Also dieser erste Gedanke, was wäre er anders als Ormuzd, Ensoph, Logos oder die Sophia des Philo? Weiter lehrte Simon: Die Geister, welche der erste Gedanke Gottes schuf und mit der Weltregierung belehnte, wurden eifersüchtig auf die höhere Würde desselben (wie Ariman gegen Ormuzd). Sie fühlten sich gedemüthigt bloße Werkzeuge zu seyn, und beschloßen dieser Erniedrigung sich zu entziehen. Sie ergriffen den Gegenstand ihres Neides, hielten ihn gefangen, rissen die niedere Welt, deren Herren sie waren, los von der obern Welt, der sie unterworfen waren. Und um jede Wiederkehr der ἔννοια in ihre urspr. Herrschaft zu verhüten, verbannten sie dieselbe in menschliche Körper. Nun hatte das Böse den Sieg über das Vollkommene errungen, und der traurige Lauf der Dinge in dieser Welt war erklärt. (Vgl. Fall der Engel). Die Ennöa der Metempsychose unterworfen, Sclavin der Gesetze der materiellen Welt, unfähig sich frei daraus zu entwickeln um sich zu erheben zum Urlichte, von dem sie ausgeflossen, erscheint auf ihren Wanderungen als Gegenstand stets erneuter Beschimpfungen von Seiten der aufrührerischen Geister, und seufzt unter den härtesten Drangsalen, bis endlich das höchste Wesen dieser Störungen in der Weltregierung müde, sie zu befreien und die urspr. Harmonie der Dinge wieder herzustellen beschloß. Alle Grade des Seyns, vom höchsten Wesen bis zum Menschen herab durchlaufend, erschien der Vater der Ennöa allen Wesen in der ihnen eigenthümlichen Gestalt, und so zuletzt den Samaritanern unter der Gestalt Simons im Dorfe Gitton. Dieselbe erhitzte Einbildungskraft, welche ihn als die große Macht des höchsten Wesens betrachtete, ließ ihn auch in der tyrischen Sclavin Helena, die er losgekauft, den ersten Gedanken der Gottheit erblicken! Die Simonianer nannten die Ennöa auch „heiligen Geist" und „Prunicus," sogar „Minerva," indem sie auf diese Allmutter Sophia anwendeten, was die Griechen von ihrer Artemis-Selene sagten, d. h. von dem Mond als der Mutter alles irdischen Seyns. (Iren. I, 20. Epiph. Haer. 21.). Den heil. Geist als weiblich zu bezeichnen, war man durch die חָכְמָה u. בִּינָה der Kabbalisten, durch die σοφια der Alexandriner gewohnt worden. In den Reisen des Apostels Thomas, einem Apokryphum, dessen Verf. ein Gnostiker des 1. Jahrh., findet sich folgendes bei einer Taufhandlung gesprochene Gebet: „Komm Mutter des Erbarmens, Offenbarerin der verborgenen Geheimnisse, damit uns Ruhe werde im achten Hause" (d. i. der oberste Planetenhimmel, Sitz der vollendetsten Seligkeit vgl. d. A. Acht). Von den Gnostikern wurde der heil. Geist verwechselt

mit der Sophia, der Mutter der ſieben Planetengeiſter. Derſelbe Fall trat hier ſchon bei den Simonianern ein, welche ἔννοια, σοφία und πνεῦμα identiſirten. Die Benennung πρωνικος gebrauchte man urſpr. von der Gewaltthat eines Menſchen an der Unſchuld. Man ſagte in dieſem Falle: ἐπρωνίκευσε ταύτην. Folglich bezeichnet „Prunicus" die Verſuchungen der Sinnenluſt. Was den Urſprung dieſer Vorſtellung von Unzucht betrifft, welche in der Geſchichte der Helena eine ſo große Rolle ſpielt, ſo erinnere man ſich, daß auch die Untreue der iſraelitiſchen Gemeinde gegen Jehovah oft von dem Propheten unter dieſem Bilde vorgeſtellt wird (vgl. Ez. 23.). Hier iſt an die durch irdiſche Lüſte dem himmliſchen Leben entfremdete Seele zu denken, die gegenüber dem himmliſchen Gemahl im Zuſtande des Ehebruchs ſich befindet. Die erſte ἔννοια Gottes konnte, da ſie auch zuerſt ſtufenweiſe von Luſt zu Luſt geſunken iſt, mit vollem Rechte πρωνικος genannt werden. Die Benennung Minerva bot, weil Pallas den Griechen auch Μητις war, noch weniger Schwierigkeit, ein Sinnbild der σοφία oder des πνεῦμα zu werden. War dieſe Aehnlichkeit gefunden, ſo wurde der Vater der ἔννοια zum Vater der Minerva d. h. zum Jupiter. In Simons Syſtem war der Judengott nicht das höchſte Weſen, ſondern nur einer von den Engeln der Ennöa, ein Geiſt niedern Ranges. Darum betrachtete er auch die Propheten nur noch als Werkzeuge eines untergeordneten Weſens. Daher die Simonianer, welche ihr Oberhaupt die große Macht (גבורה δυναμις) des höchſten Weſens nannten, ſich über die Propheten als Werkzeuge eines gemeinen Gottes erhaben fühlten, und daher lieber den Eingebungen ihrer eigenen Weisheit folgten. Die Geſetzgebung der Engel war ihrem Urſprung nach verdorben durch den Hochmuth, der dieſelben leitete. Auch hatten ſie mehr willkührliche Satzungen vorgeſchrieben. Und weil ihre Gegenſätze nicht die der Natur waren, darum ſollte Simon als die höchſte Macht Gottes gekommen ſeyn, die Menſchen davon frei zu machen (Iren. I, c. 20.).

Cerinth, der andere Vorläufer des Gnoſticismus, in Judäa geboren, aber in Aegypten mit philoniſchen Lehrſätzen bekannt geworden, nahm, inſtruirt auch von der orientaliſchen Philoſophie, zwiſchen dem höchſten Weſen und der Körperwelt einen zu großen Abſtand an, um jenen als Weltſchöpfer zu betrachten. Eine untergeordnete Macht, durch eine Reihe Aeonen von dem Urweſen getrennt, ſoll es geweſen ſeyn. Hatte Simon den Judengott nur für ein untergeordnetes Weſen gehalten, ſo erklärte Cerinth ihn ſogar für einen böſen Geiſt, der auf das Wiſſen der Menſchen eiferſüchtig ſey. Jeſu ſchrieb er eine gewöhnliche Geburt zu, hielt ihn nur für den Sohn Joſephs und Marias, aber für einen ausgezeichneten Theurgen. Dieſe Eigenſchaft ſoll ihn fähig gemacht haben, von dem höchſten Weſen die Mittheilung des Chriſt zu empfangen, eine geiſtige Kraft, die ſich unter der Geſtalt einer Taube bei der Taufe Jeſu mit ihm verband. Auch war Cerinth dem Chiliasmus zugethan. In ſeiner Apokalypſe lehrt er das tauſendjährige Reich einer etwas irdiſchen Glückſeligkeit nach der Auferſtehung der Todten.

Saturnin, ein Schüler Simons und Haupt der Gnoſtiker in Syrien ging von der Anſicht einer dualiſtiſchen Weltregierung aus, das höchſte Weſen aber ſey unbekannt, während es ſich jedoch entfaltet und ſeine Vollkommenheiten offenbaret, denn von Stufe zu Stufe werden die von ihm ausſtrömenden Kräfte ſchwächer, je mehr ſie ſich von ihrer Quelle entfernen. Doch dieſer Abfall geht nicht ſo weit, daß ſie ſich im Reich der Finſterniß verlieren; das Böſe hängt nicht (wie in der Kabbala) durch einige Kelipoth mit der großen Kette der Ausflüſſe des höchſten Weſens zuſammen. (Auch im Zend Aveſta iſt Arimans Reich von jenem Ormuzds getrennt). Auf die letzte Stufe der Lichtwelt (oder Reihe der Emanationen) ſetzt Saturnin ſieben Engel, welche den niederſten Grad der Vollkommenheit in der geiſtigen Welt darſtellen. Sie ſind aber nicht mit den Zoroaſtriſchen Amſchaſpands zu verwechſeln, denn ſie ſind die Urheber der ſichtbaren Welt und Regenten der verſchiedenen Theile derſelben. Ihre Mannigfaltigkeit erklärt die Verſchiedenheiten in der Schöpfung. Dieſe ſieben Engel

waren keine böſen Geiſter, da ſie die Körperwelt nur darum erſchufen, um dem Reiche der Finſterniß ein unabhängiges Gebiet zu entreißen, von welchem aus ſie daſſelbe beſſer bekämpfen könnten. Dennoch waren ſie keine reinen Geiſter des Lichtes, da ſie ſich auf der letzten Sproſſe der höhern Welten befanden. Sie trennten ſich ſogar gänzlich von Gott und riſſen von dieſer Quelle des Guten alle ſichtbaren Weſen los. (Dadurch wurden ſie zum Gegentheil der Amſchaſpands und Erzengel der Kabbala, die die Verbindung zwiſchen beiden Welten unterhalten). Dadurch fiel nur noch ein ſchwacher Widerſchein des Lichtes auf ſie. Dieſer flößte ihnen jedoch das Verlangen ein, in das Gebiet des Lichtes zurück zu treten, und da ſie vereinzelt dies nicht zu erreichen vermochten, ſo vereinigten ſie ihre Anſtrengungen um dieſen Widerſchein in einem Werke ihrer Hände feſt zu halten, deſſen Herren und Meiſter ſie wären. Sie brachten aber nur einen Wurm hervor, der auf der Erde kroch, und ſich nicht zu Gott erheben konnte. Dies war der Menſch. Jedoch das höchſte Weſen hatte Mitleid mit ihm, und ſandte ihm einen Strahl göttlichen Lebens, der es beſeelte. Dieſer von Gott auf ihn übergefloſſene göttliche Funke iſt auch Alles, was einſt wieder in den Schoos der Gottheit zurückkehrt. (Saturnins Quelle war alſo Philo, der das πνεῦμα als Ausſtrahlung Gottes von der ψυχὴ ζωτικη, die auch das Thier beſitzt, unterſcheidet; und welcher die Elohims als Schöpfer des Menſchen (1 M. 2, 4 ff.) nicht mit dem Jehovah ſelbſt verwechſelt, welcher dem Adam den Hauch des Lebens verliehen (V. 7.). Das war das πνεῦμα, der göttliche Strahl, welcher allein die formloſe Creatur beſeelen konnte. Saturnin unterſchied ſich dadurch von den meiſten Gnoſtikern, daß er Jehovah für das höchſte Weſen hielt. Dabei warf er den Juden vor, daß ſie die Elohim, die Urheber der ſichtbaren Welt für ihren Nationalgott erklärten. Für unvollkommen hielt er den Judengott, aber nicht für böſe wie Satan, deſſen Gegner jener war. Satan iſt ihm der Urgrund alles Böſen in der geiſtigen und phyſiſchen Welt und Oberhaupt der Dämonen, die den Laſterhaften zu Hülfe kommen, um die Guten zu verderben. Die beſſere Art iſt demnach von der einen Seite den Geſetzen der ſublunariſchen Welt, die von den Engeln und ihrem Oberhaupte, dem Judengott ausgegangen ſind, und von der andern den Angriffen und Verführungen der böſen Geiſter und ihrer Werkzeuge, der Laſterhaften unterworfen. Ein Erlöſer für die Menſchen war alſo nöthig. Gerührt von dem traurigen Zuſtand der Guten ſandte der unbekannte Vater ein unkörperliches Weſen, ohne reale Form, nicht von einem Weibe geboren (Theodoret. haer. fab. vol. IV.). Dieſer Erlöſer, Chriſtus, der demungeachtet in menſchlicher Geſtalt erſchien, brachte den Guten weit größere Hilfe als die Schlechten von den böſen Geiſtern erhalten hatten, und zwar um gleichzeitig die Macht der Böſen, der Dämonen und des Judengottes, deſſen Geſetzgebung ſo viel Hemmendes enthielt, zu zerſtören; dabei dem Geſchlechte des Lichts die Mittel zu liefern, ſich über dieſe Ordnung der Dinge zu erheben. Die Lehre des Erlöſers, welche an die Stelle der Lehre des Oberhauptes der Engel treten ſollte, und deſſen aſcetiſche Vorſchriften in dem Menſchen den Strahl des Lichtes, welchen Gott bei der Schöpfung ihm mitgetheilt, ſtärken ſollten, war nothwendig geworden, damit er würdig werde einſt zurückzukehren zum Urquell alles Reinen. Dieſe Lehre war um ſo mehr Bedürfniß, da das Judenthum, oder wie Saturnin lehrte, die Propheten der heiligen Urkunde nicht bloß von den Engeln und ihrem Oberhaupte, dem Gott der Juden, ſondern manchmal ſogar vom Satan ſelbſt ihre Eingebungen erhalten hatten. Der Erlöſer hatte den Kampf gegen das Böſe begonnen, das Chriſtenthum ſollte den Sieg vollenden. Die Ehe war von den Engeln oder dem Judengott oder ſogar vom Satan ſelbſt eingeſetzt, um das Geſchlecht ihrer blinden Anhänger zu verewigen. Die Fortpflanzung einer ſo unvollkommenen Ordnung der Dinge zu verhindern, hielt Saturnin für die Aufgabe des wahren Chriſten. Dabei berief er ſich auf die Anſicht des Erlöſers von der Ehe, welches Beiſpiel doch nichts beweiſen konnte, wenn Chriſtus keinen realen Körper hatte. Aber die Betrachtung, daß dann die Böſen als die einzigen

Bewohner der Erde kein Muster zur Nachahmung mehr gehabt hätten, um auch Kinder des Lichts zu werden, diese Betrachtung schied die Schule Saturnins in zwei Classen, und nur der Classe der Auserwählten galt die Enthaltsamkeit von der Ehe und von jeder Berührung mit dem Fleische als Pflicht, weil dies der Sitz des Bösen ist.

Bardesanes, der Stifter der zweiten gnostischen Schule Syriens, vertheidigte zwar die Authentie aller canonischen Schriften der Juden und Christen, ja sogar einiger Apokryphen, allein er überließ sich einer mystischen Auslegungsweise derselben, welche an die Kabbala erinnert. An die Spitze seines Systems stellte er den im Lichte wohnenden unbekannten Vater, selig durch die vollendete Reinheit seines Wesens, und die ewige Materie, eine träge, formlose, finstere Masse, die Quelle des Bösen, die Mutter des Satan. (Dieser ist also nicht Zoroasters durch Hochmuth gesunkener Lichtgeist Ariman, sondern der Belial der Kabbala, das Oberhaupt der bösen, vermöge ihrer groben Hülle, groben Geister, und doch nicht wie Belial eine in die Materie verlorene Emanation Gottes). Als der durch die Fülle seiner Vollkommenheiten selige Gott beschloß, diese Seligkeit außer sich zu verbreiten, schuf er mehrere Wesen ihm gleicher Natur, die den bezeichnenden Namen „Aeon" erhielten. Wie in der Kabbala trugen diese Emanationen den Namen El. Das erste Wesen, das der unbekannte Vater hervorbrachte, war sein Weib, die er ins himmlische Paradies versetzte, wo sie ihm den Sohn des lebendigen Gottes, Christus gebar d. h. der Ewige faßte in der Stille seiner Rathschlüsse den Gedanken (das Weib, die σύζυγος ist nur die ἔννοια Simon's) sich zu offenbaren durch ein Wesen, das sein Ebenbild seyn sollte. (Hier erscheint dieser Gnostiker rechtgläubiger als Andere, weil er Christum den Erstgebornen Gottes nennt). Die Idee der Zeugung war durch den biblischen Sprachgebrauch geheiligt, also nicht auffallend, die Gnostiker dehnten ihn nur aus, indem sie ihn noch weiter anwendeten auf die ganze Reihe von Offenbarungen des höchsten Wesens, welche erst die vollständige Offenbarung des Pleroma ausmachen. Indem sie diese Emanationen von der ersten an durch Syzygien d. h. Paarweise durch Mann und Weib fortgehen ließen, wichen sie zwar von den biblischen Urkunden ab, welche dem höchsten Wesen eine Zeugung mit Ausschluß jedes Gedankens an ein Weib zuschreiben. Allein im Orient fiel dieses Verfahren nicht auf, und war Jedermann verständlich. Diese Bemerkungen, die den wichtigsten Theil der Lehre des Bardesanes unter dem rechten Gesichtspuncte auffassen lassen, führen wieder zurück zu den stufenweise erfolgenden Emanationen, die er annahm. Auf Christum oder den Sohn folgte die Schwester und Gattin desselben, der heilige Geist (רוחא דקודשא). Dieser Name ist zwar nicht weiblichen Geschlechts, aber schon oben wurde bemerkt, daß das πνεῦμα häufig als Weib betrachtet wurde; es entsprach der Sophia Philo's, es ist die Mutter alles Lebens d. i. das schaffende Princip (ἀρχὴ γενεσιουργός), und die Schöpfungsgeschichte der Genesis kam dieser Ansicht zu Hilfe; denn das Pneuma ist dort dargestellt als Schöpferkraft. Christus und das Pneuma als seine Frau, wurden von der Gnosis als die ersten weltschaffenden Mächte betrachtet (Ephraem. hym. 3.). Wirklich erzeugten sie miteinander zwei Töchter, die Urbilder des trockenen Erdreichs und des Wassers, welche nebst zwei andern, dem Feuer und der Luft, den Elementen vorstehen. Bardesanes nannte diese Syzygien von Aeonen: מַיָּא, יַבְּשָׁא, נוּרָא und רוּחָא (Ephr. hym. 55.). Bardesanes nahm sieben solcher Syzygien oder paarweise Emanationen an (Ephr. hym. 53.), und mit Hilfe der vier Aeone, der Urbilder der Elemente, haben der Sohn und der Geist oder die Sophia, den Himmel und die Erde, überhaupt Alles, was sichtbar ist, erschaffen. Die sieben Paare mit dem unbekannten Vater und seinen Gedanken bildeten das Pleroma (die Götterfülle) oder die Ogdoas der andern gnostischen Systeme (vgl. d. Art. Acht). Bardesanes nahm diese Heptas auch noch außer den Syzygien an, denn die schöpferischen Mächte setzten nach der Weltbildung als Regenten derselben andere

niedrigere Mächte ein, die in den sieben Planeten und den 12 Zodiakalzeichen thronten, deren Namen führten, und folglich siderische Geister waren. War einmal die Idee der Syzygie auf Sonne und Mond übertragen, so mußte man auch ihrer monatlichen Vereinigung die Erhaltung der Welt und der sie belebenden Kräfte zuschreiben. Den Einfluß der andern Astralgeister auf die moralische und physische Weltordnung läugnete er gleichfalls nicht. Seinen Glauben an das Fatum brachte er aber dadurch mit der Allmacht Gottes in Einklang, daß er behauptete: dieser, da er nicht Schöpfer der sichtbaren Welt sey, so regiere er sie auch nicht; also nicht Ohnmacht Gottes sey es, daß er sich nicht in die sublunarischen Dinge mische. Die Fragen über das Fatum kommen in den Speculationen über einen der vornehmsten Aeone ebenfalls zur Sprache. Die Frau Christi, die Sophia = Achamoth (חכמות ein pluralis excellentiae, wie Behemoth?), Tochter vom Weibe des unbekannten Vaters war lange nicht so vollkommen als ihre Mutter oder ihr Bruder. Sie war die Frucht einer unreinen Emanation, eines schwachen Strahls vom höchsten Wesen, der auf die Erde gefallen war. Die Sophia oder das Pneuma ist also gleichzeitig ein physisches und ein geistiges Princip, nach Art der siderischen Wesen. Im geistigen Sinne der heil. Geist, im physischen aber die Weltseele, welche aus der Ennöa in die physische Weltordnung übergegangen war, welche über den Wassern geschwebt und mit Beihilfe der Elemente die sichtbare Welt erschaffen hatte, welche mit ihr in Berührung gekommen, weil sie weniger vollkommen war als Christus. Jedoch eine solche Entartung eines Aeons, der aus dem Pleroma hervorgegangen, gleichsam zwischen beiden Welten schwebt, war eine Anomalie, eine Unordnung, die gehoben werden mußte. Dieser Gedanke führte zu Allegorien, in welchen die Grundsätze über das Schicksal im Allgemeinen und insbesondere über das Loos der menschlichen Seele deutlich durch die Hülle der mystischen Sprache durchscheinen. Die Sophia-Achamoth hatte Anfangs durch einen Demiurg, der ihre Ideen befolgte, geschaffen oder vielmehr die Bildung der Materie geleitet. Bald aber fühlte sie ihre Vereinzelung, ihre Trennung vom Pleroma, und fing an über ihre traurige Lage zu seufzen, wie das religiöse Gemüth, dessen Symbol sie ist, über seinen Zustand in dieser Welt seufzt, wenn es lange Zeit den Netzen des irdischen Daseyns hingegeben, zuletzt seine Verschiedenheit von Allem, was es umgibt, einsieht und erkennt. Bardesanes schildert sie in einer Hymne mit den Worten des Psalmisten (22, 1.). Diese in ihr erwachende Sehnsucht nach der höhern Welt führte sie auf den Weg zur Rückkehr in ihre Heimat. Doch mußte sie dessen würdig werden. Ihr Bruder und Gemahl Christus, den sie verlassen hatte, kam ihr zu Hilfe, jedoch so, daß er ihr die Freiheit ließ und durch sie handelte, ohne sie zu zwingen, so zu handeln, wie er für sich selbst gehandelt haben würde. Sie erblickte in ihm das vollkommene Ebenbild des göttlichen Lichtes. Sie liebte ihn mit aller Macht; er geleitete sie auf dem Pfade ihrer Reinigung und endlich vereinigte sie sich aufs neue mit ihm als seine ursprüngliche Gattin. Diese Vereinigung stellt Bardesanes unter dem Bilde einer Hochzeit dar, ein Bild, das er der Sprache der Propheten und des Evangelisten (Matth. 22, 2.), sowie des Apokalyptikers (19, 7.) abborgte. So versuchte er seine Redeweise der biblischen anzupassen, selbst da, wo seine Begriffe von den angenommenen Meinungen abwichen. Seine Anthropologie liefert den Beweis dafür. Der Mensch ist nach ihm ein ausgezeichnetes Mitglied der Geisterwelt. Seine Seele ist von den Aeonen erzeugt, und folglich zuletzt auch eine Emanation der Gottheit. Allein sie hat das göttliche Gebot überschritten, und wurde zur Sühne verbannt in einen aus der Materie geformten Körper, welcher die Quelle des Bösen ist und sie wie in einem Kerker gefangen hält. Böses mußte sich mit Bösem vereinigen. Das ist das Anziehungsgesetz des Verwandten. Die Idee vom Fall der Seele findet sich in der Genesis, und wenn dort ihr Ursprung von Gott hergeleitet wird, so lehrt doch die allegorische Auslegung, daß sie erst nach ihrem Falle mit einem Körper versehen worden sey; denn die Felle (s. d. A.), mit welchen die ersten Menschen von Jehovah

bekleidet wurden (1 M. 3, 21.), hat nicht nur Origenes sondern auch Eusebius (Pr. ev.) von dem Leibe verstanden. Diese Auslegung scheint schon Paulus (Röm. 7, 24.) gekannt zu haben. Wie Gott seine erste Emanation in ein himmlisches Paradies versetzt hatte (d. h. das Geschöpf erfreute sich der Seligkeit eines heiligen Daseyns), so versetzten die Aeone den Menschen in ein von ihnen erschaffenes irdisches Paradies (d. h. die Menschenseelen, niedrigern Ursprungs als das unmittelbare Geschöpf Gottes, konnten auch nur einer niedrigern Glückseligkeit sich erfreuen). Alle Menschenseelen werden von den Aeonen erzeugt (ohne daß, wie Saturnin lehrte, die Verleihung des göttlichen Pneuma dazu nothwendig wäre). Das allein Unsterbliche am Menschen ist die Seele, die aus der geistigen Welt stammt; sein Leib, σάρξ αἰσθητή, der sichtbare Mensch gehört der Sinnenwelt an, trennt sich einst von der Seele ohne sich mit ihr wieder zu vereinigen. Ohne seinem System Gewalt anzuthun, konnte Bardesanes die weibliche Auferstehung nicht annehmen, so stellte er also den sinnlichen Menschen in die Categorie der Wesen, die nur das Princip des Lebens haben. „Der Mensch theilt in allem das Loos der unvernünftigen Thiere (ἄλογα ζῶα); diese jedoch, die nur das Lebensprincip (נפש ψυχή) allein haben, gehen durch die Urbilder der Natur wieder zu Grunde, die Menschen dagegen, die den von dem höchsten Geist ausgeflossenen Geist (νοῦν) haben, genießen auch die Vorrechte dieses Wesens, mit dem sie in Verbindung stehen, und sind den Naturgesetzen nicht unterworfen. Bei der Frage über die Willensfreiheit erklärte sich Bardesanes, daß der Mensch, obschon als ein Theil der sichtbaren Welt auch der fatalistischen Regierung der Sterne unterworfen, insoweit Gesundheit und Krankheit, Leben oder Tod ihm zugedacht sind, so sey er doch wenigstens frei in Allem was sein geistiges Leben betreffe. Dies bestätige die Mannigfaltigkeit der bürgerlichen und Moralgesetze bei den verschiedenen Völkern. Diese Freiheit sey dem Menschen eingepflanzt durch den Geist oder die Gattin Christi, welche die Seele dem Menschen gab. Eben darum konnte die geistige Seele, da sie göttlicher Natur war, den Gesetzen der Sinnenwelt nicht unterworfen seyn. Bardesanes fühlte, daß er die Seele doch zu sehr herabsetze, wenn er ihr, obgleich sie aus dem Pleroma hervorgegangen, doch das Bewußtseyn ihrer himmlischen Natur abstreite. Hier mußte Hilfe geschafft werden. Bereits waren mehrere Aeone gekommen, um den Menschen Vorschriften zu bringen. (So erklärte Bardesanes die Theophanien und Anglophanien des A. T.). Zuletzt erschien Christus selbst, um sie mit ihrem erhabenen Ursprung bekannt zu machen und ihnen die Aussicht auf ihre hohe Bestimmung zu eröffnen, und sie von der Last, die auf ihrem Leben lag, zu befreien. Geboren von einer reinen Jungfrau, nahm er doch nichts Irdisches von ihr, er war bekleidet mit einem himmlischen Körper; der durch seine irdische Geburt nur hindurchging — die Hypothese von der unbefleckten Empfängniß hängt mit dieser Ansicht zusammen — er erschien den Menschen, wie einst den Patriarchen; und kehrte nach vollendeter Sendung in das Pleroma zurück. Der einzige Tod, den er erleiden konnte, war der Scheintod. Marinus, der gelehrteste Schüler des Bardesanes, berief sich auf 1. Cor. 13, 40., wo von himmlischen Körpern die Rede ist, und der Johanneische Satz: „der Logos wurde Fleisch" sage das Gegentheil von dem: „er nahm von außen her Fleisch an." Also ist der Erlöser ἀγένητος und διὰ Μαρίας, aber nicht ἐκ Μαρίας geboren. Dem Einwurfe, Jesus sey aus dem Geschlechte Davids, wird begegnet durch Matth. 22, 42—45. Und selbst durch die Einwendung des Epiphanius: wozu beim Begräbniß des Herrn die Specereien nothwendig waren, wenn er nur einen Scheinkörper gehabt, ließen sich die Doketen nicht irre machen.

Cerdo, ein Gnostiker aus Kleinasien, lehrte: das höchste Wesen ist nicht Schöpfer dieser unvollkommenen Welt. Das Gesetz Mosis und die Lehre der Propheten sind keine Frucht göttlicher Eingebung, da in ihnen Jehovah so oft als ein Wesen voll menschlicher Leidenschaft dargestellt wird. Der Aeon Christus, gesandt den Menschen von dem unbekannten Gott und Feind der Materie, hat sich nicht mit einem

ſinnlichen Körper vermiſcht, iſt nicht vom Weibe geboren, hat nicht gelitten wie Menſchen leiden. Die ſolche Glaubenslehren vortragenden Schriften ſtammen nicht von den Apoſteln, ſondern ſind ihnen unterſchoben.

Marcion, ein Mann von ähnlichen Gefühlen und Anſichten, konnte, da er auf die buchſtäbliche Auslegung dem Geiſte des Orients ganz entgegen, einen Werth legte, von den Anthropomorphismen des A. T., wenn die Rede von Jehovah iſt, nur verletzt werden; ebenſo von den ganz ſinnlichen Erwartungen, die einige Stellen des N. T. einflößen, wie z. B. der Traum von einem tauſendjährigen Reiche. Er ſah ſich daher zu der Behauptung gedrungen, jene Bücher könnten verfälſcht oder ganz unächt ſeyn. Er hielt es daher für ſeine Aufgabe, die ächten Quellen in ihrer urſpr. Lauterkeit wieder herzuſtellen, und die erhabene Offenbarung von den Zuſätzen und Aenderungen zu reinigen, welche von denjenigen der Apoſtel herrühren, die ihre jüdiſchen Vorurtheile gehindert hatten, den Erlöſer ganz zu verſtehen. Marcion lehrte: Das höchſte Weſen hat nichts Sinnliches erſchaffen, es ſchafft im Allgemeinen nur durch Entfaltung ſeiner Kräfte, und die Welt, die nur ein Theil des zweiten Princips oder der mit einer Form bekleideten Materie iſt, iſt ſeiner Natur ſo ſehr zuwider und ſeiner Vollkommenheit ſo ganz unwürdig, daß es dabei nicht Hand angelegt haben kann. Der Demiurg iſt, der dieſe Welt gebildet hat, aus einem Theil der ewigen und böſen Materie, welcher ihm vertragsmäßig von dem Princip des Böſen überlaſſen worden iſt, und den er gegen daſſelbe mit Gewalt feſthält. Seine Abſichten bei Bildung dieſer Welt waren beſchränkt aber gerecht. (Von einem Falle des Demiurgen konnte Marcion nicht ſprechen, weil er ſonſt den Urſprung deſſelben auf das höchſte Weſen hätte zurückführen müſſen. Darum ſpielen in ſeinem Syſteme weder der Hochmuth noch die Eiferſucht des Satans ihre Rolle). Leider war dieſer Weltbildner nicht im Stande ſeine Abſichten zu verwirklichen, da ſeine Schwachheit weder die Materie noch ihre böſen Geiſter gänzlich zu bemeiſtern vermochte, und dieſe Geiſter ihm noch immer ohne Unterlaß widerſtreben, ſo daß ſie manchmal ſeine ſchönſten Werke zerſtören und ſoviel Uebel als möglich denſelben beimiſchen. (M. nahm den Begriff Geiſt in ſehr weitem Umfang, indem er nicht bloß an die zerſtörenden Naturkräfte dachte, welche Wirkungen des böſen Princips, ſondern auch an die gefährlichen Inſecten und Gewürme, die ſeine Werkzeuge ſind, alſo die Dews des Zoroaſter). Hätte der Demiurg größere Macht gehabt, ſo würde die Welt beſſer ſeyn als ſie iſt, obgleich ſeine Ideen ſelbſt nicht der höchſten Ordnung der Dinge angehören. Dieſelbe Unmacht zeigt ſich auch in der Schöpfung und in dem ganzen Schickſale des Menſchen, welchen der Demiurg bildete. Der Menſch iſt zwar ſein beſtes Werk, gemacht nach dem Bilde des Herrn, er ſoll ihn auf der Erde offenbaren und darſtellen. Aber er mußte aus Materie gebildet werden, und es war ſeinem Schöpfer nicht möglich, ihm Kraft genug mitzutheilen, um dem zu widerſtehen, was die Materie Schlimmes an ſich hat. Der Demiurg konnte von ſeiner Welt das Princip des Böſen nicht entfernen, und der Menſch kann den Einfluß der böſen Beſtandtheile, aus denen ſein Körper gebildet iſt, nicht fern von ſich halten. Die Seelen der erſten Menſchen waren ganz gleichen Weſens mit dem Demiurg (ſonſt bildet dieſer nur den Leib, und der höchſte Gott verleiht dieſem das Pneuma); allein als ihnen der Schöpfer ſelbſt ein zu ſtrenges Gebot auferlegte, und der Genius des Böſen ſie unter der Geſtalt der Schlange von der verbotenen Frucht zu eſſen verführte, ſo wurde ihre urſpr. Natur verdorben, und die unerbittliche Gerechtigkeit ihres Herrn und Meiſters verhängte über ſie phyſiſche und moraliſche Uebel. Einig mit den Rechtgläubigen über die Prüfung, die den Fall des Menſchen herbeiführte, und über den Dämon, der ihn beſchleunigte, wich Marcion doch ſehr ab in dem Urtheil, das er über den Schöpfer fällte. Der Demiurg, ſagte er, hatte ſeinen Geſchöpfen ein Gebot auferlegt, das ſie nicht zu erfüllen vermochten. Er ſchützte ſie nicht gegen eine Verführung, welche ſchon ihre eigene Natur höchſt mächtig machte (Tertull. adv. Marc. II, 4. 5.); er behandelte ſie

demnach mit ebensoviel Schwäche als Härte. Wäre er weise gewesen, würde er ihren Fall vorhergesehen, wäre er gut gewesen, ihn verhindert haben. Die den ersten Menschen nachfolgenden Geschlechter konnten der Macht der Dämone und der Materie unterworfen, nicht besser seyn als ihre Väter. Doch gab es eine kleine Anzahl Solcher, die dem Demiurg treu blieben, wie Abel, Henoch, Noa, Abraham, Isaak, Jakob, welche die Gebote des Schöpfers beobachteten und nebst ihren Familien als sein Lieblingsvolk angenommen wurden. Er überhäufte sie soweit es in seiner Macht stand, mit allen möglichen irdischen Begünstigungen, allein seine unbeugsame Gerechtigkeit belastete sie auch mit den harten Gesetzen Mosis, deren drückende Last er nur insofern erleichterte, als er den Hebräern eines der fruchtbarsten Länder überließ, und sie nach dem Tod in den Scheol, in Abrahams Schooß rief, während er alle übrigen Nationen eine Beute der Materie und der Dämone werden ließ, und sie sogar streng für ihre Fehler bestrafte z. B. die Aegypter, Canaaniter, Sodomiter und bei der Sündflut fast das ganze Menschengeschlecht. Um die Juden für ihre ceremonievolle Verehrung zu belohnen, beschloß er einst ihre Herrschaft über die ganze Erde auszudehnen. Doch gelang es ihm nicht einen Plan zu verwirklichen, der seiner Eigenliebe nicht weniger schmeichelte als der ihrigen. Auch war er nicht glücklicher in Beziehung auf die Erfüllung einer noch weit wichtigern Prophezeiung, durch welche er sie unter ihren Drangsalen zu trösten suchte. Sein Sohn sollte ihnen einst erscheinen, bekleidet mit hoher Machtvollkommenheit. Er sollte ihre zerstreuten Stämme wieder sammeln, für sie ein einziges Reich auf der Erde gründen, die Heiden bestrafen, und am Ende der irdischen Laufbahn die Seinigen in den Schooß Abrahams führen. Das ungerechteste Loos wartete der Völker, denen weder im Namen des Demiurg, noch weniger im Namen des höchsten Gottes eine Offenbarung zu Theile geworden war. Doch dieser Gott der Liebe und der Vollkommenheit konnte eine solche Unordnung nicht dulden. Er wollte die ganze Menschheit zu einer höhern Bestimmung berufen, und sich selbst den Menschen offenbaren. Da er den Menschen gänzlich unbekannt war, so konnte er nicht anders unter ihnen auftreten, als indem er menschliche Gestalt annahm nebst dem Namen und Character des den Juden verheißenen Erlösers (Tertull. adv. Marc. III, 15.). Doch umgab er sich nicht wirklich mit einem materiellen Leibe, er wurde auch nicht von einer Jungfrau geboren, nicht einmal dem Scheine nach. Ein solcher Eintritt in die Welt wäre nicht nur der Natur der Dinge zuwider, sondern auch des vollkommenen Gottes unwürdig gewesen. (Tert. de carne Christi c. 7. 8.). Er verließ den obersten Himmel, ging durch den Himmel des Demiurg und erschien plötzlich in der Synagoge zu Capernaum im 15. Regierungsjahr des Tiberius. (Somit fiel alles weg, was die apostolischen Evangelien von der Jugendgeschichte des Erlösers berichten). Als Sohn und Abgesandter des unbekannten Gottes kündigte er sich an, und bewährte seine Sendung durch Wunder, da er auf die vom Demiurg eingegebenen Prophezeiungen, die sich auf den Christus des Demiurg bezogen, dessen tyrannische Herrschaft er eben zu stürzen gekommen war, weder berufen konnte, noch wollte. Dem Umsturz dieser Herrschaft galten alle seine Bemühungen, darum kündigte er einen andern Gott an — denn selbst der Täufer, als der letzte der Propheten des Demiurg und daher nur den Messias dieses Gottes verkündigend, verstand Jesum nicht und bezeugte Erstaunen als er so ganz neue Dinge lehren hörte — darum berief er mit den Juden alle Völker zu einer nicht bloß irdischen, sondern ewigen Glückseligkeit; darum beobachtete er weder die Sabbatfeier noch andere Anordnungen des mos. Gesetzes; darum stiftete er eine neue, von der des Demiurg gänzlich verschiedene moralische Gesellschaft; darum erlas er zu seinen Mitarbeitern Leute, die nicht die geringste Rolle in den alten Einrichtungen gespielt; darum änderte er selbst die Namen, die Einzelne von ihnen vorher getragen. Darum endlich gab er ihnen, als er sie mit ihrer Sendung beauftragte, Vorschriften entgegengesetzter Art, als welche der gerechte Gott vormals den Seinigen gegeben. (Tertull. adv. Marc. I, 23. III, 4. IV, 7. 8. 24. V, 13.).

Der Tod Jesu mit seinen Folgen war aber der zarteste Punct dieses Systems. Marcion betrachtete ihn zwar als Siegel der Erlösung; da er aber dem Gekreuzigten nur einen Scheinkörper beilegte, so konnte er doch die Realität des Opfers nicht annehmen. Nach seinem Tod in der sichtbaren Welt begab sich der Erlöser voll Erbarmens mit den frühern Menschengeschlechtern hinab in die untern Regionen, wo an verschiedenen Oertern diejenigen sich befanden, die der Demiurg belohnte oder bestrafte. Er predigte ihnen den unbekannten Gott; allein die erstern, zufrieden mit ihrem Loose, verwarfen ihn; die letztern dagegen ergriffen begierig eine Ordnung der Dinge, die Befreiung von ihren Leiden zusicherte. Kain und seine Nachkommen, Sodomiter und Aegypter, die so harte Strafen erduldeten, wurden durch Christum in seine himmlischen Wohnungen eingeführt (Origen. de Princip. II, 5. Iren. adv. Haer. I, 29.). Die Menschen des Demiurg hingegen, die an der großen Erlösung nicht Theil genommen oder nehmen wollten, müssen die Abkunft jenes Messias abwarten, welchen die Propheten ihres Herrn geweissagt. Dieser Abgesandte wird früher oder später erscheinen, um seine Anhänger zu sammeln, sie nach Palästina zurückzuführen, und ihnen die übrigen Völker zu unterwerfen. (Tert. adv. Marc. III, 3. IV, 24.). Dieser die jüdischen Messiashoffnungen unterstützende Meinung kam die Bemerkung zu Hilfe, daß das Reich des Demiurg nicht gänzlich zerstört wurde durch das Reich des höchsten Gottes, und daß der Letztere seine Wohlthaten nur denen zutheilt, die sie freiwillig ergreifen. An den Gestaden des Nils mußte sich der Gnosticismus aber anders gestalten als an den Ufern des Jordans oder an den Küsten des Pontus Euxinus. Seine Fundamentalsätze sind zwar überall dieselben, allein in Aegypten wurden sie wissenschaftlicher, künstlicher und geschmackvoller dargestellt, und mit ihnen verband sich eine Menge von untergeordneten Vorstellungen, deren die christliche Religion an andern Orten noch entbehrte. Auf dem klassischen Boden der Symbole mußte auch der Gnosticismus dieser Sprache häufiger sich bedienen als anderswo, obschon er nicht dieselbe Symbolik sich zu eigen machte, sondern sich Symbole anderer Art schaffen mußte, denn die Gnostiker, schufen indem sie entlehnten.

Basilides fand in Alexandrien Lehren vor, welche die seinigen vollkommen erklären; es waren die alten Lehren Aegyptens, umgeändert durch die Verbindungen mit Judäa, Persien und Griechenland; die Theorien des Platonismus und Pythagoräismus, gemodelt durch Philo; die Dogmen des Christenthums gefärbt mit alexandrinischer Gelehrsamkeit. Basilides, der bei allen diesen Systemen sich Raths erholte, gab dem seinigen noch einige neue Theorien hinzu. Um das moralische und physische Uebel in einer Welt, welche Spuren einer durch Güte geleiteten Macht trägt, zu erklären, nahm er die beiden Principien des persischen Theosophen an, nur sagte er nicht, das Böse sey (wie Ariman) urspr. gut gewesen, sondern es ist böse von Ewigkeit. Ebenso das gute Princip nicht der persische Ormuzd, sondern der namenlose, ungeborne Gott, welcher zuerst die Fülle seiner Vollkommenheiten in sich verschlossen hielt; als er sie entfaltete, gingen eben so viele ihm verwandte Wesen hervor, die alle noch Er sind. Jedoch hat diese Entfaltung nichts geändert an seiner Art zu seyn, er ist unveränderlich an ihrer Spitze geblieben. Das erste dieser Wesen, der Erstgeborne (πρωτόγονος) ist der Geist (νῦς); aus diesem emanirt die Vernunft (λόγος); aus dieser der Verstand (φρόνησις); aus dem Verstande die Weisheit (σοφια); aus dieser die Macht (δύναμις); aus dieser die Gerechtigkeit (δικαιοσυνη d. h. Heiligkeit). Die fünf ersten dieser Emanationen sind eben so viele intellectuelle, die zwei letztern dagegen moralische Eigenschaften; alle miteinander bildeten nur Eine Allegorie, wie die Sephiroth der Kabbala. Die sieben ersten Emanationen dieses Systems bildeten mit dem guten Urwesen die (erste) Acht, die man mit Zerwane-Akerene und den sieben Amschaspands vergleichen kann, oder mit den acht Hauptgöttern der Aegypter (s. Mendes). Wie die sieben ersten nur Entfaltungen eines höhern Wesens sind, so geht aus ihnen eine zweite Reihe von

Wesen hervor, die ihnen gleichen, ihre Bilder gleichsam widerstrahlen. Ebenso ists mit dieser zweiten Reihe, aus ihr gehen wieder andere hervor, die beständig das Bild der unmittelbar höhern Reihe wieder geben, die stets aus sieben Geistern bestehen, die im Ganzen die Zahl von 365 solcher Ordnungen voll machen, und eben so viele Geisterwelten (ἔρανοι) bilden. Die Zahl 365 umfaßt die ganze Reihe der aufeinander folgenden Emanationen des höchsten Wesens. Um diese Zahl durch griechische Buchstaben zu bezeichnen, bildeten die Gnostiker das Wort

A	*B*	*P*	*A*	*Ξ*	*A*	*Σ*
1	2	100	1	60	1	200

mit welchem sie einen um so mysteriösern Sinn verbanden, da die 365 Geister, die das Pleroma ausmachen, das höchste Wesen selbst sind, nur in eben so vielen verschiedenen Manifestationen. Das auch auf Gemmen vorkommende Wort Abraras ist auf die verschiedenste Weise erklärt worden. Münter dachte an das Koptische berrec (neu), wornach der Sinn des Ganzen: ein neues Wort wäre; Bellermann ließ es von ברך abstammen, also gesegnet, heilig, anbetungswürdig. Wandelin fand darin die Anfangsbuchstaben von (קודש) ה (יה) ר (ן) ב (ב) א i. e. Vater, Sohn, heiliger Geist; und da die Secte der Basilidianer auch jüdische Lehre angenommen, ferner die Juden wie die Griechen, die Akrostiche lieben, so hielt er sich des Sieges seiner Hypothese gewiß. Mindestens war sie — wenn man vergißt, daß die Dreieinigkeit im Pleroma der Basilidianer ganz verwischt wird — verführerischer als die Hypothese des Beausobre, der Abraras aus ἀβρός und σάω zusammengesetzt seyn läßt, was den Sinn (oder Unsinn) gäbe: Schöner Erlöser. Allein der Erlöser ist nur eines der 365 Wesen, die das Wort, nach der Versicherung des Irenäus bezeichnete. Da die 365 Geister, die alle vom höchsten Wesen ausgegangen, alle von göttlicher Reinheit, alle sich ähnlich sind, indem einer das Bild des andern widerstrahlt, so möchte das Wort mit größerer Wahrscheinlichkeit aus dem Alpha inchoativum und dem chaldäischen בְּרַק (φλέγω fulgeo) i. e. glänzen entstanden seyn. Jedoch unterschieden sich die 365 von einander; je weiter sie sich von dem vollkommenen Geiste entfernten, desto mehr arteten sie aus, ohne jedoch die Harmonie zu stören, die unter den verschiedenen Emanationen des Pleroma herrschte. Die harmonische Thätigkeit dieser vom höchsten Wesen emanirten Mächte blieb ungestört, so lange die beiden Reiche in ihren beiderseitigen Grenzen sich hielten; bald aber erlitt sie eine Störung durch das Reich der Finsterniß, welche des Lichtreichs sich zu bemächtigen strebte. Nämlich die Mächte der Finsterniß, welches an die untersten Welten der reinen Geister angrenzten, wurden den zu ihnen herrüberreichenden Schimmer derselben gewahr, und das Verlangen ergriff sie daran Theil zu nehmen, und sich mit dieser Lichtwelt zu vermischen. Sie gingen mit Leidenschaft darauf los, und beide Reiche wurden verschmolzen. Es war nun Sache der göttlichen Weisheit, Maßregeln zu ergreifen, diese Harmonie wieder herzustellen. Um das Licht von der Finsterniß d. h. das Göttliche von der Materie zu scheiden, ließ Gott diese Welt erschaffen, daß sie Schauplatz des großen Acts der Reinigungskrisis (διάκρισις) werde und jedem Dinge Gelegenheit verschaffe, aus dem Gemisch herauszukommen und zu dem seiner Natur Verwandten zurückzukehren. Die Schöpfung einer Welt, wo ein solcher Kampf vor sich gehen, wo das Lichtreich sich so glänzender Siege über die Finsterniß zu rühmen haben sollte, war um so folgenreicher, da dem Gnosticismus die untere Welt stets nur ein Nachbild, ein Reflex der obern Welt ist. Wohl konnte diese Schöpfung nach den Principien der Gnosis nur geschehen durch das Oberhaupt (ἄρχων), der unmittelbaren höhern Welt über der unsrigen; allein bei Ausführung seines Werkes war dieses Oberhaupt eigentlich nur das Werkzeug des höchsten Wesens, von dem Alles ausgeflossen ist. Der Schöpfer war bei Vollführung seiner großen Aufgabe so sehr Werkzeug desselben, daß er dabei Ideen realisirte, die er selbst nicht verstand; und noch jetzt ist er Werkzeug seiner Vorsehung (πρόνοια) bei der Regierung dieser

Welt. Daraus folgt, daß diese Welt trotz ihrer weiten Entfernung vom höchsten Wesen doch noch immer das Bild desselben widerstrahlt, und es demjenigen vor Augen stellt, der den Schlüssel der Erkenntniß hat. Obschon Basilides einen Einbruch des Bösen in das Reich des Guten annahm, so klagt er doch nicht die Vorsehung an, daß sie dies zugelassen. Sie ist in seinen Augen die Macht, welche die Dinge zur Entwicklung der von Natur in ihnen liegenden Kräfte führt. (Clem. Alex. Strom. IV.). In seinen Vorstellungen von der Sendung des Erlösers geht er noch weiter: die Erlösung ist ihm eine Maaßregel das Menschengeschlecht zu einem höhern Zustand zu leiten, als es seiner Natur nach erreichen könne. Er nahm in der Welt auch nur eine scheinbare Unordnung und Ungerechtigkeit an. Die Welt, sagte er, ist eine Läuterungs- und Prüfungsstätte (οἰκονομία τῶν καθάρσιων), und nur unsere Kurzsichtigkeit hindere uns das Ganze der Ursachen und ihrer Wirkungen zu übersehen. Dieser Theorie kam die Absicht des B. über den Ursprung des Menschen zu Hilfe. Die Seele ist ihm ein göttlicher Lichtstrahl, der sich seit dem Anfang der Welt auf einer ununterbrochenen Wanderschaft befindet, um gemäß der allgemeinen Einrichtung der in der Materie verbreiteten göttlichen Dinge jeder hylischen Beimischung los zu werden, und so einst zu seinem Ursprung zurückzukehren. Aber er blieb bei dieser Grundidee der Metempsychose, welche Indiens und Aegyptens Theosophen lehren, nicht stehen, sondern erweiterte das von Vorgängern Entlehnte, indem er lehrte: Die Seele durchwandere nicht nur die verschiedenen Stufen des animalischen Daseyns, sondern auch die verschiedenen Bildungsstufen der Völker, und einzelnen Menschen und Völkern vorgesetzte Schutzengel leiten dieses stufenweise Aufsteigen zur Vollkommenheit unter der Aufsicht des Herrn der sichtbaren Welt. Dadurch erhielt auch jene alte Lehre eine Fassung, welche die Existenz von Nationalgenien annahm, unter deren besonderm Schutze die Völker stehen (vgl. Dan. 10, 13. 21.). Von dem einzelnen Menschen behauptete er, daß alle seine Leiden selbst verschuldet, entweder durch Handlungen, die seinem jetzigen Daseyn angehören, oder Folgen der Fehler eines frühern Lebens, insgesammt aber seyen sie die Mittel der Läuterung, folglich Wege zur Vervollkommnung (Clem. Al. Strom. V.). Der Archon der Geister, welchem B. die Schöpfung der Körperwelt zuschrieb, war der Gott der Juden; er leitete die mit der Erziehung des Menschen beauftragten Engel, und offenbarte dem Volk Israel die reinste, moralische Ordnung des Alterthums. Jedoch der Schöpfer der Menschen kannte nicht die ganze moralische Einrichtung dieses irdischen Daseyns. Und das höchste Wesen entschloß sich endlich, sich selbst zu offenbaren, den Menschen ihre wahre Bestimmung vorzuzeichnen und sie über die unvollkommenen Gesetze des Beherrschers der untersten Welt zu erheben. Sobald nun der höchste Gott entschlossen war, das Menschengeschlecht von der Gewalt der Materie erlösen zu lassen, so schickte er seinen Erstgebornen, den νοῦς ab, sich bei der Taufe im Jordan mit dem Menschen Jesus zu vereinigen. Die Lehre und die Wunder des Erlösers setzten den letzten Propheten (Johannes der Täufer) des Archon und diesen selber in Bestürzung, doch unterwarfen sich Beide der neuen Macht, und der Archon erkannte mit Freuden den höchsten Gott an, dessen Werkzeug er gewesen, ohne ihn zu kennen (!!).

Auch das System Valentins, eines Judenchristen in Alexandria, bietet eine doppelte Reihe von Manifestationen und Wesen, die alle mit einem einzigen Urgrunde zusammenhängend, dennoch einander nicht gleich sind. Einige derselben sind unmittelbare Entfaltungen der Fülle des göttlichen Lebens, die andern nur Emanationen eines untergeordneten Geistes. Das Haupt der einen wie der andern Reihe ist ein so vollkommenes Wesen, daß es ein βυθός (Abgrund) ist, den kein Verstand erforscht. Ebenso wenig begreift man die grenzenlose Dauer seines Daseyns. Er ist von jeher gewesen, er ist der προπάτωρ (Vorvater), προαρχή (Voranfang), er wird immer seyn, er altert nicht. (Das ist also der Ensoph der Kabbala, Zervane Akerene im Zend-Avesta). Die Entfaltung seiner Vollkommenheiten (διάθεσις) hat den

Geisterwelten das Daseyn gegeben. Nicht Schöpfung war's, denn er hat nichts hervorgebracht, was nicht war, er hat nur das im Pleroma concentrirte, verborgene nach Außen gewendet. Die Geister, welche durch diesen Act entstanden, heißen daher Gestaltungen (διάθεσις), auch Mächte (δυνάμεις); und als Theile des höchsten Wesens: Aeonen. Nachdem der βυθος zahllose Jahrhunderte in Ruhe und Stille hingebracht, beschloß er sich zu offenbaren, und bediente sich dazu seines Gedankens, der allein ihm angehörte, und der nicht eine Offenbarung seines Wesens ist, aber die Quelle jeder Offenbarung, die Mutter, welche den Keim seiner Schöpfungen empfing. Da er seines Wesens ist, so führt sein Gedanke (ἔννοια) auch den Namen: Glückseligkeit (χάρις), sowie: Schweigen (σιγή) oder: Unaussprechliches (ἄρρητον), weil sein Wesen unaussprechlich, seine Natur vollkommene Seligkeit ist. (Im Upnekhat der Brahminen heißt es: Prius a creatione creator, qui productum faciens est, Silens fuit. Dieselbe Idee begegnet uns bei den Persern und Kabbalisten). Die erste Offenbarung des göttlichen Gedankens war der Geist. Die Valentinianer drückten diese Idee also aus: Ennöa, vom Bythus — in dieser Sprache ist βυθος männlichen Geschlechts — befruchtet, gab das Daseyn dem Nus, dem Eingebornen (μονογενης). Der νους ist erste Manifestation der göttlichen Kräfte, erster Aeon, Anfang aller Dinge, durch ihn offenbart sich die Gottheit; denn ohne den Act, der ihm das Daseyn gab, würde Alles in den Tiefen des Bythos begraben seyn; und ein Verbrechen ist es wissen zu wollen, was der Eingeborne nicht offenbart. Die nachfolgenden Aeone sind die Offenbarung Gottes im Einzelnen; die Formen des großen Wesens, die Namen des nach dem Ganzen seiner Vollkommenheiten Unnennbaren (μορφαι τῦ Θεῦ ὀνόματα τῦ ἀνονομάστυ). Die einen sind männlichen, die andern weiblichen Geschlechts nach der Grundidee des Emanationssystems in Verbindung mit der Idee der Zeugung. Im Bythos ist alles Eins, sowie aber dieser sich entfaltet, entstehen Antitheſen, Syzygien, Vereinigungen gleich βυθος und ἔννοια, das eine ist nur Ergänzung des andern, das männliche ist das bildende Princip, das weibliche das fortpflanzende. Aus ihrer ehelichen Vereinigung entstehen andere Aeone, die ihr Abbild sind. Als Ganzes bilden sie das Pleroma des Bythos, die Fülle der Attribute und Vollkommenheiten dessen, den Niemand seinem ganzen Wesen nach erkennen kann, außer seinem Eingebornen. Mit diesem entstand seine Gefährtin: die Wahrheit (ἀλήθεια — ich bin die Wahrheit! sagt — Jesus) — und mit Bythos und Ennöa bilden diese beiden die erste Vier, die Wurzel aller Dinge. Offenbarungen von ihnen sind Logos und Zoe (— „ich bin die Wahrheit und das Leben"), sowie Offenbarungen von diesen der Mensch (ἄνθρωπος) und die Kirche (ἐκκλησια — Jesus nennt sich „des Menschen Sohn" und „das Haupt der Kirche"). Diese zweite Vier bildet nebst der ersten die Acht der Valentiner, welche der ersten Götterreihe der ägyptischen Theogonie entspricht. Nach den Gesetzen der Emanationen hätten die weiteren Aeonen der Reihe nach Paarweise auseinander emaniren sollen. Valentin wich von diesem Princip ab, indem er, zur Ergänzung des Pleroma, eine Zehn von dem Logos und seiner Gefährtin und eine Zwölf von dem Anthropos und seiner Gefährtin ableitet. Ferner zeugten der Logos und die Zoe noch: Bythius (der von dem Wesen des βυθος ist), Ageratus (der Unalternde) und Henosis (Vereinigung), Autophyes (oder der stets gleichen Wesens ist) und Hedone (Begattungslust), Akinetus (der Unveränderliche) und Synerasis (die aus Kraft stammende Milderung), Monogenes (der Eingeborne) und Macaria (Seligkeit). Anthropos und Ecclesia ihrerseits erzeugten: Paracletus (den heil. Geist) und Pistis (Glauben), Patricus (Väterlicher?) und Elpis (Hoffnung), Metricus (Mütterlicher?) und Agape (Liebe), Aëinus und Synesis (Einsicht), Ecclesiasticus (den Kirchlichen, Repräsentant der Gemeinde Gottes?) und Macariotes (Seligmacher?), Theletus (der Wille) und Sophia (Weisheit). Die meisten dieser Namen sind aus dem Texte der Septuaginta und des N. Testaments genommen,

zum Theil griechische Uebersetzungen der von den Kabbalisten gebrauchten aramäischen Bezeichnungen göttlicher Eigenschaften; nur Autophyes scheint der ägyptischen Mysteriensprache entlehnt, denn bei Lactanz (Instit. de falsa rel. I, c. 7.) nennt Hermes die Gottheit: „Vater- und Mutterlos" und αὐτοφυής kann auch: „der durch sich selbst Erzeugte" übersetzt werden. Alle diese Entfaltungen Gottes waren rein und warfen einige Strahlen seiner göttlichen Attribute zurück. Allein nicht alle Aeone waren gleich vollkommen. Je weiter ihr Rang sie von Gott entfernte, desto weniger erkannten sie ihn. Diese Abnahme der ursprünglichen Vollkommenheit ging bis zum Fall, und es bedurfte einer Erlösung in dem Pleroma. Aber die Verschlimmerung erfolgt nicht, wie im Zend-Avesta, so rasch und so vollständig, daß sie nur noch das Böse wollte. Der Beweggrund ist reiner; wie beim Falle der ersten Menschen ist es das Verlangen nach Erkenntniß, das in den erhabensten Aeonen entstanden war und in dem letzten derselben, in der Sophia sich gleichsam concentrirt hatte. Jede Vereinigung mit dem Theletus, ihrem Gatten, verschmähend, wollte sie, gleich dem Monogenes, mit dem Bythos sich vereinigen. Da sie ihrer Natur nach nicht für einen solchen Grad von Vollkommenheit gemacht war, so unterzog sie sich, entschlossen das Unmögliche zu versuchen, einem so heftigen und für sie so gefährlichen Kampfe, daß sie sich selbst vernichtet haben würde, wenn Gott ihr nicht den Aeon Horus (Genius der Begrenzung) zu Hilfe geschickt hätte. Dieser existirte gar nicht, so lange im Pleroma eine glückliche Harmonie bestand, nur um diese wiederherzustellen, wurde er ins Daseyn gerufen. Er wies nun auch die Sophia wieder in die Schranken ihres Wesens zurück, und hielt sie darin fest; insbesondere wirkte er auf sie durch den geheimnißvollen Namen Jao. Aber die Aeone hatten mehr oder minder dasselbe leidenschaftliche Verlangen wie die Sophia empfunden, und Theil genommen an ihren Leiden. So war also die Harmonie im Schooße des Pleroma gestört. Auch hier mußte sie wieder hergestellt werden; eine Erneuerung, eine Erlösung war nothwendig. (Didascal. orient. in opp. Cl. Alex. ed. Sylb. p. 794.). Angefangen ward diese durch den Horus; sie zu vollenden erzeugte der Nus den Christus und seine Gefährtin, das Pneuma. (Also auch hier ist der heil. Geist als Weib betrachtet). Christus erklärte den Aeonen das Geheimniß der Entfaltungen des höchsten Wesens und machte ihnen begreiflich, daß sie dasselbe nur erkennen würden durch diese stufenweisen Manifestationen, und namentlich durch den Monogenes, die erste derselben. Diese Belehrung genügte ihnen, und voll Dankes gegen den Urheber ihres Seyns kehrten sie unter der Leitung des heil. Geistes wieder zur Ruhe zurück. Sie liebten sich und glichen sich untereinander, so daß sie, die einen zu Nus, Logos, Anthropos und Christus, die andern zu Aletheia, Zoe, Pneuma und Ecclesia wurden d. h. die Harmonie wurde im Pleroma vollkommen wieder hergestellt. In ihrem Dankgefühl beschlossen sie den Bythos zu verherrlichen durch ein Geschöpf, welches das Edelste ihres Wesens in sich vereinigen sollte. Dies war der Aeon Jesus, der in sich die Keime eines göttlichen Lebens trug, das er über alles außer dem Pleroma vorhandene Seyn verbreiten sollte. Jesus war der Erstgeborne der Schöpfung, wie Monogenes der Erstgeborne der Emanation, und für die niedere Welt war er, was Christus für das Pleroma gewesen; darum heißt auch er Christus. Die niedere Schöpfung, in welcher er die Erlösung zuwege bringen sollte, ist nicht so rein geistig wie die jetzt erwähnte, aber auch noch nicht ganz irdisch, sondern eine mittlere Region, welche an die sublunarische Welt angrenzt und diese regiert, wie sie selbst von der obern Welt regiert wird. Während der Hitze ihrer Leidenschaft hatte Sophia ohne Vereinigung mit dem Theletus, einen weiblichen Aeon hervorgebracht, welcher enstanden war aus dem Verlangen seiner Mutter sich mit dem Bythos zu vereinigen. Dies ist die niedere Sophia (κάτω σοφία), die Achamoth der Kabbala, die zweite der zehn Sephiroth. Sie ist eine unreife Geburt (ἔκτρωμα), insofern sie so wenig Keime des göttlichen Lebens in sich hat, daß sie von der Leidenschaft regiert wird. Dies bezeichnet der auch ihr von den

Valentinern gegebene Name Prunicus (ſ. oben), obgleich Origenes (contu. Cels. VI, §. 35.) unbeſtimmt läßt, ob Mutter oder Tochter damit gemeint ſey, und nach Epiphanius (31, 5.) alle Aeonen Prunicus heißen. Die zweite Sophia konnte ſich nicht mit ihrer Mutter zu dem Pleroma aufſchwingen, wohin dieſe durch die vereinten Bemühungen von Horus, Chriſtus und Pneuma zurückgeführt wurde. Sie ſtürzte ſich daher in das Chaos und vermiſchte ſich mit demſelben. (Wer ahnt hier nicht, daß ſie die Mutter der Weltſeele iſt, jenes Theils der Gottheit, der in die Materie übergeht, um ſie zu beſeelen?) Ihr Fall, ihre Verirrungen, ihre Erlöſung bilden nur eine Wiederholung des Schickſals ihrer Mutter. Im Stande ihrer Erniedrigung wechſelten Traurigkeit und Freude, Angſt und Luſt. (Man ſieht, daß ſie auch das Vorbild der menſchlichen Seele iſt, daß ihre Empfindungen ganz den Wechſel irdiſcher Freuden und religiöſer Tröſtungen ſchildern, den Wechſel von Furcht und Hoffnung, der das irdiſche Leben ausfüllt). Bald hatte ſie ein Vorgefühl ihrer Vernichtung, bald entzückte das Bild des Lichtes, von dem ſie abgefallen, alle Kräfte ihres Weſens; bald gaben ihre heißen Begierden mehrern Weſen das Daſeyn, die ebenfalls mit dem Pleroma, aber nur durch ſie zuſammenhängen, wie z. B. die Weltſeele, die Seele des Schöpfers u. ſ. w. Endlich flehte ſie zum Chriſtus des Pleroma — der nicht mit dem Aeon Jeſus zu verwechſeln iſt — ihr zu Hilfe zu kommen. Dieſer ſandte ihr zunächſt den Horus zum Beiſtand, welcher auf jeder Stufe des Daſeyns die Weſen in die Schranken ihrer Eigenthümlichkeit zurückweiſt. Zuletzt ſchickte er ihr den Aeon Jeſus, zu deſſen Syzygos ſie vorher beſtimmt war. Jeſus belehrte ſie, befreite ſie von ihren Leiden, vereinigte ſie mit Gott und erhob ſie in das Pleroma, mit welchem ſie durch ihre Mutter, das letzte Glied der Zwölf, zuſammenhing (Excerpta ex Theodoti Script. c. 23, 31—33. 39.). Doch wohnt Sophia-Achamoth nicht in dem Pleroma. Sie ſchwebt zwiſchen der vollkommenen Welt und der erſten der niedern Welten. Hier ſchafft und waltet ſie nach den Ideen, die der Erlöſer ihr eingibt, und ihrerſeits bedient ſie ſich eines Agenten, der unvollkommener iſt als ſie, der Materie näher ſteht, ſich gleichſam vermiſcht mit der Welt, die ſie durch ihn ſchafft. Dies iſt der Demiurg. Die Natur dieſes Weſens war eigentlich weder pneumatiſch noch hyliſch, ſondern von beiden etwas. Es lag in ihm ein Strahl göttlichen Lebens und es ſchloß die Elemente der phyſiſchen Dinge in ſich. Dadurch war es geeignet zur Schöpfung der untern Welt, zu welcher Sophia, unterſtützt von ihrem Geführten Jeſus, der großen Antheil an dieſem Werke hatte (Theodoret. haeret. fab. I, 7.), ſeiner ſich bediente. Unter Anleitung dieſer beiden ſonderte es das hyliſche und das pſychiſche Princip, die chaotiſch vermiſcht waren, und bildete daraus ſechs Welten und Regionen, nebſt ebenſo vielen Geiſtern ſie zu regieren. Dieſe ſechs Regionen waren das Abbild der obern Welt, und die ſechs Geiſter, die ſie regierten, waren nebſt dem Demiurg und ſeiner Mutter, Abbilder der erhabenen Acht des Pleroma. Allein das Abbild iſt ſtets unvollkommener als das Original. Das Bild, welches der Erlöſer von der obern Welt entworfen, war rein, aber es verſchlechterte ſich durch die Nachahmung des Demiurg; denn ähnlich dem Archon des Baſilides verſtand er die Ideen nicht, die er ins Werk ſetzte. Indem er durch ſeine Werke eine Ordnung der Dinge offenbarte, die er nicht begriff, konnte ſeine Offenbarung nur unvollſtändig ſeyn; und es bedarf der innern Gottesoffenbarung der Pneumatiſchen, um das Urbild wieder darin zu erkennen. Weit entfernt, das Bild des Bythos in ſeiner ganzen Reinheit darzuſtellen, mahnt vielmehr die Schöpfung, wie ſie der Diener der Sophia gemacht, oft an die Natur dieſer beiden Weſen. Da der Demiurg der Menſchen nur nach ſeinem eigenen Bilde ſchaffen wollte, ſo würde der Menſch nur das hyliſche Princip an ſich gehabt haben; und doch ſollten alle Weſen die Strahlen des göttlichen Lebens abſpiegeln. Um dieſen Zweck zu erreichen, theilte die Sophia dem Demiurg ohne ſein Wiſſen einen Keim göttlichen Lebens mit, und der Demiurg ließ dieſen unbewußt auf den Menſchen übergehen. So kam es, daß das Geſchöpf den Schöpfer in Erſtaunen ſetzte, indem es ihm etwas

über die ganze niedere Welt Erhabenes offenbarte. Die darüber erwachte Eifersucht des Demiurg ward das Unglück des Menschen. In Uebereinstimmung mit den sechs Geistern, die seine Gefühle theilten, verbot er ihm, in dem Paradies, in dem er sich befand, den Baum der Erkenntniß anzurühren. Und als er dieses Verbot übertrat, stürzte er ihn aus der ätherischen Region des Paradieses in diese materielle, grobe Welt hinab, wo seine, der des Schöpfers ähnliche Seele mit einem hylischen Princip bekleidet wurde, das ihn dem Einflusse der materiellen Geister unterwirft. (Clem. Al. Strom. II.). In diesem Zustande hemmt die Natur seines Körpers die Bewegungen der Seele, und die Geister fachen böse Begierden in ihr an, so daß er Gefahr liefe immer mehr zu entarten, wenn die Sophia nicht fortwährend ihn stärkte durch eine unsichtbare Kraft; denn sie ist das Licht der Welt, das Salz der Erde; und die ihrem Lichte folgen, kräftigen die Keime göttlichen Lebens, die sie ihnen hat mittheilen lassen. Sie bekämpfen das Böse und die Macht der Materie, sie vergeistigen sich je mehr und mehr; sie werden wahrhaft pneumatisch, sie offenbaren Gott selbst in dieser niedern Welt, in die sie versunken sind, und einst wird der Erlöser kommen, Alles, was pneumatisch, was mit seiner Natur verwandt ist, zu befreien. Valentin unterschied drei Classen der Menschen: Pneumatiker, welche das göttliche Leben in der Welt offenbaren; Hyliker, die den Trieben folgen, welche die Materie, aus der sie bestehen, ihnen einflößt; und Psychiker, die unentschieden zwischen den beiden andern Classen schwanken. Diese sind nur unsterblich, wenn sie das Pneuma, den Mantel der Unvergänglichkeit anziehen; des höhern Sinnes der Pneumatiker entbehrend, begreifen sie das Himmlische nicht; selbst zum Glauben erheben sie sich nur vermittelst der Wunder. Auch sind diese nur ihretwegen geschehen, und dennoch können sie mit diesem Hilfsmittel nur bis zum Reiche des Demiurg, einer sehr niedrigen Stufe von Glückseligkeit sich aufschwingen (Orig. c. Cels.). Die Hyliker gehen gänzlich zu Grunde und können nie zur Reinheit gelangen, die Pneumatiker dagegen werden einst zu einem Grade von Vollkommenheit gelangen, bei welchem sie das psychische Princip, das ihnen hier nur zum Vehikel diente — denn eine alte Vorstellung ist es, die aus der Psyche nur ein Gewand macht, in welchem das Pneuma sich befindet — weit von sich werfen können. Daß diese drei Classen die Juden, Heiden und Christen vorstellen, wird Niemand verkennen. Doch gibt V. zu, daß auch unter den beiden ersten zuweilen Pneumatiker vorkommen. Da in der Welt der höhern Geister, wo eine Art von Fall vorgekommen, auch eine Art von Offenbarung und Erlösung nothwendig geworden, so versteht sich von selbst, daß auch in den niedern Regionen, wo die tiefste Entartung stattgefunden, gleichfalls eine wahre Offenbarung und eine gründliche Erlösung nothwendig wurde. Ueberhaupt bedurfte es einer eigenen Erlösung in jeder der Welten, die von Geistern irgend einer Art bewohnt wurden. Diese konnte nicht ohne einen besondern Agenten erfolgen, welcher stets der erste unter den Geistern jeder Classe war, und stets ein mehr oder minder vollkommenes Nachbild des obersten Erlösers darbot. Was die von Menschen bewohnte Welt betrifft, so hatte der Demiurg den Seinigen nur einen psychischen Erlöser versprochen, wie er ihn denken und geben konnte. Allein der Demiurg, der nur psychisch war, weder seine Mutter noch seinen Ursprung, noch das Pleroma, noch seine Werke kannte (Iren. I, 1. 10.), und noch unwissender war als der Satan sein Geschöpf (πνεῦμα τῆς πονηρίας), kannte auch die wahre Art und Weise der Erlösung und die wahre Natur des Erlösers nicht. Dieser ist der Aeon Jesus, Abbild des Christus, des obern Erlösers; und es war billig, daß der, welcher die Welt nach seinen Ideen hatte machen lassen, sich auch zum Erlöser derjenigen Bewohner der Erde machte, welche des Aufschwungs zum Pleroma fähig waren. Aber der Erlöser ist auch Abbild der obern Vier, er selbst eine Art von Vier, zusammengesetzt aus einem von der Sophia-Achamoth erhaltenen pneumatischen Princip, einem psychischen Princip, das der Demiurg ihm mittheilte; einer Körperform, die mit unbeschreiblicher Kunst gemacht war, und dem obern Erlöser, der sich

in Geſtalt einer Taube bei der Taufe im Jordan mit ihm vereinigte. Dieſer war auf die Welt gekommen durch die Jungfrau Maria, wie Waſſer durch einen Canal hindurch geht, und er hatte nichts Materielles an ſich. Nur das pſychiſche Princip und die geheimnißvoll bereitete Körperform, die das Ebenbild des obern Chriſtus darſtellen ſollte, haben am Kreuze gelitten; das pneumatiſche Princip, das er von ſeiner Mutter Sophia erhalten hatte, und welches dem Demiurg ſelbſt unſichtbar war, konnte nicht leiden. Noch weniger erduldete der obere Chriſtus den Kreuzestod. Sein Pneuma, das ſich im Jordan mit dem irdiſchen Erlöſer verbunden hatte, verließ dieſen noch ehe das Urtheil des Pilatus an ihm vollzogen wurde. Während der Vereinigung Jeſu mit dem höhern Chriſtus erfolgten die wichtigſten Offenbarungen. Denn die Propheten hatten nur nach den Eingebungen des Demiurg geredet, oder bloß Organe höherer Geheimniſſe, hatten ſie ihre Weiſſagungen ſelbſt nicht verſtanden. Der Erlöſer dagegen, erleuchtet durch den höhern Chriſtus, offenbarte die reinſten Wahrheiten; und die Liebe, die er den Pneumatikern für dieſes Licht des Pleroma einflößte, führte dieſe wieder zurück und erhob ſie zu jener Lichtwelt. Das war ihre Erlöſung. Die Pſychiſchen hatten eine minder geiſtige Erlöſung nöthig. Für ſie wurde dieſelbe auch durch den pſychiſchen Meſſias allein, nach ſeiner Trennung von Chriſtus zu Stande gebracht. Seine Erhöhung an das Kreuz war Abbild des in der höhern Welt vorgegangenen Erlöſungsacts. Sie hatte ähnlichen Erfolg. Sie führte die pſychiſchen, durch ihre irdiſche Hülle mit der Materie vermiſchten Menſchen in die Schranken (σταυρος bed. ſowohl Schranke, Bollwerk, als auch Kreuz, Pfahl, daher hier ein Wortſpiel) ihrer natürlichen Beſchaffenheit zurück. Sie befreite das pſychiſche Princip von dem hyliſchen, und gab dem erſtern Mittel an die Hand, das letztere bis zu ſeiner gänzlichen Vernichtung zu bekämpfen; denn die Zerſtörung der Materie d. h. des Böſen iſt der einzige Endzweck der gegenwärtigen Ordnung der Dinge. Von einer Erlöſung des Hyliſchen iſt in dieſem Syſtem nicht die Rede, ſie mußten in Folge ihrer natürlichen Beſchaffenheit untergehen (τό μεν χοϊκόν εἰς φθόράν χωρεῖν Iren. I, 1, 14.). Die Erlöſung der Pſychiſchen aber unterſchied ſich ſehr von der Erlöſung der Pneumatiſchen, ſo daß der Erlöſer, ehe er den Tod litt, noch vorher ſeinen Geiſt oder das ihn verlaſſende pneumatiſche Princip (πνεῦματικόν σπέρμα, das er von ſeiner Mutter Sophia empfangen) in die Hände Gottes empfahl, daß es nicht in dem Reiche des Demiurg zurückgehalten würde, ſondern frei ſich in die Region des obern Meſſias erheben könnte nebſt allen geiſtigen Naturen, deren Urbild es war. Was nach der Entfernung des pneumatiſchen Princips übrig blieb, der pſychiſche Meſſias erhob ſich nur in das Reich des Demiurg, welcher die durch den σωτήρ gegebene höhere Offenbarung mit Freuden anerkennend, ihm die höchſte Macht und Regierung in ſeinem Namen übergab. Und dahin folgen ihm alle Pſychiſchen. V. unterſcheidet auch die Reihen der Chriſten in Pneumatiſche und Pſychiſche, ſo wie er auch für beide Claſſen eine beſondere Taufe und Erlöſung, einen andern Glauben und Gottesdienſt annimmt. Die Pſychiſchen bedürfen der Wunder und äußerlichen Auctorität, um zum Glauben geführt zu werden. Die Pneumatiſchen haben die wahre πιστις, die innere Ueberzeugung, die Anſchauung der Wahrheit. Sie ſind die Seele der äußerlichen Kirche. Sie verbreiten mit ihren Lehren die Elemente der Bekehrung des Menſchengeſchlechts und der Umgeſtaltung der Welt. Durch ſie wird die Vernichtung des Böſen herbeigeführt, nachdem die Materie allmählig des Lebens beraubt ſeyn wird, das ſie an ſich geriſſen.

Die Secte der Ophiten (d. h. Schlangenbrüder, weil die Schlange in ihrem Syſtem eine Rolle ſpielt) nahm die meiſten Lehrſätze Valentins an, daher man ſie für einen Zweig ſeiner Schule hielt. Der Unterſchied den die Ophiten zwiſchen dem Schöpfer u. dem höchſten Gott aufſtellten, führte ſie zur Mißachtung des erſtern, und dieſe brachte nicht nur eine Geringſchätzung des Judenthums, ſondern auch des pſychiſchen Meſſias mit ſich, den der Judengott den Seinen hatte ankündigen laſſen. Auf dieſe kamen die

Jünger des pneumatischen Messias so weit, daß sie den psychischen Messias verläugneten, sogar verfluchten; die Sabier mit ihnen gleich denkend, hielten Jesum sogar für den von den Astralgeistern zur Verführung der Menschen abgesandten Antichrist. Gleich allen Gnostikern lehrten auch die Ophiten, daß Alles ausgeflossen sey aus einem höchsten Wesen, welches dem Menschengeschlecht lange Zeit unbekannt blieb und der Mehrzahl noch unbekannt ist. Diesem unbegreiflichen Wesen gaben sie den Namen: βυθος (Abgrund) und Urmensch, was an den Kadmon der Kabbala erinnert. In der Region der Geister war das erste Emanationswesen der Gedanke des Bythos ἔννοια, der Plan des Weltalls. Dieser geheimnißvolle Gedanke heißt auch: das Schweigen (σιγή); und sofern er der erste Schöpfungsact des ersten Menschen ist, heißt er auch: zweiter Mensch (Theodoret. I, c. 14.). Der Gedanke als Syzygos Gottes betrachtet, gibt dem Pneuma das Daseyn und dieses ist die Mutter der Lebendigen (μήτηρ τῶν ζώντων) die Weisheit Gottes (die ἄνω σοφία). Als Urerzeugerin steht die himmlische Sophia gleichzeitig auch in Verbindung mit den Häuptern der Geisterwelt und mit den Elementen der Sinnenwelt. Einerseits verbinden sich mit ihr der Bythos und der Gedanke, befruchten sie mit göttlichem Lichte und bringen durch diese Verbindung zwei Wesen hervor: Christum und Sophia-Achamoth, ersterer Erlöser alles dessen, was von Gott ist, die andere, weniger vollkommen, Beschirmerin alles dessen, was mit der Materie zusammenhängt; so jedoch daß das Vollkommene dem Unvollkommenen nachhelfend, Alles, was einen Strahl des Lichts besitzt, und der himmlischen Reinheit desselben folgen will, zu der höhern Welt zurückführen sollte. Andererseits ist das Pneuma, als Mutter aller Dinge in Verbindung mit dem Chaos, es ruht auf den Elementen der Schöpfung, es theilt — als der auf dem Urwasser schwebende Geist — dem Chaos die Weltseele mit, die ihm Leben und Thätigkeit verleiht. Während Christus der Seligkeit der reinen Geister sich freute, verirrte sich die Schwester desselben, Sophia-Achamoth, stürzte sich in das Chaos, und beschloß eine Welt zu bilden, die ihr allein angehörte. Nun hatte sie dem Demiurgen Jaldabaoth d. i. Sohn der Finsterniß (ילדא בהות) das Daseyn gegeben. Sein Name erklärt sich daraus, weil der Sohn der Sophia ein chaotisches Element hatte, denn er mußte der Materie, die er zu bilden berufen war, verwandt seyn. Der Demiurg hatte von seiner Mutter den Antrieb zum Schaffen erhalten. Er wiederholte seiner Natur gemäß das schöpferische Werk des Bythos; er gab einem Engel das Daseyn, der sein Ebenbild war; dieser brachte einen zweiten hervor; der zweite einen dritten, dieser einen vierten, dieser einen fünften, dieser einen sechsten. Alle sieben spiegeln sich gegenseitig ab, doch sind sie alle von einander verschieden und bewohnen sieben verschiedene Regionen, zu welchen die Behausung ihrer gemeinsamen Mutter Sophia-Achamoth, das achte bildet. (Das sind die sieben Planetengeister mit ihrem Oberhaupt dem höchsten Gott). Ihre Namen, wie Jaldabaoth aus Syrien geborgt, lauteten: Jao (יהוה), Sabaoth (צבאות), Adonai (אדוני), Eloï (אלהי), Oräus (אור Licht) und Astaphäus (v. חשטפה Ueberschwemmung, denn er ist ἐπίσκοπος πρώτης ὕδατος ἀρχῆς). Jaldabaoth bildete aber auch andere von untergeordnetem Range, die als Erzengel, Kräfte, Mächte bezeichnet werden, und den einzelnen Theilen der Schöpfung vorstehen. Jaldabaoth war aber demungeachtet kein reiner Geist; denn trotz des pneumatischen von seiner Mutter ererbten Elementes beherrschte ihn Hochmuth. Er vollendete sogar die Spaltung, die von Natur zwischen den reinen Geistern und zwischen den mit der Materie in irgend einer Berührung stehenden herrscht, indem er aus Eigenliebe das Band zerriß, das ihn an die höhere Welt knüpfte. Um sich von seiner Mutter unabhängig zu machen, und selbst für den höchsten Gott zu gelten, beschloß er eine ganze Welt für sich zu erschaffen. Das erste Geschöpf war der Mensch, das er von seinen Gehülfen unterstützt, hervorbrachte. Es sollte nicht nur sein Bild abspiegeln, sondern auch seine Macht bezeugen. Allein es bezeugte nur seine Unmacht. Wie der Mensch aus den Händen der sechs Geister hervorging, war er nur eine seelen-

loſe Maſſe, welcher erſt ihr Meiſter den Lebensathem einhauchen mußte. Dadurch ging der Strahl des Lichts, den Jaldabaoth von ſeiner Mutter hatte, in die Natur des Menſchen über. Dies war die Rache der Sophia, die ihren Sohn beſtrafen wollte, daß er ſie undankbar verlaſſen hatte. Der Menſch auf dieſe Weiſe von einem über den Urheber ſeines Daſeyns erhabenen Geiſte begünſtigt, folgte ſeiner Neigung zum Lichte, zog das Licht der ganzen Schöpfung an ſich, und bot bald nicht mehr das Bild des Jaldabaoth, ſondern das Ebenbild des Urmenſchen. Ingrimm ergriff den Demiurg beim Anblick eines über ihn und ſein Reich ſo erhabenen Weſens. Voll Haß und Neid drangen ſeine Blicke bis auf den Grund der Materie hinab. Sie ſpiegelten ſein Bild hier ab, wie ein Spiegel die Züge des Beſchauers zurückwirft; und dieſes Bild, nachdem es beſeelt war, wurde ein Weſen voll Haß und Neid. Es war dies Satan in Schlangengeſtalt (ὀφιόμορφος), der Schlangengeiſt, der liſtige νοῦς. Aber er iſt nicht mit dem ſchlangengeſtaltigen Ariman zu verwechſeln, denn er iſt ein Erzeugniß des Niedrigſten in der Materie, verbunden mit dem Gehäßigſten, was ein böſer Geiſt dazu liefern kann. Vermittelſt dieſer Schöpfung hatte er ſich vorgenommen das edelſte der Geſchöpfe wieder in ſeine Gewalt zu bekommen. Er wollte den Menſchen losreißen von ſeiner Beſchützerin Sophia und von der höhern Welt, mit welcher die Klugheit jenes Genius ihn in Verbindung gebracht, verbot ihm zu eſſen vom Baum der Erkenntniß, der ihm die Geheimniſſe offenbaren und die Gunſt von oben verſchaffen konnte. Aber ſein Verbot wurde nicht beachtet. Um ſeine Abſicht zu vereiteln, ſandte Sophia ihren Genius Ὄφις oder das Symbol deſſelben die Schlange, um den Menſchen zum Ungehorſam gegen das Gebot des Hochmuths zu verleiten. Aufgeklärt durch Ophis und durch die genoſſene Frucht begriff endlich der Menſch die göttlichen Dinge. Allein Jaldabaoth war noch mächtig genug um ſich zu rächen. Er ſtürzte das erſte Menſchenpaar hinab in die Materie, in den Kerker der Seele. Zwar war der Menſch ſchon vor der Beſeelung durch den Demiurg eine Art von Körper. Aber ſeit ſeinem Eintritt in die niedern Regionen iſt er doppelt verkörpert. Die auf das Schickſal des Menſchen aufmerkſame Sophia hatte glücklicher Weiſe das Licht von oben, den Samen des göttlichen Lebens aus ihm zurückgezogen und in ſich ſelbſt verſchlungen. Unaufhörlich theilte ſie davon dem Menſchen mit, welcher es auch ſehr nöthig hatte; denn der Geiſt Ophis war noch dazu gekommen. Er war in den Abgrund geſchleudert worden, wie der Menſch in die Materie; und wie dieſer hatte er ſich materialiſirt in ſeinem Falle. Aber er war ſchlimmer geworden als der Menſch, ein Satan im Kleinen, das Abbild des großen Teufels Ophiomorphos. Man nannte ihn wie ſein Urbild: Samael (Giftgeiſt). Zunächſt ſuchte er an den Menſchen, welchen er wohl gewollt, aber weil ſie die Urſache ſeines Falles geworden, ſich zu rächen. Er ſuchte jeden Aufſchwung ihrer Seele zu lähmen. Aber Sophia hatte ihnen einen Strahl jenes Lichtes mitgetheilt, welches ſie zu ihrer Rettung im Rückhalt hielt. So wurden ſie tief niedergebeugt durch das Bewußtſeyn ihrer Nacktheit, durch ihr Elend und durch den Todeskeim, den ſie in ſich trugen. Sie tröſteten ſich nur noch durch die Hoffnung, einſt in einen glücklichern Zuſtand verſetzt zu werden. Jaldabaoth und ſeine Engel ſuchten dieſen Aufſchwung durch Einpflanzung der irdiſchen Liebe und anderer Leidenſchaften zu hemmen. Aber die himmliſche Liebe, Sophia, wachte über ihr Loos. Wurde auch die Mehrzahl verführt, ſo gelang es ihr doch eine kleine Zahl Auserwählter von der Anſteckung rein zu erhalten. Der Erſtgeborne der erſten Menſchen (Kain) ließ ſich von den Sterngeiſtern und den materiellen Engeln leiten, aber Seth, das ächte Vorbild der Pneumatiker, gehörte ihr an. Seine Nachfolger führte die Weisheit Gottes, Sophia, ſofern ſie in dieſer Welt wirkt, durch alle Gefahren hindurch. Sie rettete Noah in der Sündflut, und erhielt ihn aufrecht, als er genöthigt war, mit Jaldabaoth einen Bund zu ſchließen. Wenn Noahs Nachkommen (die Semiten) in der Wüſte die Geſetze dieſes Geiſtes annahmen, wenn ſie ſpäter Propheten

im Dienste des Demiurg hatten, so richteten diese doch durch Einwirkung der Sophia eine weit erhabenere Sendung aus, als sie selbst glaubten, und es wurde eine Ordnung der Dinge hervorgerufen, die nicht im Plan ihres Urhebers gelegen. In Folge ihrer Eingebungen offenbarten die Propheten nicht blos den Jaldabaoth ihren Herrn, sondern auch den Urmenschen, den ewigen Aeon, den himmlischen Christus. Jaldabaoth selbst hatte durch den Einfluß der unermüdlichen Sophia wider Willen die Ankunft des Erlösers vorbereitet. Er hatte sogar zur Zeit der Erscheinung des Messias die messianischen Erwartungen wieder rege gemacht. Nach seinen Absichten würde zwar der Erlöser als ein rein psychisches Wesen nur ein zeitliches Reich gegründet haben, aber auch hier täuschte ihn seine Mutter Sophia. Sobald er den Vorläufer des Messias hatte erscheinen lassen — der Täufer Johannes wurde noch im Mittelalter von den Katharern für den Agenten des Demiurg gehalten — und der Mensch Jesus von der Jungfrau geboren war, vereinigte sich der himmlische Erlöser mit der Sophia, jener Repräsentantin der Pneumatischen, flieg hinab durch die sieben Planetensphären, erschien in jeder derselben in einer ihr verwandten Gestalt, verhüllte dabei sein eigenes höheres Wesen, zog alles in ihnen befindliche Licht an sich und verband sich endlich mit dem Menschen Jesus bei der Taufe im Jordan. Seitdem erfreute sich Jesus göttlicher Kräfte, denn vor jener Verrichtung konnte er keine Wunder verrichten, ebenso wenig nach seiner Trennung vom Erlöser. Jaldabaoth, gewahrend, daß er sein Reich zerstöre, gab ihn dem Hasse der Juden preis und ließ ihn durch sie kreuzigen. Jedoch während der Leiden schwangen sich Christus und seine Schwester in die himmlischen Regionen auf. Sie belebten hierauf Jesum wieder, ließen der Erde seine sinnliche Hülle, und gaben ihm einen ätherischen Leib. Nun bestand er bloß noch aus dem psychischen und pneumatischen Princip. Darum war er für seine Jünger nicht mehr kenntlich. Doch blieb er noch 18 Monate auf Erden, und erhielt in dieser Zeit durch Eingebung der Sophia jene vollkommene Erkenntniß, jene wahre Gnosis, die er nur wenigen seiner Apostel mittheilte, welche er als dafür empfänglich kannte. Dann in die von Jaldabaoth bewohnte Zwischenregion erhoben, sitzt er zur Rechten des Schöpfers, ohne daß dieser selbst es weiß, damit er alle durch den himmlischen Christus gereinigten Seelen des Lichtes in sich aufnehme. Sobald im Reiche des Jaldabaoth nichts Geistiges mehr übrig, ist die Erlösung vollendet, das Ende der Welt erschienen, welches ja nichts anders ist als das Ende der Sammlung des Lichts in dem Pleroma. Aber gleich den übrigen gnostischen Secten theilten sich auch die Ophiten in mehrere Zweige. So war nach einer andern Ansicht Ophis nicht der Verführer des Menschen, sondern im Gegentheil der treue Genius der Sophia, und wurde sogar mit dem Erlöser der Pneumatischen verwechselt. Um diese Identität zu beweisen, berief man sich auf 4 M. 21, 8. und Ev. Joh. 3, 14. Es ist aber nicht unmöglich, daß die ägyptische Mythe vom guten Schlangengeist Agathodämon auch hierzu beigetragen haben könne, also nicht bloß die vom Tode errettende eherne Schlange in der Wüste. In ihrer Schlangenverehrung gingen sie so weit, daß sie selbst ihr Abendmahl durch Schlangen weihen ließen, die sie zu diesem Zwecke abgerichtet, an ihren Versammlungsorten hielten (Augustin. Haer. 10. Epiphan. Haer. 37.). Sie rechtfertigten ihren Schlangencult auch damit, daß sie gegen die Andersdenkenden vorbrachten, die Schlange sey das natürliche Symbol der List und Klugheit, deren Sophia sich gegen Jaldabaoth bedienen mußte. Und dieses Symbol, behaupteten sie, zeige sich sogar in der Form der menschlichen Eingeweide (Iren. I, 30, 15. Theodoret haer. fab. I, 14.). Mochte aber auch die Mehrzahl der Ophiten die Schlange als Sinnbild des bösen Geistes betrachten, wie die Perser und Juden, so leiteten sie doch von der Verführung durch die Schlange heilsame Wirkungen ab. Denn durch die Aufkündigung des Gehorsams gegen Jaldabaoth versetzten die ersten Menschen sich in eine Lage, der sie des Beistandes der Sophia fähig machte. Ohne jenen Abfall würden sie blindlings dem Willen des schwachen Demiurg gefolgt seyn. Auf diesem

Wege trafen die verschiedenen Zweige des Ophitismus wieder zusammen in ihren Glaubensansichten. Das Merkwürdigste was die Ophiten uns hinterlassen haben, ist eine Art bildlicher Darstellung oder symbolischen Abrisses ihrer Glaubenslehren, nebst einigen ihrer Gebetsformeln. Jener bildlichen Darstellung gaben sie den Namen Diagramma, und Origenes (contra Cels. VI, 25 sq.) gedenkt desselben. Das Bild zerfiel in zwei Felder, eine schwarze Linie: Gehenna genannt — der Aufenthalt der Anhänger des Jaldabaoth — bildete die Scheidewand zwischen beiden. Das untere Feld, welches Celsus zuerst beschreibt, stellte zunächst zwei Gruppen dar, die eine aus 10, die andere aus sieben Kreisen bestehend, beide von einander geschieden und jede von einer großen Kreislinie umschlossen. Der sieben kleinere Kreise umfassende größere Kreis trug in seiner Peripherie und im Centrum das Wort Leviathan (Ringelschlange, die LXX hatten das Wort: Drache übersetzt). Das Wort ist also Sinnbild der Sophia (mit welcher anspielend auf Ps. 103, 24. 25. ein gnostisches Werk den Schöpfer spielend darstellt), und diese wird verbildlicht durch den großen Kreis, welcher die Kreise ihres Sohns Jaldabaoth und der sechs vom Demiurg ausgeflossenen Geister umfaßt. Die drei obersten Kreise von den zehn scheinen dem Jaldabaoth, dem Lenker der irdischen Dinge geweiht gewesen zu seyn, und dem guten Geist Ophis, der im Dienste der Sophia stand, und der Sophia selbst, die sich bemühte, die noch in der Materie eingekerkerten, den Verführungen der bösen Geister und den von diesen in ihrem Körper erregten Leidenschaften ausgesetzten Pneumatiker dem Jaldabaoth zu entreißen. Die Ophiten meinten, die Seele des Sterbenden sey umgeben von sieben Licht- und ebenso vielen Nachtgeistern. Diese letztern hießen die archontischen, ihr Oberhaupt: der verfluchte Gott. Diese waren aber nicht die Regenten der Sternregionen, Jaldabaoth und seine Söhne, sondern Ophis mit seinen Engeln, welchen das Regiment der materiellen Welt zukam. Es lag der Seele des Verstorbenen daran, den archontischen Geistern gänzlich zu entkommen, und hierauf mit den Engeln des Lichts durch das Gebiet des Jaldabaoth und seiner sechs Geister hindurch zu wandern. Um freien Durchgang zu erhalten, mußte man diese Mächte gewinnen. Daher jene Gebete, die sich neben der Gruppe der sieben Kreise befanden. Nachdem die Linie der irdischen Atmosphäre oder das Reich des Ophiomorphos im Rücken ist, gelangen die Seelen vor die Thore der sieben Planetengeister. Hier wenden sie sich an Adonai mit folgender Anrede: „Ich begrüße die erste Macht, die erhalten wird durch den Geist der Vorsehung. Ich komme rein von da unten, ausgegangen aus dem Lichte des Sohnes und des Vaters. Möge die χαρις mit mir seyn!“ Dann kommt die Seele an die Thore des Jaldabaoth (Saturn). Zu ihm wird gesprochen: „Vornehmster Geist (λόγος) des reinen Geistes, indem ich dir in diesem Siegel (σφραγίς) das Zeichen des Lebens (das den Pneumatikern durch die Taufe mitgetheilt wird), vorzeige, öffne ich das Thor, das deine Macht der Welt verschloß, und gehe frei hindurch durch dein Gebiet. Möge die Charis mit mir seyn!“ An Jao, den Genius des Mondes werden folgende Worte gerichtet: Du, der den Vorsitz führt bei den Mysterien des Vaters und des Sohnes, Jao, der du glänzest in der Nacht, ich durcheile dein Gebiet, nachdem ich durch das Wort des Lebens das aus dir Geborne (der Mond führt den Alten zufolge die Aufsicht über Geburt und Entwicklung der irdischen Wesen) überwunden.“ Vor den Thoren Zabaoth's spricht der himmlische Pilger: „Fürst der 5ten Region, erstes Organ der Schöpfungsgesetze, von welchen die Charis uns frei macht durch den Bythos, Pneuma, Christus und Sophia, nimm mich auf beim Anblick dieses reinen Symbols (wieder die σφραγὶς τῆς ζωῆς), gegen welches dein Genius nichts vermag; es ist gemacht nach dem Bilde des Urbilds, es ist der durch die Fünfe befreite Körper.“ (Das pneumatische Princip wird durch die Erlösung frei von allen Gesetzen und Mächten der materiellen Welt). Angelangt vor Astaphäus spricht der Pneumatische also: „Genius des Wassers, jenes Urprincips, laß einen Geweihten ein, der sich gereinigt durch den Geist

der Sophia! Du kennst ja die (Schwäche der untern) Welt." Hierauf sprach er zu Eloï: Fürst der zweiten Pforte nimm mich auf! Sieh hier das Zeichen deiner Mutter, jener Charis, welche den Mächten verborgen ist (Χαρις ist Σιγή das Schweigen). Endlich Oräus muß angeredet werden: Du, der die erste Pforte unter dir hast, weil du die Schranken des Feuers übersprangst, laß mich durch, denn sieh, das Sinnbild deiner Macht ist vernichtet durch das Zeichen des Holzes, des Lebens, durch das Bild geschaffen nach der Aehnlichkeit des Schuldlosen." (In diesem Gebete wird auf das Geheimniß der Feuertaufe, auf die pneumatische Taufe des Erlösers angespielt, die jede andere Macht überwunden hat, namentlich die Macht des Genius Or oder Ur, der großen Feuermacht, einer Art bösen Naturgeists). Dies waren die Gebetformeln, die sich auf beiden Seiten der sieben Kreise befanden. Man bemerkt darin eine Steigerung in den Empfindungen der flehenden Seele. Sie zittert im Anfang ihrer Wanderschaft. Sie schmeichelt den ersten Mächten, die sie anredet. Bald gibt der gute Fortgang Muth, sie schmeichelt noch, aber sie weiß, daß sie drohen kann. Jedes Gebet endet mit Berufung auf Charis, diese über die Planetengeister erhabene Macht. Die Gruppe der zehn Kreise und die sie begleitenden Symbole stellten das Bild von dieser andern Ordnung der Dinge, von diesen bösen Dämonen und sündhaften Menschen, von dem Character der erstern und dem Schicksale der letztern dar. Oben wurde bemerkt, daß die drei obersten Kreise in der Reihe der Zehn dem Jaldabaoth, dem Geist Ophis (Jesus) und der Sophia galten, welche sich alle drei mit dem Loose der Sterblichen beschäftigen. Origines, welcher vergißt, daß er anfänglich von der Gruppe der zehn Kreise gesprochen, eewähnt später nur noch der sieben Kreise und sagt: der erste der sieben niedern Geister habe Michael geheißen. Diesen Namen führte auch Ophiomorphos. Michael (s. d.) wurde dargestellt mit einem Löwenkopf (λεοντοειδης), der zweite, Suriel hatte den Kopf des Stiers (שׁוֹר), der dritte, Raphael war abgebildet als (Heils-) Schlange, der vierte, Gabriel als Adler (Sinnbild der Stärke vgl. Ps. 103, 5.); Thauthabaoth als Bär, Erataoth als Hund, und Thartharoth oder Onoel (עֲנָ־אֵל) als Esel. (Vgl. Croii observ. ad h. l. in Origen. ed. Huet. p. 93.). Diese Symbole lassen über die Natur der durch sie characterisirten Wesen keinen Zweifel. Die sieben Genien der ersten Gruppe sind die Planetengeister, die der zweiten Gruppe sind es von mehr untergeordneten Sternen. Aber entlehnt sind sie gleichfalls von der Astronomie. Die nördliche Hemisphäre allein bietet uns den Adler, die Schlange, den Bären, den Löwen, den Hund und den Stier dar (Creuzer Symb. Taf. 33.). Klar ist demnach, daß die ebengenannten Engel Genien der Sterne sind, welche diese Thiernamen führen, sowie Jaldabaoth, Jao, Adonai, Eloi, Orai und Astaphai Genien der Planeten sind. Nur der Stern des Esels fehlt in diesem Namensverzeichniß, aber auch er glänzte vordem unter den Sternen, er hatte seine Stelle im Sternbild des Krebses (Hygin. P. A. II.). Da ferner der Judengott den Ophiten ein untergeordneter Diener war, so mußten ihnen die Engel des Judenthums auch nur als böse erscheinen. Und da Jaldabaoth und seine Söhne siderische Mächte waren, so konnte Ophiomorphos mit seinen Söhnen nur materielle, irdische Genien seyn. Daher selbst die drei Erzengel des Judenthums in den Lehren der Ophiten zu der niedrigsten Reihe der Geister gehören und Werkzeuge des Satans sind, welchen ja Christus selbst den „Fürsten dieser Welt" nannte. — Endlich oberhalb der Kreise erblickte man die Paradiesespforten und einen Halbkreis, darstellend das Schwert des wachhabenden Engels, welcher alle Unwürdigen abhält, vom Baum der Erkenntniß zu essen. Im Ganzen stellte also die untere Partie des Diagramms zunächst dar die Planetengeister mit ihrer Mutter Sophia, der Weltseele, und die Gebete, welche die Pneumatiker an sie zu richten hatten, um den Durchgang durch ihr Gebet zu erlangen. Hernach bezeichnete sie die sieben reinirdischen Mächte nebst den drei Genien, welche mit denselben die Angelegenheiten der untern Welt lenkten. — Was das

obere Feld anlangt, so stieß das Auge zunächst auf zwei Kreise, wovon der erste einen kleinern umschloß, der zweite durch einen andern Kreis geschnitten wurde, der sich theilweise von ihm entfernte. Beide Gruppen verband eine beilähnliche Figur. Damit wurde sowohl die Trennung (διάθεσις) der vier durch diese Kreise abgebildeten Wesen, als auch ihre bei der Trennung vorausgesetzte innige Verbindung bezeichnet. Die erste Gruppe hatte die Inschrift: πατὴρ καὶ υἱὸς d. h. der höchste Gott, der unbekannte Vater, oder erster Mensch und der Sohn, der Gedanke, des Menschen Sohn. Etwas entfernter als diese zwei der Tetras geweihten Gruppen befand sich ein Viereck, welches symbolisch die ursprüngliche Vereinigung von Bythos, Ennöa, Pneuma und Christus darstellen zu sollen scheint. Eine andere Gruppe von drei Kreisen, welche an die der zwei Kreise anstieß, bezeichnete Bythos in der Verbindung mit Ennöa-Charis und Pneuma-Zoe. Es war dies ein großer Kreis ohne Inschrift, oben und unten umgeben von zwei kleinen Kreisen, wovon der eine das Wort χάρις, der andere das Wort ζωή in sich trug. Die ganze Gruppe stand über dem Beil. Nach allen diesen der obern Vier geweihten Symbolen kamen noch die einer untergeordneten Vier, die nach den dunklen Angaben des Origenes über eine Gruppe des Diagramms zu schließen, aus den Attributen der Sophia bestand. Sie ist im System der Ophiten die Schwester von Christus, das fünfte Wesen, bildet einen Theil jener Pentas, welche die Ophiten in ihren Gebeten zu den Astralgeistern anrufen; sie ist die eigentliche Vorsehung der Pneumatiker, die einzige während ihrer ganzen irdischen Laufbahn; sie ist die Weisheit Gottes, wie sie sich in der Welt offenbaren kann, sie ist die Weltseele. Nichts steht über ihr zwischen der ersten Vier und den sieben Geistern Jaldabaoths. Solche Vorstellungen scheinen durch die andere Kreisgruppe, durch die Gruppe der andern Vier ausgedrückt gewesen zu seyn. Sie bestand aus einem großen Kreise, dessen aus sich durchkreuzenden Linien (κύκλῳ περιπεπλεγμένῳ) gebildete Peripherie zwei kleinere Kreise und eine rautenförmige Figur umschloß. Man las auf der großen Kreislinie die Worte σοφίας πρόνοια und in den zwei kleinern Kreisen die Worte σοφίας φύσις. Oberhalb des Berührungspunktes dieser Kreise stand ein kleiner Kreis mit der Legende γνῶσις, und gegenüber außerhalb ein anderer mit der Inschrift σύνεσις. Der große Kreis war also Sophia, die Weltseele. Die auf der Peripherie sich kreuzenden Linien deuteten die Wege der Vorsehung an, mit Anspielung auf die Gestalt des Schlangengeistes Ophis, dessen Sophia in ihrem Kampfe gegen die Mächte Jaldabaoths sich bediente. Die Natur der Sophia war angedeutet durch zwei sich berührende Kreise, sie gehörte ja der Erde und dem Pleroma an. Die rautenförmige Figur ist das Auge der Welt, entlehnt aus der ägyptischen Symbolik. Der Schatz der Erkenntniß, welche Sophia den Pneumatischen mittheilt, und das Licht, das dadurch in ihrem Geist aufgeht, ist angedeutet durch die Wörter γνῶσις und σύνεσις. Dies waren die Symbole im obern Felde des Diagramms. Sie stellten die Welt des Pleroma dar. Gleich denen des untern Feldes passen sie ganz zu den Lehren des Ophitismus, ja sie vervollständigen dieselben in mehrfacher Beziehung. — Aber wie die übrigen Gnostiker schwächten auch die Ophiten sich durch Spaltung in mehrere Secten. Dahin gehören die Sethianer u. Kainiten.

Die Sethianer behaupteten, die ersten Capitel der Genesis enthalten eine Reihe von Mythen, welche von den gemeinen Geistern mit Unrecht in historische Berichte verwandelt worden sind; eine Folge erhabener Ansichten, die man in bloße Familien-Anecdoten verwandelt hat. Das Wahre, sagten sie, ist, daß von Anfang an zwei ganz verschiedene Menschenpaare waren. Das eine, die Hylischen waren Geschöpfe der bösen Geister, das andere, die Psychischen, das Werk des Demiurg. Abel, der Repräsentant der Psychiker, von Natur schwach und weichlich, unterlag im Kampf mit Kain, dem mächtigen Repräsentanten der Hylischen (wie Ormuzd auf kurze Zeit von Ariman besiegt worden ist). Sophia aber ließ an Abels Statt den Seth geboren werden, und stärkte ihn durch

das pneumatische Princip. Seitdem bilden die Nachkommen Seths eine Familie von Pneumatikern, bestimmt die Nachkommen des Geschöpfes der Finsterniß zu bekämpfen. Allein die Bösen pflanzten den bösen Samen mit um so größerem Eifer fort, und Sophia beschloß sie durch die Sündflut zu vertilgen. Die Pneumatischen allein sollten dieser Catastrophe entgehen; allein die Dämonen wußten den bösen Ham in Noahs Arche einzuführen, der ihr Reich wieder herstellte. Sophia aber wachte über ihre Angehörigen mit größerer Sorgfalt, und in der Zeit der dringendsten Gefahren ließ sie, in der Person Jesu Christi, das Urbild der Pneumatiker, ihren Sohn Seth wieder in ihrer Mitte erscheinen, um der Erlöser des Menschengeschlechts zu werden. (Epiph. haer. 39.). Während diese Secte das heilige Geschlecht in den Patriarchen u. Propheten erkannte, waren die Kainiten die consequenten Widersacher aller mosaischen Einrichtungen und die Vertheidiger der Unabhängigkeit des Geistes von allen Werken des Körpers.

Die Kainiten wurden auch Judaiten genannt, weil sie behaupteten, die Evangelien seyen von Männern geschrieben, die noch der Geist des Judenthums verblendete. Nur Judas war der einzig pneumatische Apostel, der den Stand der Dinge kannte, die Verhältnisse der untern Welt zur obern, die Absichten Jaldabaoths (Jehovahs) und der Sophia, kurz die ganze himmlische Gnosis. Durch sie wußte er, daß das Reich des Jaldabaoth durch den Tod des Erlösers zerstört werden würde, zu diesem Zwecke verrieth er ihn. Diese Thatsachen und von diesem Gesichtspunct aus beurtheilt, waren in dem einzigen ächten Evangelium, welches nur die Kainiten besaßen, enthalten, nämlich im Evangelium des Judas (Epiph. haer. 38.). Die Kainiten verwarfen auch die ganze Sammlung heil. Schriften der Kirche. Die ächte Erkenntniß war für sie vervollständigt worden durch ein Werk des Apostels Paulus, verfaßt von ihm nach seiner Entzückung in den dritten Himmel, wo er Dinge gesehen, die Niemand auszusprechen vermag. Somit eigneten sie sich eine von Paulus erzählte Vision (2 Cor. 12, 4.) an, um der angeblichen Offenbarung, welche die Basis aller ihrer Lehren ausmachte, den erhabensten Ursprung zu sichern. Die letzte große Schule der Gnosis, die hier noch erwähnt werden muß, bezeugt am meisten den Einfluß des Ophitismus. Es sind die Karpokratianer.

Karpokrates geboren in Alexandrien und Zeitgenosse des Basilides und Valentin, hatte die meisten Quellen in sein System aufgenommen, denn diese Secte betrachtete in Zoroaster, Pythagoras, Plato, Aristoteles und — Jesus Christ die Lehrer aller Völker. Ein Zweig dieser Schule, die Prodicianer, die sich ausschließlich den Namen Gnostiker beilegten, rühmten sich sogar des Besitzes von „Offenbarungen Zoroasters" (Porphyr. vit. Plotini c. 16.) nämlich gewisser astrologischen und theurgischen Schriften, welche die Tradition mit dem Repräsentanten der alten persischen und chaldäischen Lehren in Verbindung setzte. Die Karpokratianer legten ihnen einen weit größern Werth bei als den canonischen Büchern der Juden und Christen, das Evangelium Matthäi ausgenommen. Von Dogmen waren sie keine Freunde. Unbedenklich verwarfen sie die Aeonogenie der andern Gnostiker, und ihre Christogonie ist eben so einfach als die Theorie von jeder andern Geburt. An der Spitze aller Wesen und ihrer Werke stellten sie die μια ἀρχή, den Allvater (πατήρ ὅλων), den unbekannten namenlosen Vater, von dem alle Wesen ausgehen und wieder in ihn zurückkehren. Wie die andern Gnostiker nahmen auch sie zwischen dem höchsten Gott und der Materie einen solchen Zwischenraum an, daß sich der erstere niemals mit ihr beschäftigen könne. Die sichtbare Welt, sagten sie, ist von Geistern erschaffen, die von dem Unreinen weit verschieden sind. Diese Schöpfung war eine Folge ihres durch Hochmuth bewirkten Abfalls von ihm. Die Gnosis setzen sie in die Erkenntniß jener μια ἀρχή, von welcher die Seelen herstammen. Wer dazu gelangt ist, kann durch nichts mehr von dieser Betrachtung abgezogen werden. Er besitzt die höchste Ruhe, bedarf keiner andern Religion mehr, und erhebt sich über die verschiedenen Cultformen der Menschen, denn diese rühren von den niedern Geistern her, welche die

einzelnen Theile der ſichtbaren Welt gebildet und denſelben vorſtehen, den einzelnen Völkern ihre Geſetze und Einrichtungen gegeben, und ſich von ihnen verehren laſſen, mag man dieſe Geiſter nun Götter oder Engel nennen. Wer aber zur Monas gelangt, erhebt ſich über dieſe Götter ſelbſt und beſiegt ihre Gewalt, kann Wunderwerke verrichten. So Jeſus, welcher zur höchſten Betrachtung gelangt, von den beſchränkenden Geſetzen des Judengottes ſich frei gemacht, und die von dieſem herrührende Religion vernichtete, obgleich in derſelben erzogen, durch die Verbindung mit der Monas fähig geworden, Wunder zu thun, und unter dem Leiden in unafficirter Ruhe ſich zu behaupten. Ferner lehrte ſie: Alle äußere Werke ſind indifferent, wer denſelben eine Bedeutung beilegt, macht ſich ſelbſt noch von dem Aeußern abhängig, und bleibt den Geſetzen der die irdiſchen Dinge leitenden Götter, von denen alle moraliſchen, religiöſen und politiſchen Einrichtungen herrühren, unterworfen. Er kann ſich daher nach ſeinem Tode nicht über das Reich dieſer Götter erheben, ſondern wird wieder in einen andern Körper gebannt. Nur durch die Verſenkung des Geiſtes in die Monas kann dieſer ſein wahres Heil erlangen. Wenn er zu einer ſolche Ruhe ſchon hier gelangt iſt, daß ihm keine Lage des äußern Menſchen, keine Affection der Sinnlichkeit in ſeiner Betrachtung mehr ſtören kann, ſo erhebt er ſich, nachdem er den Körper verlaſſen, der ſchon hier für ihn ſo gut als nicht da war, frei zu ſeinem Urquell. Dies iſt aber uralte Lehre des Orients, die im Buddhismus ihre höchſte Ausbildung erreichte, Jahrhunderte bevor Pythagoras und Plato dieſe Ideen in den Abendländern verbreiteten, aus welchen ſie wieder nach Aegypten zurückſtrömten. (Theilweiſe Ausz. aus Matters gekrönter Preisſchr. „Krit. Geſch. d. Gnoſtic.“).

Godrun, eine Walkyre (Schellers M. S. 97.).

Goell (Geſchrei) eine Walkyre (Ebdſ. S. 95.).

Goendul, eine Walkyre (Ebdſ. S. 97.).

Götter, ſ. Polytheismus.

Gold (das) als edelſtes Metall wegen ſeines Glanzes, von welchem es im Hebr. (זָהָב v. זִיר splendor) u. Deutſchen (Gold v. gel, hell) — viell. auch im Griech. wofern das ſkr. ruc (i. q. luceo) das Stw. v. χ-ρυσός iſt? — den Namen erhielt, war der Sonne geweiht (Orig. c. Cels. 6, 22.) und Apollo führte davon das Prädicat *Χρύσης*; die Wohnung des Sol iſt von Gold (Ov. Met. II, 1 sq.). In der mythiſchen Genealogie iſt die Goldene (*Χρύση*) sc. Aurora Mutter des Brennenden (*Φλεγύας*), weil der Morgen der Mittagsglut vorhergeht. Der Lateiner nannte das Gold (aurum) nach dem Frühlicht (אוֹר woyon *ὠρος* und aur-ora). Im Zend Aveſta ſind die Ausdrücke „goldglänzend“ und „himmliſch“ ſynonym, Dſchemſchids die Erde ſpaltendes Goldblech der Sonnenſtrahl. Ormuzd thront im Gorotman auf dem Goldthron, das himmliſche Urwaſſer heißt „Goldwaſſer,“ iſt „goldfarbig“ und ergießt ſich vom Goldberg Alborgi in 100,000 Goldkanäle. Hom, der Lebenſpender heißt „goldglänzend.“ Bei den Chineſen iſt die Goldfarbe heilig (Ritter, Erdk. von Aſien I, S. 263.), nur zu heiligen Geräthſchaften wird das Gold von den Birmanen verwendet (Ritter a. a. O. IV, S. 244.). Iſt Gold die Lichtfarbe, ſo mußten an der Stiftshütte als *σκηνή τῦ θεῦ*, alle Wände mit Gold überzogen ſeyn, ſelbſt die Riegel des Gerüſtes, ja ſelbſt die Neben- und Hilfsgeräthe; und das himmliſche Jeruſalem iſt *χρυσιόν καθαρόν*. Die Tempel der Indier ſind meiſt von Gold (Ritter a. a. O. IV, 1. S. 178. 195. u. 238 flg. II, S. 675. III, S. 243.). Die Götterſtadt Dewarka hat goldne Mauern (Heeren Ib. 1, 3. S. 172.). Griechen und Römer vergoldeten ihre Tempeldecken (Winkelmann, Bauk. d. A. II, §. 23.), weil ſie den Glanz des Firmaments vorſtellen ſollten. Vom Belustempel zu Babylon ſagt Feſtus: Aurum tecta operit, sola late contegit aurum. Golden war das Widdervließ des Jaſon, weil mit dem Eintritt der Sonne in den Widder des Zodiaks das goldene Jahrviertel beginnt (aurum = aurora), das erſte Zeitalter iſt das goldene. Ferner bedeutete Gold auch die Goldfrucht, den goldenen Halm der Demeter; und der goldſpendende

Plutus iſt jener Getraideſinder Jaſion. In dieſem Sinne baut Hermes χθονιος die Schatzkammern des Königs der Orchomener (ſ. Agamedes); in dieſem Sinne wird Danae (ſ. d.) vom goldnen Regen befruchtet. Endlich iſt, mit Uebertragung des Begriffs von Ernteſegen auf Eheſegen, Gold auch die Gabe der Aphrodite, welcher Heſiod das Präd. πολύχρυσος gibt, und ihr Schmuck iſt golden (Hom. hymn. in Ven. 4, 89. Theocrit. 15, 101.), ſowie die Liebesäpfel der Heſperiden. An ihrem Feſte ward der reiche Cröſus (χρυσος) geboren, und weil der brünſtige Eſel (ſ. d.) ein goldener, darum verwandelt Midas, der Sohn des Eſels (ſ. Gordias) Alles in Gold, was er berührt.

Golgatha (גָּלְגָּתָא Schädelſtätte v. גלל wälzen rollen sc. der Todtenknochen?) der Berg auf welchem Jeſus gekreuzigt wurde. Hier ſoll Abraham den Widder an ſeines Sohnes Statt geopfert haben; hier ſoll Adam begraben ſeyn, und das unterſte Ende des Kreuzes Jeſu ſoll den Schädel Adams berührt haben. Dies war eine von den Gnoſtikern verbreitete chriſtliche Tradition.

Golgus (Γόλγος i. e. Kegel v. גלל κύλιω wälzen), Sohn des Adonis und der Venus (Schol. Theocr. 15, 100.), Gründer der Stadt Golgi in Cypern, wo Aphrodite einen Tempel hatte. Die Bedeutung dieſes Namens erklärt der Cultus der Göttin, welche unter der Geſtalt eines Kegels, eines coniſchen Steins auch auf Paphos verehrt ward (Tacit. hist. 2, 2.).

Gomer, ſ. Askenas.

Gomorrha (עֲמֹרָה i. e. die verbrannte Stadt v. עָמַר verbrennen), eine der vier Städte, auf welche wegen ihrer ſündhaften Einwohner es Feuer vom Himmel regnete 1 M. 19, 24).

Gopias, ſ. Kriſchna.

Gordias (עַרְדֵּי onager), Vater des eſelohrigen Midas (Herod. I, 14. 8, 138.), König in Phrygien, wo Eſelcult herrſchte. Gordias war zuvor, erzählt die Sage, ein armer Ackersmann geweſen, der nur zwei Geſpann Ochſen beſaß, eines zum Pflügen, eines zum Fahren. Ein Adler ſetzte ſich beim Pflügen auf das Joch und weilte bis zum Abend darauf. Gordias ging nach Telmiſſos, deſſen Bewohner die Weiſſagekunſt erblich beſitzen. Unterwegs trifft er in einem Dorfe eine Waſſer ſchöpfende Jungfrau ſelbſt aus einem Sehergeſchlecht, die ihm aufträgt dem Zeus zu opfern, auf ſeine Bitte ihm die Gebräuche des Opfers lehrt, ihn begleitet, ihm das Zeichen deutet auf das Königthum und zum Unterpfand deſſelben ſich ihm zur Ehe anträgt. Nach der Hochzeit brechen Unruhen im Lande aus, das Orakel gebietet Einführung des Königthums und heißt den wählen, welcher den Geſandten zuerſt auf einem Wagen in den Tempel des Zeus entgegen fahren werde. Sie treffen den Gordias, dieſer weiht in jenem Tempel den Wagen der königlichen Majeſtät (Justin. 11, 7. Arrian. Exp. Alex. 2, 3.) und ſchlingt die Deichſel feſt mit unauflöslichen Knoten, an welchen die Herrſchaft Aſiens gebunden iſt (Curt. 3, 1.). Der Knoten iſt der Liebesknoten, die Vereinigung der Geſchlechter, jene unerläßliche Bedingung der Herrſchaft des Menſchen über die Erde. Gordias iſt der dem Priap geheiligte Eſel, eigentlich dieſer ſelbſt, darum ein Ackersmann (ſ. Acker), wie Adam nach dem Falle, und die Waizenkörner in der Wiege ſeines Sohnes Midas deuten die Eigenſchaft des Vaters als Fruchtſpender an, deſſen Mutter darum die Naturgöttin Cybele, deren orgiaſtiſcher Cultus bekannt iſt. Mißverſtand der ſpätern Zeit faßte den Landesgott, den dionyſiſchen Gordias (ſ. Midas) als einen irdiſchen König auf; dann aber wäre die Aehnlichkeit der Geſchichte des Gordias mit jener des im Nachbarlande Lydien herrſchenden Gyges (ſ. d.) zu erklären. Kinderſegen und Getraideſegen identifirte die hieratiſche Sprache, die auch satus für natus brauchte, wie man noch aus dem Ovid weiß.

Gordys (Γόρδυς ſ. Gortys ſ. d.) des Ackermanns Triptolemus Sohn, von deſſen Cultus Gordiäa in Syrien den Namen hat (Steph. Byz. in Γορδυαῖα).

Gorgaſus (*Γόργασος*: Schrecklicher), Sohn des „verwundenden" Machaon, Bruder des „ſiegreichen Kämpfers" Nicomachus. Muthmaßlich iſt Gorgaſus Präd. des Ares, wie Gorgo die Kriegsgöttin Pallas, ſ. d. folg. Art.

Gorge (d. Etym. ſ. unter Gorgo), Schweſter der „Männermordenden" Deianira (ſ. d.), Tochter des „Weinmanns" Oeneus (vielleicht weil Rebenſaft das Blut der Giganten heißt ſ. w. u.), Gemahlin des „Blutmanns" Andrämon, Mutter des „pfeilſchnellen" Thoas (Präd. des Ares), iſt gewiß die kriegsluſtige Pallas, auf deren Schild das Haupt der Gorgo prangte (Iliad. 5, 741.), ſie alſo die Mondgöttin mit den Manie bewirkenden Lichtpfeilen, vgl. d. folg. Art.

Gorgo (*Γοργώ* v. *γοργός* wie *Δεινώ* v. *δεινός*, *Ἀργώ* v. *ἀργός*, hat zur Wurzel *γορ* v. גור *ĕ-γειρω* aufregen, erſchrecken) i. e. die Schreckliche, Furchtbare, Beiname der Pallas Athene (Palaephat. 32, 6.), aber auch Benennung des fratzenhaften Weibsgeſichtes auf ihrer Aegide (Iliad. 5, 741.). Wie Venus in drei Gratien, Juno in drei Horen zertheilt wurde, ſo Pallas in drei Gorgonen: *Σθένω* (die Verſteinernde), *Εὐρυ-αλή* (Luna marina) und *Μεδουσα* (i. q. *Μητις*, Mutter der Pallas, die grübelnde hochmüthige Vernunft, die von Gott entfernt, aus dem Haupte Jupiters entſpringend, ſogleich nach ihrer Geburt gegen den eigenen Vater ankämpfte — daher die Sage, Gorgo ſey aus dem Blute der Giganten entſtanden (Eurip. Jon 989.) — Die Vernunft (*μενος*, mens) leitete man vom Monde (*μήν*) ab. Der Mond iſt der Förderer der Geburt, folglich auch des Todes (*λίθινος θάνατος* Pind. Pyth. 10, 76.), daher die Eigenſchaft der Meduſa durch ihren Anblick Alles in Stein (Leibliches) zu verwandeln. Weil das fruchtbare Schwein der Mondgöttin geopfert (Odyss. 20, 158.) wurde, oder weil es ein dämoniſches Thier, nannte man *Φορκος* (porcus) den Vater der Gorgonen. Und auf griechiſchen Münzen hat die Gorgo Schweinshauer (Eckhel N. V. pag. 12. Neumann N. V. I, pag. 146.). Die Gorgo wird bei den älteſten Dichtern durchweg als Bild des Grauens geſchildert, wildblickend, zähneknirſchend (Iliad. 8, 349. Hes. Theog. 233.), ſchwarz eingehüllt, mit Schlangenwindungen umflochten (Aeschyl. Prom. 804.). Hingegen Ovid (Met. 4.) rühmt der Meduſa „leuchtende Schönheit," und „ihrer Haare Gelock," unter welchen man die Strahlen des Vollmonds zu verſtehen hat, die freilich lunatiſchen Perſonen Unheil bringend ſind, daher die entgegengeſetzten Schilderungen von einem und demſelben Weſen ſich wohl erklären laſſen. Dieſelbe Verſchiedenheit der Gorgonenbildung tritt auch in den Kunſtwerken hervor. „Auf den Denkmälern des älteſten Styls" lieſt man in Strebers Monographie über die Gorgonenfabel, „wird die Gorgo gebildet mit einem dicken, übermäßig großen Kopf, breiten Wangen, plattgedrückter Naſe, weit geöffnetem Munde, ausgeſtreckter Zunge und Schweinshauern. Auf Denkmälern des neuen Styls iſt das runde Geſicht in ein längliches Oval übergegangen, der weit aufſtehende Mund öffnet ſich nur noch zum melancholiſchen Lächeln, die Augen faſt ſtarr und glotzend, blicken wehmüthig und ſind halbgeſchloſſen." Daß man aber auf die ältern Denkmäler bei Erklärung der Gorgofabel die meiſte Rückſicht zu nehmen habe, verſteht ſich von ſelbſt. Ein ſolches Monument des höchſten Alterthums — wie aus ſeiner Compoſition zu ſchließen, welche Pauſanias als die älteſte Weiſe der Erzbildnerei angibt; es iſt nämlich aus unregelmäßigen Metallplatten gehämmert und mit feinen Nägeln zuſammengeheftet — iſt das im Incunabelnſaale der Münchner Glyptothek aufgeſtellte broncene Relief, welches eine ſitzende weibliche Figur vorſtellt, mit einem großen Kopfe, weitem Munde und ausgeſtreckter Zunge. Sie bemüht ſich zwei aufrecht geſtellte, mit offenem Rachen friedlich auf ſie eindringende Löwen mit beiden Armen abzuwehren. Ueber dieſer Gruppe iſt ein Pferd angebracht, das ſich in einen Fiſch endet, zur Seite aber ein Kranich oder Storch. Der Löwe iſt wohl der Repräſentant des Sonnenhelden Perſeus, deſſen Kampf mit der Gorgo eine Verbildlichung des Verdrängens der nächtlichen Herrſcherin durch den ſiegenden Tagesgott iſt. Das aus dem Blute Meduſens geborne Flügelroß des Perſeus,

das nach der Quelle (*Πήγ-ασος*) heißt, wäre jenes Fiſchpferd, Blut iſt hier Waſſer, denn die Mondgöttin iſt die Thauſpenderin. Dann erklärt ſich auch jenes Bild auf den Metopen des mittlern Tempels auf der Acropolis zu Selinus. Dort erblickt man einen jugendlichen Helden, mit einem einfachen Petaſus auf dem Haupte und mit kurzen Stiefeln angethan, der eine in die Kniee geſunkene weibliche Figur mit der Linken bei den Haaren faßt, und das Geſicht wegwendend, ihr mit der Rechten den Kopf abſchneidet. Hinter ihm ſteht eine weibliche Figur im langen Gewande. Das iſt wohl Pallas, unter deren Beiſtand Perſeus die Meduſa enthauptet, welche aber ſelber Pallas iſt, wie Hercules ſelber der Löwe, den er erwürgt, oder ſein eigener Sohn, den er im Fauſtkampf beſiegt. Aber auch auf einigen Tetradrachmen des höchſten Alterthums erſcheint das Gorgonengeſicht mit geringeltem Haare, ausgereckter Zunge und großen Zähnen, während auf der andern Seite ein Löwenkopf bemerkbar wird (Mionnet, Recueil des Planches Tab. L. fig. 1. cf. Tab. XLI fig. 3.). Und auf etruriſchen Münzen erblickt man neben dem Gorgonenhaupte den Dreizack (Ekhel N. V. I, p. 93.) oder Fiſche (Mionnet Descr. de méd. grecq. Suppl. I, p. 203. Nro. 34.). In der Stadt Olbia iſt ein Delphin der Gefährte der Meduſa (Blaramberg, méd. d'Olbiopolis tab. 2. fig. 4.). Auf Münzen von Abydus in Troas iſt neben dem Gorgonenhaupte ein Anker angebracht. Das ſind ſämmtlich Symbole der Feuchte, daher die eine der Gorgonen: Euryale genannt, denn die Mondgöttin iſt das feuchte Naturprincip und der Vollmond bewirkt die Flut (Gorgo iſt eben das leuchtende Vollmondsgeſicht). Darum iſt das Meerungeheuer Ceto die Gorgonenmutter, der Meerbeherrſcher wirbt um Meduſa, die Enkelin des Pontus. Prometheus belehrt die Io: Wenn du vorbeigekommen den Strom, der die Erde begränzt, ſo ſetze über den rauſchenden Pontus, und du wirſt ankommen bei dem Aufenthalt der Gorgonen (Aeschyl. Prom. 792 sq.). Damit wäre allerdings noch nicht die Nachbarſchaft des Löwen erklärt, den die Hieroglyphe als Sonnenfeuer brauchte, wenn man nicht wüßte, daß der Löwe auch als Quellwächter (*χρηνοφυλαξ*) verwendet wurde, beſonders in der Architectur der Griechen. Allein man darf den Löwen auch als Hieroglyphe des Feuers hier beziehungsreich finden. Die Gorgo wird angefeindet vom Löwen, wie die Feuchte von der ausdörrenden Sonnenglut. Für den Mond wurde die Gorgo ſchon von dem Orpheus angeſehen, welcher (nach Epigenes bei Clemens Alex.) den Mond *διὰ τὸ ἐν αὐτῇ προσωπον: Γοργόνιον* nannte. Das iſt das Grauen erregende Geſicht, „ſchrecklich zu ſchauen, den Menſchen unhold, Irrwahn und Raſerei, Tod und Trauer bringend.“ Daß die Gorgo manchmal bärtig gebildet wurde, dürfte darin ſeinen Erklärungsgrund finden, daß Selene auch die Alte heißt (*παλαια — τοῦτ' ἔστιν ἡ σελήνη*).

Gorgon (viell. Ein Weſen mit Gorgaſus), Sohn des ſchlangengeſtaltigen Typhon und der nach der Schlange benannten Echidna (Hyg. praef.) ſoll mit der Ceto die Gorgonen gezeugt haben (Apld. II, 4, 12.).

Gorgophone (*Γοργοφόνη*), Tochter des Gorgotödters Perſeus (Apld. II, 4, 5.), alſo Pallas, welche ihm ihren Beiſtand bei jenem Abenteuer gewährte, und die der 31. orphiſche Hymnus (V. 8.) die Gorgomörderin nennt.

Gorotman (gorot i. q. *χορτος* hortus eingeſchloſſener Raum mit dem perſiſchen Nominalſuffix man vgl. Ariman, Acuman, Bahman), Ort der Seligen in der Zoroaſterſchen Theologie.

Gortyne, ſ. Gortys.

Gortynius, ſ. d. folg. Art.

Gortys, Bruder des Getraidekammern bauenden?) Agamedes (Paus. VIII, 4, 5.), welcher Letztere an den vielberühmten Namensverwandten, den Bruder des in Träumen die Heilmittel anzeigenden Trophonius erinnert, iſt gewiß niemand anders als Hermes *ἀγαμηδης, χθόνιος*, daher ſein Name *Γορτυς*, welches Wort mit *χορτος* (eingeſchloſſener Raum) verwandt iſt, eine Anſpielung auf den chthoni-

ſchen Aufenthalt des Gottes. Dazu kommt noch, daß der mit Hermes identiſche Heilgott Aeſculap (ſ. d.) Gortynius hieß (Paus. II, 11, 8.), denn in der Stadt Gortyne hatte er eine marmorne Statue, und unterhielt der Cultus daſelbſt ihm heilige Schlangen. Als Gortynius ward er zu Titane bei Sicyon verehrt. Die Götter, welche in der Natur das Leben aus der Erde ſenden, und es in die Erde — dieſe bedeutet wohl das Wort γορτυς = χορτυς vgl. das chald. אֶרֶץ Erde — wieder hinabziehen, die geben auch dem Menſchen Leben und Tod, Krankheit und Geſundheit. Darum war der Todtenführer Hermes χθονιος als Γορτυς — daher der Todtenrichter Rhadamanth bei den Cretenſern für des Gortys Vater gehalten wurde — zugleich der heilende Trophonius, Agamedes, Aeſculap γορτυνιος; und unter der Platane bei Gortyne hatte Zeus ſich der Europa in Liebe genähert, alſo die Weltſchöpfung (im Monat des Stiers, im Frühling) erneuert gehabt.

Gosch, Ized der Unſterblichkeit, vertreibt die Dews.

Goschurun, Repräſentant der Thierwelt in Zoroaſters Schöpfungsgeſchichte, die aus der linken Schulter des Urſtiers hervorging.

Gott, ſ. Monotheismus.

Gottesgelehrtheit (die): eine Frauensperſon mit zwei Geſichtern, das jüngere blickt nach oben, das ältere iſt auf die Erde gerichtet. Sie ſitzt auf einer mit Sternen beſäeten Kugel, die rechte Hand an der Bruſt haltend, während die Linke den Saum des Gewandes erfaßt, um anzudeuten, daß die Theologie ſich auch zu den Kindern der Erde herablaſſen muß, auf ihre niedern Geiſteskräfte bei dem Unterrichte Rückſicht zu nehmen.

Gottfried v. Amiens wird abgebildet als Biſchof, neben ihm ein ſtatt ſeiner vergifteter Hund.

Grab (σῆμα), heißt in der hieratiſchen Sprache der Leib (σῶμα), in welchen die Seele eingeſargt iſt, denn das irdiſche Daſeyn iſt der Tod des Geiſtes. Die Ortſchaften, wo man die Gräber der Götter oder Heroen zeigte, geben dadurch zu erkennen, nicht daß man dort den Gegenſtand ihrer Verehrung geſtorben glaubte, ſondern daß man daſelbſt nur das ſcheidende Jahr feſtlich auszeichnete durch Todtenfeſte um den geſtorbenen Sonnengott.

Gräen (Γραῖαι: Graue sc. Weiber Hes. Th. 274.), die drei Göttinnen des Alters, demnach die zertheilte Hecate, denn die Mondgöttin als Urheberin der Geburt iſt es auch des Todes, des Alters. Ihre Eltern Phorcys und Ceto geben ſie als identiſch mit den drei Gorgonen zu erkennen, deren Hüterinnen ſie ſind (Aeschyl. Prom. 792. Hyg. A. P. II, c. 12.). Sie hatten alle drei nur Einen Zahn und Ein Auge, welches ſie ſich wechſelweiſe borgten (Apld. II, 4, 2.), wie umgekehrt die eine Hecate drei Köpfe hat. Als Perſeus dem Polydectes (Pluto) der Meduſa Kopf bringen wollte, erfaßte er zuvor die Gräen bei ihrem Zahn, welcher an Länge die Hauer der ſtärkſten Schweine übertraf (Schol. Aeschyl. l. c.), und wollte ſie nicht eher loslaſſen, bis ſie ihm den Aufenthalt der Meduſe verriethen. Der Zahn als Sinnbild des Körperlichen und Feſten, iſt auch Symbol des Endlichen, und darum hatte auch Wiſchnu mit dem Eberzahn die Erde aus dem Weltmeer hervorgebracht. Creuzer ſchwankt, ob er die Gräen für die grauen ſchäumenden Wellen halten ſoll, weil eine derſelben Περφηδω d. i. die reißende Brandung und die zweite Ἐννω die Hereinſtürzende (?!) heißt, oder ob ſie in die Jahresallegorie vom grauen Winter paſſen (II, S. 433. 435.).

Graue, die Nymphe Grana oder Cardea, ſ. d. A.

Granatäpfel, ſ. Apfel.

Gratien (v. ſkr. kar und kra lat. creo, daher χαρις gratia die ſchaffende Kraft χρεω = χαρω freien = freuen), oder Chariten ſind die in drei Perſonen zertheilte Freia, Aphrodite, Venus; daher theilt Charis das Lager Vulcans (Iliad. 18, 382.), deſſen Gemahlin die Venus iſt. Zwar iſt die Letztere aus dem Waſſer entſtanden, aber nach abweichender Sage war ſie Tochter Jupiters von der Dione,

folglich konnte derſelbe auch die Gratien gezeugt haben. Wenn das Fiſchweibchen *Εὐρυ-νομη* d. i. die Geſetz verbreitende (worunter die Harmonie der Geſchlechter, der Frieden der Natur, die Einigung der ſich bekämpfenden Naturkräfte verſtanden wird), als Mutter der Gratien bezeichnet wird (Hes. Th. 907.), ſo erinnere man ſich, daß „Venus sub pisce latuit," weil die Feuchte der Zeugungsſtoff. Ihre Namen ſind *Ἀγλαια* (die Glänzende), *Θαλεια* (die Blühende) und *Ευφροσύνη* (die Frohe). Dienerinnen der Venus (Odyss. 8, 364 — 66.) aber auch der Juno ſind ſie (Iliad. 14, 267 — 269.), weil die Götterkönigin mit Venus identiſch iſt — wie Freia mit Frigga — daher der Liebesgürtel in den Beſitz der Juno überging; und beide ſich um den Apfel der Eris ſtreiten; daher die Gemeinſchaft der Gratien mit den Junoniſchen Horen auf der Krone der Here zu Mycene. Die Eigenſchaft der Venus verräth ſich in dem Namen *Ἀυξώ* (Mehrerin), welchen eine der Gratien bei Pauſanias führt. In der älteſten Zeit waren die Bilder der Gratien (wie die Statue der Venus nur ein Kegel) rohe unbearbeitete Steine. So verehrte man ſie zu Orchomenus. Im Blütenalter der Kunſt wurden ſie ſogar bekleidet, zu Smyrna von Gold. Im Tempel zu Elis war ihr Körper von Holz, Geſicht, Hände und Füße von weißem Marmor, die Kleider vergoldet. Zwei von ihnen hielten, die erſte eine Roſe, die andere einen Myrtenzweig, die dritte einen Würfel, lauter Attribute der Venus (Manſo „Verſuche ꝛc." S. 449.). Zu den ſchönſten und beſterhaltenen Figuren unbekleideter Gratien zählt Winkelmann (Geſch. d. Kunſt S. 307.) die im Palaſt zu Ruſpoli. Sie ſind die größten unter allen vorhandenen, obgleich nur halb ſo groß als die Natur, ihre Köpfe ohne Putz, die Haare mit einer dünnen Schnur um das Haupt herumgebunden. Auf einem Herculaniſchen Gemälde hat jede andere aphrodiſiſche Symbole in der Hand, nämlich die Lilie, den Apfel und Blumen. Auf Basreliefs und Gemmen erſcheinen ſie gewöhnlich in der dreifachen Zahl, die eine vorwärts, die andere ſeitwärts, die dritte von hinten gewendet, ihre Arme in einander geſchlungen (weil die drei Mondphaſen d. h. der zu- und abnehmende Mond mit dem Vollmond nur Einen Monat bilden). Ihre Stellung iſt die tanzende (anſpielend auf den Umkreis des Erdtrabanten). Wenn die Gratien zu Delphi neben der Statue Apolls geſehen wurden (Schol. Pind. Ol. 14, 16.), nach Macrobius (Sat. I, 17.) ſogar auf der Rechten dieſes Gottes ihren Platz einnehmen, und nach Pauſanias (Boeot. 38, 1.) auch mit Bacchus in Verbindung kamen, ſo erklärt ſich dies einfach daraus, daß sine Baccho friget Venus, Dionyſus aber iſt mit dem Apollo identiſch, deſſen Dreifuß auch dem Erſtern gehörte; und wegen der befruchtenden Eigenſchaft des Sonnenſtrahls ließ man an Jupiters Statt auch Helius mit der (glänzenden Mondgöttin) *Αἰγλή* die *Ἀγλαια* und ihre Schweſtern zeugen (Pausan. Boeot. 35.). An ihrem unter die Pervigilien gehörenden Feſte Charisia, bei welchem der Tanz Hauptſache war, erhielt derjenige, der ſich des Schlafes am längſten erwehrte, einen Kuchen aus Honig und Waizenmehl zur Belohnung (Eustath. in Odyss. 18.). Wenn die Megalopolitaner den Gratien und Eumeniden zugleich opferten, ſo mochten ſie dabei auch an die unterirdiſche Venus *Ἀφροδίτη μελανις* gedacht haben. Ihre Tempel ſtanden immer auf den Märkten ut gratia meriti cuivis in promtu esset atque ad promerendum quisque esset facilis et expeditus erklärt Alexander ab Alexandro V, 1. T. II, p. 7.).

Gration (*Γρατιων* f. *Κρατιων*: der Starke), einer der Himmel ſtürmenden Rieſen, welchen Dianas Pfeil erlegte Apld. I, 6, 2.

Gregor der Große wird abgebildet mit den Zeichen eines Papſtes, Tauben auf der Schulter, die den heil. Geiſt vorſtellen, der ſich auf ihn, nach dem Zeugniß des Paulus Diaconus niederließ.

Gregor v. Tours — Biſchof, neben ſich ein Fiſch (durch deſſen Leber er den Vater heilte).

Greif (der) gehört zu den fabelhaften Vögeln, obgleich, wie aus der mit Pauſanias (I, 24, 6. VIII, 2, 3.) faſt übereinſtimmenden v. Aelian (H. A. 4, 26.)

in folgender dem Cteſias abgeborgten Beſchreibung erſichtlich, der Wirklichkeit vindicirt: „Der Greif iſt ein vierfüßiges indiſches Thier, Füße u. Klauen erinnern an den Löwen, der Rücken iſt aber mit Flügeln bedeckt. Der Vordertheil iſt roth, die Flügel ſind weiß, der Hals iſt blau. Kopf und Schnabel ſind wie die des Adlers. Er niſtet auf Bergen und wohnt in Wüſten, wo er das Gold hütet.“ Als Goldhüter kennen ihn auch Herodot (III, 116. IV, 13.) und Mela (II, 1.); als Goldgräber erwähnen ſeiner Pauſanias (I, 24, 6.), Solinus (XV, 22, 23.) und Plinius (VII, 2. XXXIII, 21.). Kuveras, der indiſche Plutus, iſt Beherrſcher der Greifen und Berggnomen. Als Wüſtenbewohner gehört er zu den böſen Dews, der Reiſende durch Glutwinde und Waſſermangel quält (Rhode über Alter und Werth morgl. Urk. S. 98 ff.). Darum konnte er auch, wie noch im deutſchen Märchen der Teufel Schätze bewachen. Da der Deutſche den Teufel als Geier (ſ. d.) kennt, ſo wäre — zumal auch Conon eine Sage von Goldhütenden Geiern auf der Inſel Anaphe erwähnt — die Frage hier am Orte, ob nicht — wie Δρυμας aus Δυμας — γρύψ aus γύψ (Geier) entſtanden ſey? Der Geier (ſ. d.) iſt dem Apoll und der Athene heilig, beide Gottheiten nehmen ſeine Geſtalt an. Nun aber iſt der Greif gleichfalls dem Apollo geheiligt. Mit gejochten Greifen fuhr er von den Riphäen daher (Claudian. Cons. Honor. v. 30.). Auf ſeiner Leier findet man zuweilen zwei Greife ausgeſchnitten, in Bildniſſen den Greif unter ſeinen Füßen (Barth altd. Rel. II, S. 33.). Und weil Ajax (ſ. d.) mit Apollo identiſch, daher der Greif Zeichen des Ajax auf locriſchen Münzen (Klauſen „Aeneas“ I, S. 194.). Auch iſt er auf dem apolliniſchen Dreifuß zu ſehen (Musée Napoleon IV, pl. 13.). Und auf der Burg zu Athen hatte die Athene des Phidias an den Seiten ihres Helms zwei Greife (γρῦπες) Paus. I, 24, 5. 6. Auf einem Gemälde in Elis wird Artemis von Greifen getragen (Strabo VIII.). Nemeſis, Flügel auf dem Rücken, in der Hand die Geißel, fährt mit Greifen; der Here ward ein mit Greifen verzierter Keſſel geweiht. Der Greif war als wachſames, ſcharfſehendes Thier in Indien der Sonne geweiht (Philostr. vit. Apollon. IV, 98.); bei den Hellenen überhaupt den Lichtgöttern heilig, kommt daher auch im Cultus des Bacchus vor (Zoega's Abh. herausg. v. Welker p. 30.), und jener ſcythiſche Bacchusjünger Scyles hatte um ſeinen Pallaſt zu Boryſthenes einen Hof, welcher mit Greifen und Sphinxen von weißem Steine verziert war (Creuzer II, S. 159.). Dieſe Verbindung mit der Löwenjungfrau, wie auf den Grabmählern von Perſepolis mit dem Löwen (Seel Mithrageh. S. 193.) beweiſt abermals die Identität des Greifen mit dem Geier, wofür andere Belege u. d. Art. Ajax und Autoleon.

Greipe, eine der neun Rieſenjungfrauen, die den Heimdall erſchufen.

Gridur, ein Rieſenweib, erzeugte mit Odin den Sturm-Aſen Widar mit dem Eiſenhandſchuh.

Grille (die) bedeutete in der ägyptiſchen Hieroglyphik einen Eingeweihten in die Myſterien (Horapollo II, 55. pag. 110. ed. Pauw.), vielleicht wegen der ätheriſchen Leichtigkeit dieſes Inſects, das ſich leicht von dem Boden erhebt (Creuzer II, S. 202.). Nicander (Theriac. 380.) betrachtete ſie als ein Bild der Mittagshitze. Der Geſang der Cicade machte die locusta (v. loqui) wegen ihrer muſikaliſchen Fertigkeit (Plut. Sympos. VIII.) zum Lieblingsthiere Apollo's; und der mit ihm identiſche Ajax Oileus, deſſen Grabmahl man im Tempel Apollo's zu Delphi zeigte, war deshalb König der Grillen (Locrier). Auch der Harfenſchläger Eunomus aus Locris, welcher mit einem andern aus Rhegium, Ariſto, einen Wettſtreit in ſeiner Kunſt einging, war gewiß nur ein Prädicat Apollo's, welcher als wohlthätiger Sonnengott ein Freund der Harmonie und des Geſetzes, alſo εὐ-νομος (wie Mars zum Numa, Venus zur Eurynome wurde). Den Beweis bietet folgende von Strabo (VI, und Conon (Narrat. 5.) erzählte Mythe: Bei jenem muſikaliſchen Wettkampf des Eunomus mit dem Ariſto ſprang dem Erſtern eine der ſieben Saiten auf ſeiner Cither. Sogleich flog eine Grille herbei, ließ ſich auf die Cither nieder und erſetzte den

Abgang der Saite durch ihren Gesang so gut, daß Eunomus den Sieg davon trug. Man zeigte daher noch lange bei den Locrern dessen Bildsäule mit der Cither, auf welcher eine Grille sitzt. Eigentlich war er, wie Marsyas (s. d.), auch Apollo, aber schon in Dionysus übergehend; ebenso Aristo mit dem Apollo ἔννομος identisch, nämlich Apollos Sohn (Präd.) der Bienenvater Aristäus; denn wie die Grille war auch die Biene in den Mysterien wichtig; und auf Metapontinischen Münzen wechselt neben der Aehre die Biene mit der Grille ab (Creuzer II, 201.).

Grimhilde, s. Nibelungen.

Großmuth (die), als allg. Person wird abgebildet unter der Gestalt einer liebreizenden Jungfrau, welche mit der linken Hand sich auf einen Löwen stützt, während die Rechte Ketten von Perlen und Edelgestein anzubieten scheint. Sie wird von den Künstlern deshalb noch in jugendlichem Alter dargestellt, weil der Geiz ein Fehler des vorgerückten Alters ist. Der Arm, mit welchem sie die Schätze spendet, ist ganz entblößt, um anzudeuten, daß sie sich selbst beraubt, um Andern zu geben. Der Löwe an ihrer Seite erklärt sich aus der großmüthigen Gesinnung, die ihm ausnahmsweise vor andern Thieren zugeschrieben wird.

Grotte, s. Höhle.

Grün, s. Farben.

Grynäus (*Γρυναιος* חָרוֹן i. e. der Brennende), Präd. des Sonnengotts Apollo, von dessen Cultus die Städte Gryni in Cyrene und unfern von Clazomene in Kleinasien den Namen führten.

Gryne, eine Amazone, Geliebte Apollo's (Serv. Aen. 4, 345.) d. i. die Mondgöttin Artemis.

Grynus (*Γρυνος*), Sohn des (plutonischen) Eurypylus, Enkel des „blinden" Telephus, König in Mysien, mythischer Erbauer der Stadt Grynium, war Niemand anders als Apollo σμινθευς, der zu Mysien verehrte Pestsender durch Sonnenbrand (vgl. Grynäus).

Guckuck, s. Kuckuck.

Gudi's, Waldgottheiten der slawischen Wenden, als weidende Hirsche vorgestellt. Vielleicht ist das Wort aus dem lettischen Jod, Jot (Waldgeist) verstümmelt. (Mone, Hdth. in Eur. I, S. 211.).

Gudr, eine der drei Nornen, die im Kriege vor den Kämpfenden hereilen und die Schlacht lenken (Nyerup M. S. 32.).

Gürtel (der) war dem Orphiker Bild des Oceans als Erdgürtel (ζωνη δ' ωκεανὸς κύκλος ap. Macrob. Sat. I, 18.), daher Neptuns Sohn: Eryx (v. εἴργω) und Nahors (s. d.) Vater: Serug (שְׂרוּג Cingens). Im Orient symbolisirte er den Thierkreis, daher dem persischen Magier der Kosti (κεστός) „die Krone der Kleidung," wegen der vier Cardinalpuncte des Zodiaks vier Knoten haben mußte, und seine Anlegung dem Mysten ein Zeichen der Einweihung in das Geheimniß des Weltbaues (Kleukers Z. Av. Jescht Sade 4. Hyde rel. vet. Pers. p. 370. 441.). Dschemschid soll den Kosti nach Anleitung des Propheten Hom erfunden haben. Die Anlegung des Gürtels verpflichtete den Ormuzddiener zum Kampfe wider Ariman (den Versucher) und die Dews. Wer ihn nicht trug galt für einen Diener der Dews. (Kleuker a. a. O. II, S. 100. 369. III, S. 20. 101. 202. 245.). Bei den Indern ist der Brahmanengürtel das eig. Standeszeichen der Priesterkaste; mit der Anlegung desselben ist die Weihe verbunden, die zum Erstenmal vom 8. bis zum 15 Jahr ertheilt wird, zum Zweitenmal für die zweite Classe im 22. Jahr, zum Drittenmal für die dritte Classe im 24. Jahr. Bei der ersten Weihe ist der Gürtel eine bloße Schnur, bei der zweiten vom heiligen Kusagras, bei der dritten von Wolle. Seine Anlegung wird als geistige Wiedergeburt betrachtet, daher die Brahminen: Zweimalgeborne (dvijas) heißen (Bohlens Ind. II, S. 14.). Die Heiligkeit dieses Kleidungsstückes erklärt es warum der Priester in Jerusalem nur im Amte den אבנט tragen durfte

und ohne denſelben nicht den Dienſt verrichten konnte. (Braun vest. Sacerdot. II, p. 401: Tam necessarius erat balteus Hebraeorum sacerdotibus, ut summum piaculum esset, si quis, eo deposito, fungi voluisset ministerio. Ideo et balteum deponere debebat quam primum ab opere cessabat, ut reliquas vestes retineret, et simul ac ministerio fungi volebat, statim etiam balteo sese cingere opportebat). Bähr (Symb. II, 85.) vgl. damit Apok. 15, 6. ff., wo die (den Prieſtern ſo oft verglichenen) Engel umgürtet erſcheinen, weil ſie aus dem himmliſchen Heiligthum herauszutreten im Begriffe ſind, um als Diener Gottes deſſen Befehle auszurichten. Ferner erklärt Bähr des Gürtels Vierfarbigkeit, wie die vier Farben der Stiftshütte, als Symbole der ſämmtlichen Offenbarungsweiſen Jehovahs (vgl. Farben). Wenn die griechiſche Jungfrau der Venus, die römiſche Braut der Juno ihren Gürtel weihte, ſo möchte die Sprache, welche castus (*καστός, κεστός* vgl. castrum eingeſchloſſener Ort), als Gegenſatz von dissolutus gebraucht, den Gürtel als Symbol der Keuſchheit (Eingezogenheit im Gegenſ. zur Ausgelaſſenheit) deutlich genug bezeichnet haben.

Gulfaxi, das Roß des Jetten Hrugner, ſ. Thor.

Gullinborſt (Goldborſte), der Eber, welcher Freirs Wagen zog. Er war ein Kunſtwerk des Zwerges Sindri und konnte in der Luft und auf dem Meere fahren.

Gulltopfer (Goldſchopf), das goldmähnige Roß des Götterwächters Heimdall.

Gundi, ſ. Kunti.

Gunlöde, Tochter des Jetten Suttung, der ſie in einen Berg ſetzte, den Meth zu bewachen, welcher Begeiſterung gibt. Odin ſchlüpfte in den Berg zu ihr, und wußte ſie zu bereden, ihm drei Züge von dieſem Meth zu koſten zu geben.

Gunther, ſ. Nibelungen.

Guſtaſp, ſ. Zoroaſter.

Gute Göttin, ſ. Bona Dea.

Gutmüthigkeit (die) iſt auf einer Münze des Kaiſers Severus, wie folgt, abgebildet: Eine Heroin ſitzend auf einem Löwen, in der einen Hand eine Fackel, in der andern eine Lanze haltend.

Gyas (*Γύας*: der Gießende v. גּוּחַ gießen), Brud. d. „brennenden" Cöus (ſ. d.) auch *Γυγης* genannt, war ein Sohn des Himmels und der Erde, hatte (als Jahrſymbol) 50 (Wochen-) Köpfe, conſequenter Weiſe alſo 100 Hände. Nach Jupiters Sieg über die Titanen wurde auch er (die abgeſtorbene Zeit, Saturn, der Waſſermann im Zodiak, welcher aber auch die Strafe des Gyas erleidet) in den Tartarus geſtürzt (Hes. Th. 149. cf. Apld. I, 1, 1. Horat. II, Od. 17, 14.).

Gyges (*Γύγης*: der Gießende v. גּוּחַ effundere), Sohn des Fingermanns Daſcylus (metath. f. *δακτυλος*), muthmaßlich Präd. des Bacchus *ὕης* in Lydien. Dort erzählte man, Gyges der Hirt ſey einſt in eine durch Regengüſſe und Erdbeben entſtandene Kluft hinabgeſtiegen, und habe dort ein ehernes Roß mit Thüren in der Seite gefunden, im Bauche deſſelben einen Rieſenleichnam u. an deſſen Finger einen goldenen Ring, der den Träger unſichtbar gemacht habe, ſobald die Kapſel einwärts gedreht war (Plat. Rep. II. Cic. Off. III, 9, 38.). Das Roß erinnert an die Feuchte, deren Symbol es iſt; der Standort des Pferdes in der Tiefe des Schlundes entſpricht dem Opfergebrauch der Verſenkung von Roſſen in den Strudel (Iliad. 21, 132.), eben weil ſie dem Neptun geweiht ſind; kann aber auch bei der phalliſchen Bedeutung von *ἵππος*, ſo wie bei der genetiſchen des Wortes: Quell (ſ. Brunnen) einen andern Sinn bergen, zumal Gyges ein aphrodiſiſcher Heros iſt. Der Stein des Ringes gab dem Gyges übermenſchliche Stärke, er gewinnt durch ſeinen Zauber Königin und Reich (opportunitate annulli usus reginae stuprum intulit eaque adjutrice regem dominum interemit ... sic repente annuli beneficio factus est rex Lydiae) beide aber nicht ohne Vermittlung des Guts, welches Griechenland in dem zuerſt durch ihn nach Delphi geſchenkten Schatze nach ſeinem Namen benennt, des lydiſchen Silbers und Goldes (Herod I, 14.: *ὁ δε χρυσός ἔτος καὶ ὁ ἄργυρός, τόν ὁ Γύγης ἀνέθηκε,*

ὑπὸ Δελφῶν καλέεται Γυγάδας ἐπὶ τῷ ἀνὰθεντος ἐπωνυμίην). Gyges iſt auch bei Archilochus und Anthol. Palat. IX, 110. der ſymboliſche Träger des lydiſchen Goldreichthums, wie Midas, der einen goldnen Thron nach Delphi ſchickt, des phrygiſchen; des Gyges Stadt Sardes heißt die goldreiche (Aeschyl. Pers. 47. cf. Sophocl. Ant. 1037.). Jener Gyges, welcher des Archilochus Zeitgenoſſe, iſt zwar hiſtoriſch, aber aus ſeiner Beziehung auf den ſchon bei Homer genannten gygäiſchen See ſieht man, daß ein alter Dämon, nach dem er genannt war, mit dieſem Stifter der Dynaſtie verwechſelt wurde. Dieſem Dämon gehört die Geſchichte von der Hinabfahrt in den Waſſerſchlund und vom Ringe an. Seine Natur iſt aphrodiſiſch, wie der Reichthum an Gold Gabe Aphroditens iſt (ſ. Gold). Daher iſt auch der König Gyges Diener einer Hetäre ſein Lebelang mit ſeiner ganzen Herrſchaft. Sein Sohn, der Goldfürſt (*Κροισος* = *χρυσος*) wird am Feſte Aphroditens geboren, und in der Erzählung Herodots, der vom Ringe nichts weiß, iſt's die ſchöne Königin, die dem Gyges Hand und Reich anbot, wie jene göttliche Jungfrau dem phrygiſchen Gordias (ſ. d.), nachdem Candaules Myrſidus, der Sohn des Myrtes durch ſeine Verliebtheit zu Grunde gerichtet iſt (Herod. I, 8 ff.). Nach Heſychius war *Κανδαυλης* in Lydien Name des Hercules, deſſen Verhältniß zu Omphale und Dejanire ſogleich ihn als denjenigen zu erkennen geben, welchem Weiber das Weh bereiten. Wie Hercules fiel auch Candaules in die Schlinge der Frauenliſt. Auch Creuzer bemerkte den mythiſchen Faden in dieſer Erzählung Herodots (I, 84.). Hätte der König Meles, ſagt er (II, S. 231.) den Löwen, den ihm die Beiſchläferin geboren, um ganz Sardes herumgetragen, ſo wäre, nach der Weiſſager Spruch, die Stadt nicht in des Cyrus Hände gefallen. Der Löwe blieb fortan ein heiliges Zeichen lydiſcher Könige, und unter den Weihgeſchenken, die Cröſus in den Apollotempel nach Delphi ſtiftet, iſt ein goldener Löwe das ausgezeichnetſte Stück (Herod. I, 50.). Das war das uralte Symbol des Sonnenhelden Hercules (ſ. Löwe). War er der Schirmvoigt von Lydiens Hauptſtadt, ſo trug man in feierlichem Umgang den Löwen um ihre Mauern. Schon durch ihren Namen war *Σάρδις* dem Jahrgott geweiht, denn in der alten Lyderſprache hieß ſie das Jahr. So behauptet der Lydier Xanthus bei Joh. Lydus (de menss. p. 42.). Doch dürfte daran zu zweifeln ſeyn, denn *Σαρδις* iſt das chald. שַׁרְבָא i. e. Abſchnitt, was alſo auch calendariſche Bedeutung hat; denn in der Sonnenwende wird die Zeit gleichſam getheilt, und die eine fällt in den Monat des Löwen, wo Hercules regiert. Candaules alſo war Hercules im Löwenzeichen. Dieſes ſteht mit dem Waſſermann gerade in Oppoſition. Gyges oder Ogyges (ſ. d.) iſt im Zeichen des Waſſermanns. So wie nun in der lydiſchen Sage Gyges den Candaules tödtet, und auf deſſen Thron ſteigt, ſo ſteht der Waſſermann in den Sphären dem Löwen gerade gegenüber, und verdrängt ihn aus der Zeitherrſchaft. Weil im Winterſolſtitium die Tage an Länge wieder zunehmen und die Urne des Waſſermanns der Becher des Heils iſt — denn alle Zeugungen ſind eine Wirkung der Feuchte — darum iſt Gyges auch Goldfinder, nämlich im erotiſchen Sinne. In der feuchten Tiefe fand er das Roß (*ἱππος* iſt aber auch *φαλλος*) und den (aphrodiſiſchen) Ring (ſ. d.), mit welchem er den Liebeszauber vollbringt. Eigentlich war Gyges, an deſſen See Coloe das aus dem Ertrage der Buhlſchaft von Mädchen errichtete Denkmal des mit Candaules oft zuſammengenannten Alyattes — d. i. Attes, welchem Midas ſeine Tochter Ja geben wollte — ſich befand (Strab. XIII, 627. vgl. Herod. I, 93., wo der See noch gygäiſch heißt), ſelber Candaules; wie Hermes, welchen Phavorin (s. v.) für den Candaules hält, als ägyptiſcher Thaut in der Sonnenwende nur ſeine eigene Hälfte todt ſchlägt; denn Hercules heißt *δακτυλος*, und des Gyges Vater *Δασκυλος* alſo iſt auch ein zaubernder Dactyl und Fingergott, folglich ſein Sohn mit dem Zauberring, deſſen weibliche Hälfte. Und von Hercules ſagte man, er habe als perſiſcher *Σάνδης* (*Σαρδης*?) Weiberkleider getragen. (Vgl. Gynäus). Alſo war er auch Alyattes oder Attes, deſſen Gallen Weiberkleider

anzogen. Alſo war Gyges die feuchte weibliche Jahrhälfte, das Winterſolſtiz im Waſſermann und ſein Vater Daſcylus, wie Candaules, die trockene männliche vom Löwen abwärts, deſſen Vater Myrſus, an den dionyſiſchen Schlauchdämon, Marſyas, den Gegner des heißen Apollo erinnernd, gleichbedeutend mit Gyges; welchem der nach der Feuchte benannte, von den Nymphen an der Quelle geraubte Hylas, des Hercules Begleiter zu vergleichen wäre.

Gygur (eig. ein Gattungswort, bedeutend ein Jettenweib), in der Voluſpa Name einer Rieſin, welche mit dem Fenriswolf die beiden Jetten Skol und Hate (Haß) zeugte, welche bei dem Weltuntergange Sonne und Mond verſchlingen werden. (Die proſ. Edda hat Gygur als das Nennwort eines Rieſen). Gygur wohnt an dem öſtlichen Midgard im Walde Jarnwidur (Eiſenbuſch?), wo ſich alle Zauberinnen befinden (Gräters Bragur I, 206.).

Gylf, König in Schweden, gerühmt wegen ſeiner Weisheit, beſuchte die Aſen in Asgard, welche ihn in einem ſehr langen Pallaſt empfingen, deſſen Dach mit goldenen Spindeln bedeckt war. Daſelbſt wurde gezecht, geſpielt, gekämpft, und man ſagte dem König: es ſtünde ihm Speiſe und Trank zu Dienſten, wie Allen in Walhalla. Hierauf kam es zu ernſthaften Geſprächen über das Thun und Weſen der Aſen. Darauf erſchöpften ſich Gülf und Odin gegenſeitig in Zauberkünſten, in welchen aber der Aſe ſtets Meiſter blieb. Darauf kam es zu einem Bündniß zwiſchen dem König und den Aſen (Nyerup Myth. S. 33 u. Anm. 18.).

Gyllir, eines von den Roſſen der Aſen, auf welchen ſie täglich zu ihrer Gerichtsſtätte bei Ygdraſil reiten. (Ebdſ.).

Gymer, ein Rieſe, Vater der ſchönen Gerda, mit welcher ſich der Gott Freir vermählte. (Ebdſ.).

Gymnoſophiſten (*Γυμνο-σοφισται*), wurden die Anachoreten Indiens (ſ. Mönchthum), weil ſie nackt gehen, von den griechiſchen Schriftſtellern genannt.

Gynäus (*Γυναιος*: Femininus), Sohn des Hercules von der Dejanire Diod. Sic. IV, c. 37.), eig. Präd. des Hercules, welcher als *Σάνδης* (ſ. *Σάρδης*? v. שָׂרַט dissecare, denn der perſiſche Cultus zerſägte den Jahrgott in der Sonnenwende ſ. Zohak) ſeine Natur wechſelt, und in der feuchten Jahrhälfte Weiberkleider anzieht.

Gad (גָּד haedus? vgl. den Stat. constr. גְּדִי 2 M. 23, 19.), wahrſcheinlich, wie ſein Name ſchließen läßt, unter der Geſtalt eines Bockes in Syrien angebetet, von deſſen Cultus die Stadt Baal Gad (בַּעַל גָּד Joſ. 11, 17.) den Namen erhalten haben mochte. Geſenius (Comm. z. Jeſ. 65, 11.) hält ihn für den Planeten Jupiter, welcher von den Aſtrologen „das große Glück" genannt wurde, inſofern man ihm die Fruchtbarkeit der Heerden und Saaten zu verdanken glaubte. Seine weibliche Hälfte iſt dann die mit ihm zugleich von Jeſaia erwähnte Meni (ſ. d.), der Planet Venus „das kleine Glück." Mit auffallender Uebereinſtimmung paraphraſiren die älteſten Bibelüberſetzer, die LXX und Targum Jonathan: גָּד 1 M. 30, 11. durch „Glück" (*τύχη*, בַּגְדָּא). Der Monat des „Schützen," in welchem die Herbſtſtürme beginnen, ſtand den Aſtrologen zufolge unter der Regentſchaft des Planeten Jupiter, des Zeus *αἰγιοχος* — deſſen Amme die Ziege mit dem cornu copiae, Amalthea war, aber die Ziege iſt auch das Sturm verkündende Geſtirn (ſ. Ideler üb. d. Urſpr. d. Stern-Namen S. 309.) — der Blitzeſchleuderer aus dunklem Gewölk iſt der Schütze. Dieſem Zodiakalzeichen, in welchem die Sonne im November ſtationirt, entſpricht unter Jakobs Monatsſöhnen „Gad, welcher gerüſtet das Heer (der Sterne um den Horizont) herumführt" (1 M. 49, 19.). Auf der indiſchen Sphäre wird der „Schütze" durch einen „Tiger" remplacirt — vielleicht weil der Tiger wie der Pfeil (tig) des Schützen heißt, welchem ähnlich er auf ſeine Beute losſtürzt. Das orientaliſche Bild mochte dem Verf. der bibliſchen Urkunde bekannter geweſen ſeyn als das griechiſche; denn Moſis Segen vergleicht den Stamm Gad mit jenem dem Tiger

verwandten „Löwen" 5 M. 33, 20., welcher „zerreißet Arm und Scheitel" als zerſtörender, Krankheit bringender Fiebermonat mit dem Todespfeil; worin ſich freilich der Verf. des Deuteronomiums von dem der Geneſis, welcher nur noch den wohlthätigen Stern Jupiter zu kennen ſchien, weit entfernte. Gad's Söhne ſind daher (deſſen Prädicate und Attribute): Ziphjon (צִפְיוֹן 1. M. 46.) oder Zephon (צְפוֹן 4 M. 26.) — der Schlangengeſtaltige (Typhon) und der Eidechſenmann Ezbon (אֶזְבֹּן v. צב lacertus); ferner der Verwüſter Suni (שׁוּנִי f. שָׁאוֹן vgl. בּוֹר שָׁאוֹן Grube des Verderbens Pſ. 40, 3.), Eri (עֵרִי f. עִיר v. ἐρεύς) und Arwadi (אֲרוֹדִי f. עָרוֹד v. עָרַד asinus), welche ihn als Repräſentanten des eſelköpfigen Typhon und Anamelech (ſ. d. Art.), des Eſelvaters Eſau — denn עֵשָׂו ὄνος und צִבְעוֹן der rothe Eſel werden in ſeinem Geſchlechtsregiſter aufgeführt — zu erkennen geben. Und dieſen letztern könnte man noch den Aſni (אָצְנִי asinus v. אָתוֹן sc. Langohr) beizählen, welche 4 M. 26. an die Stelle des Ezbon einſchiebt. Areli (אַרְאֵלִי) deutet auf den Mars der Moabiter hin (ſ. Ariel), dem auch Eſelopfer gefielen. Der Name des zweiten von Gad's Söhnen Haggi (חַגִּי v. חוּג kreiſen) dürfte mit dem Wortſpiel: גְּדוּד יְגוּדֶנּוּ „Gad wird ſeine Schaar herumführen im Zuſammenhang ſtehen. Es iſt hier der Kreislauf des Sonnengotts durch den Thierkreis gemeint, der gleichſam ein Jäger, Schütze, wie Typhon die Monatsgötter (Ov. Met. 5, 321.), die ζῳδια vor ſich her jagt *).

*) Ohne Vorwiſſen des Herausg. der Verſpätung wegen hier nachträglich eingeſchaltet.

H.

Haare bedeuten Strahlen, daher die Sprache „ſtrählen" für „kämmen" gebraucht, Locke mit Lohe und φοῖβη jubar mit φόβη juba verwandt iſt; daher die Sitte an alten Götterſtatuen das Haupthaar feuerfarben zu malen oder zu vergolden (Böttiger's Kunſtm.). Am erſten Tag des Jahres d. h. im Winterſolſtitium hat das ſchwachfüßige Götterkind Harpocrates in Aegypten nur Eine Locke (Winkelmann Monum. ant. ined. p. 101.). Bald aber wachſen die Haare, es verwandelt ſich in Horus mit ſproßendem Barte. Die Sonne kommt täglich höher und kräftiger. Der goldlockige (χρυσοκομας Pind. Ol. 6, 69.) Apollo iſt dann ἀκερσικομης (der Ungeſchorne Iliad. 20, 39.), Bacchus am längſten Tage: Κῶμος (v. κόμη) als Sol triumphans. Und weil die Heftigkeit der Sonnen- und Mondſtrahlen empfänglichen Perſonen verderblich wird, Sonnenſtich, Raſerei, Peſt erzeugt, darum werden die Strahlen Apolls und Dianens zu Todespfeilen (רֶשֶׁף hat die Bedeutung: pilum und pilus), und das Haar der Meduſa, der Furien ꝛc. verwandelt ſich in Schlangen, weil dieſe wie Pfeile auf ihre Beute losſchießen (ἀκων = ἀκοντιας) und ihr Stich tödtlich iſt. Nach der Sommerwende, wo die Tage abnehmen, wird Apollo im böotiſchen Cultus zum Graukopf (πολιός), Bacchus bei den Arabern zum Kahlkopf (Herod. III, 8.), der haarige Eſau Seir שֵׂעִיר horridus) in ſeinem Sohne Korah (קֹרַח Calvus) daſſelbe. Delila (die den Mann entkräftende v. דלל tenuem facere) bringt den (Sonnemann) Simſon (v. שמש Sol) um ſeine Kraft, indem ſie ihm die Locken abſchneidet; und Venus heißt der Kamm (ſ. d.), weil ſie buhlend dem Manne mit den Haaren die Kraft entzieht; denn im Haare iſt die Stärke des Mannes, daher die Redensart ἐπι τυραννίδι ἐκόμησε (Herod. V, 71.) i. q. regno potitus est. Hatte man vor d. Sommerſolſtitium dem Bacchus Κῶμος Triumphzüge veranſtaltet, und ſein Feſt mit luſtigen Geſängen gefeiert, ſo trauerte man bei dem Abnehmen der Tageslänge (der Sonnenſtrahlen) um den abſterbenden Jahrgott; und dieſer als der gleichſam Beſchorne veranlaßte die ihn repräſentirenden Prieſter ſich eine Glatze zu ſcheeren, was endlich zur Trauerceremonie bei jedem Todten ward (Herod. I, 82.), wogegen Moſe eifert (3 M. 19, 27.). So hatte Iſis, als Oſiris ſtarb, ihn betrauernd ſich

eine Locke (ſtellvertretend das ganze Haupthaar) abgeſchnitten (Plut. de Is. c. 14.). Saturn, der ſeiner Strahlen beraubte winterliche Sonnengott, der Feind aller Vegetation, welcher an Kinderopfern, an der ſtellvertretenden Beſchneidung und Verſchneidung (ſ. Attes) Wohlgefallen fand, veranlaßte — vielleicht weil das Haar die Stelle des ganzen Kopfes vertritt, denn wenn die Römerin das Haupt ihres Neugebornen den Göttern gelobte, ſchnitt ſie ihm ſymboliſch das Haar ab, ſ. Hartung, Rel. d. Röm. II, S. 239. — daß man die ihn verehrenden phöniciſchen Solymer: Rundgeſchorne (τροχοκαριδες) nannte (Joseph. c. Ap. I, 22.). Vielleicht deutete das Kahlſcheeren die gelobende Keuſchheit an, eben weil das dem Saturn verhaßte Haar als Zeichen der Pubertät Symbol der Kraft iſt, worauf die Sprache anſpielt, wenn ſie pilus (wovon πιλῶ kämmen) v. φίλω, filio, polleo ableitet? Nur aus dieſem Grunde wurde in Rom, in Megara und Trözene die Braut vor der Vermählung, wie die Veſtalin, und in Indien ſelbſt die Wittwe, weil ſie nicht mehr heirathen darf, des Haupthaares beraubt (As. Res. IV, p. 206 sq.); und Athanaſius (de virginitate) verlangt es von den chriſtlichen Jungfrauen, was nach des Hieronymus Zeugniß, in ſyriſchen und ägyptiſchen Klöſtern bei Wittwen und Jungfrauen Sitte (Epist. in Sabin.: moris est in Aegypti et Syriae monasteriis, ut tam virgo quam vidua, quae se Deo voverint, crinem monasteriorum matribus offerant desecandum). Daraus wäre die Glatze der Buddhapriester (As. Res. XIII, p. 131.) und chriſtlichen Mönche zu erklären (ſ. Tonſur), weil ſie in den Orden tretend, auf die weltliche Freiheit verzichten, wie ja auch die römiſchen Sclaven kahl geſchoren wurden. Indem man die Erſtlinge des Haars den Göttern weihte (Herod. III, 8.), was nicht nur auch in Griechenland (Plut. Thes. c. 3.), ſondern ſelbſt im europäiſchen Heidenthum Sitte war, denn Hanke „de Silesiorum rebus ab anno 550 = 1170. (Lpz. 1705. p. 103.) berichtet: Ritu Polonorum ethnico sacris initiabatur (puer) h. e. dum ei coma detonderetur et nomen imponeretur. Solebant enim Pagani pueris ademtos capillos tamquam primitias consecrare suo Deo — indem man alſo das Haar den Göttern weihte, hatte man pars pro toto, das Haar anſtatt des ganzen Hauptes dahingegeben, und glaubte das junge Leben dadurch des Schutzes der Gottheit verſichert, wie der Molochsdiener durch die Beſchneidung jenes Gliedes, das wieder zeugend den ganzen Menſchen repräſentirt. Darum wurde von Einigen die geweihte Locke auf ein Grab gelegt (Herod. I, 34). Vielleicht erklärt ſich durch dieſen ſymboliſchen Tod jene Fabel von Scylla, (die Mondgöttin als Canicula in den Hundstagen, wo dem Sonnengott ſeine Strahlen abnehmen), welche ihrem Vater (dem Sonnengott) Niſus (nitor) das Purpurhaar abſchneidet, wodurch er ſtirbt, und jene von der „ſtrahlenden" Comäto, die ihrem Vater Pterelaus durch Abſchneiden des Haars den Tod bringt? Wenn aber die herangewachſenen Jünglinge der Hellenen den Flußgöttern zu Ehren das Haar ſchoren (Paus. I, 37, 3. VIII, 41, 3.), wie Peleus dem Sperchiusfluß das Haar des Achilles gelobte, wenn er glücklich heimkehren würde (Iliad. ψ, 144.), und Oreſt die erſte Locke dem Inachus weihte, ſo bemerkt der Scholiaſt zum Pindar (Pyth. IV, 82.) treffend, dies ſey geſchehen, weil Waſſer ein Symbol alles Wachsthums war; weshalb auch die zu Sicyon ſtehende Bildſäule der feuchten Göttin der Geſundheit (Ὑγιεια v. ὑγρος) von den Weibern ſo viele geweihte Haare erhalten hatte, daß ſie ſelbſt kaum geſehen werden konnte (Paus. II, 11, 6.). Zuweilen pflegte man das der Gottheit geweihte Haar, indem man es anſtatt abzuſchneiden, lang wachſen ließ, wie jener Leucipp des Oenomaus Sohn, dem Flußgott Alpheus zu Ehren (Paus. VIII, 19, 2.). Und nach Diodors Bericht (I, 16.) hatte Oſiris während ſeines Zuges nach Aethiopien ſein Haar den Göttern geweiht, indem er es lang wachſen ließ. Und im europäiſchen Heidenthum war dieſer Brauch gleichfalls heimiſch, denn unter den Slawen trug, gegen alle wendiſche Sitte, der Hoheprieſter des Sonnengottes Swatewit zu Arkona als eine geweihte Perſon langes Haar (Hujus Swantoviti sacerdos, praeter communem patriae ritum, barbae comaeque prolixitate spectandus

ſagt Saxo Grammaticus XIV, p. 499.). Somit erklärt ſich das Verbot, der Naſiräer dürfe nicht ſein Haar beſchneiden (4 M. 6, 6.), weil er wie der Levit, welcher gleichfalls ſich den Kopf nicht kahl ſcheeren durfte (3 M. 21, 5.), ein Geweihter Jehovah's iſt, welcher ein Gott des Lebens. Denn das Todtſeyn iſt der abſolute Gegenſatz zu dem, was das Haupthaar (צִיצָה Ez. 8, 3.) bezeichnet, zur höchſten Lebensfülle (צִיצָה Jeſ. 28, 4.), welche der Hebräer als Heiligkeit (Pſ. 92, 13. 14.) bezeichnet, wie den Tod als das Verunreinigende, daher der Naſiräer (wie der Prieſter 3 M. 21, 11.) zu keiner Leiche gehen durfte (4 M. 6, 6.). Warum aber dennoch den einzuweihenden Leviten (4 M. 8, 7.) wie den Prieſtern Aegyptens alltäglich (Herod. II, 37.) die Wegnahme der Haare am ganzen Leibe geboten war? ſ. d. Art. Abſcheeren.

Habicht (der), mit dem Sperber und Falken (ſ. d.) verwechſelt, weil auch er, als ἱεραξ (Euseb. Pr. ev. I, c. 10. III, c. 12.) — welches Wort Hammer (in Böttigers Amalthea II, S. 120.) aus Eorosh, wie der Lieblingsvogel Ormuzds heißt, abſtammend glaubt — dem Oſiris (Prichards ägypt. Myth. S. 263.) und Horus geweiht, angeblich weil er, wie der Adler, bis zur Sonne fliegt, ohne durch ihre Strahlen geblendet zu werden (Aelian. VII, c. 9.), daher zu Apollinopolis der „Stadt der Habichte" (Strab. 17.) vorzugsweiſe verehrt. Der Habicht ſollte als Vogel des Lichtes, mit deſſen Schnelligkeit auch die ſeinige verglichen wird (Rhode Zendſ. S. 269. Plut. de. Js. c. 51.), auch Dolmetſch der Götter, den Aegyptern das göttliche Geſetz vom Himmel gebracht haben (Diod. I, 87.). Die Magier Perſiens wie die Prieſter Aegyptens dachten ſich die Gottheit mit einem Habichtskopfe, daher die Habichtſchwingen als Kopfſchmuck der ägyptiſchen Götter — am Helme Merkurs deuten ſie jedoch die Schnelligkeit des Götterboten an — und in den Weihen des perſiſchen Sonnengottes Mithras hießen die Patres in der Ordensſprache: Habichte, wie die Epopten: Greife (Creuzer I, S. 756.). Wegen der dem Adler ähnlichen Eigenſchaften nimmt der Habicht auch ſeinen Platz neben dem König der Vögel auf dem Weltbaum Ygdraſil ein (Schraders germ. M. S. 92.) und heißt von ſeinem hohen Fluge bei den Scandinaviern: Vedrfölnir.

Habſucht (die), wird abgebildet als eine häßliche, fleiſchloſe Alte mit trauriger Miene. Die eine Hand hält ſie an den übermäßig aufgeſchwollenen Bauch, während ihre Blicke eine mit ihrer andern Hand feſt umklammerte Börſe zu verſchlingen ſcheinen. Ein verhungerter Wolf ſteht ihr zur Seite.

Hades (Ἅδης corrig. aus Ἀ-ἰδης d. h. der Nichtſehende vgl. Aidoneus), Präd. des Beherrſchers der Schatten (Iliad. 15, 187.) Pluto's mit dem unſichtbar machenden Helm. Auch ἀγαθος θεὸς wurde er genannt, weil der Tod ein Befreier der Seele aus den Banden des Leibes iſt.

Hämon (Αἵμων: Blutmann), Sohn des thebaniſchen Creon (Soph. Ant. Eurip. Phoeniss. 951.) oder des arcadiſchen Lichtmanns (λύκος) Lycaon (Paus. VIII, 3, 1.) oder des theſſaliſchen Meergotts (πέλαγος) Pelaſgus (Strab. IX, 463.). Wie vereinigt man dieſe ſich gegenſeitig widerſprechenden Genealogien? Dadurch, daß man in Hämon, dem Vater des Mäon (Μαίων Iliad. 4, 393.) den Hermes εὐμαῖος (ſ. Eumäus), den Sohn der Maja erkennt, die ihn dem Zeus βασιλεύς geboren. Dieſer war der thebaniſche Κρείων, der arcadiſche Zeus λυκαίος, als Wolf Λυκάων Vater des hundsköpfigen Hermes κυνοκέφαλος; welcher ſein Vater Lycaon ſelber war, inſofern Cyllene ſowohl Mutter des Lycaon von Pelaſgus — dem Vater des Hermes — als des Hermes κυλληνιος (ſ. Cyllene) Amme iſt. Hermes als Hämon in Arcadien und Theſſalien Landesgott, ſoll darum dort die von ſeinem Cultus benannte Stadt Hämoniä erbaut, und Theſſalien Hämonien genannt haben. Hermes als Χθόνιος iſt der irdiſch gewordene Gott, der Blutmann Adam (ſ. d.) nach dem Falle; wie dieſer durch das Weib zum Ungehorſam gegen ſeinen Schöpfer verleitet (ſ. Antigone); denn ehedem war er Adam Kadmon, πρω-

τογονος, λόγος ἀληθινός geweſen, ſpäter erſt der aus dem Himmel gefallene Lucifer (ſ. Baal Hermon). Und weil dieſer als Schöpfer der Körperwelt, als Hermes δημιουργος, den Dualismus in die Welt brachte — denn die Materie iſt ein Product der Wärme und Feuchte — daher iſt ſowohl der vom Waſſer benannte Pelaſgus als auch der nach dem Lichte geheißene, durch Jupiters Blitz den Feuertod ſterbende Lycaon — den man gleichwohl einen Sohn des Zeus nannte — der Vater des Hämon, des von Gott abgefallenen Geiſtes (ſ. Hämus); daher von dem unreinen irdiſch machenden Stoffe, dem Blute (ſ. d.) dieſer ſeinen Namen entlehnte. Hämon als Hermes χθονιος, Urheber des Todes, ψυχοπομπος, Führer der Seelen in die Unterwelt, war darum auch ein Heros (Landesgott) in Pylus (Iliad. 4, 296.), wo, wie in Hermione, der Beherrſcher der Schatten vorzugsweiſe verehrt ward. (ſ. Pylus).

Hämone, Tochter der Pyrrha Nat. Com. VIII, c. 18, weil Blut (αἷμα) die rothe Feuerfarbe (πῦρ) iſt.

Hämonides, ein Prieſter des Apollo, deſſen Waffen, als er im Kampfe gegen Aeneas fiel, dieſer dem Mars weihte (Virg. Aen. 10, 537.). Der Prieſter des Gottes iſt in den Mythen ſtets jener ſelbſt (vgl. Chryſes); der feurige Sonnengott konnte wohl nach der rothen Blutfarbe (αἷμα) heißen; und ſeine Waffen giengen in den Beſitz des Mars über, welchen auch die Rabb. den Rothen nennen (ſ. Maadim), weil der Blutvergießer Ares und Apollo, als Peſtſender mit den rothen Glutpfeilen, Ein Weſen ſind.

Hämus (Αἷμος: Blutmann), König (d. h. Landesgott) in Thrazien, deſſen Gemahlin die blutfarbene Roſe Rhodope (ſ. d.) war. Beide gaben ſich im Hochmuth für Jupiter und Juno ſelber aus, und wurden zur Strafe von dem Göttervater in Berge ihres Namens verwandelt. (Ov. Met. 6, 87.). Die Verwandlung in Felſen und Berge iſt eine Anſpielung auf das Eingehen des Geiſtes in die Materie vgl. Atlas (ſ. d. A.), welcher, wie Hämon, mit Hermes identiſch; alſo war Hämus auch Hämon, Atlas der Vater der Heſperiden: Hermes Lucifer, der durch Hochmuth aus dem Himmel geſtürzte Stern der Morgenröthe, welche als „roſenfingrige" jene Rhodope des Hämus Gemahlin iſt, wie Eos die Geliebte des Cephalus d. h. des Hämon-Hämus als Hermes κυνοκέφαλος, welcher als Hund Ὀρθρος (Frühe) und Κερβερος, als ψυχοπομπος u. νεκροπομπος, Morgen- und Abendſtern (Anfang und Ende der beſtimmten Zeit) zugleich war, nämlich der Jahrgott.

Hängen, ſ. Tod.

Hänir, Bruder Odins, der perſonifizirte Verſtand.

Haftorang, einer der vier Himmelswächter in Zoroaſters Theologie, er hat ſeinen Standpunct im Norden.

Hagar (הָגָר: die Wandernde, mit Anſpielung auf 1 M. 16, 8. u. 21, 14.; weil ſie in die Wüſte geflüchtet oder dahin vertrieben worden), Abrams Kebsweib, angefeindet von Sara, wie Leto und Jo (ebenfalls die herumirrenden) von Here. Wie Jo war auch Hagar der rabb. Tradition zufolge (Midrash Bereschith Rabba c. 49.) eine ägyptiſche Königstochter d. h. die Mondgöttin im Winterhalbjahr (ſ. Aegyptus), die zu Tegea in Arcadien verehrte Pallas ἄλεια (Herod. 1, 66.) mit dem Vogel der Nacht auf dem Helme; denn Sonne und Mond im Zuſtande der Unſichtbarkeit ſind die herumirrenden flüchtigen Gottheiten (ſ. Herumirren), zu welchen auch Abraham (ſ. d.) und Iſaak in Gerar (גְּרָר) ſowie Jacob (mit Anſpiel. auf 1 M. 47, 9: שְׁנֵי מְגוּרַי) vor Pharao in Aegypten (dem Lande der Finſterniß ſ. Aegyptus) gezählt werden müſſen. Weil Hagar eine σκοτομήνη, darum heißt ſie die „Magd" (vgl. d. Art. Dienen), gehört den Typhon der Hebräer (ſ. Iſmael), und iſt, was auch die Rabbinen wußten, Abrahams zweite Gattin: die Dämonenmutter Ketura (קְטוּרָה Demeter κιδαρια, μελαινα); im Sommerhalbjahr hingegen

Sara (שָׂרָה die lachende Demeter δεσποινα) und Abrahams Schwägerin Milca (מִלְכָּה Κρεϐσα vgl. Jerem. 7, 18.).

Hagen, s. Nibelungen.

Hagno (Ἁγνω v. skr. ac fließen, wovon αἰγες und aqua), eine Quellnymphe Arcadiens Paus. VIII, 38, 3.

Hahn (der), war als Verkünder des neuen Tages (wovon sein lat. Name gallus d. i. der Gellende, Stw. calare chald. תַּר־נְגֹל v. נָ־גַל ἀ-γγέλω) dem Sonnengott geweiht; Apollo trägt ihn in der Hand (Plut. p. 712.), das syrische Sonnenidol Nergal hat Kopf und Namen von ihm entlehnt; daher Vogel des Mars, aber auch wegen seiner Kampflust, Hähne auf den Ἀρῆς ἐμφυλιος bezogen (Aeschyl. Eum. 861.). Daher sein Bild auf dem Helme der streitlustigen Pallas (Paus. VI, 26, 2.). Weil Hermes auch Lucifer, als Gott der Zeitgrenze (vgl. Cephalus), darum war der Anzeiger der Morgenröthe — der Hahn Gullinkambi (Goldkamm) weckt die in Walhalla zur Ruhe eingegangenen Einherier zum neuen Tage (Schrader germ. M. S. 107.) — der Hahn auch dem Hermes κυνοκέφαλος als Symbol des Anfangs der Zeit geweiht. Hermes in dieser Eigenschaft Erwecker aus dem Todesschlafe war auch der Hundsmann Aesculap (s. d.) als Arzt und Wiedererzeuger, weshalb der Hahn auch dem Aesculap heilig, von den aus einer Krankheit Genesenen ihm geopfert wurde; und wie der Hund war auch der Hahn den Persern das tröstende Bild der Auferstehung aus der Todesnacht, daher wie dieser den Sterbenden gezeigt (Baur Symb. II, 2. S. 401.), und beide Thiere wurden als Wächter gegen das Nachtwesen Ariman angerufen (Z. Av. II, Vendidad Farg. 13.). Der Hahnenruf verscheucht ja noch im christlichen Volksglauben die bösen Geister, was auch das Gespenst im „Hamlet" zugestand. Und dennoch ließe sich dieser Beweis auch für den dämonischen Character des Hahnes selber anführen, welchem daher die Völuspa neben dem Höllenhund Garmr seinen Platz in Helheim anweist (Schrader l. c. S. 262.). Denn das Geschrei, das die Unholde der Nacht verscheucht, welches entsteht, indem die Menschen arbeiten, wird man doch hier nicht verstehen, da sich sonst die Geister vor den Lebenden fürchten müßten. Aber nach dem Glauben der meisten Völker setzen die Todten in dem Jenseits die hier geführte Lebensart fort. In Walhalla und in Helheim (d. i. im Elysium nnd im Tartarus der Scandinavier und heidnischen Deutschen) werden sie durch den Hahnenschrei zu ihrem Geschäfte gerufen, und würden daher, wenn sie beim Krähen des Hahns nicht zurück eilten, vermißt werden. So sagt Halgi der Hundingstödter im Eddaliede, welches seinen nächtlichen Ritt von Walhalla zu seiner jungen Wittwe besingt, die am Grabhügel um ihn weint, da er mit Tagesanbruch sie verlassen muß:

„Auf der Morgenröthe Weg ist es Zeit für mich zu reiten,
Das fliegende Roß zu lassen die bleichen Pfade betreten,
Der Walhalla's Hahn weckt die siegreichen Helden,
Wenn ich die Westküste erreiche an der Himmelsbrücke Ende."

und in Meinarts Volksliedern (I, S. 401.):

„Da krähte das Höllenhuhn,
Die Gräber thaten sich alle zu."

Noch im heutigen Volksglauben der Deutschen ist der Teufel an der Hahnenfeder kenntlich, und der Talmud (Berachoth) gibt den Nachtgeistern Hahnenfüße, (vielleicht darum, weil der Hahn als Verkündiger des Tages dem Lucifer d. i. Samael dem gefallenen Engel, geweiht ist?), deren Spur man in der vor das Bett gestreuten Asche einer schwarzen Katze entdecken könne. Und (Gittin f. 68, b.) erzählt derselbe Talmud, daß der Liebesteufel Asmodi deswegen Nachts in Pantoffeln die Weiber des Königs Salomo besucht habe, damit seine Hahnenfüße nicht gesehen werden könnten. Daß eben der Liebesteufel auf den Füßen dieses geilen Vogels einhergeht, läßt wie beim Bock errathen, wie nur die Geilheit, als deren Urheber die Rabbinen

den böſen Samael ſich rühmen laſſen, den Hahn in die Reihe der dämoniſchen Thiere eingereiht habe; und warum, wie ehemals ein Bock am Verſöhnungstage für die Sünden Iſraels geopfert wurde, jetzt am Vorabende des Verſöhnungstages jeder jüdiſche Hausvater einen Hahn für ſeine Familie ſchlachtet, und vorher mit einem kurzen Gebete ihn dreimal um den Kopf des Opferers ſchwingend, mit den Worten: „dieſer ſey die Sühne für mich“ (זֶה כַּפָּרָתִי) zu ſeiner Beſtimmung weiht. Deswegen durften Hühner als dämoniſche Thiere nicht in der heiligen Stadt Jeruſalem aufgezogen (Raba Kama c. 7.), in Indien ihr Fleiſch nicht gegeſſen werden (Menu's Inſtit. 5, 19.); und der große Hahn, deſſen Füße auf Erden ſtehen, der aber mit dem Haupte in den Himmel reicht (Midrasch. in Ps. 50, 11.) und den die Auserwählten des Volkes Iſraels am jüngſten Tage bei dem Gaſtmahl des Meſſias mit dem Behemoth und Schlangenfiſch Leviathan (ſ. d.) verzehren werden (Targum Esther, 3, 7.) iſt gewiß das böſe Prinzip, welches der Meſſias am Ende der Zeiten vernichten ſoll. Wegen ſeiner Verliebtheit wurde der Hahn der Begünſtiger der Liebeshändel in indiſchen und griechiſchen Mythen (ſ. Alectryon und Candra), welcher bei Vermählungsfeſten der alten Römer den Bräutigam bezeichnete; denn das ominöſe: gallina cecinit (Terent. Phormio IV, 4, 30.) gloſſirt Donatus: „Superiorem marito esse uxorem“, ſchon von den heidniſchen Deutſchen bei Hochzeiten zur Erzielung des Eheſegens geopfert (Schraders Germ. M. S. 27 Anm.); und das die Regeneration der Natur im wiederkehrenden Lenze anzeigende Plejadengeſtirn war in Rom und Syrien eine Henne mit 6 Küchlein. Daß die Römer heilige Hühner hielten, aus deren Freſſen des vorgeſetzten Breies — jede Legion hatte ihren pullarius, der die Hühner erzog, fütterte und bewahrte — ſo wie aus den Eingeweiden der Geopferten die Zukunft erforſchten, daher des Plinius (10, 24.) Spott: „pullis regitur imperium“ — obgleich auch die Griechen eine ἀλεκτρυομαντεία übten, indem ſie Körner auf die Buchſtaben des Alphabets legten, und von einem Hahn wegfreſſen ließen — möchte ſich nur daraus erklären laſſen, daß Mars Quirinus der Landesgott der Römer, und dieſem als Sonnenfeuer der (rothe) Hahn vor andern Vögeln geheiligt war, den der Hellene nach dem Glanze (vgl. ἀλεκτωρ Iliad. 6, 513.) der Morgenſonne benannte; und die glänzende Plejade in Rom und Syrien Henne, hieß Ἤλεκτρα (v. λευκω luceo). In dem Lieblingsthiere der Gottheit offenbart ſich dieſe ſelbſt. Wie in Aegypten der Orakelſtier Apis den Oſiris repräſentirte, wie in Myſien der Cultus unter dem Altar des ſminthiſchen Apoll in Chryſe prophetiſche Mäuſe niſten ließ, ſo that Mars ſich ſeinem Volke in den ihm heiligen Hühnern kund; und die kriegeriſchen Gallier, welche den Mars gleichfalls zum Landesgott erwählten, wie in der ſpätern chriſtlichen Zeit den obſchon friedlichen Martinus zu ihrem Landesheiligen, auch ſie haben, vielleicht mit Anſpielung auf ihren Namen (Galli) den Hahn zum Nationalzeichen erwählt. Aus einer ähnlichen Accomodation der Heidenbekehrer dürfte der Hahn des böhmiſchen Sonnengottes Swantowit (ſ. d.), als dieſer in den heil. St. Vitus (Veit) umgetauft wurde, auch deſſen Geſellſchafter geworden ſeyn, welchem noch im vorigen Jahrhundert im Prager Dom ein Hahn geopfert worden iſt, welcher doch eigentlich nicht dem Heiligen — wozu gar kein Grund vorhanden iſt, ſondern jenem Feuergott gehörte (Chriſtl. Kunſtſymb. Frkf. 1839. S. 77.). Daher der „rothe Hahn“ ſ. v. a. Feuer bedeutet. Als Sinnbild der Wachſamkeit wurde der Hahn es auch der chriſtlichen (1 Cor. 10, 12.). Daher erſcheint er über dem Kreuze auf Kirchthürmen. Attribut des Apoſtels Petrus iſt er wegen Marc. 14, 68.

Hain (Freund), milde Benennung des Todes bei den Deutſchen, nach alter Anſicht aufgefaßt als wohlwollendes, freundliches Weſen. Im Voigtlande kennt man eine Sage vom Gotte Hain (Grimm d. M. S. 496).

Haine, den Göttern geweiht, ſ. Baum.

Halbgötter, ſ. Heroendienſt.

Halcyon, ſ. Eisvogel.

Haleſus (Ἁλήσος Marinus), Erbauer der Stadt Phaleſum, Phalisci oder Falerii (wo s in r überging, mit Vorſchlag des F wie fordus f. hordus, foedus f. hoedus u. ſ. w.). Haleſus alſo war, wie ſein Name erklärlich macht, ein Sohn (d. h. Präd.) Neptuns (Serv. Aen. 8, 285: Alesus, Neptuni filius). Weil in Falerii Juno-Cult herrſchte (Ov. Fast. 6, 49.), der in manchen Stücken nach dem Muſter des argiviſchen eingerichtet war — denn der Tempel zu Falerii war wie in Argos gebaut (Dion. Hal. I, 21.), die Göttin hatte einen Hain wie in Argos (Ov. Amor. III, 13, 7.), die ganze Geſtalt der Pompa an ihrem jährlichen Feſte war argiviſch (V. 31.) — ſo lag es ziemlich nahe den Stadtheros Haleſus, obgleich er der griech. Mythologie fremd war, aus Argos kommen zu laſſen, und mit dem Herrſcher der Argiver — den man wenigſtens dafür nahm — Agamemnon in Verbindung zu bringen (Virg. Aen. 7, 723. 10, 352. 411. 417.). Ovid (Fast. 4, 73.) nennt ihn: Atride; er flieht nach Agamemnons Tod nach Argos (Ov. Amor. III, 13, 31.), und Cato (bei Plinius III, 8: Falisca Argis orta) mochte, wenn er Falerii eine argiviſche Colonie nannte, dieſe Behauptung auf einheimiſche Erzählungen geſtützt haben (Ottfr. Müller's Etruſker II, 274.).

Haleus (Ἁλεύς: Marinus), Präd. Apollo's als Sol occidens. Und weil die Strahlen der untergehenden Sonne ſich in das Meer (ἅλς) zu tauchen ſcheinen, daher ſollte Philoctet die Pfeile des Hercules dem Tempel des Apollo Haleus zu Crotona gewidmet haben Gyrald. Synt. VII.

Halia (Ἁλεια), ein Feſt auf Rhodus dem Apollo ἁλεύς zu Ehren am 13. des Monats Gorpiäus begangen (Schol. Pind. Ol. 7, 146.), etwa am 17. Auguſt unſerer Zeitrechnung (Ideler Hdb. der Chron. I, 419.). An dieſem Feſte ward ein feierlicher Aufzug gehalten und ein Opfer dargebracht (Xenoph. Ephes.), das aus einem dem Gotte vorher geweihten Viergeſpann von Roſſen beſtand, die ins Meer geworfen wurden, weil man an den Sol marinus (Ἅλευς) sc. occidens dachte. Sodann wurden Kampfſpiele gehalten, die den Namen führten: ὁ τῶν Ἁλιων ἀγών, und waren mit muſikaliſchen Wettſtreiten verbunden. Die Sieger erhielten Kränze von Weißpappeln (Heffter Götterd. III, S. 10.).

Halia (Ἁλία), Präd. der Leucothea (Diod. V. c. 55.) als Luna marina, daher auch eine Nereide dieſen Namen führte (Apld. I, 2. 7.).

Haliacmon (Ἁλι-ἀχμων Ambos des Meeres d. h. das Anſchlagen der Wogen sc. an die Küſte), Sohn des Oceans und der Tethys Hes. Th. 341. Fluß in Pierien Strab. VII, 330.

Haliartus (Ἁλι - αρτος: Meereskraft), Therſanders Sohn (Paus. IX, 34, 7.) und myth. Erbauer der Stadt gleichen Namens in Böotien, am See Copais. Strab. IX, 411.

Halimede (Ἁλι-μήδη i. e. μήνη ἁλια luna marina), eine der Nereiden Hes. Th. 255.

Halirrhotius (Ἁλι-ῥόοτιος das fließende Meer v. ἅλς u. ῥέω, ῥοτον), Neptuns und der ſchön fließenden Εὐ-ρυτη Sohn, welchen der hitzige Mars erlegte (Apld. III, 13, 2.), wie der Feuerheld Hercules den Neptuniden Antäus (ſ. d.).

Halitherſes (Ἁλι-θέρσης: Waſſeraustrockner?), Sohn des gebogenen (d. h. ſich ſchlängelnden) Ancäus, Enkel des Fluſſes Mäander Paus. VII, 4, 1.

Halocrates (Ἁλο-κρατής: Meereskraft), Sohn (d. h. Präd.) des Jahrgotts Hercules (im Zeichen des Waſſermanns) Apld. II, 7, 5. ult.

Haloen (Ἁλῶα), ein attiſches Ackerbaufeſt im Monat Poſeidaon in Dörfern und Städten mit Opfern und Schmauſereien gefeiert, vereinigte auch die drei Gottheiten Ceres, Proſerpine und Bacchus.

Haloſydne (Ἁλο-σὐδνη: die ungeſtüme Woge), Beiname der Amphitrite Odyss. 4, 404.

Halotien, ſ. Alea.

Hals (Ἅλς, ἁλός: die Salzflut), Magd der Circe, wie dieſe — deren Präd. als Luna marina ſie iſt — eine berühmte Zauberin, verwandelte den Ulyſſes, als er ſie beſuchte, in ein Roß, das neptuniſche Thier der Feuchte, alſo in ihr eigenes Element, um ihn immer beſitzen zu können. Ptolem. Heph. IV, in fine. Oder wortſpielt hier der Mythus, weil ἵππος auch den Lingam bedeutet?

Halsband (das) der Harmonia, jenes Kunſtſtück des Vulcan (Iliad. σ 401.), iſt berüchtigt durch das Unglück, das es über alle ſeine Beſitzer brachte. Harmonia erfuhr es zuerſt durch das Schickſal ihrer Kinder. Der kampfluſtige Polynices ſchenkt es dann der ſtreitliebenden Eriphyle, damit ſie ihren Gemahl Amphiaraus (Ares?) zur Theilnahme am Thebaniſchen Krieg berede. Dies hatte Beider Tod durch Alcmäon zur Folge, ihn ſelbſt machte es auch unglücklich. Wenn Harmonia die aus der Verbindung zwiſchen Liebe und Streit hervorgegangene Weltordnung iſt, ſo iſt das Halsband Symbol der Vereinigung, die getrennte Weſen zu einem Ganzen kettet (der Lingam?) und zugleich das Band des Schickſals, deſſen Kraft alles in der Zeit Entſtandene anerkennen muß. Das Halsband, das Cadmus, der böotiſche Hermes, der Hermione (Harmonia) ſeiner Braut gab, war ſchon dem Homer (Odyss. ο, 247. χ, 327.) bekannt. Es wurde nach Pauſanias im Tempel der Doto zu Gabela aufbewahrt, die nach ihrem Namen (דָּת lex) der Harmonie (d. h. dem Weltgeſetz) gleich ſteht. Ferner wurde es im Tempel der Aphrodite Amathuſia gezeigt, was Pauſanias (IX, 41, 2.) mit der Bemerkung erzählt, an dem Halsband der Harmonie, das ſpäter Eriphyle beſaß, erwähne Homer keine Edelſteine, mit denen doch der ὅρμος in Amathus beſetzt ſey. Dieſe Mythe iſt phöniciſchen Urſprungs, denn nach Pherecydes ſoll Cadmus das Halsband von der Europa erhalten haben (Apld. III, 4, 2.), er meint alſo die ſidoniſche Europa, die phöniciſche Aphrodite, Aſtarte (Lucian. Dea Syr. §. 4.); denn ihm ſtimmt Diodor (IV, 65.) bei, inſoweit er das Halsband für ein früheres Eigenthum der Aphrodite ausgibt, die zu Amathus es beſaß. Den phöniciſchen Urſprung verräth ſchon der Name ὅρμος (חֹרֶם etwas Einſchließendes) Ring, Schlange (חַרְמֹנָה). Der ὅρμος der Harmonia war ein Schlangenreif, ein Symbol der Göttin ſelbſt (Nonn. Dionys. V, 135.), eine ringförmige gewundene Schlange, an deren beiden Enden ein Sperber (Symbol der Seele, die vor der irdiſchen Schöpfung geweſen, und ſie auch überdauern wird oder der Gottheit, die das A und das O mega, das Erſte und Letzte), auf dem Reife aber ſieben Edelſteine (die Planetenſphären, welche die Seele bei ihrem Herabſteigen aus dem Aether auf die Erde, um ſich mit einem Leibe zu bekleiden, durchwandern muß) ſich befanden, deren Farben Beziehung auf die Planeten hatten. Nonnus hält dieſen Reif für ein Symbol des Agathodämon, den er in einem ägyptiſchen oder phöniciſchen Tempel ſah, jener das Weltgebäude umſchlingenden Zeitſchlange. Das Halsband war alſo Symbol der Harmonie im Cosmus, und die Göttin ward als Schlange gedacht, in einem Schlangenreif verehrt. Daher die Sage: Cadmus und Harmonia ſeyen in Schlangen verwandelt, ins Elyſium aufgenommen worden (Apld. III, 5, 4. Schol. Pind. Pyth. III, 153. cf. Heyne Observ. ad Apld. p. 235.). Dieſe Idee von den ſieben Stationen der Seele auf ihrer Reiſe aus dem Aether auf die Erde d. h. von ihren ſieben Wiedergeburten verdreifachte der Indier, welcher bald von ſieben, bald von 21 Muni's (Erzväter) ſpricht, indem er erklärte, das Halsband des Zeitgottes Schiba Kalas ſey darum aus 21 Schädeln zuſammengeſetzt, weil ſeine Gattin Kali (die Zeitwelt) 21 mal ſterben müſſe, bevor die ſichtbare Welt zerſtört wird. Alſo auch hier das Halsband Symbol der Einigung der Geſchlechter, des Wechſels von Tod und Wiedererzeugung, als Bürgſchaft für die Dauer der Materie.

Ham (חָם) erſter Sohn Noah's, iſt abwechſelnd, vielleicht weil er Vater Mizraim's und weil חָם auch der Name Aegyptens iſt (Pſ. 78, 51. und öft. Χημις Plut. Is. kopt. Chemi), für den ägypt. Hermes, den Erfinder der χημια, von Görres (Mythengeſchichte d. aſ. W. II.) aber für den Charma der Indier gehalten

worden, mit welchem Ham oder Cham nicht bloß namensverwandt iſt; denn das fehlende r in dem hebr. Namen kann keinen Unterſchied begründen, weil ſelbſt im Sſkr. viele Wörter das r zuweilen ausſtoßen vgl. Sharman = Shaman, Shastra = Shasta u. a. m. Charma iſt auch des indiſchen Noah (ſ. Sattiawrata) erſtgeborner Sohn, Bruder des Scherma (Sem) und Japati (Japhet); auch Charma entblößte des Vaters Schaam, als dieſer in Meth ſich berauſcht hatte, auch er wird verflucht der Knecht ſeiner Brüder zu ſeyn. (Wenn bei dem Verf. der bibl. Urkunde der Fluch nicht auf Ham, ſondern auf deſſen ſchuldloſen Sohn Canaan fällt, ſo iſt dieſe Abweichung vom indiſchen Original abſichtlich, um die Vertreibung der Canaaniter aus ihren Beſitzungen durch die Iſraeliten zu rechtfertigen). Auch darin iſt Charma dem Ham gleichgeſtellt, daß Letzterer als Stammvater der Neger und anderer Bewohner Afrikas in den Purana's bezeichnet wird. Bochart wollte in Ham den Jupiter Hammon der lybiſchen Wüſte erkennen, weil auch Jupiter ſeinen Vater Saturn der Zeugungstheile beraubt hatte, wie Ham dem Noah nach der morgenl. Tradition, welche בִּתֵּר: (abscidit) f. בִּשֵּׂר (nunciavit 1 M. 9, 22.) lieſt. Aber Jupiter iſt nicht verflucht worden, auch nicht ausſchließlich in Aegypten verehrt.

Hama, ſ. Hambuch.

Hamadryaden (*Ἁμα-δρυάδες*) unterſcheiden ſich von den Dryaden nur darin, daß ſich dieſe unter den Bäumen, ſie ſelbſt aber in den Bäumen, und zwar in jedem eine beſonders, aufhielten. Und weil ſie zugleich (*ἁμα*) mit dem Baume entſtehen und vergehen, daher ihr unterſcheidender Name (Schol. Apollon. II, 479.). Sie hatten ihre Kapelle zu Rom auf dem cöliſchen Berge (Sacellum Querquetulanum), wobei ſich ein geheiligter Eichenhain befand.

Hambuch oder Hamboh (Gott Ham od. Hammel), unter dieſem Namen wurde Thor (Scheller M. S. 146. und auch der ſlawiſche Blitzgott Perunas (ſ. d.) als Lenzbringer im Zeichen des Widders (Jupiter Hammon) in Hamburg, welche Stadt ſeinem Cultus ihren Namen verdankt, noch zu Carls des Großen Zeit verehrt. Abgebildet ward er mit Schwert und Scepter, auf einem Drachen (Symbol des Winters) reitend.

Hamilcar (*Ἁ-μίλκαρ* i. e. מִלְכֹּם 2 Kön. 23, 13. chald. מַלְכָּן Nebenf. f. מִלְכָּךְ), mythiſcher Feldherr der Cartaginienſer, verſchwand von Gelon überwunden, daß man ihn weder lebend noch todt finden konnte, und ſoll der Sage nach ſich ſelbſt verbrannt haben. Da nun der Cultus, was er ſelbſt übte, gewöhnlich auf den Gott übertrug, ſo war Hamilcar, welcher wie der tyriſche Moloch Hercules (ſ. d.) ſich ſelbſt verbrannte, niemand anders als der von Phöniciern und Cartaginienſern verehrte Feuergott Moloch, daher die Letztern dem Hamilcar opferten und ein Heroum errichteten (Herod. VII, 166. 167.). Daß Hamilcar von Gelon (d. i. dem Hellen, alſo der Lenzſonne) überwunden wurde, erklärt ſich daraus, daß der Vegetationsfeindliche, winterliche, ſeine eigenen Hervorbringungen verzehrende Zeitgott Saturn-Moloch im März um die Zeitherrſchaft kommt. Dann heißt es, er habe ſich ſelbſt getödtet. In jenen Monat fielen auch die molochiſtiſchen Sühnfeſte (ſ. Widder). Die Schwierigkeit, welche die Ableitung des Namens aus dem Semitiſchen bietet, wovon der phöniciſche Dialect nur ein Abſenker, iſt nur ſcheinbar; denn der Wechſel des ν (נ) und ρ kommt im Griechiſchen öfter vor; daher die Identität zwiſchen dem ammonitiſchen Milcan und dem phöniciſchen Milcar oder Hamilcar kaum noch zweifelhaft ſeyn kann.

Hammer und Ambos wurden von den Alten als erotiſche Bilder verwendet. Dem Euſtathius zufolge iſt Uranus, der Anfang aller Götterdynaſtien, nicht ein Product der Zeitſchlange *Ὄφιων*, ſondern des *Ἄκμων* (Ambos). Der Hammer iſt das Werkzeug aller demiurgiſchen Götter, des Mithras (Wien. Jahrb. 1820. Bd. X, S. 210. sq.), Vulcans und der Cabiren. Der Hammer des nordiſchen Donnerers Thor, Miölnir (d. i. Zermalmer) genannt, den der Gott gegen die Rieſen ſchleudert,

und deſſen Wurf Blitz und Donner vorausgehen, iſt der niederfahrende, zerſchmetternde Keil, den man ſich als die Waffe des Gottes dachte, und daher die Eigenſchaft beſaß, von ſelbſt in die Hand Thors zurückzukehren. Saxo (p. 41.) ſtellt ihn als eine Keule (clava) ohne Griff dar, was zu der Erzählung der Edda von der Verfertigung des Hammers ſtimmt, wo ihm als Gebrechen angerechnet wird, daß ſein Schaft zu kurz ſey. Kunſtfertige Zwerge haben ihn geſchnitten, und er war, jenes Fehlers unerachtet, ihr Meiſterſtück. Der göttliche Hammer galt für ein heiliges Geräth, mit dem Bräute und Leichen geweiht werden. Das Hammerzeichen ſegnet — im altdeutſchen Recht heiligt Hammerwurf den Erwerb, daher vielleicht der Auctionshammer bei Verſteigerungen, deſſen dreimaliges Zuſchlagen den Beſitz anzeigt — wie bei den Chriſten das Zeichen des Kreuzes, und der einſchlagende Blitz galt im Mittelalter noch lange für die glückliche Vorbedeutung eines Unternehmens. Die Begriffsverwechſelung zwiſchen Thors Hammer und dem Donnerkeil veranlaßte die Redensart: „Daß dich der Hammer“ für: „daß dich der Donner erſchlage!“ Dieſer Fluch machte aus dem Teufel einen Meiſter Hämmerlein, wobei man ſchon in dem Fluche „Donner und Teufel“ die Brücke von der einen Redensart zur andern erkennen kann. Malleus (Hammer) zählt ſchon Hieronymus in dem Briefe an Pabſt Damaſus, wo er die Parabel vom verlornen Sohn erklärt, unter den Benennungen des Teufels auf (Gregor. magn. Opp. I, 1125: in scriptura sacra mallei nomine aliquando diabolus designatur, per quem nunc delinquentium culpae feriuntur, aliquando vero percussio coelestis accipitur ..... nam quia in appellatione mallei antiquus hostis exprimitur, propheta testatur, dicens: quomodo confractus est et nutritus malleus universae terrae (Jerem. 50, 23. cf. 51, 20.). Die Vorſtellung des ſtrafenden Gottes und einer feindlichen böſen Gewalt, meint Grimm (D. M. S. 560.), könnten hier ſich berührt haben.

Hammon, ſ. Ammon.

Hand (die) in der chriſtl. Kunſtſymbolik, Bild der Allmacht Gottes, wenn ſie aus den Wolken hervorreicht (Jeſ. 59, 1. Apſtlg. 7, 50.), eine Krone über das Haupt Chriſti haltend, die dem Sohn verliehene Macht andeutend (auf alten Wandgemäld.); aber in der heidniſchen Myſterienſprache hat ſie phalliſche Bedeutung, vorzugsweiſe die Rechte, wie man aus Diodor (III, 4.) deuten könnte, welcher berichtet: In der ägyptiſchen Hieroglyphik zeige die ausgeſtreckte rechte Hand (יָדָה v. jacio), die ſpendende (alſo den Mann?), die zuſammengeballte linke (כָּפָה v. καμπω, capio, concipio) aber die empfangende (alſo das Weib? κῆπος) an. Der Weltſchöpfer Brahma wird mit ausgeſtreckter Hand abgebildet (Bohlens Ind. I, S. 202.). Wollte man auch χείρ (ſkr. cara) v. χρέω, χάρω handtieren, und nicht von creo (ſkr. car) ſchaffen, in der genetiſchen Bedeutung — wovon χαρις als Präd. Aphroditens — ableiten, ſo bleibt immer noch nicht erklärt, warum hasti im Skr. die Hand, auch die „virilis hasta“ des Ovid bedeutet? warum im indiſchen Mythus von Nepal die Göttermutter Bhavani — Brahms weibliche Hälfte, welcher vor der Schöpfung der Körperwelt noch doppelgeſchlechtig war — durch Zuſammenſchlagen ihrer Hände eine Blaſe erhält, aus welcher die Trimurti hervorging? und in der Zoroaſtriſchen Schöpfungsgeſchichte das erſte Menſchenpaar dadurch ſich fortpflanzt, daß Meſchia ſeine Hand in das Ohr (ſ. d.) der Meſchiane ſteckt? Das Buch Bundeheſch (Z. Av. III.) erzählt: Der erſtgeſchaffene Stier Kajomors habe ſterbend Samen entlaſſen, der durch das Sonnenlicht gereinigt worden. Zwei Theile deſſelben, über welche Nerioſeng Schutzgeiſt war, bildeten die Hand und die Seele. Nach 40 Jahren ging aus dem Samen die Rubapflanze hervor (ruba bedeutet im Sſkr. das Körperliche, Dunkle) und wuchs in 15 Jahren mit 15 Sprößlingen auf. Dieſe Pflanze glich zwei neben einander geſtellten Körpern, da einer dem andern die Hand ans Ohr hält, und beide ſo miteinander vereinigt, gleichſam Ein Leib ſind (oder daß nach Anderer Auslegung die natürlichen Theile verbunden waren). Sie waren ſo in einander gebunden, daß man weder männlich noch weiblich unterſcheiden konnte, noch ſehen, wo Ormuzd die

Hand zuerſt geſchaffen; wie geſagt wird in Abſicht auf das Erſtgeſchaffene, ob es das Glied oder der Leib geweſen. Ormuzd ſagt davon, daß er zuerſt die Hand und dann den Körper gemacht, alsdann jenes Glied dem Leibe angefügt und dieſem ſeine eigenthümliche Wirkungsart erſchaffen. Aber die Seele iſt vor dem Körper von ihm geſchaffen; und wie beide Beſtandtheile aus Pflanzenweſen im Menſchen geſchaffen waren, ſo bekam die Hand aus dem Himmel ihre Stelle, und die Seele nahm ihre Wohnung in dem Körper alſogleich." Nun erklärt ſich leicht auch warum nur dem Däumling Pygmalion (πυξ, πυγμη, πυγμαλις) geglückt, die Venusſtatue auf Paphos zu beleben? und warum Hercules δάκτυλος der Fingergott, jenes Haupt der zaubernden Fingergötter (Dactylen), die Zeitrechnung einführte? denn alles Gezeugte iſt das Zeitliche, weil es einen Anfang hat. Wie aber entſtand die Idee, der Hand die Bedeutung des Zeugegliedes zu geben? Weil man an den Liebeszauber dachte. Den Zauber hatte das Alterthum nicht ohne Grund in die Hand gelegt, Mesmers Erfindung iſt älter als er. In einem Luſtſpiel des Plautus (Amphitr. Act. I, Sc. I, 157.) fragt Mercur, welchen die Griechen als ἰθυφαλλικος kennen: Quid si ego illum tractim tangam ut dormiat? Alſo mußte die magnetiſche Kraft des Berührens mit der Hand bekannt geweſen ſeyn. Und daß „der Magnetismus eine geiſtige Begattung" ſey, hat Eſchenmayer in dem §. 85 ſeines „Verſuchs die ſcheinbare Magie des thieriſchen Magnetismus aus phyſiologiſchen und pſychologiſchen Grundſätzen zu erklären" zu beweiſen verſucht. Die Verſchiedenheit von dem Geſchlechtsact beſteht nur darin, daß der Proceß ein umgekehrter iſt, im animaliſchen Magnetismus „geht die Richtung vom Geſchlechtsapparat aus und endigt aufwärts im Gefühlsvermögen, wo das Gefühl des Schönen das Vorherrſchende iſt, daher jene Verklärung in der Phyſiognomie und die äſthetiſch ſchöne Sprache des Magnetiſirten und ſeine Reinheit von ſinnlichen Lüſten; während bei der Naturerzeugung durch organiſche Begattung das begeiſtigende Princip vom Gefühlsvermögen — das Phänomen des Durchgangs jenes begeiſtenden Princips durch d. organiſch. Körper iſt die höchſte Intenſität der Luſt — in die Geſchlechtsorgane abwärts tendirt und ſich hier mit dem Gefühl der Wohlluſt verbindet, wobei die Seele in ihren tiefſten Abfall geräth ꝛc. (Eſchenmaier a. a. O. S. 163.). Händefalten, die Bedeutung ſ. Magie d. W. Händewaſchen, ſ. Waſchungen.

Handauflegen (das) des Opferers auf den Kopf des Opferthiers (3 M. 1, 4. u. öft.) iſt ein ſymbol. Act, womit angedeutet wird, das Leben des Thieres werde als ſtellvertretend für das eigene Leben hingegeben, daher, den Rabb. zufolge dieſe Formel dabei geſprochen worden ſeyn ſoll: אנא השם חטאתי עויתי פשעתי עשיתי כך והזרתי וכך בתשובה וזו כפרי i. e. Obsecro Domine, peccavi, deliqui, rebellavi, hoc et illud feci, nunc autem poenitentiam ago, sitque (hostia) haec expiatio mea. (Mishna Joma 6.). Darum verrichtete dieſen Act immer der Opfernde ſelbſt und nie der Prieſter, es ſey denn er war ſelbſt der Opfernde. (Vgl. 3 M. 4, 4.). Hiebei iſt an Herodots (II, 39.) Mittheilung über ägypt. Opferbräuche zu denken, welcher erzählt, es ſey jenem dem Typhon geweihten Thiere der Kopf abgeſchnitten und über denſelben der Fluch ausgeſprochen worden: es möge das den Opfernden bevorſtehende Uebel auf dieſen Kopf gewendet werden. Bähr (Symb. II, S. 341.) findet jedoch dieſe Stelle des Herodot nicht zur Erklärung des bibliſchen Opferrituals geeignet, weil ja auch bei Dankopfern das Handauflegen in gleicher Weiſe geſchah, und meint, der Opferer wollte damit andeuten: dieſe Gabe ſey ſein wirkliches Eigenthum. Die Hand als das gebende Glied, wurde auf das Thier gelegt zum Zeichen, daß es dem Opferer angehöre, auf den Kopf legte er ſie, um anzudeuten, daß er es dem Tode weihe, wobei ſich die Redensart vom Kommen des Blutes auf Jemands Kopf (2 Sam. 1, 16. Pſ. 7, 17. Ezech. 33, 4.) vergleichen läßt. Und wenn alle, die eine Gotteslästerung gehört, dem Frevler, wenn er vor das Lager zur Steinigung hinausgeführt ward, vorher ihre Hände auf ſeinen Kopf legten (3 M. 24, 14.), ſo kann nicht von Imputation fremder Sünde dieſer Brauch erklärt werden, ſondern er iſt ein Weihen zum

Tode. Aber 3 M. 16, 21. zeugt dafür, daß auch die Herodotiſche Stelle zur Erklärung des Handauflegens, mindeſtens bei Sündopfern angewendet werden dürfte. Denn wurde auch der Sündenbock lebendig in die Wüſte geſchickt, ſo wurde er doch in den ſpätern Zeiten des jüdiſchen Reiches, wie es mit typhoniſchen Opferthieren Brauch war, in einen Schlund geſtürzt. Das Handauflegen beim Segnen iſt ein mehr oder weniger Mittheilen höherer Weihe und Kraft. Paſſavant (Betr. üb. den Lebensmagnet.) will dieſen Brauch aus den Wahrnehmungen an Magnetiſeurs herleiten, deren Hände das electriſche Fluidum auf Andere fortleiten.

Hansa, ſ. Schwan.

Hanuman (v. anhuma, ἄνεμος, animus Stw. v. ſkr. han od. an wehen), Sohn des Windgottes Pavana (v. pu wehen), Beherrſcher der Affen (ſ. d.), mit welchen er dem Sonnenhelden Rama im Kriege gegen den „dunkeln" Ravana beiſtand, erſcheint auf Abbildungen mit zehn Händen, in der einen den Berg tragend, welchen er, der Sage nach, mit der Wurzel aushob, um dem verwundeten Feldherrn durch einige Kräuter ſchleunige Hilfe zu bringen (Moore Hindu Pantheon p. 342 ff. tab. 93.). Der italieniſche Miſſionär Conſtantino d'Asculo beſchreibt das Bildniß Hanumans bei den Nepalenſern: idolo di rosso colore, tiene in mano un monte, un ramo d'albero, il martello ed il tridente (Paullini a. B. Syst. Brahm. p. 144.) und Sonnerat (voyage aux Indes I, p. 289.) ſah den Hanuman in Tempeln Wiſchnu's neben der Bildſäule dieſes Gottes a ses cotés dans l'attente de ses ordres, on y met aussi le tableau du geant (Anouman), peint avac dix tetes de couleur bleue (weil die Luft blau iſt, und Hanuman war Sohn des Windgotts) et vingt bras, tenant dans chaque main des armes differentes, embleme de sa force et de sa puissance." Man überſehe nicht, daß Rama eine Incarnation Wiſchnus; und wie Bacchus von den Satyren, iſt Rama von der Affenſchaar Hanumans auf ſeinem Siegeszuge begleitet. Der Hammer in Hanumans Händen erinnert an die koboldartige Patäken (πιθηκοι?), jene phöniciſchen Cabiren (ſ. Affe).

Har (der Erhabene), Beiname Odin's.

Hara (der Ergreifende), Präd. des Feuergotts Schiba.

Haran (חָרָן v. חִיר uro), Bruder des „ſtrömenden" Nahor (נָחוֹר v. נָהַר) und des Sonnenmanns Abraham, welcher früher A-b r a m (wie Brama auch den Waſſergott Wiſchnu und den Feuergott Schiba Haras zu Brüdern hat), in der Folge Abraham genannt worden, weil er אַב הֲמוֹן (1 M. 17, 5.) i. e. בַּעַל הֲמוֹן Sonnen-Baal, wie noch eine Cultusſtätte dieſes Gottes hieß Hohel. 8, 11.). Ihr gemeinſamer Vater war der Luftmann Therah (תֶּרַח v. רֵחַ animus, odor). Haran war in dieſer Brüderdreiheit das verzehrende Feuerelement (Schiba, Pluto), Beherrſcher des Schattenreichs, darum ſind ſeine Kinder Lot (לוֹט v. לוּט lateo) und Jiſca (יִסְכָּה v. סָכָה obtego).

Haran (חָרָן Ort des Zorns v. חָרָה uro, furio) hieß die Stadt, in welcher Jakob anlangte, als die Sonne unterging, wo er im Traume die Engel (nach Celſus: gefallene Seelen) aus dem Aether auf die Erdenwelt durch die Planetenſphären (auf der Himmelsleiter) herabſteigen ſah (um ſich zur Strafe mit einem Leibe zu bekleiden, denn der Orcus wurde von den Alten mit dem Erdenleben der Seele oft verwechſelt vgl. A e g y p t u s), und dort war es, wo der Patriarch beim Erwachen „ſich fürchtete und ausrief: „Wie furchtbar iſt dieſer Ort!" (1 M. 28, 17.).

Harbard, dieſen Namen hatte Odin angenommen als er in der Geſtalt eines Fährmanns mit Thor (ſ. d.) zankte.

Hari (der Grüne), Präd. des Waſſergotts Wiſchnu, denn grün iſt die Meerfarbe, daher das grüne Haupthaar der Nereiden.

Harmonia (Ἁρμονία) od. H e r m i o n e (Ἑρμιονη), als Gemahlin des thebaniſchen Cadmus iſt die weibliche Hälfte des H e r m e s (Ἑρμης), welcher dem Etymol. Gudian. zufolge, bei den Tyrrhenern Cadmus (Καδμος) und, wie Tzetzes (in

Lycophr. 162 u. 219.) und Callimach (Schol. in Aristoph. Av. 832.) ſagen, bei den Böotiern Cadmilus hieß, jener Erzeuger der Cabiren, der Hermes der ſamothraziſchen Myſterienlehre. Eben weil Hermes und Hermione Ein Weſen ſind, darum waren Cadmus und Harmonia als Schlangen am Stabe des Hermes (Ov. Met. 4, 599.). Harmonia war eine Frucht des verſtohlenen Beſuches des Mars bei der Venus — denn aus Streit und Liebe geht als die Verſöhnung ſtreitender Elemente die Harmonie hervor — daher der in ſeinem Eherecht gekränkte Vulcan die Harmonia bei ihrer Vermählung mit Cadmus, wo alle Götter zugegen waren, mit dem verhängnißvollen Halsband (ſ. d.) beſchenkte (Hyg. f. 148.). Eigentlich iſt aber Venus identiſch mit ihrer Tochter, die anderswo für die Mutter der Venus ausgegeben wird (Walz, Griech. Rhet. I, S. 492: *Ἀφροδίτης μήτηρ Ἁρμονία θεός*). Darum ging Mars auch mit der Harmonia eine Verbindung ein und zeugte die kriegeriſche Amazone (Apollon. Rh. II, 990.), weil auf den *ἔρως* die *ἔρις* folgt. Beſtimmter iſt die Einheit beider Weſen auch darin ausgeſprochen, daß man erfährt, in Delphi habe Venus den Namen Harma (*Ἁρμα*) d. i. Harmonia geführt (Plut. Erot. c. 23.). Wenn demnach Harmonia Gemahlin des Cadmus heißt, ſo iſt es daſſelbe, als wenn Venus als die Gemahlin des Cadmus genannt wäre; und Harmonia und Cadmus bilden dieſelbe Ehe, welche wir zu Argos (Paus. II, 19, 6.) im phalliſchen Hermes und der ihm geſellten Aphrodite finden. Was den ethiſchen Begriff der Harmonia und der Aphrodite als Harma aus früheſter Zeit anbelangt, ſo ließe ſich gegen dieſen einwenden, daß *ἅρμη*, wie Heſychius angibt, und mithin auch *ἁρμονία*, die Deutung auf eine körperliche Vereinigung in Liebe (*συνόδος σωμάτων*) habe (vgl. Lucr. R. N. IV, 1242. Harmoniae Veneris), und warum ſollte die ethiſche Bedeutung nicht ſchon ſehr früh ſich zur phyſiſchen gefunden haben? Der Begriff der Ordnung und Vereinigung iſt gewiß alt. Wenn nach Diodor (V. c. 48.) Zeus und Electra als Eltern der Harmonia genannt werden, ſo bedenke man, daß Electra (die Glänzende) die Plejadentaube iſt, deren heliakiſcher Aufgang in den Lenz fällt, wo die Winterſtürme ſchweigen und der Friede (*ἁρμονία*) der Natur wieder hergeſtellt iſt.

Harmonie der Sphären, ſ. Leyer.

Harpalyce, **Harpalycus**, } ſ. Wolf.

Harpe des Saturn, ſ. Senſe.

Harpocrates (nach Jablonſky aus den ägypt. Wörtern Ar-phoch-rat: „der am Fuße hinkt" zuſammengeſetzt) wurde nach des Oſiris Tode von dieſem (d. h. von dem abgeſtorbenen Jahrgott) mit der Iſis erzeugt. Sobald ſie ſich ſchwanger fühlte, hing ſie ſich ein Amulet an, und gebar ihn um die kürzeſte Zeit des Jahrs (im Winterſolſtitium). Er war aber ſehr ſchwach und gebrechlich (weil am erſten Tag des Jahrs die Sonne noch wenig Kraft beſitzt). Man ſtellte ihn darum vor als ein neugebornes Kind, das auf einer Lotus, dem Symbol der Materie (der irdiſchen Schöpfung), ſitzt (Plut. de Is.). Die einzige Locke auf ſeinem geſchornen Kopfe (Macrob.) bedeutet den erſten Sonnenſtrahl des neuen Jahrs (ſ. Haar). Auf dem Obeliſk Pamfili iſt durch Harpocrates ſchon der Lenz angedeutet, denn ein Widder ſteht vor ihm, jenes Zodiakalzeichen, in welchem die Sonne wieder ſtärker wird. Bald darauf ſitzt Harpocrates in einem (Zeit-) Schiff am Steuerruder, mit einer Kugel (des Weltgebäudes), um die ſich die (Jahres-) Schlange windet. Auf einer Münze Hadrians ſitzt er mit einer Keule (Symb. des die ſchädlichen Dünſte des Widders abwehrenden Sonnenſtrahls) auf dem (Frühlings-) Widder, der die (Welt-) Kugel auf dem Haupte trägt. Auf einem lapis Lazuli im Borgianiſchen Muſeum erblickt man Harpocrates auf der Lotus, auch auf einem Wagen vom Widder (Lenz, März) und Löwen (Sommer, Juli), dieſen der Sonne vorzugsweiſe geheiligten Thieren, gezogen. Jener iſt Bild ihrer Zunahme, dieſer ihrer höchſten Kraft. Auf Münzen Trajans und Marc Aurels hat Harpocrates das (phalliſche) Füllhorn, und vom Nabel abwärts iſt er

Krokodil, jenes Bild der gefräßigen Zeit, daher auf einer Münze Antonins auch Kronos dieſes typhoniſche Thier in der Hand trägt, und auch Clemens Alexandrinus (Strom. V, 7.) ſagt, es bezeichne die Zeit. Auf andern ägyptiſchen Denkmalen ſteht Harpocrates auf zwei Krokodilen (die beiden Solſtitien) mit einer Canopuslarve, dem Symbol der Urne im Zeichen des Aquarius, über ſeinem Haupte. In den Händen hält er Schlangen, Scorpionen, Hirſche und Löwen, Symbole der Lebenskraft, der Hitze, der Feuchte und Stärke. Gewöhnlich ſtehen an der einen Seite der Habicht, der Begleiter der Sonne, an der andern die Perſeablume (cassia fistularis), ein Bild der vegetirenden Natur, wie Zoega (Numi Aeg. Imp. Rom. 1787.) erklärt. Die Griechen halten den Harpocrates für den Gott des Stillſchweigens und verborgener Geheimniſſe, weil der auf den Mund gelegte Finger keine andere Deutung zuläßt. Auf dieſe Idee beziehen ſich mehrere Vorſtellungen z. B. auf einer Münze Trajans ſteht er zwiſchen zwei Sphinxen, was ſich wohl auf die Myſterien bezieht, denen Harpocrates vorſteht. Auf einer andern Münze Trajans iſt ſein Attribut der Wiedehopf. Im Borgian. Muſeum iſt eine kleine Bronce des Harpocrates, wo er nackt, mit Flügeln und Locken vorgeſtellt iſt, auf der Bruſt mit einer Bulla, auf dem Haupt mit einer birnförmigen Frucht und einem Mondbilde geſchmückt; in der Rechten hält er ein Füllhorn und einen Stab, um den ſich eine Schlange windet, die Linke hält er an den Mund. Neben ihm ſtehen ein Hund (das Symb. des ägypt. Caniculariahrs), Wiedehopf und Schildkröte (das Sinnbild der Körperwelt). Harpocrates iſt unbeſtimmten Geſchlechts, weil er unreif geboren ward, erſcheint bald männlich, bald weiblich, bald androgyniſch. Weiblich iſt er auf einigen Münzen Hadrians mit der Keule und einem Schleier, der die Myſterien andeutet; männlich mit Blume und Keule auf einer Münze von Marc Aurel. Es iſt der, den die orphiſchen Gedichte *μισην ἀρρητον ἀνασσαν, ἀρρενα και ϑηλυν, διφυην, λυσειον ἰαχχον* nennen. (Zoega l. c. p. 214.).

Harpyien (*Ἁρπυιαι*: Rapaces von ihrer ungeſtümen Gefräßigkeit benannt), drei weibliche Ungeheuer mit dem Körper eines Geiers, Bärenohren, Fledermausflügeln und Krallen an Händen und Füßen (Tzetz. ad Lyc. 653), verpeſteten was ſie anrührten, und gaben das Verſchluckte ſogleich wieder von ſich, daher ihre bleichen Geſichter und ihr Heißhunger ſie zu Symbolen der Hungersnoth machten; und vielleicht ſind ſie die verdreifachte Fames, wie die mit ihnen verglichenen Furien (Serv. Aen. 3, 241.), die Hecate trigemina? Von der Schnelligkeit, womit ſie auf die Beute ſich ſtürzten, hieß die eine Aello (Sturmwind), die andere Ocypete (Schnellangreifend), die dritte aber Celäno (Dunkle) nach der Welle, denn ſie waren Töchter des Pontus (Serv. Aen. 3, 241.) oder des „dunklen" Thaumas (Sol hibernus) und einer Tochter des Oceans (Hes. Th. 265.), alſo Perſonificationen der die Fruchtbarkeit der Erde vernichtenden Ueberſchwemmung in der winterlichen feuchten Jahrszeit, welche in dem zurücklaſſenden Schlamme verpeſtende Dünſte erzeugt, daher die Harpyen Alles beſudeln, worauf ſie ſich ſetzen, und es ungenießbar machen (die Saaten zerſtören).

Haruſpicin, ſ. Consiliarium auspicium.

Harut und Marut, zwei höhere Geiſter erhielten vom Herrn des Himmels die Erlaubniß, auf Erden, jedoch nicht als Engel, ſondern als Menſchen handeln und wandeln zu dürfen, damit ſie ſich ſelbſt überzeugen möchten, ob es den in Sinnenbefangenen Sterblichen ſo leicht ſey, der Herrſchaft der Sinne nicht zu unterliegen. Sie gingen die Bedingniß ein, und wurden das heilige Wort gelehrt, wodurch ſie vom Himmel nieder zu ſteigen und wieder aufzuſchweben vermöchten. Anahid (ſ. d.), für welche ſie in ſträflicher Liebe entbrannten, verſprach ihnen Gewährung ihrer Wünſche, wenn ſie ihr das heilige Wort lehren wollten. Kaum hatten die beiden Engel daſſelbe durch die Mittheilung in ſo ſträflicher Abſicht entweiht, als ſie es vergaßen, und Anahid, die es ausſprach, erhob ſich kraft deſſelben in den Himmel, wo ſie zur Belohnung ihrer Tugend in den Morgenſtern als Genius deſſelben verſetzt

ward. Dort führt sie mit sonnenstrahlenbesaiteter Lyra den Reigen der Gestirne und die Harmonie der Sphären an, während Harut und Marut zur Strafe dafür, daß sie statt zu führen, verführen wollten, bis an den jüngsten Tag im Brunnen zu Babel in Ketten aufgehangen sind, und als Schwarzkünstler die Menschen Zauberei lehren. Wassaf in seinem Glossarium der persischen Geschichte, wo er dieses Mährchens gedenkt, setzt hinzu: „Wie dem auch sey, wenn der äußere buchstäbliche Sinn dieser Geschichte nicht zugegeben werden kann, so ist doch der innere Sinn derselben klar und deutlich. Beidhawi und Abdulhakim Schalkuni sagen hierüber in ihren Randglossen ganz bestimmt: Harut und Marut bedeuten Geist und Verstand, die von der unkörperlichen Welt auf die sinnliche niederstiegen, sich mit dem menschlichen Leibe, dessen Schönheit durch den Planeten Venus vorgestellt wird, sinnlich verbanden, und fleischliche Lüste genossen. Der sinnliche Mensch erhob sich mit ihrer Hilfe vom Staube gen Himmel d. i. die Bildung führte den Staubgebornen himmelan. Als aber die Form des Leibes zerstört und die Elemente zerstreut wurden, wollten auch Geist und Verstand in ihr Vaterland zurückkehren. Weil sie sich aber dem Sinnlichen unterwarfen und dem Zeitlichen die Herrschaft über das Ewige eingeräumt hatten, wurden sie eine Zeit lang (d. h. während des menschlichen Lebens) durch Beraubung des ewigen Genusses und des geistigen Lebens bestraft. (Vgl. d. Art. Aza und Azael).

Hase (der) war wegen seiner Superfötation, wovon schon Herodot (III, 108.), Xenophon (Cyneg. V, 13.), Aristoteles (Hist. An. II, 12. VI, 33. de Generat. IV, 5.) Plinius (H. N 8, 55.), und unter den neuern Naturforschern Linné und Buffon (Hist. Nat. II, p. 206. edit. de l'an 1784.) erwähnen, und worauf auch die Sprache aufmerksam macht, wenn sie nach dem Hasen (λαγωός, λαγός) die Geilheit (λαγνεία) benannte — λάζω, לוץ, unzüchtig scherzen, παίζω, daher lepidus v. lepus, welches aber nicht dialectische Abweichung v. λαγός ist, sondern in die Wortfamilie von λέπος, λόπος Balg, Hülle gehört, wie das engl. hare = Hase von dem haarigen Balge dieses Thieres abzuleiten — der Hase war wegen seiner Verliebtheit der Venus geheiligt (Philostrat. Heroica Erot. ἱερεῖον τῇ Ἀφροδίτῃ ἥδιστον οἶσθα γάρ πȣ τὸ περὶ τȣ̃ λαγῶ γενόμενον, ὡς πολύ τῆς Ἀφροδίτης μέτεστιν αὐτῷ. λέγεται οὖν περὶ μὲν τȣ̃ θήλεος, θηλάζειν τὶ αὐτόν ἅ ἔτεκε, καὶ ἀποτίκτειν πάλιν ἐπὶ ταύτῳ γάλακτι καὶ ἐπίκυεσκειν δὲ καὶ οὐδὲ εἷς χρόνος αὐτῷ τȣ̃ τόκȣ κενὸς: τό δὲ ἀῤῥήν σπείρει τι ὡς φὺσις ἀῤῥένων και ἀποκυΐσκει παῤ ὅ πέφυκεν), und der androgynische Character dieser Göttin, die auf Cypern barbata, und darum von Priestern in Weiberkleidern bedient wurde, ging auf das Thier über, das ihre Eigenschaften theilt, denn es gab viele Fabeln in Bezug auf die androgyne Eigenschaft des Hasen (Schneider zu Aelian. H. A. II, 12. XIII, 12. und zu den Eclog. physic. §. 71. p. 30. vgl. Weiske zu Xenophon l. c.), daher nach des Rabbi Menachem Rekanati Versicherung die Seele des weibischen Päderasten in einen Hasen kommen wird. Dies schließt er aus der Femininalform v. אַרְנֶבֶת (f. אַרְ־נֵב Stw. נוּב, נוּף feucht seyn, wie λαγός, λαγνός v. לַח feucht mit Beziehung auf Samenergießung, denn אַר ist die dem arab. Artikel אל entsprechende vox praefixa vgl. אַרְ־גְּוָן f. גְּוָן Farbe, Gestalt u. a. m.). Daher war auch der Genuß des Hasenfleisches nicht nur den Indiern (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 293.) von Menu, sondern auch durch Mose den Israeliten verboten (3 M. 11, 6.), welches Verbot auch dem Clemens v. Alexandrien (Paedag. 2.) zu mehreren Bemerkungen über die aphrodisische und gar mannweibliche Natur des Hasen und seine symbolische Beziehung auf Ueppigkeit und mannweibliches Thun Anlaß gab. Auch beim Liebeszauber, um ungetreue Liebhaber zur Pflicht zurückzuführen, mußte deswegen der Hase Dienste verrichten (Philostrat. Icon. I, 6.). Weil nun der Hase das wohllüstige Thier, daher verfolgen am Floralienfeste in Rom die nackten Freudenmädchen junge Hasen (s. Flora). Oft repräsentirt dieses Thier die Göttin der Lust in seiner Gestalt. Den Einwohnern der Stadt Aphrodisias sagte ein Orakel, daß Artemis ihnen den neu zu gründenden Wohnsitz zeigen werde; und

als ihnen ein Haſe erſchien, nahmen ſie dieſen zum Führer des Weges, meinend, das Orakel gehe in Erfüllung. Der Haſe ſchlüpfte in einen Myrtenbuſch — die Myrte iſt der Venus geweiht — und daſelbſt gründeten ſie die Stadt (Paus. III, 22, 9.). Aber bei der bekannten Abneigung der keuſchen Diana gegen die Myrte (Callim. hymn. in Art. 200.) kann hier nur die Venus — welche wie jene die Hebamme iſt — gemeint ſeyn. Auf Bildwerken erblickt man den Haſen vor der die Sinnenwelt darſtellenden Grotte (ſ. Höhle), in welcher die Vermählung des Bacchus Liber mit der Proſerpine Libera vor ſich geht (Creuzer III, S. 493.). In den herculaniſchen Gemälden kommt ein mit Haſen ſpielender Amor vor (Böttiger's Kunſtm. II, S. 443.). In einem Bilde der Groten, das Philoſtrat (I, 6.) beſchreibt, werfen ſich Liebesgötter mit (Liebes-) Aepfeln und jagen kleine Haſen auf, die unter den Bäumen an Aepfeln nagen. Wenn aber auch dieſes Thier auf Graburnen vorkommt, ſo erkläre man ſich dies damit, daß Venus auch Proſerpine, die libido die libitina iſt, weil Zeugung und Tod ſich gegenſeitig bedingen; oder weil der Haſe mit offenen Augen ſchläft (Xenoph. Cyneg. V, 11. Aelian. H. A. II, 12. Pollux V, 12, 69. Callim. hymn. in Dian. 95: ὃ μυοντα λαγωον), ſollte er ein Bild des leichten Erwachens ſeyn, und andeuten, daß der Geiſt nicht ſterbe, wenn der Leib in den ewigen Todesſchlaf ſinkt, ſondern fortlebe. Auf einer ſolchen Urne im capitoliniſchen Muſeum erblickt man einen Haſen von Früchten aus einem umgeſtürzten Korbe freſſen. (Winkelmann Alleg. Cap. 9. II, p. 636 neueſte Ausg.). Dies möchte auf das Fortleben des Geiſtes anſpielen, weil Leben und Nahrung (esse und eſſen) zuſammen gehören. Wenn der Haſe bei den Parſen zu den arimaniſchen Geſchöpfen oder Nachtthieren gezählt wird, möchte vielleicht der Standpunct des Sternbildes: der Haſe in der dunklen Hemiſphäre Anlaß dazu gegeben haben. Weil er ein Menſchenſcheues Thier der Nacht, iſt noch jetzt im Volksglauben einem andern als dem Jagdliebhaber ſein Erſcheinen, wie jenes des Schweins und der Katze, Unglück weiſſagend. Ein griechiſcher Capitän erzählte, er habe ſich einſt einem türkiſchen Heerhaufen gegenüber befunden, und eben als das Gefecht begann, ſprang ein Haſe über den Wahlplatz. Sogleich hörte das Feuer zwiſchen den Griechen und Türken auf, und alle Flintenläufe wurden auf das furchtſame Thier gerichtet, das den Schrecken in die Reihen der Krieger getragen hatte. (Ausl. 1828. Nro. 279.). Auch dem reiſenden Türken iſt der Haſe ein nachtheiliges Zeichen (Wiener Lit. Ztg. 1816. p. 1257.). Der Deutſchen ſpottete wegen dieſes Aberglaubens ſchon der Verf. eines i. J. 1617 in München edirten Schriftchens „Albertini Narrenhetze" p. 96. Aber ſelbſt in dem entfernten Norwegen findet ſich die Furcht vor dem quer über den Weg laufenden Haſen wieder (Grimm d. M. S. 654.).

Hate (Haß) der Name des Wolfes, der im nordiſchen Mythus den Mond verfolgt, ihn zu verſchlingen (Gräters Bragur I, 205.), was ihm aber erſt beim Weltuntergang (Ragnarokr) gelingen wird. (Nyerup. M. S. 35.).

Haube, ſ. Mütze.

Haugbuer hießen bei den Scandinaviern die auf den Höhen umherſchwebenden Seelen der Abgeſchiedenen, die man nicht ganz getrennt von ihren Körpern glaubte. Durch Runenſprüche waren ſie herbeizubannen. Meiſter in dieſer Kunſt war Odin, davon: der Geiſterherr genannt (Suhm üb. Odin S. 319.).

Haupt, ſ. Kopf.

Haus, ſ. Bauen.

Hausgeiſter wurden allgemein geglaubt. Es gibt deren wohlwollende und übelwollende. Zu der erſtern Gattung, welche unter dem Dache des Bewohners oder in ſeinem Gehöfte, um ihn zu beſchützen, ihre Wohnung aufſchlagen, gehören der lar familiaris der Römer, ungeachtet die larva eine Unholdin, in Deutſchland die Kobolde, obgleich die meiſten neckiſcher Natur ſind. Bei den Slawen heißen Szetky, die das Vermögen des Hausbeſitzers wahren oder vermehren helfen, die immer dort hauſen, wo Geld ſich vorfindet. Doch liegt ihrer Dienſtfertigkeit immer Eigennutz zu

Grunde. Die Engländer nennen ihn Puk (s. d. A.), wovon das deutsche S-puk. Der Name Kobold kommt nicht vor dem 13. Jahrh. vor. In Niederland hieß er Cabot; bei den Franzosen gobelin. Der Kobold war ein zwergartiges, buckliges und neckisches Wesen, daher die Redensart: sich bucklig lachen wie ein Kobold. Luther in seinen Tischreden (ed. 1571. p. 441.) erwähnt einen Geist Heinzlin, sollte dies der Hinzelmann seyn, welcher in Grimms deutschen Sagen (Nro. 75.) vorkommt? Also der gestiefelte Kater im Märchen, ein gutartiger, hilfreicher Kobold. Auch ein anderer heißt Stiefel (Grimm d. S. Nro. 77.), weil er einen großen Stiefel trägt, dies ist der gefeite Schuh der ältern Sage, mittelst dessen man durch die Lüfte wandeln konnte, wie Hermes mit den Flügelschuhen. Man denke hier an die Meilenstiefel des Märchens. Heinze heißt im Froschmäusler ein Berggeist, und ist das Diminutiv von Heinrich, wie der englische Kobold Robin aus Robert entstand, der Knecht Ruprecht der Deutschen. Dies stimmt ganz zu der Vertraulichkeit des Verkehrs zwischen Menschen und ihren Hausgeistern, daß ihnen außer den üblichen Appelativen auch noch Eigennamen gegeben wurden. Andere Benennungen sind vom Geräusch hergenommen, das diese Geister in Häusern verursachen. Man hört sie leise springen, an den Wänden klopfen, auf Treppen und Boden poltern, daher Hämmerlein auf teuflische Hausgeister angewendet (s. Hammer); ferner Popanz, Popel v. popern, pochen, anklopfen, nur wie der slawische Bubak (s. d.) von Kinderschreckenden Gespenstern, niemals von lustigen freundlichen Kobolden gebraucht. Butz (v. putzen, anpochen), also ein klopfender Geist, der Wanderer auf Abwege führt, davon: Buttmann, häufiger die verkürzte Form Buman, vgl. das franz. follet, ital. folletto Diminut. v. fol, fou, das wie follis (Blasebalg) v. veralteten follare (sich hin und her bewegen) abgeleitet wird, hingegen lutin v. lat. luctus ein Trauerkündigender Geist, slaw.: Strassigl Poltergeist v. strach Schrecken. In Gestalt und Tracht kommen die Hausgeister den Zwergen gleich. Der spitzige rothe Hut ist ihr Hauptkennzeichen. Davon der Hildesheimer Kobold: Hütchen. In Norwegen denkt man sie klein wie ein Kind, aber stark, grau gekleidet, mit rother Pechhaube und Nachts ein blaues Licht tragend. Mit ihrer gefeiten Fußbekleidung ist es ihnen leicht, sich unsichtbar zu machen. Mit ihrer Schnelligkeit verbindet sich oft thierische Gestalt und Benennung. Der gestiefelte Kater Heinzelmann erinnert an die nächtliche Unruhe polternder Katzen, die ohnehin zauberhafte Thiere sind. Sie wohnen gern in Stall, Scheunen und Keller des Menschen, dem sie sich zugesellen, zuweilen auch in einem dem Hause nahestehenden Baum. Von diesem darf man keinen Ast abbrechen, sonst entweicht der zürnende Kobold und mit ihm alles Glück aus dem Hause. Der Kobold ist ein diensamer Geist, der seine Freude daran hat dem Hausgesinde in der Arbeit beizuspringen und insgeheim einen Theil derselben zu verrichten, striegelt die Pferde, kämmt ihre Mähnen aus, legt ihnen Futter vor; oft hat er aber ein Lieblingspferd, da nimmt er den andern das Heu aus der Krippe und trägt es jenem zu; zieht Wasser aus dem Brunnen und tränkt, mistet den Stall, macht den Mägden das Feuer an, spült die Schüßeln aus, spaltet und trägt Holz, kehrt und fegt. Faules Gesinde hat aber von ihm zu leiden, er zieht den Trägen die Decke vom Bett ab, bläst ihnen das Licht aus, stößt der Melkmagd den Kübel um, spottet ihrer durch Hohngelächter, und wird zum Quälgeist. Dienstboten, die sich gut mit ihm stehen, setzen von den Speisen ein Näpfchen ihm bei Seite, manchmal nur an Festtagen. Er ist genügsam, nimmt mit einer Schale Grütze, einem Stück Kuchen, einem Glas Bier vorlieb. Der norwegische Hausgeist Nissen (Nikelsen? der gespenstische Kinderpopanz Nicolas der Deutschen, der wie Knecht Ruprecht zu Weihnacht sich einstellt?) liebt den Mondschein, im Winter fährt er im Schlitten, versteht sich auf Musik und Tanz, führt gern lustige Streiche aus, und ist schadenfroh. Vom schottischen Kobold Shellycoat (Schellenrock) erzählt Walter Scott (Minstrelsy I, 103, 104.): he usually ended his mischievous frolics with a horselaugh (er beschloß seine boshaften Scherze gewöhnlich mit wieherndem Lachen). Seine Anhänglichkeit

an den Hausherrn wird oft läſtig. Ein Bauer zündete die Scheune an, um den darin hauſenden Kobold wieder los zu werden. Als ſie in vollen Flammen ſteht, ſitzt der Geiſt nicht darin, ſondern auf dem Karren, in welchem das Gut geflüchtet wurde (Deutſche Sagen Nro. 72.). Feindſelige Poltergeiſter, die ein Haus beſeſſen haben, unterſcheiden ſich von den gutmüthigen dadurch, daß ſie gewöhnlich eine ganze Bande bilden, die den Hauseigenthümer durch nächtliches Pochen ſtören, und Ziegel vom Dach auf Vorbeigehende werfen. Wenn der Hausherr ausſpeit, lärmen ſie heftig. (Ausz. aus Grimm's Abhandl. über „Hausg." in deſſen d. M. S. 286 ff.).

Haut, ſ. Fell und Schlauch.

Havila, ſ. Eden.

Hayagriva ein böſer Rakſchaſa, welcher die Veda's ſtahl, und die Erde ins Waſſer herabzog, ſ. Wiſchnu.

Hazar Maweth, ſ. Jaktan.

Hebamme heißt das weibliche Naturprincip, die Urfeuchte, Maja in Indien und Athor in Aegypten, Here λοχεια bei den Hellenen, Juno in Rom mit der Diana das Präd. Lucina theilend. Unter den Kelten waren es Feen, bei den heidniſchen Slawen hieß ſie Zlata Baba, bei den Germanen Frau Holle.

Hebe (Ἥβη i. q. אִישׁ viror v. ἥβω viresco) auch Ganymede (vgl. d. Etym. v. Ganymed) geheißen (Paus. Cor. c. 13.), Tochter Jupiters u. der Juno (Odyss. λ, 602.), nach einer andern Sage von der Letztern ohne Beihilfe eines Mannes, bloß durch den Genuß eines Krautes erzeugt, das ſie bei einem Gaſtgebot Apollo's (des alle Zeugung entwickelnden Sonnengottes) verzehrt hatte (Nat. Com. II, c. 5.). Sie war, wie ſpäter Ganymed, Mundſchenkin der Götter (Iliad. 4, 2.), und ihr Amt wurde nur deswegen ihr abgenommen, weil ſie einſt in Anweſenheit der Götter ſo ausglitſchte, daß die Schamhaftigkeit ihr verbot, ſich wieder vor ihnen blicken zu laſſen (Serv. Aen. I, 28.). Dieſer Mythus hatte ſeine Entſtehung wohl nur dem Streben zu danken: erklären zu wollen, warum Ganymed zum Nachfolger in ihrem Amte erwählt wurde, welcher eigentlich nur die männliche Perſonification jener Idee iſt, die auch Hebe ausdrückte, nämlich die ſich entwickelnde Pubertät, die Zeugungskraft, deren Wirkung der Name Γανυμηδη, Γανυμηδης andeutet; daher Hebe im homeriſchen Hymnus auf den Apollo (195.), und auch als römiſche Juventas, im Gefolge der Venus (Horat. Od. I, 30.). Daß Hercules nach ſeiner Auferſtehung aus dem Feuertode die Hebe zur Gemahlin erhält, iſt theils eine Anſpielung darauf, daß die Kraft ſtets bei der Jugend angetroffen wird, theils ſoll es die Wiederverjüngung des Alciden nach ſeinem Tode, endlich auch die Wiedergeburt des Jahrs andeuten, das in Aegypten im Monat Ibi, unſerm Julius (der Ab des jüd. Kalenders), wo die Sonne im Zeichen des „Löwen" (ſ. Hercules) ſtationirt, eröffnet wird. Die Söhne, welche die „Jugend" dem „Starken" gebar, waren Ἀλεξι-αρης (der ſtarke Krieger) und Ἀνικητος (der Unbeſiegbare) Apld. II, 7. Odyss. λ, 602., beide alſo Prädicate des mit dem ſtarken Ἀρής identiſchen Hercules als Sol invictus. Hebe hatte ihren Altar neben dem des Hercules in Athen Paus. I, 19. und einen beſondern Tempel zu Phlius (der Ort der Blüthe, flos) Paus. Cor. c. 12.; zu Rom auf dem Capitol als Juventas im Tempel der kriegeriſchen Minerva, mit der ſie Ein Weſen iſt (Victor. Reg. VIII.). Einen beſondern Tempel hatte ihr Licinius Cucullus erbaut Liv. 36, 36. Zu Mantinea ſteht ſie mit Minerva an den Seiten des Thrones der Juno Paus. VIII, 9. Abgebildet wird ſie als eine junge Frauensperſon in einem bunten mit Roſen verzierten Gewande Coqueus ad August. C. D. IV, c. 11. (anſpielend auf den Schmuck der Wieſen im Lenz, womit auch ihr von Heſiod (Theog. 17.) gegebenes Präd. χρυσοστεφανον erklärt wäre, denn Gold (ſ. d.) bedeutet die Frucht. Zuweilen iſt ſie nur mit einem Blumenkranz geſchmückt (Chartar. Imag. 7.), was dieſelbe Idee ausdrückt. Auf einigen geſchnittenen Steinen erblickt man ſie dem Jupiter Nectar, dieſen Saft der ewigen Verjüngung, credenzend; ein leichtes Gewand hängt nachläßig über ihre

Schulter (Cori gemm. ant. in mus. Flor. tab. 39. Nro. 9.). In Lipperts Dactyliothek (I, 40.) füttert und liebkost sie den Vogel der Verjüngung (Ps. 103, 6. u. Terent. Heaut. III, 2, 10.: aquilae juventus), den Adler Jupiters, der mit seiner Kralle ihre Schale (s. d. Art. über deren erotische Bed.) zu erfassen sucht. Böttiger merkt in der Kunstmythologie II, S. 63 an, es sey nur eine neue Verfeinerung, die Hebe spielend mit dem Adler vorzustellen, und zwar entweder neckend, indem sie die Schale zu verweigern scheint (Lipp. III, 38.), also rein naiv, vgl. den von Gori (Mus. Florent. I, 56. 7.) mißverstandenen Stein, wo der zu den Füßen der Hebe stehende Adler mit dem Schnabel an dem untern Theil ihres Gewandes pickt, vgl. Lipp. III, 142. oder sentimental, indem Hebe ihn streichelnd zum Kuß aufzufordern scheint, wie auf dem Stein in der Nosischen Sammlung (Descript. par Winckelmann p. 59. Nro 174.) Ganz bekleidet, mit der Rechten Weihrauchkörner streuend, in der Linken die Schale mit dem Verjüngungssafte haltend, erscheint sie auf Münzen M. Aurels (Ekhel N. N. VII, p. 45.). Unter den spätern Kaisern diente Hebe als Juventa Imperii zur schmeichelnden Hofallegorie erhoben. Schon Servius Tullius hatte ihr eine Kapelle geweiht, wo jeder, der die togam virilem empfing, sich lösen mußte. (Dion. *Αρχ.* IV, 15.). Ein Vasengemälde der zweiten Hamiltonschen Sammlung (Tischbein Engravings IV, 25.) stellt Hebe's Vermählung mit dem verjüngten Hercules vor, Zeus ist im Acte der väterlichen Einsegnung begriffen. Vor ihm steht der Alcide die Hand zum Empfang ausstreckend. Hinter ihm die entschleierte Braut.

Hebon (*Ἥβων*: Juvenilis vgl. die Etym. unter d. vor. Art.), Präd. des aus dem Wasser hervorgerufenen, die Wiederverjüngung der Natur bewirkenden Frühlingsbringers, des stierfüßigen Dionysus der italischen Völker Macrob. Sat. I, 18. (s. Bacchus). Er wird theils als ganzer Stier vorgestellt mit bärtigem (v. *ἥβω*) Mannsgesicht, oder man sieht ihn ebenso gestaltet, aber nur mit halbem Leibe (Ekhel N. V. I, p. 136.).

Hebräer (עִבְרִי *Ἑβραῖος*) sollen der gewöhnlichen Meinung zufolge die Nachkommen Abrahams genannt worden seyn (4 M. 24, 24.), weil sie jenseits (עֵבֶר) des Euphrat gewohnt. Aber nur der Erzvater war ein Jenseitiger in Chaldäa, seine Abkömmlinge in Canaan schon wieder diesseitige Bewohner. Auch hätten dann nicht die Hebräer allein, sondern alle Völker jenseits des Euphrats diesen Namen führen müssen. Will man eine andere Erklärung vorziehen, die Abram wegen seines Ueberganges über den Euphrat: Ueberfahrer (עבר LXX: *περάτης*) nennt, so drängt sich die Frage auf, warum ward nicht auch Lot עִבְרִי genannt, da er doch gleichfalls über den Euphrat setzte? Ferner ward er עִבְרִי geheißen, wo die Endigung ein nomen gentlit. anzeigt, warum nicht sprachrichtiger עִבֵּר? Die Söhne Abrahams von Heber (עֵבֶר) dem Vater des Peleg ableiten zu wollen, gäbe zu der Frage Veranlassung, warum sie nicht nach Schelah, dem Vater Heber's genannt wurden? Vielleicht gibt Jes. 48, 1. die richtige Aufklärung? Es heißt dort Israel: aus dem Wasser Juda's hervorgegangen, die phönicische Naturgöttin war Anobreth (עֵין עֹבֶרֶת i. e. überströmender Quell). Da nun die Hebräer Halbbrüder der Phönicier waren, mochten nicht auch sie, zur Zeit als sie noch Polytheisten waren, von der feuchten Naturgöttin sich abkünftig gerühmt haben? Der biblische Schriftsteller konnte bei seinem strengem Monotheismus freilich dem auserwählten Volke keinen Namen geben, welcher nach dem Heidenthum schmeckt. Und welche Etymologien der Bibel sind überhaupt echt zu nennen?

Hebron (חֶבְרוֹן Feuerstätte v. חבר = חור uro), daher auch die persischen Feuerdiener Ghebern talm. חִבָּרִים heißen. Daher ist חֶבְרוֹן der Oheim Moses, ein Bruder des Leuchtenden (יִצְהָר *Σειριος* 2 M. 6, 18.), u. der Aschenmann (עֲפְרוֹן), Sohn des Glänzenden, Feurigen (צֹחַר = צהר), Besitzer von Hebron (1 M. 23, 8.); u. der Gemahl der Aschenfrau (אֲפָרָה), welche die Mutter des Brennenden (חור), bekommt diese Stadt zum Erbe 1 Chr. 2, 19. Hebron mochte seinen Namen urspr. dem

molochiſtiſchen Feuercult daſelbſt verdanken, daher ſie die Todtenſtadt der Erzväter, weil am Ende der Zeitwelt die Götter ſelbſt in Feuer aufgehen werden (ſ. Kali).

Hecabe (Ἥκαβη), eine der Danaiden. Die Etym. ſ. Hecuba.

Hecaerge (Ἑκά-εργη: die entfernt Wirkende) sc. Luna, wenn ihr Licht abweſend iſt, wie Apollo ἑκάεργος im Winter, ſie alſo Artemis ἑκατή, des winterlichen rauhen Boreas Tochter. Ihre Schweſter daher Λοξώ, die ſchräge Strahlen werfende, wie auch der Sonnengott Apollo zuweilen λοξίος. Daher ihr Cultus bei den finſtern Hyperboräern, wo ihr die Braut, wie überall der Mondgöttin etwas von ihrem Haare (ſ. d.) opfern mußte (Callim. hymn. in Del. 292.). Auf der Inſel Ceos führte Aphrodite das Präd. ἑκαεργη (Ant. Lib. c. 1.), denn auch Venus iſt Luna.

Hecale (Ἑκάλη ſ. Ἑκατη), Tochter des Sonnenſtiers Minos und der Mondkuh Paſiphae (Apld. III, 1, 2.), eigentlich dieſe ſelbſt, aber in jenem Zeitpunct, wo der Mond von der Erde entfernt iſt. Wahrſcheinlich im Novilunium war es, wo zu Athen das ἑκαλησίον ἱερόν ſtatt fand. Wie Hecate war auch die den Waſſerheros Theſeus (ſ. d.) bewirthende Ἑκαλήνη eine alte Frau (weil die Kraft ihrer Strahlen ermattet iſt. Wie Apollo ἑκαεργος, ἑκατος im abnehmenden Jahre iſt, ſo hieß auch Zeus ἑκάλειος (Plut. Thes. 19.). Der Austauſch des δ τ gegen λ iſt nicht ſelten vgl. Πολυδευκης ſ. Πολυλευκης.

Hecalus, Hecaleſius, ſ. d. vor. Art.

Hecate (Ἑκάτη: die Mondgöttin im Novilunium, wo ihr Licht fern von der Erde iſt), Präd. der Artemis τρικεφαλος, Diana tergeminia: denn am Monatsende hat Luna auch die dritte Phaſe (zunehmender, voller und abnehmender Mond ☾ ☉ ☽) erhalten, Dieſe drei Geſichter waren nach Virgils Angabe jungfräuliche (Aen. 4, 510.); aber Orpheus der Argonautiker (v. 975.) gibt ihr einen Hundskopf, weil man die raſende Canicula am Jahresende (im Julius) mit Hundsopfern ſühnte, daß ſie die Peſt fern halte (Tzetz. ad Lycophr. 1179.), einen Schweinskopf — man denke hier an den von Diana in die Weinberge des Oeneus geſchickten, alle Vegetation verwüſtenden Eber — und einen Pferdekopf — man denke hier an Demeter ἱππια, und daß das Roß als Symbol der Feuchte zur Thauſpenderin in Beziehung ſtand — und weil ſie ein lebenfeindliches Weſen, darum opferte man ihr im Neulicht, wo die Nacht am dunkelſten iſt, um ihren Zorn abzuhalten. Man legte nämlich auf Kreuzwegen Eier, Zwiebel, junge Hunde. Erſteres ſchmauſten die Armen (Schol. Aristophan. Plut. 594.), welche Mahlzeit ἑκαταια κατεσθιειν hieß. Wer ſie aß, ward für einen Unreinen und Unglücklichen gehalten, denn es waren Todtenopfer für die abgeſtorbene Zeit (vgl. Εη). Wie Apollo am Jahresende, am dies brumalis ein ἑκατος, ſo Artemis am Monatsende: ἑκατη. Daß Hecate Ein Weſen mit Artemis, bezeugen Aeſchylus (Supplic. 679.: Ἄρτεμιν δε Ἑκατην), der Scholiaſt des Sophocles (Trachin. 214: Ἄρτεμις — ἡ αὐτη οὐσατη Ἑκατη) und der Scholiaſt des Ariſtophanes (Lysistr. 444.). Wenn Euripides (Phoeniss. 108.) ſie eine Tochter der Leto nennt, ſo war ſie eben Artemis. Muſäus (Schol. Apollon. Rh. III. 467.) und Heſiod (Theog. 402.) geben ihr hingegen die in Latonens Geſchichte verwebte Aſterie zur Mutter, um die aſtriſche Bedeutung der Hecate deſto mehr hervorzuheben. Dem Euripides (Jon. 1052.) und auch dem Scholiaſten des Theokrit (Id. 2, 12.) iſt ſie eine Tochter der Demeter, alſo Perſephone — denn Ceres hat nur das einzige Kind Proſerpine — dann iſt ſie ja eben die μήνη σκοτια; weil im Neumonde die meiſten Kranken ſterben, die finſtere, Unheil bringende Tochter des Tartarus (Orph. Argon. 975.), die Mondgöttin bei abweſendem Lichte, die — weil der Honig bei Todtenopfern gebraucht ward (Eurip. Iphig. Taur. 165.), mit Honigopfern bedachte (Ap. Rh. 3, 1034.) mit den abgeſchiedenen Seelen Tänze feiernde, ſchlüſſelgewaltige Königin der Ober- und Unterwelt (Prooem. in hymn. Orph. 41 — 47. Sophron. ap. Schol. in Theocrit. II, 12.). Daher ihr Wohlgefallen an Blut. Anlandende Fremdlinge mußten in Colchis ihr zum Opfer fallen (Diod. IV. 45.). Sie iſt alſo ein

Plagegeiſt, wie jene Lamia, Sybaris, die ſo viele Jünglinge hinopferte. Als Orpheus eine Grube machte, um ſich den Weg zur Unterwelt zu bahnen, und die Grube, um die Manen ſich günſtig zu machen, mit Blut ausfüllte, erſchien Hecate zuerſt (Orph. Argon. 948.). Dies gibt wiederholt ihre Identität mit Perſephonen zu erkennen, welche bei einer ähnlichen Gelegenheit, wo Ulyſſes des Orpheus Amt verrichtete (Odyss. 11, 36.), die Geiſter ab und zu treibt. Und wie Perſephone hat auch ſie Schlangen zum Attribut (Lucian. Philops.). Alle, welche dämoniſche Kräfte beſitzen und Werke der Nacht ausführen, Hexen und Zauberer rufen den Beiſtand der Hecate an. Ihr liebſtes Opfer war ein ſchwarzes Lamm, das ihr auf einem Holzhaufen verbrannt werden mußte. Die Opfernden mußten dann raſch weggehen, und ſich nicht umſehen, ſie mochten hören was ſie wollten, weil ſich dann allerlei Geſpenſter bei dem Opfer einfanden (Apollon. ap. Nat. Com. III, c. 15.). Daß der homeriſche Hymnus (in Cerer. 52.) ſie als σελας ἐν χειρεσσιν ἐχουσα ſchildert, daß Euripides (Helen. 578.) eine φωσφορος Ἑκάτη kennt, widerſpricht der hier aufgeſtellten Behauptung gar nicht. Die Mondgöttin bleibt immer ein Lichtweſen, wenn ihr Licht auch verborgen iſt. Oder man dachte ſich Hecate auch, wie Artemis, nicht ausſchließlich als σκοτομηνις, ſondern als Mondgöttin überhaupt, alſo auch von der freundlichen Seite, daher Hecate's Kleidung halb ſchwarz und halb weiß (Masen. Spec. ver. occult. c. 24. Nro. 8.). Daher hat ſie zuweilen die Mondſichel auf dem Kopfe, und in jeder Hand eine Fackel (als ab- und zunehmender Mond). Montfauc. Ant. expl. I, pl. 90. Eigentlich iſt aber Hecate nur das Novilunium, was auch der homeriſche Hymnus auf die Ceres (51) wie folgt bezeugt: Als Demeter (plenilunium) ihrer vom Fürſten des Schattenreichs geraubten Tochter, alſo dem abnehmenden Monde, ins Land der Finſterniß nacheilte, am zehnten nach ihrem Verſchwinden d. h. ſeitdem der Mond ſeine Verdunkelung begonnen hat — denn der Monat wurde in drei Theile getheilt, auf deren jeden zehn Tage kamen — erſchien Hecate (das novilunium) der Mutter Kunde von dem geraubten Kinde zu bringen. Sie hatte es zwar nicht ſelbſt geſehen, wie leicht begreiflich, da ſie damals nicht leuchtend, oder wie der Dichter ſagt, in ihrer Höhle war, deshalb hatte ſie nur ihre Stimme vernommen (V. 25.). Nach dieſer Eintheilung des Monats fiele der Hecate nicht das letzte Drittheil des Monats zu, ſondern die erſte Decade; die zweite, welche die volle Beleuchtung in ſich faßt, der Ceres; und die des ſchwindenden Mondes der Proſerpine. Aber häufig wurde Hecate für den ganzen Monat geſetzt, dann hatte ſie nicht mehr Ein Geſicht, in welcher Geſtalt ſie Pauſanias (Cor. c. 30.) geſehen haben will, ſondern war ſchon dreiköpfig, wie ihr männliches Seitenſtück Cerberus, das Caniculariahr als Sol infernus, denn auch das Jahr war nur dreitheilig, der Herbſt fiel aus. Man dürfte aber auch an Hermes κυνοκέφαλος denken, an Hermes χθόνιος, der um die Gunſt der Hecate Βριμω wirbt. Mit ihm wurde Hecate auch angerufen (Theopomp. ap. Porphyr. abstin. II, 16. 127.

Hecatombe, ſ. Hundert.

Hecatombäus (Ἑκατόμβαιος), Präd. des Sonnengottes Zeus in Creta, Apollo in Athen ꝛc. am Jahresende.

Hector (Ἕκτωρ ſ. Ἥκτωρ oder Ἄκτωρ Gewaltiger v. ἀκτή Hartes, Feſtes, Widerſtand Leiſtendes oder v. ſkr. ac brennen), Sohn (d. h. Präd.) des Feuergottes Apollo (Lycophr. 265.), welcher ſelber in Epirus den Beinamen ἀκτιος u. ἀκταῖος führte, wobei zu erinnern, daß des Sonnengottes Helius Sohn Ἄκτις hieß (Diod. V, c. 56.). Darum iſt Apollo in der Ilias ſtets zum Schutze des Hector bereit, und weil Ajax Telamonius auch identiſch mit Apollo (ſ. Ajax), darum tauſchen Ajax und Hector gegen einander ihre Waffen aus (Iliad. η, 224.) wie z. B. auch Dionyſus und Hercules in den Beſitz des apolliniſchen Dreifußes kamen, weil auch ſie Sonnengötter ſind. Der vorhergehende Zweikampf der beiden Helden iſt wie jener des Hercules mit ſeinem Sohne oder der Wettkampf Apollo's mit dem dionyſiſchen

Marſyas zu erklären, nämlich als Krieg der Gegenſätze in der Natur, die ſich wieder zur Einheit verſchmelzen; der Jahrgott in ſeiner doppelten Eigenſchaft, der eigentlich doch nur Ein Weſen iſt. Hector iſt hier als die feurige Eigenſchaft des Zeitgotts aufzufaſſen, denn die Trojaner ſind dem Feuercult zugethan, daher Zeus und Mars neben Apollo ihre Parthei nehmen; die Hellenen hingegen, welche durch Ajax repräſentirt ſind, der Selenolatrie ergeben, werden von dem feuchten Poſeidon neben den Thau ſpendenden Mondgöttinnen Here und Athene beſchützt; und der Tethys Sohn iſt ihr vornehmſter Heros, welcher endlich den Hector beſiegt, wie umgekehrt Hercules den Antäus, weil Feuer und Waſſer (die warme und naſſe Jahrhälfte) ſich gegenſeitig überwinden. Bekanntlich iſt der Apollocult jünger als jener des Mars, Beide eigentlich Ein Weſen, Beide Repräſentanten der Tod bringenden ausdörrenden Sonnenglut. Hector muß daher die Attribute Beider borgen. Dies iſt auch wirklich der Fall. In Ophrynium, welches durch einen Hain des Hector berühmt iſt (Lycophr. 1208. Strab. XIII. 595.), findet man den Hector in vertheidigender Stellung auf der Kehrſeite des Zeuskopfes. Sein Kopf hat den Ausdruck des Mars, der, wie Apollo, bei Homer ihn unterſtützt. (Iliad. ε, 595. 604. 699. 704.). Wäre Hector ein Sterblicher geweſen, wie hätten die Thebaner, die nicht gleich den Troern durch das vaterländiſche Intereſſe geleitet handeln konnten, ihm einen Cultus begründet, und von ſeinen Gebeinen das Wohl ihrer Stadt abhängig geglaubt? (Paus. Boeot. c. 18.). Mit dieſen Gebeinen wird es wohl daſſelbe Bewandtniß gehabt haben, wie mit jenen des Pelops, die in Elis eine Peſt abwendeten, und ohne welche Troja nicht erobert werden konnte, und wie die Gebeine des tyriſchen Hercules, die man Krieg führend, dem Heere vorantrug (ſ. Knochen). War Hector identiſch mit *Ἄρης*, ſo begreift man, warum ſeine weibliche Hälfte des ciliciſchen Jahrgotts Cetions (*ἔτος*) Tochter, den kriegeriſchen Namen *Ἀνδρο-μαχη* führte? ſein anderer Sohn der Volkbändigende *Λαο-δαμας* (Dict. Cret. III. c. 20.). Und *Ἀστυ-αναξ* (Stadtkönig), wie ſein Erſtgeborner, hieß auch der Sohn des Hercules (Apld. II. 7, 8.), welcher den Phöniciern die Stelle des Mars vertritt (ſ. Hercules); und des Hectors Bruder Deiphobus war, als Phobus ein Sohn des Mars. Die Einwendung, daß bei Homer — deſſen Gedicht als ein Product ſpäterer Zeit ſich von den prieſterlichen Traditionen der Urzeit, auf welche der Quellenforſcher beim mythologiſchen Studium die meiſte Rückſicht zu nehmen hat, ganz unabhängig gemacht, folglich gegen dieſe Anſicht nicht zu zeugen vermag — nicht Apollo, ſondern ein Sterblicher, der trojaniſche König Priamus des Hectors Vater war, würde nur dann von Gewicht ſeyn, wenn die hiſtoriſche Perſönlichkeit dieſes Fürſten erweisbar wäre; allein Priamus iſt nur dialectiſch von dem bei den Phrygiern göttlich verehrten Priapus (ſ. d.) verſchieden, welchem, wie dem Apollo *ἀμυκλαιος* (vgl. Amyclas und Gillus) der geile Eſel geheiligt, folglich der mit Mauleſeln (Nitſch, myth. Lex. II. S. 484.) beſchenkte Priamus — weil der Landesgott bei den Alten „König" hieß — und der in Troja vorzugsweiſe verehrte Apollo identiſch waren. (Vgl. den folg. Art.).

Hecuba (*Ἑκαβη* i. e. חֲקָבָה Schamhöhle 4 M. 25, 8., wo auch die mit der andern Schreibart *Ἑκαβη* übereinſtimmende Punctation חֲקָבָה vorkommt), die Gemahlin des Priamus (Priapus), erklärt durch ihre Namensbedeutung die an die Grammatiker gerichtete neckende Frage jenes römiſchen Kaiſers (Sueton. Tiber. c. 70.): wer der Hecuba Mutter ſey? In unſere Sprache überſetzt würde es ungefähr lauten: wer iſt die Mutter der Eva geweſen? Zwar hat Apollodor (III. 11, 5.) Metope (*Μετώπη*), die Tochter Ladon's (v. *λάθω*, lateo) ihre Mutter genannt; aber dieſe muß die Tochter ſelbſt geweſen ſeyn, denn Hecuba's Vater iſt Dymas (חֲדֻמָּה *Δυμας*, Dunkel, Rauch) oder Giſſeus (*Κισσα*, die pechfarbene Elſter), Hecuba alſo die Pallas *κισσαια* mit der nächtlichen Eule auf dem Helme (Paus. Cor. c. 29.). War aber, einer dritten Angabe zufolge, der Flußgott Sangar ihr Vater, dann iſt ſie jene Nana, welche durch des Mandelbaums Frucht geſchwängert, den phrygiſchen Attes gebar.

Und so gelangt man in den Mythenkreis der Göttermutter Rhea, die als *Κυβη, Κυβελη* mit *Ἑκαβη* etymologisch verwandt seyn dürfte. Der Rhea waren Bären heilig (Apollon. Rh. I, 1150.), sie selber ist eine Bärin (Porphyr. vit. Pyth. c. 41.) und Hecuba's Sohn Paris (s. d.) soll von einer Bärin gesäugt worden seyn. Bär und Hund sind Ein Genus, daher die Sage: Als man die Steine weggeräumt, welche den Körper der von den Griechen gesteinigten Hecuba deckten, habe man nur einen Hund gefunden (Schol. Eurip. ap. Potter ad Lycophr. v. 331.), daher ihr Grabmahl bei Abydus *κυνός σῆμα* genannt (Strab. XIII, cf. Muncker ad Hyg. f. 3.).

Hedwig (Secta.) wird abgebildet als Nonne, Krone und Fürstenmantel neben sich — das Bildniß der heil. Jungfrau und des Christkindes tragend, oft auch das Modell einer Kirche — Darstellung Christi am Kreuze, der sie segnet — oft baarfüßig, die Schuhe in der Hand tragend.

Heer, s. Zebaoth.

Heerde (von Heer, wie trupeau von troupe), bedeutet in den Mythen das Sternenheer (vgl. d. lat. grex mit dem skr. greha Stern Stw. gra glänzen). Darauf machten schon Pausanias (IV, 26, 2 — 4.) und Jamblich (vit. Pyth.) aufmerksam. Daher eherne Rinder im Tempel des olympischen Zeus (Paus V, 27, 9.) und des delphischen Apollo (Paus. X, 16, 6.), anspielend auf die Sternenheerde des Sonnengottes, welche sich weder vermehrt noch vermindert (Odyss. 12, 129. ff.), was von wirklichen Heerden nicht verstanden werden kann. Helius führt diese am Himmel empor, wenn er denselben verläßt, und vertreibt sie von demselben, sobald er am frühen Morgen emporfährt. Diese Rinder gehören aber auch dem Hades, weil die unsichtbar gewordenen Sterne im Schattenreich (Odyss. 11, 301. sq.) sich aufzuhalten scheinen. Mit ihnen weiden die Rinder des Geryones; da dieser aber (s. d.) der personificirte Winter ist, so möchten die Sternenheerden auch auf die Tage des Jahres zu deuten seyn, wozu die Bemerkung, daß ihre Zahl weder ab- noch zunimmt, noch besser passen würde, weil das Jahr eine bestimmte Anzahl Tage enthält, die Sterne aber unzählbar sind. Wenn dann des Ulysses Gefährten einige aus der Heerde schlachten (Odyss. 12, 379.), oder Hermes, Cacus sie stehlen, rückwärts in die Höhle ziehend, was auch von Mithras der Mythus erzählt, so sind diese Heerdenräuber Personificationen des Siriussterns, dessen heliakischer Aufgang in die Krebswende fällt, wo die Sonne wieder rückwärts geht, die Tage an Länge abnehmen, dann sind sie unsichtbar, im Reiche Geryons (s. d. Art.). Im Winter ist es also, wo Apollo die Heerden des plutonischen Admet (s. d.) hütet, obgleich der Mythus ihm ein ganzes Jahr in diesem Stande der Erniedrigung weilen läßt. Nach der Winterwende kommen die Tage wieder zum Vorschein, dann schwimmt Hercules über den See (der Wiedergeburt) mit den Rindern, die er dem winterlichen Geryon abgenommen (Ptol. Hephaest. II.). Die biblische Mythe theilt das Jahr in zwei Hälften, die Sternenheerden (Tage) der obern Hemisphäre weidet Abram, die der winterlichen aber Lot, der schon im Namen Pluto ist. Weil Lot zu Abram im freundlichen Verhältnisse steht, darum findet eine Trennung nach rechtlicher Uebereinkunft Statt, und Abram behält die Lichtregion (קֶדֶם Oriens 1 M. 13, 11.). Nach dem Talmud (Sanhedrin. f. 29.) sind sie Brüder wie Zeus und Pluto. Anders faßt dieses Bild der Mythus von Jakob und Laban auf. Letzterer ist Lunus schon dem Namen nach. Wenn der Erzvater sich als Dienstlohn von ihm nur die gefleckten und schwarzen Schafe ausbedung, so ist das Verhältniß umgekehrt wie jenes des Hermes zu Apollo. Es ist das allmählige Unsichtbarwerden — denn die Morgendämmerung beraubt die Sterne ihrer Weiße d. h. ihres Lichtes — eine Folge des mächtiger werdenden Sonnenlichtes, der Mythus verbildlicht das Herüberziehen der Sternenheerde aus dem Bereiche des Mondes (Laban) in jenen der Sonne (Jakob). Ein Sternenhirt ist Endymion, aber Tage weidet der Sonnenstier Paris auf dem Ida. Deutet man nun die Heerden abwechselnd auf Sterne oder Tage, je nachdem der Zusammenhang einer Mythe diese

oder jene Auslegung heiſcht, ſo befremdet es nicht mehr ſo viele Könige, vom phrygiſchen Anchiſes bis zum indiſchen Kriſchna nicht als ποιμενες λαων, ſondern als Rinder- oder Schafhirten wirken zu ſehen. Der mit Ulyſſes identiſche Eumäus (ſ. d.) iſt ſogar Sauhirt, daß er aber nur eine Jahrheerde weidet, beweiſt ihre Zahl 365, die überdies an 12 Kufen ſtehen. Bedarf es noch größerer Deutlichkeit für den Mythenforſcher, um nicht über Dunkelheit zu klagen?

Heffring (die ſich erhebende Woge), Tochter des Meergotts Aegir und der Rana, eine der neun Wellenmädchen (Schellers ſcand. M. S. 125.).

Hegemone (Ἡγεμόνη: Führerin), Präd. Dianens (Callim. hymn. Dian. 227.), weil ſie der Colonie des Neleus, oder wie Pauſanias will, dem Chronius (Kronus) zur Führerin gedient. Dieſe Mythe iſt eine etymologiſche, gewiß erſt in ſpäter Zeit erfunden. Die Mondgöttin hieß ἡγεμονη aus keinem andern Grunde, als weil ſie die Königin der Sterne iſt; ſie am Nachthimmel gleichſam anführt, und weil der Mond am früheſten bemerkt, jenen gleichſam vorausgeht.

Heidenthum. „Dieſem alle Wahrheit abzuſprechen, iſt eben ſo ungerecht als ungeſchichtlich," ſagt Kröger (Abriß d. indiſch-perſiſch-chineſ. Religionsſyſt. S. 340.), „denn auch im Aberglauben liegt noch ſtets der Glaube verborgen, und der Irrthum iſt oft nur mißverſtandene Wahrheit. Wie ſehr auch die uralten religiöſen Ideen durch Materialismus entſtellt ſeyn mögen, ſie wurden doch, wie Euſebius (Pr. ev. I, 7.) und Auguſtin (C. D. I, 16.) bezeugen, nie ganz verlöſcht. Wir können uns die alte Welt ſelbſt in der Geſtalt des Heidenthums nicht als eine von Gott verlaſſene Menſchheit, und das reiche geiſtige Leben der heidniſchen Völker nicht als ein völlig leeres, bedeutungsloſes, in Wahn und Lüge bewegtes Leben denken. So viele Verkehrtheiten auch eintraten, ſo behielt doch das Gottesbewußtſeyn noch immer Einfluß auf Leben und Staat, Kunſt und Wiſſenſchaft." Schelling läugnet ſogar alle Verſchiedenheit des Paganismus vor der ſogenannten Religion der Offenbarung, denn er bekannte in ſeiner Schrift „Philoſophie und Religion" (Tüb. 1804. S. 75.): „Heidenthum und Chriſtenthum ſind von jeher beiſammen geweſen. Das Chriſtenthum iſt nur dadurch entſtanden, daß es die Myſterien des Heidenthums öffentlich machte. Dies läßt ſich hiſtoriſch durch die meiſten Gebräuche des Chriſtenthums, ſeine ſymbol. Handlungen, Abſtufungen und Einweihungen, als offenbare Nachbildungen der Myſterien durchführen, welche letztere dahin arbeiteten, den Glauben an Unſterblichkeit, an jenſeitige Belohnung und Beſtrafung, an Läuterung von den Schlacken der Sinnlichkeit noch in dieſem Leben zu befeſtigen." Wenn der Moſaismus durch die Lehre von der Einheit Gottes und das Chriſtenthum durch die Abſchaffung der Opfer ihren Vorzug vor dem Heidenthum behaupten, ſo läßt ſich gegen dieſe Selbſtüberſchätzung beider erſtgenannten Religionspartheien widerlegend vorbringen, daß der Monotheismus (ſ. d.) in den erſten Perioden der brahmaniſchen Religionsgeſchichte auch noch im Volke lebte, obſchon in Aegypten nur Eigenthum der Prieſterkaſte; daß bei den Perſern die reinſte Anbetung der Gottheit herrſchte, wie noch unter den heutigen Parſen, die im Feuerelemente nicht dieſes ſelbſt, ſondern nur das Symbol des geiſtigin Urlichts heilig halten; daß von ihrem Ariman der jüdiſch-chriſtliche Satan nur dem Namen nach verſchieden ſey, denn der gebotene Kampf des Ormuzddieners gegen den Verſucher gibt zu erkennen, daß Ariman nicht mit gleichen Kräften wie Ormuzd ausgerüſtet ſey; ferner daß von den Bekennern der Zoroaſteriſchen Religion die erſten Begriffe von der Einheit Gottes — denn vor dem Exil herrſcht Götzendienſt, von welchem ſelbſt König David nicht frei zu ſprechen iſt (vgl. 2 Sam. 30, 7. ff.) — und der Unſterblichkeit der Seele zu den Juden gelangten. Was endlich die Abſchaffung der Opfer durch das Chriſtenthum betrifft, ſo iſt bekannt, daß der Parſismus nur unblutige Opfer kannte, denn die homicidia im Mithrasdienſt zu Rom u. a. O. kamen im älteſten Dienſt des Mythras in Perſien noch nicht vor. Nebſtdem hat das Chriſtenthum nur ein zweifelhaftes Verdienſt um die Abſchaffung der im alten Bunde noch

geachteten Thieropfer, weil es an ihre Stelle den Tod Christi — also ein Menschenopfer — als Sühnmittel für die sündige Menschheit bezeichnete, und die Lehre der stellvertretenden Genugthuung für fremde Schuld der Grundpfeiler der christlichen Kirche ist. Davon wußten die den reinsten Monotheismus und geistige Fortdauer lehrenden Mysterien freilich nichts; wie hätten sonst die Priester des heidnischen Roms ihrem mächtigen Kaiser Constantin die Aussicht auf Vergebung der Sünden läugnen können, weil, wie sie sagten, Mutter- und Brudermord die Götter selbst nicht zu sühnen vermögen? Diese Sünden tilgende Kraft des Glaubens an den Gekreuzigten bewährte die Kirche, indem sie denselben Constantin, nachdem er im Bade der Taufe seine Blutschuld abgewaschen, sogar unter ihre Heiligen aufgenommen hatte.

Heidrun (Euter?) die Ziege in Walhalla, aus deren Euter täglich so viel Meth fließt, daß alle Einheriar daran genug haben. (Nyerup M. S. 35.).

Heil, s. d. folg. Art.

Heiland (σωτὴρ) war schon vor dem Messias das Präd. der Sonnengötter Zeus, Helius und Dionysus (Paus. Arcad. VIII, 30. 31. Lycophron. 106.), Hercules (Creuz. II, 218.) u. Aesculap gewesen, weil sie andere Wesen regenerirten und weil sie selbst zu neuem Leben auferstanden. Sie alle sind der Sol triumphans im Lenze, wo die von den Schäden des Winters durch die neue Sonne geheilte Natur die Völker aufforderte, den Urheber jener Segnungen und Wiedergeburten: Heiland, Arzt (Apoll und Aesculap) zu benennen. Dieses Prädicat, bisher nur im physischen Sinne gebraucht, wurde von der Kirche im geistlichen Sinne auf den Erretter von dem moralischen Tode angewandt, und ihm gehört das Horn des Heils (קֶרֶן יְשׁוּעָה), während das Füllhorn der Amalthea oder das Horn, welches Hercules dem Achelous entwendete, nur sinnlich zu verstehen ist. Achelous ist das Wasser, aus welchem alle Dinge ihren Ursprung nehmen, und salus stammt von sal; Salz wehrt der Fäulniß, ist daher Sinnbild des Lebens, des Heils; und selbst יְשַׁע chald. שֵׁיזַב, σοάω, offenbar das skrit. Zeitw. su, bedeutet ursprünglich nur säen, zeugen, schaffen.

Heiligenschein, s. Nimbus.

Heiliger Geist, s. Taube.

Heimdalr (die Etym. ist dunkel) in der Edda: „der weiße Æse" genannt, am Rande der Erde von neun Riesen-Jungfrauen geboren (Gräter's Bragur I, 66. II, 85. 89.), besaß ein Roß: Gulltop (Goldschopf) genannt wegen seiner lichtstrahlenden Mähne. Heimdalr wohnt auf dem Himmiebjürg (Himmelsburg, weil in dem Monat, welchem dieser Gott vorsteht, die Riesenkraft ihre höchste Stufe erreicht, indem es dem Mittewinter zugeht, daher sein Wächteramt gegen die Riesen) bei der Brücke Bifrost, welche nicht bloß den Regenbogen bedeutet, sondern auch die Brücke zur Seligkeit ist; und wie das irdische Leben von dem himmlischen abscheidend, so hier am Jahrende als Zeitgrenze aufgefaßt. Und wie Madgudr die Höllenbrücke bewacht, so Heimdalr die Götterbrücke gegen die Riesen. Weniger schläft er als ein Vogel, und hat ein so scharfes Gesicht, daß er Tag und Nacht hundert Meilen weit sehen kann, und ein so gutes Ohr, daß er sogar das Gras und die Wolle auf den Schafen wachsen hört. Er besitzt das Giallarhorn (Schreckhorn). Wenn er in dieses bläst, hört man den Schall in allen Welten. Beim Weltuntergang wird er es brauchen, um die Götter gegen die heranrückenden Muspelsöhne zum Kampfe zu wecken. In diesem werden er und Loki sich gegenseitig erlegen. Die Verbreitung seines Cultus in Norwegen bezeugen die Ortsnamen: Heimdallrvate (ein See in Guldbrandsdalen) und Heimdallshaug (Berg in Nummedalen).

Heithi eine zaubernde Goldjungfrau. Von ihr sagt das Gedicht Völuspa (St. 25, 26.): „In welche Häuser sie auch kam, hieß man sie die gutspähende Wole, Zauberei wußte sie, und immer war sie die Freude der bösen Braut. Durch sie kam die erste Schlacht in die Welt, als sie den Goldtrank mit Spießen unterstützten und in den Hallen Odins sie verbrannten. Dreimal verbrannten sie die dreimal Geborne,

doch lebt ſie noch jetzt.“ Mone nimmt an, da man aus der Dunkelheit der Idee zu keiner beſtimmten Erklärung gelangen kann, daß Heithi eine Idee ſey, ſo gut wie die Walkyrien. Sie iſt etwa mit dem Begriff: Begierde (Habſucht, Sehnſucht) zu bezeichnen, obgleich damit noch nicht ihr ganzes Weſen ausgedrückt iſt. Seine Benennung — fährt Mone fort — iſt in der Edda ſo merkwürdig und an ſo wichtige Sagen geknüpft als die des Goldes. Darunter heißt eine Heide. Ob nun damit der Name Heithi zuſammenhängt, oder auf die wüſte Heide, wo Fafnirs Gold gelegen, Bezug genommen iſt? Dieſe Jungfrau iſt die Magie in ihrer doppelten Aeußerung Luft (Gand)- und Waſſer (Seid)-Zauber. Dazu gehört der Goldtrank, das Verbrennen, der Streit und die Sehnſucht böſer Weiber. Alles wird durch Feuer vertilgt, nur Gold nicht, es kommt in Fluß wie das Waſſer, hängt alſo mit dem Waſſerzauber zuſammen, iſt durch Brand unzerſtörbar und kommt unverändert aus dem Feuer hervor. Die Verbindung der Ideen: Flußgold, flüßiges Gold und Waſſer iſt in dem Bilde des Goldtranks ausgedrückt. Das Stützen des Goldtranks mit Spießen iſt Beziehung auf eine verlorne Sage, er ſelbſt eine Hindeutung und ein Gegenſatz zum Mimerstrunk und Quaſirs Blut, denn beide wurden durch das Gold erſchlagen. Habſucht iſt die Urſache des erſten Kriegs, überall iſt ſie, darum kommt Heithi in jedes Haus und iſt die Sehnſucht böſer Bräute, denn böſe ſind die Goldweiber, weil ſie Mannes Tod verurſachen. Weib und Gold ſind hier verbundene Gedanken, weil Heithi ſelber ein Weib iſt. Aber ausdrücklich wird die Braut genannt. Alſo die liebende Goldjungfrau iſt verſtanden. Durch Heithi kam Habſucht unter die Menſchen, darum böſe Bräute, Schlacht und Tod. Und bedeutungsvoll ſagt die Völuſpa, daß erſt von dieſer Zeit an die Eide gebrochen würden. Ferner: von der Materie geht der Trieb zur Zeugung aus. Gold iſt das Edelſte der materiellen Welt, der irdiſche Stoff des Menſchen; Waſſer die höchſte Lebensäußerung derſelben, das Medium, wodurch der Stoff zum Leibe wird, darum die nothwendige Verbindung Beider in der Sage Heithis, darum der Goldtrank (Zeugungstrieb) die Urſache des Streits. Mit dem Trunke wird die Begierde eingeſogen wie Muttermilch, dieſe hängt mit ihr zuſammen. Daß die Zeugungsluſt unzerſtörbar ſey, verſteht ſich von ſelbſt; daß ſie ein Zauber (unerklärliche Nothwendigkeit) ſey, wußte das Alterthum wohl, darum iſt Heithi ein Zauberweib.“

Hela, ſ. Hölle.

Helas (Ἕλας: hell, weichere Ausſprache ſ. σελας), Sohn (d. h. Präd.) des Sonnenhelden Perſeus (ſ. d.) von der Andromeda. Apld. II, 4, 5.

Helena (Ἑλένη ſ. Σεληνη, wie die Prieſter des Zeus zu Dodona Ἕλλοι aber auch Σελλοι hießen. Strab. VII, c. 7.; das Stw. iſt ἑλη Helle, wovon ἑλενη die Diminutivform, vgl. das Präd. ἑλλοτις der Europa und ἑλλεσιη ſ. Athene), ihrem Namen zufolge die Mondgöttin, nebſt ihrem Bruder Pollux (ſ. Dioſcuren) von Zeus und Leda erzeugt, wie Apoll und Diana von Zeus und Leto. Wäre Helena eine Sterbliche geweſen, wie konnte ſie nach ihrem Tode ſich mit dem ebenfalls verſtorbenen Achilles auf der Inſel der Seligen nochmals verehelichen (Paus. Lacon. c. 19.) und den Euphorion zeugen? (Ptol. Heph. VI.). Es waren alſo die Fragen der Chronologen, wie Helena, die ſchon in ihrem zehnten Jahre von Theſeus entführt worden (Diod. III, c. 65.), in ſo hohem Alter dem Paris noch habe die Luſt einflößen können, ſie ihrem Gatten zu entführen? ganz überflüſſig. Helene ſoll ja außer dem Menelaus noch dem Oreſt, dem Diomedes, Deiphobus, dem Neoptolemus, einem Sohne Achills ꝛc. vermählt geweſen ſeyn! wovon ſie den Spottnamen πενταλεκτρον erhielt (Lycophr. 143.). Wie ſind dieſe Angaben auf hiſtoriſchem Wege in Harmonie zu bringen? Daß man zu Therapne ihr Grab zeigte (Paus. III, 19, 9.), hieße auch Jupiters hiſtoriſche Exiſtenz damit beweiſen wollen, daß ſein Grab auf Creta vorausſetzen laſſe, er müſſe geſtorben ſeyn. Warum man der Helene jenes Grab errichtete? weil man damit ſymboliſch das Verſchwinden des Mondes am Monatsende andeuten

wollte. Das Ey, aus welchem Helene hervorgegangen seyn sollte, ist das große Weltey, welches, nach Orphischer Lehre, Sonne und Mond in sich barg (Plut. Sympos. II, 3.), wie das Chaos die Keime aller Dinge (vgl. d. Art. Ey). Helene soll auch eine Taube gewesen seyn (Schol. Lycophr. 511.), wie ihre Mutter Venus (Ptol. Heph. IV.), die Mondgöttin als die mit dem Stier buhlende Plejade im Frühling. Als Bruder des (Plejaden-) Stiers Agamemnon, wie Zeus in Carien hieß, muß auch Menelaus, Helenens Gemahl, ein Gott gewesen seyn; daher derselbe in Therapne nicht als Heros, sondern als Gott verehrt (Isocrat. Helen. enc. c. 27. in fine). Wenn der Sänger der Odyssee (4, 121.) Helene der Artemis mit der goldenen Spindel vergleicht, so sagt er selbst, er halte sie für Luna, Ilithyia, als welche Helene verehrt ward (Paus. III, 22, 6.), Ilithyia, die wie Indiens Maja den Lebensfaden spinnt, das Gewand der Seele webt. „Die Schicksalsgöttin webt mit diamantenem Weberblatte unentfliehbare Beschlüsse." (Fragm. Phaedr. ap. Stob. Ecl. 133. cf. Lactant. Inst. div. II, 10.). Darum erscheint auch Pallas Athene auf den ältesten Kunstwerken mit der Spindel (Paus. VII, 5, 4.). Weil Weben ein Schaffen, so sind die webenden Mondgöttinnen, wie Aphrodite und Circe, Zauberinnen! Auch Helena gehört zu diesen (Odyss. 4, 219.) als Bereiterin des wunderbaren Trankes für den Telemach, und von Polydamna hatte sie darin Unterricht erhalten (Odyss. 4, 228.). Des Mondes Strahl fördert die Vegetation, Helene hieß auf Rhodus δενδρῖτις (Paus. III, 19, 10.), wie Artemis σαρωνις (s. Dryope). Daß, nach der Angabe des Pausanias Helene nach dem Baume geheißen haben soll, weil sie an einem solchen auf Anstiften der Gemahlin des Neoptolemus erhenkt worden, ist eine der vielen etymologischen Mythen, denn das Hängen der Helena bezieht sich auf die der Mondgöttin vom Cultus eingesetzten Schwebefeste (s. d. A.), wovon Artemis ἀπαγχομενη genannt ward. Wer wird glaublich finden, daß Helene, weil sie gehenkt worden, auf Rhodus einen Tempel erhalten und göttlicher Ehre theilhaftig geworden? Dann müßte man, um consequent zu bleiben, auch Zeus und Bacchus diesen Tod sterben lassen, denn auch sie hatten das Präd. δενδρίτης. Die Veranlassung zu einer solchen Todesstrafe der Helena, meint Heffter (Myth. Götterd. III. S. 74.), „war in der für wahr gehaltenen Dichtung des trojanischen Krieges gefunden, nach welcher der Anführer der Rhodier, Neoptolemus, in demselben umgekommen seyn sollte; (woraus auf die posthomerische Einsetzung dieses Cultes auf Rhodus zu schließen wäre). Seine Gattin, der man verschiedene Namen gibt, — ein Beweis, daß auch sie ein Product der Phantasie ist — mußte sich dafür an ihr haben rächen wollen." Wie Venus nicht bloß Leben spendet, sondern als Proserpina (Ἀφροδίτη μελανις) auch Libitina ist, so war auch Helene: Nemesis, aber geflügelt (als Symbol der Zeitlichkeit) Paus. I, 33, 7. 8. Nemesis mit dem Rhamnusischen Apfelzweig (Paus. I, 33, 2.), welche die Mutter der Helene seyn sollte (Paus. I, 33, 7.), ihre eigene Tochter, nämlich jene Helene, welche Venus dem Paris als Preis des ihr gespendeten Liebes- und Zankapfels bestimmt hatte. Daß Helene frühzeitig schon als Nemesis, die auch Adrastea heißt, verehrt wurde — d. h. daß man sie auch als σκοτομηνις, als schwarze Mondfrau, Luna decrescens kannte, weil die Göttin der Gerechtigkeit unter den Schatten weilt — beweist der Umstand, daß Homer (Odyss. 4, 121.) eine Adraste als Dienerin der Helene kennt. Auch die dunkle Clymene (s. d.) war ihre Dienerin d. h. ihre Halbschwester Clytämnestra, die Gattenmörderin, und Magd heißt die Mondgöttin wenn sie ihres Lichtes beraubt ist (s. Dienen). „Daß Helene Mondgöttin war," sagt Uschold (Troj. Kr. S. 138.), „ergibt sich schon daraus, daß sie im Tempel der Mondgöttin verehrt, und nach Plutarch (Thes. c. 31.) aus demselben geraubt wurde. Daß sie aber schon in der frühesten Zeit als Göttin verehrt wurde, bezeugen Euripides (Hel. 1560.) und Isocrates (encom. Hel. c. 27.). Beide Männer waren mit der Sagengeschichte der Hellenen vertraut genug, um eine Heroin von einer Göttin wohl unterscheiden zu können." Die Entführung der Helene durch den (Stier) Paris

(ברר Farr) war jene der Europa durch den Zeusſtier, der Briſeis durch den Stier Agamemnon (ſ. Mädchenraub), nämlich nach Uſchold's Erklärung: das Verſchwinden des Mondes beim Sonnenaufgang, wo nicht etwa der wechſelnde Beſitz der Mondgöttin durch den Frühlingsſtier und durch den Herbſtdrachen zu verſtehen wäre? Auch Mercur (ſ. d.) iſt der Aequinoctialſtier als Lenzbringer, und Paris weniger des Hermes Sohn (Paus. IV, 30, 2.) als ſein Prädicat. Hermes, welcher den verhängnißvollen Streit auf dem Ida anregte, iſt alſo ſelbſt Paris, und darum heißt Helene als ſeine weibliche Hälfte auch Hermione (Apld, III, c. 10.). Obgleich vorzugsweiſe neben Menelaus in Therapne bei Sparta und in Lacedämon (Paus. Lacon. c. 15.) verehrt, iſt ſie es, wie oben gezeigt worden, auch bei den Rhodiern, nicht minder in Attica (Iliad. 3, 443.). In Cyrene (Pind. Pyth. 5, 77.), Libyen (Odyss. 4, 81.), Aethiopien (Herod. III, 97.), Cypern (Herod. VII, 90.), Cythera (Dav. Phryg. c. 10.) u. a. O. ſoll ſie geweſen ſeyn. Iſt hierdurch nicht der Gottheitscharacter Helenens ſattſam bewieſen? Denn der Mond iſt allenthalben ſichtbar. Schon Euripides (Orest. 1629.) läßt ſie von Apollo unter die Geſtirne verſetzt werden. Diejenigen, welche die Wanderungen Helenens nicht aus der Verbreitung ihres Cultus erklären, ſondern buchſtäblich verſtehen wollen, fragt Uſchold: „Wie kommt es, daß Helena und Menelaus ſo viele und ſo entlegene Orte auf ihrer Heimfahrt berührten? Wenn Menelaus auch wirklich ein ganz beſonderes Mißgeſchick auf der See hatte, und von Winden und Stürmen auch eben ſo weit umher getrieben wurde, wie Ulyſſes, ſo iſt noch nicht erklärt, was er in Libyen, in Theben und Sidon that? Hätte man nur die Angaben über dieſe Irrfahrten, die Homer nicht erdichtete, ſondern ſo darſtellte, wie er ſie in der (aus Prieſterlegenden ſich fortbildenden) Volksſage vorfand, genauer beachtet, ſo würde man zu der Ueberzeugung gekommen ſeyn, daß ſie eine andere Bedeutung haben müſſen. Daß Homer den Paris und die Helena als lebendige Weſen ſchildert, kann nicht befremden, da er auch Zeus und Here ſo ſinnlich beſchreibt, daß man glauben möchte ein paar Eheleute vor ſich zu haben."

Helenus (Ἕλενος: Lucius Nebenf. f. Ἑλειος, wie der Sohn des Sonnenhelden Perſeus hieß, vgl. auch d. Etym. von Helena), Sohn des Priamus, wie ſein Bruder Hector (ſ. d.), deſſen Wittwe ihm ſich vermählte (Justin. XVII, c. 3.), ein apolliniſcher Heros d. h. Präd. des Sonnengotts, daher die Weiſſagungsgabe des Apollo beſitzend (Hyg. f. 128.), wie deſſen elfenbeinernen Bogen, mit welchem er den Achilles in den Arm ſchoß (Ptol. Heph. VI. Dict. Cret. III, c. 6.), obgleich nach einer andern Sage Apollo ſelbſt den Achilles verwundet haben ſoll. Wie Helena durch ihre Schönheit Urſache des trojaniſchen Krieges, war Helenus durch ſeine Rathſchläge an Troja's Untergang Schuld geweſen, denn er ſollte die Anfertigung des hölzernen Pferdes vorgeſchlagen haben (Conon. Narrat. 34.).

Helheim, ſ. Hölle.

Heliaden waren die ſieben Söhne des Helius (die Wochentage? denn dieſe 7 Brüder ſollen zuerſt den Tag in Stunden eingetheilt haben), die entſtanden ſeyn ſollen, als die Sonne die Feuchtigkeit in der Inſel Rhodus vertrocknete. Ihre Namen (als Prädicate des Sonnengottes) lauten: Ὄχιμος (der Fahrende sc. auf dem Sonnenwagen, Dahinſchwebende), Κέρ-καφος (der Rauchende, Brennende v. καίω), Μακαρός (Sol altissimus v. μακρός altus), Ἄκτις (der Gewaltige, vgl. d. Etymol. v. Hector), Τέναγης (der Austrocknende eig. dünn machende, Eigenſchaft der alles Feſte ſchmelzenden auflöſenden Sonne, daher Apollo τενεατης in Corinth vgl. Tennes), Τριόπας (der Dreiäugige, weil Apollo mit dem Zeus τριοφθαλμος identiſch iſt, ſ. Drei) und Κανδαλός i. e. Apollo κονδυλός (Hercules κανδαυλης). Ihre Schweſter war die (leuchtende) Mondgöttin Ἠ-λεκτρα (v. λευκω luceo), welche aber noch als Jungfrau ſtarb. Weil Tenages den Andern an Scharfſinn überlegen war, mordeten ſie ihn und zerſtreuten ſich aus Rhodus. Macar kam nach Lesbus, Candalus nach der Inſel Cos, Actis nach Aegypten, Triopas nach Carien, nur

Ochimus und Cercaphus, die ſich an dem Verbrechen nicht betheiligt hatten, blieben in Rhodus (Diod. V, c. 56.). Sollte vielleicht die Zerſtreuung der 4 Brüder auf die Verbreitung des Apollodienſtes nach den 4 Weltgegenden anſpielen? Der Mord des Tenages wäre wohl nur, wie jener beabſichtigte des ägypt. Joſeph durch ſeine Brüder, eine Allegorie der ſcheinbar ſterbenden Zeit?

Heliades (*Ἡλιάδες*), 7 Töchter (d. h. Eigenſchaften) des Sonnengottes (Sol) und der (dunkeln) Mondgöttin Clymene (ſ. d.) hießen: *Μέροπη* (ſ. *Μαιροπη*: Glanzauge), *Ἥλιη* (i. q. *Ἥλενη*: Helle), *Αἰγλή* (die Schimmernde), *Φοῖβή* (Strahlende), *Λαμπετιη* (Leuchtende), *Αἰθεριη* (Glänzende) und *Διαξιππη* (die Sonnenroſſe Antreibende) Hyg. f. 154. Weil ſie gegen den Willen ihres Vaters dem Phaeton (ſ. d.) den Sonnenwagen anſpannten, wurden ſie zur Strafe in (die dem Sonnengott wegen ihres phalliſchen Wuchſes geheiligten) Pappeln (ſ. d.) verwandelt (Ibid. f. 152. Aen. 10, 190.), oder in Erlen (Virg. Eclog. 6, 62.), oder in Lerchenbäume (larices), deren viele am Po wachſen (Pallad. R. R. 12, c. 15.); daher ſieht man auf dem Avers einer Münze des Publius Accolejus mit dem Beinamen Lariſculus 3 in ſolche Bäume verwandelte weibliche Geſtalten; auf der Vorderſeite befindet ſich ein weiblicher Kopf, den man für ihre Mutter Clymene hält (Havercamp. Thes. Morell. I, p. 2.). Ueber ihre von Ovid (Met. 2, 340.) vorgegebene Verwandlung in Bernſtein ſ. d. A. Aegle heißt bei Hygin (f. 156.) *Φαέθουσα* als Schweſter des *Φαέθων*. Dann aber iſt nicht Clymene, ſondern die mit dieſer etymologiſch verwandte *Νεαιρα* (v. *νάρω* verbergen) ihre Mutter (Odyss. 12, 132.). Der Scholiaſt des Homer bei Muncker zu Hygin l. c. nennt jedoch Rhode (Roſe) ihre Mutter und ſoll ſie außer der Lampetie keine Schweſter weiter gehabt haben.

Helice (*Ἑλίκη* i. q. *Ἑλένη* oder *Ἕλη* i. e. die Helle), des (glänzenden) Olenus (ſ. d.) Tochter, eine der Ammen des Zeus, deswegen aus Dankbarkeit von dieſem als ursa major unter die Sterne verſetzt (Hyg. A. II, c. 13.). Sie iſt demnach die Bärin Rhea, Artemis ꝛc., das Geſtirn die „Jungfrau" nach deſſen Aufgang *ἐν ἀνατολῃ* in der längſten Nacht die Tage wieder zu wachſen beginnen, daher iſt Helice Mutter oder Amme des neugebornen Jahrgotts Zeus.

Helicon (*Ἑλικων*: Lucidus), ſo hieß die eine Seite des Muſenberges in Böotien, hingegen die andere Hälfte Cithäron (*Κιθαιρων*: Caliginosus v. *κευθω*, *κυθω*, obtenebrare). Ebenſo hieß der indiſche Götterberg Meru: der Getheilte (verw. *μέρος* pars), weil die eine Seite: die heiße (Kalaya), die andere: die kalte, ſchneeige (Himalaya); und der Gottesberg der Iſraeliten: Sinai (סִינַי: Brennender v. chald. סְנָא uro) hieß auf der andern Seite: Horeb (חוֹרֵב i. q. חֹרֶף Herbſt, Kälte). Ueber den Grund dieſer Benennung ſ. d. Art. Berge.

Helicus (*Ἑλικος*: Lucius), Sohn Lycaons (des Siriuswolfes), alſo Präd. des Apollo *λυκειος*, deſſen Cultus in der Stadt Helice im Peloponeſus die Sage von Helicus als mythiſchem Erbauer derſelben begründen half. (In demſelben Sinne war der Gott Belus Erbauer von Babylon geweſen).

Heliolatrie, ſ. Sonnendienſt.

Helius (*Ἥλιος* אֵל: der Gewaltige, Mächtige), der Sohn des über der Erde wandelnden *Ὑπεριων* und der Sternenkönigin *Βασιλεα* (vgl. Creuſa) wurde von ſeinen Oheimen in dem Eridanus erſäuft — alſo Sol occidens, denn die Abendſonne ſcheint im Meere unterzugehen — worauf ſich deſſen Schweſter *Σεληνη* — die Mondgöttin — von einem Hauſe herabſtürzte. Der betrübten Mutter erſchien Helius und tröſtete ſie damit, daß ſeinen Namen die Sonne, der Schweſter Namen der Mond bekommen werde (Diod. III, c. 57.). Alſo eine etymolog. Mythe. Nach der Prieſterlehre bei Manetho war Helius ein Sohn des Feuerkünſtlers Phthas (Vulcan), dem er in der Herrſchaft über Aegypten folgte, er regierte 30,000 Jahre. (Creuzer I, S. 432.). Der Heliuscult war durch ganz Griechenland verbreitet; in Athen (Schol. Aristoph. Equit. 742.), Corinth (Paus. II, 4, 7.), von da nach der

corinthiſchen Colonie Apollonia in Illyrien verpflanzt (Herod. IX, 93 sq.), Sicyon (Paus. II, 11, 2.), Megalopolis (Id. VIII, 31, 4.), Elis (Id. VI, 24, 5.), Tänarum (Homer. hymn. in Apoll. 44 sq.), auf dem Taygetus (Paus. III, 20, 5.), bei Thalamä (Id. 26, 1.), zu Trözen (Id. II, 31, 8.), Hermione (Ibid. 26, 1.), Argos (Ibid. 18, 3.). Von da brachten ihn Coloniſten nach Rhodus (Pind. Ol. 7, 54 sq.), wo dem Helius die ganze Inſel geheiligt, weil hier keine Stunde vergehen ſoll, wo nicht die Sonne ſcheint! (Plin. H. N. II, 62.). Auch ein Sohn des Sonnenhelden Perſeus (ſ. d.), der mythiſche Erbauer der Stadt Helus in Laconien führte dieſen Namen (Eustath. ad Iliad. 2, 584.), iſt wohl identiſch mit Helas und Heleus.

Helle (Ἑλλη: die Helle v. ἑλω erhellen i. e. die leuchtende Mondgöttin), Tochter des „dunkeln" Athamas (ſ. d.) und einer Wolke (Νεφέλη) — weil der Vollmond nach dem unſichtbaren Neumond folgt — ſuchte mit ihrem Bruder, dem auf dem Aequinoctialwidder reitenden von der Hitze und dem Glanze (φρυγω, fulgeo) benannten Φριξος den Verfolgungen ihrer Stiefmutter, der feuchten Juno (ſ. d.) ſich zu entziehen. Beide Geſchwiſter ſetzten ſich daher (im wiederkehrenden Frühlinge) auf den von ihrer verſtorbenen Mutter (der abgeſtorbenen Zeit) ihnen zugeſchickten (Zodiakal-) Widder mit dem goldenen (d. h. leuchtenden) Felle, um nach Colchis, (wo der Cultus das alte Jahr ſinnbildlich verbrannte, daher der Name des Ortes ſ. d. Art.) zu kommen; weil im Monat des Widders der Zeitwechſel durch große Brandopfer verſinnlicht ward, wobei man an den großen Weltbrand dachte, welcher um dieſe Jahrszeit am Ende der Tage erwartet wird, und welchen abzuwehren der Aegypter die Schafe mit Röthel beſtrich, alſo ſymboliſch verbrannte. Allein als Helle über das Meer zwiſchen dem thraziſchen Cherſoneſus und dem ſigäiſchen Vorgebirge ſetzen wollte, fiel ſie vom Widder ins Meer und ertrank, daher der Name Ἑλλῆς ποντος (der Helle See) Apld. I, 9, 1. Diod. IV, c. 48. Weil aber die Zeit nur ſcheinbar ſtirbt, ſo hatte die Mondfrau nach ihrem Untergang im Meere ſich dem Neptun vermählt und ihm den Almops (mit dem Salzgeſicht Ἁλμ-ωψ) geboren. Den Sturz der Helle ins Meer ſtellt ein herculaniſches Gemälde vor, wo aber der Widder ſchneeweiß. (Simonid. ap. Schol. Appollon. IV, 177.). Helle ragt nur mit dem Halſe aus der Fluth hervor, und ſcheint um Hilfe zu rufen. Ihr Haar iſt naß und aufgelöst, ihr Kleid meergrün, ein gelber (lichtfarbener) Mantel — man denke an das Safrangewand Athenens — darüber geworfen. Sie ſtreckt den rechten Arm nach ihrem Bruder aus, der noch auf dem Widder ſitzt, und mit der Linken deſſen Hals umſchlingend, während die Rechte nach der Schweſter helfend ausgeſtreckt iſt. Er hat (als Sonnengott) ein hellrothes Gewand mit braunem Saume um ſich, das ihm von den Schultern ſinkt, und den Oberleib bloß läßt. Der Widder läuft über die See weg. (Pitture ant. d'Ercol. III, tab. 4.)

Hellen (Ἕλλην: Lucius), des Waſſermanns Deucalion (ſ. d.) und der feurigen Pyrrha (v. πῦρ) Sohn (Apld. I, 7, 2.) zeugte mit der Thaunymphe Orſeis (Ὀρσηΐς v. ἔρση) den Fruchtſpender Dorus (Stammvater der Dorier, — die ja auch Hellenen Ἕλληνες — vielleicht Hermes ἐνδωρος?), den Sirinsmann Xuthus (ſ. d.) und den Windgott Aeolus, alſo die drei Jahrszeiten: den Blüthenreichen Lenz, den mit dem heliakiſchen Aufgang des Sterns Soth, Sirius, beginnenden Sommer und den ſtürmiſchen Winter (denn den Herbſt kannten die ägyptiſirenden Griechen nicht ſ. Drei).

Hellotia (Ἑλλωτια: Lucia), Präd. der leuchtenden Mondgöttin Athene ὀξυδερκης, welches ſie angeblich von einer Jungfrau Hellotia zu Corinth erhalten haben ſoll. Aber da auf Creta die Europa gleichfalls ἑλλώτις hieß, ſo kann der Urſprung des zu Ehren der Mondgöttin mit Fackellauf gefeierten Feſtes Hellotia, was auf die Lichtnatur der Göttin anſpielen ſoll, nicht, wie die Grammatiker wollen, von einem hiſtoriſchen Ereigniß abgeleitet werden.

Helm (der) war der Sprache (galea v. ſkr. cal, lat. obcelare) wie den Mytho-

graphen ein Symbol der Finsterniß. Homer berichtet von einem unsichtbar machenden Helm des Hades. Der nur Nachts sehende Uhu prangt auf dem Helme der streitliebenden feindlichen Nachtgöttin Athene. **Behelmter** (*Κορυδων* f. *Κορυθων*) hieß ein Sohn des Tartarus (v. *κορυς* Helm verw. *χόριον*, corium als Bedeckendes), sowie jener Liebling des Hercules (*Κόρυθος*) d. h. als Sol infernus, daher ein anderer *Κόρυθος* den „blinden" Teleyhus (talpa) gefunden haben sollte Apld. III, 9, 1.

Helymus (*Ἕλυμος*), Bruder des Eryx (Aen. 5, 412.), Sohn des Anchises (Serv. Aen. 5, 73.), Gefährte des Aeneas (Aen. 5, 300.), muthmaßlich dieser selber als Eidam des Latinus, denn Zeus *ἑλυμαιος* (v. עָלַם absconditus vgl. עלם Ps. 90, 8.) heißt Jupiter latiaris, der Sol infernus oder hibernus. Darum ist Eryx i. e. der Einschließende, Bergende (v. *ειργω*, sarcio) des Helymus oder Elymus Bruder.

Hemathion (*Ἡμαθίων* חֲמַת im Chald. Sol fervidus, daher der Städtenamen Hamath in Syrien, 2 Sam. 8, 9. f. v. a. Heliopolis), Sohn der Morgenröthe. (Hes. Theog. 973.).

Hemd (das) hieß im Nordlande Hamr d. h. Verhüllung, daher Tröllzhamr: Verhüllung in Gespenstergestalt, Alpotarhamr: Schwanenhülle, Fjathrhamr: Federhülle u. s. w. (s. die Belegstellen bei Mone, „Cur. Heidenth." II, S. 197.). Es gibt eine Verhüllung zu gutem, aber auch zu bösem Zwecke; und der altdeutsche Volksglaube an Zauberhemde hat davon seinen Ursprung. In der freundlichen Bedeutung ist es in jener Sage aufgefaßt, wo die böse Verzauberung schwindet, nachdem über den in ein Thier Verzauberten ein Hemd geworfen wurde, welches ein unschuldiges Mädchen 7 Jahre lang stumm und schweigend gesponnen und genäht (Grimms D. M. S. 624.). Daher der Aberglaube: „ein Hemd von einem siebenjährigen Mädchen gesponnen, mache gegen Zauber fest" und „wer mit einem Hemd am Leibe, wozu ein Mädchen vor ihrem 7. Jahre das Garn gesponnen, vor Gericht (sc. vor dem Gottesgericht = im Kampfe) erscheint, bekomme in allen Händeln Recht." Im Mittelalter hieß ein solches Hemd St. Georgshemd. Wolfdietrich empfängt es von einer spinnenden Norne oder Walkyre. Grimm findet diese Schicksalshemde zusammenhängend mit dem Gewebe der Frau Holle, weshalb man die Hexen auch „Feldspinnerinnen" nannte. So gedenkt Hinkmar von Rheims (Opp. I, 656.) der Zaubereien „quas superventas feminae in suis lanificiis vel textilibus operibus nominant" und p. 654. sagt er „quidam etiam vestibus carminatis induebantur vel cooperiebantur." In den Sagen erscheint die bezaubernde Wirkung des Hemdes als allgemeiner Glaube. So können die Wasserweiber nicht fort, weil Hagen und Friedrich von Schwaben ihnen das Gewand genommen; das Todtenhemd des Kindes wird naß, wenn die Mutter weint, und von allen Göttinnen hat nur Freia ein Federhemd. „Denn," erklärt Mone (a. a. O.), „sie ist die verlorene Keuschheit. Die böse Verhüllung ist aber die durch Wollust gefallene Unschuld, die durch falschen Schein belügen und ihr Verbrechen verbergen will. Der guten Art liegt die Scham zu Grunde, daher im Mittelalter die Verschleierung nur den Ehefrauen geboten, und die Sitte, daß die reine Braut nackt im Bette lag, die Gefallenen aber Hemder anziehen mußten, womit die Gebräuche mit dem Hochzeithemde zu vergleichen sind."

Hemera, s. Tag.

Hemithea (*Ἡμιθέα*: Semidea), Tochter des Schwans Cycnus (Schol. Iliad. I, 38.) wurde von demselben, wegen ihres Mitleids für Tennes, mit ihrem Bruder in einem Kasten den Wellen übergeben, die sie an eine Insel trieben (Conon. Narrat. 29.), u. Leucophrys genannt; also war Hemithea die daselbst verehrte weiße Mondsfrau (s. Leucophryne). Tzetzes (ad Lycophr. 232.) läßt sie, um den Nachstellungen Achills zu entgehen, in die Erde sinken. Dann wird sie Demeter *χαμυνη*, welche in der Herbstgleiche ihren descensus ad inferos hält. Eine andere Hemithea war die Tochter des Rebengottes Staphylus, eines Sohnes des Bacchus, und der Chrysothemis d. h. der Themis — das Sternbild „die Jungfrau", in deren Monat die

Traube reift — ſollte mit ihrer Schweſter Parthenos („Jungfrau"), — welche auch ihre Mutter Themis iſt — den von ihrem Vater erfundenen Wein hüten; aber ſie ſchliefen ein, und Schweine zerbrachen das Gefäß, worin der Wein enthalten war. (Hier dürfte man an den erymanthiſchen Eber erinnern, der die Weinberge des *Οἰνεύς* verwüſtet, welcher des *Σταφυλός* etymologiſcher Verwandter iſt.) Aus Furcht vor der Strafe ſtürzten ſich beide Schweſtern ins Meer (womit wohl der im Herbſt eintretende heliakiſche Untergang der Plejaden gemeint iſt). Apollo brachte aber, weil er die dritte Schweſter Rhöo (*Ῥοιω*: die Fließende *Ῥεία*?) liebte, die Beiden in den Cherſoneſus, wo die eine den Namen Molpadia (alſo eine Canens v. *μολπή* Geſang) in der Stadt Caſtabe (in Cappadocien?) gegen den Namen *Ἡμιθέα* vertauſchte; was wohl nichts anders ſagen will, als: ihr Gottheitscharacter wurde in Caſtabe nicht anerkannt, ſondern ſie dort nur als Heroine verehrt? Dennoch beſaß ſie einen Tempel, in welchen aber, wozu obige Mythe den Aufſchluß geben ſoll, Niemand eintreten durfte, welcher ein Schwein berührt oder gar gegeſſen hatte. Daß ſie den Gebärenden beiſtand (Diod. V, 62.) gibt ſie wieder als die jungfräuliche Diana Lucina zu erkennen, ihr Sohn *Βασιλεύς* (Parthen. Erot. c. 1.) iſt dann der *Κρειων* der Thebaner, Zeus *βασιλεύς*, der Sonnengott als Sol invictus.

Henioche (*Ἡνιόχη*: Wagenlenkerin), Präd. der Mondgöttin Here, (deren Wagen — die Mondſichel? — von Pfauen gezogen wird, welcher beim Orakel des Trophonius mußte geopfert werden Paus. Boeot. c. 39.). Weil die Götterkönigin auch *Κρεισσα*, ſo war *Ἡνιόχη* auch des thebaniſchen Königs *Κρειων* (Zeus *βασιλεύς*) Gemahlin Hesiod. Scut. 83. Wenn ſie bei Sophokles *Εὐρι-δίκη* heißt, ſo iſt ihr Gemahl Zeus *δίκαιος*.

Heniochus (*Ἡνιόχος*: Wagenlenker), Präd. des Erichthonius (Hyg. A. P. II, c. 13. Eratosth. Catast. c. 13.), weil er zuerſt unter den Menſchen, den Wagen des Helius nachahmend, auf einem Fuhrwerk mit weißen (lichtfarbenen) Roſſen beſpannt, daher fuhr. Dieſer konnte nur der Lenker des Sonnenwagens ſelbſt geweſen ſeyn, denn Erichthonius iſt ja ein Sohn (d. h. ein Präd.) des Feuerelements Vulcan.

Henoch (חֲנוֹךְ v. חָנַךְ *ἀγχω* einengen, einſchließen, vgl. גָּנַק wovon גַּנָּקָה Höhle, ſkr. ganaka: Stadt), Sohn Kains 1 M. 4, 17., von welchem die Urkunde erzählt, daß er die erſte Stadt gebaut und ſie nach ſeinem Namen: חֲנוֹךְ genannt habe. Darum iſt Henoch Vater des Irad, der ebenfalls von der Stadt (עִיר) den Namen (עִירָד) entlehnte. An eine Stadt im eigentlichen Sinne wird doch Niemand denken? Denn noch gab es außer Adam, Kain und ſeinem Sohne keine Menſchen auf der Welt. Woher ſollte man die Bauleute bekommen haben? Stadt bedeutet in der myſt. Sprache: Weib, Tochter, daher iſt *Ἀστυ-ανάσσα* im Beſitz des Venusgürtels (Ptol. Heph. IV.), und *Αστυ-οχη* die Schweſter des Priamus (*Ἱρίαπος*), *Ἀστυ-γονος* (sc. der von der vulva Geborene) ſein Sohn ꝛc. Die Urkunde wollte demnach ſagen: Kain oder Henoch zeugte zuerſt eine Tochter. Auch ſprechen die Rabbinen nur von Töchtern Kains. Er ſelbſt iſt ihnen die perſonificirte prava libido.

Henoch (חֲנוֹךְ Initiatus v. חָנַךְ initiare, docere Spr. 22, 6. Nebſ. v. נָחָה ducere), der lebendig zum Himmel Aufgeſtiegene (1 M. 5, 24.) Sohn des „herabgeſtiegenen" Jared (יָרֶד descensus). Von Henoch ſagt das Buch Sohar (ad Levit. Fol. 83. a.): „In ihm wurde der urſprüngliche Adam eingermaßen wieder hergeſtellt (vgl. Jud. V. 14.). Tertullian nannte den Henoch candidatum aeternitatis, wie die Initiirten in den Myſterien geheißen wurden; und Irenäus verſichert, ſeine Verſetzung in den Himmel ſey erfolgt, als er eine Geſandtſchaft an die Engel verrichtet habe. Da man unter Engel Aſtralgeiſter verſtand, ſo wurde ihm, wie dem Thaut, Hermes, Hercules ꝛc. die Erfindung der Sternkunde zugeſchrieben (Fabric. I, p. 203—211.), und die Eintheilung des Jahrs (Scaligeri Animadv. ad Graec. Euseb. p. 407.), vielleicht, weil er im 365ſten Lebensjahre von der Erde verſchwand? Thargum Jonathan hält ihn für den Engel Metatron, den himmliſchen Mittler zwiſchen

Gott und Menſchen. Darum konnten chriſtliche Lehrer Henoch für ein Vorbild Chriſti erklären. Dann wäre ſein Vater Jared nicht bloß etymologiſch Adamus post lapsum.

Hephäſte (Ἥφαιστη), als Mutter des von Hephäſtus gezeugten Erichthonius (Apld. III, 13, 6.) war ſie nur des Erſtern weibliche Hälfte.

Hephäſtus, ſ. Vulcanus.

Hera, ſ. Juno.

Herbſt (der) wird abgebildet als reich gekleidete Frauensperſon, ein Kranz von Weinlaub ſchmückt ihr Haupt, in der Rechten hält ſie eine Traube, in der Linken ein Fruchthorn.

Hercules (Ἡρακλῆς ſcil. Ἡρύχαλος, tuſciſch: Herkele, lat. Hercules, ältere Form, wie aus hetruriſchen Denkmälern bei Lanzi Saggio de ling. Etrusca II, p. 206. sq. und aus der römiſchen Eidesformel zu ſchließen: Ercle; auf einer hetruriſchen Patera bei Creuzer Tab. LVII, Nr. 3. ſteht: Hercole, demnach, da der älteſte Cultus des Hercules nach Herodots eigenem Zeugniß in Phönicien — was auch ein Excerpt des Etym. M. aus den phöniciſchen Geſchichten des Claudius Julius bezeugt, welches den tyriſchen Hercules als Erbauer von Gades bezeichnet: Ἀρχαλεὺς υἱὸς Φοίνικῆς κτίσας πόλιν Γαδεν, — war auch ſein Name ſemitiſch, folglich wird er urſprünglich עַרְקֵל geſchrieben worden ſeyn, ein Wort, das im Talmud vorkommt, und celer bedeutet, das Stw. iſt עגל kreiſen, rollen (das ר iſt, wie in vielen ſyr. und chald. Wörtern müßig vgl. Δέρκετω דַּרְגְּתָא f. דַּגְתָא piscis femella u. öft.). Hercules iſt alſo der mit dem Sternenmantel Bekleidete (Ἀστροχίτων), den Thierkreis durcheilende Sonnengott, von welchem ſchon Voſſius (Th. gent. II, c. 15.) behauptete, daß ſeine zwölf Arbeiten im zwölfjährigen (d. h. zwölfmonatlichem) Dienſte des Euryſtheus durch die Eintheilung des Zodiaks in 12 Zeichen entſtanden. Porphyrius, in Phönicien geboren, verſichert, daß man der Sonne den Namen Hercules gegeben, und daß ſeine 12 Arbeiten den Lauf des Tagesgeſtirns durch die 12 Zeichen des Thierkreiſes ausdrücken. Der Scholiaſt Heſiods ſagt: „der Thierkreis, in welchem die Sonne ihren jährlichen Umlauf vollende, ſey die eigentliche Laufbahn dieſes Helden, und unter ſeiner Verbindung mit der Göttin der Jugend, die er nach Vollendung ſeines Laufes ſich vermähle, müſſe man das am Ende jedes Sonnenlaufes ſich erneuernde Jahr verſtehen.“ Die Richtigkeit dieſer Erklärung ſpringt in die Augen durch die Vergleichung, die man zwiſchen jeder der Arbeiten und jedem Monat oder zwiſchen den Zeichen und Conſtellationen, die am Himmel die Eintheilung der Zeit in jedem Monat der jährlichen Umwälzung bezeichnen, anſtellt. Die Aegypter und Griechen eröffneten das Jahr im Sommerſolſtiz. Da das Zeichen des Löwen vor der Präceſſion der Nachtgleichen den Solſtitialpunct inne hatte, darum iſt des Hercules erſte Arbeit der Sieg über den Löwen. Aber ehe wir, Dupuis zum Führer nehmend, Monat für Monat, die Folge der 12 Arbeiten mit der Folge der Geſtirne vergleichen, welche die jährliche Bahn der Sonne bezeichnen, iſt es nothwendig die Bemerkung vorauszuſchicken, daß die Alten, um ihre Kalender zu reguliren, nicht nur die Zeichen des Thierkreiſes gebrauchten, ſondern öfter noch ausgezeichnete Sterne außerhalb des Thierkreiſes und die verſchiedenen Conſtellationen, die durch ihren Auf- oder Untergang den Standpunct der Sonne in jedem Zeichen angaben. Den Beweis für das hier Geſagte findet man in den Faſtis des Ovid, in Columella und beſonders in den alten Kalendern, welche Dupuis ſeinem Werke Origine de tous les cultes beigegeben. Alſo das Gedicht von den 12 Arbeiten iſt ein heiliger Kalender, ausgeſchmückt mit all dem Wunderbaren, wovon die myſtiſch-allegoriſche Poeſie der Alten Gebrauch zu machen liebte. Wir laſſen hier die Serie der 12 ἆθλα nach der Angabe Diodors IV. folgen:

Gedicht.	Kalender.
I. Sieg über den von Typhon gezeugten nemeiſchen Löwen (ὁ Νέμειος	Julius. Durchgang der Sonne durch den Löwen, beſtimmt durch den heliaki-

Gedicht.

λέων i. e. אַרְיֵה־נֹהֵם leo mugiens Sprw. 28, 15., alſo Nemea hatte der Ort vom Brüllen jenes Löwen geheißen; und die Nemeiſchen Spiele fanden in dieſem Monate Statt, wo das Jahr eröffnet wurde. Genau 30 Tage hatte der Kampf gegen den Löwen gedauert (Apld. II, 5, 1.).

II. Sieg über die lernäiſche, gleichfalls von Typhon gezeugte, neunköpfige Hydra, deren Köpfe wieder wachſen, während ein Krebs den Helden in ſeiner Arbeit ſtört (Apld. II, 5, 2.).

III. Hercules wird von dem pferdefüßigen Centaur Pholus (Fohlen?) gaſtfreundlich aufgenommen. (Hier iſt wohl auch auf das bekannte Octoberpferd angeſpielt? ſ. Roß). Die Centauren kämpfen um ein Faß Wein. Hercules beſiegt ſie. Auch tödtete Hercules zuvor ein Schwein weil dieſes — Symbol des nahenden Winters — die Vegetation zerſtört, daher

Prima Ceres avidae gavisa est sanguine porcae
Ulta suas merita caede nocentis opes:
Nam sata vere novo teneris laetantia sulcis
Eruta setigerae comperit ore suis.
Sus dederat poenas — —

ſingt Ovid (Fast. I, 399 sq.). Wurde das Schwein in dieſem Monat der Erdgöttin geopfert, ſo von den heidniſchen Deutſchen den Göttern in der Herbſtgleiche geweiht, und in der Winterwende geopfert.

IV. Sieg des Hercules über den Hirſch (Symbol der Herbſtfeuchte), mit goldenen Hörnern und ehernen Füßen, welchen der Held am Ufer des Meeres fing. (Proſaiſche Ausleger denken hier an die Jagdbeluſtigungen, die in dieſem Monat ihren Anfang nehmen). Apollodor weicht von Diodor dadurch ab, daß er das Abenteuer mit der Hirſchkuh, der Beſiegung des Ebers vorhergehen läßt. Sodann ließe ſich an jenen Eber denken, der wie der Scorpion dem Stier in der Mithrashöhle, ſo dem Adonis die Zeugungstheile abbiß, an das Schwein Typhon als Mörder des Oſiris. Auch paßt dann zum Scorpion der Pfeil des Hercules, durch welchen Chiron und Pholus ums Leben kamen.

V. Hercules macht auf die Stymphalidiſchen Vögel Jagd, deren drei an der

Kalender.

ſchen Untergang des Ingeniculus d. i. der Conſtellation des himmliſchen Hercules.

Auguſt. Durchgang der Sonne durch die Jungfrau, beſtimmt durch den völligen Untergang der lernäiſchen Schlange, deren Kopf am Morgen mit dem Krebs wieder erſcheint.

September. Durchgang der Sonne durch die Waage im Herbſtanfang, beſtimmt durch den Aufgang des Centaur's, welcher den Hercules gaſtfreundlich aufnahm. Dieſe Conſtellation wird am Himmel vorgeſtellt durch einen mit Wein gefüllten Schlauch und einen mit Weinlaub und Trauben umwundenen Thyrſusſtab (anſpielend auf den Weinmonat). Dann geht Abends das Geſtirn: der Bär auf, von Andern der erymanthiſche Eber genannt, der die Weinberge des Oeneus verwüſtete.

October. Durchgang der Sonne durch den Scorpion, beſtimmt durch den Untergang der Caſſiopea, in welche Conſtellation man ehemals eine Hirſchkuh ſetzte.

November. Durchgang der Sonne durch den Schützen. Dieſer war in Rom

Gedicht. Kalender.

Zahl auf den Denkmünzen von Perinth vorkommen. Daß der Held ſie mit einer von Minerva ihm geſchenkten ehernen Klapper verſcheucht haben ſoll (Paus. VIII, 22.), iſt vielleicht eine Anſpielung auf die Sitte in den um die Herbſtgleiche gefeierten Myſterien der Ceres durch den Klang ehern er Becken (ſ. Glocken) die Dämonen unkräftig zu machen.

VI. Hercules ſäubert in Einem Tag den Stall des Sohnes der längſten Nacht, des Augias (ſ. d.), in welchen er den Zeitſtrom Peneus (ἐνος mit dem ägypt. Art. πι) hinleitet; weil die kurzen Tage jetzt ihr Ende erreichen, das Jahr gleichſam ſtirbt; und am Ende eines Zeitabſchnitts beging man gewöhnlich ſühnende Luſtrationen. Diesmal iſt es eine Waſſertaufe, wie im entgegengeſetzten Solſtiz der freiwillige Verbrennungstod des Hercules eine Feuertaufe. Daß der Peneus Zeitſtrom iſt — nach Kanne's Erklärung: der Strom der Ekliptik, und die Rinder eine Jahrheerde, die ſich im Wendecirkel verſammelt — geht auch daraus hervor, daß abwechſelnd Apollo (der Jahrgott) und Peneus als Väter des Ariſtäus genannt werden. Die 3000 Rinder ſind die vom Aequinoctialſtier geweideten Tage des dreitheiligen Jahrs.

VII. Hercules kommt nach Elis, reitet auf dem (von Neptun, dem Waſſermann gezeugten) Pferde Arion; führt mit ſich den Stier von Creta, der die Ebenen Marathons verwüſtete und welchen Neptun aus dem Meere heraufgeſchickt hatte, als Minos das Gelübde gethan zu opfern, was zuerſt aus dem Meere auftauchen würde. Den Minos hatte damals die herrliche Geſtalt des Stiers verleitet, dieſen unter ſeine Heerde zu ſtecken, und dem Neptun einen andern zu opfern, worüber der Meergott erzürnt, den Stier wild werden ließ. (Dies war vielleicht der von Hercules beſiegte ſtierhörnige Flußgott Achelous, deſſen cornu copiae, das der Sieger ihm entwand, die Urne des Waſſermanns iſt). Hercules tödtet den von Typhon gezeugten Geier des Prometheus, und ſetzt die in jedem vierten Jahr — weil man ſich nach dem Schaltjahr des Sonnen- der Diana geheiligt, die ihren Tempel in Stymphalis hatte. Dieſer Durchgang wird durch den Aufgang dreier Vögel beſtimmt: des Geiers, des Schwans und des mit dem Pfeil des Hercules durchbohrten Adlers.

Dezember. Durchgang der Sonne durch den Steinbock (Aegipan, Sohn des Neptun). Dieſer Durchgang wird durch den Fluß des Waſſermanns bezeichnet, welcher unter dem Felde des Steinbocks fließt, und deſſen Quelle in den Händen des Ariſtäus iſt, des Sohnes des Flußgotts Peneus.

Januar. Durchgang der Sonne durch den Waſſermann, den Ort am Himmel, wo jedes Jahr der Vollmond ſtand, welcher den Zeitpunct für die Feier der olympiſchen Spiele beſtimmte. Dieſer Durchgang war durch den Geier neben der Conſtellation des Prometheus (des Vaters Deucalions, unter dem die Flut kam) bezeichnet, während gleichzeitig der Stier der Paſiphae und Marathon's beim Untergang des Roſſes Arion oder Pegaſus im Meridian culminirte.

Gedicht.

cyclus richtete, das um einen Tag länger als die drei übrigen ist — gefeierten olympischen Spiele ein. Aehnliche mußten auch dem tyrischen Hercules zu Ehren gefeiert worden seyn (vgl. 2. Maccab. 4, 19. 20.). Bei Einsetzung jener Spiele war Hercules der Einzige, welcher alle Preise gewann, daher ihn alle Olympier beschenkten; Minerva gab ihm einen Schleier (das von der Naturgöttin gewebte Jahrgewand, der Isisschleier), Mercur einen Degen (den das Erdreich spaltenden Sonnenstrahl), Vulcan die Keule (was dasselbe bedeutet), Apollo den Bogen (womit die Sonne ihre Strahlen schießt) und Neptun ein Pferd (Symbol des Jahreslaufs).

VIII. Hercules bemächtigt sich der Stuten des Diomedes, und wirft diesen ihnen zum Fraße vor. Diomedes (s. d.) ist Mars, dessen Herrschaft in diesem Monat zu Ende geht, weil das winterliche, vegetationsfeindliche Princip dem Lenze weichen muß; die nasse Jahrszeit wird bekanntlich in den Mythen durch das Roß verbildlicht. Endlich dürfte hier auch an einen ägyptischen Brauch erinnert werden, indem man um diese Zeit am Nil den Göttern Kuchen opferte, worauf gefesselte Flußpferde gemalt waren. Darum sollen auch jene Menschenfleisch fressenden Stuten mit eisernen Ketten angebunden gewesen seyn. Das Nilpferd stellte den unfruchtbaren Winter vor, und war dem ägyptischen Mars, nämlich dem Typhon geweiht.

IX. Hercules schifft sich mit den Argonauten ein, um das Widdervließ zu gewinnen. Er kämpft mit den Amazonen, jenen Töchtern des Mars, raubt ihrer Königin den Gürtel, befreit eine Jungfrau, die einem Wallfisch ausgesetzt war (d. i. die Mondgöttin, welche am Monats- oder Jahrende der Drache Kadhu (s. d.) verschlingen will, welcher aber als Κῆτος zum Meerungeheuer wurde). Triumphirend kommen Sonne und Mond (Hercules und Andromeda) aus dem Rachen des Ungeheuers (der Eclipse) wieder zum Vorschein, wie der nach der Frühlingstaube genannte Prophet Jonas (s. d.) und Hercules — beide bei Joppe — nach dreitägigem Aufenthalt aus dem Schlunde des Hay.

Kalender.

Februar. Durchgang der Sonne durch die Fische (in welchem Monat der Planet Mars regiert), bestimmt durch den heliakischen Aufgang des Pferdes, das seinen Kopf auf Aristäus oder den Wassermann, den Sohn Cyrene's legt.

März. Durchgang der Sonne durch den dem Mars geheiligten Widder, dessen goldenes Vließ das Ziel der Reise für die Argonauten war. Dieser Durchgang wird bezeichnet durch den heliakischen Aufgang des Schiffes Argo, durch den Untergang der himmlischen Andromeda und ihres Gürtels, durch den des Wallfisches, durch den Aufgang der Medusa und den Untergang der Cassiopea.

Gedicht.

X. Nachdem Hercules den Widder erobert, kommt er nach Hesperien, um die Rinder des dreiköpfigen, winterlichen Geryon (ſ. d.) zu erobern. Mit dem Aufgang der Plejaden begibt er ſich nach Italien zum zeugungskräftigen Faun.

XI. Hercules triumphirt über den ſchlangengeſchwänzten und ſchlangenbehaarten Hund Cerberus, überwindet auch den Cycnus in dem Augenblick, wo der Sirius mit ſeinen Glutpfeilen die Erde verſengt.

XII. Hercules geht nach Hesperien, um dort die goldenen Aepfel zu pflücken, die der Drache Ladon (Finſterniß) bewacht, der in unſern Sphären am Pole ſteht; nach Paläphatus — welcher unter μηλον nicht Apfel, ſondern Schaf verſteht — um goldvließige Heerden zu ſtehlen. (Die Bedeutung dieſes Diebſtahls, ſ. Heerde). Er ſchickt ſich zu einem Opfer an und hüllt ſich in ein mit dem Blute des von ihm getödteten Centauren Neſſus befeuchtetes Gewand. Dieſes verbrennt ihn, und er endet ſo ſeine ſterbliche Laufbahn, um in dem Himmel ſeine Jugend (Hebe) wieder zu erlangen, und der Unſterblichkeit zu genießen.

Kalender.

April. Die Sonne verläßt den Widder des Phrixus und tritt in den Stier. Dieſer Durchgang wird durch den Untergang des Orions bezeichnet, welcher in die Atlantiden und Plejaden verliebt war; durch den des Bootes, des Ochſentreibers des Icarus; durch den des Fluſſes Eridanus, durch den Aufgang der Atlantiden, und den der Ziege.

Mai. Durchgang der Sonne durch die Zwillinge, angezeigt durch den Untergang des Hundes Procyon, durch den cosmiſchen Aufgang des großen Hundes, hinter welchem die Hydra ſich hinzieht, und durch den Aufgang des Schwans.

Junius. Die Sonne tritt in den Krebs, welchem Zeichen der letzte Monat entſprach, beim Untergang des Waſſermanns und des Centaurs, beim Aufgang des Hirten und ſeiner Schafe, in dem Moment, wo die Conſtellation des Hercules Ingeniculus gegen die weſtlichen Gegenden, Heſperien genannt, hinabſinkt, gefolgt von dem Polardrachen, der die Aepfel im Garten der Heſperiden hütete; welchen Drachen er in der Sphäre mit Füßen tritt, und der neben ihm gegen Weſten herabſinkt.

Was die himmliſchen Bilder betrifft, ſo läßt ſich die Richtigkeit derſelben mit einer Sphäre unterſuchen, indem man den Colur der Solſtitien durch den Löwen und Waſſermann, und den der Aequinoctien durch den Stier und Scorpion zieht, welche Stellung die Sphäre zu jener Zeit hatte, wo der Löwe das Solſtitialjahr eröffnete, ungefähr vor 2400 Jahren. Eigentlich hatte Euryſtheus nur zehn Arbeiten von ſeinem Halbbruder verlangt. Aber weil bei der Erlegung der Hydra Jolaus dem Helden geholfen, und für die Reinigung des Augiasſtalls Lohn verlangt worden war, darum hatte Hercules anſtatt 10, nun 12 der Arbeiten zu verrichten. Man kann ſich den Sinn dieſer Fabel dadurch erklären, daß, wie die Lateiner vor Numa, auch die Griechen in der Urzeit nur ein 10monatliches Jahr hatten (daher auch die 10jährige Belagerung Trojas, denn daß Jahre Monate bedeuten, erweiſt ſich auch aus der 12jährigen Dienſtzeit des Hercules bei Euryſtheus, weil der Kampf mit dem nemeiſchen Löwen nur 30 Tage dauerte (ſ. ob.). Die Solſtitien und Aequinoctien ſind die Hauptzeiten des Jahres, darum fallen in dieſe vier Perioden noch viele andere der wichtigern Erlebniſſe, Reiſen, Heldenthaten und Leiden des Hercules. So z. B. iſt Hercules im Frühling in Lybien, wo er, der Löwenfellträger, mit dem Sohne des Waſſermanns, dem Neptuniden Buſiris um die Zeitherrſchaft ſtreitet, und als Καλλινικος, wie das ihm gegebene Prädicat lautet, als Ἀνικητος, wie einer ſeiner Söhne heißt, d. h. als Hercules victor, als — Sol triumphans, invictus ſich manifeſtirt. In dieſe Zeit fällt auch ſein Sieg über den Neptuniden Antäus, der gleichfalls

Löwenfellträger, den Beweis liefert, daß Hercules als Perſonification des Jahrs in ſeiner freundlichfeindlichen Eigenſchaft ſich ſelbſt bekämpfte. (Daher es neben der Mythe von ſeinem freiwilligen Feuertode noch eine andere gab, welcher zufolge er ſeine mit Megara erzeugten Söhne verbrennt, ſ. unt.). Im Frühlinge war es, wo Hercules den Jupiter Ammon beſuchte, und dieſer ſich dem Sohne nur dann ſichtbar machen konnte, nachdem er ſich in ein Widderfell gekleidet. Aber im Herbſte kämpfte Hercules für den thebaniſchen Creon gegen den Neptuniden Erginus, den Sohn des dunklen Clymenus (Präd. des Pluto), welcher (die Weltſtadt) Theben mit Krieg (Winter, Austreten der Flüſſe, Unfruchtbarkeit) beläſtigt hatte. In dieſen Zeitpunct fallen die Kämpfe des Hercules mit Neleus, der als Vater des Periclymenus ein Prädicat des Hades zu ſeyn ſcheint und die Plünderung der Pylier, welchen Pluto, der Todbringer Mars und Juno, die Herrſcherin der Nacht, vergeblich zu Hilfe kamen (Iliad. 5, 392. 395. Scut. Herc. 359. ff.). Um dieſe Zeit tödtet Hercules (als Sol infernus) den Eurypylus (i. q. *Εὐρυ-αδης*), Beherrſcher von Cos, und zeugte mit deſſen Tochter den „feuchten" Theſſalus (ſ. d.) Iliad. 2, 679.; erſchlug ferner die Xenodice (d. i. die „Jungfrau" Dice mit der „Waage" die Richterin der Schatten) mit einer Weinkerſte Apld. π, 6, 3., denn es war die Zeit der Weinleſe; tödtete den Laomedon, welchen Ottfr. Müller für ein Prädicat des Pluto hält, und übergibt deſſen Reich (im nächſten Lenze) dem Priamus (*πριαπος*). Im Herbſte wo die großen Eleuſinien gefeiert wurden, in welchen man den descensus solis ad inferos dramatiſch darſtellte, wie Seneca der Tragiker berichtet:

„Cum longae redit hora noctis
— — — — — — —
Turba secretam Cererem frequentat
Et citi tectis properant relictis
Attici noctem celebrare mystae"

im Herbſte alſo ließ auch Hercules ſich in dieſe einweihen, um von den um jene Jahrszeit verübten Centaurenmord (ſ. ob.) geſühnt zu werden (Aristoph. Plut. 1014.). Nach der Einweihung ſtieg er durch das Vorgebirge Tänarum (ten-ebrae), begleitet von Hermes *χθόνιος*, dem Gott der Dämmerungen und *ψυχοπομπος*, ſo wie auch von der Eulenträgerin Pallas — deren *σκιροφορια* in dieſem Monat begangen wurden — in die Unterwelt hinab (Iliad. 8, 363. 20, 146.), wo er mit dem Sonnenpfeil den Fürſten der Finſterniß verwundete (Iliad. 5, 395.); denn ſelbſt im Winter iſt die Kraft der Sonne nicht ganz gelähmt; und als Lichtheros bewirkte, daß alle Seelen der Verſtorbenen, weil ſie nur des Nachts ſich ſehen laſſen, vor ihm flohen. Hier befreite er den Theſeus, weil dieſer das feuchte Winterhalbjahr repräſentirte (ſ. d. Art.) aus ſeiner Haft, daß er auf der Oberwelt wirken könne. Auch den Verräther Proſerpinens, die von dem Granatapfel des Pluto genaſcht hatte, den Aſcalaphus (ſ. Eidechſe) befreite er (Apld. II, 5, 12.), weil auch die Eidechſe die Sonne ſcheut, und nur in der feuchten Jahreszeit gedeiht. Hier fand er auch Alceſtis (ſ. d.), die mit Alcmene identiſch, wie Semele mit Proſerpine Libera, welche Beide Bacchus aus der Unterwelt befreite, die Mutter wie die Geliebte. Aber Alceſtens Befreiung möchte in das entgegengeſetzte Aequinoctium zu verlegen ſeyn. Die Hilfe, welche Hercules den Göttern gegen die (lichtſcheuen, naturfeindlichen) Giganten erwies, bringt Diodor bei dem (im Lenze) erfolgten Rückzug mit den (Sonnen-) Rindern Geryons an, um welche Zeit Sol: triumphans iſt. Aber der Anfang des Kampfes mochte im Herbſtäquinoctium begonnen haben; denn eine andere von Creuzer (III. 523.) erwähnte Sage läßt den Hercules der Venus gegen die Giganten zu Hilfe kommen, welche doch als Planet demjenigen Monat vorgeſetzt iſt, in welchem die Herbſtgleiche eintritt. Die Hyperboräer wohnten der Sage nach in einem Lande, wo die Sonne nicht hinkommt — daraus erklärt ſich das von ihnen gefühlte Bedürfniß des Apollocults, wie jenes des Theſeuscults im waſſerarmen Attica — darum kömmt Hercules, der als Sonnenheld die ganze Welt umkreiſt, zwar auch nach Hyper-

borea, aber dort breitet er seine Löwenhaut aus, um zu schlafen (Herod. IV, 9.). Während dessen wurden seine Pferde (die am Sonnenwagen gespannten) gestohlen (d. h. der Tag ist dort unsichtbar). Sie suchend kam der Held in die Landschaft Hyläa. (Die dunkle Materie nannte der Grieche ὑλή). Daselbst fand er eine Höhle (das Symbol der Körperwelt, s. d. Art.), darin eine schöne Jungfrau, deren untere Hälfte eine Schlange (das Sinnbild der Feuchte und des Winters s. d. Art.) war. Diese gestand, ihm seine Rosse gestohlen zu haben, aber sie wollte sie nur dann wiedergeben, wenn er sie umarmt habe (d. h. wenn der Sonnengott auch die Nachtseite des Jahrs bewirkt hätte). Hercules vollzog ihren Willen und sie gebar ihm außer dem phallischen Lenzbringer Aga-thyrsus, auch den hellen Sommergott Gelonus (s. Gelon) und den dunklen (σκυθος) Wintergott Scythas, denn das Jahr war den Alten nur dreitheilig, daher drei Aepfel in der Hand des Hercules (s. Drei). Der Ochsenfraß (Apld. II, 5, 11.) in Lindus u. das Weinsaufen beim Centaur Pholus (Stesichor. bei Athen. XI.), wovon der Held die Ehrentitel παμφαγος und bibax erhielt, sind gewiß auf den Standpunct des Jahrgotts in den beiden Aequinoctien zu beziehen; denn wie die Widderopfer dem Moloch und Zeus λαφυστιος im Frühlinge (s. Phrixus) den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders versinnlichen sollten, welcher vom Sonnenfeuer gebraten wird, so konnte der Jahrgott im Monat des Stiers durch Hecatomben geehrt, ein Ochsenfresser heißen. Und da Bacchus, welchem man im Frühlinge Stiere opferte, das Präd. λαφυστιος gleichfalls besaß, so ist unsere Muthmaßung ziemlich begründet. Ferner, wie Bacchus im Weinmonat ein trunkener Silen, so konnte auch Hercules im Herbste dem Weine zusprechen. Die beiden Solstitien hingegen sind die beiden Säulen (s. d.), die der Held als Zielpuncte seiner Wanderungen (durch den Thierkreis) errichtete; die lichte Jahrhälfte erscheint ihm in Gestalt der Tugend, die dunkle in Gestalt der Sinnlichkeit; und so befindet sich Hercules am Scheidewege zwischen der alten und neuen Zeit. Im Krebsmonat nehmen die Nächte an Länge wieder zu, da wandert Hercules in das Land der Verborgenheit nach Lydien (לוד lateo) zur Omphale. Ὀμφαλος heißt Nabel und Mittelpunct sc. des Jahrs, daher das lydische Sprichwort, entstanden durch den buhlenden Spinner Heracles: „der Lydier scherzt um Mittag" (Λυδος ἐν μεσημβριᾳ παιζει), das von Wohllüstigen gesagt wurde, weil παιζω — צחק und לוץ bei den Rabbinen — gleichwie „spinnen:" Veneri indulgere bedeutet. Oder er wird ihr als Sclave verkauft, weil der kraftlose Zustand des Jahrgotts in der dunklern Zeithälfte in der mystischen Sprache: dienen bedeutet, u. tödtet in ihrem Dienste eine Schlange am Flusse Sangarus. Dieser Heldenthat zu Ehren setzte Jupiter sein Bild als Schlangenträger Ophiuchus an den Himmel (Hyg. Astr. II, 14.). Wer erkennt hier nicht das Schlangengestirn, dessen gleichzeitig heliakischer Aufgang mit der „Jungfrau" in die Herbstgleiche fällt? Und weil um diese Zeit der Sonnengott seine Strahlen einbüßt, daher auf Bildwerken Hercules von Omphalen gekämmt, sc. seiner Haare (s. d.), beraubt (vgl. Ottfr. Müllers Arch. S. 636. Anm. 7.); zeugt mit ihr, die sein Löwenfell sich aneignet, und ihm ihre Kleider aufdringt, den „nicht lachenden" Agelaus (Präd. des Schattenfürsten) Apld. II, 7, 8. oder den Lamus (Diod. IV, 31.), von dem die gespenstische Lamia abstammt; zeugt, nach Herodot, mit einer Sclavin den König der Lydier; trägt Frauenkleider, wie die Männer in den Mysterien des Heracles, nach Nicomachus Erklärung (bei Lyd. de mens. p. 93.): „weil die erzeugende Kraft in der winterlichen Jahrhälfte anfange weich zu werden" (ἐξ ἀγριότητος τῆς κατά χειμῶνα αρχομένȣ τȣ̃ σπερματικȣ̃ τοκȣ θηλύνεσθαι); oder die Nachthälfte des Jahrs verschafft ihm das kurzweilige Prädicat: Μελαμπυγος (der mit dem schwarzen Hintern), s. Affen. Seine Wirksamkeit in beiden Sonnenwenden machte ihn zum παλινȣρος (s. Pissen). War er in der Sommerwende zu Myca-lessus (v. מיך μηκω maceo u. לַיִשׁ λαῖς) dem Orte, wo die Kraft des Sonnen löwen schwindet, ein dienendes Wesen geworden, so war er in der Winterwende ein Befreier der Knechte

in Aegypten (Creuzer II, 218.) und ſtand dem König der Maryandiner, dem Wolf *Λυκος* gegen den „feuchten“ *Μυγδων* (v. mingo, mungo) bei Apld. II, 5, 9.; denn er ſelber führte ja als perſonificirtes Canicularjahr das Prädicat *Κυνος ἀργῆς* (weißer Hund) Tzetz. ad Lycophr. 91. Aber weil jeden Solſtitialpunct ein Hund bewacht, die ſich gegenſeitig ablöſen — weshalb auch Hercules den Cerberus am Leben läßt, den Hund der Frühe (*Ὄρθρος*) d. i. den weißen Lichtbringer tödtet — ſo darf es nicht befremden, daß er einen andern Wolf, den König *Λυκος*, den Uſurpator von Theben erſchlägt (Apld. II, 6, 1. Eurip. Herc. fur. 27.). War er in den kürzern Tagen von Chalcedon (dens aheneus), dem Sohn der *Κλυτιη* — alſo Hades *Κλυμενος* — — verwundet (Pind. Isthm. 6, 46.), wie Adonis vom Eberzahn, oder von Typhon auf ſeinem Zuge durch Lybien ſogar erſchlagen worden (Creuzer I, 361.), ſo feiert er mit der Zunahme des Lichts, wie Oſiris, ſeine Wiedergeburt, und trägt auf der tabula Isiaca den Phönix in der Hand (Creuzer II, S. 205.); obgleich er als Perſonification der Zeit mit Creuzer (IV, 244.) zu reden, die in der Zeit ſich aufrollende Schlange der Orphiker „die nie alternde,“ eigentlich gar keinen Anfang hat, wie Macrobius (I, 20.) über den ägyptiſchen Hercules-Semo treffend bemerkt, er ſey carens initio. Hercules, dieſer ſiegreiche Läufer durch alle Zeichen des Thierkreiſes, der ſtets ringende, endlich ſiegende, der Führer der Monate, der Schutzgott der Athleten, der sol invictus, er kann der Keule nicht entbehren, dieſes Sinnbilds, des alle Sümpfe ausdörrenden, fruchtbar machenden Sonnenſtrahls, vor dem die Geiſter der Nacht nicht Stand halten können. Die Löwenhaut des Helden bedeutet die Stärke der Sonne im Zeichen des Löwen, und die 12 Arbeiten ſind die 12 Zodia. Diejenigen, welche den Namen Hercules aus dem Griechiſchen ableiten wollen, weil er der Helden (*ἥρος*) Ruhm (*κλέος*) geweſen, oder weil die Verfolgungen der Here (*Ἥρα*) zu ſeinem Ruhme (*κλέος*) den Grund legten!! oder, wie Herrmann, mit Anſpielung auf Odyss. 11, 602. 603. meint: *Ἡρακλῆς ὃς ἤρατο κλέος*, oder wie Payne Knight (Symb. lang. §. 130. p. 101.) *ἔρα* mit *κλεος* copulirt — denn er nennt den Sonnenhelden: the glorifier of the earth — alle dieſe vergeſſen: daß man nur aus dem Phöniciſchen dieſen Namen ableiten müſſe, weil ſchon Herodot (II, 43.) darauf aufmerkſam machte, daß dem Zeugniſſe der Aegypter zufolge, Hercules in Tyrus, der Hauptſtadt Phöniciens zuerſt verehrt worden, wo er 2300 Jahre vor Herodot ſchon ſeinen Tempel hatte. Tyriſche Coloniſten brachten ſeinen Cultus nach Cadix (ſ. Gades) und Carthago; wodurch man aber noch nicht mit Münter berechtigt iſt, mit Anſpielung auf Ezech. 27, 13. den Hercules zum Kaufmann (הָרֹכֵל, daraus ſoll *Ἡρακλῆς* entſtanden ſeyn!) zu ſtempeln, weil die Phönicier Handelsleute waren. Sonſt hätte man mindeſtens unter den Prädicaten Mercurs ein darauf hinzielendes Epitheton auffinden müſſen, was doch nicht der Fall iſt. Die Griechen bauten dem Hercules zu Erythrä in Achaja einen Tempel, wobei man wieder an deſſen Abkunft aus Phönicien dachte, welches auch von den bibliſchen Schriftſtellern Edom (אֱדוֹם *ἐρυθρός*) genannt wird. Allein mit größerer Wahrſcheinlichkeit erhielt Hercules das Präd. *ἐρυθραῖος*, wegen der rothen Feuerfarbe, und weil er der tyriſche Mars iſt, von welchem Planeten die Rabbinen den rothen Edom für eine Perſonification hielten; aber auch Lybien und Carthago betrachteten ihn als den Mars (Creuzer a. a. O.). Von dem erythräiſchen Hercules erzählt Pauſanias, daß ſeine Bildſäule den ägyptiſchen ähnlich ſey, daß der Gott ſich auf einem Schiffe befinde, was die Erythräer damit erklären, daß ſein Cultus über das Meer von Tyrus zu ihnen gebracht worden ſey. Doch möchte, weil ſo viele Sonnen- und Mondgottheiten ſchiffend abgebildet wurden (ſ. Schiff), der Sonnenkahn hier zu verſtehen ſeyn, wie ja auch Apollodor ſagt: „Hercules kam in der Schale (Schiff) der Sonne bis ans Ende der Welt“ (vgl. hiezu Macrob. 5, 21.). Und weil תֵּבָה eine Arche bedeutet, ſo wäre zugleich erklärt, warum der älteſte Hercules der Griechen in *Θήβη* verehrt wurde; wobei nicht zu überſehen, daß die Stadt von phöniciſchen Coloniſten angelegt

(ſ. Cadmus), nach dem Sonnenſchiff benannt iſt. In Creta hieß Hercules (als Erdumwandler?) ἰδαῖος von dem die Erde (Ἰδα ſkr. ila) vorſtellenden Berg Ida (ſ. d.), wo er auch — eben weil er als Jahrgott ἀστρολογος zubenamſt wurde — die Zeitrechnung erfunden, und die olympiſchen Spiele ſeinem mit ihm identiſchen Vater, dem idäiſchen Zeus zu Ehren eingeſetzt haben ſoll. In Lybien zeugen für den Cultus dieſes Heros die Städte Heracleopolis am Peluſiſchen Nilarm und Heracleum am Meere. In Aegypten hieß Hercules Χων, alſo war er der molochiſtiſche Chiun (ſ. d.) der Moabiter, der Gott der Zeit (v. כוּן praeparare, gignere vgl. Κρόνος v. χρέω, creo), Hercules Χρόνος in Drachengeſtalt, wie ihn die Orphiker kennen; und Nicolaus Damaſcenus ſagt: Cronos und Hercules ſind Ein Weſen. Italien verehrte ſogar vier Heroen dieſes Namens, den Hercules Aventinus, Palatinus, den Semo oder Sanchus auf der Tiberinſel in der Geſtalt einer den Sonnenſtrahl ſymboliſirenden Säule (wie in Phönicien, ſ. Baal Hammon) und den Hercules der Pelasger. Cicero (N. D. III, 16.) kennt ſchon ſechs Herculeſſe, Varro gibt ſogar ihre Zahl auf 43! an. Dieſe Vervielfältigung ſeines Weſens erklärt ſich dadurch, daß die Sonne überall Altäre hat, an jedem Orte hat ſie einen andern Namen, dann zählte man ſo viele Herculeſſe als Culte dieſes Gottes, und die Städtenamen Herculea, Heraclea, Herculanum u. a. m. ſind nicht die einzigen, wo man ihn verehrte, da man conſequenter Weiſe ganz anders lautende: wie Tyrus — denn Mars hieß in Syrien auch Θυρας — Babylon — denn Belus und Hercules werden von Cicero identifirt — u. ſ. w. hieher zählen müßte. Daß Hercules nur am Himmel aufgefunden werden könne, haben ſchon die Alten bekannt. Man vergleiche nur die hier nachſtehend citirten Verſe zweier durch weite Zeiträume getrennten Poeten:

Lobgeſang des Orpheus auf den Hercules:

„Vielvermögender Held, o tapf'rer, gewaltiger Titan!
Unüberwindlicher, ſtarkarmiger in dem Gefechte,
Vater der Zeit, Unendlicher, ſtets in Verwandlung gefunden,
Alles verzehrender, oberſter rüſtiger Wiedererzeuger,
Der du mit Gütern ſtets die Erde, die grünende deckeſt,
Der du nach dunkeler Nacht die Morgenröthe heraufbringſt,
Zwölf der Kämpfe vom Aufgang zum Untergange vollendend ꝛc.

(Ηρακλες ὀβριμοθυμε μεγασθενές, ἀλκιμε τιτάν,
Καρτερόχειρ, ἀδαμαστε, βρύων ἀθλοισι κραταιοῖς,
Αἰολόμορφε, χρόνε πατερ, ἀϊδίε τε, εὐφρων,
Παμφάγε, παγγενέτωρ, πανυπέρτατε, πᾶσιν ἀρωγέ.
Αὐτοφυής, ἀχάμας γαίης βλάστημα φέριστον
Ὅς περί κρατί φορεῖς ἤω καί νύκτα μέλαιναν.
Δώδεχ' ἀπ' ἀντολιῶν ἄχρι δυσμῶν ἆθλα διέρπων).

Wäre dieſer Lobgeſang nur an einen Menſchen gerichtet, ſo wäre die Uebertreibung auch bei dem tapferſten Helden bemerkbar; iſt aber Hercules die Sonne, ſo paſſen alle hier vorkommenden Epitheta vortrefflich. Nun noch das verſprochene Fragment aus des Nonnus

Hymne an die Sonne:

Sternenbekleideter Herr des Feuers, Weltordner Herakles!
Weithinſtrahlender Hirt, Beſchützer des menſchlichen Lebens!
Der du auf feurigem Ball um beide Pole dich dreheſt,
Und dich umwälzend erſchufſt das Jahr mit zwölfen der Monde
Und unermüdlich bewirkſt der Zeiten ewigen Kreislauf
Sommer und Winter und Lenz in regelmäßiger Folge,
Der du die Felder mit Thau und fruchtbarem Regen erquickeſt,
Wachsthum den Aehren verleihſt mit deiner wärmenden Scheibe
Und die erzeugende Kraft ausgießeſt in unſere Furchen — —
Neige dein Ohr dem Gebet des Flehenden — — — —

(Ἀστροχίτων Ηρακλες ἀναξ πυρός, ὄρχαμε κοσμε,
Ἠέλιε βροτέοιο βιε δολιχόσκιε ποιμήν,

Ἵππευον ἐλικηδον ὅλον πόλον αἰθοπι δίσκῳ,
Υἷα χρόνῳ λυκάβαντα δυωδεκάμηνον ἑλιστων,
Κύκλον ἀγεις μετα κυκλον, ἀψ ὑμετέροιο δε δίφρῳ
Ἥραϊ καὶ νεότητι ῥέει μορφωμενος αἰών ...
Χεῖμα μετά φθινόπωρον ἀγεις, θέρος εἶαρ ἀμείβων . .
. . . Ὄμβρον ἀγεις φερέκαρπον, ἐπ' ἐυώδινι δε γαίῃ
Ηερίης ἠωον ἐρεύγεαι ἀρδμόν ἐέρσης,
Καὶ σταχύων ὠδῖνας ἀναλδαίνεις σέυ δισκῳ,
Ῥαίνων ζωοτόκοιο δι' ἄυλακος ὄμπνιον ἄλκην . . .
. . . . Ὄυασιν ἐυμενέ εστιν ἐμὴν ἀσπάζεο φωνὴν).

XL, 1038. ꝛc.

Wenn ſelbſt nach ſolchen unwiderlegbaren Zeugniſſen der alten Schriftſteller, die faſt immer nur Organe des Volksglaubens ſind, Hercules ein Gott war, wie konnten auf Diodor verweiſend, noch die neueſten Forſcher des Alterthums von Hercules als einem ſterblichen Heros ſprechen, welcher nur ſeinen Verdienſten um die Menſchheit als Bändiger von ſchädlichen Thieren ꝛc. es verdanken ſoll, daß ihm ein Platz unter den Geſtirnen von der erkenntlichen Nachwelt angewieſen worden? wie konnte man aus Odyss. 11, 602. ſchließen, weil Ulyſſes das εἰδωλον des Hercules im Hades ſieht, folglich haben die Griechen ihn als eine wirkliche Perſon und nicht als einen Gott gefaßt? Alſo weil Homer die von ihm benützte Tempelpoeſie mißverſtand, und alles wörtlich nahm, iſt daraus auf die Vorſtellung zu ſchließen, die das vorhomeriſche Zeitalter oder doch die prieſterlichen Sänger der Heracleen von jenem Heros gehabt? (vgl. Herrmann in deſſ. „Briefe üb. Homer" S. 20). Auch Herodot trug Einiges bei, um ſolchem Irrthum bis auf die Gegenwart die Farbe der Wahrheit zu erhalten. Er ſagt in der oben angeführten Stelle, daß die Griechen dem Hercules zwei Tempel erbauten, in dem einen opferten ſie dem unſterblichen Hercules, während ſie in dem andern nur Wünſche an einen Helden richteten. Wie kann aber eine Perſon zugleich ſterblich und unſterblich ſeyn? Dies iſt nur dann begreiflich, wenn die Sonne gemeint wäre. Der eine Hercules iſt die Sommerſonne in ihrer ganzen Stärke, hellglänzend, Leben ſpendend. Der andere iſt die Winterſonne, kraftlos, die Natur ſtirbt ab. Ueberdies ſteht die eine hoch am Himmel, die Winterſonne hingegen ſcheint unter der Erde verborgen, alſo begraben, todt. Wäre Hercules nicht der Jahrgott, wozu gab man ihm die Leier Apollo's (Ov. Fast. 6, 812.)? wozu die ihm mit Apollo und Bacchus gemeinſchaftlichen Titel: Lorbeerträger (*δαφνηφορος*) Paus. IX, 10. und Muſenführer (*μουσαγὲτης*)? eben weil die Muſen Zeittheile ſind (ſ. d. A.). Hercules kämpfte mit Apollo um den Beſitz des Dreifußes (Creuzer II, 221.), den auch Bacchus beſeſſen, weil — die drei Beine das nur dreitheilige Jahr (ſ. Drei) der Orientalen vorſtellten. Daher Hercules *Μηλων* mit drei Aepfeln erſcheint; daher auch die Kalender mit drei Beinen, welche aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpuncte hervorgingen, und gleichſam ein Rad bildeten. Auf jedem Beine befand ſich die Beſchreibung einer viermonatlichen Jahrszeit. (Weishaupt über den alleg. Geiſt des Alterth. S. 324.). Wenn Ovid den Hercules als Semi pater anruft, ſo meinte er den Hercules Semo, den שֵׁם der Hebräer (3 M. 24, 11. 5 M. 28, 58.), wie Jehovah noch jetzt von den Rabbinen genannt wird, die aber den Artikel (הַשֵּׁם) vorzuſetzen pflegen (vgl. Sem und Simon). Nach ihm nannten ſich die Syriſchen Stämme Semiten, wie nach dem Cultus des Heracles eine Königsfamilie in Hellas: die Heraciden; denn leiblich war er ſo wenig ihr Stammvater als Mars Quirinus von den Quiriten oder Hercules Fabius von den Fabiern. Als Zeitgott hieß Hercules auch F-idius (v. idus עֵת *ἐτος*, aetas), und man ſchwur bei ihm, weil die Zeit Alles überdauert, daher der ſicherſte Zeuge, dieweil ſie nicht ausſtirbt, immer Zeugniß ablegen kann, Alles an Tag bringt. Als Zeitgott hieß Hercules *ἀστρολόγος*, trägt den Himmel auf ſeinen Schultern, welche Laſt nur Atlas ihm abnimmt; tödtet Cmathion den Sohn der

Morgenröthe, weil Hercules als Löwe ſchon den heißen Mittag des Jahres vorſtellt, und weil allzugroße Hitze Raſerei bringt, daher Hercules furiens, ſeine eigenen von der Megara ihm gebornen Kinder — die aber nur Perſonificationen ſeiner Eigenſchaften ſind, denn Θερίμαχος heißt: der mit Thieren Kämpfende, Κρεοντιάδης erinnert an Hercules als Eidam des thebaniſchen Κρέων, und Δηϊκοῶν erinnert an den Buhlen der Δηϊάνειρα — ins Feuer werfend (Apld. II, 4, 11.), ſeinen eigenen Tod auf dem Oeta (Οἴτα v. ἄζω brennen) verbildlichte. Da Hercules früher Ἀλκαῖος hieß (Diod. IV, 10. Schol. Pind. 6, 115.), ſo ſind ſein Halbbruder Ἰφικλος, ſein Freund Ἴφιτος, ſein Liebling Ἰόλαος (v. אֵיל Kraft), ſeine Geliebten Ἰόλη und Ἰφινοη nur Prädicate ſeines eigenen Weſens, ſowie ſein Liebling Ὕλας von den Nymphen (der ſinnlichen Natur, der ὑλή) geraubt, den Hercules als geiſtiges, feuriges Princip im Gegenſatz gegen das ſinnliche, feuchte bezeichnet. Hercules als Juliusſonne heißt ἐρυθραῖος: der Rothe (ſ. Eurystheus), iſt alſo Ἐρυσθεύς ſelbſt, wie Apollo als Sol infernus im Dienſte des Ἄδμητος die Sonne im Reiche des Pluto ἀδαμαστος. Auch Apollo dient ein ganzes Jahr, nämlich die Nächte hindurch, daher Juno, die ſeinen Halbbruder Euryſtheus begünſtigte, die δευτέρα τεκοῦσα des Hercules genannt wird, welche wie Tzezes zum Lycophron (Alex. 39.) bemerkt, den Adoptivſohn durch ihren Schoos ſchlüpfen ließ. Auch bei Photius (Bibl. cod. CXC neue Geſch. des Ptol. Hephäſtion VII.) wird in einem Hymnus auf den Hercules dieſer Διος και Ἥρας υἱος genannt. Auch Diodor erwähnt, am Ende ſeiner Lebensbeſchr. des Hercules, ſeiner Adoption durch Juno. Eigentlich war ſie als Mondgöttin Ein Weſen mit der von Jupiter geſchwängerten Ἀλκ-μηνη der Mutter des Ἀλκαῖος; und die drei Nächte, welche Zeus bedurfte, um den Alciden zu zeugen, wovon er τριεσπερος hieß, erklären ſich, wie die drei Tage, die Hercules im Bauche des Fiſches zubrachte (ſ. Jonas) durch die drei Monate (Juli bis September, wo die neue Saat wieder beginnt), in welchen Horus (die Vegetationskraft) ſchläft, oder nach einer andern Erklärung durch die drei Monate (Januar bis März), wo der Widder am Himmel unſichtbar iſt. Eine dritte Erklärung, welche an die drei erſten Tage des Monats denken läßt, wo der Mond noch unſichtbar iſt, paßt nicht auf das Tagesgeſtirn, deſſen Repräſentant Hercules ſeyn ſoll. Das Alterthum dachte ſich den auf- und abſteigenden Knoten bei Eklipſen als Kopf und Schweif eines Drachen, der Sonne und Mond verfolgt, ſpaltete dieſen ſogar in zwei Weſen — Rahu und Ketu im indiſchen Mythus genannt — über welche das Lichtweſen zuletzt doch triumphirt. Die neue Sonne, die nach der momentanen Finſterniß ſiegreich hervorgeht, iſt eben Hercules, der kaum geboren, ſchon in der Wiege zwei Schlangen erdrückt, und zwar um Mitternacht. Bei Theocrit (Idyll. 24, 85. 98.) iſt er bereits zehn Monate alt, als er dieſes Wunder verübt. Soll hier an das zehnmonatliche Jahr der Urzeit gedacht werden, die auch nur zehn ἄθλα des Alciden wußte? Daß auch Ἀστερια (alſo die Sternenkönigin Aſtarte) des Hercules Mutter genannt wurde — daher die variirende Sage: durch den Geruch einer Wachtel (ſ. d.) ſey Hercules ins Leben gerufen worden, denn jene Aſterie wurde in dieſen Vogel verwandelt — beweiſt, daß der Held ſelbſt ein ἄστρον geweſen, daher er mit den 50 Wochentöchtern des Zeitſtroms Theſpius (ſ. d. A.) die 52 Wochenſöhne des Schaltjahrs zeugte. Hercules ſoll jedem der 12 Götter einen Altar errichtet haben. Dieſes ſtimmt mit der Sonne überein, deren in 12 Monate abgetheilte Bahn zu 12 Opfern Gelegenheit gab, indem man am erſten Tage eines jeden Monats auf eben ſo vielen Altären als es die Monate beſchützende Gottheiten gab, zu Ehren einer jeden opferte. Er iſt eigentlich ſein eigener Vater Zeus ἰδαῖος, mit dem er die Prädicate ἰδαῖος, ἀλεξίκακος, ἀπομυιος, σωτὴρ victor, conservator, u. a. gemeinſchaftlich hat, und beide wurden von Eidleiſtenden angerufen. (Bei Raſche Lex. num. II, 2. p. 229. kommt ſogar ein Hercules mit dem Blitz vor). Auch dem Hercules war eine Eichenart heilig (Voss. theol. gent. IX, c. 32.). Die Pappel nur wegen ihres den Sonnenſtrahl und phallus erectus ver-

bildlichenden ſchlanken Wuchſes, oder wie Probus (zur ſiebten Ecloge Virgils) meint, weil ihr doppelfarbiges Blatt, welches oben weiß, unten aber ſchwarzgrün iſt, ſehr zur Bezeichnung des Tages und der Nacht paßt. Und der Oelkranz, von dem er in Rom das Präd. Olivarius erhielt, bezieht ſich wohl auf die Lichtnatur dieſes Heros. Eben weil Hercules ein Gott iſt, daher weihte man ihm den Zehnten der Beute und Früchte, opferte ihm Stiere und Böcke, weil dieſe Thiere dem befruchtenden Sonnengotte gehörten. Komiſch und ergötzlich iſt die Noth, welche ſich die hiſtoriſirenden Euhemeriſten freiwillig auferlegten, als ſie die Reiſen des Sonnenhelden auf der Landkarte anſtatt auf der Himmelskarte auffinden wollten. Da z. B. die Alten den Sitz des Heſperidengartens ſehr verſchieden angeben, eben weil er nur ein Erzeugniß der religiöſen Poeſie iſt, ſo ſuchte man ihn zuerſt in Libyen oder überhaupt in der Weſtwelt, dann im weſtlichen Ocean, dann auf einer Inſel des Oceans, dem Atlas gegenüber; dann wieder in Cyrenaica, oder hinter daſſelbe, zufolge der Beſchreibung, die man von dem Ammoniſchen Paradieſe machte, in's Innere Africa's. Darum konnte man gar nicht begreifen, warum Hercules zu dieſem Garten ſeinen Weg aus dem Peloponnes durch Thracien und Illyrien an den Eridanus nach Italien nahm? Daß man den Hercules hiſtoriſch auffaßte, daran waren freilich die ägyptiſchen Thebäer Schuld, die ihn 17,000 Jahre vor ihrem König Amaſis leben laſſen (Herod. II, 43.). Aber man hätte doch bedenken ſollen, daß in demſelben Lande die Orphiker dem ägyptiſchen Sem Heracles ſogar einen Schlangenleib mit einem Löwenkopfe gaben (Creuzer III, S. 309. 310.). Und daß ſelbſt die Hellenen, die ihn ganz anthropomorphiſirten, von der urſprünglichen Idee, die man im Orient mit ihm verband, nicht ganz ſich zu trennen vermochten, beweiſt die von Heſiod gegebene Beſchreibung des Schildes dieſes Helden. Er war wie die Aegis, ein Kunſtwerk Vulcans und ſo ſtark, daß er weder durchbrochen noch zerſchmettert werden kann. Die Scheibe umher iſt von leuchtendem Electrum, Elfenbein und feurig glänzendem Golde. Auf demſelben ein Drache (Hercules χρόνος) und 12 Schlangen mit bläulichen Rücken, welche an die 12 Monate erinnern. Auch Mars — der mit Hercules victor identiſch iſt, ſ. ob. — befindet ſich hier mit ſeinem Geſpann und Pallas, d. h. Sonne und Mond. „Wie käme" — fragt Uſchold (Verh. I, S. 312.) — „der Chor der unſterblichen Götter und Apollo, der mit goldener Harfe des Reigens Töne anſtimmt, auf den Schild des Alciden, wäre derſelbe nicht das Himmelsgewölbe? Perſeus — welcher wie Hercules durch Zurücklaſſung ſeines Fußtapfens berühmt wurde, wie dieſer ein Seeungeheuer bekämpfte, wie dieſer ein Sohn Jupiters war — Perſeus und Gorgonen treten uns gleichfalls entgegen, letztere Perſonificationen der drei Mondphaſen d. h. des zunehmenden, vollen und abnehmenden Lichtes. Ein Saatfeld, ein Rebengefilde, eine Hochzeitfeier und eine Schlacht hat dieſer Schild mit dem des Achilles (ſ. d.) gemein, unterſcheidet ſich aber von demſelben dadurch, daß im Kriege die drei Parzen erſcheinen, und eine Jagdſcene und ein Kampf vorkommen, bei welchem ein Dreifuß als Preis ausgeſetzt iſt. Der Lichtgott, erinnert hier Uſchold, iſt Jäger (als Verſender der Strahlenpfeile) und Vorſteher der Kampfſpiele (Hercules πρῶτος ἀγωνιστής Spanh. ad Callim. hymn. in Dian. 160. cf. Philostr. Heroic. 19, 17.). Ihm iſt auch der Dreifuß geweiht (daher ihn Hercules dem Apollo entwendet). Der Zeitengott iſt Schickſalslenker, theilt jedem ſein Loos zu (Odyss. 6, 188.). Ferner iſt auf dem Schilde des Alciden ein Meereshafen, und der den Rand ringsumfließende Ocean. Hercules iſt ja auch der Waſſermann (Ἀνταῖος der Neptunide als Gegenſatz des Feuerelements) mit der Urne, wovon er Κανωπευς hieß (ſ. Canopus). Der Schwan iſt Waſſervogel — der Kampf des feurigen Hercules mit dem Cycnus iſt jener mit Antäus — darum fehlen auch die Schwäne nicht auf dem Schilde des Alciden, welcher als Zeitengott die feuchte Jahrhälfte, gleichwie die warme repräſentirt, und die Vermählung dieſer Gegenſätze machte den Hercules zum Θέρμυδρος, zum Schutzgott der warmen Quellen, als welcher er auf Lindus verehrt ward. Der Ocean

als Erdgürtel umgibt den Rand des Schildes deshalb, meint Uschold, weil der Horizont an seinen äußersten Enden mit dem Meere zusammenzugränzen scheint. Auffallend sind nur die Wiederholungen z. B. der Drache neben den 12 Schlangen und Perseus mit der Gorgone neben Mars und Minerva, was aber nur beweist, daß der Sänger verschiedene Sagen, welche dieselbe Idee durch verwandte Bilder ausdrückten, mit einander verbunden hat. — Die Arbeiten des Hercules haben den Künstlern reichen Stoff geliefert, so daß sie bald zusammen, bald einzeln, wie der Gebrauch, welchen man damit machte, es eben erforderte, gemalt und eingegraben wurden. Auf einer Schaumünze des Commodus (Vaill. Med. Imp. III, p. 147.) erblickt man den Hercules mit Keule, Bogen und Köcher; auf einer andern hält er die Hörner eines Pflugs mit der Ueberschrift Fundator. Auf den Schaumünzen des Posthumius (Ibid. p. 4.) kämpft er mit dem Stier, mit dem erymantischen Eber, mit dem Hund Cerberus, mit Antäus u. s. w. Sein Kampf mit der Hydra ist auf einer Schaumünze Maximinians abgebildet (Ibid. p. 227.). Eine Schaumünze vom Antonius stellt den Hercules dar, wie er im Hesperidengarten Aepfel pflückt. Um den Baum windet sich eine Schlange, auf der entgegengesetzten strecken drei erschreckte Frauengestalten die Hände gen Himmel. (Ibid. p. 125.). In Begers Thesaurus Brandenb. p. 423. sieht man eine Münze der Insel Thasus, wo auf der Reversseite ein auf die Keule gestützter Hercules zu sehen ist, mit einer griechischen Inschrift, die ihn als „Erretter der Thasier" preist. Eine zu Ehren Gordians geschlagene Münze der Stadt Perinth zeigt das Gefecht des Hercules mit den Stymphaliden (Schaum. d. Cardinals Albani II, Num. 1.). Der Held hat dort die rechte Hand über den Kopf gebreitet, in der linken hat er seinen Bogen. Die Vögel, deren drei ihn angreifen, haben einen krummen Schnabel, langen Hals und große Flügel. Geschnittene Steine stellen ihn vor, wie er die Megara den Händen des Lycus entreißt (p. 32.), wie er in jeder Hand einen Drachen hält (p. 31.). Es gibt auch zwei allegorische Gemmen, die eine zeigt den Helden, wie er unter der Last des auf seinen Schultern sitzenden Amors erliegt (Ibid. p. 34.), die andere, wie Minerva und Venus gegenseitig ihn zu gewinnen suchen (p. 208.). Alle diese Arbeiten sind auf einem von Gruter beschriebenen Marmor (p. 43.) abgebildet. — Unter die vorzüglichsten Bildsäulen des Hercules zählt man jene im Vatican, wo er ein Füllhorn hält. Ebendaselbst befindet sich ein Basrelief, wo er mit dem Diomedes ringt, und ein anderes, wo er den Cerberus fesselt. Auch findet man hier einen Hercules als Terme mit Weinlaub und Trauben bekränzt. Die Enden der Hauptbinde fallen auf die Schultern herab. Das Capitol bewahrt ein Mosaik, wo Hercules spinnt und einige Liebesgötter einen Löwen bändigen; ferner einen Hercules als Kind die Schlangen erdrückend. Im Pallast Verospi steht ein junger Hercules von grünem Basalt; und ein anderer von vergoldeter Bronce mit der Keule und den Aepfeln. Die Villa Albani enthält außer der Apotheose des Hercules ein anderes Basrelief von Hercules Bibax, der schwankend sich auf seine Keule stützt. In der Villa Medici trifft man einen Hercules mit dem Löwen ringend. Zu Rom im Pallast Giustiniani steht ein mit Weinlaub bekränzter Hercules, und ein bekleideter mit einem Salbengefäß im Pallast Farnese; neben ihm Omphale. In der florentinischen Gallerie befindet sich ein junger, die Schlangen würgender Hercules aus Marmor, auf den Knieen liegend, etwas über Lebensgröße. (Nur sind die Nasenspitze und das rechte Ohr von moderner Arbeit). Im Museum zu Turin ein gleichfalls marmorener Schlangenwürger von weit trefflicherer Arbeit; der junge Heros kniet als colossales Kind auf einer etwa drei Fuß langen Basis, und hält mit beiden Händen die Schlangen vor sich hin. Der Kopf zeigt schon ganz den Typus des Hercules auch in den enggelockten, an der Stirn aufwärts gesträubten Haaren. (Nur weniges, die Nasenspitze und die Köpfe der Schlangen scheinen neu). In der florentinischen Gallerie sieht man auch acht von den Arbeiten des Hercules an einer Graburne: 1) der nemeische Löwe, dieser ist bereits todt und der Held schleppt den Leichnam an der Hinterpfote gefaßt. 2) Der Kampf mit

der Hydra. 3) Hercules trägt den erymantiſchen Eber auf der Schulter zum Euryſtheus. Dieſer erſchrocken will im ehernen Faß ſich verbergen. 4) Hercules hat eben die Hirſchkuh mit ehernen Füßen ereilt, hält ſie an den Hörnern gefaßt und ſetzt ihr das Knie auf den Rücken. 5) Hercules ſchießt nach den Stymphaliden. 6) Hercules raubt der Amazone Hippolyte den Gürtel. 7) Hercules ſtehend, hinter ihm ſtrömt Waſſer vom Felſen und zu den Füßen liegt etwas wie ein Korb. (Dies ſoll ſich wohl auf die Reinigung des Augiasſtalls beziehen? 8) Hercules den Stier bändigend, an der Erde aber liegen zwei erſchlagene Pferde (des Diomedes? dann ſcheint der Künſtler hiermit zwei von den Arbeiten berückſichtigt zu haben). Noch ſieht man daſelbſt Hercules mit dem Antäus ringend in Gegenwart der Minerva. Ferner: Ein kleiner ſitzender Hercules von Erz, die rechte Hand auf der Keule ruhend, in der Linken hält er die geraubten Heſperidenäpfel. Ueber dieſen Arm iſt die Löwenhaut geworfen. Dann: Sitzender Hercules von Erz. (Arme und Beine ſind neu). Von einer andern Hercules Statue aus Marmor, das Stück vom Sokel, wo die Keule des Helden ſonſt geruht. Haut und Kopf des Ebers ſind über die Erhöhung gebreitet. Zwei kleine Broncefiguren des Hercules, die eine ſtellt ihn unbärtig vor, doch mit der Löwenhaut bedeckt, in der rechten Hand ein Trinkhorn, in der linken ein Apfel. Zwei andere Broncefiguren, in Stellung und Nebenwerken kaum verſchieden. Sie ſtehen. Die Löwenhaut fließt von der Schulter, in der linken an die Hüfte gelegten Hand halten ſie die Keule und ſtrecken die Rechte aus, als ob der Held eine verſammelte Menge anreden wollte. — Kleine broncene Statue ohne Bart, mit bekränztem Haupt, Löwenhaut und Keule. Endlich noch zwei kleine Bruſtbilder des Hercules aus Erz, eines derſelben bärtig und belorbeert; der ſchräg von der Schulter über die Bruſt laufende Riemen mit Buckeln beſetzt, deutet den Köcher an, welchen die dem Künſtler zum Vorbild dienende Statue wird getragen haben. Die Augäpfel von Silber. Das andere Bruſtbild ſtellt den Hercules jugendlicher dar, ohne Bart und Kranz, ihm liegt jedoch die Löwenhaut um die Schultern und iſt auf der Bruſt zuſammengeknüpft. (Aus Böttigers „Amalthea" II. u. III.). Die Apotheoſe des Hercules gab zu einer beſondern Reihe von Denkmälern Stoff. Böttiger (Kunſtmyth. II, S. 69 ff.) bringt ſie in folgende Ordnung: a) Minerva, die unzertrennliche Gefährtin des Hercules führt ihn zum Olymp. Iris geht voraus, um ihn im Olymp anzumelden. Nemeſis, die Vergeltende, folgt auf einer hetruriſchen Patera in Demſters Etrur. Reg. T. I, tab. 2. b) Hebe reicht dem Hercules auf Befehl Jupiters den Trank der Unſterblichkeit, auf einem Relief im Muſeo Borgiano zu Valetri (Quettani in den Monum. per l'anno 1787. Giugno tav. II, p. 47.). c) Hercules von Jupiter mit der Hebe vermählt (Tiſchbeins Engrav. IV, pl. 25.). d) Hercules erfreut ſich ſeiner Gattin. e) Hercules als Zecher, Satyre und Paniſken auf ſeine Löwenhaut gelagert in voller Arbeit, Hebe in dieſer Geſellſchaft in großer Verlegenheit. Eine Farce im Olymp, aber auf dem griechiſchen Theater als drama satyricum aufgeführt. Die berühmteſte Vorſtellung iſt das Relief mit Inſchriften, das aus dem Pallaſt Farneſe in die Villa Albani verſetzt wurde, bei Montfaucon I, pars 2. p. 227. zu finden, erklärt von Guattano Marini in ſeinen Inscripioni Albane N. 153. p. 150. ff. Während unten von Amphitruo der erſte Dreifuß geweiht, von der Admeta das erſte Opfer gebracht wird, ſieht man den Hercules auf der weit ausgebreiteten Löwenhaut in der Stellung wie der berauſchte Hercules immer vorgeſtellt wurde (Lucian. Conviv. 13. T. III. p. 427.), ſchon mit ſchwerem Haupte taumelnd. Ein Satyrisk Irelus ſteckt indeß den ganzen Kopf in den halbzerbrochenen Nektarkrug. Ein anderer Satyr wird gegen die gleichfalls mit auf die Löwenhaut gelagerte Hebe zudringlich, die ſich Seiner kaum mit ihrem Scepter erwehren kann. Unter die beſten Antiken, die den Hercules vorſtellen, gehört der bekannte farneſiſche, eine coloſſale Statue. Er ſcheint nach einer vollbrachten That zu ruhen. Seine Muskeln ſind daher noch nicht völlig abgeſpannt, und die Adern ſchwellt das noch nicht ruhig gewordene Blut. Das größte Meiſterſtück des

Alterthums in der Bearbeitung des Hercules iſt das Bruchſtück des ſitzenden Helden im Vatican. Kopf, Arme und Beine fehlen, allein der Character des Hercules iſt dem Ganzen eingedrückt. Die Stellung des nachläßig zuſammenſinkenden Leibes wie die abgeſpannten Muskeln führen auf den Begriff von Ruhe. Schließlich noch einige Winke für Künſtler von Ottfr. Müller in ſein. Arch. S. 632.: Hercules bleibt immer das Heroen-Ideal in höchſter Potenz. Durch Anſtrengung geſtählte und bewährte Kraft iſt ſein Hauptzug in den Bildungen der alten Kunſt. Schon in den anmuthigen Bildungen des jugendl. Hercules meldet ſich die zuſammengedrängte Energie in der gewaltigen Stärke der Nackenmuskeln, den dichten kurzen Locken des kleinen Hauptes, den verhältnißmäßig kleinen Augen, der vorgedrängten Unterſtirn und der Form ſämmtlicher Gliedmaßen. Deutlicher tritt der Character des Vollenders ungeheurer Kämpfe in den Schöpfungen des Lyſipp hervor, in den hervorgetriebenen Muskellagen, mächtigen Schenkeln, Schultern, Armen, Bruſt und Rücken. Die eigentlichen Kriegsthaten wurden weniger Gegenſtand der bildenden Kunſt als der Poeſie. Daher Hercules das gewöhnliche Heldencoſtüm, wie bei Heſiod, trägt, dagegen frühzeitig ſchon Löwenhaut, Keule, Bogen ſeine gewöhnliche Bewaffnung. Anders erſcheint er bei Omphale, in weiblichem, röthlich durchſcheinendem Gewande ſpinnend, die üppige Frau in heroiſcher Nacktheit mit Keule und Löwenhaut.

Hercyna (*Ἑρκυνα* v. *εἴργω* coerceo, alſo die Göttin des Orcus), Geſpielin (d. h. Präd.) der Proſerpina Paus. IX, 31.

Herd (der), bei den Römern den Mittelpunct jeder Wohnung bildend, war darum der Altar des Hauſes und heilig. Er befand ſich mitten im großen Saale, in welchem die Familie zum Speiſen und geſelligen Verkehr zuſammenkam (Plin. XXVIII, 20, 81.), in welchem die Hausfrau unter ihren Dienerinnen waltete, das Ehebett ſtand und Beſuche empfangen wurden. Auf dem Herde unterhielt man den Göttern — wie bei den Indiern, Perſern — ein immerwährendes Feuer (Arnob. II, 67.: numquid in penetralibus et culinis perpetuos fovetis ignes?). Weil der Herd die Stelle des Altars vertrat, darum war er ein heiliger Zufluchtsort für die Familienglieder, und der Hausvater als König und Prieſter in ſeinem Hauſe, war an dem Herde unantaſtbar, wenn die Diener der Obrigkeit ihn verfolgten. (Cic. Rosc. 12. Terent. Heaut. V, 2, 22.). Beim Herde beſchwur der Bedrängte den Herrn des Hauſes um Schutz und Gnade; beim Herde verpflichtete ſich dieſer zur Haltung des Verſprechens. Darum war jede auf dem Herde gekochte und bei dieſem verzehrte Mahlzeit ein Liebesmahl, ein gottesdienſtlicher Akt (Ov. Fast. 6, 305.). Weil der Staat nur eine große Familie iſt, ſo war der Herd der Stadt der Veſtatempel, denn Veſta iſt das milde, wohlthätige, zum Wärmen und Kochen dienende Feuer (August. VII, 16.), d. h. das Erdfeuer, weil Veſta Ein Weſen mit der deutſchen Hertha, die Herd- und Erdgöttin; noch in der Schweiz heißt der Erdboden: ſchwarzer Herd, und nach Ulfilas hieß bei den Gothen die Erde: Herda. So wurde in Griechenland der Herd zu Delphi, — welches man den Mittelpunct der Erde nannte, viell. weil man an δελφυς, uterus dachte, darum alſo Veſta's Lampe geziert mit dem Bilde des Eſels, ſ. d. A., und das fascinum, der Phallus, in der Nähe des Herdes (vgl. Schuch röm. Privatalterth. S. 317.), denn Kinderſegen iſt Hausſegen — für die Mitte des ganzen Landes angeſehen, und der ehrenvolle Titel der delphiſchen Prieſterin: „Feuerſchürerin.“ Darum die Städte das Präd. „Herdhaltend“ (ἑστιᾶχοι) beſitzen (Soph. Antig. 1070. oder 1083.). Darum heißt in den Vedahymnen der Braminen das Feuer: Herr der Wohnungen, Schätzewahrer, Sündenreiniger, Dämonenverſcheucher. Das Behramsfeuer der Parſen heißt: Feindeſchläger. Verunreinigung des Herdfeuers bringt Unglück über das Haus. Nach der Schlacht bei Platäa betrachteten die Griechen alle Feuer der Umgegend als verunreinigt durch die Fremdlinge und löſchten ſie aus. Um ſie ſodann wieder anzuzünden, und das Opfer für Zeus den Befreier verrichten zu können, wurde ein Bote abgeſchickt, der reines Feuer vom delphiſchen Herd

holte. Ein Mann, der ſich freiwillig zu dieſem Dienſt erboten, und den Weg hin und zurück in Einem Tag vollendete, aber nach Ueberreichung des Feuers niederfiel, wurde durch eine von Plutarch (Aristid. c. 20.) uns aufbehaltene Grabſchrift geehrt. (Hartung, Rel. d. Röm. I, S. 74. II, 114.). Nirgend ſtand aber das Herdfeuer in höherem Anſehen als bei den Parſen, deren Pyräen keine Tempel, worin man ſich das Feuer als Gottheit wohnend dachte, ſondern nur Behältniſſe, daß Regen und Wind nicht das Feuer auslöſchen.

Here, ſ. Juno.

Heres Martea, eine Dienerin der Juno (Gell. XIII, 22, 1.), die den Erbſchaften vorſtand, vielleicht wegen der Verwandtſchaft der Worte hera und heres? Dies iſt offenbar eben ſo falſch, als mit Paul Diaconus dieſe Göttin wegen ihres Beinamens dem Mars zuzugeſellen. Denn was hat der Kriegsgott mit Erbſchaften zu thun? Hartung vermuthet eine urſprüngliche Schreibart Maltea, (wie auch wirklich eine ſolche Variante bei Servius (Aen. 6, 72. ſich vorfindet.) Wenigſtens war A-malthea die Schätzeſpenderin, ſo lange ſie im Beſitz ihres Füllhorns gedacht wird; und Juno führte das Präd. Moneta.

Herilus (Matronymic. sc. Sohn der Hera, deren Präd. Feronia, entſtanden aus Febronia, Februa oder Feronia a ferendo frugem?, denn Blumen und Erſtlinge der Früchte wurden ihr geopfert), Sohn der Feronia, Anführer der Präneſtiner. Er ſoll drei Seelen und drei Leiber gehabt haben, lebte auch immer von neuem auf (Aen. 8, 565.). Evander, der immer Zweikampf mit ihm hielt, mußte ihn daher dreimal überwinden, dreimal tödten und der Waffen berauben. Evander iſt nur ein Präd. des Hermes πλουτοδοτης, folglich iſt der Sohn der Fruchtſpenderin Feronia mit ihm eben ſo identiſch wie Antäus mit Hercules, und die Wiedergeburten des Herilus dürften ſich demnach — zumal, wenn man t-erra aus hera, wie termes aus hermes gebildet, annimmt — auf die Palingeneſis der Natur in jedem Frühlinge beziehen?

Hermaphroditus (Ἑρμ-Ἀφρόδιτος), des Hermes und der Aphrodite Sohn Ov. Met. 4, 287., den Hygin (fab. 217.) aber Atlantius nennt (vielleicht weil Atlas mit Mercur Ein Weſen iſt?), ſoll, weil die Nymphe Salmacis — Venus Alma? — als er einſt in ihrer Quelle badete, geſchworen, ihn nimmer los zu laſſen, mit ihr zuſammen gewachſen, und demnach androgyniſch geworden ſeyn, wie Adam vor dem Falle, wie der λογος ἀληθινος, welches Präd. bekanntlich dem Hermes gehörte, welcher als Sohn Maja's der von dem ganzen Orient geglaubte, doppelgeſchlechtige Urmenſch war. Demnach wäre "Ερμαφροδιτος nur ein Präd. Mercurs. Hiebei iſt zu berückſichtigen, daß die älteſten Hermen nur den Kopf eines Menſchen hatten, der Rumpf ein roher Stein, alſo auch ohne geſchlechtliches Abzeichen. Ferner galt daſſelbe von der cypriſchen Venus, die in einem ſteinernen Kegel auf Paphos repräſentirt war, und von Prieſtern in Weiberkleidern wurde ſie verehrt; auf Amathus Ἀφροδιτος genannt, weil ſie daſelbſt mit einem Barte abgebildet, zur obern Hälfte Mann, vom Nabel abwärts Weib, das Gewand aber ganz weiblich; und die ihr veranſtalteten Feſte hießen Hermaphrodiſien (Engels „Kypros" II, S. 207.). Auch bei den Pamphyliern gab es eine Ἀφροδιτη πωγων ἐχουσα (Chryſipp bei Lyd. 4, 44.) und Rom kannte gleichfalls eine Venus barbata (Schol. z. Iliad. 2, 820.). Catull gibt der amathuſiſchen Aphrodite das Präd. Duplex. Nach dieſen Prämiſſen iſt am beſten zu würdigen, was Strabo (XIV, 656.) zur Auslegung obiger Fabel beibringt, nämlich: die Bewohner der Gegend von Salmacis ſeyen durch ihren Reichthum weibiſch geweſen!! Man kennt den Werth dieſer Art von Erklärungen ſchon. Treffend iſt Böttigers (Amalthea II, S. 349.) Bemerkung über die falſchen Urtheile, welche hermaphrodiſiſche Bilder der Alten von ihrem ſittlichen Zuſtande bei chriſtlichen Eiferern veranlaßten: „Nur Frivolität ſelbſt konnte die Entſtehung der Bildung von Hermaphroditen und ihren häufigen Gebrauch im Alterthum leichtfertigen, muthwilligen Ideen zuſchreiben. Wer mit dem Alterthum auch nur etwas vertraut in der

Theologie der Alten das dunkle Ahnen eines Deismus symbolisirt erkennt, wird auch in der Zwittergestalt des Hermaphroditen eine tiefere Bedeutung suchen; und indem die gangbare Gestaltung von antiken Hermaphroditen nicht einmal als reine Nachahmung wirklicher Naturgeschöpfe angesehen werden kann, sondern wahrscheinlich nur nach wirklichen Exemplaren in der Natur eine idealisirte bestimmte Bildung angenommen hat, so sind wir umsomehr befugt, den Grund außerhalb der bloßen Nachahmung der Natur zu suchen. Auch würde die häufige Kunstbildung von Hermaphroditen für das allgemeine Verständniß eine weit genauere Bekanntschaft mit wirklichen Beispielen verlangen, die doch selten in der Natur gewöhnlich nur zur Kenntniß Einzelner gelangen. Erwägt man dagegen die dem Orient eigene Vermischung zweier Gegensätze, Geschlechter, Körper zu einem symbolischen Ganzen vereint, überhaupt die im Alterthum übliche Beziehungsart verschiedener Kräfte durch Ein bildliches Zeichen, so wird man auch das fragliche Doppelwesen auf ähnliche Art erklären" (vgl. den Art. Androgyn). Daß sich das Bild des Hermaphroditus zum Symbol der Ehe eignete, bedarf wohl nicht erst der Beweise. Wenn daher in der Capelle des Hermaphroditus zu Athen die Wittwen den Todtenkranz aufhingen (Alciphron. IV, 37. p. 119. Wagner), so vermuthet Creuzer (II, S. 328.): es sollte damit bezeichnet werden, nunmehr sey die Ehe, wovon der mannweibliche Genius das Bild war, aufgelöst. Eine in einem Tempel auf dem Forum von Pompeji aufgefundene Hermaphroditenfigur, deren Bildung auf einen Ἀφρόδιτος oder männliche Venus schließen läßt, beschreibt Prof. Osann im 1. Band von Böttigers „Amalthea" wie folgt: „Diese Statue soll, wie der Künstler wohl beabsichtigte, das schamhafte Gewahrwerden ausdrücken, daß ein Anderer die Zweideutigkeit des Geschlechts bemerke. Von dieser Bemerkung muß man ausgehen, um das Kunstwerk seinen einzelnen Theilen nach gleich richtig zu verstehen. Dieses meisterhafte Motiv der Ueberraschung, das der ganzen Darstellung als Aufgabe zum Grunde liegt, ist also ausgeführt: Die Last des stehenden Körpers des Hermaphroditus ruht hauptsächlich auf dem leicht eingezogenen linken Fuße, obwohl sie durch den schamhaft etwas zurückgezogenen Unterleib, wodurch eine vorgebogene Lage des Oberkörpers entsteht, sehr erleichtert wird. Der mädchenhafte Kopf wendet sich nach der Seite hin, an welcher der Künstler sich den überraschenden Beschauer gedacht hat, und verräth durch einen Zug um den Mund einen plötzlichen Schrecken, der aus Ueberraschung entsteht, indem die linke Oberlippe sich etwas in die Höhe zieht. Ueber der griechischen Nase erhebt sich eine, nicht hohe, kurze Stirn. Die Haare liegen glatt an und sind hinten in einen Knoten zusammen gebunden. Auch ist die Andeutung der Faunenohren nicht zu übersehen, die dem Geschöpfe sogleich seine Stelle unter den mythol. Geschlechtsarten anweisen. Sie sind wenig größer als gewöhnlich, gespitzt und legen sich an den Kopf geschmeidig an. Der Leib ist vorzüglich gelungen, indem der Weichheit des weiblichen Körpers die Haltung und Kraft des männlichen zugesellt ist. Doch ist die Rundung und Fülle des weiblichen Körpers überwiegend ausgedrückt, so daß gerade die Beschreibung des Hermaphroditus bei Diodor (IV, 6.) auf diesen paßt. Die Brüste sind nur so hoch angeschwollen, als nöthig war, die weibl. Natur anzudeuten. Die Hüften dagegen sind mehr männlich, und sollen eben die Zweideutigkeit des Geschlechts kenntlich machen. Durch die etwas eingezogene Lage des Unterleibes, wodurch der Kopf mit der Brust eine mehr vorwärts gebogene Stellung erhalten, wird der Rücken gekrümmt, dessen geschmeidige Form in der schönsten geschwungenen Linie herabläuft. Der rechte Arm ist etwas erhoben, wie man bei Ueberraschung zusammenfahrend, zu thun pflegt. Und diese Scheu gesehen zu werden, ruft die linke Hand zu Hilfe, um zu bedecken, was mit der weiblichen Bildung des Körpers so sehr im Widerspruche steht. Dies ist der Moment der Handlung, der die Motive für die Anordnung und Stellung der einzelnen Theile angibt." Die meisten Statuen von Hermaphroditen liegen, auch haben sie vom Manne nichts als die Ge-

ſchlechtstheile. Zu dieſen liegenden gehört auch die bekannte Vorſtellung auf mehreren geſchnittenen Steinen und Grablampen in Terra Cotta, wo eine weibliche Figur in den zarteſten Umriſſen auf eine Löwenhaut im üppig gebogenen Rücken vorwärts hingegoſſen, und von drei ſchlafenden Amorinen umgeben, vorgeſtellt wird (ſ. Bartoli Lucernae sepulcrales I, tav. 8.). Hirt und Creuzer haben hier an die von Traumgöttern umgebene Nacht denken wollen, aber Oſann erinnert ſie an den auf der Löwenhaut wohllüſtig ausruhenden Hermaphroditus auf der florentiniſchen Gemme (Mus. Flor. I, 82. 5.) und jene in der Galeria Reale di Firenze in den Gemmenblättern Nr. 20, 2. und jene in der Sammlung des Königs von Frankreich bei Mariette I, 26. Hatte man den Hermaphroditus einmal ſchlafend zu bilden angefangen, ſo war der folgende Schritt leicht. Man bildete eine ganze Gruppe, worin der ſchlafende Hermaphroditus von Satyriſken und Paniſken geweckt und geneckt wurde. Ein ſolches Bild enthält Zoega (Bassi Rilievi T. II, tav. 72.). Derſelbe Gegenſtand erſcheint auf einem Intaglio eines Onyx mit zwei Lagen, den Guattani in ſ. Monum. antichi ined. per l'anno 1785 sept. tav. 1. zuerſt bekannt machte (Amalthea I, S. 358.).

Hermes, ſ. Mercurius.

Hermion, des Europs Sohn und vorgeblicher Erbauer der argoliſchen Stadt Hermione Paus. II, 34. iſt wohl Hermes *Καδμίλος*, nämlich Cadmus, der Bruder der Europa, welcher mit Hermione am Stabe des Hermes als Schlangenpaar ſich begattete.

Hermione, ſ. Harmonia.

Hermochares, ſ. Cteſylla.

Hermodr, einer von Odins Söhnen, welcher zur Hela ritt, um Baldr (ſ. d.) aus Helheim zu befreien.

Hero (*Ἥρω, οῦς*), die Prieſterin der Aphrodite in der Stadt Seſtus, deren Geſchichte der Dichter Muſäus erzählt. Sie erhielt an Leander, welcher aus Abydus, das Seſtus gegenüber in Aſien lag, gebürtig war, einen feurigen Liebhaber. An einem Feſte der Venus ſchwuren ſie ſich ewige Treue. Seitdem ſchwamm Leander, der Geliebten zu genießen, alle Nächte vom aſiatiſchen Ufer über den Helleſpont nach Seſtus, wo Hero mit einer Sclavin in einem Thurm am Geſtade des Meers wohnte. Aus dieſem Thurm hing ſie dann eine Leuchte aus, die dem Schwimmer den Weg zeigte. Bei einem großen Sturme erloſch einmal die Leuchte und der Liebhaber ertrank. Da Hero am Morgen ſeinen Leichnam am Ufer liegen ſah, ſtürzte ſie ſich vom Thurm herab und ſtarb auf dem todten Körper des Geliebten. Dieſe auch von Virgil (Georg. III, 258.) als bekannt erwähnte Sage (vgl. Heinrich's Prooemium in Musaei carmen p. 42 sq.), welche, nach Paſſow's Verſicherung (Einl. z. ſ. Ausg. S. 103.) „den unverkennbaren Stempel des Alterthums trägt" hat für den oberflächlichen Blick nichts, was ſie dem hiſtoriſchen Boden zu entrücken vermöchte. Bei näherer Beleuchtung erkennt man aber doch in ihr ein Product der Tempelpoeſie. Da Venus mit Juno Ein Weſen iſt (ſ. Gratien), und die Prieſterin einer Göttin in den mythiſchen Erzählungen oft nur ein Präd. der Letztern iſt, das von ihrem eigenen Weſen nicht getrennt werden darf (vgl. Admete, Iphigenie), ſo iſt anzunehmen, daß die mit der *Ἥρη* identiſche Aphrodite auch *Ἥρω* geheißen. Die Stadt Seſtus, wo ſie einen Tempel beſaß, verdankte ihren Namen einem Präd. der Aphrodite, welche, wie ſpäter jede Phryne, *σηστός* hieß (v. *σήθω* fein reiben, ſieben), weil ſie die Kraft des Buhlers ausbeutelt. Aphrodite iſt die Buhlin des Löwen Ares (אַרְיֵה leo), iſt die Löwenbändigerin ſchon als Geliebte des Hercules, der von Mars ſo wenig verſchieden iſt, wie Omphale von Aphrodite. Hero als Geliebte des *Λε-ανδρος* (Leontinus) iſt alſo wieder Venus als Buhlin des Löwen. Aphrodite als Meergebieterin geprieſen, beruhigt das Meer, führt den Leander durch die Wellen des Helleſpont zu ihrer Prieſterin in Seſtus. Auch zu Epheſus hatte Venus als Automate, die ebenfalls durch die Eltern von ihrem Buhlen Alexis (der Starke, alſo auch ein Löwe) getrennte

Μελι-βοια (aber auch Venus iſt vacca ſ. d. Art.), als ſie ſich vom Dach in's Boot geſtürzt, indem das Tau ſich von ſelbſt löſt, ohne Ruder über das Meer zu ihrem Geliebten geführt (Serv. Aen. I, 724.). Die Aehnlichkeit beider Erzählungen beweiſt wohl deutlich genug, daß ſie dem Cultus der Aphrodite angehören, die mit ihren Schützlingen Ein Weſen iſt. Der Dienſt der Göttin von Epheſus iſt jenem der abydeniſchen — denn Seſtus liegt Abydus, dem Wohnorte Leanders gegenüber — ähnlich; wie hier als *πορνη* wird ſie dort als *ἑταιρη* verehrt (Klauſen „Aeneas" I, S. 82.). Hero mußte aber von Aphrodite als beſondere Perſon unterſchieden werden, weil der Erſtern mit dem Geliebten gemeinſamer Tod das Sterben der alten Zeit ausdrücken ſollte, was der Cultus durch ein Untertauchen der Sonnen- und Mond-Idole in das Meer verbildlichte. Venus ſelbſt konnte man aber als Göttin unmöglich ſterben laſſen, darum trennte man das Präd. von ihr und ſchuf ein beſonderes Weſen, das aber doch als Prieſterin Stellvertreterin ihrer Gottheit werden konnte. — Kaiſermünzen ſtellen Hero im Thurm mit der Leuchte, den ſchwimmenden Leander und einen geleitenden Liebesgott dar; auf einer autonomen ſteht der Kopf des ſchwimmenden Leanders auf der Kehrſeite zum Kopf Apolls. (Alſo war Leander eine Perſonification des Sonnenlöwen, des im Zeichen des Löwen beginnenden und ſterbenden griechiſchen Solſtitialjahrs. Als sol occidens mußte er im Meere untergehen).

Heroendienſt. Noch jetzt herrſcht unter der Mehrzahl der Mythenforſcher der Glaube, daß der Heroencultus der Griechen und Römer aus der durch Dankbarkeit oder Furcht gebotenen Vergötterung irdiſcher Machthaber entſtanden ſey, wobei man ſich auf die ſpätern Apotheoſen Hephäſtions, Alexanders, Cäſars, und ſeiner Nachfolger auf dem römiſchen Kaiſerthrone berufen zu dürfen glaubte. Man hätte aber bedenken ſollen, daß ihr Cultus nur ſo lange dauerte, als dieſe in herrſchende Götter verwandelten Menſchen hier auf Erden Verwandte, Beſchützer und Gönner hatten, die eine Nachläßigkeit in ihrer Verehrung durch weltliche Züchtigung ſtrafen konnten. Man glaubte alſo nicht an die Gottheit ſolcher Menſchen, deren Schwachheiten und Tod man ſelbſt erfahren hatte. Man opferte nicht ihnen, ſondern dem Eigenſinne derer, die ſie zu Göttern erhoben. Plutarch (de Is.) hielt ſelbſt die Verwandlung guter Menſchen in Gottheiten für ſo undenkbar, daß er die theologiſche oder für Griechen vielmehr freigeiſteriſche Hypotheſe des Euhemerus als ungereimt verwarf, welcher alle griechiſche Gottheiten, ohne Ausnahme, unter den Helden der Fabelzeit aufſuchte. „Wenn auch einige," ſagt Plutarch „ſich einer unbegrenzten Eitelkeit ſo ſehr überließen, um ſich ſelbſt einen Platz im Olymp verſchaffen zu wollen, ſo haben dieſe doch die Früchte ihres Ehrgeizes nur kurze Zeit genoſſen, nach welcher ſie, wie Nebel vom Winde zerſtreut wurden. Die folgenden Zeitalter haben ſie wieder von den Altären, deren ſie ſich bemächtigt hatten, herabgeriſſen." Schon Buttmann (Mythologus I, 248.) klagte, daß man des Hiſtoriſchen zuviel in der Heroengeſchichte erkennt. „Man ſcheint," ſagt er, „als Grundſatz annehmen, alles darin, was nach Abzug des Wunderbaren übrig bleibt, für ächt geſchichtlich zu halten." Unter den neuern Bekämpfern des Euhemerismus hat Uſchold (Vorh. d. gr. Geſch. S. 153. ff.) die glücklichſten Waffen geführt. „Es iſt ſonderbar", ſagt er, „wie man glauben konnte, die griechiſche Mythengeſchichte laſſe ſich durch kritiſche Behandlung zur wirklichen Geſchichte umwandeln, und die Perſonen, welche in ihr auftreten hätten gelebt und auf ihre Zeit eingewirkt. Die göttlichen Vorzüge, welche ſie an ſich haben, glaubte man der Dichtung anheim geben zu müſſen, ſie ſelbſt aber um keinen Preis der Fabel überlaſſen zu dürfen. Wie aber konnte eine hieratiſche Zeit Heroen und Götter in Verbindung bringen, wo überall die Herrlichkeit und Macht der Uranionen ſo weit über menſchliche Kraft erhaben gezeigt wird? Noch weniger begreift man, was die alten Griechen bewogen haben ſollte, ſo Manches von den Göttern auf die Menſchen überzutragen. In der Urzeit konnte dies nicht geſchehen, kein Sänger konnte einen Menſchen als Gott darſtellen, und die ſpätere Zeit hatte keine Veranlaſſung,

Menſchen, die ihr fremd waren, zu Göttern zu erheben, hatte auch zu viel Ehrfurcht gegen die Götter, um den Unterſchied zwiſchen den Unſterblichen und den Sterblichen aufzuheben. Wenn ſich nun in der Geſchichte der Heroen ſo viele Züge finden, die nur Göttern eigenthümlich ſind, ſo folgt daraus, daß ſie Götter waren, welche aber ſpäter durch politiſche Verhältniſſe aus ihrer Stellung verdrängt, in die Reihe der Heroen herabgedrückt wurden." Schon die Etymologie hätte auf den göttlichen Character der Heroen und Heroinen führen können, denn im Skr. bedeutet heri wie das hebr. חִיר einen Leuchtenden und wie חֹר einen Freien, herus, Herr, alſo ἥρως ein Lichtweſen (vgl. θεός ſkr. dewa v. Stw. dju. leuchten, denn die Götter ſind Sterne, Lichtgeiſter im Gegenſatze zu den Dämonen oder Nachtgeiſtern, welche wie Ariman (ſ. d.) die Unfreien, worauf auch ſchon die dialectiſche Verwandtſchaft zwiſchen שָׁחֹר ob-scurus und שׂכר führen müßte. Daß die Heroen θεοὶ ἐγχώριοι und πατρῷοι zubenamſt wurden, gibt keinen Grund ſie mit den Heiligen der katholiſchen Kirche zu vergleichen, ſondern man hat an jene Feruers der Perſer und die Schutzengel der Juden zu denken, deren jeder einer beſondern Stadt oder Völkerſchaft als himmliſcher Wächter vorgeſetzt war. Weiter bemerkt Uſchold: „Hätten die Heroen in einer ungleich ſpätern Zeit gelebt, ſtünden ſie mit Göttern in keiner Verbindung, ſo könnte man den Unterſchied zwiſchen dieſen und den Heroen eher noch annehmen. Allein ſie ſtammen aus derſelben Zeit, und verdanken denſelben Verhältniſſen ihre Entſtehung. Die Griechen kannten in der Urzeit keine andere Ausdrucksweiſe als die mythiſche (Müller Prolog. S. 34. ff.), folglich müſſen alle jene Weſen, welche derſelben ihre Entſtehung und ihr Daſeyn verdanken, auf dieſelbe Stufe geſtellt werden. Göttliche Verehrung konnten in der Urzeit Menſchen durchaus nicht erlangen, am wenigſten bei einem Prieſtervolke, wie es die alten Einwohner Griechenlands waren. Auch hätte man es damals für einen großen Frevel gehalten, von Menſchen Bilder zur Verehrung aufzuſtellen. Wäre Hercules nur ein Held geweſen, obgleich er doch Thaten vollbringt, die nur Götter ausführen können, (und von der Götterkönigin Here geſäugt wird), ſo iſt unbegreiflich, warum er in Sicyon ebenfalls als Gott verehrt ward (Paus II, 10, 1.), welchem Orte er doch keine Dienſte geleiſtet, die ſeine Verehrung erklären könnten. Nicht bloß Agamemnon ſondern ſelbſt ſein Scepter genoß göttliche Verehrung (Paus. IX, 40.) und zwar an Orten, welchen er als König durchaus hätte fremd ſeyn müſſen. Erkennt man ihn aber als Zeus der Carier (ſ. Agamemnon), ſo überzeugt man ſich, daß ſein Cultus bei den vielen Wanderungen der cariſchen Völkerſchaften nach verſchiedenen Gegenden hin ſich verbreiten mußte. Von Diomedes ſagt Pindar (Nem. 10, 7. 12.), daß ihn Pallas zum Gott erhöhte, mit welcher zugleich er in Argos verehrt wurde. Warum hätte man ſein Bild mit dem ihrigen im Inachus baden ſollen (Callim. hymn. in lav. Pallad. 35. sq.), wenn er nicht ſchon urſprünglich Gott geweſen? Der Theſeide Hippolyt wurde an verſchiedenen Orten mit der Artemis zugleich verehrt (Buttmann Myth. II, 145. sq.), wie in andern Gegenden Apollo. Er kann alſo von dieſem nicht verſchieden geweſen ſeyn." Aus dem Allem ſchließt Uſchold, daß die Heroen in der Urzeit als Götter verehrt wurden, aber durch Verdrängung der Völkerſchaften, welchen ſie ehedem angehört, in den Hintergrund traten, ohne jedoch ihren Cultus ganz einzubüßen. Ihre Grabmäler beweiſen ſo wenig ihren wirklichen Tod als die Gräber des Zeus, Apoll, Oſiris, die doch Götter waren, den ihrigen. Sogar die Unſterblichkeit theilten die Heroen und Heroinen mit den Olympiern. Denn Pauſanias (I, 43, 1.) erzählt, daß Iphigenie als Hecate fortgelebt habe, folglich war ſie nur dem Namen nach von der Artemis verſchieden, nicht aber ein anderes Weſen. Medea (Pind. Pyth. 4, 11.) und ihre Kinder (Schol. Pind. Ol. 13. 75.) waren gleichfalls unſterblich. „So wenig ein Menſch ſeinem Körper nach unſterblich iſt, ſo wenig iſt er der Verjüngung fähig," erinnert Uſchuld weiter, wo er auf Ino und Melicertes zu ſprechen kommt. In dieſen Kreis gehören auch die Sagen von Glaucus, Jaſon,

Aeson, Absyrtus, Pelops, Pelias u. a. m. Diejenigen, welche die Verehrung der Heroen aus der dankbaren Erinnerung an ihre Großthaten erklären, mögen die Frage beantworten, warum Helena die Ehebrecherin, die den Griechen so vieles Wehe gebracht, in Sparta u. a. andern Orten einen Cultus hatte? Tantalus war ein Sohn des Zeus, was rühmt aber die Sage von ihm? Die Abstammung der Heroen von Göttern beweist nur, daß jene ursprünglich Prädicate des Gottes waren, von dem sie abstammen, und daß die Heroinen, welche von einem Gott abgeleitet wurden, zu ihm in derselben Beziehung standen, wie Pallas zum Zeus u. s. w. Idomeneus leitet sein Geschlecht von Helius ab (Odyss. 19, 181. Paus V, 25, 5.), aber schon der Vogel des Sonnengotts, der Hahn auf seinem Schilde (Paus. V, 25, 9.) hilft diese Genealogie beglaubigen, d. h. daß der Held einem Beiworte des Tagesgestirns seine Entstehung verdanke. Der in einen Wolf verwandelte Lycaon ist Apollo λυκαῖος, in dessen Tempel ein eherner Wolf stand. Aber auch Zeus, der Vater Lycaons heißt λυκειος. Amphion, dessen Name sich auf den Umlauf der Sonne bezieht, ist auch Sohn des Zeus. Dasselbe ist zu schließen, wenn die Erzieher oder Ammen der Heroen Unsterbliche sind, wie z. B. wenn Chiron den Achill in der Musik unterrichtet (Pind. Pyth. 6, 20. sq.), Juno dem Sohn Alcmenens die Brust reicht (Paus. IX, 25, 2.). Anchises, Paris, Ganymedes halten sich auf Bergen auf, Telephus, Oedip werden auf Bergen ausgesetzt, Pasiphae irrt auf Bergen umher, da kann man nur an Sonne und Mond denken, die auf Höhen zuerst bemerkt, daselbst ihre Verehrung erhielten. Denn wer wird glauben, daß so viele Fürstenkinder ihre Jugend nur auf Bergen verleben? Ebenso sind die verschiedenen Beschäftigungen und Kunstfertigkeiten der Heroen nicht wörtlich zu verstehen. Wie Apoll bei Admet und Laomedon die Sonnenrinder weidet, so ist auch sein Sohn Aristäus Hirt (Apollon. Rh. II, 514.). Weil Hermes der Maja Sohn Heerdenmehrer (ἐυμηλος) hieß, so konnte der Sauhirt Eumäus das Präd. göttlich (διός) erhalten. Trophonius und Agamedes bauen das Schatzhaus des Hyrieus, Paris erbaut sich seinen Pallast selbst (Iliad. 6, 313. sq.), Amphion und Zethus die Stadt Theben. Aber in Megara half auch Apollo bei dem Bau der Burg (Müller Prol. S. 134.). Neptun baut mit Apollo gemeinschaftlich die Mauern von Troja. Wenn Hermes im kosmogonischen Sinne Weltbaumeister (δημιεργός) hieß, so werden auch jene Heroen nur das Weltgebäude gebaut haben. Weil das Sonnenlicht die Ordnung der Welt ins Daseyn rief, so ist das Gesetz, welches Bacchus, Minos, Theseus, Lycurg den Völkern gaben, das Weltgesetz. Die Frühlingssonne heilt die Natur von den Schäden des Winters, darum sind Chiron, Jason, Achilles, Hippolyt, Patroclus, Heilkundige wie Apollo. Medea, Agamede ꝛc., sind erfahren in der Kräuterkunde, weil das Mondlicht auf die Kräfte der Pflanzen influirt. Daß unter Musik die Harmonie der Sphären zu verstehen, bedarf keines Beweises. Nur aus dieser Voraussetzung erklärt sich die große Anzahl musikalischer Heroen wie Orpheus, Linus, Amphion, die wie Apoll, Hermes, Pan nur Personificationen der Sonne sind, um welche die Planeten herumtanzen. Weil das Sonnenlicht die Früchte zeitigt, darum beschäftigt sich Laertes (Hermes der Lar) mit dem Ackerbau, und Meleager besitzt, wie Bellerophon, Weinberge und Saatfelder (Iliad. 9, 579. cf. Iliad. 6, 195.). „Einen andern Beleg — fährt Uschold in seiner Beweisführung fort — daß die Heroen und Heroinen Götter und Göttinen waren, finden wir in ihrer wechselseitigen Vermählung. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Könige in der heroischen Zeit deshalb mit Göttinnen in Verbindung gebracht wurden, weil man sie dadurch ehren, und die Völker auf ihre hohe Bestimmung aufmerksam machen wollte. Allein ist eine solche Gleichstellung denkbar in einer Zeit, welche Götter und Menschen in jeder Beziehung so strenge von einander schied? Die Sänger handelten hier eben so willkürlich als in andern Dingen, sie folgten nur alten Ueberlieferungen, wie man sich bei unbefangener Prüfung ihrer Erzählungen überzeugen kann. Erscheinen aber in denselben Götter und Menschen in ehelicher Verbindung, so

dürfte man, wenn auch andere Beweismittel fehlten, ſchon daraus ſchließen, daß der Heros, mit welchem eine Göttin, oder der Gott, mit welchem eine Heroin vermählt iſt, in früher Zeit göttliche Verehrung genoſſen haben müſſe. Noch mehr muß die Menge der Frauen, welche Einem Heros wie z. B. dem Hercules, Achilles, Ulyſſes, Athamas, Theſeus u. a. m. zugeſchrieben werden, ungeachtet die Polygamie der Orientalen den Griechen der heroiſchen Zeit durchaus fremd war, die Ueberzeugung begründen, daß ſie keine Sterblichen geweſen ſeyn können. Jene verſchiedenen Frauen des Sonnenhelden können nur aus verſchiedenen Namen der Mondgöttin an den einzelnen Orten entſtanden ſeyn. Auf dieſe Weiſe löſen ſich auch viele Widerſprüche z. B. wenn Einige die Gemahlin des Aegeus Medea nennen (Plut. Thes. c. 12. Paus. II, 3, 7. Eurip. Med. 661.), Andere aber Chalciope (Schol. ad h. loc. 673. Schol. Lycophr. 494. Apld. III, 15, 6.), Andere: Antochthe (Welkers Nachtr. zur Aeſch. Tril. S. 207.), Andere: Aethra (Ibid. l. c.). Ebenſo wenn Hercules der Sohn Alcmenens, nach Eudorus von Cnidus die Aſterie zur Mutter hatte. Nicht willkürlich verfuhren die Logographen, nur um ebenfalls etwas Neues zu ſagen, wie eine oberflächliche Bekanntſchaft mit den Alten zu behaupten geneigt wäre. Eben ſo wenig darf man ſie der Leichtfertigkeit anklagen, wenn ſie dem Gatten einer Heroin bald dieſen, bald jenen Namen geben, und Medea abwechſelnd mit Jaſon nicht nur, ſondern auch mit Achilles (Müller Orchom. S. 280.), Aegeus und Siſyphus (Theopomp. ap. Schol. Pind. Ol. 13, 75.) verbinden; oder Hermione (Harmonia) mit Diomedes, Oreſt und Neoptolem vermählt ſeyn laſſen, Helene mit Achilles, Menelaus, Paris, Deiphobus und Theſeus in Verbindung bringen, Andromache dem Hector nicht nur, ſondern auch dem Neoptolem und Helenus zur Gattin geben u. ſ. w. Dies Alles erklärt ſich einfach: Die Mondgöttin wurde mit dem Sonnengott vermählt. Aber dieſer hatte nicht an allen Orten denſelben Namen. Die Mondgöttin hat im Zuſtande ihrer Unſichtbarkeit oder die mit ihr von den Mythen identifirte Naturgöttin zur Winterszeit, wo ſie gleichſam verborgen iſt, den Gott des Schattenreichs zum Gemahl; oder weil Sonne und Mond im Ocean unterzugehen ſcheinen, daher die vielen Vermählungen der Heroen und Heroinen mit Meergottheiten. Auf dieſe Weiſe entſtand eine Menge von Gatten, als die Sänger die verſchiedenen Localmythen miteinander verknüpften; und die Geſchichtſchreiber, welche in den Heroinen ſterbliche Menſchen erkennen, werden, mögen ſie auch allen Scharfſinn aufbieten, in dieſe ſcheinbaren Widerſprüche niemals Einheit bringen. Faßt man dieſelben aber vom mythologiſchen Standpunct auf, ſo wird man alle Verſchiedenheiten befriedigend ausgleichen, und auch einſehen, daß die vielen und verſchiedenen Eltern, welche faſt allen Heroinen und Heroen zugeſchrieben werden — ſo z. B. gibt Homer dem Agamemnon den Atreus zum Vater, Heſiod aber den Pleiſthenes; Ulyſſes der Laertiade ſtammt andern Nachrichten zufolge (Schol. Sophocl. Adj. 190. Schol. Lycophr. 1030. Eurip. Iphig. Aul. 529. Ov. Met. 14, 31. Hyg. fab. 201.) von Siſyphus ab, Helene hat Zeus, Tyndareus, Aegiſth und Epidamnius (Ptol. IV, 9.) zu Vätern — ſich aus demſelben Grund erklären laſſen. Würden dieſe Abweichungen bloß in der Mythengeſchichte vorkommen, ſo könnte man dieſelbe den Sagenſchreibern zumuthen, allein ſie finden ſich auch in der Mythologie. Hecate iſt ſowohl Tochter des Perſes und der Aſterie (Hesiod. Theog. 409. sq.), als des Tartarus (Orph. Argon. 396.) und der Nacht (Bacchylid. ap. Schol. Apollon. Rh. I, 146.). Nach Andern iſt ſie Tochter Jupiters und der Juno oder der Ceres (Schol. Theocr. 2, 12.). Dieſe Verſchiedenheit der Angaben erklärt ſich nur, wie bei den Heroen aus den verſchiedenen Namen der Götter an den verſchiedenen Orten. Eine weitere Beſtätigung, daß die Heroen und Heroinen nicht zu den Sterblichen zu zählen ſind — ſchließt Uſchold dieſe Abhandlung — finden wir darin, daß die Kinder ſo vieler derſelben ſich beim erſten Anblick als göttliche Weſen darſtellen. Pallas iſt nicht nur Tochter des Zeus, ſondern auch eines Königs mit Namen Pallas (Cic. N. D. III, 24, 59.). Der Gott Pan iſt

ein Sohn des Ithaker Königs Ulyſſes (Schol. Theocr. I, 3, 123.). Aleus hatte einen Sohn Lycurg (Paus. VIII, 4, 8.), welcher aus einem Beiworte des Sonnengotts (Pind. Ol. 9, 145. 13, 154. Callim. hymn. in Jov. 4.) und eine Tochter Auge, welche aus einem Prädicat der Mondgöttin — woraus ſich auch erklärt, warum der Ort, wo des Aleus Grabmal ſich befand, „die Altäre des Helius" genannt wurde — zu beſondern Weſen umgebildet wurden. Hectors Sohn Aſtyanax heißt auch Scamander; aber aus Homer kennt man einen Fluß dieſes Namens, welcher auch den hieratiſchen Namen Xanthus hatte, welcher auch ein Prädicat des Apollo war, deſſen Liebling Hector iſt. Ino und Semele, die Töchter des Königs Cadmus von Theben wurden ſchon von Pindar (Ol. 2, 44.) als Göttinnen betrachtet. Bellerophons Tochter hieß Laodamia, welcher Name ein Prädicat der Königin der Unterwelt war (Iliad. 6, 196. sq.). Ungleich wichtiger iſt für den Mythenforſcher die Anzahl von Kindern der Heroen. Selene gebiert dem Endymion 50 Töchter (Paus. Phoc. V, 1, 2.), Hercules zeugt mit den 50 Töchtern des Theſtius 52 Söhne (Paus. IX, 27, 5.). Die 50 Danaiden ſind nur Prädicate der Mondgöttin, ſo wie die 50 Söhne Lycaons (Apld. III, 8. 1.), den der Scholiaſt des Theocrit (I, 124.) nicht ohne Abſicht Hermes nennt, nur verſchiedene Perſonificationen des Sonnengotts. König Priamus zeugt 50 Wochenſöhne und 12 Monatstöchter (Iliad. 6, 243. sq.). Medea hat 7 Knaben und 7 Mädchen (Apld. I, 9, 28. Paus. II, 3, 6. Schol. Pind. Ol. 13, 75. Eurip. Med. 273.), eben ſo viele hat Niobe (Apld. III, 5, 6. Diod. IV, 74. Schol. Sophocl. Electr. 150.), das ſind wohl die Tage und Nächte einer Woche. Wenn aber Homer der Niobe nur 6 Söhne und 6 Töchter gab (Iliad. 24, 601. sq.), ſo dachte er, oder richtiger der hieratiſche Sänger, den er als Quelle benützte, an die 6 lichten und 6 dunklen Monate des Jahrs. Weil der Mond drei verſchiedene Phaſen hat (Luna crescens, plena, decrescens), weshalb auch Juno: Jungfrau, Gattin und Wittwe, aber im Brunnen Parthenius allmonatlich wieder Jungfrau wird, weshalb ſie auch drei Horen zu ihrer Bedienung hat, wie Venus die drei Gratien, darum haben Amphiaraus (Paus V, 17, 4.), Agamemnon (Iliad. 9, 145. sq.), Cecrops (Paus. I, 18, 2.), Perſeus (Schol. Odyss. 12, 208.), Prötus (Hesiod. ap. Eustath. Odyss. 13, 401. Schol. Odyss. 15, 225. Schol. Pind. Nem. 9, 30. Diod. IV, 68. Apld. II, 2, 1.) drei Töchter; Chalciope, des Aeetes Tochter (Apld. I, 9, 1.) wird auch Evenia und Jophaſſe genannt (Schol. Apollon. Rh. II, 1153.), ſo daß man an die Dreigeſtalt der Mondgöttin (Hecate) erinnert wird, die auch als Ilithyia und Parze ſich verdreifachte. Gegen Uſcholds Theorie könnte man zwar auf Creuzer (III, 51.) hinweiſend, aus der Verſchiedenheit der Opfergebräuche, je nachdem das Thier den Göttern oder Heroen geſchlachtet wurde, ſchließen wollen, daß die Letztern mit den Manen zu verwechſeln ſeyen. Aber ſo wenig Pluto und Proſerpine, Hecate jemals gelebt haben, weil die ihnen geopferten Thiere, wie bei den Opfern, die den Heroen gehörten, mit zur Erde gebeugtem Kopfe geſchlachtet wurden, eben ſo unrichtig wäre der Schluß, daß jener Brauch die ehemalige menſchliche Abkunft der Heroen beweiſen könne.

Herophile, ſ. Sibylle.

Herſe, ſ. Cecrops.

Herſilia, ſ. Thau.

Hertha (d. i. Erde vgl. den H Vorſchlag in dem Worte: H-elfenbein lat. erda, perſ. ſyr. chald. אֶרֶץ Erde), die Naturgöttin der heidniſchen Germanen, wurde vorzugsweiſe von dem ſuevifchen Volksſtamm zwiſchen dem rechten Elbufer und der Oſtſee verehrt. Tacitus (Germ. c. 40.) ſagt von ihr: Auf einer Inſel des Oceans (man hat abwechſelnd auf Seeland, Helgoland und die Inſel Femern an der Grenze zwiſchen Holſtein und Schleswig gerathen) iſt ein heiliger Hain, darin ein geweihter Wagen mit Behang bedeckt. Nur der Prieſter darf ihn berühren, der merkt, wenn die Gottheit Innen; Kühe fahren ſie, er folgt mit Ehrfurcht. Dann ſind Freudentage, feſtlich die Orte, welche ſie des Beſuches würdigt, Krieg und Waffen ruhen, bis

der Priester die des Umgangs mit den Sterblichen müde Göttin dem Tempel wiederbringt. Sofort wird Wagen, Behäng und — wenn es glaublich — das Wesen selbst, im verborgenen See gewaschen. Sclaven bedienen sie, welche der See aber sogleich verschlingt. Daher der geheime Schauer und die fromme Unwissenheit, was das sey, das nur Sterbende sehen." Tacitus hat nicht Hertha, sondern Herthum, aber die Verschiedenheit ist keine, weil im Gothischen bei Ulfil die Erde: Herdu heißt; denn diese Sprache hat viele weibliche Worte mit der Endigung auf u z. B. Handu: die Hand. Die Kühe, welche den Wagen der Göttin zogen, lassen auf Heiligkeit dieser Thiere bei den alten Deutschen schließen, und ein besonderes Gewicht erhält diese Vermuthung durch eine Stelle im Plutarch (Marius p. 419. der Frkf. Ausg.), welche berichtet: Als die Cimbrer (101 v. Chr.) durch Tyrol in Italien eingebrochen waren, zwangen sie die römische Besatzung eines Brückenkopfs an der Etsch zur Uebergabe, und ließen diese das Versprechen, nicht mehr gegen sie zu dienen, auf ein ehernes Stierbild beschwören. Dieses Bild, meint Barth (Rel. d. Deutsch. I, S. 24.) könnte mit den Kühen der Hertha als Symbol in Verbindung stehen. Ferner erinnert derselbe Schriftsteller an einige Ortsnamen, die dem Herthacult ihre Entstehung zu verdanken scheinen z. B. der Harthagau am Harz, Hertboga im Magdeburgischen, Erdingen in Baiern am rechten Saruser, das Dorf Erdeborn im Mansfeldischen. Seeland, so genannt, weil ein großer Theil dieses Landstrichs früher See gewesen, besaß einen Wald, in welchem ein Herthadal, und ein See, welcher noch jetzt der heilige (Vithe Soë) zubenamst ist. Der Sage zufolge soll in diesem Walde ein großer Opferaltar gewesen seyn. Noch jetzt findet man daselbst einen Kreis mit einem großen Steine, umgeben von vielen kleinen Steinen (Mone Hdth. in Cur. I, S. 267.). Ihr heiliger Hain (castum nemus Deae Herthae), welcher sie aufnahm, wenn sie herniederstieg auf die Erde zu den Sterblichen, soll in Deutschland das Reinholz zwischen Eisleben und Querfurt gewesen seyn. In einem Tempel wurde ihr mit Tüchern bedeckter Wagen, den nur die Priester berühren durften, außer der Festzeit aufbewahrt. Diese war muthmaßlich die heutige Weihnacht, damals Mutternacht genannt, und durch nächtliche Opfer ausgezeichnet. Man zündete der Göttin, die nun ihre Reise zu den Völkern begann, und welche man den Flug der Hertha nannte (Meibom Scr. Germ. Rer. I, p. 253.), sowie der ihr vorausfliegenden Eule, jenem Symbol des in der Nacht herrschenden Gestirns — weil nur in der Dunkelheit dieser Vogel scharfsichtig ist — Lichter an, machte Feuer auf dem Herde und unter den Bäumen, aus welchen man Stimmen zu vernehmen hoffte. Es wurden Zeichen an den Hausthüren gemacht, und die Erscheinung erwartend, stellte man sich auf die Kreuzwege. Dabei waren Priester und weise Frauen gar geschäftig. Sie bekränzten die heiligen Stätten mit den geheimnißvollen Mistelzweigen, und richteten dieselben gehörig zu zur beliebten Zukunftserforschung, denn die Weihnacht war ihnen die Neujahrsnacht. Das Opfer der Göttin war ein Schwein, das ihr schon beim Eintritt der Herbstgleiche geweiht worden. Man glaubte, daß die Unterlassung dieses Opfers schlimme Folgen nach sich ziehe, besonders fielen in Gerichten die Urtheile gegen die Streitenden ungünstig aus. Nach dem Opfer folgten vierwöchentliche Schmausereien, Juelgastgebot genannt, von dem Joelrad, das in jeder Sonnenwende als Symbol des kreisenden Jahrs gedreht wurde, davon das Wort johlen für jubeln, denn es wurde gesungen, getanzt und gescherzt. Auch wurde zu diesem Feste ein besonderes, mit Süßigkeiten gewürztes Brod gebacken: Juelbrod genannt. Die gebackenen Kuchen aber, welche zu Ehren der Göttin bei diesem Feste verzehrt wurden, hatten Form und Gestalt des Ebers, weil der Sonnenwagen, glaubte man, von Schweinen gezogen werde (man denke an den Eber Goldborste im scandinavischen Mythus, und auch der Glutbringer Mars hatte in Syrien Ebergestalt angenommen). Auch zechte man aus Büffelshörnern, welche wohl das neue Licht anzeigen sollten, also Hörner des Heils, wie auch den Mitzechenden: Gut Hyl! (Heil) zugerufen, und Lieder zu Ehren Hertha's gesungen. (Vulpius

Myth. d. nord. Völk. S. 174.). Was den Gottesdienſt der Hertha und ihre Abbildung betrifft, ſo herrſchte keine Verſchiedenheit unter den verſchiedenen Bekennern ihres Cultus, ſie waren ſich alle gleich, da ſie die der fruchtgebenden Göttin der Erde und ihre darſtellende Fruchtbarkeit betrafen.

Herumirren der Götter, Heroen und Erzväter. Die ſymboliſche Bedeutung der Wanderungen und Irrfahrten der Götter, Patriarchen ꝛc. tritt in vielen Sagen viel zu deutlich hervor, als daß man dieſelbe nicht erkennen ſollte. Homer (Iliad. 6, 200. ff.) ſagt, daß Bellerophon, als er die ihm vom König Lyciens auferlegten Unternehmungen vollbracht hatte, und von demſelben dafür reichlich belohnt worden war, einſam in der Aleiſchen Flur umherirrte, die Pfade der Sterblichen meidend, und ſein Herz in Kummer abzehrte, weil er allen Himmliſchen verhaßt geweſen. Allein wodurch zog ſich der mit allen Tugenden gezierte, den Haß der Götter zu? Dies iſt nur ein Zuſatz des Dichters, der die Irren des Helden, die man nicht mehr verſtand, dadurch erklären wollte. Auch lag das ἀλήϊον πέδιον d. h. das Feld des Herumirrens nicht in Lycien allein, man trifft es allenthalben an, daher auch Apollo nach Lycien als dem Lichtlande (Λυκη) wandert, wo ſich die Sonne erhebt, und den Beinamen Aleus hatte (Müllers Dorier I, S. 449.). Wenn der Mörder der Frühlingsziege, der Repräſentant des Herbſtäquinoctiums Bellerophon (ſ. d.) ſich um die Winterszeit der Herrſchaft des Lichtlandes Lycien bemächtigt, ſo iſt die ſüdliche Hemiſphäre des Zodiaks gemeint, und das Präd. Ἀλήιος, welches der Sonnengott führt, bezieht ſich dann auf ſeine Wanderung nach dem Oſten, auf ſein Streben nach dem Ausgangspuncte des Jahrs zu gelangen. Wie die nie gemähten Auen, auf welchen die Rinder Apolls weiden, vom Himmel auf die Erde herabgezogen wurden, ſo auch die Aleiſche Flur des Bellerophon. In dieſem Sinne wandelt Hercules zu den Heſperiden, Memnon, Menelaus, Orpheus nach Aegypten, welches auf dem globus coelestis nicht bloß der Hellenen, ſondern auch der Iſraeliten die winterliche Bahn des Sonnengottes bedeutet (ſ. Aegyptus). Daher wird Hagar, die in ihrem Namen an die Pallas Ἀλήια erinnert (ſ. Hagar), in die Wüſte Aegyptens geſchickt, und iſt, den Rabbinen zufolge eine Tochter Pharaonis, weil ſie das dunkle Gegenbild zur leuchtenden Sara (ſ. d.) ſeyn ſollte. Daher die Aehnlichkeit der Abenteuer Sara's bei dem Pharao in Aegypten und dem Abimelech in Gerar, denn letztere Provinz iſt in der Idee mit Aegypten gleichbedeutend, es heißt das Land des Herumirrens (v. גּוּר γύρω curro, wovon גֵּר Fremdling, Wanderer), weil der Lichtgott als Sol infernus in einer Region ſich befindet, die nicht ſein iſt. Daher Abimelech gegen Rebekka ſich genau ſo benahm, wie gegen Sara, welche Wiederholung die Chronologen in große Schwierigkeit ſetzte. Sie bedachten freilich nicht, daß Iſaak mit ſeinem Vater dieſelbe Idee bezeichne, daß der Jahrgott im folgenden Jahre wie im erſten die winterliche Strecke zu paſſiren habe, daher die Wiederholung unvermeidlich iſt; daher eine Hungersnoth bei Beiden, wie bei Jacob nach Aegypten, das Motiv der Wanderung; denn im Winter iſt die Vegetation erſtorben. Und wenn Sara, Rebekka von Abimelech geraubt wurden, ſo ging es den Erzvätern wie dem Zeus, Oſiris, Rama, die ihre ſchönen Gattinnen, Proſerpine, Iſis, Sitta, dem Pluto, Typhon, Ravana einige Zeit überlaſſen müſſen, was nichts anders ſagen will, als: im Winter iſt die Naturkraft unſichtbar, die Schöpfung gleichſam todt. Im Lenz kehrt Proſerpine auf die Oberwelt zurück; und daß Abimelech in der Paſſahnacht dem Patriarchen die Gattin zurückſtellte, wußte noch die im Buche Pirke Elieser aufbewahrte rabbiniſche Tradition. Daß Abimelechs Weiber vor jener Rückgabe der Fremden nicht gebären konnten, wie die irrende Latona, bevor die Inſel Delos aus dem Meer hervortauchte, und das Sonnenweib in der Apokalypſe, welche der (Winter-) Drache verfolgt, bezieht ſich auf die Unfruchtbarkeit der winterlichen Erde, auf die Unwirkſamkeit des Mondlichts zur Winterszeit in ſeinem Verhältniß zur Vegetation, die in der dunkeln Jahrszeit nicht vorhanden iſt. Dann irren Iſis, Io

Leto ꝛc. umher, beſtimmungslos bis der wiederkehrende Lenz die alte Ordnung wiederherſtellt. Abimelech iſt von dem lebenfeindlichen Moloch, dem bei eintretendem Frühlinge mit ſtellvertretenden Sühnopfern das Leben der Andern abgekauft ward, nicht verſchieden, dies beweiſt die Identität ihrer Namen, denn das vorgeſetzte Abi, iſt wie das arabiſche Abu ein müſſiger Titel oder bedeutet ſoviel als: Herr wie z. B. Abiel (1 Sam. 19, 1.): Deus dominus, denn an einen pater Dei konnte der monotheiſtiſche Hebräer unmöglich gedacht haben. Dieſen Prämiſſen zufolge war Abimelech auch Moloch, Pluto der Todbringende Beherrſcher der Schatten, der Urheber der Unfruchtbarkeit, daher Abimelechs Knechte denen Iſaaks die Brunnen (der Fruchtbarkeit) verſtopften. Aber auch Sara ihrem Gatten wiedergegeben, wird ſie fruchtbar und gebärt ihm in Iſaak das neue Jahr (man vgl. den Schluß des 20. Kapitels mit dem erſten Verſe des folgenden). Wenn die Irrfahrten des Idomeneus, Ulyſſes ꝛc. ein volles (10monatliches) Jahr — denn Monde dehnt der Mythus zu Jahren aus vgl. d. Art. Hercules — dauern, wie die Dienſtzeit des Apollo bei Admet ein ganzes Jahr anſtatt eines halben, ſo möchte dies eine Aenderung des Dichters ſeyn, der den Sinn der Fabel, die er benützte, wie Creuzer, Uſchold u. A. von Homer und Heſiod nachgewieſen, nicht mehr verſtand. Daß die Irrfahrten des Aeneas, deſſen Begleiter Ἀλητης nur ſein eigenes Prädicat, Oreſt nach dem Muttermord, Dardanus (Letzterer iſt der in der Erde waltende Hermes πλουτοτης, alſo sol hibernus, infernus) etc. keine andere Erklärung zulaſſen, ſ. u. d. Artt.

Herz (das) als Sitz der Lebenskraft (vgl. d. ſkr. herda, καρδια, cor, cordis engl. heart: Herz mit dem ſkr. car kräftig, καρτος perſ. ard hart, ſtark), daher ſ. v. a. Lebensprincip vgl. 1 M. 18, 5. und Horapollo I, 7.: ἡ δε καρδια κατ' Αἰγυπτιους ψυχῆς περιβολος; alſo Sitz des leiblichen Lebens, daher לֵב cor verw. mit אָבַב u. חָבַב ſtark, fett ſeyn; als Sitz der Begierden und Leib machenden Luſt iſt לֵב verw. mit d. ſkr. lup, λιπτω lieben, wovon λιψ libido, lubet, libet, liberi, p-lebs u. a. m., ferner als Sitz des Empfindungsvermögens (λυπη, λυπεω gleichbedeutend mit χα-λεπτω), aber auch der Urtheilskraft vgl. φρην, corculum, cordatus (niemals vom Muth, immer nur vom Verſtand gebraucht), und Spr. 17, 16. Hiob 34, 10. insbeſondere 1 Kön. 3, 9, woraus zu erklären, warum das die richterliche Würde darſtellende Kleidungsſtück des jüdiſchen Hoheprieſters ſeinen Sitz auf dem Herzen (עַל־לֵבוֹ) hat 2 M. 28, 29. Von der Verwendung des Herzens als Hieroglyphe bei den Aegyptern erzählt Horapollo (I, c. 21. p. 36. edit. de Pauw); ſo hätten ſie dem heil. Hydrium die Geſtalt eines Herzens gegeben, an dem eine Zunge hing, weil der Nil ebenſo ἡγεμων της Αἰγυπτου ſey, wie das Herz τὸ ἡγεμονικον τῦ σωματος. Pierius Valerianus hat dieſe Hieroglyphe drollig in Holzſchnitt gebildet (p. 407.). Die Zunge iſt immer im Naſſen (ἐν ὑγρῳ κειται). So erzählt auch Horapollo I, c. 22. P. 38., man habe Aegypten ſelbſt durch ein θυμιατηριον καιομενον και ἐπανω καρδιαν hieroglyphiſirt. Auch dies hat Pierius Valerianus abgebildet (p. 408.). Er hat das Herz auf der Zunge, ſagt man ja vom redlichen Manne. Dies wußten auch die Aegypter nach Horapollo II, 4. p. 84.: Ἀνθρωπου καρδια φαρυγγος ἠρτημενη ἀγαθῦ ἀνθρωπου στομα σημαινει. In keinem alten Denkmale iſt aber das Herz für Liebe geſetzt. Das Alterthum kannte unſere „einfältig-ſentimentalen Spiele mit dem Herzen" gar nicht (Böttigers Kunſtm. II, S. 464.). Man müßte denn die Münzen der Stadt Cardia in Thracien dahin rechnen, wo aber der Name ſelbſt durch das Bild des Herzens ausgedrückt war (ſ. Pellerin Recueil de médailles I, p. 179. Winkelmanns Alleg. II, S. 583. Alles was die neue Bildnerei mit den Herzenswunden und Symbolen im Reiche Amors geſpielt hat, gehört dem Chriſtenthume zu, das ſeine Bilder von einem brennenden Herzen (Luc. 24, 32.) aus dem bibliſch-jüdiſchen Sprachgebrauch entlehnte, welcher von verſtockten, unbeſchnittenen, gehorſamen und zerſchlagenen (gedehmüthigten) Herzen ſpricht, denn bei den Hebräern entſtehen (wie vorher gezeigt) alle Gedanken und Gemüthsſtimmungen

aus dem Herzen. Die neuere Allegorie hat zuerſt die verliebten Herzen zum Gegenſtande künſtleriſcher Behandlung gewählt, denn in Raphaels Gemälden iſt keine Spur davon. Ebenſo wenig in Rubens Gallerie von Luxemburg, wo doch Heinrichs IV. Liebe zu Maria Medici ſo mannigfach bezeichnet iſt. Hingegen iſt unſere Zeit im Beſitz eines ganzen Amorinen-Cyclus von dem Britten Tomkins in 25 Blättern, worin die Geburt Amors bis zu ſeiner Vermählung durch einen Prieſter gar witzig durchgeführt iſt. Da gründet ſich Alles auf ein geflügeltes Herz, das Amor im Graſe findet, das ihm davon fliegt, das er, indem er einen hohen Felſen zu erklimmen ſucht, endlich erhaſcht, und ſo das Herzensbündniß durch eine förmliche Copulation am Altar auf immer verknüpft. Indeß haben auch andere Maler dieſe Herzensgeſchichte nicht verſchmäht. Pouſſin lieferte ein Scheibenſchießen der Amorinen nach Herzen. In der zu Rom mit dem Titel Scherzi poetici e pittorici herausgekommenen, und von Roſſi mit zierlichen Canzonetten begleiteten Sammlung kommt (Nro. XIV.) ein Amore pittore vor, wo Amor auf der Staffelei in das Herz des Dichters die ſchöne Phyllis malt. Unter den Scherzmedaillen von Loos befindet ſich eine, wo Amor im Graſe ein Herz findet, und auf der Rückſeite ſteht: „o fändeſt du das Meine.“ In den vier Hauptblättern des Albano, die ſich im Pallaſt Falconieri in Rom befinden, das Reich der Venus und der Amorinen vorſtellend, bringt das zweite ein Bogenſchießen von Amorinen, während Venus in einem Myrten- und Cypreſſenhain am Fluß hingelagert, zuſieht. Da ſchießen drei Amorinen nach einem an einem Baum aufgehefteten Schilde, in deſſen Mitte ein Herz befeſtigt iſt. Zwei andere Amorinen bringen ein Schild der Venus, woran ein durchſchoſſenes Herz befeſtigt iſt. Auch in dem berühmten Cyclus des Albano, in den „Elementen“ iſt in der Vorſtellung des Feuers, wo die Vulcaniſche Schmiede den Amorinen zur Werkſtatt dient, auch der Gedanke angebracht, daß die Liebesgötter die Güte ihrer neugeſchmiedeten Pfeile an einem Herzen prüfen, das an einem Baum angeheftet iſt (Böttiger a. a. O. S. 466 ff.).

Heſione (*Ἡσιόνη* joniſche Form f. *Ἄσια*: die Starke von ſkr. as अस् ſtark, feſt, weshalb die u. d. Art. Aſia gegebene Etymologie zu berichtigen iſt), Tochter des (plutoniſchen) Laomedon (ſ. d.), wie Alceſtis (*Ἀλκηστις* i. q. *Ἄσια*, *Ἡσιόνη*) die Gattin des (plutoniſchen) Admet (ſ. d.), welcher in ſeinem Namen an den Gemahl der Heſione erinnert, denn Telamon (טַלְמוֹן) bedeutet wie *Ἀδμητος*: Indomitus, Pluto *ἀδαμαστος*, weil der Tod Alles überwindet. Auch wird Heſione wie Alceſtis von Hercules dem Sonnenhelden aus dem Reiche der Finſterniß befreit, denn ein Meerungeheuer (*κῆτος*) ſollte ſie, die an den Felſen Gefeſſelte (d. h. die in der Eklipſe unwirkſame Lichtgöttin) verſchlingen, Kadhu heißt aber im Sſkr. der Drache der Eklipſe, der den Mond verſchlingen will. Alſo Heſione wie Alceſtis war die Pallas *ἀσια*, die zu Colchis einen Tempel hatte und in dem Präd. *αθήνη* und *ἰθωνη* ebenfalls: die Starke bedeutete. Das dunkle Nachtprincip, die Materie heißt die Starke im Gegenſatze zum imponderablen Lichte. War Heſione identiſch mit Aſia, ſo erklärt ſich warum Priamus Bruder der Heſione, wie Aſius ein Bruder der Hecate (vgl. Apld. II, 6, 4. mit Iliad. 16, 715.). War Heſione auch Pallas *ἀσια*, ſo iſt klar warum das Palladium auch Aſia benannt ward (Euſtath. ad Dion. Perieg. 620.). Der Neumond folgt nach dem Vollmond, daher war Heſione Tochter der weißen Leucippe (*Λευκ-ιππη*). Denn Athene heißt auch *ἱππια*, weil das Roß Symbol der Feuchte (ſ. d.), alſo auch des vom Mondlicht bewirkten Thaues. Ihrem Character als dunkle Mondgöttin zufolge gebar ſie dem Telamon den ſchwarzen ſaturniniſch-molochiſtiſchen Teucer (ſ. d.) Apld. III, 12, 7. Und ihr naturfeindlicher Character gab ihr vielleicht den Namen *Δηϊάνειρα* (Männermordende), wie des Hercules Geliebte hieß, denn Heſioneus wird von Andern geſchrieben: Deioneus; und Tzetzes (in Lycophr. 469.) ſchreibt, offenbar fehlerhaft: *Θεανειρα*. Die erſtere Orthographie iſt ſchon deshalb vorzuziehen, weil Tzetzes V. 467. ſie einem

König Ἀρειων zur Gemahlin gibt. Wer konnte dies ſonſt geweſen ſeyn als der ſtarke Ἄρης, deſſen Prädicat: Ληϊονευς, der Sohn der Ev-αρετη? Zu Ληϊονεύς verhält ſich Heſione δηϊανειρα, wie Arete zu Ares, wie Minerva zu Mars. Und wie Pallas als Thauſpenderin τριτογενεια, γλαυκωπις und andere auf die Flut anſpielende Beinamen hatte, als Metis ſogar des Oceans Tochter war, ſo war nach Aeſchylus (Prom. 559.) auch Heſione des Oceans Tochter; nach dem Scholiaſten des Apollonius I, 230. unter den Waſſer ſchöpfenden Danaiden; und auch der kundige Steuermann Nauplius ihr Gemahl (Apld. II, 1, 5.), mit dem ſie den meerkundigen Palamedes (ſ. d.) den Steuerer Oeax und den Schiffer Nauſimedon zeugte.

Heſioneus (Ἡσιονευς andere Form f. Ἀσιος: der Starke ſ. die Etym. des vor. Art.), Vater der Ληϊα (Feindliche), welchen ſein Eidam Irion, welcher die Brautgeſchenke ihm nicht aushändigen wollte, in eine Kohlengrube ſtürzte, wo er ums Leben kam Schol. Iliad. I, 268. Da Irion ſeinen Wirkungskreis in der Unterwelt hat, ſeine Gemahlin: die Feindliche heißt, ſo wird auch der zuweilen Ληϊονεύς genannte Heſioneus, welcher im Namen: der Starke, mit Irion (Ἰξιων v. ἰξ, ἰός, vis) identiſch geweſen ſeyn d. h. eine Perſonification des Pluto, deſſen Lieblingsthiere die Roſſe (ſ. d.) ſind; und in Pferden ſoll das verweigerte Brautgeſchenk beſtanden haben (Diod. IV, 71.). Der Tod des Einen durch den Andern hebt ihre Identität ſo wenig auf, als jene des von der Ληιανειρα geliebten Hercules mit ſeinem Sohne (d. h. Präd.) Ληϊων, obgleich er ihn im Zweikampfe erſchlug. Das neue Jahr verdrängt das alte aus der Zeitherrſchaft, iſt aber von dieſem in Nichts verſchieden, denn die Jahrszeiten kehren in derſelben Ordnung wieder.

Heſperiden, ſ. Heſperus.

Heſperus (Ἐ-σπερος: der Glänzende v. שָׁפַר leuchten, daher talm. שַׁפְרְפָרָה die Morgenröthe), der Abendſtern, ein Sohn des Aſträus (Stern) und der Aurora (Hesiod. Th. 381.) oder was ebenſoviel ſagt, ein Bruder oder Sohn des Atlas (Beides iſt er nach Diod. IV, 60, 27.), welcher als Götterverächter der aus dem Himmel geſtürzte Morgenſtern Lucifer, der Urheber des Zeitlichen iſt; daher Atlas Erfinder der Aſtronomie, auch Ein Weſen mit Heſperus, was ſchon die Alten wußten (Apld. Fragm. bei Stobaeus Phys. I, ed Heyne p. 1044.), denn des Letztern Töchter die Heſperiden heißen zuweilen Atlantiden. Sie ſind die in eine Mehrheit aufgelöste Plejadentaube Aphrodite εν κηποις, daher der Heſperidengarten, in welchem ſie weilen, der Garten Eden (ἡδονή) iſt, und der Drache, welcher die goldenen Aepfel (Attrib. der Venus) hütet: die Schlange im Paradieſe, welche die Eva zum Genuſſe der Liebesäpfel beredete. Hercules kömmt zu ihnen in der Herbſtgleiche d. h. wenn der Abend des Jahres herannaht. Im Sternbild: „die Waage" befindet ſich auch die Sternfigur Hercules ἐν γονασι, woraus die Fabel entſtand, Hercules habe eine Zeitlang die Verrichtung des Atlas übernommen, und die Weltkugel ſich auf den Kopf geſetzt. In dieſer Stellung als Caryatide, wie ſie Atlas auch forthin beibehalten hat, hätte er einen Knieenden vorgeſtellt. In dieſer Lage, Geſtalt und Richtung findet man ihn mit der Himmelskugel auf geſchnittenen Steinen (Recueil des pierres grav. du cabin. du Roi, par Mariette pl. 82. Atlas Farnes. c. comm. Passerie p. 80.). Da aber Hercules als Sonnenheld in ſeinem Laufe durch die 12 Stationen des Zodiaks noch viele andere aſtronomiſche Verrichtungen hatte, ſo konnte ihn die Fabel nicht immer an dieſelbe Stelle binden. Sie erzählte daher, Hercules habe dem Atlas ſeine Laſt zu tragen ſich erboten, wenn er ihm die Aepfel der Heſperiden verſchaffte. Als Atlas von ſeiner Laſt einmal befreit war, wollte er ſie nicht wieder übernehmen, und Hercules mußte ſich einer Liſt bedienen, ſie ihm wieder aufzuſchwatzen. (Schol. Apollon. IV, 1399.).

Heſtia, ſ. Veſta.

Heſus (der Starke, denn Rößig in den „deutſchen Alterthümern" S. 180. leitet den Namen von As ab, das auch hier die ſkrit. Bedeutung gehabt haben muß,

wie das Wörtchen „Aſt“ bezeugt, als das Stärkſte am Holze) war Kriegsgott der Gallier (Lucan. I, 444.), ſein Bild hatte die Geſtalt eines Hundes (Lactant. Inst. I, 21, 23.). Mit beginnender Schlacht wurde der erſte Gefangene ihm als Opfer gelobt. Wenn bei den Germanen ein Hain geweiht wurde, ſuchte der Druide (welcher ſelbſt nach der heil. Eiche — δρῦς — hieß) in demſelben den ſtärkſten Eichbaum aus, in welchem das Zeichen T (Thors Hammer) und der Name Heſus eingeſchnitten wurde (Schedius de diis Germ. c. 24.). Von ſeinem Cultus ſollen die Heſſen den Namen erhalten haben; und ſeine ſogenannte Donnereiche ſtand, der Sage nach, wo jetzt der Ort Geißmar liegt (Fabronii Hist. Mundi Vet. I, 1. p. 95.). Dieſer Baum wurde i. J. 724 vom heiligen Bonifaz umgehauen und das Holz zum Bau einer Kapelle verwendet.

Heſychia (Ἡ-συχία v. שׂוּךְ obtego), die Ruhe, eine Tochter der Dice (Pind. Pyth. 8.), ſie iſt alſo die ſchirmende Friedensgöttin, eine Folge der Gerechtigkeitspflege.

Heſychiaſten, ſ. Mönchthum.

Hethiter (חִתִּים), ein canaanitiſcher Volksſtamm in der Gegend von Hebron (1 M. 23, 7.). Ihr Name verräth den räuberiſchen Character (v. חָתָה ergreifen, faſſen Pſ. 52, 7.). Allein die Zuſammenſtellung der Hethiter mit den Rieſen (1 M. 15, 20.), welche auch die bibliſchen Schriftſteller in dem Schattenreich ihren Aufenthalt nehmen laſſen (Hiob 26, 5. Spr. 9, 18. 21, 16. Pſ. 88, 11. Jeſ. 26, 14.), insbeſondere aber der Umſtand, daß das Erbbegräbniß der Erzväter auf dem Gebiete der Kinder Heth's (1 M. 23, 4.) ſich befindet, deſſen Name auch: der Schreckenerreger (Hiob 32, 15.: חַתּוּ exterrefacti sunt) oder der Vertilger (Jeſ. 7, 8.) überſetzt werden kann (v. Stw. חָתָה tero und terreo); endlich auch daß Heth (חֵת) ein Sohn des von Noah verfluchten Canaan war, laſſen die Hethiten als ein Dämonenvolk errathen, das, gleichwie Amalek, mit dem guten Princip Moſe und ſeinem den Sternen verglichenen Heere der Iſraeliten im Kampfe begriffen iſt.

Hetrurier, ſ. Tuſcus.

Heurippe (*Εὐρ-ιππη*: die Pferdefinderin), Präd. der Diana zu Phenous in Arcadien Paus. VIII, 14. Sie iſt ja mit Pallas *ἱππια* und der Ceres, welche als Stute mit Neptun das Roß (der Nachtfeuchte) gezeugt hatte, Ein Weſen. Das Pferd war ein Thier der Finſterniß und Feuchte zugleich, daher dem Neptun und Pluto heilig. Wie ſollte nun nicht auch die Königin der Nacht, die Spenderin des Thau's (*ἑρση*), das Pferd (engl. horse) zu ihrem Symbol gewählt haben?

Heuſchrecke (die), von den Griechen mit der Grille (*ἀκρις*) verwechſelt, wurde wie dieſe ein Sinnbild myſteriöſer Lehren. Schon die Indier wußten, daß Schiba in der Geſtalt dieſes Thierchens (locusta) das Schöpfungswort (*λόγος*) geſprochen. Und wie Honig, als das Product der Biene in den Myſterien eine Rolle ſpielend, die Speiſe derer wurde, die wie Pythagoras ein beſchauliches Leben führten, ſo aß auch der Bußprediger in der Wüſte nur Honig und Heuſchrecken (Matth. 3, 4.). So erklärt ſich auch, warum ausnahmsweiſe von andern Inſecten, die auch der Hebräer für arimaniſche Thiere hielt, weil ſie ihm zu eſſen verboten ſind (3 M. 11, 20.), nur die Heuſchrecke zu genießen erlaubt war (V. 22.). Freilich unterſcheidet der Hebräer mehrere Arten derſelben (3 M. 11, 22. Joel 1, 4. Am. 7, 1.) und ihre feindliche Bedeutung erkennt man nicht bloß aus 2 M. 10, 4., ſondern auch aus Joel 1 und 2, wo ſie als Bild eines feindlichen Kriegsheers verwendet werden, und aus Offb. Joh. 9, 7., wo ſie wie Joel 2, 4. ſogar mit Roſſen verglichen ſind, weil ſie mit Aldobrand zu reden „equinum quodammodo caput habent,“ und auch von der hüpfenden Art ſich vorwärts zu bewegen, mochte der Apokalyptiker das Heupferd den Streitroſſen gleich als *ἑτοιμασμένοι εἰς πόλεμον* abſchildern.

Hexe (engl. hag, alſo Heg-ſe, und heißt ſ. v. a. eine mächtige Sie, die Menſchen und Vieh hägt d. h. feſt bannt; oder ſoll man hier an das ſchweizeriſche und altſchwediſche hag denken, das: Betrüger, Schalk bedeutet? oder an αἴξ wegen des

Ziegenbarts?), ein Zauberweib des deutſchen Volksglaubens, nicht zu verwechſeln mit der plagenden Nachtmähre Drud oder Trut genannt, wie dies von Hans Sachs geſchehen iſt (vgl. Grimm d. M. S. 238.). Die Trut iſt ein Geſchöpf der Phantaſie, die Hexe hingegen eine — Somnambule, die das unwiſſende Mittelalter mit dem Teufel im Bunde glaubte, weil man ſich ihre Ausſagen im Traumzuſtand nicht zu erklären vermochte. Die Hexen claſſificirt Kieſer (Syſt. d. Tellur. II, S. 88.) zu jener Gattung der Somnambulen, bei welchen die niedere Richtung des telluriſchen Lebens auftritt, da des Kranken telluriſches Nachtleben leichter zur Immoralität ſich neigt als das ſolare Tagleben (S. 241.). Inſofern nun die Erzeugung ſolcher Zuſtände, in welchen die Geſchlechtsorgane in abnormer Thätigkeit ſind, ſo daß der Zuſtand ſich der Satyriaſis und Nymphomanie nähert, von der chriſtlichen Denkweiſe äußerer dämoniſcher Einwirkung zugeſchrieben wurde, erſchienen ſie als vom negativen Princip Beherrſchte, vom *Teufel Beſeſſene*; und dieſe beſondere Form ihrer Phantaſiebilder iſt nur erſt dem chriſtlichen Zeitalter zuzuſchreiben. Damit ſollen aber die einſtigen wirklichen Weiberverſammlungen in gewiſſen Nächten — einer heidniſchen Gottheit zu Ehren — nicht geläugnet werden. Nur bedienten ſich die Dienſtleiſtenden in der That — wie dies im ganzen Alterthum bei myſtiſchen Weihen üblich war — gewiſſer Mittel, die ein erhöhtes Leben des Geiſtes bewirken, folglich Somnambulismus befördern ſollten. Als aber das Chriſtenthum die heidniſchen Gottheiten in üblen Ruf zu bringen ſuchte, ſie in gefürchtete feindliche Weſen verwandelte — daher die in der heidniſchen Zeit ungefährdeten, nun heimlichen verbotenen nächtlichen Zuſammenkünfte der heidniſch Geſinnten an den Opferſtätten — konnte es nicht fehlen, daß einige der dem alten Glauben treu Gebliebenen Kunde von ihren heimlichen Gebräuchen zu den Chriſten brachten; die Dämonologie des Alterthums miſchte ſich hinzu, und die Vorſtellung nächtlicher Hexenfahrten, zu welchen man ſich durch Anwendung von Zaubermitteln fähig machen könne, bewirkte, daß die in ſomnambulen Zuſtand ſich Verſetzenden in ihren durch die Einbildung erzeugten Viſionen mit ihren Traumausſagen, die ſie Behorchenden irre führten, und ſelber das Geträumte erlebt zu haben glaubten. Der allgemeine Glaube jener Zeit, in welchem dieſe Perſonen ſelbſt bis zum Feuertod beharrten, daß ſie mit dem Teufel im Bündniß ſtänden, und dieſer *in* und *aus ihnen* magiſch wirke, durch ſie rede, iſt wie bei den Beſeſſenen (ſ. *Magie*), nur der *ſymboliſche* Ausdruck des wahren Zuſtandes; indem das telluriſche negative Princip in ſeiner niedern Richtung, im religiöſen Ausdruck nur böſes Princip iſt, und in der kirchlichen Symbolik nur als Teufel erſcheinen kann. Dem Weſen nach unterſcheiden ſich die Hexen und Zauberer von den heiligen Wunderthätern nur darin, daß bei den Letztern die *höhere* Form des telluriſchen Lebens auftrat, alſo in der Sphäre des telluriſchen Lebens ſich das Solare wiederholte, welche höhere Form in ihren Viſionen nur gute Geiſter ſah und in ihren Handlungen nur wohlthätig wirkte; bei den Hexen hingegen die *niedere* Form des telluriſchen Lebens vorhanden war, die in fleiſchlichen Lüſten ſich gefallend, mit böſen Geiſtern zu verkehren glaubte, und nach Außen wirkend nur ſchädliche Handlungen verrichtete. Ob daher eine Somnambule der frühern Zeit als Hexe verbrannt oder als Heilige canoniſirt werden ſollte, hing bloß von der wohlthätigen oder ſchadenden Richtung einer und derſelben Lebensform ab. Es iſt geſchichtlich erwieſen, daß die Hexen, während ſie auf dem Hexenſabbat mit andern Hexen zuſammengekommen und dem Teufel unter Bocksgeſtalt gedient zu haben glaubten, in ihren Wohnungen in tiefem Schlaf lagen, der durch die narkotiſche Subſtanzen enthaltenden *Hexenſalben* erzeugt worden war. In dem nun entſtehenden Somnambulismus bildeten ſich die bekannten Traumviſionen der Zuſammenkünfte auf dem Brocken und an andern (von den heidniſchen Urbewohnern ihren Göttern geheiligten, von ihren chriſtlichen Verfolgern) dem Teufel geweihten Orten, des fleiſchlichen Umgangs mit Suc- und Incubis (welcher Zuſtand dem Alpdrücken verwandt iſt), der Verwandlung in Wehrwölfe ꝛc. Und da die

Traumviſionen auch ins wachende Leben übertraten (wodurch ſie ſich vom vollkommenen Somn. unterſcheiden), ſo hielten ſie alles im Traume Geſehene für Wahrheit. Daß dieſe Traumviſionen ſelbſt auf andere anſteckend übergehen konnten, ſo daß, was der eine träumte, auch dem andern im Traum erſchien, und in den gerichtlichen Ausſagen beide daſſelbe Traumereigniß als wahr anerkannten, iſt aus der Phyſiologie des telluriſchen Lebens klar und oft bemerkt worden (Eſchenmeyers Archiv. f. Magnet. VIII, 2. S. 124.). Da ferner das plaſtiſche Gefühlsleben bei den Hexen auf niederer Stufe, als im Leiblichen (Somatiſchen) ſich geſtaltende, bildende Kraft thätig war, ſo iſt es auch denkbar, daß die im Traume erhaltenen Maalzeichen des Teufels ſich körperlich an ihrem Leibe darſtellten, und die Stigmata waren alſo wirklich vom telluriſchen Leben ihnen eingeprägt (was ſich eben ſo wenig alsdie Muttermale erklären und — läugnen läßt, welche die Phantaſie der Schwangern ihrer Leibesfrucht aufdrückt). Die ebenfalls geſchichtlich erwieſene Erſcheinung, daß Hexen Qualen und Martern, wie unempfindlich erduldeten, während ſie magiſche Formen heimlich ausſprachen, oder auf kleine Zettel geſchrieben bei ſich trugen (Wierus de praestig. daem. V, c. 12., wo ſolche Formeln angegeben ſind), was man hat auf die Wirkung gewiſſer, die Empfindlichkeit abſtumpfenden, pharmaceutiſchen Mittel beziehen wollen, erklärt ſich gleichfalls aus der enormen Steigerung des Nachtlebens, deſſen pſychiſche Kraft, unterſtützt durch den Glauben an die magiſchen Formeln (ſ. Magie des Worts), alle niedern Kräfte latent macht. Die Feuer- und Waſſerprobe hat daher den richtigen Sinn zu Grunde liegen, daß die auf der höchſten Potenz erſcheinende telluriſche (im damaligen Sinn: teufliſche) Kraft die Kraft aller Elemente zu beſiegen vermöge, eine Wahrheit, welche auch Jamblichius (de myst. III, c. 4.) bezeugt: „der innerlich begeiſternde Gott läßt ſie das Feuer nicht fühlen; viele wenn ſie auch verbrannt werden, haben keine Empfindung davon, weil ſie kein thieriſches Leben führen ꝛc.“ Erſchien dann bei dieſen im telluriſchen Leben befangenen Menſchen das in ihnen auf enorme Weiſe geſteigerte Nachtleben in ſeiner handelnden Richtung, ſo entſtand die Zauberwirkung, die nur eine ſchädliche ſeyn konnte, weil die ganze Richtung ihres Lebens eine niedere war. Der Gebrauch dieſer Kraft ging aber nicht von freier Selbſtbeſtimmung aus, die im ſomnambulen Leben nicht Statt findet, alſo nicht zurechenbar war. Und die Wirkung dieſer Kraft konnte unter allen Formen auftreten, unter welchen überhaupt magnetiſche Wirkung möglich iſt, alſo theils durch organiſche Berührung, theils durch die Kraft des Blickes, theils durch den bloßen Willen auf rein pſychiſche Weiſe (ſ. Magie des Willens); und daß es noch mancherlei in neuerer Zeit nicht wieder aufgefundene magiſche Wirkungsweiſen geben kann, die, wie ſie von den Somnambulen inſtinctmäßig gefunden werden, auch von den Hexen inſtinctmäßig entdeckt werden konnten, geht aus mancherlei Andeutungen in unſerer Zeit hervor (Bendſen in Eſchenmeyers Archiv f. Magn. IX, 1.). Wenn daher die Vertheidiger der Hexenproceſſe (Del Rio, Bodin, Sprenger u. A.) darin irrten, daß ſie, obgleich die Thatſachen richtig aufnehmend, der Erklärung nicht mächtig waren, ſich nicht zu einer phyſiologiſchen Deutung erheben konnten, und den wahren Glauben in Aberglauben verkehrten, ſo fehlte die Gegenparthei (Thomaſius, Wierus, Malebranche, B. Becker u. A.), daß ſie die Thatſachen ſelbſt verwarf und in egoiſtiſchen Dünkel verſunken, was ihre einſeitige Philoſophie nicht zu erklären vermochte, als nicht exiſtirend annahm. Was daher die Theologie (Semler, Horſt) und Jurisprudenz (Carpzow) vergebens zu löſen verſuchten, kann nur die wiſſenſchaftliche Phyſiologie unternehmen (Kieſer a. a. O. S. 96.). Die nicht zu läugnende Wirkung der Hexenſalbe wird von demſelben Phyſiologen (l. c. I, S. 271.) wie folgt erklärt: Scharfe Narcotica wirken nach ärztlichen Erfahrungen, vorzüglich aufs Ganglienſyſtem; und da die größere Reizbarkeit eines Organs auch größere Reaction erzeugt, und bei allgemeiner Einwirkung die beſondere Form des Somnambulismus beſtimmt, ſo folgt, daß bei

nervenſchwachen hyſteriſchen Weibern, oder bei größerer Reizbarkeit der Geſchlechtsorgane vorzüglich örtlicher Somn. des Ganglienſyſtems entſtehen muß. Hieraus erklärt ſich alſo die eigenthümliche Form der Viſionen der Hexen, die durch die Luft zu fliegen glauben, und deren Phantaſiebilder faſt immer mit Geſchlechtsfunctionen Beziehung haben, inſofern dieſer Zuſtand durch Anwendung narcotiſcher Salben entſtand. Wirklich findet man in den wenigen Nachrichten über die Zubereitung der Hexenſalben, daß ſie neben andern unbedeutenden Mitteln mehrere narcotiſche Kräuter enthielten, und daß ſolche Perſonen mit dieſen Salben ſich alle Theile ſo lange heftig einrieben, bis letztere ganz roth wurden, worauf ſie dann in tiefen Schlaf verfielen, in welchem ihnen alle Traumbilder erſchienen, die das Weſentliche des Hexenzuſtandes ausmachen. Schon Cornelius Agrippa redet (de occulta phil. I, c. 45. p. 82.) von ſolchen Mitteln: Fiunt etiam quaedam suffumigationes vel inunctiones, quae faciant dormientes loqui, ambulare, vel exercere opera vigilantium, atque etiam quandoque quae vigilantes vix possent vel ausint. Daſſelbe behauptet Petrus Martyr (in 1 Sam. c. 28.): Ut istos spiritus ad se invitarent solebant sagae se perungere unguento aliquo soporifero, deinde conjicere se in lectum, ubi ibi profunde dormiebant, ut nec aciculis, nec ignibus possent expergefieri. Interim diaboli illis dormientibus choreas proponebant et omne genus voluptatum. Der dritte Zeuge iſt der berühmteſte Arzt des 17. Jahrhunderts Hieronymus Cardanus (de Subtilit. lib. 18. Opp. III, p. 639. Legd. 1663.): Inde ab his natam opinionem lamiarum, quae apio, fabis, cepis, caulibus, phaselisque victitantes, videntur per somnum ferri in diversas regiones etc. Juvantur ad haec unguento, quo se totas perungunt. Incredibile dictu quanta sibi videre persuadeant, modo laeta, saltationes, formosos juvenes, concubitusque ejus generis quales maxime optant etc. Und dergleichen Viſionen traten mit ſolcher Lebendigkeit auf, daß wenn die Somn. erwachten, ſie feſt glaubten, alles wirklich erlebt zu haben. Wie ließen ſich auch Erſcheinungen abläugnen und in das Gebiet der Phantaſie verweiſen, für welche alle Völker Zeugniß ablegen? Wenn auch die bekannte Bibelſtelle 2 M. 22, 18., welche ſo viele Tauſende Unſchuldiger noch im vorletzten Jahrhunderte auf den Scheiterhaufen brachte, allein nichts zu beweiſen vermag, weil die niedere Bildungsſtufe des auserwählten Volkes, wie faſt aller ſemitiſchen Stämme dem Einfluſſe der Philoſophie ſich verſchloß, ſo leſen wir bei Windiſchmann (Geſch. d. Phil. I, 3. S. 1501.), daß die ſpeculativen Gangesbewohner, die meditirenden Braminen von magiſchen Hilfsmitteln zur Erweckung ſolcher Zuſtände ebenfalls Gebrauch machten, und auf den Somatrank (asclepias acida) deshalb hohen Werth legten. Die Zauberinnen der Griechen und Römer, die durch Anwendung gewiſſer Kräuter ſo viele Wunder verrichten, ſind ebenfalls hieher zu zählen; und daß ſie ihr Geſchäft nur im Vollmond und Neumonde verrichten, beweiſt wieder, daß ſie in ſomnambule Zuſtände ſich verſetzten, weil der Mond auf jene Kranken den größten Einfluß hat. Daher die Sprache noch die heilige Raſerei (μανια) vom Monde (μηνη) ableitete; und weil ſie in dieſem Zuſtande die Zukunft ihrem geiſtigen Auge aufgeſchloſſen ſehen, daher auch die Prophetie: μαντεια. Daher Medea, Circe, Canens u. a. m. Perſonificationen der Mondgöttin, die in Zauberliedern und durch Anwendung gekochter Zauberkräuter, alſo in Worten und Handlungen ſich mächtig zeigten, die Ordnung der Natur zu verkehren; vgl. Hor. Sat. I, 8, 49. wo des Satirikers Spott mindeſtens das Vorhandenſeyn eines Volksglaubens an jene Zauberweiber beweiſt. In Deutſchland entſtand auch nicht erſt durch das Chriſtenthum der Glaube an Hexerei, denn aus der Geſetzgebung Carls des Großen erſieht man, daß es ſchon heidniſcher Gebrauch war, Hexen zu verbrennen; weil dieſer Kaiſer den heidniſchen Sachſen, die nur dem Namen nach Chriſten geworden, ihn verbieten mußte. An die Stelle des Verbrennens trat nun der gelinde Spruch des chriſtlichen Strafrichters: „Sie ſoll in der Gemeinde nicht geduldet werden!“ bis Pabſt Innocenz VIII. die alte Sitte wieder einführte (Schrader, die Hexen des Brockens S. 11.). Das Volk,

welches urſprünglich den Harz bewohnte, waren Sorben, alſo Slawen. Dieſe beteten das böſe Princip unter dem Namen: Melybog (Schwarzer Gott) an, und inſofern czernowica eine Hexe bei den Polen bedeutet, jener Gott auch Czernobog (Schwarzer Gott) bei den Böhmen und Wenden genannt wurde, ſo dürfte man vermuthen, daß die Hexen für die Prieſterinnen des Schwarzen gehalten wurden (die etwa, wie die delphiſche Jungfrau durch narcotiſche Mittel in den Zuſtand des Somnambulismus verſetzt wurde, dem Volke weiſſagen zu können?) Indeß ſcheinen ſie nicht immer einer männlichen Gottheit gedient zu haben. Ein Blick auf die striges der Römer verleitet ſogar zu dem Glauben, daß ſie der Göttin geweiht waren, die jene Zuſtände bei lunatiſchen Perſonen ſo leicht erzeugt, alſo die Mondgöttin. Dieſe wird zur Unholdin, wenn ihre Wirkungen ſchädlich ſind. Man denke hier an Hecate, und der Uebergang zu des Teufels Großmutter iſt von ſelbſt gefunden. Dieſe hatte nur Weiber zu ihrem Dienſte. Folglich war der Hexenball nicht zur Verehrung des Teufels veranſtaltet, der auch ſonſt nicht mitgetanzt haben würde. Ueberhaupt wußte die vorchriſtliche Zeit nichts von einem Teufel, noch weniger von ſeiner Großmutter. Wer mochte alſo der weibliche Unhold geweſen ſeyn? Wer ſonſt als Frau Holle? nämlich wenn ſie als Luna decrescens, beſonders aber im Neumonde aus einem wohlwollenden Weſen in ein böſes ſich umwandelte, eine *Αφροδίτη μελανις* wurde. Die Prieſterinnen bildeten ein Collegium, an deren Spitze ein Meiſter ſtehen mußte, etwa wie in Rom der Vorſteher der Veſtalinen. Wirklich hatte Frau Holle ein Gefolge von Nymphen, die den Namen Strigholden führten, was an die Striges der Römer erinnert. Mit dieſen ſoll ſie des Nachts auf gewiſſen Thieren reitend mit einer Menge von Weibern umgeben, in der Luft umher geſtrichen ſeyn, und dieſe Weiber wurden in beſtimmten Nächten zu ihrem Dienſt abgeholt. Daher noch heute auf dem Weſterwalde die Redensart: „mött (mit) de Holle fahren" ſ. v. a. Nachtwandeln bedeutet. (Keyser Antiq. septemtr. p. 477. Braun Rel. d. Teutſchen S. 40. Juſti Heſſ. Denkw. II, 169.). Im Henneberg'ſchen iſt Frau Holle noch jetzt als nächtliches Phantom bekannt. Den Hexen wird ferner das Vermögen zugeſchrieben, daß ſie nach Verlangen Haß und Liebe in andern Perſonen erregen. Dies konnten ſie nur von ihrer Oberin, der Frau Holle, der deutſchen Circe erlernt haben. Denn ihr Name ſagt uns, daß ſie die Göttin der Liebe war, wenn Holde aus Holle entſtanden iſt; die in Norwegen Huldra heißt (Magnusen Myth. Lex. p. 71.); in Island: Hulda (Geijer Schwed. Urgeſch. S. 402.). Und in der allemanniſchen Mundart iſt „hold" immer noch der Ausdruck der gegenſeitigen Liebe zwiſchen Jüngling und Mädchen. Iſt Frau Holle eine Unholde, wozu der chriſtliche Begriff ſie leicht machen konnte, da ſie ſchon den heidniſchen Deutſchen als Luna decrescens auch ein feindliches Weſen war, ſo förderte ſie (durch Philtra?) die unerlaubte Liebe. Mit ihrem Beiſtand bereiten, wie Horazens Canidia unter dem Beiſtand Hecatens — man vgl. hier Ov. Amor. III, 7, 27. Hor. Od. I, 8, 21. Prop. I, 5, 6. Tib. II, 4, 56. Lucan. 6, 438. — Hexen Zaubertränke, die da die feurigſte Leidenſchaft erregen, wo früher die Abneigung nicht zu überwinden war; ebenſo wandeln ſie Liebe in Haß und lenken dieſe Liebe auf einen andern Gegenſtand. Ebenſo mächtig wirkte Holle durch die unter Beobachtung gewiſſer Gebräuche angefertigten künſtlichen Geflechte. Drei Knoten, unter Herſagung gewiſſer Zauberformeln an einem Leichenſteine oder an einem ſonſtigen heiligen Orte, machen zu allem Beiſchlafe den untüchtig, zu deſſen Nachtheil ſie geſchlungen werden. Wer von den Folgen dieſes „Neſtelknüpfens" befreit ſeyn wollte, hatte ebenfalls eigene Gebräuche zu beobachten. Frau Holle ſelbſt beſchäftigte ſich mit Anfertigung ſolcher Neſteln. Moosartige Mißwächſe an den wilden Roſenſtöcken — Moosroſen — hält der Aberglaube noch jetzt für Neſteln der Holle. Wer ſie unter ſein Schlafkiſſen legt, wird in die Arme desjenigen geführt, der erwünſcht wird. Eine andere aus langen dünnen Faſern beſtehende Moosart, welche in ſich verſchlungen, die Geſtalt eines Haarzopfes haben, werden nach ihr ebenfalls

Höllenzöpfe (ſ. Hollenzöpfe) genannt. Man webte dieſe Fäden unter Herſagung gewiſſer Zauberformeln — auch Circe war Weberin — theils um Jemands Liebe dadurch zu bewirken, theils um die Fäden einer andern Weberin ſo zu verwirren, daß nur neue Zauberei ſie löſen konnte. Ob nun Frau Holle unter des Teufels Großmutter gemeint ſey? Dieſe Frage läßt ſich ziemlich bejahen, wenn man bedenkt, daß auf dem Harze, wo die Hexen ihren Hauptcongreß hatten, einer ihrer Verehrungsplätze ſich befindet. In einem Thale zwiſchen dem Rennekenberg und den Honeklippen fließt die Holle-Quelle, dort wurde die Holle d. h. ihr Bild gebadet. Dies weiſt auf die Lavation der Hertha hin (ſ. d.). Die bisherige Darſtellung berechtigt zu der Annahme 1) daß die Hexen, welche in der erſten Mainacht auf den Brocken ziehen, Prieſterinnen der Holle waren; 2) daß die Sage, Katzen ſeyen ihre Reitthiere dahin, wieder auf die Holle hinweiſen, welcher wie der mit ihr identifirten wendiſchen (nicht nordiſchen) Freia als Mondgöttin dieſes nächtliche Thier (gleichwie in Aegypten der Bubaſtis) geweiht war. Daß ſie den Bock reiten ſollten, konnte erſt die chriſtliche Zeit erdichtet haben, welche den Teufel, den Urheber der Geilheit mit ins Spiel brachte. Das Chriſtenthum ſchrieb alles Böſe dem Teufel zu, daher kam der Name Holle in Vergeſſenheit, welche — eben weil ſie Mondgöttin — ihren Namen im 11. Jahrhundert gegen den Dianens eintauſchen mußte, was aus einer der Fragen ſich ergibt, die Burkhard (1024) Denjenigen vorlegte, die im Anfange der Faſten zur Buße kamen: „Haſt du — lautet dieſe — Theil an dem Unglauben gehabt, nach welchem einige gottloſe von dem Teufel verblendete Weiber vorgeben, daß ſie Nachts mit der Göttin Diana und einer unendlichen Menge von Weibern auf gewiſſen Thieren reiten, ihr als ihrer Frau gehorchen, und zu ihrem Dienſt in andern Nächten gerufen werden?“ Das Reſultat von dem bisher Dargeſtellten iſt daher Folgendes: Die Sage von der Hexenfahrt verliert ſich in das graue Heidenthum. Hexen ſind urſprünglich die Prieſterinnen der Holle, deren Vorſteher alſo zum Hexenmeiſter wurde. Als die chriſtliche Parthei mächtig wurde, verbot ſie die Verehrung der heidniſchen Naturgöttin. Ihr Cultus wurde daher heimlich fortgeſetzt, auf den wenig zugänglichen Gipfel des Brockens verlegt, und ihr hier neben dem Altar Czernobogs oder Melybogs — des Teufels ein Opferherd errichtet. Seit dieſer Zeit wurde der Hollendienſt ins Fabelhafte gezogen, der Teufel wurde Patron der Hexen und Entrepreneur des in der Walpurgisnacht gehaltenen Hexenballs, welcher nur eine Fortſetzung der um dieſelbe Zeit von den römiſchen Matronen der Bona Dea zu Ehren gehaltenen heimlichen Zuſammenkünfte iſt, die auch dem Blicke der Männer ſich entzogen. Und Walpurgis will Barth (Rel. d. Teutſch.) für den andern Namen der Holle halten, welche als „Waldfrau“ eine Waldburga. Betrachtete man die Holle als eine Unholde — und die Bona Dea war als Fauna (ſ. Bona Dea) gewiß ein geſpenſtiſches Weſen, ihr Name wie jener der Eumeniden ein euphemiſtiſcher — ſo iſt anzunehmen, daß man nach der gemeinſamen Vorſtellung des Alterthums ihre Sühnfeſte durch freiwillige Verwundungen auszeichnete, wie im Cultus der Kali, Iſis, Cybele, Bellona u. a. m. Bei dem Weihfeſt der Letztern war Jedermann ſchwarz gekleidet, ein ſchwarzes (Widder-?) Fell über den Kopf gezogen (Tertull. de pallio c. 4.). Der Holle mochte man, wie der Argoliſchen Here am Neumonde Ziegen geopfert haben. (Auch die Bona Dea mußte als Fauna eine Ziege geweſen ſeyn). In das Fell, des die Göttin repräſentirenden Thiers hüllten ſich die Opfernden, und ſo war die Hexe mit dem Ziegenbart fertig. Nicht mit fremdem, ſondern mit ihrem eigenen Blut opferten die Prieſterinnen Bellonens, zerfleiſchten ſich die Schultern, ſtachen ſich mit einem Spieß in die Seite, geißelten ſich die Bruſt blutig, beſpritzten ſodann mit ihrem Blute das Götterbild — nun prophezeiten ſie. Und das Alles konnte die Prieſterin thun, ohne ſich zu ſchaden (Tibull. I, eleg. 6, 45. Lucan. I, 565. Minuc. Fel. p. 317.). Aus dem Spieße konnte der intolerante Spott der chriſtlichen Mönche leicht eine Ofengabel gemacht haben, auf welcher die Hexen in

der Walpurgisnacht zum Brocken reiten. Von dem Oberprieſter der Holle — dem Hexenmeiſter? — wird auch in der That geſagt: Insanum numen amentem solet habere pontificem. Talis sacerdos parat se vino ad plagas Deae suae, est ei adulterinis criniculis hirsutum caput — ferrum gestat. Divinat rotans cum ligno biforco. (Barth R. d. D. I, S. 163.). Da ſolche Verwundungen nicht ſchadeten, und die Weiſſagungsgabe dieſen Prieſterinnen gleichfalls in ſolchem Zuſtande zugeſchrieben ward, ſo darf man an die ſomnambulen Jungfrauen der apolliniſchen und artemiſiſchen Culte, an die Pythia, Sibylle u. dgl. denken. Die Erſtere ward bekanntlich durch Dämpfe, die aus einer unterirdiſchen Quelle der auf dem Dreifuß Sitzenden in den Unterleib drangen, und durch Lorbeer-Decocte in jenen künſtlichen Somnambulismus verſetzt; die Prieſterinnen der Cappadociſchen Artemis (Serv. Aen. 11, 187. Strab. XII.) gingen, nachdem ſie die Füße mit einem Zaubermittel beſtrichen, auf glühenden Kohlen. Die Feuer- und Waſſerprobe wird auch den Prieſterinnen der Holle nicht unbekannt geblieben ſeyn. Daß ſie ebenfalls in ſomnambulen Zuſtand ſich verſetzen mußten, wenn ſie ihren heiligen Dienſt verrichten ſollten, iſt mehr als bloße Vermuthung. Daher alſo noch jetzt die den Hexen zugeſchriebene Fähigkeit ſich auf der Oberfläche des Waſſers zu erhalten, welche Plinius VII, 2. auch den Zauberern nachrühmt (eosdem praeterea non posse mergi, ne veste quidem degravatos); und ihre Gabe die Zukunft zu wiſſen, daher die Bezeichnung Wetterhexe, nicht etwa von Beſchwörung der Wolken, ſondern von wittern d. i. vorherwiſſen. Von jeher ward ja den Frauen, wegen ihrer wärmern Einbildungskraft nicht allein, ſondern weil ihr reizbares Nervenſyſtem ſie leichter in den Zuſtand des Hellſehens verſetzt, die Fähigkeit in die Zukunft zu ſchauen, zugeſchrieben, daher die Walkyren, weiſe Frauen u. ſ. w. Dieſe insbeſondere den Hexen angedichteten Eigenſchaften konnten Weiber der chriſtlichen Zeit, wenn ſie dieſelben narcotiſchen Mittel heimlich anwandten, gleichfalls an ſich bewähren, und was ſie im Traume ausſagten — obgleich es nur Product ihrer Vorſtellungen im wachenden bewußten Zuſtande war, wie die vom Bibelleſen befruchtete Phantaſie unſerer proteſtantiſchen Somnambulen ihren Schlafreden über den Zuſtand der Seelen im Jenſeits eine chriſtliche Färbung verleiht — galt den Horchenden für reale Wahrheiten, für wirkliche Beſuche auf dem Brocken. Die Sage von den Zuſammenkünften der Hexen zum Kochen erklärt J. Grimm (d. M. S. 587.) mit Hinweiſung auf Tacit. Annal. 13, 57. aus der heiligen Bedeutung des Salzes bei den Alten, deſſen Bereitung den Prieſterinnen oder weiſen Frauen zukam. Wenn nun der Salzkeſſel unter ihrer Aufſicht ſtand, ſo konnte die chriſtliche Anſicht, die ihr Wirken Zauberei nannte, leicht eine Hexenküche erfinden. Das Volk erzählte dann, wie zu gewiſſen Zeiten ſich die Hexen in den heiligen Wald oder auf heiligen Bergen, wo das Salz ſprudelt, das man als der nahen Gottheit unmittelbare Gabe betrachtete, mit Kochgeräthe, Löffeln und Gabeln ſich einfanden, Nachts aber glühe ihre Salzpfanne. Grimm vermuthet, mit dem Salzſieden mögen wohl Opfer und Volksfeſte verbunden geweſen ſeyn. Den religiöſen Character jener weiblichen Zuſammenkünfte in der heidniſchen Zeit könnte man ſchon daraus erweiſen, daß ſie in Zeiten fallen, welche noch im Mittelalter Gerichtstage waren, nämlich Walpurgis, Johannis und Bartholomäi. Seine ehrliche Gerichtszeit, ſagt Grimm, hätte das Volk nicht den Hexen eingeräumt, wären dieſe nicht im althergebrachten Beſitz geweſen. Noch deutlicher trifft die Oertlichkeit zu. Die Hexen fahren an lauter Plätze, wo ehedem Gericht gehalten wurde, oder heilige Opfer geſchahen. Ihre Verſammlung findet ſtatt auf der Wieſe, unter Eichen oder Linden. In den Zweigen des Baums ſitzt jener Spielmann, deſſen Hilfe ſie zum Tanz bedürfen. Zuweilen tanzen ſie auf dem peinlichen Richtplatz unter dem Galgenbaum. Meiſt aber werden Berge als Orte ihrer Zuſammenkünfte bezeichnet oder die höchſten Puncte der Gegend. Faſt alle Berge waren alte Opferberge. Weniger bekannt als der Brocken oder Blocksberg ſind die andern von Grimm aufgezählten Hexenſtätten z. B. der Huiberg bei Halberſtadt,

der Horſelberg bei Eiſenach, der Inſelberg bei Schmalkalden, der Köterberg bei Corvei in Weſtphalen, der Heuberg bei Balingen in Schwaben, der Staffelſtein bei Bamberg. Der ſchwediſche Sammelplatz iſt der Meerfelſen Blakulla (wörtl. Schwarzer Berg) zwiſchen Oeland und Smaland. In Dänemark flucht man: Fahre zum Hekla! Die neapolitaniſchen streghe verſammeln ſich unter einem Nußbaum bei Benevent. Gerade hier ſtand ein heiliger Baum der Longobarden (ſ. Baum). Italieniſche Hexenberge ſind der Barco di Ferrara, der Paterno di Bologna, Spinato della Mirandola, Tossale di Bergamo; in Frankreich der Puy de Dome bei Clermont in Auvergne. Die ſpaniſchen hechizera's halten ihren Tanz auf der „Heide von Baraona," im „Sande von Sevilla." Die ungriſchen Hexen auf Kopasz tetö (kahler Scheitel), einer Spitze des Tokayer Weinberges. Ein Theil der Karpathen heißt bei den Polen Babia gora (Alte Weiberberg). So wiederholt ſich faſt in ganz Europa die Erſcheinung, daß die heidniſchen Cultusſtätten in Hexenſtätten umgewandelt wurden. Cultus- und Gerichtsſtätten ſchließen aber von vorn herein den Gedanken aus, daß unzüchtige Gebräuche daſelbſt Statt gefunden, was ſich ſchon darum nicht denken ließe, weil nur Weiber daſelbſt zuſammenkamen. Freilich heißt es, ſie hätten alle nur mit dem Teufel gebuhlt, was in der Wirklichkeit nicht gedacht werden kann, alſo nur ein Product chriſtlicher Phantaſie iſt, um die Gebräuche des Heidenthums herabzuſetzen. Selbſt die ſogenannten Hexentänze mögen ein Reſt jener alten Cultusſitte ſeyn, die an Faſten der Götter heilige Tänze (ſ. d.) aufführte. Grimm glaubt in den Elfentänzen die Erklärung zu finden, da ja auch die Elfen ſpukhafte Erſcheinungen waren, wie die Hexen, die mit ihrem Leibe zu Hauſe im Bette ſchliefen, während ihr geiſtiges Weſen die Luftreiſe machte. Grimm weiſt nach, daß der Teufel erſt in ſpäter Zeit in die Hexenſagen verflochten worden; daß Frau Holle ſeinen Platz lange eingenommen, bis endlich die chriſtliche Vorſtellung eines männlichen Unholds überwog, deſſen ſtrengere Natur auch das ganze Verhältniß in ein ſündhafteres ſteigerte. Jene nächtlichen Zauberfahrten beruhten noch auf der gemeinſamen Unterwürfigkeit, welche der alten Göttin gebührte; jetzt entſprang die Idee eines buhleriſchen Bündniſſes zwiſchen dem Teufel und jeder einzelnen Hexe. Der erſte Anlaß zu den Buhlſchaften mit dem Teufel mochte, wie Grimm vermuthet, durch Verfolgung der Ketzer gegeben worden ſeyn, die ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts von Italien und Frankreich her nach Deutſchland kam. Die entſtellende Sage legte den Ketzern Teufelsbündniſſe zur Laſt. Da aber hier von Weibern die Rede iſt, ſo möchte ich zu ſchließen geneigt ſeyn, daß die Geiſtlichkeit an die bibliſche Ausdrucksweiſe: „andern Göttern nachhuren" für „Götzendienſt treiben" gedacht habe, als ſie jenes Märchen erfand; wo nicht etwa die oben ausgeſprochene Vermuthung richtig, daß der Vorſteher jenes nächtlichen Gottesdienſtes zum Hexenmeiſter und endlich zum Teufel ſelbſt erhoben worden ſey. Auf Götzendienſt ſcheinen die Worte „se (sc. strigam) adorasse diabolum illi genua flectendo" ſchließen zu laſſen, welche in einem Gutachten eines Ketzerrichters aus dem 14. Jahrhundert über eine Hexe im Bisthum Novara vorkommt (gedruckt in I. B. Ziletti consil. select. in crimin. caus. Francof. 1578. fol. I. consil. 6.). Das Gutachten ſchließt noch mit dem Zuſatze: tactu vel visu posse nocere etiam usque ad mortem fascinando homines ac bestias, cum habeant animas infectas, quas daemoni voverunt. Alfons von Spina i. ſ. Fortalitium fidei (geſchrieben um 1458) libr. V. berichtet ſogar: concurrere de nocte in quadam planitie deserta, ubi est aper (lies: caper) quidam in rubo, et quod ibi conveniunt cum candelis accensis et adorant illum (e) aprum osculantes eum in ano suo. Hatte man einmal den Teufel als den Buhlen der Hexe ausgegeben, ſo konnte man ſich ihn nicht mehr in der ganzen Thiergeſtalt denken. Federgeſchmückt als ſtattlicher Jüngling erſcheint er; zu ſpät gewahrt die Hexe — den Pferde- oder Bocksfuß. Er zwingt ſie Gott abzuſagen, tauft ſie um, wozu ſie ſich Pathen wählen muß, und legt ihr einen Namen bei, ſo wie er ihr ſeinen Namen entdeckt. Ihrem Leibe wird ein Zeichen eingedrückt,

deſſen Stelle fortan unempfindlich iſt. Die kleinen Goldgeſchenke, die er bei wiederholter Buhlerei ihr gibt, verwandeln ſich beim Licht beſehen in Koth. Hauptſache iſt, daß zu gewiſſen Zeiten der Teufel ſie zu nächtlichen Feſten beſtellt, die in Geſellſchaft anderer Zauberinnen begangen werden. Nachdem ſie mit der ſogenannten (aus ſieben Kräutern und dem Fette todter ungetaufter Knaben, ſ. Malleus malefic. II, 1, 3.) bereiteten Hexenſalbe Füße und Achſeln geſchmiert, beſchreitet ſie die Oſengabel und fährt unter dem Murmeln von Zauberformeln zum Schornſtein hinaus, über Berg und Thal durch die Luft. Holt der Buhler ab, ſo ſitzt er vorn auf dem Stab, die Hexe hinten, oder er zeigt ſich als Bock, den ſie beſteigt — *Ἀφροδίτη ἐπιτραγια*! — oder ſie fährt mit Roſſen, die aus dem Boden kommen. Wem fällt hier nicht V. 403. sq. des 5ten Buches der Ovidiſchen Metamorphoſen ein?). Am Ort des Hexencongreſſes erblickt man den Oberſten der Teufel als Bock, aber mit ſchwarzem Menſchengeſicht, ſtill und ernſthaft auf einem hohen ſteinernen Tiſch in der Mitte des Kreiſes ſitzend, dem alle Hexen knieend und den H...n küſſend, ihre Ehrfurcht bezeugen; denn da der Teufel ein verkehrtes Weſen iſt, ſo vertritt jener Körpertheil bei ihm die Stelle des Geſichts. Trägt er beſonderes Wohlgefallen an einer Zauberin, wird ſie zur Hexenkönigin ernannt (Horſt's Dämonom. II, 376.). Schwarze Fackeln, die an einem Lichte entzündet werden, das dem großen Bock zwiſchen den Hörnern brennt, erhellen das Mahl, wobei man aus Roßköpfen ſich einander zutrinkt. Nach der Mahlzeit, welche weder ſättigt noch nährt (weil ſie nur geträumt wird), beginnt der Tanz. Auf einem Baum ſitzt der Spielmann. Seine Geige iſt ein Roßkopf. (Grimm vermuthet in der häufigen Anwendung deſſelben eine gehäßige Anſpielung auf die vielen Pferdeopfer des heidniſchen Norden; ich hingegen möchte das Roß wie den Bock als Symbole des unzüchtigen Verkehrs zwiſchen Teufel und Hexen erkennen, denn auch des Pferdes Brunſt war ſprüchwörtlich geworden vgl. Ezech. 23, 20.). Beim Tanze dreht man ſich einander den Rücken zu, nicht die Geſichter, Morgens aber ſieht man im Graſe kreisförmige Spuren von Bocksfüßen eingetreten. Wenn der Reigen aus, brennt ſich der große Bock zu Aſche, die unter alle Hexen ausgetheilt wird, mit der ſie ſchaden. Die Heimreiſe erfolgt wie die Hinfahrt, der Ehemann wird nichts gewahr, denn er hält einen ins Bett gelegten Stock für ſeine Frau. Der ſerbiſche Volksglauben läßt die Hexen ſchlafenden Männern das Herz aus dem Leibe nehmen und aufeſſen, worauf die Bruſt zwar wieder zuwächſt, aber doch der Tod darauf folgt. Auch die Römer glaubten an Hexen, die einzelne Theile eines fortlebenden Menſchen verzehren. (Plaut. Pseudol. III, 2, 31.: „si strigibus vivis convivis intestina quae exedint" Petron. Sat. c. 134.: quae striges comederunt nervos tuos?).

Hiarbas, ſ. Jarbas.

Hicetaon (*Ἱκετάων*: Erhörer der Flehenden, Zeus *ἱκέτιος*? welcher diejenigen erhört, die zu ihm flehen, daß er ſie von einer Schuld reinige), Sohn (d. h. Präd.) des (pluton.) Laomedon (ſ. d.) Apld. III, 12, 4., denn der Tod ſühnt alle Schuld.

Hiems, ſ. Winter.

Hierarchie, ſ. Prieſterthum.

Hierax (*Ἱέραξ*), muthmaßlich ein Präd. des Hermes *καδμιλος*, welcher in den Myſterien der Demeter (Ariocerſa) als Vorbild aller Hierophanten adminiſtrirte. Daher die Sage: Ein Mann dieſes Namens ſoll der Getraidegöttin einen Tempel erbaut (d. h. einen Cultus errichtet) haben, und dafür mit Getraideſegen von ihr beſchenkt worden ſeyn. Alſo war er ihr chthoniſcher Begleiter Hermes *πλουτοδοτης*. Antonius Liberalis (Met. III.) erzählt weiter, Neptun habe, erzürnt, daß er den Teucrern, die der Gott mit Ueberſchwemmung und Mißwachs ſtrafte, mit ſeinem Ueberfluſſe ausgeholfen, ihn in einen Vogel verwandelt. Dieſe Fabel verräth die ägyptiſche Abkunft. Dieſer Vogel war gewiß der dem Hermes Thaut geweihte Ibis, welcher das Ungeziefer wegfrißt, welches der Austritt des Nil erzeugt. Wenn der Fluß

in ſein Bett zurücktritt, beginnt in Aegypten die neue Saat, darum wirkt Hermes dem Neptun entgegen. Der Ibis war in Aegypten der heiligſte Vogel — anſpielend darauf ſein Name: ἱεραξ bei den Hellenen — der erſte Monat des Jahrs hieß gleichfalls Ibi (d. i. Verjüngung ήβη אבי). Aber v. Hammer ſtellt in Böttigers „Amalthea“ (II, S. 120.) die Frage auf, ob ἱεραξ nicht aus dem Eorosh der perſiſchen Mythologie abzuleiten ſey, da dieſer Vogel, den der Zend Aveſta: den „himmliſchen Raben“ nennt, und der nach Andern der Habicht (das Symbol der Seele) iſt (wie Hermes) „Dollmetſcher des Himmels“ heißt; überdies Habichtſchwingen der Kopfſchmuck des Hermes ſind. Da Argus nur die Lichthälfte des doppelfarbigen Hermes-Thaut iſt (ſ. Argus), ſo kann man auch annehmen, daß jener Hierax, welcher dem Argus verrieth, daß Hermes die Kuh ihm ſtehlen wolle (Apld. II, 1, 3. cf. Schol. Aeschyl. Prom. 563.) mit dieſem identiſch war.

Hierea (Ἱέρεια), Geliebte (d. i. weibl. Hälfte) des Hermes (Tzetz. in Lycophr. 44.), welcher das Präd. ἱεραξ führte (vgl. d. vor. Art.).

Hierocerux, ſ. Cerux und Eleuſinien.

Hierodulen (ἱερο-δουλοι: geheiligte Sclaven) hießen jene Jünglinge und Jungfrauen, welche dem Dienſte einer Gottheit lebenslänglich geweiht waren (Hirt, die Hierod. S. 17.). Sie wohnten in den Vorhöfen und Umgebungen der Tempel, Einzelne wurden in einzelne Zellen geſperrt. Schwerlich war ſchon in der Urzeit die Verpflichtung zur Unzucht der weiblichen Hierodulen mit ihrem Dienſte verbunden, denn bei der delphiſchen Prieſterin war ja ihre Keuſchheit Haupterforderniß, und Manto, die weiſſagende Tochter des Tireſias wird als Hierodule des Apollo geſchildert (Herod. IV, 32.). Ἱερόδουλοι Ἀπόλλωνος erwähnt auch Euſebius (Dem. ev. VIII.). Wie aber läßt ſich denken, daß Apollo, auf deſſen Inſel nicht einmal die Schwangere gebären durfte, die Unzucht ſelbſt geheiligt worden ſey? Nur wenn der Dienſt der Gottheit, welcher die Hierodule angehörte, ein üppiger war, konnte man die Dienerinnen derſelben als feile Mädchen betrachten; daher das näher bezeichnende Adjectiv ἱεροδουλαι ἑταῖραι des Strabo für die Dienerinnen der corinthiſchen Venus. Schwerlich aber ſind hieher zu zählen jene von den Locriern zur Sühne des Frevels, den einſt Ajax an der Caſſandra beging, nach Ilium geſandten Jungfrauen, oder jene von den Athenern dem cretiſchen Minotaur geweihten, die für immer in deſſen myſtiſchen Felſengrotten verblieben. In Athen gab es Tempeldienerinnen, die dann von ihren Geſchäften πλυντηρίδες (Scheuermädchen) und λουτρίδες (Waſchermädchen) hießen. (S. Photii Lex. s. v. p. 109. ed. Herm. wo ſie erklärt werden δυό κόραι περὶ τὸ ἔδος τῆς Ἀθηνᾶς. ἐκαλοῦντο δὲ αὗται καὶ πλυντηρίδες. Ἀριστοφάνης). Verſchieden von dieſen, mit welchen die unverdient berüchtigten Bajaderen zu vergleichen (ſ. Dewadeſchi's), waren ihrer Hauptbedeutung nach die Hierodulen im Dienſte der großen aſiatiſchen Naturgöttin — hier wäre an die Istacae sacrariae lenae in Rom zu erinnern — wovon ſich oft mehrere Tauſende bei den Tempeln derſelben im Pontus und Cappadocien befanden. Hier war auch der quaestus meretricius damit verbunden. Alle dieſe Mädchen waren auch zugleich in der doppelten Hetärenfertigkeit, ein muſikaliſches Inſtrument zu ſpielen und wohllüſtige Tänze aufzuführen, eingeübt. Als Tänzerinnen erſcheinen ſie auf mehreren alten Reliefs, wovon die zwei in der Villa Albani ſonſt befindlichen von Zoega in den Bassi Relievi tav. 20. und 21. richtig ausgedeutet und mit andern Denkmälern in der Villa Borgheſe (Stanza IV, 21.), in der St. Marcusbibliothek bei Zanetti II, 34. u. ſ. w. verglichen worden ſind. Dahin gehören nun auch die ſo berüchtigten gaditaniſchen Mädchen. In Gades oder Gadeira gab es mehrere tyriſche und puniſche Tempel. Zuerſt die Tempel des Baal und der Aſtarte, wobei ſich die beiden heiligen Säulenkegel befanden, dem Sonnengott und der Mondgöttin heilig, die man fälſchlich „Säulen des Hercules“ nannte, da man ſie ja auch in den Tempeln der cypriſchen Aphrodite auf Golgi u. Paphos — und ſogar vor dem Eingang des ſalom. Tempels in Jeruſalem —

antraf. Wir haben es aber hier nur mit dem Baal-Adonis und der Aſtarte oder der tyriſch-gaditaniſchen Aphrodite zu thun, deren Tempel-Proſtitution noch die ſpätern gaditaniſchen Tänzerinnen der Römerzeit in Verruf brachte. Böttiger (Jd. II, S. 412.) bemerkt von ihnen: „In ganzen Schaaren kamen dieſe ſpaniſchen Tänzerinnen vom Quadalquivir an die Ufer des Tiber in den beiden erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung und berauſchten durch ihre wohllüſtigen Tänze, die ſie gewöhnlich mit angemeſſenen Liedern und dem Tactſchlag der Caſtagnetten begleiteten, die abgeſtumpfte Sinnlichkeit der Römer bei ihren Gaſtmählern. Martial (ſelbſt ein Spanier), Juvenal und Statius ſprechen am häufigſten von ihnen. Zuerſt hat der Spanier Ramirez de Prado in den Hypomnematibus zu den erſten vier Büchern der Epigramme (ed. Paris 1607. p. 75.) alle davon handelnden Stellen bereits geſammelt. Sie waren vermuthlich leibeigen und lernten ſo die wohllüſtigen Tänze ausführen. Ihr Impreſſario heißt bei Martial I, 72, 9. de Gadibus improbus magister. Hier lernten ſie auch lascivos ad Baetica crusmata gestus (Mart. VI, 71.). Das hier gebrauchte griechiſche Wort, fährt Böttiger fort, wird allerdings bei den Griechen, ſelbſt auch von dem mit dem Plectrum geſchlagenen Saitenſpiel, gebraucht. Indeß waren dieſe Gaditanerinnen gewiß nur Crotalistriae, ſie ſchlugen die Tanzklapper an den Fingern (castanetas). Wahrſcheinlich waren dieſe Tactwerkzeuge nicht mehr bloße geſpaltene Rohrſtäbchen, wie die Storchſchnäbel — man denke an die ciconia crotalistria des P. Syrus — und ſo wie auch die Alten die κρόταλα erklären: κάλαμοι σχιζόμενοι, und wie ſie wirklich auf alten Denkmälern vorkommen, z. B. in Spohn's Miscell. Erudit. Antiq. p. 21. Nro. 43. 44. Begers Thesaur. Brandenb. III, p. 253 in den Pitture d'Ercolano I, tav. 32. u. ſ. w., ſondern hatten ſchon mehr die zierliche Geſtalt der heutigen Caſtagnetten. Der Tanz ſelbſt hatte die wohllüſtigſte Bewegung der Hüften (crissare); und das Ende war, daß ſich die Mädchen immer tiefer und tiefer zuſammenduckten, eine Attitüde, die in dem bekannten Bilde der Venus accroupie ſich uns darſtellt (Maffei Raccolt. tav. 39.), aber da fälſchlich von einer bloßen Badefigur verſtanden worden iſt. Das iſt, was Juvenal von dieſen Gaditanerinnen, die in Speiſezimmern vor den Gäſten tanzen, ſo maleriſch beſchreibt: ad terram tremulo descendunt clune puellae, irritamentum Veneris: languentis (XI, 164.), und in dieſer Schilderung von dem eifernden Kirchenvater Arnobius übertroffen wird (adv. Gent. II, p. 92. ed. Herald.): orbes saltatorios vertere, et ad ultimum clunibus et coxendicibus sublevatis lumborum crispitudine fluctuare. Solche Künſte wuchſen nicht urſprünglich auf ſpaniſchem Boden. Sie kamen über Carthago — man denke an die 80 Jungfrauen, welche die aphrodiſiſche Dido von Tyrus nach Carthago geleiteten, und daß, nach Juſtin (18, 5.), Dido eine Schaar Mädchen an's Ufer des Meeres geſchickt haben ſollte, die durch Preisgebung an die Fremden ſich eine Mitgift erwerben ſollten — aus Aſien. So hatte der babyloniſche Bel jede Nacht eine Prieſterin als ſeine Beiſchläferin in ſeinem Tempel eingeſchloſſen, ließ ſich aber von einem Prieſter vertreten (Herod. I, 181. 182.). Jede babyloniſche Jungfrau mußte ſich einmal im Leben zur Ehre Aſtartens einem Fremden preisgeben. Die Frauen ſaßen an den Wegen (Jerem. 3, 2. Baruch 6, 42. 43.) mit Bändern umwunden und räucherten ihre Zaubermittel. Wenn Jemand vorüberging und eine zur Unzucht hinwegnahm, rühmte ſie ſich gegen die andern, daß ſie nicht ſeyen werth geweſen wie ſie, daß ihnen der Gürtel gelöst würde. Deutlicher ſprachen ſich Herodot (I, 199.) und Strabo (16, 745. in fine) hierüber aus: „Um die Tempel herum befanden ſich eingefaßte Gänge (סְבִבֹת בְּנֹת?), wo die Jungfrauen mit einer wie Fäden gewundenen Krone auf dem Haupte da ſaßen, und dem, der ihnen mit den Worten: „Ich rufe Mylitta an!“ ein Stück Geld (אֶתְנַן זוֹנָה 5 M. 23, 19. vgl. Ezech. 16, 31.) in den Schoos warf, folgen mußten, nachdem ſie einen Phallus dafür ihm zurückgegeben (Man höre Arnobius Adv. Gent V.: Nec non et Cypriae Veneris abstrusa illa initia praeterimus, in quibus sumentes ea certas stipes inferunt ut

meretrici et referunt phallos propitii numinis signa datos). Das Geld war heilig. Und wenn gegen dieſen Brauch Moſe eiferte (3 M. 19, 29. 5 M. 23, 19.), wenn von Joſia (2 Kön. 23, 7.) gerühmt wird, daß er zerſtört habe „die Zelte der Hierodulen (בָּתֵּי הַקְּדֵשִׁים), in denen die Weiber Zelte webten für die Aſchera“ (Aſtarte), unter welchen gewebten Zelten nur die leinenen Hüllen für die צַלְמֵי זָכָר (vgl. Ezech. 16, 17.) verſtanden ſeyn können, denen Attys (ſ. d.) ſeinen Namen verdankte, ſo kann dieſe Sitte doch nicht immer bei den Iſraeliten verpönt geweſen ſeyn, was aus 1 Kön. 14, 24. zu ſchließen; und ſelbſt der Patriarch Juda fügt ſich ihr, er findet eine קְדֵשָׁה (wörtlich: ἱεροδούλη) am Wege und gibt ihr einen Ziegenbock als Buhlerlohn (1 M. 38, 17.), welche Form des Geſchenkes auch die griechiſchen Hetären forderten (Lucian. Hetaer. VII, 1.), denn auf Paphos wurden der Venus Böcke geopfert (Tacit. hist. II, 3.). Die männlichen Hierodulen ſind unter כֶּלֶב 5 M. 23, 19. — weil er more canino buhlt — gemeint, die in der Pluralform קְדֵשִׁים heißen 1 Kön. 15, 12. 22, 47. Alſo ſelbſt die Sprache bezeugt es, daß die Iſraeliten ſie als geheiligte d. h. der Gottheit (Baal, Aſtarte) geweihte Perſonen betrachteten. Wenn auch Hoſea 4, 14. ſich eifernd gegen ſie vernehmen läßt, ſo beweiſt dies gerade, daß die Menge nicht wie er dachte, und daß die Kedeſchen, was ſie durch ihr Gewerbe zuſammengebracht, in den Tempelſchatz Jehovahs abgeliefert haben mochten; das Verbot 5 M. 23, 19. wäre ſonſt nicht erklärbar. Die Babylonier hatten dieſe Sitte in Paläſtina eingeführt. Um die Brunſt der Göttin zu ſtillen, ergaben ſich ſtatt ihrer die Tempeldienerinnen der männlichen Luſt. Dies gab eben Veranlaſſung zur Errichtung der Inſtitute für weibliche Hierodulen bei allen Tempeln der ſemitiſchen Göttin durch Aſien, und ſo weit phöniciſche Colonien ihre Aſtarte dem Weſten zuführten. Dieſe heiligen Buhlerinnen empfingen im Namen der Göttin den Zoll und die Verehrung, welche jeder Mann, der ſich der Göttin wohlgefällig erweiſen wollte, ihr leiſten mußte. Auch die Cappadocier gehörten urſprünglich dem ſemitiſchen Volksſtamm an. Beim Tempel der Göttin zu Comana befanden ſich 6000 Hierodulen, welche der Göttin in ihrem Sinne dienen mußten. Wenn die Feſte gefeiert wurden, ſtrömten von allen Seiten Männer wie Frauen zum Tempel der Göttin, und Fremde kamen hieher zu opfern. Die Weiber, welche dort ihr Gewerbe mit den Männern trieben, waren meiſt geheiligt (Strab. XII, 558. 559.). Indem Herodot (I, 199.) die obenerwähnte babyloniſche Sitte erzählt, knüpft er hieran die Erwähnung, daß ſie auch auf Cypern Statt finde. Daſſelbe bezeugt auch Juſtin (18, 5.) und Plautus (Cistellaria II, 3, 20.) ſpielt darauf an mit den Worten: Non est hic ubi ex Tusco more tu tibi indigne dotem quaeras corpore. Denn mit der cypriſchen Sitte ſtimmt auch ein etruſciſcher Brauch der jungen Mädchen ſich ein Heirathsgut zu erwerben. Aber in der Ehe durften ſie es nicht mehr, weil auf den Bruch derſelben die härteſte Strafe ſtand, daß die Uebertreterin der ehelichen Geſetze für eine öffentliche Hure erklärt wurde. Auch bei den Lydiern mußten ſich die Jungfrauen der Göttin weihen, nach der Verheirathung war die Gemeinſchaft mit dem fremden Manne ſtreng verboten (Aelian. V. H. IV, 1.). Die Schaam mußte der Göttin geweiht werden — wie in Rom die Braut ſich auf den hölzernen Phallus des Mutunus ſetzen mußte — nachher durfte ſich ihrer der Mann erfreuen. Von den Bräuten unterſchieden ſich die Hierodulen alſo nur darin, daß die Letztern lebenslänglich der Göttin ſich weihten. Dieſe Keuſchheit des ehelichen Lebens wurde auch auf dem Berge Olymp, in welchen die öſtliche, ſchmale und gebirgige Landſpitze von Cypern ausläuft, im Tempel der Aphrodite ἀχραία von der Göttin gefordert. Frauen durften ihn nicht betreten, alſo nur Jungfrauen und Hierodulen, denn eine Verehrung Aphroditens, bemerkt Engel (Cypros II, S. 145.) ganz richtig, iſt ohne Frauen nicht denkbar. Auch in den Tempel der epheſiſchen Artemis war den verheiratheten Frauen der Zutritt unter Todesſtrafe verſagt (Dion. Halic. IV, 25. Ach. Tat. 7, 13.). Dieſe Göttin iſt aber bekanntlich — ſchon weil ſie eine Mammosa — aphrodiſiſcher Natur, und hier iſt

die geräuſchvolle nächtliche Feier, wie bei der Aphrodite überall. Auch trifft man die Hierodulen zuerſt im Dienſte der cappadociſch-comaniſch-tauriſchen Artemis an, Iphigenie war gewiſſermaßen das Vorbild der Hierodulen. Die blutdürſtige Orthia in Sparta war nur der ältere Typus; wie ja auch Bhavani die Fruchtbarkeitſpenderin und die Todtengöttin Kali Ein Weſen ſind, weil Zeugung und Tod die beiden Gegenpole des Lebens. Daher werden die Chortänze der lacedämoniſchen Jungfrauen zu Ehren der Diana in Carya an Hierodulenweſen erinnern. Bekannt im ganzen Alterthum waren auch die von Strabo (VII.) ἱεροδούλους ἑταίρας genannten Schaaren der Mädchen, welche Corinth der Göttin hielt (Ottfr. Müller Dor. I, 166.). Sie waren unverletzlich. Als Periander die zahlreichen Kupplerinnen der Stadt erſäufen ließ, waren doch die gaſtfreundlichen Mädchen der Aphrodite durch die Religion geſchützt. Bei öffentlichen Gebeten wurden ſie als Hiketiden (Fürbitterinnen) benutzt. Es war Sitte, daß Privatleute, wenn ihre Gebete zur Göttin in Erfüllung gegangen waren, der Aphrodite junge gekaufte ſchöne Mädchen weihten. Im erſten Scholion Pindars weiht der Corinthier Xenophon der Aphrodite ſeiner Vaterſtadt 100 ſolche Mädchen nach ſeinem Siege in den olympiſchen Spielen. Sehr bedeutend war auch das Hierodulenineſtitut auf dem Eryx. Eine Stelle des Cicero (in Caecil. divinatio c. 17.) belehrt uns über das bürgerliche Verhältniß der Hierodulen. Sie konnten freigelaſſen werden, aber ihr Vermögen gehörte der Göttin. Einmal ſoll dieſe ſogar ſelbſt aus ihrem Tempelgut ſich Hierodulen gekauft haben (Plaut. Rudens III, 4, 22.).

Hieroglyphen (ἱερο-γλυφικα sc. γραμματα), d. h. eingegrabene Geheimſchrift, denn γλυφω bedeutet: mit dem Grabſtichel ſchreiben auf Ton und Stein, und ἱερος bezieht ſich auf den Gebrauch derſelben im Dienſt der Religion, alſo ἱερογλυφικα eingedruckte Figuren oder geheimnißvolle Schriftzeichen, welche die Prieſter Aegyptens auf öffentlichen Denkmälern ꝛc. eingraben ließen; ſie ſind nicht aus dem Wunſche entſtanden, die Weisheit dem Laien verborgen zu halten, ſondern das Streben nach Kürze. Die Abkürzung war dreierlei Art. Die erſte Stufe war dieſe: Der wichtigſte Umſtand wurde ſtatt der ganzen Sache geſetzt, pars pro toto. Wollte man z. B. zwei Heere in Schlachtordnung beſchreiben, ſo malte man zwei Hände, die eine den Schild, die andere einen Bogen haltend (Horap. Hierogl. II, c. 5. ed. de Pauw.); ein Aufruhr war durch einen gewaffneten Pfeilſchützen angedeutet (II, c. 12.), eine Belagerung durch eine Sturmleiter (XII, c. 28.) ꝛc. Die künſtlichere Art von Abkürzung beſtand darin, daß man das Werkzeug eines Dinges ſtatt deſſen ſelber ſetzte, mochte es nun etwas wirkliches oder metaphoriſches ſeyn, z. B. ein Auge ſollte die allwiſſende Gottheit vorſtellen (Clem. Alex. Str. V.), ein Auge und ein Scepter deutete den Monarchen an (Plut. de Is.), ein Schwert den Tyrannen (Id. ibid.) ein Schiff und Steuermann den Weltregierer (Jambl. de myst.). Die dritte Art der Bilderſchrift war dieſe: Man ließ eine Sache durch die andere vorſtellen, wenn ſich aus der Betrachtung ihrer Eigenſchaft auf eine Aehnlichkeit ſchließen ließ. So wurde die Welt durch eine kreisförmig gewundene Schlange vorgeſtellt, deren bunte Flecken auf die Sterne ſich bezogen (Horap. Hierogl. I, c. 2.), die Verwüſtung durch eine Maus (I, c. 50.), die Unverſchämtheit durch eine Fliege (c. 51.), die Unreinigkeit durch einen geilen Bock (c. 49.), der Zorn durch einen Affen (c. 14.), der Sonnenaufgang durch zwei Krokodilaugen, weil ſie aus dem Kopfe des Thiers hervorzutreten ſcheinen (l. c. 68.) eine Wittwe, die nicht wieder heirathet durch eine ſchwarze Taube (II, c. 32.), ein Menſch, der an einem durch Sonnenglut erzeugten hitzigen Fieber geſtorben, durch einen blinden Käfer (II, c. 41.), ein vergeblich zu einem Höhern um Schutz Flehender durch einen Sperling neben dem Uhu (II, c. 51.), ein grauſamer König durch einen Adler (II, c. 56.), ein Mann, welcher ſein Kind ausſetzt durch einen Habicht (II, c. 99.), eine Frau, die ihren Mann ſchlägt durch eine Otter (II, c. 59.), ein unpartheiiſcher Richter durch einen Mann ohne Hände mit niedergehaltenen Augen (Plut. de Is.), ein in die Myſterien Eingeweihter, weil Verſchwiegenheit

ihm zur Pflicht wird, durch eine Heuſchrecke (Hor. II, c. 55.), denn man glaubte, dieſes Thierchen habe keinen Mund. Derjenige, welcher das Unglück durch Standhaftigkeit überwunden, wurde mit dem Fell der Hyäne bekleidet, abgebildet, weil man glaubte, daß die Haut dieſes Thiers in der Schlacht unverwundbar mache (II, c. 82.). Der Mond wurde durch einen Halbzirkel, zuweilen durch den Cynocephalus (Hor. I, c. 14.), die Sonne durch den Habicht (I, c. 6.), weil er ihren Glanz erträgt, ſo hoch er auch fliegen mag; der Nil durch das Sonnenzeichen: der Löwe (I, c. 21.); ein Walker durch zwei im Waſſer ſtehende Menſchenfüße (I, c. 65.); das Feuer durch aufwärts ſteigenden Rauch (II, c. 16.) u. ſ. w. vorgeſtellt. Von den Göttern wurde die Erfindung der Bilderſchrift abgeleitet, alſo ſchon darum konnten ſolche Schriftzeichen „heilige“ heißen. Sanchuniathon berichtet nämlich bei Euſebius, daß der Gott Taaut die Kunſt des Uranus nachgeahmt (*Πρὸ δε τάτων Θεὸς Τάαυτος μιμησάμενος τὸν Ουρανὸν*), die Bilder des Cronus, Dagon u. A. gemalt, und die heiligen Charactere, woraus die erſten Elemente dieſer Schreibart beſtanden, abgezeichnet habe (*καὶ τῶν λοιπῶν διετύπωσεν τὰς ἱερᾶς τῶν στοιχείων χαρακτῆρας*). Dem Cronus gab er auch hinten zwei Augen, an jeder Schulter zwei Flügel. Von den vier Augen waren zwei geſchloſſen, um anzudeuten, daß der Gott wache, wenn er auch ruhe. Von den Flügeln waren zwei zuſammengelegt, als wenn er ruhe, um anzudeuten, daß wenn er auch ſtill ſtehe, er dennoch in Bewegung ſey. Jedem der übrigen Götter gab er wenigſtens zwei Flügel, weil ſie die Trabanten des Cronus bei ſeinem Umkreiſen ſeyen (Euseb. Pr. ev. I, c. 10.). Taaut iſt jener ägyptiſche Hermes Thaut, mythiſcher Erfinder der Schrift, der Sternkunde und Gottesgelahrtheit. Wie gern der Orientale ſich der Bilder anſtatt der Worte bediente, erfährt man auch aus den bibliſchen Schriftſtellern. So verſteckt Jeremias auf göttlichen Befehl einen leinenen Gürtel, welcher das Volk des Herrn vorſtellen ſoll, das ihm vor andern Nationen, wie der Gürtel dem Leibe, am nächſten iſt, in eine Felſenhöhle nahe am Euphrat (13, 4. 11.); er zerbricht einen irdenen Krug als Zeichen drohender Vernichtung (19, 10. 11.); er hängt ein Joch an ſeinen Hals (27, 2. 3.) zum Zeichen der Dienſtbarkeit einiger Könige unter dem Scepter Nebucadnezars; er wirft ein Buch in den Euphrat (51, 63.) zum Vorzeichen, daß Babel untergehen werde; ein falſcher Prophet ſtößt mit eiſernen Hörnern um die Niederlage der Syrer anzudeuten (1 Kön. 22, 11.). Ezechiel malt die Belagerung Jeruſalems auf einem Ziegel (4, 2. 3.), wägt die Haare ſeines Bartes mit einer Waage in drei Theile, das eine Drittheil dem Feuer übergebend, das andere mit dem Schwerte in die Luft werfend, das letzte mit dem Schwerte zertheilend, um die drei Strafen anzudeuten, die der Herr über Jeruſalem verhängen werde (5, 1. 2. 4.); bricht mit der Hand durch die Wand, um den Einſturz des iſraelitiſchen Staatsgebäudes vorzubilden (12, 5. 12.), und fügt zwei Hölzer für Juda und Iſrael zuſammen, zum Vorbild ihrer politiſchen Vereinigung (37, 19. 22.). Daſſelbe iſt es mit den Geſichten, in welchen der Herr zu ſeinen Propheten redete. Ein ſiedender Topf von der Mitternachtſeite her deutet dem Jeremias Unglück (1, 13. 14.), das Werk von einer Töpfers-Scheibe ſoll an die Abhängigkeit Iſraels von Jehovah mahnen (18, 3. 6.), Körbe mit guten und böſen Feigen ſtellen die Gottesfürchtigen und die Geſetzverächter vor (24, 3. 5. 8.); und Todtenbeine auf einem Felde, die ſich wieder regen (Ezech. 37, 7.), ſollen die Erlöſung und Wiedervereinigung der Iſraeliten verbürgen. Dem Traumdeuter Joſeph bezeichnen Kühe und Aehren die Zahl der Jahre und ihrer Eigenſchaften, die Zahl von Reben und Fruchtkörben ebenſo viele Tage (1 M. 40, 12. 18.). In Handlungen anſtatt in Worten den Willen der Gottheit zu offenbaren, liebte auch der Hellene, wie man aus dem Plutarch (*περὶ τῦ μὴ χρῶν ἐμμετρὰ*) weiß: *Ουτε λέγει ὅτε κρύπτει, ἀλλά σημαίνει.* Dieſe Art, Gedanken durch Handlungen auszudrücken kommt mit der Art Gedanken durch Bilder mitzutheilen, vollkommen überein. Wir finden von Clemens Alexandrinus (Strom. V.) ſogar einen Fall mitgetheilt, welcher

beides, die Eigenschaft einer Rede durch Handlungen und einer Schrift durch Bilder an sich hat, so daß man hier ein Kettenglied besitzt, wodurch diese zwei Arten sich auszudrücken mit einander verbunden werden. Es wird nämlich von jenem Schriftsteller dem Syrer Pherecydes nacherzählt, daß, als der Scythen König Idanthura bereit war, sich dem Darius zu widersetzen, welcher über den Fluß Ister gegangen war, er demselben ein Symbol anstatt eines Schreibens zugeschickt, nämlich eine Maus, einen Frosch, einen Vogel, einen Pfeil und einen Pflug. Daß der Apolog und die Fabel (vgl. Richt. 9, 7 — 15. 2 Sam. 12, 1 ff.) eine Erweiterung dieser Bildersprache genannt werden dürfe, wird jeder Unbefangene sich selbst gestehen. Eine Zusammensetzung von Handlung und Apolog ist was wir Jerem. 35. lesen. Dies war der Ursprung der mythischen Erzählung, eine Art zu reden, welche mit der hieroglyphischen Schreibart übereinkommt, weil jedes ein Zeichen dessen ist, was darunter verstanden werden muß. Wenn der bereits am Euhemerismus unserer Zeit krankende Philo Byblius bei Eusebius den Priestern Aegyptens zum Vorwurfe machte, daß sie launenhafter Weise historische (!) Wahrheiten in Denkbildern verdunkelten, so kann seine gegen die Ausleger gerichtete Beschuldigung: sophismata, de quibus veteres ne quidem per somnium cogitarint (Euseb. Pr. ed. III, c. 7.) auf ihn selbst zurückgewälzt werden. Was nun die hieroglyphische Schreibart betrifft, so ist in neuerer Zeit die Vermuthung ausgesprochen worden, daß sie aus einer Hieroglyphik der Sprache hervorgegangen sey (vgl. den Aufsatz von Wolfart: „Hieroglyphen des Schlafwachens und Hellseyns im Neuen Asklepieion II, 2. St. S. 57.), welche die Symbolik der Traumsprache auf höherer Potenz ist; d. h. die bis zur Plastik erhobene Poesie des Gefühlslebens; die plastischen Gestalten kann aber der Träumende selbst nicht deuten, und bedarf daher einer Uebersetzung derselben in die Sprache des Wachlebens. Zu jenen Traumweissagungen gehörte auch der Tempelschlaf der Aegypter, Griechen und Römer (s. Incubation), welcher allein schon im Stande wäre die Erfahrungen somnambuler Zustände den Alten zu vindiciren. Folglich kann auch die hieroglyphische Schreibart aus jenem Erfahrungskreise hergeleitet werden. Diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit, daß auf den meisten ägyptischen Mumien, so wie auf andern ägyptischen Denkmälern (Montfaucon antiq. expl. II, fol. p. 208. pl. 166. V, pl. 134. Suppl. II, pl. 37. Denon voy. d'Eg. III, p. 179.) sich eine Hieroglyphe findet, welche eine auf einem Löwengestaltigen oder ein Schwein darstellenden Bette liegende menschliche Figur abbildet, vor welcher eine andere mit der Maske des Anubis bezeichnete Figur steht, die jene liegende mit den beiden Händen am Kopfe und an dem Unterleibe berührt, während am Kopf- und Fußende des Bettes noch zwei Figuren mit aufgehobenen Händen stehend zu sehen sind, und unter dem Bette sich vier Canopen (nämlich urnenförmige Gestalten, Urnen aber sind Heilsbecher) befinden. Hieraus erkennt man sowohl, daß die magnetische Heilmethode den ägyptischen Priestern bekannt gewesen, wie auch, daß die Hieroglyphik den Beobachtungen der Reden jener hellsehenden Kranken im Hochschlafe ihre Entstehung verdanken könnte; und erklärt zugleich, warum man den hieroglyphischen Styl für eine Sprache der Götter gehalten, weil man die Aussagen der Somnambulen als von höhern Wesen bewirkt glaubte. Zwar brauchte man die Hieroglyphen, um die Gesetze, öffentliche Sittenlehren, Witterungsregeln u. s. w. mit Einem Worte: alle Gattungen bürgerlicher Dinge aufzuschreiben. Da aber die Sternkunde wie die Gesetzgebung von den Göttern abgeleitet wurde, so ist jener scheinbare Widerspruch aufgehoben. Wenn Tacitus (Annal. II.) berichtet, daß auch geschichtliche Denkwürdigkeiten auf steinerne Pfeiler in jener Sprache aufgezeichnet wurden, so ist der Ausdruck litterae Aegyptiacae zu unbestimmt, um eben hieroglyphische Charactere vermuthen zu lassen. Und wollte man dies auch annehmen, so kann der Mißbrauch der spätern Zeit jene Schreibart auch im bürgerlichen Leben zu gebrauchen, nichts gegen die Sitte der frömmern Vorwelt beweisen, jene Schriftzüge nur in Sachen des Cultus, zu tiefsinnigen Betrach-

tungen der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit zu verwenden. Man könnte dieſes allein ſchon aus der Tempelaufſchrift zu Sais beweiſen, wo ein Kind, ein Greis, ein Habicht, ein Fiſch und ein Hippopotamus folgenden moraliſchen Ausſpruch gibt: „Alle, die ihr in die Welt kommt (Kind) und wieder aus derſelben gehet (Greis), wiſſet, daß die Götter (deren Symbol war der Habicht, ſ. d. Art.) die Unverſchämtheit haſſen. (Deren Sinnbild war das dem böſen Typhon geweihte Seeroß. Auch der Fiſch ſtand nicht bei den Aegyptern in gutem Anſehen, weil das von ihm bewohnte Element der Schaum des Typhon genannt ward). Ueber den Einfluß der Hieroglyphik auf die Geſtaltung der Buchſtaben, ſ. Schriftzeichen.

Hieronymus (*Ἱερο-νυμος*: heiliger Name), einen ſolchen, wie jetzt noch die Mönche bei ihrer Aufnahme im Orden erhalten, legte ſchon das griechiſche Alterthum den Göttern, z. B. dem Dionyſus, und in Folge auch den Prieſtern außer ihrem weltlichen Namen bei. Selbſt die Rabbinen hatten dieſen Brauch nicht unbeachtet gelaſſen, indem ſie ihren heiligen Perſonen noch beſondere Namen zuſchrieben, unter welchen ſie im Himmel angerufen würden. So ſoll Moſe von den Engeln Melchi genannt worden ſeyn.

Hieronymus (Sct.) wird mit einem Löwen zur Seite, den Todtenkopf vor ſich und einen Stein in der Hand abgebildet.

Hierophant, ſ. Eleuſinien.

Hieroſolyma, ſ. Jeruſalem.

Hilära (*Ἱλαίρα*: die Heitere), Präd. der Mondgöttin Hesych.

Hilarion (Sct.) — wird abgebildet als Einſiedler in Felle gekleidet, verjagt einen Drachen mit dem Kreuzeszeichen.

Hilarius (Sct.) v. Arles wird abgebildet als Biſchof, Schlangen vertreibend, eine Taube über ſich, die ihn als den zu wählenden Biſchof bezeichnete.

Hildegard (Scta.) — im königl. Schmucke.

Hildegunde (Scta.) — gewöhnlich in männlicher Kleidung (die ſie angelegt, um ins gelobte Land zu ziehen) — einen Engel zu Roſſe neben ſich, der ſie errettete, als ſie von Feinden aufgehangen worden.

Hilda (Tapferkeit?), die Kriegesgöttin des europäiſchen Nordens (Torfaei Hist. ver. Norw. I, p. 474. Hikes Thesaur. ling. vet. Septent. p. 122.). So hieß auch eine Walkyre (Scheller, nord. Myth. S. 95.) und jene in der Zauberei erfahrene Tochter des Herzogs von Jütland, die durch ihre Kunſt dem Vater und dem Gemahl, die ſich im Kampfe getödtet hatten, das Leben wiedergab (Arnkiel mittern. Völk. I, S. 260.).

Himalaia, ſ. Berge.

Himalis (*Ἱ-μαλις*: die Mahlende von *μέλω*, *μόλω*, molere), Prädicat der Getraidegöttin Demeter in Syracus (Athen. III, 109, a.), die ja auch das Brodbacken gelehrt haben ſollte, daher das deliſche Feſt *Μεγαλάρτια* (Athen. III, 74.).

Himavat (ident. mit Himalaia), der perſonificirte Götterberg der Indier. Die Mythe gibt ihm Mera (der weibliche Meru, ſ. Berge) zur Gattin, mit welcher er die feuchte Ganga und die hitzige Uma (ſ. d.) erzeugte (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 26.).

Himerus (*Ἵμερος* ſ. *Ἵμος* ſkr. Kama lat. Amor), die perſonificirte Liebesſehnſucht, daher Begleiter des Eros Hes. Theog. 201.

Himinborg, Wohnung des Gottes Heimdal, wo die Brücke Bifroſt an den Himmel gränzt (Nyerup M. S. 39.).

Himminglaffa (die Himmelandrohende Woge), eine der neun Wellenmädchen, Tochter Aegirs (Scheller M. S. 124.).

Himmel (v. ſkr. hima = shima: Kälte, wovon die hebr. Pluralform שָׁמַיִם), Region der Kälte als oberſte Luftſchicht, aber als leuchtender Aether Sitz des Indra (ſ. d.), und in Indien Kailasa genannt v. kal (קָלָה calesco) brennen, wovon das

lat. caelum, nach Andern als Decke, Zelt aufgefaßt, das über die Erde ausgespannt iſt (Pſ. 19, 7.), denn kal hat auch die Bedeut. καλυπτω, obcelo (vgl. Schild). Daher רָקִיעַ Himmelsdecke v. רָקַע obtego 2 M. 39, 3., daher firmamentum v. firmare, alſo Decke; die Sterne dachte ſich der Hebräer wie Nägel daran geheftet (2 Sam. 22, 8. Hiob 26, 11.), am Rande der Erdſcheibe, wie auch die Erde auf Säulen oder Bergen geſtützt iſt (Hiob 9, 6.). Das Gewölbe wird mit einem Metallſpiegel (Hiob 37, 18.), mit Saphir (2 M. 24, 10.) oder mit Cryſtall (Ezech. 1, 22.) verglichen, wie es im Homer von Erz (χαλκεον Iliad. 5, 504. 17, 425. Odyss. 3, 2.) oder von Eiſen (σιδήρεον Odyss. 15, 328.) iſt. Das Himmelsgewölbe hat Fenſter (1 M. 7, 11.), denn oberhalb ſind die Kammern des Regens und Schnee's (Pſ. 104, 3. 148, 4.). Daß auch die nordiſchen Völker den Himmel ſich als etwas Bedeckendes dachten, verräth der Name Valhall d. i. gewölbte Halle. Indeß führt ὀρανος (nicht v. ὀρος, ventus, ſondern v. אור Licht) wieder auf den Begriff des Lichtes zurück, wie ja auch das Licht vom Himmel ſtammt. Daher iſt dieſer die Wohnung Gottes (Pſ. 2, 4. 11, 4. 18, 12. 5 M. 26, 15. 1 Kön. 8, 49. Jeſ. 6, 1. 33, 5. Micha 1, 2. Eſr. 6, 12. Matth. 6, 9. Hebr. 9, 11. Apok. 13, 6.), daher auch der Seligen (Luc. 23, 43. 2 Cor. 12, 4. Apok. 2, 7.) von den Rabbinen: das obere Paradies genannt, zum Unterſchiede von dem irdiſchen Eden; und „Himmel" ſynonym. f. „Gott" vgl. מלכות שמים βασιλεια τῶν ὀρανῶν Himmelreich. Der Talmud (Chagiga f. 12 b.) nimmt zwei Himmel an (שְׁנֵי רְקִיעִין הֵן), weil 5. M. 10. 14. von mehr als einem Himmel die Rede iſt. Paulus wird in den dritten Himmel verzückt (2 Cor. 12, 2.). Der Midraſch (Bereshith Rabba Sect. 19. fol. 19 c.) zählt ſogar ſieben Himmel, und beweiſt dies aus Folgendem: Als Adam geſündigt hatte, zog ſich die Schechina, die ehedem auf Erden geweilt hatte, in den erſten Himmel (לרקיע הראשון) zurück; Kains Brudermord veranlaßte die Gottheit, ſich in den zweiten Himmel zu verfügen. Im Zeitalter des Enos ſuchte ſie den dritten Himmel auf. Als die Flut eintrat, zog ſich die Schechina in den vierten Himmel. Während des Baues am babyloniſchen Thurme wurde der fünfte Himmel aufgeſucht. Die Sodomiten veranlaßten die Gottheit ſich in den ſechsten Himmel zurückzuziehen; und als Abraham in Aegypten weilte, hatte die Schechina bereits den ſiebenten Himmel erreicht." Dieſe ſieben Abtheilungen des Paradieſes nennt Menaſſe Ben Iſrael: Lebensbündel (צְרוֹר הַחַיִּים), Gottes Zelt (אֹהֶל יי), heiliger Berg (הַר הַקֹּדֶשׁ), Gottes Berg (הַר יי), heiliger Ort (מָקוֹם הַקֹּדֶשׁ), Hof Gottes (חַצְרוֹת יי) und Gottes Wohnung (בֵּית יי). Aber ſchon die Indier zählten ſieben Himmel (vielleicht wegen der ſieben Planetenſphären, obgleich die Pythagoräer 10 Himmel lehrten, daher οὐρανος bei ihnen die Zehn bedeutet. Die Buddhiſten zählen ſogar 26 (ſ. Rhode Bild. d. Hindu I, S. 393.), die Scandinavier aber nur neun nach der Zahl der Welten. Denn man nahm an, da das Ungeborne im Mutterleibe neun Monate verborgen iſt, ſo wird es nach der Geburt auch eine neunfache Lebensſtufe durchgehen, und die neun Welten ſind ſehr bedeutſam in der nordiſchen Seelenwanderungslehre. Damit zunächſt hängen die neun Himmel zuſammen. Der letzte: Scaturnir iſt kein nordiſcher Name, und wird von dem däniſchen Sprachforſcher Rask für Saturnus erklärt, was beweiſt, daß die neun Himmel Planetenkreiſe ſind. Des fremden Namens wegen iſt aber jene Lehre noch nicht ausländiſch, da die übrigen alle einheimiſch und bedeutſam ſind. Der nächſte Himmel (Vindblain: Windblau) iſt der unter dem Monde. Darin iſt die Atmoſphäre oder der Sturm- und Regenhimmel und der Aether. Der zweite (Andlang) iſt der Kreis, der den Mond durchläuft, er heißt der Endlange, weil er viel größer als der erſte. Im dritten (Vidblain: Weitblau), welcher die Sonnenbahn iſt, wohnen die Lichtelfen. Die andern heißen Vid-fedmi (Mercur?) Hrjodr und Hlyrni (Venus und Mars), Gimir und Velmimir (Jupiter und Saturn). Der neunte (Uranus?) heißt Scaturnir f. Saturn.

Himmelfahrten. Deren wußte das Alterthum viele. Daher heißt es bei

Silius (15, 78.): Coeli porta patet. So ging Hercules durch die Flamme in den Himmel ein. So fuhr Quirinus gen Himmel „Martis equis (denn Quirinus iſt nur Bräd. des Mars) Acheronta fugit" (Horat. Od. III, 3, 15.) nach der ausführlichen Schilderung Ovid's (Met. 14, 805—828. cf. Fast. 2, 499.). Wer ſo zu den Göttern geht, ſagt Böttiger mit Theocrit (1747.): Ἀχέροντα πολύστονον οὐκ ἐπέρασεν. Aber auch die heilige Geſchichte kennt Himmelfahrten des Henoch, Elias und Jeſu. Und die Tradition läßt ſogar Moſe und Maria gen Himmel fahren. Zuerſt die rabb. Sage: Bereshith Rabba in Genes. 28, 17.): Dixit Josua filius Nuni: Illa die, qua adpropinquavit mors Mosis, sustulit illum Deus ad coelum altissimum, ostenditque ei donum praemii sui et quid esset ipsi venturum. Zweites Zeugniß bei Clemens Alex. (Strom. VI, c. 15.): Als Moſe in den Himmel genommen ward, ſah Joſua, Sohn Nun's, ein doppeltes Bild von ihm. Er gewahrte eine Geſtalt, die mit Engeln da ſtand, und dann ſah er wieder Einen auf den Bergen, der Begräbniß verlangte in den Schlünden (Anſpielung auf die Lehre einiger Juden, daß Moſe in der Grabhöhle der Patriarchen beigeſetzt ſey). Joſua ſah dieſes Schauſpiel vom Geiſte erhoben, am Fuße des Berges zugleich mit Caleb. Aber doch ſchauten nicht Beide daſſelbe, ſondern Caleb, der viel ſchweren Stoff mit ſich brachte, ſah nur Körperliches und trat auch bälder zurück. Joſua dagegen konnte nachher, als er (zu den Iſraeliten) zurückkam, von dem Glanze erzählen, den er geſehen; denn er war viel fähiger tief einzudringen, als der Andere, weil er viel reiner war" (d. h. nur der gemeine Sinn wähnt, Moſe ſey geſtorben, die Hellſehenden aber wiſſen, daß er in den Himmel entrückt ward. Drittes Zeugniß: Joſephus (Antiq. IV, 8, 48.): „Als Moſe dahin ging, wo er verſchwinden ſollte (οὗ ἐμελλεν ἀφανισθήσεσθαι), folgte ihm weinend die Gemeinde. Den Fernſten winkte er mit der Hand ruhig zu bleiben, die Nähern bat er mündlich, ſie möchten ihm nicht folgen und dadurch ſeinen Abſchied erſchweren. Das Volk glaubte auch hierin ihm ſeinen Willen laſſen zu müſſen, und blieb unter gegenſeitigem Wehklagen. Nur der Rath der Aelteſten begleitete ihn weiter ſammt Eleazar, dem Hoheprieſter und Joſua. Als ſie auf dem Berge Abarim angekommen, entließ er auch den Rath. Während er nun Eleazar und Joſua umarmend, mit ihnen ſprach, erſchien plötzlich über ihm eine Wolke und Moſe verſchwand in einer Vertiefung. Er ſelbſt hat niedergeſchrieben, daß er geſtorben ſey, weil er fürchtete, das Volk möchte wegen ſeiner vielen Tugenden zu behaupten wagen, daß er zu der Gottheit hinaufgeſtiegen ſey." Viertes Zeugniß: Philo (Vit. Mos. III, in fine): „Da er eben hinauf gehoben werden ſollte, und ſchon den Anlauf genommen, um auffliegend ſeinen Schwung gen Himmel zu richten, weiſſagte er, vom göttlichen Hauche angeweht, obwohl er noch lebte, von ſich ſelbſt als einem Geſtorbenen, wie er verſchieden ſey, da er doch nicht verſchieden (ἀναλαμβανόμενος) war, wie er begraben ward u. ſ. w. (vgl. Marc. 16, 19.: ἀνελήφθη εἰς τὸν οὐρανόν). Da der „erſte Erlöſer," wie Moſe von den Rabb. genannt wird, in ſo vielen Dingen das Vorbild des Meſſias geweſen, ſo waren die Typologen geſchäftig, auch die Himmelfahrt im Leben Jeſu nicht vermiſſen zu laſſen. — Daß die heil. Jungfrau bei dem hohen Grade ihrer Heiligkeit nicht den Tod ſchmecken durfte, fühlte ſchon der im 4ten Jahrh. lebende Epiphanius (Haer. 78, 4.), da er mit der Sprache nicht heraus will, ob Maria geſtorben ſey oder nicht. Aber der ſpäter lebende Gregor v. Tours († 595) wußte es ſchon genauer. „Als Maria" erzählt er „am Ende ihrer irdiſchen Laufbahn war, verſammelten ſich, durch göttliche Eingebung belehrt, alle Apoſtel aus allen Weltgegenden in ihrem Hauſe zu Jeruſalem, wachten und beteten bei ihr. Und ſiehe! da kam Jeſus mit ſeinen Engeln, nahm die Seele von ihr und übergab ſie dem Erzengel Michael. Die Apoſtel aber brachten den entſeelten Leichnam am andern Morgen in das Grabmahl. Und während ſie noch dabei ſtanden, erſchien wieder plötzlich der Herr, nahm den Leichnam in einer Wolke mit, und ließ ihn ins Paradies bringen, wo die Seele wieder mit ihm vereinigt wurde." Daß aber die Kirche das

Feſt der Himmelfahrt Mariä genau an demſelben Tag feiert, welcher im römiſchen Kalender durch die Auffahrt der Aſträa in den Himmel merkwürdig geworden, fordert zum Nachdenken auf. Eine ſideriſche Beziehung iſt hier kaum zu verkennen. Die Mutter des Sonnengotts heißt Jungfrau, und iſt das bekannte Sternbild dieſes Namens, das — wenn die Sonne groß geworden, nämlich in den Hundstagen, wo ſie bereits acht Monate alt, weil ſie in der Winterwende geboren — von des Sohnes Strahlen verdunkelt wird. Dann heißt es: die Jungfrau iſt unſichtbar geworden. Wohin kann ſie dann ſonſt gekommen ſeyn als in den Himmel, wenn ſie von den Erdbewohnern nicht mehr bemerkt wird? Dupuis wollte die Himmelfahrt des „Lammes" mit dem gleichzeitigen Verſchwinden des himmliſchen Widders vom Horizonte in Verbindung bringen. Dann ließe ſich errathen, um welche Zeit des Jahres die Himmelfahrt des Romulus Statt gefunden, da Quirinus ein Prädicat des Mars, welchem der Zodiakalwidder gehört, deſſen Vließ in dem Haine dieſes Gottes aufgehängt war.

Himmelskönigin (מְלֶכֶת שָׁמַיִם Jer. 44, 19.) heißt die Mondgöttin Aſtarte, Beeltis neben ihrem Gemahl dem Sonnengott als rex coelorum. Wie er *Κρειων*, Zeus *βασιλεύς*, ſo iſt ſie *Κρεσσα*, coeli regina, daher mit einer Krone von 12 koſtbaren Steinen (nach der Zahl der *ζωδια* im Thierkreis) geſchmückt (Mart. Cap. VI, c. 4. womit Apok. 12, 1. zu vgl.). Auch Ceres (Aristoph. Thesmophor. 577, 291.) und Iſis (Plut. de Is. c. 52.) führten, weil ſie Mondgöttinnen, dieſes Prädicat, folglich auch das Sonnenweib des Apokalyptikers, das den Halbmond unter den Füßen hat, und welches für die Maria gehalten wird; denn jene, nach Jeremiä Zeugniß, der Himmelskönigin von den Weibern dargebrachten Mehlkuchen wurden von den Philomarioniten an einem gewiſſen Tage des Jahres auch der heil. Jungfrau geopfert. (Epiph. Haer. 78, 23. 79, 1.).

Himmelskörper beſeelt, ſ. Sterne.

Himmelsleiter, ſ. Jacob.

Himmelszeichen, ſ. Zodiak.

Hindin, ſ. Hirſch.

Hindu, ſ. Indier.

Hinken (das) der Götter ꝛc. bedeutet die Kraftloſigkeit des kaum gebornen oder alternden Jahrgotts. Das Kind Harpocrates ſitzt mit hinkenden Beinen auf der Lotuspflanze (jenem Sinnbild alles Werdens in der Materie, Symbol der Matrix), und ſelbſt ſein Name bedeutet nach Jablonski, den Hinkenden. Ein Argonautenführer (der letzte der zwölf?) iſt an beiden Füßen lahm, ein anderer, *Ποδα-λειριος* der umgekehrte Lori-pes i. e. claudus. Im Anfang des Jahrs iſt Mars noch ancus (Ancus Martius, wohl nur wie Romulus und Numa ein Präd. des Kriegsgotts, des Schutzgotts der Römer); in der entgegengeſetzten Jahrwende, wenn der Sonnengott in der Blüthe der Kraft, heißt er gradivus. Ebenſo Dionyſus aus der winterlichen Finſterniß des Hades im Frühlinge auf die Oberwelt zurückkehrend, was der Cultus dramatiſch vorſtellte, iſt *σκολιος* (claudius); und weil er, der wiedererwachte Sonnengott mit „*εὑρηκαμεν*" (wir haben ihn gefunden) aber auch mit Spottliedern — wie ein römiſcher Triumphator — empfangen wurde, dieſe daher: *Σκολια*, und der Spötter Archilochus ſollte das Jambiſche Versmaaß erfunden haben, das einen kurzen und einen langen Fuß hat. Noch hinkend hat der Jahrgott einen Stab in der Hand, und war ſo zum *Θριαμβος* (eigentlich *Τρι-αμβος*), d. h. zum Dreibeinigen geworden. Daher auch *θριαμβος*, triumphus. (Suidas leitet zwar das Wort von *θρια*: Feigenblätter ab; jedoch dieſe Etymologie iſt eine erzwungene, man bedenke, daß auch die von ihren drei Spitzen den Namen führende Inſel *Θρινακια* anſtatt *Τριν-ακια* geſchrieben wird). Das Sonnenwendenjahr wurde bei einigen Völkern zum Aequinoctialjahr. So fällt die Hinkezeit des Harpocrates in das (winterliche) Solſtitium. Oedipus, der Mann mit dem geſchwollenen Fuße — der erlahmte, zum

Greiſe gewordene Jahrgott — löst das Zeiträthſel der Löwenjungfrau um Sommermitte. Aber Dionyſus triumphirt im Frühlinge, im März verwandelt ſich Mars ancus — deſſen Prieſter in ihren ſaliſchen Tänzen noch den hinkenden Gott ſelber vorſtellen — in den gradivus. Die hebräiſche Mythologie iſt nicht weniger mannigfaltig in Wiederholung derſelben Ideen und Perſonen unter andern Namen, als die griechiſche. So wird Jacob — als er über den Strom (der neuen Zeit) wollte — vom Ringen mit Eſau (den die Rabb. in dem Engel erkennen wollten, vielleicht weil beide Brüder ſchon im Mutterleibe gerungen?) hinkend; und der Morgen, deſſen Anbruch der Dämon ſcheut, iſt wohl der Jahresmorgen, welcher das winterliche Nachtweſen zum Scheiden zwingt. Hier iſt die Wende des Jahrgotts (פְּנוּאֵל 1 M. 32, 32.), hier erblickt Jakob den erſten Sonnenſtrahl. Aber er merkt auch, daß er hinkt. Daß das Hinken des Patriarchen in ſeiner aſtronomiſchen Bedeutung einſt verſtanden ſeyn mochte, beweiſt der Name des iſraelitiſchen Frühlingsfeſtes, das der alle Spuren des frühern Sabäismus aus der heil. Geſchichte (abſichtlich oder nicht) verwiſchende bibliſche Referent ein Ueberſchreitungsfeſt (פֶּסַח πασχα) nannte, obgleich es ein Hinkefeſt (פֶּסַח claudus) früher geheißen haben mochte. Und nur die Verwechslung des Frühlingsäquinoctiums, wo die Sonne erſtarkt, mit der Winterſonnenwende, erklärt, warum unter Jacobs 12 Monatskindern der „Ringer" — פָּתַל könnte aber als identiſch mit πάλλω auch claudico bedeuten — Naphthali (ſ. d) dem Zeichen des „Waſſermanns" vorſteht, welcher in dem Namen ſeines Sohnes Jachzeel (יחצ־אל) ſich unzweideutig als Abtheiler des Jahrs zu erkennen gibt. Und wie Naphthali's anderer Sohn (שִׁלֵּם) heißt der Ort (שָׁלֵם), wo der hinkende Jacob nach dem nächtlichen Begegniß anlangt (1 M. 33, 18.).

Hiob (אִיּוֹב: der Angefeindete v. אָיַב odio habere mit Beziehung auf Satan, welcher über den Unſchuldigen ſo viele Leiden verhängte), obgleich von Ezechiel (14, 14.) ſchon erwähnt, dürfte darum noch nicht zu dem Schluſſe berechtigen, daß er ein hiſtoriſcher Character ſey. Sonſt müßte auch Noah für die Geſchichte zu retten ſeyn. Hiob iſt der Held eines — wie gleich nachher gezeigt werden ſoll — urſpr. indiſchen Gedichtes. Für ein Product der Phantaſie galt Hiob ſchon im Talmud Baba Bathra fol. 15 a.: איוב לא היה ולא נברא אלא משל היה i. e. Hiob exiſtirte nicht, wurde nie geboren, ſondern iſt nur ein Gleichniß." In Arabien — denn mit dieſer Provinz war über Aethiopien von Indien aus, einſt ſtarker Verkehr — konnte es eine Umgeſtaltung erfahren haben, und Hiob ſchon frühzeitig als ein Muſter von Geduld aufgeſtellt. Dieſes Gedicht mochte jenem Propheten auch nicht unbekannt geweſen ſeyn. Aber in Judäa mußte Hiob wohl eine abermalige Metamorphoſe eingehen; jedoch könnte der jüdiſche Umarbeiter jenes Gedichtes ſchon wegen ſeiner Art und Weiſe den Satan agiren zu laſſen, nicht vor Zacharias (3, 2.) gelebt haben. Jedenfalls iſt das Gedicht nicht älter als Eſra. Die vielen Gründe, welche dieſe Behauptung unterſtützen helfen, ſind bei Warburton (the legation of Mosis) nachzuleſen. Die indiſche Abſtammung des Hiob verbürgt der Miſſionär Bouchet in ſeiner Schrift „The religious ceremonies and customs of the various nations p. 283. sq. mit folgender Erzählung, von welcher ihm Braminen verſicherten, daß ihre heiligen Bücher die Quelle derſelben ſeyen: „Die Götter verſammelten ſich eines Tages in ihrem ſeligen Aufenthalte. Indra, der Gott des Luftkreiſes, hatte in der Verſammlung den Vorſitz. Außer den Gottheiten beiderlei Geſchlechts hatten ſich auch die berühmteſten Büßer (Fromme) eingefunden, vor allen die ſieben Muni's (Altväter). Nach einigen Geſprächen ward die Frage vorgelegt, ob es möglich wäre einen fehlerloſen Fürſten unter den Menſchen vorzufinden? Faſt alle behaupteten, daß es keinen einzigen ohne große Fehler gebe, und Schiba Rutren (der Zerſtörer, alſo der indiſche Pluto) ſtand an der Spitze derer, die dieſe Meinung ausſprachen. Allein Vaſiſta behauptete, daß ſein Schüler Atſchandiren tadellos ſey. Hierauf ward Rutren, der keinen Widerſtand erträgt, ſehr zornig und verſicherte die Götter, daß er ihnen bald die Fehler dieſes Fürſten zeigen werde, wenn

sie ihm denselben überliefern wollten. Vasista nahm die Herausforderung an und es ward ausgemacht, daß derjenige, dessen Behauptung falsch seyn werde, dem andern alle die Verdienste abtreten sollte, die er sich durch eine lange Reihe von Büßungen erworben. Nun wurde Atschandiren das Opfer dieses Streites. Rutren prüfte ihn auf alle Art, brachte ihn in die äußerste Armuth, beraubte ihn seines Reiches, ließ seinen einzigen Sohn hinrichten, und nahm ihm die Gemahlin. Dieser Unglücksfälle ungeachtet beharrte der König so standhaft in der Uebung aller Tugenden, daß die Götter selbst, die diese Prüfungen über ihn ergehen ließen, unfehlbar darunter hätten erliegen müssen. Und sie belohnten ihn sehr freigebig. Sie schenkten ihm seine Frau wieder, und erweckten seinen Sohn. Darauf trat Rutren dem Vergleiche gemäß alle Verdienste, die er sich zu eigen gemacht, an Vasista ab, und machte dem geprüften Dulder ein Geschenk damit. Der Besiegte ging ärgerlich davon, und fing wieder eine Reihe von Büßungen an, um sich einen Vorrath neuer Verdienste zu erwerben." Wie Pilpai's Fabeln lange Zeit für arabischen Ursprungs gehalten wurden, obgleich deren indische Abkunft jetzt außer Zweifel gesetzt ist (s. Bohlens alt. Ind. II, S. 386.), so möchte auch diese Legende ihre Reise nach dem westlichen Asien gemacht haben. Die semitische Umbildung zeigt sich nur in Localverhältnissen. Aus dem Völker beherrschenden König wird ein Heerdenreicher Emir. Satan ist im Hiob noch nicht der aus dem Himmel gestürzte Engel, denn er weilt unter den Engeln, die Gott schauen. Aber als Feind des Menschengeschlechts gibt er sich doch hier schon zu erkennen, denn er tritt als Ankläger Hiobs auf, verfolgt ihn mit Krankheit, sendet Tod in seine Heerden. Ebenso erscheint in der indischen Legende nicht der in die Hölle gestürzte Dämon Mahasasur, der Oberste der gefallenen Engel, sondern der Todbringer Schiba, welcher — obgleich das zerstörende Princip — doch ein Theil der göttlichen Trimurti selber ist. Die allegorische Färbung des Gedichts thut sich auch in den Namen der handelnden Personen kund. Hiob heißt: der Angefeindete. Seine drei Töchter Keren Hapuch (קֶרֶן הַפּוּךְ i. e. Krummhorn aus dem das Gute hervorströmt, also Amalthea mit dem cornu copiae — auch die LXX übersetzten κέρας Ἀμαλθείας; man lese nicht הַפּוּךְ, denn was sollte eine Schminkbüchse hier?), Jemima (יְמִימָה i. e. die, welche die Tage — d. h. das Leben — verlängert) und Kezia (קְצִיעָה i. e. die den Lebensfaden Abschneidende) erinnern an die drei Parzen, nämlich an die den Lebensfaden spinnende, gebärende; an die ihn weiter spinnende, das Daseyn erhaltende; und an die ihn abschneidende, tödtende. (Die Verwunderung über das Erscheinen der Parzen in der Hiobsfabel wird durch die Betrachtung, daß auch Dionysus zu den Arabern einen Weg gefunden, bedeutend herabgestimmt). Bekanntlich ist der Aufenthalt der Parzen in der Unterwelt, wo auch Themis weilt, die mit Dice als Richterin der Todten identisch ist. Von Δίκη ist דִּינָה die hebräische Uebersetzung; und wirklich nennt der Targum Dina als die Mutter der Töchter Hiobs, weshalb man diesen zum Zeitgenossen Jacobs erhob, indem man an die gleichnamige Tochter des Erzvaters dachte. Uebersetzt man ferner auch die Namen der drei Freunde Hiobs, so begegnet man abermals dämonischen Wesen. Denn Eliphaz (אֱלִיפַז Goldgott, also Plutus, welcher auch Pluto ist), führt das Prädicat: „aus Theman" (הַתֵּימָנִי d. i. aus Dunkelland v. תמן = טמן abscondo, daher תֵּימָנַת חֶרֶס eclipsis Solis, und תֵּימָן ein Verwandter des לוטן 1 M. 36, 11. vgl. V. 20.); ebenso Bildad (בִּלְדָד f. בֶּן לְדָד Zerstörungslustiger od. Nächtlicher v. לדד od. לוט laedo = lateo) mit dem Präd. „der aus dem Abgrund" (הַשּׁוּחִי v. שׁוּחַ oder שָׁחָה descendere in abyssum Sprw. 2, 18.) und Zophar (צוֹפַר i. e. Todtengott v. arab. Ztw. צפר sterben) mit dem Präd. הַנַּעֲמָתִי — wobei zu erinnern, daß נַעֲמָה 1 M. 4, 22. von den Rabb. für die Mutter der Dämonen gehalten wird — reizen durch ihre Reden den Hiob, daß er den Schöpfer tadle, der so unverdiente Leiden ihm aufgebürdet. Nur Elihu läßt sich in einem gottergebenen Sinne vernehmen, daher auch sein Name (אֱלִיהוּא mein Gott ist er) bezeichnend. Die drei erstern Freunde, in deren Gemeinschaft Elihu nicht

(2, 11.) erwähnt wird, hat ſchon das rabbiniſche Zeitalter für Gäſte aus der Unterwelt erkannt; denn der Midraſch Koheleth f. 100 d. deutet es in folgenden Worten an: Von Hiobs Freunden wird nicht geſagt, daß Jeglicher aus ſeinem Hauſe oder aus ſeiner Stadt herzugekommen, ſondern: aus ſeinem Orte d. h. aus der Hölle (מִמְּקֹמוֹ שֶׁהִתְרַצֵּר לוֹ בְּגֵי הִנֹּם). Man vgl. über dieſe Ausdrucksweiſe Apſtlgſch. 1, 25. wo auf den mit einer großen Sünde aus der Welt geſchiedenen Judas ſich die Worte εἰς τον τόπον τόν ἴδιον beziehen.

Hippa (Ἵππα: Equina?) Amme des Bacchus, welcher ein eigener orphiſcher Hymnus geweiht war. Bei der wunderbaren Hüftgeburt ihres Pfleglings ſoll ſie behülflich geweſen ſeyn. Schwenk (Myth. d. Gr. I, S. 341.) vermuthet, Hippa bedeute das Waſſer, weil dieſes Element auf den Wachsthum der Natur ſo großen Einfluß hat, und das Roß iſt ein Sinnbild des Waſſers. Creuzer (III, S. 364.) erklärt Hippa für die Weltſeele, die Etymologie erinnert an die Verwandtſchaft zwiſchen ἵππα und dem chald. אַבָּא i. q. ἡβη.

Hippalcimus (Ἱππ-άλκιμος: der ſtarke Roßmann?), auch Hippalcus und Hippalcmus geſchrieben, Sohn des „ſtarken" Itonus (אתון robustus) Diod. IV, 67., aber ebenſo hieß der Sohn der Hippodamia und des phalliſchen Pelops (ſ. d.) Hyg. f. 14., wobei man an die priapeiſche Bedeutung des Wortes ἵππος zu denken hat.

Hippalmus, Vater des Peneleus Apld. II, 9, 16. iſt jener Hippalcus Sohn des Itonus, welchem Diodor (IV, 67.) den Peneleus zum Sohne gibt.

Hippaſus (Ἵππασος), einer der roßfüßigen Centauren Ov. Met. 12, 352.). So hieß auch ein Sohn der Λευκ-ιππη (Ant. Lib. Met. 10.); ferner ein Sohn des Königs Ceyx, welcher des Hercules Begleiter (Aplp. II, 7, 7.), d. h. das Präd. des Sonnenhelden im Octobermonat, wo er die Roſſe des Diomedes bändigt, weshalb auch ein Ἱππεύς unter ſeinen Söhnen (Apld. II, 7, 8.). Endlich iſt er auch ein Sohn (d. h. Präd.) des Priamus (Hyg. f. 90.), inſofern πριαπος und ἱππος gleichbedeutend ſind.

Hippe, ſ. Senſe.

Hippeus, Sohn des Hercules, ſ. d. vorl. Art.

Hippia (Ἱππία: Equina), Präd der Pallas und Demeter, ſ. Roß.

Hippius (Ἵππιος: Equinus), Präd. des Neptun, ſ. Roß.

Hippo (Ἵππω), hieß eine Oceanide (Hos. Th. 357., weil das Roß (ſ. d.) ein Symbol der Feuchte war. Aber auch die Pferdegöttin Epona (ſ. d. A.).

Hippocentauren, ſ. Centauren.

Hippocoon (Ἱππο-κοων), Sohn des „fließenden" Oebalus (ſ. d.) u. einer Najade (Apld. III, 10, 4. 5.), weil das Roß Symbol der Feuchte. Daß er, wie Neleus, den Jahrgott repräſentire, bezeugt die Zwölfzahl ſeiner Söhne, die nur perſonifizirte Prädicate ſeines eigenen Weſens ſind; denn unter ihnen befinden ſich Hippothous, Hippocoryſtes, Alcon und Alcinus (welche an Hippalcimus erinnern), Dorycleus wird von Pauſanias (III, 15.) Dorceus geſchrieben, er iſt alſo der Hirſch (δορκας), welcher gleichwie das Roß ein Sinnbild der Feuchte iſt (ſ. Ellops). Curytus kündigt ſich ſchon im Namen als einen Stromgott an (denn Ευρυτος ſtammt v. ῥέω), Scäus bezeichnet den gekrümmten Lauf der Flüſſe, Hebrus wird wohl mit dem Strom Hebrus gleichbedeutend ſeyn. Diodor (IV, 68.) gibt ihm auch eine Tochter: Zeuxippe. Des Hippocoon Tod durch Hercules iſt die Verdrängung der feuchten Jahrhälfte durch die im Monat des „Löwen," im Julius ſich fühlbar machende heiße (ſ. Hercules). Die Namensbedeutung von Hippocoon — wenn wir bei ἱππος das Stw. ἑπω fließen, berückſichtigen — erklärt warum ein Anderer dieſes Namens ein Sohn des Ἀ-μυκος (Schleim) Hyg. f. 173. und ein Dritter Begleiter des Ῥοισος (Ῥοιτος, Ῥυτος v. ῥέω fließen) war Iliad. 10, 518.

Hippocrate (Ἱππο-κρατη i. q. Ἀλκ-ιππη), eine der Theſpiaden, deren

Vater ein heros equestris war (ſ. Theſpius) und Mutter des Hippo=zygus vom Hercules Apld. II, 7. 8.

Hippocrene, ſ. Brunnen.

Hippodamas (Ἱππό-δαμας), ein Sohn des Priamus II, 20, 401., wie Hippaſus (ſ. d.). Aber auch ein Sohn des ſtiergehörnten Flußgotts Achelous (Apld. I, 7, 2. Ov. Met. 8, 592.) führte dieſen Namen (der Herbſt = das October roß als ein Sohn des Frühlingsſtiers).

Hippodamia (Ἱππό-δαμεια i. e. — nicht die Roſſebändigerin, was keinen Sinn gibt, ſondern — die gebärende Stute v. δέμω), Tochter der „weithin ſtrömenden" oder eilenden Εὐρυ-δοη (v. θέω) Tzetz. Lycophr. 146. oder der den Schiffern günſtigen, den Frühlingsregen bringenden Plejade Aſterope (Sternantlitzige) Apld. III, 101.). Sie gewann Pelops, welcher mit ſeinem Sohne Hippalcimus (ſ. d.) identiſch iſt, vor den andern Freiern im Wettrennen als Kampfpreis, welchen Sieg er den geflügelten Roſſen Neptuns verdankte, die er vor ſeinen Wagen geſpannt hatte (Pind. Ol. I, 127.). Sie war über ihre Verbindung ſo erfreut, daß ſie der Here zu Ehren einen Wettlauf von 16 Jungfrauen einführte Paus. V, 16. Sie war alſo wie die daſſelbe thuende Europa ἑλλωτις, die Mondgöttin ſelbſt, welcher der Cultus Fackelläufe hielt, von Europa nur ſo weit verſchieden, als jene vom Frühlingsſtier geliebte Mondkuh, dieſe die von Pelops-Poſeidon in Roßgeſtalt bezwungene (wie Völker in ſ. Myth. d. Japetiden S. 359. Ἱππο-δαμεια etymologiſirt), herbſtliche Stute Demeter ἱππια war, die Mondgöttin in der feuchten Jahrhälfte; daher eine andere Hippodamia auch auf die Feuchte (ἱππη v. ἑπω fließen) anſpielt, wenn der „Brunnenmann" Pirithous als ihr Gemahl, und der „ſchön fließende" Εὐ-ρυτος (v. ῥέω) als ihr Liebhaber aufgeführt wird Odyss. 21, 295. Hes. Scut. 178. Ov. Met. 12, 210. Auch eine der Waſſerſchöpfenden Danaiden führte dieſen Namen Apld. II, 1, 4. Und inſofern Achill (ſ. d.) ein heros equestris, ein Sohn der Waſſer= und Schlammgottheiten, ſo war auch ſeine Geliebte eine Hippodamia (Iliad. 2, 689. 692. 19, 291.). Wenn eine Tochter des Anchiſes unter demſelben Namen bekannt war Iliad. 13, 429., ſo erinnere man ſich, daß Aphrodite, des Anchiſes Geliebte das Präd. ἐφιππια hatte. Endlich iſt Hippodamia als Zeitſymbol in Geſtalt des Jahrroſſes auch Mutter des Phönix (Iliad. 9, 448. ib. Schol.).

Hippodromus (Ἱππό-δρομος Roßlauf), Sohn (d. h. Präd.) des Hercules ἱππεύς (im Octobermonat) von der Anthippe ihm geboren.

Hippolochus (Ἱππό-λοχος), ein Sohn des Quellroßreuters Bellerophon und Vater des meerfarbenen Glaucus Iliad. 6, 206.

Hippolyte (Ἱππο-λυτη die Namensbed. ſ. u. d. folg. Art.), die von Hercules überwundene Amazonenkönigin, iſt nur ein Präd. der Diana. Sie iſt Ein Weſen mit der Phädra — die ſchon durch ihren Namen ſich als Lucina kund gibt — denn Plutarch (Parallel. min. n. 34.) nennt Hippolyte die Mutter des Hippolyt, welchen Phädra verführen wollte, wie Hippolyte den Peleus (Pind. Nem. 5, 46.), und auch, nachdem ſie unerhört geblieben, dieſelbe Rache erſann, ihn ſelbſt der Verführung bei ihrem Gemahl anzuklagen.

Hippolytus (Ἱππο-λυτος: der von Roſſen Zerriſſene), Sohn des Theſeus. Die Anſpielung, welche in ſeinem Namen auf ſeinen Tod enthalten iſt, läßt jene Mythe als eine etymologiſche erkennen, gedichtet zur Erklärung ſeines Namens, wobei man vergaß, daß auch ſeine Mutter Hippolyte hieß, ohne das traurige Schickſal des Sohns ſelbſt erlitten zu haben; von dem auch die Trözenier nichts wußten, weil ſie behaupteten, Hippolytus ſey lebendig gen Himmel gefahren und daſelbſt ins Sternbild des Fuhrmanns verſetzt worden Paus. II, 32. Ov. Fast. 6, 735., und die ihm auch göttliche Ehre erwieſen, denn alle Jünglinge und Jungfrauen mußten vor ihrer Vermählung ihm eine Locke weihen (Paus. Ibid. Lucian. Dea Syr. 60.). Und in Italien ließ man ihn ſogar von Diana, die eben Hippolyte iſt, in ihren Hain nach Aricia

entführen und ihm den Virbius gebären Aen. 7, 761. Ov. Met. 15, 532. Man iſt daher gezwungen nach einem andern Erklärungsverſuch ſich umzuſehen. Hippolytus iſt nur ein Präd. ſeines Vaters Theſeus, eines nach dem Waſſer benannten Schutzgotts des Waſſerarmen Attica. Roß und Waſſer vereinigte die Idee; auch ſoll der Roßgott, Diomedes, zu Trözen den Cultus des mit ihm identiſchen Hippolytus eingeführt haben. Paus. l. c. Hippolytus iſt alſo, wie ſein Vater Jahrſymbol, aber im Bilde des Roſſes. Wird er, wie Diomedes, von ſeinen eigenen Roſſen zerriſſen, dann iſt er die perſonifizirte Idee des ſich ſelbſt auflöſenden Jahrs, wie Hercules der Feuerheld ſich ſelbſt verbrennt, Aegeus der Waſſerheld der den Tod in den Wellen ſucht u. ſ. w. Das alljährliche Roßopfer der Indier und Römer verbildlichte ſeinen Tod; und die Mythe: Hippolyt, als Vater des Deiphobus, habe den Hercules von der an Iphitus begangenen Mordthat gereinigt (Apld. II, 6, 2.), iſt durch die ſühnende Tendenz des Roßopfers erklärt. Seine Wiedererweckung durch Aeſculap (Apld. III, 10, 3. Eratosth. Cat. 6. deutet an, daß die Zeit nur ſcheinbar ſtirbt.

Hippomachus (*Ἱππό-μαχος*: das kämpfende Roß), des Gegenkämpfers Antimachus Sohn — der Vater iſt hier Präd. ſeines die Feuchte repräſentirenden Sohnes — wurde von dem „Löwen" Leontus beſiegt (Iliad. 12, 188.), wie Antäus vom Löwenfellträger Hercules, und umgekehrt der Pegaſusreiter u. Neptunide Bellerophontes auch Leophontes hieß Eustath. P. 632, 2.

Hippomedon, einer der ſieben Belagerer Thebens (Apld. III, 6, 3.).

Hippomenes (*Ἱππομενής* für *Ἱππομανής*: Roßgeil), Liebhaber der Atalante.

Hippopotamus (das Flußpferd) war in der ägyptiſchen Hieroglyphik Emblem der dunklen, feuchten, winterlichen Region. Man ſah es in dieſer Beziehung als Feind der Sonnenwärme in den Tempeln zu Apollinopolis aufrechtſtehend mit offenen Wangen und aufgähnend abgebildet, um das herabſteigende Himmelslicht einzuſchlingen (Euseb. Pr. ev. III, c. 12.). Es war auch dieſes Thier aus obigem Grunde dem Typhon im papremitiſchen Nomos Aegyptens heilig.

Hippotes (*Ἱππότης*: Equestris), Präd. des Neptun und ſeines Enkels Neſtor. Dieſen Namen führte auch der Sohn des Philas (v. *φυλω* ſkr. phul blühen, erzeugen, welches eine Wirkung der Feuchte iſt). Als Hippotes den von der Europa dem Zeusſtier gebornen (Lenzwidder) Carnus (ſ. d.) mit ſeinem Wurfſpieß getödtet hatte, rächte den Tod des Lieblings Apollo *καρνειος* durch eine Hungersnoth. Das Orakel um Abwehr dieſer Plage befragt, verlangte eine zehnjährige (d. h. zehnmonatliche oder einjährige) Verbannung des Hippotes Apld. II, 8, 3., weshalb dieſer das Präd. *ἀλήτης* (Herumirrender) erhielt (Conon. narrat. 26. Euseb. Pr. ev. IV, 20.), das auch dem mit ihm identiſchen Pegaſusreiter und Neptuniden Bellerophontes gehörte, welcher die Aequinoctialziege getödtet hatte, wie Hippotes den Aequinoctialwidder.

Hippothous (*Ἱππο-θοος*: Schnellroß?) kämpfte mit Ajax um den Leichnam des Patroclus, wurde aber beſiegt Iliad. 17, 277. Er ſcheint mit dem Priamiden gleichen Namens, welcher den Tod Hectors beklagte Iliad. 24, 249. identiſch zu ſeyn, nämlich das von den Trojanern im Bilde des Roſſes verehrte Jahr.

Hippozygus, ſ. Hippocrate.

Hirſch (der) war wegen der Stärke ſeines Geweihes (cervus = *κεραος, κεράς*) das Thier der Kraft (אַיָּל robur, fortitudo Pſ. 85, 5. אַיָּל cervus 5 M. 12, 15.), daher der ſtarke Achilles mit dem Mark der Hirſche genährt ſeyn ſollte; ferner ein Symbol der Schnelligkeit (אַיָּלָה שַׁלֻּחָה 1 M. 49, 21. vgl. 2 Sam. 22, 34. Pſ. 18, 34. Jeſ. 35, 6. Habak. 4, 19.), wegen ſeines raſchen Laufes (wovon auch ſein Name *ἔλλος* Ellenthier v. *ἐλω* eilen vgl. *ἔλαφος* — das aus *ἐλός* entſtand, wie *ἐδαφος* aus *ἔδος* — mit *ἐλαφρός*). Dann iſt auch jene Mythe von der Jägerin *Ἀργή* (Glänzende), jener Tochter der Here *ἀργια* (Apld. I, 3, 1.) verſtändlich, welche von der Sonne in eine Hindin verwandelt wurde, weil ſie einem von ihr verfolgten Hirſche

zugerufen hatte, ſie wolle ihn einholen, und wäre er auch ſo ſchnell als die Sonne (Hyg. f. 205.). Insbeſondere aber iſt dieſes Thier wegen ſeiner Vorliebe für feuchte Orte (Pſ. 42, 2.), ein Sinnbild des Thau's (πρόξ cervus = πρωξ ros, roris, und δρόσις hat beide Bedeutungen, vgl. noch ἔρση Thau mit Hirſch, und δορκάς (cervus) mit δέρκω glänzen, glitzern sc. der Thautropfen — daher צְבִי cervus = splendor Jeſ. 4, 2. 13, 14. — hier erinnere man ſich, daß die befruchtenden Gangaflüſſe aus dem Thau entſtanden, der ſich an Bhavani's Finger gelegt, womit ſie Schiba's Augen bedeckt hatte); aus dem Geweih des Hirſches Eikthyrnir fallen ſo viele Tropfen in Hvergelmir nach Niflheim, daß alle Flüſſe von dort ihr Waſſer bekommen (Schraders germ. Myth. S. 103.). Im Bade war es, wo Diana den Actäon, mit dem Waſſer beſpritzend, ihn in einen Hirſchen verwandelte. Weil Dionyſus das Präd. Ὑης führte, als der aus dem Meere hervorgerufene Ἤβων, darum hüllt er ſich in eine Rehhaut (Arist. Ran. 1242. Stat. Theb. V, 265.). Und inſofern der Lenzbringer Hermes ἰθυφαλλικος die Thaunymphe Herſe liebte, konnte auch der mit ihm identiſche Ulyſſes (ſ. d. A.) auf ſeinem Mantel das Bild eines Rehkalbs haben, nicht aber wie Uſchold (Vorh. I, S. 280.) meint, weil die goldblonden Haare des Reh's an die Sonne erinnern ſollen. Die Hindin der Morgenröthe (Pſ. 22, 1.) iſt alſo der nächtliche Thau, mit welchem die Mondgöttin die Pflanzen erquickt; daher Ellops (Hirſch) ein Sohn Tithons, des Sohnes der Thaunymphe Ἕρση, den Eos entführte; daher der Hirſch der Artemis ἐλαφαῖα heilig, nicht weil ſie die Jägerin, was man erſt aus ihrer Vorliebe für dieſes Thier herausgedeutet, — denn ſonſt bleibt unbegreiflich, warum zu Koptos in Aegypten der Iſis, die nicht als jagdluſtig bekannt iſt, der Cultus heilige Hindinnen hielt Aelian. X, c. 23. und auf Münzen (Vaill. Num. Imp. p. 377.) der Hirſch auch neben der Juno vorkömmt? — ſondern, weil Diana wie Iſis und Juno Lucina, die Mondgöttin, die Thaubewirkerin. Vielleicht, weil Maria (ſ. d. A.) im chriſtlichen Cultus die Stelle der heidniſchen Mondgöttinnen einnahm, erklärt ſich daraus, warum auf den Chorſtühlen von Maulbronn Maria neben dem Einhorn erblickt wird (vgl. Stäudlins und Tzſchirners Archiv f. Kirchengeſch. IV, S. 494.). Und die Verwandlung des Iſistempels in Gallien in eine Genovevenkirche gibt über die Hirſchkuh dieſer Heiligen nachzudenken. Am Ausfluß des Euphrats war eine Inſel ebenfalls durch die daſelbſt unterhaltenen heiligen Hirſche berühmt (Arrian. exped. Alex. VII, 20.). Das Thier ſtellte die Göttin ſelber vor, wie jene Hirſchkuh die Iphigenie, welche Artemis, die Tochter des Zeus ſelber war, den die Carier Agamemnon (ſ. d.) nannten. Darum wurde in Laodicea, das durch ſeinen Monddienſt berühmt war, nach Porphyr de abst. II. der Athene, nach Euſebius Pr. ev. IV. der Tanais (Athenais?) alljährlich eine Hirſchkuh an die Stelle der frühern Jungfrau geopfert — wer aber wird die Athene darum für eine Jägerin erkennen? — und babyloniſche Cylinder haben noch dieſen Sühnungsritus in bildlicher Darſtellung aufbewahrt. Ein ſolcher findet ſich bei Münter (tab. 1. fig. 5.). „Die Mondgöttin ſitzt auf ihrem Throne, hinter ihrem Rücken ragen verſchiedene Symbole ihrer Macht hervor, ihre Füße ruhen auf einem Panther (vgl. Diod. II, 8.), deſſen gefleckes Fell ein Symbol des geſtirnten Firmaments iſt. An dem Throne ſind zwei Hunde (der Morgen- und Abendſtern, Orthrus und Cerberus) ausgehauen. Vor ihr über einem Altar, auf dem das heilige Licht brennt und ein Widderkopf liegt — jenes Symbol der Sühnopfer im Frühlinge (vgl. Lucian de Dea Syr. 55.) — befinden ſich die Sterne Luna und Venus. Eine Prieſterin tritt vor ihren Thron, an der linken Hand eine männliche Figur führend, die zagend herantritt mit geſchorenem Haupte, auf dem Arme die ſtellvertretende Hirſchkuh als Opfer anbietend. Die Prieſterin mit den Kuhhörnern auf dem Kopfe — man erinnere ſich, daß Iphigenie der Artemis Ταυρικη geopfert werden ſollte — ſteht mit erhobener Hand um Gnade, welche die Göttin mit der Rechten dem Todesopfer zuwinkt, dem dann von hinten eine andere Figur naht, und ihm einen Apfelzweig (das Attribut der

Rhamnuſia) als Zeichen der geſchehenen Verſöhnung darreicht.“ Die ihre Göttin repräſentirende Prieſterin mit den Kuhhörnern läßt ſchließen, die Opferhandlung ſey im Monat des Stiers, alſo im Frühlingsäquinoctium vor ſich gegangen; der Apfelzweig der rhamnuſiſchen Aphrodite-Nemeſis — ſonderbar genug, daß auf Holzſchnitten alter teutſcher Künſtler auch Eva den Hirſch zum Geſellſchafter hat, ſ. Mone „Gur. Heidth.“ II, S. 263. Anm. 267. — zwingt uns aber an die Herbſtgleiche zu denken, welche in den Monat der Waage fällt, die in den Händen der „Jungfrau“ (Dice, Themis, Nemeſis, deren Krone war mit einem Hirſchgeweih geſchmückt, ſ. Uſchold's Vorh. d. Myth. II, S. 36.) ſich befindet. Beides kann das Rechte ſeyn, denn der Planet Venus ſteht ſowohl dem Monat des „Stiers“ (April) als dem der „Waage“ (October) vor. Muthmaßlich war es in der Herbſtgleiche, wo Typhon mächtig wird, als Artemis in Hirſchgeſtalt gegen dieſen Urheber der Dürre kämpfte (Creuzer II, S. 180.). In beiden Aequinoctien fanden die mit Sühnopfern verbundenen Einweihungen in die Myſterien des Dionyſus und der Demeter Statt, wo die Initiirten ſich Hirſchfelle umhingen (Dionysius de situ orbis 702.) und die vorzugsweiſe ἱεροστολικα (heil. Kleider) hießen. Die νεβρίς war das ſtete Abzeichen der Bacchanten (Schwarz Misc. polit. human. p. 104.), der Prieſter des Bacchus trug das Hirſchkalbfell in den Myſterien auf der rechten Schulter (νεβροῖο παναίολε εὐρύ καθαψαι δερμα πολύστικτον θηρός κατὰ δεξιὸν ὦμον Orpheus ap. Macrob. I, 18.). Man wollte daraus ſchließen, der Hirſch ſey auch ein Symbol der Unſterblichkeit geweſen. Als Sinnbild der Frömmigkeit kennt ihn auch die chriſtliche Symbolik — vielleicht weil Pſ. 42. die nach Gott verlangende Seele unter dem Bilde des lechzenden Hirſches andeutet? und ſo lag der Uebergang zum Taufwaſſer nahe, denn in einigen alten Kirchen findet ſich der Hirſch am Taufbecken angebracht — daher die Legenden von den heil. Euſtach, Hubert, Felix v. Valois ꝛc. von Hirſchen erzählen, welche ein Crucifix zwiſchen dem Geweihe trugen, und durch dieſes Wunder die weltlich Geſinnten bekehrten. Daß der Hirſch den Alten ſchon ein Sinnbild des ewigen Lebens war können auch Münzen beweiſen helfen (Spanh. in Callim. hymn. Dian. p. 208. 251.), vielleicht weil die Alten ihm ein langes Leben andichteten (Creuzer II, S. 180.). Darum auch ein Symbol des Frühlings (bei Buonarotti oss. sopra alc. Veteri, p. 172.). Wenn aber in den Basreliefs vom Tempel des Apollo zu Phigalia dieſer nebſt Dianen auf einem von zwei Hirſchen gezogenen Wagen geſehen wird (Creuzer a. a. O.), ſo hat man ein Recht auf die beiden Jahrhälften zu ſchließen, wie bei den vier Roſſen des Sonnenwagens auf die vier Tageszeiten. Die vier Hirſche auf der Eſche Ygdraſil im Eddaliede (ſ. Nverup ſcand. M. p. 128.) laſſen ſogar vermuthen, daß dieſes Thier ein Symbol aller vier Jahreszeiten geweſen, wenn nämlich die Eſche, wie jener Baum des Lebens in der Apokalypſe, welcher in jedem Monat Früchte brachte (22, 2.), ein Jahrſymbol war. Allein Mone (Gur. Hdth. I, S. 359.) erklärt die vier Hirſche am Weltbaum für Sinnbilder ganz anderer Art, nämlich für Geiſt zerrüttende Krankheiten, das grüne Laub, das ſie zerfreſſen, ſeyen die Gedanken! Die Flüchtigkeit dieſes Thieres ſoll nämlich Veranlaſſung geweſen ſeyn, ein Bild des Geiſtes zu werden, der keine Feſtigkeit hat, und deſſen ſich Furcht und Sorge bemächtigen! Grotefend (in Böttigers „Amalthea“ I, S. 100.) will, veranlaßt durch des Grafen Caylus Recueil Tom. III, pl. 12. Nro. 1. 2., in der perſiſchen Iconographie den Hirſch, wenn er neben der Hirſchkuh vorkommt, als Bezeichnung einer von den vorigen ganz verſchiedenen Idee erkannt haben, nämlich weil auf dem von ihm erwähnten Bildwerke das Weibchen vom Haupte des Männchens, und der männliche Hirſch von der weiblichen Figur durch einen entrelas geſondert iſt, ferner weil die Hirſchkuh fliehend und das Männchen ſie verfolgend dargeſtellt iſt, ſo daß die männliche Figur vielmehr klagend als angeklagt, die weibliche dagegen als Verklagte und Verſtoßene erſcheint, die der lebhaft ſprechende König in Schutz nimmt, ſo hat man hier ein Symbol der Scheidung vor ſich; da es ja bekannt iſt, daß die Hirſche nach der Brunſtzeit ſich ſogleich

wieder trennen. Bei dieſer Gelegenheit erinnert Grotefend an ein in Hammers „Fundgr. d. Or." (III, 4. S. 280.) unter den Proverbiis Meidani ex versione Pocockiana Nro. 269. vorkommendes Sprichwort, welches erläutert iſt: Capreolos super mulieres. „Dieſe Formel ſoll geſprochen ſeyn, wenn man die Verſchwägerung oder Freundſchaft zwiſchen zweien Theilen aufkündigte, und die bisherige Verbindung trennen wollte. Daß hier Aehnliches gemeint ſey, ſcheint nicht nur aus der geſchiedenen Stellung des männlichen und weiblichen Hirſches, ſondern auch aus der Stellung der, zwiſchen dem redenden Manne und der ſchweigenden weiblichen, Figur, die ſich gegenſeitig den Rücken zukehren, und vorn durch den richtenden König von einander getrennt ſind, hervorzugehen."

Hirſe (der), niederſächſiſch: Heerſe, ſchwed. Hers, engl. hirse, iſt wie der Hirſch nach dem Thautropfen (ἔρση) benannt, deſſen Geſtalt er hat. Und weil der Thau ein Geſchenk der Mondgöttin, darum iſt Κεγχρεις das Präd. der Aphrodite in Corinth (Engels Kypros II, S. 126.); und ſo heißt die mit ihr identiſche Mutter der Myrrha (Ov. Met. 10, 439. Hyg. f. 58.), welche den Adonis gebar, alſo die cypriſche Venus, die aus der Feuchte Entſtandene; daher der Heros von Salamis Κεγχρευς, ein Sohn Neptuns (Diod. IV, 74. 190.), welcher aber Niemand anders war als der Vater der Thautöchtern Cecrops, Beherrſcher von Salamis, welcher für ſeine Tochter Aglauros jährlich daſelbſt ein Menſchenopfer heiſchte (Euseb. Pr. ev. X, 9.), und von welchem man Cinyras, den Gemahl der Κεγχρεις, abſtammen ließ (Engel a. a. O. S. 130.). Ferner war Κέγχρις eine der Pieriden, nämlich des Brunnenmanns Tochter als Πειρήνη — welches ein bekannter Quellname iſt — deren mit Neptun erzeugter Sohn Κεγχριας durch ſeinen von Diana verurſachten Tod, ſeiner Mutter Verwandlung in eine Quelle veranlaßt hatte (Paus. Cor. 2, 3.). Aus dieſen Genealogien geht deutlich hervor, daß der Hirſe ein Symbol des Thaues und des Waſſertropfens überhaupt geweſen ſeyn müſſe.

Hirt iſt der Sonnengott (Pan, Apollo, Ariſtäus, Helius, Argus, Paris, Aeneas, Anchiſes, Polyphem, Eumäus, Epimenides; Bucolion, des Laomedon Sohn heißt geradezu der „Hirt", ebenſo Phorbas (v. φέρβω weiden), der Sohn des Triops, welches aber ein Präd. des Apollo iſt — weil er die Sternenheerden weidet. Insbeſondere führt Hermes als εὐμηλος, weil er auch ἰθυφαλλικος, folglich Heerdenmehrer, mit dem beſten Rechte das Präd. des guten Hirten, zumal als Widderträger (κριοφορος), welchen Beinamen er eigentlich davon erhielt, weil er als Lenzbringer mit dem Aequinoctialwidder alle Tage des Jahrs oder Sternenheerden — denn in der hieratiſchen Sprache ſind Tage: Sterne, ſ. Heerde — wieder austreibt d. h. wieder ſichtbar macht, ſo wie er ſie in der Herbſtgleiche rückwärts in die Höhle zog d. h. unſichtbar machte. Im Grabmal der Naſonen hat jener Schäfer die Frühlingsziege auf den Schultern, das Pedum in der Hand, zwiſchen vier die Jahrszeiten darſtellenden Perſonen. Den Prototyp jenes Bildes erwähnt Pauſanias (X, 22, 2.), das Calamis ein Zeitgenoſſe des Phidias geſchaffen. Creuzer (IV, S. 421.) gedenkt eines chriſtlichen Bildes aus dem dritten Jahrhundert, wo der Heiland im Hirtenkleide ein Schaf auf den Schultern trägt, um es zur Heerde zurückzubringen. Tertullian (de pudicit c. 10.) erwähnt eines ſolchen Bildes als Verzierung eines Abendmahlkelches. Man beruft ſich freilich dabei auf Joh. 10, 11. aber dies könnte ein Beweis mehr zu den vielen im 2ten Bande meiner „bibliſchen Mythologie" (S. 182. ff. 280. ff.) vorgebrachten ſeyn, daß der vierte Evangeliſt ein Heidenchriſt geweſen ſeyn müſſe. Wie der Stier Oſiris als dux gregis das Präd. „guter Hirt" erhalten konnte, ebenſo derjenige, deſſen Symbol das himmliſche Lamm geworden, nach welchem man die Täuflinge agni novelli benannte (Casali Vet. Chr. rit.).

Hirtenſtab, ſ. Stab.

Hiſtoris (Ἱστορίς: die Wiſſende, alſo: kluge Frau), Tochter des Sehers

Tiresias, welche die Niederkunft der Alcmene listiger Weise förderte, und mit der Galinthias deshalb verwechselt wird, ſ. Wieſel.

Hlodyne (Lodüne), goth. Hlothunja, Hluduna, althd. Hluoduna, die Erdgöttin, Odins Gattin, Thors Mutter, folglich gleichbedeutend mit Frigga. Ihrem Namen zufolge heißt ſie Herdgöttin (wie Veſta ἑστια), denn hlodh bedeutet in der alten Sprache einen Herd. (Grimm d. M. S. 156.). Auch die Römer verehrten eine Dea fornacalis (Ov. Fast. 2, 527.). Hingegen die Brüder Jungmann erklären Hlodina für die urſprüngliche Erdgöttin der Slawen, indem ſie ihren Namen von hlodana: geackert, ableiten (ſ. Hanuſch ſlaw. M. S. 283.).

Hnoß (Genuß), Tochter der Freia, ausgezeichnet durch Wohlgeſtalt.

Hobal (הֹבַל i. e. Welkmacher), der Planet Saturn bei den heidn. Arabern. Er wurde mit 7 Pfeilen in der Hand abgebildet, u. galt für das naturfeindliche Princip.

Hochaltar (der) in den chriſtlichen Kirchen wurde erſt in ſpätern Jahrh. Bedürfniß, denn Ignatius, einer der älteſten Kirchenväter († 116) ſagt in ſeiner epist. ad Philadelph.: „Ein Altar und Ein Biſchof!“ (Ἐν θυσιαστήριον, ὡς εἷς ἐπίσκοπος). Wollte man vorwenden, Ignatius habe der griechiſchen Kirche angehört, die ſich immer mit Einem Altar begnügte, ſo iſt doch Auguſtin, welcher erſt i. J. 430 ſtarb, als lateiniſcher Kirchenvater ein gültiger Zeuge zu Gunſten obiger Behauptung. Ja es hatten ſogar mehrere Gotteshäuſer nur Einen gemeinſchaftlichen Altar, an welchem der Biſchof die Oblationen conſecrirte, und welche dann den Geiſtlichen der andern Kirchen zur Austheilung zugeſendet wurden (Pagius ad Baron. a. 313. N. 15.). In der bei der Einweihung der Kirche zu Tyrus gehaltenen Rede (Euseb. hist. eccl. X, c. 4.) wird der Altar μονογενὴς θυσιαστήριον (der einzige Altar) genannt, mit Vergleichung des μονογενὴς θεοῦ υἱός. Weil aber an den Gräbern der Märtyrer die Euchariſtie gehalten wurde, was den Chriſten den Vorwurf der Martyriolatrie zuzog — denn die Euchariſtie konnte leicht für ein Opfer und für eine Libation angeſehen werden — ſo glaubte man dieſe Beſchuldigung am eheſten von ſich abzuwehren, wenn man die Märtyrer-Altäre in die Kirche verlegte. Auf dem Hauptaltar, welcher größer und reichlicher geſchmückt ſeyn ſoll als die übrigen, iſt entweder jenes Myſterium aus dem Leben Jeſu, nach welchem die Kirche benannt oder das Bild des Heiligen, welchem ſie gewidmet iſt, vorgeſtellt.

Hochzeit bedeutet in der hieratiſchen Sprache entweder die myſtiſche Vereinigung des Frommen mit der Gottheit (vgl. Apok. 19, 7.) oder die Vereinigung entgegengeſetzter Naturkräfte um zu ſchaffen. Da nun die Weltſchöpfung in allen alten Cosmogonien nicht plötzlich, ſondern in langen Zwiſchenräumen vor ſich geht, z. B. in der hetruriſchen in 6 Jahrtauſenden, nach Zoroaſter in 12, ſo iſt es nicht auffallend, wenn der coloſſale Dimmenſionen liebende Indier die Hochzeit Schiba's und Bhavani's ein volles Jahrtauſend währen läßt (Kanne's allg. M. S. 424.). Die Sage auf Samos ließ Zeus und Here ſogar drei Jahrtauſende der Liebe pflegen. Die alljährliche Einwirkung der Frühlingsſonne auf die Erde wurde im Cultus der Samier als eine Hochzeit des Zeus und der Here vorgeſtellt. (Insulam Samum — berichtet Lactanz I, 17. auf Varro's Angabe ſich berufend — prius Partheniam — nach der jungfräulichen Here — nominatam, quod ibi Juno adoleverit, ibique etiam Jovi nupserit. Itaque antiquissimum templum ejus est Sami, et simulacrum in habitu nubentis figuratum et sacra ejus anniversaria nuptiarum ritu celebrantur). Böttiger (Id. II, S. 241.) vermuthet wegen der altäoliſchen Formen ὄαρ, ἄορ, ἔορ f. uxor, daß dieſe Sage vom Vermählungsfeſte der Here von Creta aus über Carien und die joniſche Küſte nach Samos gekommen ſey. Auch zeigte man zu Argos das Brautbett der Here (Paus. II, 17.). Ebenſo wurde die herbſtliche Beſitznahme der Erde von dem dunklen Nachtprincip als die Hochzeit des Aidoneus und der Perſephone mimiſch dargeſtellt. Eine Prieſterin ſtellte die von dem Pluto Ger ubtevor, wie ſie aus der κόρη zur νύμφη wurde; und an dem Entſchleierungs-

tage bekam sie Geschenke wie eine Braut nach griechischer Landessitte (Prellers „Demeter“ S. 123.). Die Hochzeit des Peleus und der Tethys ist, worauf schon die Etymologie leiten mußte, die Vereinigung des Festen und Flüßigen, also wieder eine naturgeschichtliche Mythe. Und daß Eris die einzige von allen Gottheiten nicht zu der hochzeitlichen Feier geladen war, erklärt sich daraus, daß jede Einigung die Zwietracht ausschließt. Aber wie das Halsband der Harmonia nur Feindschaft stiftet, so hatte Eris den Apfel der Zwietracht auch hier unter die frohen Hochzeitgäste geworfen. Ebenso ist die Hochzeit des Perseus und der Andromeda durch den während des Mahls entsponnenen Vertilgungskampf der Centauren und Lapithen (d. i. der Wasser- und Feuergeister) berühmt geworden; denn zufolge der durch den Kampf der Gegensätze bestehenden dualistischen Weltordnung lösen ἔρως und ἔρις sich gegenseitig ab.

Hochzeitliche Symbole. Je ärmer ein Volk an Bezeichnung abstracter und moralischer Begriffe ist, und je lebhafter seine Einbildungskraft, desto lieber nimmt es symbolische Handlungen seiner Ausdrucksweise zu Hilfe. Daher findet man nicht nur bei allen alten Völkern, weil in der Urzeit die Reflexion noch wenig thätig war, sondern auch bei noch lebenden der modernen Cultur bisher fremdgebliebenen Nationen, insbesondere bei feierlichen Gelegenheiten, die Anwendung symbolischer Gebräuche, die bald bloß willkürlich gewählt und verabredet (notae compositae), bald aber und vorzüglich nach einer gewissen innern Aehnlichkeit und Beziehung ausgedacht und ersonnen sind. Schon Cicero gab der bildlichen Ausdrucksweise den Vorzug vor der mündlichen, wenn er (de Orat. III, 59.) sagt: „Verba enim neminem movent, nisi eum, qui ejusdem linguae societate conjunctus est; — actio, quae prae se motum animi fert, omnes movet, iisdem enim omnium animi motibus concitantur etc.“ Bei der Schließung von Ehen mußten wegen der Feierlichkeit, wodurch man ihre Heiligkeit zu erhöhen glaubte, begreiflicher Weise die symbolischen Zeichen um so unentbehrlicher erscheinen, da sie so sehr dazu beitragen, die Aufmerksamkeit und den Eindruck zu verstärken. Hinsichtlich der hochzeitlichen Symbole wird es, des Raumersparnisses wegen, hier, wo es auf die Unterscheidung der Zeiten nicht ankommt, hinreichend seyn, vorzugsweise auf die civilisirtesten Völker des Alterthums und der neuern Zeit Rücksicht zu nehmen. Beginnen wir mit dem ältesten aller gebildeten Völker, mit den Indiern: Allen Feierlichkeiten geht das Opfer (Sraddha) voran, von welchem die Vermehrung des Wohlstandes abhängig gedacht wird. Den Bräutigam erwartet man in einem Zimmer, das nach den Regeln der Astrologie gewählt worden ist. Hieher bringt man die ihm zugedachten Geschenke, und an der Nordseite des Zimmers wird eine Kuh, das Symbol des Ueberflusses angebunden. Bei seiner Ankunft steht der Brautvater auf, ihn zu bewillkommnen, und spricht, während der Bräutigam vor ihm steht, folgendes Gebet: „Möge sie (die Kuh, welche Opfer gibt für relig. Feier) Ueberfluß haben an Milch und Jahr für Jahr unsere Wünsche erfüllen!“ Jetzt setzt sich der Bräutigam und spricht folgenden Text aus dem Yagu's (einer heiligen Schrift über Opfergebräuche belehrend): „Um Nahrung und andere Vortheile zu erlangen, setze ich mich auf diesen Sitz.“ Der Brautvater reicht ihm ein Kissen, das aus 20 Blättern des heil. Kusagrases gemacht ist, indem er es mit beiden Händen in die Höhe hebt und ausruft: „das Kissen! das Kissen!“ Der Bräutigam antwortet: Ich nehme das Kissen an! er legt es sich zu Füßen und spricht folgendes Gebet: „Mögen diese Pflanzen, über welche Soma (das Mondlicht) waltet und welche verschieden über die Erde zerstreut sind, mir unaufhörlich Glück gewähren, weil dies Kissen unter meine Füße gelegt ist (denn was unter den Füßen liegt, zeigt an, daß man davon Besitz genommen, s. Fuß). Der Brautvater reicht ihm dann ein Gefäß mit Wasser, unter dem Ausruf: „Wasser zu Abwaschungen!“ Der Bräutigam sieht in das Gefäß und sagt: „Herrliches Wasser! kehre in der Gestalt von befruchtendem Regen zurück, von dem du ausgehest“ (d. i. von der Sonne; denn man weiß, sagt der Commentar, daß der

Regen von Dünſten entſteht, welche die Hitze der Sonne erhebt). Hierauf gießt er das Waſſer auf ſeine Füße unter den Worten: „Möge das Reich gedeihen!“ Ein muſchelförmiges oder als ein Boot geſtaltetes Gefäß (arghya) Waſſer mit Reis und Kuſagras wird nun dem Bräutigam auf gleiche Art überreicht, und von ihm das Waſſer auf den Kopf gegoſſen unter dem (ebenfalls aus dem Yug-Veda entlehnten) Spruche: „Du biſt der Glanz der Speiſe, möchte ich durch dich herrlich werden!“ Der Brautvater reicht ihm jetzt ein Gefäß mit dem Ausrufe: „Nimm dies Waſſer zu ſchlürfen!“ Er nimmt es und ſagt: „Leite mich zum Ruhme, wie du ruhmvoll biſt! mache dem Volke mich werth, erhebe mich zum Beſitzer von Vieh und erhalte meine Glieder unverſehrt!“ Jetzt nimmt der Brautvater ein Gefäß mit Honig, geronnener Milch und gereinigter Butter, bedeckt es mit einem andern Gefäß, überreicht es dem Bräutigam, dieſer ſetzt es auf die Erde, ſprechend: „Du biſt herrlich, möge ich auch ſo werden!“ Darauf koſtet er die Speiſe dreimal und ſagt: „Du biſt die Nahrung der Glücklichen! Möge ich auch ſo werden!“ Nun wird mit den Hochzeitgeſchenken die Braut ſelbſt als ein Geſchenk dem Bräutigam vom Brautvater übergeben. Die Bewirthungsceremonie wird mit der Loslaſſung der Kuh beſchloſſen unter den aus dem Yag-Veda citirten Worten: Befreie ſie, daß ſie Gras eſſe und Waſſer trinke, und unſere Sünden ſühne! (Eine Anſpielung auf einen vielleicht frühern Gebrauch des Schlachtens der Kuh, deren Geſtalt Bhavani, das gebärende Princip annimmt). Vor der Ankunft des Bräutigams wird die Braut gebadet und drei Gefäße mit Waſſer nach einander über ihren Kopf ausgegoſſen, und dabei folgende Worte geſprochen: „Liebe! ich kenne deinen Namen; du wirſt (wegen der Blicke) ein berauſchendes Getränk genannt, mache glücklich den Bräutigam! Mädchen! ich ſalbe dein Geſchlechtsorgan mit Honig, weil es der zweite Mund des Schöpfers iſt, wodurch du ſelbſt unüberwunden alle Männer überwindeſt! Möge der Bildner des weiblichen Organs als eines Feuers, welches einen erzeugenden Saft hervorbringt, jene ſchaffende Kraft, welche von dem dreigehörnten Stier (Schiba der ſtierköpfige mit dem Lingam im Maule) und von der Sonne herkommt, möge dies Opfer wirkſam ſeyn!“ Jetzt werden die rechten Hände der Verlobten mit einem glückbringenden Gewürz gerieben und mit Kuſagras zuſammen gebunden. Hierauf Waſſer darüber gegoſſen, die Namen der Verlobten ausgerufen, und der Brautvater ſpricht: „Ich gebe dir dies Mädchen, beſchützt vom Herrn der Geſchöpfe!“ Der Bräutigam antwortet: „Wohl, es ſey ſo!“ Nachdem dieſem von dem Brautvater ein Stück Gold (als Beſtätigung der ganzen Schenkung) überreicht worden, knüpft dieſer einen Knoten in den Mantel des Bräutigams, und zwar über den Geſchenken, welche ihm mit der Braut gegeben wurden, und während das verbundene Paar ſich anſieht, ſpricht der Brautvater: Ihr müßt unzertrennlich vereinigt ſeyn in Pflichten, Gütern und Liebe!“ Darauf bekleidet der Bräutigam die Braut mit folgender Ceremonie: Er bereitet ein Opferfeuer und weiht die Opfergeräthe. Ein Freund des Bräutigams geht, einen Krug mit Waſſer tragend — wer denkt hier nicht an den *Καδμίλος* oder *παρανύμφιος* der Griechen, an den Camillus der Römer? — rund um das Feuer, und bleibt auf der Südſeite deſſelben ſtehen, ein zweiter, daſſelbe thuend, ſtellt ſich zur Rechten des erſten. Der Bräutigam wirft dann eine doppelte Handvoll Reis, vermiſcht mit Samiblättern (Adenanthara aculeata) in ein flaches Becken; daneben legt er einen Stein und Reiber, geht in ein anderes Zimmer, und läßt der Braut ein neues Unterkleid und Mantel anlegen, während er ein Gebet ſpricht. Die Braut geht dann auf die weſtliche Seite des Feuers, tritt auf eine Matte von Wiragras, bedeckt mit Seide und ſpricht: „Möge unſer Herr mir den Weg zeigen, auf welchem ich zur Wohnung meines Herrn gelange!“ Hierauf folgen ſechs Opfer von geklärter Butter unter verſchiedenen Gebeten, wobei die Braut, auf einer Ecke der Matte ſitzend, die rechte Hand auf des Bräutigams Schulter gelehnt hat. Der in das Becken gethane Reis wird nun aufgenommen, der Stein vor der Braut niedergelegt, welche mit der Spitze des rechten Fußes darauf

tritt, während der Bräutigam ſagt: Sey ſtark (feſt) wie dieſer Stein! ſey nie meinen Feinden dienſtbar." Hierauf folgt das Opfer von Reis und geklärter Butter, dem Gott des Feuerelements gebracht. Nachdem die Braut auf den Stein getreten, macht ſie ſieben Schritte, von dem Bräutigam geleitet. Dies iſt das Zeichen, daß die Heirat geſchloſſen iſt. Nun bringt der Freund des Bräutigams, welcher bei dem Feuer ſtehen blieb, den Krug mit Waſſer, naht ſich dem Orte, wo der ſiebente Schritt vollendet iſt, und gießt Waſſer auf die Köpfe der Brautleute, während ein Gebet geſprochen wird. Der Bräutigam faßt dann die Hand der Braut, und die eigentliche Heiratsceremonie iſt vollendet. Am Abend dieſes Tages ſetzt ſich die Braut auf eine Stierhaut, welche roth von Farbe ſeyn muß, das Haar nach oben und den Hals gegen Oſten gewendet. Der Bräutigam bringt das gewöhnliche Opfer, wobei er den Reſt der gereinigten Butter unter Gebeten, welche alle zufälligen oder natürlichen üblen Zeichen von dem Körper der Braut zu entfernen die Kraft beſitzen ſollen, auf ihren Kopf. Er zeigt ihr dann den Polarſtern mit den Worten: der Himmel iſt feſt, das Weltall iſt beſtändig, dieſe Gebirge ſind unbeſtändig. Möge dieſe Frau in ihres Mannes Familie beſtändig ſeyn!" Die Frau grüßt nun den Bräutigam, er antwortet: „Lebe lang und ſey glücklich!" Matronen gießen dann aus Krügen Waſſer mit Blättern vermiſcht, auf Braut und Bräutigam. Dieſer bringt wieder ein Opfer, nimmt dann Speiſe zu ſich, die ohne künſtliches Salz bereitet ſeyn muß, wobei er Folgendes ſpricht: „Ich binde mit den Feſſeln der Nahrung dein Herz an mich, ich binde ſie mit Nahrung, welche der Faden des Lebens iſt, ich binde ſie mit dem Knoten der Wahrheit!" Der Reſt der Speiſe wird dann der Braut geweiht. Während der drei folgenden Tage muß das verheirathete Paar ſich des künſtlichen (geſottenen) Salzes enthalten, keuſch leben und auf der Erde ſchlafen. Am vierten Tage holt der Bräutigam auf einem buntgefärbten Wagen die Braut in ſein Haus — dieſe Heimführung iſt genau auf dieſen Tag beſtimmt, darf weder früher noch ſpäter geſchehen — Matronen bewillkommnen die Ankommende und laſſen ſie wieder auf eine rothe Stierhaut ſetzen. (Roth war auch die Decke des Hochzeitbetts der Griechen Apoll. Arg. 4, 1141., roth iſt hier Symb. des phyſiſchen Wohlſeyns? vgl. Jerem. 4, 30.). Man ſetzt ihr ein Kind auf den Schoos, eine Andeutung ihrer künftigen Beſchäftigung, und geben dieſem Lotuswurzeln (üb. d. Bed. d. Lotus, ſ. d. A.) und Früchte in die Hand. Wieder opfert der Bräutigam, aber unter Wünſchen, die ſein häusliches Glück betreffen. Auch begrüßt die Braut alle Verwandten ihres Mannes. Eine Ceremonie, die faſt bei allen Völkern der Freude geweiht iſt, erſcheint hier als ernſte Feier, deren Zweck iſt, die Wichtigkeit dieſes Schrittes für das ganze Leben des jungen Paars anſchaulich zu machen. Alle die zahlloſen ſymboliſchen Handlungen und Opfer haben nur den Einen Zweck: das junge Paar ſolle ſich ſeine Beſtimmung in jeder Hinſicht vorſtellen; ſich in allen Fällen dem göttlichen Beiſtand empfehlen, und ſich deſſen durch Erfüllung ſeiner Pflichten würdig machen.

Die Hellenen ließen ihre heirathsfähigen Jungfrauen, bevor ſich dieſe in den Eheſtand begeben durften, der Artemis opfern, und zwar beſtanden die Gaben in erotiſchen Symbolen, in Körben dargebracht. Am Tage vor der Hochzeit wurden die herkömmlichen Opfer (προγάμεια), auch Vorweihe (προτέλεια) genannt, unter der üblichen Feierlichkeit dargebracht. Die θεογαμήλιοι, deren Schutz man erflehte, waren Uranus und Gäa, Zeus und Here nebſt den mit ihr identiſchen Göttinnen Artemis und Aphrodite, Parzen und Gratien; aber auch Eros und Pitho (die Ueberredung) wurden nicht vergeſſen. (Meursii Graecia feriata p. 237—40.). An manchen Orten war es üblich der Artemis, damit die jungfräuliche Göttin nicht zürne — den Ehegottheiten war ein eigener Monat (Γαμηλιων) geweiht — eine Locke zu weihen oder das Haupthaar der Braut ganz abzuſchneiden. Wenn Thiere geopfert wurden, ſo warf man die Galle, als Urſache des Zornes, hinter den Altar. Verkündigten die Eingeweide oder ſonſt ein ungünſtiges Zeichen z. B. eine einzelne Krähe, einen

ungünſtigen Erfolg, ſo kam die Heirath nicht zu Stande. Vor der Hochzeit wurde die Braut — wie bei den Indiern und Juden — noch gebadet. Das hieß λουτρὸν νυμφικόν. (Es kommt mehrmal bei Ariſtophanes vor *Eiρην.* 843. *Λυσιστρ.* 377.). Das Waſſer dazu ward von heiliger Quelle geſchöpft. So bemerkt Thucydides II, 15. vom Quell Calirrhoe bei Athen: *Καὶ νῦν ἔτι ἀπὸ τῆ ἀρχαίου πρό τε γαμικῶν καὶ ἐς ἄλλα τῶν ἱερῶν νομίζεται τῷ ὕδατι χρῆσθαι.* Am Hochzeitstage führte der Bräutigam die Braut aus dem väterlichen Hauſe. Er und ſie, aber auch die Gäſte in glänzenden Kleidern (χλαμυκαὶ γλανίδαι). Das Feierkleid des Bräutigams oft eine künſtliche Arbeit der Braut, die ſelbſt in ein feines, mit Purpur und Gold geziertes Gewand gekleidet war. Die Haare dufteten von Salben, ſie trugen Kränze von Mohnblumen, Myrten und andern der Liebesgöttin geheiligten Pflanzen. Von der Wohnung der Braut ging das Paar mit großem Gefolge in den Tempel. War der Bräutigam ſchon früher verheirathet geweſen, ſo durfte nicht er die Braut abholen, ſondern einer ſeiner Freunde (νυμφαγωγὸς Lucian. Aetion. c. 5.). Auf dem mit zwei Pferden (ἐπὶ ζευγος Pollux III, 41.) beſpannten Wagen ſaß der Bräutigam zur Rechten, die Braut in der Mitte, der Freund des Bräutigams zur Linken. Dies war der πάροχος, welcher auch den Bräutigam zur Brautkammer geleitete. Es war dies wahrſcheinlich eine Nachahmung des ἱερὸς γάμος zu Samos und a. a. O., wo Jupiter und Juno ſelbſt auf einem Viergeſpann (Eurip. Hel. 730.) fahrend, und Amor den Bräutigamsführer machend, vorgeſtellt wurden. (Dieſes, nach der republikaniſchen Denkart in den griechiſchen Freiſtaaten ganz unſtatthafte Fahren, ſchließt Böttiger richtig, kann nur durch die Anſpielung auf die göttliche Hochzeit geſtattet geweſen ſeyn). Während der Fahrt ſang man ein ἀμάρτειον μέλος. Die Achſe des Wagens wurde nachher verbrannt, um anzuzeigen, daß die Braut nie wieder ins Vaterhaus zurückkehren ſollte. An der Thüre des Tempels empfing ein Prieſter das Paar, bot jedem von ihnen einen Epheuzweig (vielleicht weil er als Schlingpflanze die enge Verbindung der Ehegatten andeuten ſollte?) und führte ſie hierauf zum Altar. Wenn die feierlichen Opfer nicht Tags zuvor entrichtet worden, ſo ſchlachtete man gewöhnlich eine junge Kuh, nicht ſowohl um die Gottheiten zu verſöhnen, von welchen die Fabel ſagt, daß ſie dem Eheſtande ungünſtig waren, ſondern aus denſelben Abſichten wie der Indier der Vorzeit, ſ. oben, indem die Kuh das ſtellvertretende Opfer für die Braut ſelber war, gemäß der allen alten Völkern gewohnten Ideenverbindung zwiſchen Kuh, Erde und dem befruchtenden Mutterſchoos; daher die kuhäugige Erdgöttin Here (Terra), deren Wagen Kühe ziehen, als Ehegöttin auch: Ζυγια, weil man das Ehepaar einem Stier und einer Kuh, die an demſelben Joche zogen, verglich. Dieſelbe Bedeutung des ſtellvertretenden Opfers hatte der Brauch eine Locke der Braut auf den Altar zu legen, denn das Haar war pars pro toto. Erſt wenn die Nacht hereinbrach, ging der Zug zurück vom Tempel nach des Bräutigams Wohnung. Chöre von Muſikern, Sängern und Tänzern zogen voran. Fackeln begleiteten den Zug. So ſchon in der älteſten Schilderung auf Achills Schilde (Iliad. 18, 492. ff.) eine offenbare Nachahmung des Hochzeitfeſtes das jährlich der Here in Samos gefeiert wurde. Die Flötenſpielerin beſonders durfte bei der Hochzeit nicht fehlen (Plut. Ἔρωτ' cf. Terent. Adelph. V, 7, 7.). Die im Cultus der Mondgöttin niemals vermißten Fackeln zeigen, daß ein Theil jener mimiſchen Hochzeitfeier der Here eine παννυχὶς geweſen ſeyn müſſe. Sie wurden eben dadurch myſtiſch. Wenn die Neuvermählten die Thürſchwelle betraten, ward ihnen auf einen Augenblick ein Korb voll Feigen auf den Kopf geſetzt (Schol. Arist. Pl.), womit ihre künftige Fruchtbarkeit angedeutet werden ſollte (vgl. Feige). Dann ertönte ein Lied zu Ehren des Hymenäus, des Beſchützers der Ehen. Ein Knabe, der mit Zweigen von Eichen (Symb. der Kraft) halb verhüllt war, trug einen Korb voll Brod herbei, während er einen Geſang ertönen ließ, der gewöhnlich mit den Worten anfing: „Ich habe meinen Stand mit einem glücklichern vertauſcht.“ Nach ihm traten Tänzerinnen auf, in

leichten Kleidern, mit Myrten in den Haaren. Die Spartaner trugen während dieſer Tänze verſchieden geſtaltete Kuchen (κρίβανες) herum. Der Hochzeitkuchen wurde von einer eigenen Schaffnerin gebacken, die δημιεργός hieß (Pollux. III, 41.) wie der Weltſchöpfer (ſ. Hermes), eben weil der Kuchen an den Mutterkuchen, an die ſchaffende Kraft erinnern ſollte, weshalb auch unfruchtbare Frauen der Mondgöttin Kuchen opferten, um Eheſegen zu erflehen. Des Ariſtophanes Luſtſpiel Εἰρήνη ſchließt ſich wegen dieſer dem Kuchen, als hochzeitlichem Symbol zugeſchriebenen Wichtigkeit mit einer Heirath und mit dem Epiphonem (v. 1355.): eßt Kuchen! Dabei eines der bekannteſten phalliſchen Symbole: Feigen (ſ. d.) und andere Früchte in einer myſtiſchen Schüſſel (Stosh pierres gravées pl. 70.) oder auch in einem Füllhorn. Nach dem Tanze zündete die Mutter der Braut die Hochzeitfackel an und leuchtete der Tochter in das Brautgemach (Eurip. Phoeniss. 346. Iphig. Aul. 732.). Dieſe ſollte ſich aber noch vorher durch einige Sinnbilder an die Pflichten ihres neuen Standes erinnern laſſen. So z. B. mußte ſie ein irdenes Gefäß tragen, worin man Gerſte röſtete (üb. deſſ. phalliſche Bedeutung, ſ. d. A.). Eine Sclavin hielt ihr ein Sieb dar, und an der Thüre, an welcher ſie vorbeiging, hing ein Mörſer (Sinnbild des weiblichen Organs, ſ. d. Art.), worin Getraide zerſtampft wurde. Wenn die Brautleute im Schlafgemach eingeſchloſſen waren, ſo mußten ſie bei den Athenern eine Quitte eſſen — man denke hier an den Apfel der Atalante „quae zonam solvit diu ligatam" bei Catull II, 5. — Vor dem Brautgemache bezeugten die Hochzeitgäſte ihre Freude durch wilden Lärm. Dem Lärm machten die Freundinnen der Braut durch Abſingen der ἐπιθαλαμια κοιμητικά vor der Kammerthüre ein Ende. Am Morgen nach der Hochzeit wurde das junge Paar mit ἐπιθαλάμιοις ἐγερτικοῖς geweckt. Dieſer Tag hieß ἐπαυλία und der folgende ἀπαυλία, an dieſem beſchenkte die Braut den Bräutigam mit einem Kleide: ἀπαυλητηρία genannt. Auch erhielten die Neuvermählten jetzt die Hochzeitgeſchenke (ἀνακαλυπτήρια) ihrer Verwandten.

Bei den Römern waren die den Griechen eigenthümlichen Gebräuche, wie das Heimholen der Braut (ἄγεσθαι γυναικα uxorem ducere) unter nächtlichem Fackelſchein und Muſik, die Hochzeitlieder (ὑμεναια, ἐπιθαλαμια), die Löſung des Gürtels, das Aufmerken auf Vorzeichen, die Verſchleierung ꝛc. nicht weniger einheimiſch. Jede rechtmäßige Ehe wurde durch ein Eheverlöbniß (desponsio) geſchloſſen. Dieſes ſah man als einen Vergleich an, was auch des Deutſchen Heirath der Sprache nach iſt, denn das Wort ſtammt von dem veralteten Zeitwort heiren: zur Vermiethung, zum Kauf bereden, holländiſch heuren: heirathen, niederſächſiſch hüren: miethen, dingen, pachten (davon: Hure, im ſchlechten Sinne). Der Antrag des Bräutigams hieß stipulatio, die Einwilligung des Brautvaters sponsio, die Feierlichkeit ſelbſt sponsalia. Nach geſchehener Unterzeichnung (obsignatio) des Ehevertrags gab der Bräutigam der Braut anſtatt des Mahlſchatzes einen Verlobungsring (annulus pronubus), welcher aber nicht wie der unſrige von Gold, ſondern noch zu des Plinius (H. N. 32. c. 1.) Zeit von Eiſen war, welches beweiſt, daß man nicht ein Geſchenk beabſichtigte, ſondern daß dieſe Gabe eine myſtiſche Bedeutung hatte. Das Eiſen ſollte die Feſtigkeit und Dauer der Ehe anzeigen, wie der Ring ſelbſt durch ſeine einſchließende Form die geſchloſſene Verbindung. Nach dem Verlöbniß wurde der Hochzeitstag gewählt. Es durfte kein dies ater, ominosus, religiosus, devitandus etc. ſeyn. Dahin gehörten alle Kalenden, Nonen, Idus, ſo wie die nächſtfolgenden Tage und der ganze Mai, weil in denſelben die Lemuria (ein Manenfeſt) fielen (Ov. Fast. 5, 490.), ferner das Feſt der Salier am 1. März (Ibid. 3, 393.) und alle dem Dienſte der unterirdiſchen Götter gewidmeten Tage, ſo wie jene, an welchen das römiſche Volk ſchwere Niederlagen erlitten hatte. Die allerälteſte der verſchiedenen Arten die Ehe (ſ. d.) zu ſchließen, war die confarreatio (ſ. Mehl). Hierauf folgte die feierliche Heimholung der Braut in das Haus des Bräutigams. Derſelben gingen aber fol-

gende Formalitäten voraus. Zuerſt ſtellten die Haruſpices feierliche auspicia an. Sodann brachte man Jupiter und Juno als den Beſchützern der Ehe ein zweijähriges Schaf (bidental) zum Opfer dar (Serv. Aen. 10, 59.). Dabei wurde, ehe noch die Opferſtücke auf den Altar gelegt wurden, wie oben von den Griechen gemeldet iſt, die Galle hinter den Altar geworfen (Plut. Praecept. conjug.), als ſinnbildliche Entfernung aller Bitterkeit in der Ehe. Gleichzeitig zertheilte man das Haar der Braut mit einer gekrümmten Lanzenſpitze (*αἰχμη δορατιε* nach Plut. Qu. Rom. c. 87. recurva bei Ovid Fast. 2, 560.). Dieſes Streichen mit einem ſolchen Werkzeug war wieder eine ſymboliſche Handlung, welche die Stelle des Abſchneidens der Haare vertreten ſollte. Die beſagte Ceremonie war um ſo kräftiger, wenn die Göttin des Eheſtandes ſelbſt die Lanze dazu zu leihen ſchien. Was die Lanze ſelbſt verſinnlichen ſollte ſ. u. d. Art. Die Kleidung der Braut war eine einfache Tunica ohne alle Verbrämung (Plin. 8, c. 48.), ferner eine doppelte Kopfbinde, mit welcher die in ſechs Zöpfe — die Zahl Sechs gehört der Venus — aufgeflochtenen Haare aus dem Nacken auf den Scheitel zurückgebunden wurden (Lucan. 2, 858.), und ſo einen erhabenen Aufſatz bildeten, auf welchen man einen Kranz ſetzte (Catull. carm. 62.). Dieſer fehlte, wie oben gezeigt worden, auch der griechiſchen Braut nicht. Der Grund dieſer Verzierung war hier wie dort derſelbe. Da jede Vermählung eine Nachahmung des *ἱερος γάμος* von Zeus und Here ſeyn ſollte, Griechen und Römer aber die Bildſäulen der Götter, ſelbſt ihre Opfer — und daß ſich die Braut gewiſſermaßen als ein Opfer der Juno betrachtete, beweiſt ſchon die Weihe ihres Haars — bekränzten, ſo war der Brautkranz eines der unentbehrlichſten Symbole. Die florea serta — welche noch die Nebenbeziehung auf das Blüthenalter der Braut haben ſollten — wurden ſogar an die Thürpfoſten und um die Trinkgefäße gehängt, weil die Thüre wie der Becher (ſ. d. Art.) Sinnbilder der vulva waren, folglich der Braut ſelbſt. Man bediente ſich zu ſolchen Kränzen, außer den der Venus geheiligten Roſen, Myrten und Rosmarin (Tibull. I, 3, 66.), auch des Eiſenkrauts (verbena), weil es der mit der Venus identiſchen Göttin Strenua geweiht war, als Sinnbild der phyſiſchen Kraft. Der von dem Bräutigam getragene Kranz ſollte ein Symbol ſeines Sieges über die Braut ſeyn, die man in den früheſten Zeiten ſich durch Gewalt verſchaffen mußte. Unter die vorzüglichſten Stücke der Brautkleidung gehörten noch der Gürtel, als Symbol der bewahrten Keuſchheit. Deswegen war er mit einer Art Schleife geſchürzt, welche der Bräutigam im Bette erſt auflöste, daher den jungfräulichen Gürtel löſen, ſ. v. a. einem Mädchen die Unſchuld rauben (Ov. Heroid. 2, 116.). Ferner die Geſichtsdecke (flammeum, a flammeo colore dictum, was wieder an die Juno als Lichtgöttin mahnen ſollte), daher nubere alicui: einen Mann nehmen. Ob der Schleier ein Symbol der Schamhaftigkeit ſey (vgl. Pind. Pyth. IX, 69—75.), oder verhüten ſollte, daß unterwegs nichts aves et omina dura der Braut und ihrer Begleitung ſichtbar würden? iſt ſchwer zu entſcheiden. Nur dem Bräutigam war die Entſchleierung geſtattet. Saß nun die Braut mit dieſem Hochzeitputz angethan auf dem Schoos ihrer Mutter oder der Mutterſtelle vertretenden Verwandten, ſo ſtellte ſich der Bräutigam wie von ungefähr ein und raubte die Braut aus dem Schooſe hinweg. (Die ſymboliſche Bedeutung dieſes Brauches, ſ. u. Mädchenraub). Hierauf geſchah die feierliche Heimholung der Braut, aber wie bei den Griechen, bei dunkler Nacht. Zwei Jünglinge, deren Eltern noch beiderſeits am Leben waren, führten die Braut, ein dritter trug fichtene Fackeln vor ihnen her. Man achtete ſorgfältig auf dieſe erleuchtete Flamme (Propert. IV, 3, 13.) und verbrannte die Fackel noch vor dem Ausgang der Hochzeit, damit ſie keinem profanen Zwecke diene. Hinter der Braut trug ein Knabe, Camillus genannt — denn er ſollte den Hermes *Καδμιλος* in den Myſterien repräſentiren, der die Vereinigung der männlichen und weiblichen Naturkraft bewirkt (ſ. Cabiren) — das Schmuckkäſtchen der Braut (das den uterus verſinnlichen ſollte, ſ. Arche). Darin befanden ſich die Anhängſel, die dem Kinde, das ſie gebären würde, angehängt werden

ſollten. Dieſen Knaben folgten die Mägde der Braut mit ihrem angeputzten Rocken und der Spindel Plin. 8, 74. (deren myſt. Bedeutung, ſ. Weben), hierauf die Verwandten und Freunde der Braut mit den Geſchenken für ſie (officium nuptiale, Juvenal. 2, 132.). War nun die Braut an die Thürſchwelle des Bräutigams angelangt, ſo durfte ſie dieſelbe nicht betreten, ſondern die Brautführer trugen ſie in das Haus, wie ſie ſie auch aus dem Vaterhauſe getragen hatten (Plaut. Casia. IV, 4, 1. Catull. Carm. 60, 166. Plut. Qu. Rom. 19. Serv. ad Virg. Eclog. 8, 29.), denn es mußte immer der Schein beobachtet werden, als ob die Braut nicht freiwillig ihre Jungfräulichkeit aufgebe. Ehe die Braut aber noch die Schwelle betrat, zierte ſie die vorher von ihr mit weißen wollenen Binden gezierten Thürpfoſten — man denke hier an das Wortſpiel von valva und vulva — mit Wolfsfett oder Schweinfett (Plin. 29, 2. Serv. Aen. 4, 458.), wovon ſie uxor, unxor hieß (welche Etymologie aber Böttiger Id. II, S. 243., jedoch ohne Anführung von Gegengründen, in Zweifel zu ziehen ſucht). Das Fett war ein Sinnbild des semen virile (vgl. πινος, pingue mit penis, deren gemeinſames Stw. das alle dieſe Bedeutungen enthaltende ſkr. pina iſt, womit noch das deutſche „Finne" verwandt ſeyn dürfte). Das Schweinfett bezieht ſich auf die Fruchtbarkeit des Schweins, weshalb auch eine trächtige Sau bei den Griechen der Venus geopfert wurde. (Hier iſt auch Varro de re rust. 2, 4. zu vgl.). Oder Wolfsfett mußte es ſeyn, entweder weil der Wolf ein Lichtſymbol, oder weil Romulus, der Stammvater des Volkes, der zuerſt die Braut ſich geraubt, der Sohn einer Wölfin war. Wenn ſie im Hauſe angelangt war, rief ſie aus: Wo du Cajus biſt will ich Caja ſeyn! Damit nahm ſie gleichſam von den Rechten einer Hausfrau Beſitz (Plut. Qu. Rom. 30. Quinctil. Inst. orat. I, 7.). Die Bedeutung dieſes Spruches erfahren wir bei Hartung (Rel. der Römer): Caja iſt, ſagt der Mythus, der Name einer Frau, welche einſt unter der Aſche des Heerdes, auf dem ſie eben ein Opfer dargebracht (Ov. Fast. 6, 630.), einen Phallus — deſſen Geſtalt die dii conserentes angenommen — bemerkt hatte, als ſie die Aſche, da wo der Topf mit den Opfereingeweiden geſtanden, auseinander ſchob. Als eine der Weiſſagung kundige Frau deutete ſie die Erſcheinung richtig, und die Folge war die Geburt des Servius Tullius (eines der Prädicate des Mars). Dieſe Caja, deren Bildniß im Tempel des Sanchus ſtand, war alſo jene Rhea Sylvia, die Mutter des Mars Quirinus, die Ahnmutter der Römer, die Heerdgöttin Veſta — Gaja hieß eine berühmte Veſtale — und darum Caja v. καιω, caleo genannt. Cajus war alſo Mars, das Sonnenfeuer, Caja das weibliche Erdfeuer, und wie Jupiter und Juno das Vorbild aller Ehen, ſo waren es auch Mars und Rhea Sylvia, d. h. Cajus und Caja. Nachdem die Braut dieſe myſtiſchen Worte geſprochen, brachte man ihr die Schlüſſel (deren erotiſche Bedeutung, ſ. u. d. Art.) des Hauſes, ſowie auch Feuer (Symbol der männlichen Eigenſchaft) und Waſſer (Symb. der weiblichen Naturkraft). Den Hochzeitſchmaus (coena nuptialis) richtete der Bräutigam aus (Juvenal. 6, 203.). Die Gäſte riefen den Hochzeitgott Talaſſius an, welcher gleich dem Hymen der Griechen von den Römern als der Genius geſegneter Ehen verehrt ward (Plut. Rom. c. 15. Qu. Rom. c. 31. Pompej. c. 4. Liv. 1, 9. Martial. XII, 42, 4.). Vielleicht ſtammt Talassius v. ταλος der Bräutigam, weil τᾶλις die mannbare Jungfrau (Soph. Ant. 629.). Oder iſt das Wort vom ſkr. tali herzuleiten? So heißt ein von dem Bramin dem Bräutigam gereichtes Blättchen (Amulet?), das dieſer, nachdem alle Gäſte unter Segenſprüchen die Hand darauf gelegt, der Braut an den Hals hängt. Erſt durch dieſe Ceremonie iſt ſie für ſein Weib erklärt (ſ. Koſche, Religion aller bekannten Völker III, S. 353.). Während der Mahlzeit pflegte man unter die anweſenden Kinder Nüſſe auszuwerfen (Catull. carm. 60, 131.), weil dieſe Frucht — vielleicht wegen ihrer Fettigkeit? — zu den auf Fruchtbarkeit hinweiſenden Symbolen gehört (ſ. Nuß), daher die ihrer Mutter Hebammendienſt leiſtende vielbrüſtige Artemis: καρυατις benannt war. Sodann wurde die Braut feierlich zu Bette gebracht (in toro collocabatur), und zwar von einer Matrone, welche nur einmal

verheirathet gewesen, und davon den Namen pronuba (das Präd. der Ehegöttin Juno) erhielt. Das Bett selbst ward torus und lectus genialis (a gignendo) genannt. Unterdeß wurde unter die Gäste der Hochzeitkuchen (mustacea) vertheilt (Plin. XV, 30.), und die Freundinnen der Braut stimmten vor der Hochzeitkammer das epithalamium an.

Die Israeliten bedienen sich bei ihren Verlobungs- und Vermählungsfeierlichkeiten der symbolischen Handlungen nicht weniger als irgend ein Volk des Alterthums. Sobald der Ehecontract aufgesetzt ist, geben sich die Väter der Verlobten in Gegenwart dreier Zeugen den Handschlag (תְּקִיעַת כַּף), daß sie die eingegangenen Verbindlichkeiten halten wollen, es wird ein Topf oder Glas geholt, der Bräutigam und der beeidete Schreiber des Ehecontracts stellen sich in die Mitte des Zimmers und werfen das Gefäß in kleine Stücke, welches bedeuten soll: Gleichwie dieses Geschirr nicht wieder ganz gemacht werden kann, so soll auch dieses Versprechen nicht geändert werden können. Hierauf folgen gegenseitige Glückwünschungen, und die Scherben werden an die Verwandten der Brautleute zum Zeichen des geschehenen Verlöbnisses ausgetheilt. Drei Tage vor der Hochzeit dürfen sich die Brautleute nicht außer dem Hause sehen lassen, vielleicht um in ihren Betrachtungen über die Wichtigkeit der vorzunehmenden Handlung, die einen Wendepunct des menschlichen Lebens bildet, nicht durch Zerstreuungen gestört zu werden. Am Vorabend des Hochzeittages wird die Braut — gleich wie es in Griechenland und Rom üblich war — von ihren weiblichen Verwandten ins Bad geführt, wo sie dreimal mit ganzem Leibe untertauchen muß. Am Hochzeitmorgen wird von dem Brautvater Geld in eine Schüssel voll Gerste (man vgl. oben S. 125.) gethan, und von den Hochzeitgästen auf das Brautpaar geworfen, mit dem Ausruf: Seid fruchtbar und mehret euch! Die beiden Verlobten müssen bis zur Copulation fasten, weil diese für ein Sacrament gehalten wird, und der Hochzeitstag, gleich dem jährlichen Versöhnungstag und dem Sterbetag Sünden vertilgende Kraft besitzen soll; daher der Bräutigam vor der Trauung das Beichtgebet, das sonst nur am Versöhnungstag und von Sterbenden verrichtet wird, ablesen muß; daher auch die in einigen Gemeinden, namentlich in Polen übliche Sitte, daß der Bräutigam das von seiner Braut für ihn verfertigte Todtenkleid, das der fromme Jude alljährlich am Versöhnungstag anlegen muß, über das hochzeitliche Festkleid anzieht. Durch diese Ceremonie glaubt man die Heiligkeit des Tages wie der Handlung selbst dem Gemüthe eindringend zu machen. Vor der Trauung werden der Braut von verheiratheten Frauen die Haare geflochten, sodann ihr Gesicht mit einem seidenen Tuch bedeckt, vielleicht in derselben Absicht, welche die Verschleierung der römischen Braut gebot. Sodann beginnt der mit Musik und angezündeten Wachskerzen ausgezeichnete Zug nach dem Tempel, aber nicht in denselben, sondern in den angrenzenden Hofraum. Denn unter freiem Himmel muß die Ceremonie vorgenommen werden, damit Jedes noch, wo es Zeit ist, gegen die Trauung Einsprache thun könne, dem vielleicht früher von dem Bräutigam oder der Braut die Ehe versprochen worden. Der Brauthimmel (חֻפָּה) ein auf vier Stangen ruhendes Zelt, das außer der Zeit im Tempel aufbewahrt ist, wird von vier Knaben nach dem Trauungsplatz getragen. Zuerst wird der Bräutigam von Männern, sodann die Braut von weiblichen Gefährten dahin geleitet; die Verlobten von den bereits ihrer Harrenden mit dem Ausrufe: Gesegnet sey der Kommende! empfangen. Der die Trauung verrichtende Rabbi nimmt ein Glas Wein, dankt Gott in einem kurzen Lobgebet für das Verlöbniß, und gibt zuerst der Braut, sodann dem Bräutigam zu trinken, vielleicht wegen Ps. 128, 3.: „Dein Weib ist gleich einem Fruchttragenden Weinstock.“ Hierauf wird das Glas zertreten, und der Rabbi zieht nach Ablesung des Ehecontracts (כְּתוּבָּה) vom Finger des Bräutigams einen goldenen Trauring (טַבַּעַת קִדּוּשִׁין), — dessen symbolische Bedeutung in den Hochzeitbräuchen der christlichen Kirche der Kirchenlehrer Isidor (de eccles. offic. II, c. 19.) mit folgenden Worten gibt: hoc pignore corda jungantur — und dieser steckt ihn an den Finger der Braut, mit dem vom

Rabbi vorgesagten Spruche: „Fürwahr du sollst mir geheiligt seyn!“ Sodann begibt sich der Zug in das Hochzeithaus zurück. Bei dem Mahle wird der Braut eine Henne und ein Ey vorgesetzt, eine Sitte, deren symbolische Bedeutung leicht zu errathen ist.

Bei den Christen der ersten Jahrhunderte wurden, weil die Kirche noch eine ecclesia pressa war, die Hochzeiten ohne Gepränge vollzogen, aber manche der dabei vorkommenden Gebräuche, insbesondere in der morgenländischen Kirche aus dem Judenthum entlehnt z. B. die Trauringe — jener des Bräutigam's muß von Gold seyn, weil dieses der Sonne geweiht war, das männliche Naturprincip ist das feurige; jener der Braut von Silber, weil dieses dem Thauspendenden Monde geweiht war, das weibliche Naturprincip ist das feuchte — das dreimalige Weintrinken der Brautleute nebst darauf folgendem Zerschlagen des Weinglases — vielleicht ein symbolisches Unterpfand der weiblichen Treue bis in den Tod, denn das Weib heißt bei den Rabbinen und auch bei dem apostolischen Schriftsteller ein Gefäß (כְּלִי vas, σκεῦος), daher der jüdischen Braut, wenn sie Wittwe war ein weites Glas, der Jungfrau ein enges zum trinken dargereicht wird, aus diesem Glase sollte also nach dem Bräutigam kein Anderer mehr trinken — der Brautschleier, der nicht bloß von den Juden von jenem der Rebekka 1 M. 24, 65. abgeleitet wird, denn auch Tertullian (de veland. virg. c. 11.) rechtfertigt diesen Brauch in der lateinischen Kirche aus jener Bibelstelle; und auch in griechischen Formularen findet man das Beispiel der Rebekka angeführt. In spätern Zeiten wird schon die velatio sponsae mit der Verschleierung der Christusbräute in Verbindung gesetzt, obgleich gewöhnlich als signum pudoris et verecundiae erklärt. Wundern muß man sich, daß die Deutung auf Ephes. 5, 31. 32. unbeachtet blieb, zumal in einer Zeit, wo die Ehe schon als allgemeines Sacrament betrachtet wurde. Die Herübernahme des Brautschleiers aus dem Heidenthum, wo er von solcher Wichtigkeit war, daß selbst die Ehe (connubium) und die Hochzeit (nuptiae) a nubendo sponsae benannt wurden, läugneten die Väter standhaft; und der heilige Ambrosius will uns überreden, daß die neuverehelichten Frauen nuptae dictae, quod pudoris gratia puellae se obnuberent. Es dürfte ihm aber schwerer werden den Brautkranz und die Hochzeitfackel aus biblischen Quellen zu erklären. In der griechischen Kirche wird auch der Bräutigam und zwar unter der Trauung vom Geistlichen bekränzt, wovon diese στεφάνωμια heißt. Die corona nuptialis wird nach Hildebrand (de nupt. vet. Chr.) als signum victoriae betrachtet, quia sponsorum serta indicant, novellos conjuges corpus animumque a saeculi cupiditatibus hactenus illibatum gessisse et pravos concupiscentiae motus per Dei gratiam viriliter superasse (vgl. Steinbergs Abh. von den Hochzeitkränzen Breslau 1764. S. 17 ff.). Daher auch die Krönung nur bei der ersten Verheirathung und völliger Integrität Statt findet. Die Griechen bedienen sich zu dieser Krönungsceremonie immerblühender Zweige (στεφανους ἐξ ἀειθαλλεος φυτου), am liebsten nimmt man Myrten-, Oliven- und Rosmarinzweige, Epheu (als Symbol der ehelichen Einigung). Immergrün, Immortellen (Symbol der unwandelbaren Gesinnung) werden vorzugsweise gewählt. Vor den im Alterthum dem Todtengott geweihten Cypressen und dem Eisenkraut (verbena) trägt man noch heute Scheu. Bei den Lateinern setzt nicht der Priester sondern die Brautjungfer und schon vor der Kirche den Kranz auf. Was die faculae nuptiales oder lucernae conjugales anbetrifft, so half man sich mit der, obgleich unpassenden Hinweisung auf Matth. 25, 1 ff. Der Brauthimmel (חֻפָּה) der Juden scheint wohl in dem von Hildebrand (l. c. p. 76.) unter vitta oder tegmen muliebris capitis verstandenen Tuch, welches über dem Haupte der Brautleute ausgebreitet wird, gewöhnlich pallium jugale genannt, nachgeahmt zu seyn, denn im Missale Redonensi (Martene Ord. II, p. 616.) heißt es: Ante altare sub pallio, vel alio quolibet opertorio, sicut mos est, eos benedicat. Das Pont. Lyrense (Ord. III, p. 619.) schreibt vor: Post „Sanctus“ prosternant se in orationem, extento pallio super

eos, quod teneant quatuor homines ad quatuor cornua (altaris?) etc. Offenbar hat daher der in Schweden noch jetzt gewöhnliche „Brauthimmel," dort Pellet genannt, ſeinen Urſprung. Er iſt eine Art ſeidenen Stoffes, der, während der Prieſter den Eheſegen lieſt, von vier unverheiratheten Perſonen über das Brautpaar gehalten wird. Die bei den Alten, wie im Judenthum übliche πομπη, pompa nuptialis wird durch das Concil. Carthag. IV, c. 13. auch den Eltern und Paranymphen chriſtlicher Brautleute zur Pflicht gemacht (vgl. die Beſchreibung eines ſolennen Comitats bei Hildebrand l. c. p. 66 — 67. Bei den Kroaten (im untern Krain) müſſen die novi nupti ſogleich nach der Trauung einen Eierkuchen aufzehren. Die ſpartaniſch-römiſche Sitte, daß der Bräutigam die Braut ſich gewaltſam verdienen mußte — doch waren die proelia amoris bloße dulces amantium rixae, bedeutungsloſe Spielereien der Verliebten — herrſchte auch bei den ſlawiſchen Stämmen (Hanuſch, ſlaw. Myth. S. 344.), ſowohl bei den heidniſchen Preußen, wie bei den Finnen, Letten, Serben und Wenden. Bei den letztern läßt noch jetzt, während das Brautpaar ſich zur Kirche begibt, die Mutter der Braut eine Henne in den Hof des Bräutigams fliegen, aus keiner andern Urſache als aus welcher das Huhn auf jüdiſchen Hochzeitmalen das wichtigſte Erforderniß iſt. Die griechiſche Sitte der Liebesgöttin ein gemäſtetes Schwein zu opfern, ſo wie die römiſche, an der Thürſchwelle des Bräutigams der ankommenden Braut Feuer und Waſſer entgegen zu tragen, auch die zur Einſegnung dem Prieſter leuchtende Hochzeitfackel findet ſich bei den heidniſchen Deutſchen vor. Bei denſelben hütete man ſich auch am Hochzeitstage ein weibliches oder verſchnittenes Thier zu ſpeiſen, damit der Eheſtand nicht unfruchtbar ſeyn möchte, daher nur Stiere, Böcke, Hähne u. dgl. Die Sitte der Altpreußen, der Braut mancherlei Saamenarten auf den Kopf zu ſtreuen (Schraders Germ. Myth. S. 176. Anm.), die ſich auch mit dem Ausſtreuen von Körnern, unter der Trauungsceremonie der Juden vergleichen ließe, erinnert an das Gerſtetragen der römiſchen Braut. Endlich möchte die Sitte in der Brautnacht ein bloßes Schwert zwiſchen das neue Paar zu legen, welches davon Aeswird (Eheſchwert) genannt wurde, ſich aus einer auch den Hellenen gewohnten, obgleich unerklärlichen Ideenverbindung zwiſchen Weib und Schwert (vgl. ἄορ ensis und ξυνάορος, conjux ſ. ξυναορος v. ὀαρ, uxor, ὀάρισμα lusus venereus) herleiten laſſen.

Hoder, Hödhr und Hadhar, von Saxo auch Hether genannt, goth. Hathus, ahd. Hadu, agſſ. Headho (ſ. v. a. Hader, Zwiſt), ein blinder Gott (Aſe) von übermäßiger Stärke, der arglos den tödtlichen Pfeil gegen Baldr (ſ. d.) abſchoß. Die Blindheit Hadrs iſt eine Anſpielung auf die geiſtige Blendung deſſen, welcher nur den Eingebungen der Leidenſchaft folgt.

Hoffnung (die) wird abgebildet als eine junge in Grün gekleidete Dame, mit einer Blumenguirlande auf dem Haupte, in der Hand hält ſie einen Amor, dem ſie die Bruſt reicht, eine Anſpielung darauf, daß die Liebe ſtets neuer Nahrung von der Hoffnung bedarf.

Höhle (die) iſt — weil Felſenwände an die Trägheit der Materie erinnern, deren Beſtimmung iſt, den Erſcheinungen in der belebten Natur die äußere Hülle zu geben, auch weil die Dunkelheit im Innern auf die Finſterniß der Materie, auf die Umnachtung des Geiſtes in des Leibes Banden anſpielt, oder wegen des in ihr befindlichen Dämmerlichtes — wechſelſeitig ein Bild der von Helle und Finſterniß beherrſchten trüglichen Sinnenwelt. Daher weihte Zoroaſter dem Dämmerungsgott Mithras jene bekannte, auch von Celſus (bei Origenes) wie von Eubulus (bei Porphyr de antro c. 6.) erwähnte Höhle, welche die Geſtalt der von Mithra geſchaffenen Welt hatte, wo die Zwiſchenräume die Elemente und Zonen der Welt darſtellten, und in welcher die Mithriaca gefeiert wurden. Doch ſcheint Eubulus wenig Glauben zu verdienen; denn im Zend Aveſta findet ſich keine Stelle, welche ſeine Angaben begründet. In den Mithrasmyſterien der Abendländer — nicht bei den Parſen, die

ihren Gottesdienſt auf Bergen hielten — findet ſich zuerſt der Höhlendienſt der Indier wieder vor. In dieſen Höhlen wurden, weil ſie, wie Plato (im Phädon c. 61 ff.) und Pythagoras die Welt als eine ſolche ſich dachten, die Bewegungen der Himmelskörper nachgeahmt. Empedocles läßt die Schutzgeiſter der Seelen, welche dieſe aus dem Himmel zur Erde herab geleiten, am Ziel ihrer Reiſe ausrufen: „Nun ſind wir in dieſer unterirdiſchen Höhle angelangt" (Porphyr. de antr.). Alſo in griechiſchen Mythen bedeuten Grotten die Sinnenwelt, in einer ſolchen webt Calypſo, im Namen: „die Bedeckende" (v. καλυπτω) die Gewänder der Seelen. In einer Höhle wurden die Jahrgötter Zeus, Bacchus Hermes, Attys, Mithras und — Chriſtus (zufolge dem envangel. infantiae und Protevang. Jacobi) geboren; und wie das Mithraskind ſoll auch Jeſus, der gleichwie Mithras am dies brumalis Geborne, nach der Geburt von einem Ochſen (dem Frühlingsſtier) und einem Eſel (Orion, der in der Herbſtgleiche heliakiſch aufgeht, nach Einigen der Polarbär, welcher mit dem Eſel verwechſelt wird) umſtanden ſeyn, was auch Hieronymus in ſeinem Briefe an Euſtachius für wahr hält, wie ſehr er auch ſonſt gegen die Apocryphen eifert. Bei der Höhle dachte man ſchon vor Ovid an das „virginis antrum," denn Homer gedenkt eines Geklüfts der Geburtsgöttin Ilithyia (Odyss. 19, 188.) und der Grotten, in welchen Nymphen weben (Odyss. 13, 107.), wobei man an die Geburten fördernde Artemis „mit der goldenen Spindel denken muß. Dann begreift man auch, warum Bacchus und Ariadne, Aeneas und Dido, Hercules und Echidna, ihr Beilager in Höhlen feiern; denn Ariadne und Dido (ſ. d. Artt.) ſind nur Prädicate der Venus.

Hölle (die) von den Indiern Patal (Abgrund v. pat treten), Naraka (Finſterniß vgl. νάρκω betäuben, ναρκίσσος die Blume, welche dem Höllenfürſten Macht über Proſerpinen gab) und Yama pura (i. e. eingeſchloſſener Raum oder Ort des Einſchließers, denn Yama iſt Pluto δαμαστωρ); von den Parſen Du-zahk (Ort der Pein vgl. צוק bedrängen), von den Hellenen Ἅιδης (Ort des Nichtſehens ſ. ἀ-ιδης) und Ταρταρος (Gefängniß ſ. καρκαρος carcer sc. der Titanen); von den Römern Orcus (der eingeſchloſſene Ort v. εἰργω, arceo, daher Pluto Ζαγρευς i. e. סָגַר Einſchließer); von den Hebräern: שְׁאוֹל (Stw. שָׁאַל sileo, denn auch bei Ovid und Virgil heißen die Todten Silentes, und die Rabbinen überſetzten Scheol durch das gleichbedeutende דּוּמָה (v. דּוּם ſchweigen, vgl. Στυξ = שְׁתִיקָה i. e. σιγη); von den heutigen Juden גֵּי הִנֹּם Γεέννα Matth. 5, 22. i. e. Thal Hinnoms genannt, weil der Targumiſt die Worte Jeſ. 33, 14.: „verzehrendes Feuer" ſo paraphraſirt, mit Anſpielung auf das Molochsfeuer im Thal Tophet Jer. 7, 31., das dem Sohn Hinnom's gehörte, allein das Wort iſt ſanſkritiſch, ſ. Menu's Inſtitutionen 8, 94. und Raſpe's Anmerkung zu ſeiner Ueberſetzung des Geſetzbuchs der Pundits (Hamburg, Verlag von Bohn, wo er darauf aufmerkſam macht); von den Scandinaviern und Germanen: Helheim, d. i. Wohnung der Göttin Hela genannt — alſo nicht Hölle v. Höhle — der Tochter Lokis und einer Rieſin, Schweſter des Wolfs Fenrir und einer Schlange, halb ſchwarz und halb menſchenfarbig. Ihre Wohnung iſt tief im Dunkel der Erde (infernus), abwärts unter einer Wurzel des Weltbaums Ygdraſil in Niflheim (dem kalten, nebligen Land der Schatten), wohin zu gelangen, Hermodrs Roß einer Reiſe von neun Nächten bedurfte (ſ. Baldr). Ihre Schüſſel heißt „Hungr," ihr Meſſer „Sultr," gleichbedeutende Namen. Nur die durch Krankheit und Alter Geſtorbenen, nicht aber die im Kampf gefallenen Helden, fahren zu ihr nieder. Helheim iſt aber kein Ort der Strafe, denn auch der Lichtgott Baldr kam nach ſeinem Tode dahin; auch keine Feuerſtätte, denn das Feuer war den alten Germanen zu heilig, um es in die Unterwelt zu verſetzen. Dieſe lag im hohen Norden, wo es nur kalt iſt (Schraders germ. Myth. S. 122.). Daß die im Norden liegende Nebelwelt nicht von Feuer erfüllt war, ſagt Grimm, beweiſt die ihr entgegengeſetzte ſüdliche Flammenwelt Muſpelheim genannt. Sie iſt licht und heiß, nur Eingeborne können es in ihr aushalten, daher keine Menſchen aus unſerer Welt in ſie übergehen, wie in die

kalte nördliche Welt. Helheim war lange Zeit vor der Erde erſchaffen (Grimm d. M. S. 463.), daſſelbe behaupten die Rabbinen vom Gehenna. Wie aus dem perſönlichen Hades (Aidoneus) wurde aus der Göttin Hela allmählich die räumliche Vorſtellung eines Todtenreichs entwickelt. Niſlheim, die Nebelwelt, war alſo ein unterirdiſcher, von ewiger Nacht bedeckter Raum, welchen 12 rauſchende Ströme durchſchnitten. An die Stelle der altheidniſchen, bleichen, düſtern Hölle ſetzten die Chriſten einen mit Pech und Flammen erfüllten Pfuhl, worin die Seelen der Verdammten ewig brennen, zugleich pechſchwarz und gluterhellt. Noch die Neugriechen nennen die Hölle πίσσα (pix); ein Sprichw. des Alex. Negri lautet: ἔχει πίσσαν καὶ παράδεισον, Hölle und Paradies neben einander ſetzend. Ob dieſe Pechhölle, wie Grimm meint, den Neugriechen von den Slawen zugebracht worden, weil im Altſlawiſchen peklo Pech und Hölle zugleich bedeutet (Dobrowsky Instit. 294.) — daher litthauiſch und altpreußiſch pickuls der Teufel — oder ob die Vorſtellung der Römer von dem Aetna, jenem geglaubten Eingang zur Hölle, in deſſen Bauche die Donnerkeule geſchmiedet werden, oder der aus bibliſcher Vorſtellung vom Schickſal Sodoms und Gomorrha's entlehnte Pech- und Schwefelregen, oder die neuteſtamentliche Metapher „ihr Feuer verliſcht nicht“ und der Flammenpfuhl des Apokalyptikers (20, 10.), welcher an den geſchmolzenen Metallſtrom der Zoroaſterſchen Eſchatologie erinnert, in welchem Ariman geläutert werden ſoll, hier eingewirkt? dieſe Vermuthungen führen zu keinem Ziele. Eine Annäherung an parſiſche Ideen verräth allerdings das Zähnklappern der Verdammten (Matth. 8, 12.), das auch im Duzahk vernommen wird. Dort iſt es erklärlich, denn die Zendbücher beſchreiben ihn als einen — weil er Arimans Behauſung iſt, welcher Urheber des Winters — aller Wärme entbehrenden, dunklen, durch üble Gerüche berüchtigten Ort. Wie aber läßt ſich Zähnklappern, die Wirkung des Froſtes mit einem Höllenfeuer vereinigen? Nur wenn man an Yamapura denkt, das dem Buche Bhagavadam zufolge, eine mit Feuer angefüllte, von Elephantengroßen Würmern bewohnte Höhle ſeyn ſoll, wo die Sünder in ſiedendem Oel gebraten werden, zumal Gehenna ſelbſt ein ſanſkritiſches Wort iſt. Ueberdies haben die Rabbinen wie die Braminen (ſ. Holwells Hindoſtan, deutſch v. Kleuker S. 220.) ſieben Höllen. Ihre Namen ſind שְׁאוֹל Pſ. 9, 18. בור Pſ. 28, 1. טִיט הַיָּוֵן Pſ. 40, 3. שַׁחַת Pſ. 55, 24. אַבַדּוֹן Pſ. 88, 12. הַדוּמָה Pſ. 94, 17. und צַל מָוֶת Pſ. 107, 10. Auch der Koran zählt ſieben Höllen, aber die chriſtliche Hölle hat nur drei Regionen: den Schoos Abrahams, wo die frommen Patriarchen einſt der Ankunft des Meſſias harrten; jetzt aber da ſie erlöſt ſind, dient dieſer Ort den ohne Taufe verſtorbenen Kindern zum Aufenthalte bis zum jüngſten Gerichte (Antonin. Summ. hist. p. 1. l. 8. c. 1 §. 4.); das Fegefeuer (ſ. d.) woraus man durch Meſſen erlöſt werden kann (Tertull. de anima c. 58.), und die unterſte Hölle, in welche alle jene verwieſen werden, die in einer ungebeichteten Sünde den Geiſt aushauchten. Hier freſſen Nattern das Herz und Scorpionen den Bauch, Drachen nagen an den Schultern, Krähen bohren an den Augen, das Feuer wüthet in dem Biſſe dieſer Inſecten. (De la Nuza homil. 6. de extremo judicio §. 16.). Hier findet man Eis und Schnee mit Feuer und Schwefel vermiſcht (Cyrill. de recta fide ad Theodos.). Weder Fenſter noch Rauchfang wird daſelbſt angetroffen, durch welche die Hölle ihrer peſtilenzialiſchen Ausdünſtungen ſich entledigen könnte (Tertull. de anima c. 54.). Dieſes unterirdiſche Reich ſteht unter drei Regenten, Lucifer, dem Fürſten der Hochmüthigen (Jeſ. 14, 12.), Mammon, dem Urheber des Geizes (Matth. 6, 24.) und Asmodi, dem Erreger der Unzucht (Tob. 3, 8.), denn Stolz, Habſucht und Wohlluſt ſind die drei Cardinalſünden. Lucifer geht allen Sündern mit ſeinem Beiſpiel voran, er badet ſich in einem tiefen Brunnen, und der Verfaſſer der Apokalypſe (9, 3 — 10.) ſah, wie ein Dämon den Deckel dieſes Brunnens einen Zoll weit aufdeckte, worauf von dem daraus emporſteigenden Dampfe ſogleich die Luft verfinſtert wurde. Aus dem Qualme krochen Heuſchrecken mit Löwenzähnen und Scorpionsſchwänzen. Und dieſem Brunnen

nahe iſt der Feuerofen, worin die Sünder wie Metall geſchmolzen werden (Ezech. 22, 22.). Das Zornbad, 1000 Stadien lang (Apok. 14, 20.) ſoll durch Pech und Schwefel in ſtetem Kochen unterhalten werden (Jeſ. 34, 9 ff.). Von einer ganz andern Beſchaffenheit ſind die mit Eis und Schneewaſſer angefüllten kalten Bäder, worin die aus dem heißen Strudel kommenden Badegäſte abgekühlt werden (Hiob 24, 19.). Die Betten, worauf ſie zu liegen kommen, ſind aus Motten gewebt, und die Decke, welche über ſie gebreitet wird, aus Würmern (Jeſ. 14, 11.). Den Rabbinen zufolge iſt die Hölle, wo man nicht in Pechpfützen tritt und in Schwefelbäder verſinkt, eine mit Diſteln bewachſene Höhlenreiche Felſengegend. Der Boden beſteht aus ſiedendem Pech, Salz und Aſche. Der Hagel, welcher hier regnet, wird von jedem Sünder anders empfunden. Die hölliſchen Plagegeiſter werfen ſich die Verdammten ſpielend einander zu, jagen die Schuldigen in die Feuerſtröme, und wenn ſie darin vertrocknet ſind, bringen ſie dieſelben unter die Hagelregen, daß ſie wieder belebt werden. Dann ſaugen ſie ihnen die Säfte aus, ſchinden ihnen die Haut, hängen ſie an verſchiedenen Gliedern auf, oder ſchneiden ſie ihnen ab, worauf ſie wieder wachſen. Denn daſſelbe Glied, womit Jemand ſündigte, wird hier geſtraft. Denen, die Unzucht getrieben, erſcheinen die Dämonen hier in Geſtalt jener Frauen ꝛc. (alſo eine qualvolle Rückerinnerung an ihr ſündiges Leben?). Indeß iſt die jüdiſche Hölle noch bei weitem erträglicher als die chriſtliche, denn erſtlich kennen die Rabbinen keine Ewigkeit der Höllenſtrafen, wie der Evangeliſt, weil die Hölle nur eine Läuterungsanſtalt, welche die nicht ganz verſtockten Sünder ſchon nach 11 Monaten verlaſſen; zweitens iſt an Sabbaten und Feſttagen auch in der Hölle kein Feuer zu haben (vgl. Molitor Phil. d. Geſch. III, S. 533—38). Weit poetiſcher ſchildern die Hellenen den Tartarus. Er iſt im Bauche der Erde, und zwar ſo tief als die Entfernung des Himmels von der Erde beträgt (Iliad. 8, 13.). Ein fallender Ambos würde erſt in zehn Tagen und Nächten von der Erde in den Tartarus gelangen. Vor demſelben ſteht der Pallaſt der Nacht. Dieſem gegenüber trägt Atlas den Himmel. Ferner ſteht hier der Pallaſt des Schlafes und des Todes, im Vordergrunde der Pallaſt des Hades von Cerberus bewacht. So Heſiod. Vollſtändiger beſchreibt ihn Virgil (Aen. VI.). Hier waren beim Eingang in den Orcus noch jenſeits des Höllenfluſſes die Sorgen, Krankheiten, Furcht, Zwietracht, Hunger, Krieg ꝛc., hier ſchwebten die Träume auf Bäumen. Hier waren die Cumeniden, Gorgonen und andere Ungeheuer. Die drei Höllenflüſſe ſind die Στυξ i. e. der Fluß des Schweigens (ſ. ob.), Ἀχερων, der Fluß des Wehklagens (ἀχος) und Κο-κυτος: der Dunkle (κυθος). Andere nennen noch den Φλεγετων i. e. den Feuerſtrom (v. φλέγω brennen).

Höllenfahrten (descensus ad inferos) der Sonnenhelden Hercules, Adonis, Aeneas, Bacchus, Orpheus, Theſeus ꝛc. erkannten die griechiſchen Mythographen als unvermeidlich, weil der Jahrgott in der Herbſtgleiche von der Oberwelt Abſchied nimmt, demnach man ihn im Hades während des Winters verborgen glaubte. Weil er im Monat der Waage zu verſchwinden ſcheint, darum ſucht Orpheus die Eurydice, wie auch des Aeneas, des Jupiter latiaris, Gemahlin (ſ. Creuſa) hieß, die wie jene ihrem Geliebten während des Brandes von Troja entſchwindet; und zur Lavinia (Latuinia) wird. Die Geliebte des Adonis iſt Proſerpine, die Richterin der Schatten, und von Libera, welche Bacchus Liber zu befreien kommt, dürfte das Zeichen „der Waage" (libra) den Namen erhalten haben. Da mundus dem Lateiner auch die Unterwelt bedeutet, und Ἀδμητος ein Präd. des Pluto ἀδαμαστος iſt, weshalb Ἀλκηστις in der Unterwelt, ſo iſt Apollo's Erdenfahrt unter die Höllenfahrten zu zählen; und Saturnus, der Herrſcher im Lande der Verborgenheit (Latium), wohnt im Tartarus. Die Accomodation der Kirchenväter nach den Vorſtellungen der Heidenchriſten, die ſelbſt bis auf die Sprache ſich erſtreckte — denn der Biſchof Epiphanius bedient ſich in ſeiner am Charſamſtag gehaltenen Homilie über die Höllenfahrt Chriſti der merkwürdigen Worte: ἐδυ Θεῦ Ἥλιος Χριστος ὑπο γῆν — mußte

bei der in Tertullians Zeit ſchon üblichen Verwechslung desjenigen, welchen Johannes „das Licht der Welt“ nannte, mit der irdiſchen Sonne, die Aufſtellung eines Dogmas von der Höllenfahrt Chriſti um ſo nothwendiger fühlen laſſen, als die Kirche ſchon früh das Bedürfniß empfand, eine Antwort für diejenigen bereit zu haben, welche es der göttlichen Gerechtigkeit nicht angemeſſen fanden, daß ſo viele Seelen, welche ſchon in vorchriſtlicher Zeit auf Erden gewandelt, an dem Vortheile des Erlöſungswerkes nicht participiren ſollten. Man ſuchte daher auf ein Ausgleichungsmittel, wozu Epheſ. 4, 9. 1 Petr. 3, 19. und 4, 6. die ſicherſten Anhaltspuncte boten, wobei man abſichtlich Luc. 23, 43. vergaß; welche Stelle doch von größerem Gewicht iſt, da ſie die Worte Jeſu ſelbſt enthält. Man müßte denn annehmen, Gottes Sohn habe über ſeine nächſte Zukunft nach dem phyſiſchen Tode ſich ſelbſt getäuſcht. Alſo Chriſtus mußte während ſeines Aufenthalts im Grabe den Fürſten der Schatten — wie Aeſculap den Pluto — durch ſeinen unerwarteten Beſuch erſchrecken (vgl. Ev. Nicodemi c. 18—24), den Verdammten daſelbſt das Evangelium predigen, nach der Behauptung des hochgelehrten Niclas Cuſſen († 1465) ſogar daſelbſt Höllenſtrafen für die ſchuldbeladene Menſchheit erleiden, was auch Thomas Aquinus in ſeiner Summa Theologiae nur mit andern Worten ſagt: Conveniens fuit Christum ad infernum descendere ut nos ex illo liberaret, sicut opportuit, illum mortem pati, ut a morte nos eriperet. Aber den unſchuldigen Kindlein „qui cum originali peccato decesserunt“ konnte er doch nicht helfen, obſchon ihre Väter, welche an der Geburt dieſer Kleinen die Schuld tragen, bloß weil ſie der Wohlthat der Taufe theilhaftig geworden, ein beſſeres Loos erfuhren.

Holle (Frau) oder Holde iſt die freundliche, milde Göttin der heidniſchen Deutſchen, wie ihr Name hold beſagt. Sie war mit der Geburtenfördernden Diana Lucina Ein Weſen, und nahm die Kinder in ihren Schutz. Wie Diana liebt auch ſie den Aufenthalt in Brunnen (ſ. d. Art.). Wie Artemis mit der goldenen Spindel iſt auch ſie die Spinnerin, die fleißigen Dirnen Spindeln ſchenkt, und ihnen Nachts die Spule voll ſpinnt. Wenn ſie Weihnachten im Land einherzieht, werden alle Spinnrocken reichlich angelegt und für ſie ſtehen gelaſſen, Faſtnachts aber, wenn ſie heimkehrt, muß alles abgeſponnen ſeyn, die Rocken ſtehen dann vor ihr verſteckt, weil wegen der Heiligkeit ihres Feiertags geraſtet werden ſoll. Grimm, aus deſſen D. M. dieſe Skizze entnommen iſt, macht auf den Irrthum derer aufmerkſam, die bei dem Namen der Holde an die Prophetin Hulda 2 Kön. 22, 14. denken; denn ſchon nordiſche Volksſagen kennen Frau Holda, und eine im 14ten Jahrhundert abgefaßte isländiſche Sage erzählt umſtändlich von dem Zauberweib Hulda, Odins Geliebte (Müllers Sagenbibl. I, 363 — 366.). Wie aber die ſpinnende Parze in die den Lebensfaden abſchneidende ſich umwandelt, die freundliche Artemis in die böſe Hecate übergeht, ſo kennt man auch die ſchöne Holle als Todtengöttin. Bei Ulfilas Ueberſ. Matth. 11, 23. bedeutet Holle: Grab und Unterwelt. Der deutſche Volksglaube ſchildert ſie als ein altes graugekleidetes Weib, das durch einen Schwanz entſtellt wird, den ſie vergeblich zu verbergen trachtet; — im Würzburgiſchen iſt Hullenpopel ein Schreckbild der Kinder — in den Wäldern umherſchweift — von Nachtwandlern ſagt man: ſie gehen mit der Holle — und ungetaufte Kinder ſtiehlt. In der Thüringer Bauernſage iſt ſie die Führerin der Hexen zum Brocken in der Walpurgisnacht (Waldenfels Antiq. select. XI, 14. p. 374.). Sie läßt ſich auch am Hahnenkamm im Altmühlgrund, an der Teufelsmauer ſehen, und ihr Gefolge erſcheint wohl auch am hellen Tag als ſtumm vorüberziehende Schatten (Falkenſtein Nordgau'ſche Alterth. I, S. 86). Insbeſondere zeigt ſie ſich auf Kreuzwegen. Wer den wilden Jägerinnen begegnet, muß ſtumm ausweichen, ſonſt drehen ſie ihm den Hals um (Grimm, deutſche Sag. I, Nro. 7.). Der treue Eckhart geht dem Zug voran mit einem weißen Stab, und warnt die Leute, damit ſie aus dem Wege gehen. Derſelbe ſitzt auch auf dem Venusberg und warnt alle, die hineingehen wollen (Grimm Märch. N. 313.). Sie iſt alſo die

in der Erdtiefe waltende Herrin der Unterwelt. Sie iſt dann Königin der Berggeiſter, welche huldrefolk genannt werden (Müller l. c. S. 367. 368.). Die nordiſche Holle ſteht der Viehweide und dem Melken vor, die deutſche Hulda dem Spinnen und Ackerbau. In Süddeutſchland tritt an ihre Stelle Frau Berchte (ſ. Bertha). Beider Identität erkennt Grimm darin, daß Beide in den 12 Nächten zwiſchen Weihnacht und Epiphaniä ihren Umgang halten. Wenn man bedenkt, daß das in der längſten Nacht heliakiſch aufgehende Geſtirn „die Jungfrau" iſt, ſo könnte man verſucht ſeyn, auch in dem alten Europa der Aſtronomie Einfluß auf Sagenbildungen zuzugeſtehen, wozu ſchon der Umſtand berechtigt, daß der „Gürtel des Orion" in Schweden „Frigga's Spinnrocken" heißt.

Hollunder (der, in Niederſachſen Ellhorn, Ellen genannt) genoß bei den heidniſchen Deutſchen und Slawen ausgezeichneter Verehrung. Arnkiel (1, 179.) erzählt: Wo unſere Vorfahren die Aeſte dieſes Baumes ſtutzen mußten, pflegten ſie vorher das Gebet zu thun: Frau Ellhorn! gib mir von deinem Holz, dann will ich dir von meinem auch etwas geben, wenn es wächſt im Walde," was theils mit gebeugten Knieen, entblößtem Haupte und gefalteten Händen geſchah, ſo ich in meiner Jugend beides gehört und geſehen." Damit vergleiche man die von Grimm (D. M. CXVI. angeführte Stelle aus einer lateiniſchen Handſchrift von 1722.: Paganismo ortum debet superstitio, sambucum non esse exscindendum, nisi prius rogata permissione, his verbis: mater sambuci permitte mihi tuam caedere silvam! Videmus quoque rusticos arsuros caesionem arboris ter exspuere, quasi hoc excretione vettas aliosque latentes ad radicem arboris noxios genios abacturos. Ueberdieß weiß man, daß der Aberglaube noch jetzt dem Hollunder geheime Kräfte zuſchreibt. So z. B. wandert, wenn in Hildesheim auf dem Lande Jemand ſtirbt, der Todtengräber ſchweigend zum Hollunderbuſch, und ſchneidet eine Stange, um das Maaß der Leiche zu nehmen; der Knecht, der ſie zu Grabe führt, thut ein Gleiches, und hält dann dieſe Stange ſtatt der gewöhnlichen Peitſche (Spangenbergs Archiv 1828 p. 4.). Demnach iſt nicht zufällig der über ein Jahrtauſend alte Juden-Friedhof in Prag mit lauter Hollunderbäumen beſetzt. Slawiſche Vorſtellungen müſſen hier eingewirkt haben, denn dieſer Friedhof beſtand ſchon noch vor Einführung des Chriſtenthums, wie die Jahreszahlen einiger daſelbſt noch vorfindlichen Grabſteine beweiſen, die in das Zeitalter Libuſſa's hinaufreichen (ſ. Zeitſchr. Hyllos 1819.) Und Hanuſch (ſlaw. Mythen S. 229.) berichtet von den heidniſchen Lithauern, daß ſie ihrem unterirdiſchen Gott Puſchkait (von den alten Preußen Parſtuk genannt) des Abends unter Furcht und Zittern zu opfern pflegten, und die für ihn beſtimmten Gaben unter Hollunderſträuche hinlegten. Und S. 328 bemerkt er, daß die Slowaken ein kleines Männchen aus Hollundermark, welches durch ſeine mittelſt eines Stückchens Blei hervorgebrachten Sprünge den Kindern als Spielzeug dient, Pikuljk heiße, deſſen Name von Peklo: Unterwelt abſtammt (Jungmann Slown. III, p. 82.). Und noch die heutigen Slawen nennen Pikuljk einen Diener des böſen Geiſtes, der zwar anfangs den Menſchen Gefälligkeiten erweiſt, aber zuletzt die Seele ſelbſt als Eigenthum nimmt. Zweimal ſagt die Fabel, läßt er ſich veräußern, das dritte Mal bleibt er ſchon auf immer Eigenthum des Herrn, welcher nach dem Tode, alſo in der Unterwelt ſein Eigenthum wird. (Vgl. im Deutſchen die Sage vom Teufelsmännchen). Es iſt daher nicht unmöglich, daß der Hollunder ſeinen Namen der Zauberin und Todesgöttin Frau Holle verdanke, zumal Zweige deſſelben ſo oft zu Zaubermitteln dienten. Denn Hollunder vor die Stallthüre gepflanzt, glaubte man, bewahre vor Zauberei (Grimm D. M. LXXIV, Nro. 169.), wohl doch nur deshalb, weil man dadurch die Macht der Unterweltlichen anerkennend, ſie ſich günſtig ſtimmte?

Holtſchy (ſlaw. die Jugendlichen v. holecz: Knabe, Pluralform: Holcy), zwei Götzen der ſlawiſchen Wenden als ein Brüderpaar dargeſtellt, zwei nackte Knaben, die getrennt ſtehen oder einander umarmen (Vollmers M. Taf. 29. Fig. 12. Taf. 46.

Fig. 3.). Das Riesengebirge war der Sitz ihrer Verehrung. Ihr Priester wohnte in dem ihnen geheiligten Haine. Vielleicht wirft die Kenntniß derselben einiges Licht auf die noch nicht aufgehellte Stelle in des Tacitus Germ. 43.: Apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione romana Castorem Pollucemque memorant; ea vis numini, nomen Alcis; nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium. Ut fratres tamen, ut juvenes venerantur.

Holz, über die Verfertigung der Tempel und Götterbilder aus Holz von ihren heiligen Bäumen, s. d. Art. vgl. auch über dessen Anwendung beim Bau der Stiftshütte den Art. Acazie. Ueber den Gebrauch das heil. Feuer durch das Reiben zweier Hölzer hervorzubringen, s. Feuer; über die gefabelte Abstammung der Menschen aus dem Holze als der prima materia, s. Baum. Wurmstichiges Holz durfte im Tempel zu Jerusalem nicht auf den Altar kommen. Auch die Zahl der Holzlagen über dem Feuer war bedeutsam (Outram de sacrific. I, 6, 2. und 16, 13.

Holz des Lebens, s. Kreuz.

Holzweibel (die) gehören in dem deutschen Volksglauben zu den Waldgeistern und bilden einen Uebergang zu den Zwergen. Sie gleichen dreijährigen Kindern und verkehren freundlich mit den Menschen, die von ihnen Geschenke erhalten. Oft helfen sie Heu machen, füttern das Vieh und setzen sich mit zu Tische. Gezählte Sachen dürfen sie nicht nehmen, Kümmel im Brod können sie nicht leiden: „Kümmelbrod unser Tod!" Bei der Flachsernte pflegt der Landmann drei Hände voll Flachs für die Holzweibel im Felde liegen zu lassen, und beim Baumfällen während der Zeit, in welcher der Schall des abgesägten, niederfallenden Baums gehört wird, drei † in einen Zwickel auf den Stamm zu hauen. In die Mitte dieser Kreuze setzen sich die Holzweibel und haben dann Ruhe vor dem ihnen nachstellenden wilden Jäger, der auf allen seinen Wegen dem Kreuz ausweicht (Grimm D. M. S. 520. Anm. 2.).

Hom (skr. soma: Mond, daher auch Mondsaft so genannt, weil er bei Mondopfern mit magischen Ceremonien bereitet wurde), unter den Pflanzen der symbolische Baum des Lebens bei den Parsen, „dessen Saft den Tod fern hält, die Auferstehung bewirkt, indem die Seelen durch ihn aufleben; wer diesen Saft trinkt, der wird nicht (des geistlichen Todes) sterben" (Z. Av. Bundehesch XXIV — XXVII. Auch Wasser des Lebens heißt Hom (Seel Mithrageheimn. S. 113.), eben weil er ein Saft ist, der aus dem ἄμωμον bereitet wird. Der Milchsaft der Somapflanze ist scharf und reizend, kann in größeren Gaben betäubenden Schlaf und narkotische Wirkungen hervorbringen, in welchem Zustande man hellsehend wird. Der Genuß dieses Trankes wurde daher in Indien und Persien als ein Sacrament betrachtet, wodurch die Vereinigung mit dem Urgeist bewirkt werden sollte, und der Name Somapas (Somatrinker) bedeutet in Indien einen Religiosen (Asiat. Res. V, p. 363. VIII, p. 430.). Von Prajapati, dem Herrn aller Creatur heißt es: er trinke selbst den Somasaft, die Essenz aller Wahrnehmung, die „Milch der Unsterblichkeit." Man erräth nun, wer der Prophet Hom (der Ὅμανης der Griechen) gewesen, welcher lange vor Zoroaster den Ariern das Lichtgesetz brachte. Nach den Zendschriften war Hom ein Arier und in Eriene Veedjo geboren, erster Prophet Ormuzds (Z. Av. I, p. 118.). Schon Herder erkannte in dem „reinen Hom, welcher dem Leben Dauer gibt" (Z. Av. I, p. 114.) ein religiöses Symbol, Anquetil einen Ized (Genius), und Kleuker schwankte, welcher von beiden Meinungen er den Vorzug geben sollte? Nur der euhemerisirende Rhode (Heil. Zendf.) beruft sich auf die Zendbücher für die historische Bedeutung Homs, weil sie ihn einen Zeitgenossen Dschemschids nennen, obgleich dieser Letztere nur eine Personification des Sonnenfeuers ist (s. Giamschid). Wenn Zoroaster spricht: „Ich richte mein Gebet zu dir o Hom! Geber alles Guten, Urheber der Gesundheit, dessen Körper voll Lichtglanz ist," so kann hier nicht der Feruer (s. d.) eines Propheten gemeint seyn, denn sonst müßten

ähnliche Beiwörter auch von den Feruers anderer abgeschiedener Frommen des Zendvolkes gebraucht worden seyn; sondern jener im 20. Fargard des Vendidad gepriesene „Hom als Mittel gegen physisches und moralisches Uebel" ist der Homsaft, welcher Urheber der Gesundheit ist, weil die Kranken in ihren somnambulen Zuständen selbst die Heilmittel für ihre Krankheit angeben (welche man als eine Folge der Sünde betrachtete), und die Klarheit ihres Schauens ist unter dem Lichtglanz gemeint.

Honidlo (v. wendischen honzu wegtreiben, zurückhalten), ein Gott der Sorbenwenden in Lausitz, Meißen, Thüringen, der unermüdet über Alle des Nachts wachte, daß die Leute ruhig schlafen konnten. Im Merseburgischen wurde er in Gestalt eines Stabes, an dessen oberstem Ende eine Hand befestigt war, die einen eisernen Ring hielt, verehrt. Diesen Stab Honil trug der Hirte dann und wann von Hause zu Hause, und sprach an jeder Thüre: Wache Honil! (Kreußlers altsächsisch. Alterthum S. 189.).

Honig (der) war wegen seiner Wunden heilenden Kraft in den Mysterien ein Bild des Heils. In den Mithriacis gebrauchte man in den Leontischen Weihen Honig statt des Wassers zum Waschen der Hände, wodurch den Einzuweihenden angedeutet wurde, die Hände von allem Bösen frei zu halten (Porphyr. de antr. c. 15.). Auch die Zunge reinigten sie durch Honig von aller Sünde. Darum ist das Himmelsbrod süß wie Honig (2 M. 16 31.). So erklärt sich, warum Pythagoras und Johannes der Täufer Honig zu ihrer gewöhnlichen Nahrung wählten. Ein Bild der Auferstehung war der Honig, denn Glaucus (s. d.) war wieder zum Leben erwacht als er Honig getrunken, u. bei der Wiederkehr des goldenen Zeitalters: „durae quercus sudabunt roscida mella" singt Virgil (Eclog. 4, 30.). Darum goß die alte Kirche am Osterfeste, an welchem Tage Jesus von den Todten auferstanden, Milch und Honig in den heiligen Kelch, und brachte ihn mit Opfergaben dar. Darüber, sagt Creuzer (IV, 415.) belehrt ein Brief, den Mabillon aus einer Handschrift der Königin Christine hat abdrucken lassen (Museum Italic. I, 2. p. 69. sq.). Ihr Verf. ist Johannes Diaconus, welcher darin einem gewissen Senarius verschiedene Gebräuche der christlichen Kirche erklärt. Er gibt jenem Gebrauche die Bedeutung, daß die Wiedergeburt der Getauften dadurch bezeichnet sey. Am Schlusse drückt er sich so aus: „Lac ergo et mel potant novi homines post amara delicta ut qui in prima nativitate corruptionis lacte nutriti sunt, et amaritudinis lacrymas inchoarunt, secunda generatione lactis aut mellis dulcedinem in ecclesiae visceribus sumant, ut nutriti talibus sacramentis incorruptionis perpetuae mysteriis consecrentur." Einen andern Grund gibt Augusti (Christl. Arch. II, S. 447.) an, nämlich man habe auf 2 M. 3, 8, 17. 33, 3. anspielen wollen, weil der in die Kirche Aufgenommene in geistlicher Beziehung in das Land der Verheißung geführt werde, und nebenbei habe das Christenthum sich über die Beschränkungen des Judenthums auch hier erhaben zeigen wollen, weil der Honig bei der jüdischen Opferpraxis unerlaubt war (3 M. 2, 11.). Der wahre Grund dürfte aber in Jes. 7, 15. vorzufinden seyn. Dort heißt es von Immanuel, dem Vorbild aller Christen: „Butter (Milch) und Honig wird er essen, daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen." Und das ist es ja, was nach Porphyr die ähnliche Ceremonie in den viel ältern Mithriacis veranlaßt hatte. Warum aber durfte der Honig nicht bei dem Opferdienst der Israeliten verwendet werden? Philo antwortet: weil die Biene ἐκ σήψεος καὶ φθορᾶς νεκρῶν βοῶν entstehe. Daß sie aber ausnahmsweise dem ganzen Alterthum ein Sinnbild der Reinheit war, weil sie gegen Leichen und Modergeruch Abscheu hat, und sich nicht auf die Blüthe der blühenden Bohne setzt, hat schon Bochart (Hieroz. II, 4. c. 10. p. 503 sq.) nachgewiesen, daher auch in den Mysterien die Priester und überhaupt reinen Seelen „Bienen" hießen (Porphyr. de autr. c. 19.). Man hätte doch bedenken sollen, daß auch andere Völker den Honig nicht bei Opfern gebrauchten (Pausan. V, 15, 6. Plut. Symp. IV, 5. Sil. Ital. 13, 415.), und zwar, weil er mit dem bekanntesten Symbol

der Verweſung, mit dem Sauerteig, mit welchem zugleich er 3 M. 2, 11. als zur Opferung ungeeignet erwähnt wird, die gährende Eigenſchaft gemein hat. Daher iſt Honig ein Bild der ἡδονή (Theodoret. Qu. 1. in Levit.) und Aphrodite als Urheberin der Sinnlichkeit heißt μελίταια, wie die Todtengöttin Perſephone μελιτώδης, weil die Libido auch die Libitina iſt, Zeugung den Tod zur Folge hat. Daher den unterirdiſchen Gottheiten dem Hades, der Hecate und den Erinnyen, ſo wie den Manen der Verſtorbenen Honigopfer gebracht wurden (Apollon. Rh. III, 1034. Eurip. Iphig. Taur. 165. 636. Spanh. in Callim. p. 20.). Vielleicht hatte die Orphiſche Lehre auch hier eingewirkt, weil ſie dem Honig wie dem Mohn eine einſchläfernde Kraft zuſchrieb; und Zeus ſollte ſeinen Vater Cronus, als er ihn der Zeugungstheile berauben wollte, durch Honig eingeſchläfert haben (Jamblich. ap. Phot. c. 94.). Auch wegen ſeiner Süßigkeit war dem Orphiker Honig ein Bild des Todes nach den Bitterkeiten des irdiſchen Daſeyns (Porphyr. de antr. c. 18.). Und Leichen ſetzte man in Honig bei, angeblich, weil man ihm eine erhaltende Kraft zuſchrieb (Plin. 22, 24.: Mellis quidem ipsius natura talis est, ut putrescere corpora non sinat). Alexanders Körper wurde mit Honig beſtrichen, und ſoll erhalten ſeyn, wie Statius bezeugt. Ageſipolis der Spartaner König wurde in einem Honigfaſſe nach Sparta gebracht, Ageſilaus aus Mangel an Honig mit Wachs beſtrichen, und ſo nach Sparta geſchafft. Auch ſonſt tritt der Honig mit den Todten in Verbindung. Man vergleiche die Sage vom Grabmal des Hippocrates zu Cos, von den Bienen im Haupte des Oceſilaus zu Amathus (Herod. V, 114.). Da nun der Prieſter in Jeruſalem ſich von den Todten fern halten mußte (3 M. 21, 11.), ſo dachte man ſich auch den Honig, weil er wie der Sauerteig, mit welchem ihn die Sprache zuſammenſtellt (vgl. חֹמֶץ, חֹמֶשׁ und דְּבַשׁ) und der Meth (μεθυ = μελι, mel, das ſkr. medh hat beide Bedeutungen, hingegen מָוֶת: mors) durch ſeine gährende Eigenſchaft an den Tod erinnert — daher der Prieſter nur Schaubrode, alſo kein geſäuertes eſſen durfte, und im Dienſte ſich des Weins enthalten mußte (3 M. 10, 8.) — als verunreinigend. Auf der andern Seite galt der Honig wegen ſeiner heilenden Kraft für ein Sinnbild der Unſterblichkeit, daher aus Honig die Götterſpeiſe bereitet, welche nur neunmal ſüßer als Honig (Ibicus bei Athenäus II, 8. p. 148. Schweigh.), und Honig iſt „der zehnte Theil der Unſterblichkeit" (Schol. Pind. Pyth. IX, 116. p. 405. ed. Boekh.). Daher Nectar der Göttertrank, eigentlich der Duft (נְקֹטֶר suffimentum, suffitus, wörtlich: was geräuchert wird, der Niphal v. קטר suffire) des geräucherten Honigs; denn der beſte Honig muß auch Wohlgeruch haben (προσέστω τὸ εὐῶδες ſagt Diophanes in den Geoponikern XV, 7. p. 1293. ed Niclas). Daher die irdiſche Nectarbereitung in der Gegend um den lydiſchen Olymp (in dem Fragment des Ariſton beim Athenäus II, p. 147. Schw.). Nun erklärt ſich auch, wenn Honig die Götterſpeiſe, warum er die erſte Nahrung des irdiſch gewordenen Jupiter auf Creta (Virg. Georg. 4, 151.) iſt, und dem jungen Bacchus die trockene Lippe mit Honig gefeuchtet wird (Apollon. Rh. IV, 1136.), in der Urzeit dem Helius (Pylarch. ap. Athen. XV, 693.) wie dem Mithras (Creuzer I, S. 756.) Honig geopfert ward, und warum Sophocles (bei Porphyr de abstin. II, c. 19.) ſagen konnte: „das angenehmſte Geſchenk für die Götter iſt der gelben Biene wachsgebildetes Werk." Daraus entſtand die Mythe: Μελισσεὺς (der Honigmann) habe zuerſt den Göttern geopfert (Lactant. I, 22.) — Der Honig nimmt den Augen die Dunkelheit, er vertreibt was die Pupille verfinſtert (τὰ ἐπισκοτοῦντα ταῖς κόραις Dioscorides 2. Serenus Samonicus c. 13. p. 43 sq. ed. Ackermann), namentlich ſolcher Honig, worin Bienen geſtorben ſind (Plin. XXV, 5.: Scammonium in dulcibus datum copiosius periculum infert, oculorum caliginem fotu discutit. XIV, 8.: Florentibus crocis succus exprimitur et in aereo vase cum melle Attico leniter cinere ferventi decoquitur singulari remedio contra caligines oculorum cf. XXIX, 6.). So iſt der Honig auch Mittel zur Erlangung des Hellſehens, und die delphiſche Prieſterin hieß: „die Biene" nur deshalb, weil ſie den Schleier der Zukunft

lüftete. (Daher die Verwandtſchaft zwiſchen μελι und μελος Lied, μελω ſprechen). Nur weil dem Alterthum der Dichter ein Seher, nennt ihn Claudian „eine Biene," und ein Lyriker bei Athenäus (XIV, p. 633.) ſpricht von Bienengeflügelten Melodien. Ein ſolcher Beleg iſt noch übrig im Homeriſchen Hymnus auf den Hermes v. 550 ff.:

„Wiſſe Hermes, es ſind drei Mören, Jungfrauen ſind ſie,
Liebliche Schweſtern, und fliegen mit ſchnell erſchütterten Schwingen.
Staub des weißen Mehls deckt ihre Scheitel, ſie wohnen
Abgeſondert in Felſenklüften des hohen Parnaſſus,
Sie ſind Lehrerinnen der Weiſſagungen, ich trieb einſt
Dieſe Künſte, die Zeus verſchmäht, als ein weidender Knabe.
Ihren Grotten entfliehend, verbreiten ſie ſich im Gefilde,
Leſen der Blumen Honig und treiben die Werke der Bienen.
Wenn ſie den friſchen Honig gekoſtet, ergreift ſie Begeiſtrung,
Und ſie ſagen alsdann dem Forſcher willig die Wahrheit.
Mangelt ihnen hingegen die ſüße Speiſe der Götter,
Dann beſchleicht ſie die Luſt, verwirrende Wege zu leiten."

So erklärt ſich, wie nicht nur die Biene (ſ. d.) das Symbol der Geheimlehre, ſondern auch der Honig ein Sinnbild der Wohlredenheit werden konnte (Iliad. I, 249. Pſ. 119, 103. Sprw. 5, 3. 16, 14. Sir. 24, 28.).

Honor (Honor v. אוֹן Kraft, Macht, Reichthum), der perſonificirte Ruhm (wohl auch der Honorinus des Auguſtin C. D. IV, 21.) hatte in Rom einen Tempel. Seine Abbildung auf Münzen iſt ſehr willkürlich (vgl. Montfaucon I, p. 2. p. 343. Beger Thes. Brandenb. II, p. 566. 626.). Man erkennt ihn an dem Lorbeerzweige um das Haupt, Speer und Füllhorn.

Honover, ſ. Logos.

Hoplens (Ὁπλευς: Pferdefüßiger v. ὁπλη Roßhuf), Sohn des Sirius-Wolfs Lycaon Apld. III, 8, 1. (weil das Octoberroß auf die heißen Hundstage folgt, der Herbſt ein Kind des Sommers iſt). Ebenſo hieß einer der Lapithen, der ſich im Kampfe gegen die Centauren auf Pirithous Hochzeit auszeichnete Sc. Herc. 176 ff.

Horatus (v. ὄρος Abgrenzung), ein römiſcher Heros wurde im Hain Arſia an der Grenze gegen Etrurien jenſeits der Tiber — aus welchem im Kampfe mit den ausgewanderten Anhängern der Königsfamilie und ihren Bundesgenoſſen die wunderbare Stimme erſcholl, welche den Römern den Sieg zuſprach — verehrt. (Dionys. V, 14, 16. Liv. II, 7.). Hartung erkennt daher einen gränzwahrenden Schutzgeiſt (einen Deus terminus?) in ihm. In dieſer Eigenſchaft ſtellt ſich auch Horatius Cocles dar, welcher an ſtandhafter Behauptung des anvertrauten Poſtens dem Terminus gleich, die Pfahlbrücke vertheidigte. Dafür wurde er wie einer der Heroen mit Liedern gefeiert und ihm eine Bildſäule errichtet (Dion. V, 25. Liv. II, 10.).

Horeb, ſ. Berge.

Horen (Ὧραι, v. ὁριζω abgrenzen, beſtimmen Platon. Cratyl. ὡρος Zeit, Jahr ὡρος γαρ ἐνιαυτος Eustath. in Odyss. τ 179. das Stw. iſt אוֹר Licht, denn der Umlauf der beiden Himmelslichter beſtimmt die Zeit), die Göttinnen der Jahrszeiten, Töchter Jupiters und der Themis, entweder weil im Monat der „Waage" bei einigen Völkern Jahresanfang war (vgl. Abend), oder weil man die Schöpfung des Zeitlichen als ein Gericht über die gefallenen Geiſter betrachtete (ſ. Fall der Engel), weshalb auch Saturnus Richter in der Unterwelt war. Andere erklärten — unſern modernen Begriffen entſprechender, aber viel zu gekünſtelt für die hieratiſche Sprache der Urzeit — die Töchter der Themis als Töchter der Ordnung und des Ebenmaßes in der Natur, welcher „Abfall von den Anſchauungen der alten Welt zu dieſer rechtlichen Proſa der Gegenwart" ſchon Hug (üb. den Mythos S. 244.) aufgefallen war. Urſprünglich gab es nur Eine Hore, nämlich Here, denn der Mond iſt der älteſte Zeitmeſſer (ſ. Jactan), dann zertheilte ſie ſich in die beiden Aequinoctien, nämlich Lenz (Θαλλω: die Blüthenreiche) und Herbſt (Καρπω: die Fruchtreiche) vgl. Paus. IX, c. 34. Der Römer würde in ihnen ſeine Flora und

Pomona erkannt haben. Wegen der drei Mondphaſen (☾ ☉ ☽) oder wegen der beliebten Eintheilung des Jahrs in drei Abſchnitte (Aristoph. Av. 710. cf. Odyss. 2, 22, 5, 301.) erwähnt der 42ſte Orphiſche Hymnus ſchon drei Horen: *Θεμις*, *Ευνομια* und *Δικη*, und Heſiod (Theog. 895 ff. nebſt Pindar Ol. 13, 6. *Εὐνομια*, *Δικη* und *Εἰρηνη*, die ihrer Namensbedeutung zufolge alle Ein Weſen ſind, denn Geſetz, Gerechtigkeit und Friede ſind Urſache und Wirkung. Homer (Iliad. 5, 749. 8. 393.) ſingt, ohne ihrer Namen und Eltern zu erwähnen, beidemal mit denſelben Worten, nur von ihren Verrichtungen im Dienſte der Götterkönigin:

„— auf krachte von ſelbſt des Himmels Thor, das die Horen
Hüteten, welchen der Himmel vertraut ward und der Olympus,
Daß ſie die hüllende Wolke itzt öffneten, jetzo verſchlöſſen.“

Ein anderes Mal:

„Löſten die Horen die ſchöngemähneten Roſſe der Göttin
Dieſe banden ſie feſt zu ambroſiſchen Krippen geführet,
Stellten darauf den Wagen empor an ſchimmernde Wände.“

(Iliad. 8, 432.). Sie beſpannen alſo den Wagen, wenn die Mondgöttin den Horizont beſteigt, bringen ihn an ſeine Stelle, wenn ſie wieder heimkehrt und ſich dem Geſichtskreiſe entzieht. Sie nehmen die Wolke vom Olymp hinweg, wenn ſie ſcheinen ſoll; ſie ziehen die Wolke vor, wenn ſie unſichtbar ſeyn will. Ovid (Met. 2, 26 ff.) kennt ſchon vier Horen: Ver, Aestas, Autumnus und Hiems. Wie aber die drei Muſen zu einer neunfachen im Laufe der Zeit wurden, und in der Urania ihnen ſogar eine zehnte ſich beigeſellte, ſo hatten ſich auch die drei Horen bald bis auf zehn vermehrt. In der erſten Reihe ſtehen die alten attiſchen *Η. Καρπω* und *Θαλλω* und die heſiodiſchen *Εὐνομια*, *Δικη* und *Εἰρηνη*. Außerdem ſind aber noch fünf andere eingeſchoben: *Αὐξω* (die Mehrerin) *Φερβσα* (i. q. Fortuna v. *φέρω καρπον*, fero frugem) *Εὐπορια* (die zu Wege bringende), *Ὀρτεσιη* (ſ. *Ὀρθοσια* Präd. der Diana lucina vgl. Pind. Ol. 3, 54.) und *Τιτανια* inſofern die Mondgöttin Schweſter Apolls. (Vgl. Ov. Met. 13, 968. und 14, 382.), Hygin (f. 183.) kennt ſogar eilfe: Auge (*αὐγη* Glänzende), Anatole (*ἀνατολή* oriens sc. luna), Musia, Gymnasia, Nymphes (ſ. *ἡ νύμφης* sc. *ὥρα*), Mesembria (Mitte sc. des Tags), Sponde, Elete (ſ. *Τελετή*), Acte, Dysis (Abend, man denke hier an das griechiſche *περὶ ἡλίου δυσμάς*!) und Hecypris (*ἡ Κυπρις* alſo Präd. der Venus). Vielleicht ſind Anatole und Auge, wie ſchon dem Namen nach, identiſch? Gymnaſia und Sponde erhalten ihre Erläuterung Martial. IV, Epig. 8, 5. 6. Jenes iſt die 8te dieſes die 9te, nach unſerer Rechnung die dritte Nachmittagsſtunde, in welcher, wie bekannt, die Römer ihre eigentliche Mahlzeit einnahmen. (*Σπονδη* läßt ſich durch libatio überſetzen). Muſia endlich war die Stunde nach dem Abendeſſen, welche die Römer der Lectüre widmeten (Plin. III, epist. 5. §. 10. Martial l. c. Vs. 7.). Hecypris, vermuthet Manſo, könnte auf die Stunde der Liebe ſich beziehen, Elete i. e. *Τελετή* auf die letzte Stunde (man vgl. Iliad. 7, 104.: *βιότοιο τελευτή*, oft auch *τελευτή* ohne beſtimmenden Zuſatz). Nur Acte ſcheint Hrn. Manſo unerklärbar, weil er vergißt, daß *Ἀκτή*, *Ἀκταια* ein Präd. der zur Reife bringenden Naturgöttin Demeter, Here geweſen, folglich war auch die zeitigende Hore eine Acte. Immer bedeutet *ὥρα*: die Zeit (Pind. Nem. 8, 1. Plut. Aristid. 2. Thes. 31. Lucian. Dial. meretr.), darum iſt auch Hebe als Göttin der Jugend eine Hore (Alex. ab Alex. III, 22.). Inſofern die Gratien (ſ. d.) als Dienerinnen der Here auch Horen ſind, erhielten die Letztern auch einen zweiten Character, ſie wurden Perſonificationen der Liebenswürdigkeit. Sie ſind es, die die Venus bei ihrer Ankunft in Cypern für die Verſammlung der Götter ſchmücken (Hom. hymn. V, 5—13.) den Bacchus bei ſeiner Geburt mit Epheu umwinden (Nonn. Dionys. IX, 11. 12.) und ſeiner Braut der reizenden Ariadne, in Geſellſchaft der Venus, die hochzeitliche Krone überreichen (Hyg. Poet. Astron. II, 5.), Pandoren mit Blumen bekränzen (Hes. *Ἐργ.* 74.), lauter Verrichtungen, die ſie mit den Gratien — mit welchen ſie das Sprw. *Ὡραις καὶ Χάρισιν θύειν* deſſen Sinn iſt: alles zur rechten Zeit und mit

Anſtand verrichten — gemein haben; denn Letztere haben die Venus anzukleiden (Odyss. 8, 364.), ſind aber auch das Gefolge der Juno (Iliad. 14, 267.). Nur daß Homer zweierlei Charitinen im Dienſte der Juno kannte, ältere und jüngere. So ſtanden die Gratien auch mit den Horen am Diadem der Polycletiſchen Juno zu Argos Paus. II, 17. Wenn Theocrit (Id. 15, 102.) die Zurückkunft des Adonis aus der Unterwelt in die Arme der Venus, und Moſchus (Id. 2, 160.) die Zubereitung des Brautbettes für Jupiter und Europen den Horen zuſchreibt, ſo bezieht dies Manſo (Verſ. üb. Myth. S. 386.) mit Recht auf die wechſelnde Jahrszeit. Denn da Adonis im Sommer bei Venus, im Winter bei Proſerpinen zubringt, ſo iſt es im wiederkehrenden Lenze der Horen Amt den Adonis aus dem Schattenreiche an die Oberwelt heraufzuführen. Ebenſo kömmt den mit den Charitinnen identiſchen Horen die Ausſchmückung eines hochzeitlichen Lagers zu, denn ſie ſind ja nur die verdreifachte Here τελεια, Juno Pronuba. Ueberdies hatte man ſich einmal gewöhnt, die Göttinen der Zeit dem Jupiter als Regierer der Jahreszeiten zuzugeſellen (Horat. I, Odyss. 12, 15.). Daher ſtellten ſie die Künſtler an ſeinen Thron oder ſetzten ſie auf ſein Haupt (Paus. I, c. 40. V, c. 11.). Aus demſelben Grunde ſind ſie auch Begleiterinnen des Bacchus (Hom. h. in Dion. 11 sq.). Eine Stelle im Diodor veranlaßt Manſo zu behaupten, der Horen Geburtsland ſey Creta geweſen. Im Peloponneſus hatten ſie im Eliſchen Haine Altis, unter dem Altar der Venus einen Tempel, einen andern im Argiver Gebiet (Paus. II, c. 20. V, c. 15.). In dem waſſerarmen Athen feierte man ihnen ein beſonderes Feſt Horäen (ὡραῖα), wo ſie um Abwendung der übermäßigen Dürre angerufen wurden, alſo waren ſie die vervielfachte Δημητρ ἀχαία? oder Ἀθυς (Θηθυς), von welcher Attica den Namen führte? alſo Athene γλαυκωπις? Das ihnen beſtimmte Opferfleiſch wurde deshalb nicht gebraten, welches ein Symbol der Hitze geweſen wäre, die man eben vermeiden wollte, ſondern geſotten, weil das Sieden mehr eine obſchon durch Wärme gemäßigte Feuchtigkeit anzeigt (Voss. Th. gent. IX, c. 33.). Darum hatten die Horen auch einen Antheil an dem Feſte der Thaugöttin Πανδροσος (Paus. IX, c. 35.); darum ſchwuren die Jünglinge, wenn ſie ihren Soldateneid im Tempel der Thauſchweſter Ἀ-γλαυρος (ſ. Cecrops) ablegten, auch bei dem Namen der Hore Θαλλω (Pollux. VIII, segm. 106.). Bei den Römern hatten die Horen keinen Cultus; denn die einzige Stelle, die man dafür anführen könnte Plut. Qu. Rom. 43. iſt ein Schreibfehler. Dort muß Horta f. "Ωρα geleſen werden. Ueber die Abbildungen der Horen von den alten Künſtlern lieſt man bei Winkelmann (Geſch. d. Kunſt S. 307.) Folgendes: In den älteſten Zeiten wurden bald nur zwei Horen nebſt ebenſoviel Gratien, an den beiden Armen des amyclä iſchen Thrones und zwei andere Horen und Gratien hinten an den beiden Enden deſſelben (Paus. III, c. 18.), ſämmtlich als Caryatiden angebracht. Eben ſie und die Parzen — bei Heſiod ſind die Mören, gleichwie die Chariten Schweſtern der Horen — ſtanden, vermuthlich in ſechs Figuren auf dem Sarcophag, der in Geſtalt eines großen Vierecks der Bildſäule des Thrones zum Fußgeſtell diente (Peus. l. c. 19.). Noch einmal an demſelben Altar befanden ſie ſich in Verbindung mit den Muſen und Theſtiaden. Endlich ſah man noch am Throne des olympiſchen Zeus, oben über dem Haupte drei Gratien und drei Horen; und in einem Tempel zu Megara über dem Kopfe deſſelben Gottes Horen und Mären. Im Tempel der Here zu Mycene ſaß die Göttin mit einem Diadem um das Haupt, an welchem Gratien und Horen in erhabener Arbeit erſchienen (Paus. V, c. 11. I, c. 40 II, c. 17.). Im Tempel der Juno zu Olympia ſitzen die Horen auf Thronen. Zunächſt an ihnen ſteht ihre Mutter Themis (Paus. V, c. 17.). Und (VIII, c. 31.) iſt von zwei Statuen der Horen die Rede, die zu Megalopolis auf dem freien Platz der großen Göttinnen, der Ceres und Proſerpine aufgeſtellt waren. Nun noch von den übriggebliebenen Gemmen und Denkmalen der Kunſt: Zwei Horen ſieht man auf einer Gemme des Florent. Muſeums (I, tab. 93. 2.). Beide ziehen einen Wagen (vielleicht den der Ariadne?) Der Braut

zur Seite ein ſchmeichelnder Eros, voran geht Hymenäus als Wegweiſer. Eine Kamee der Lippertiſchen Dactyliothek erläutert den erſtern Stein: Bacchus und Ariadne auf einem Wagen ſitzend, von zwei Horen gezogen. Amor lenkt ſie mit der Brautfackel ſtatt der Peitſche, ein anderer Liebesgott ſchiebt an den Rädern. (I, Nro. 386.). Drei tanzende Horen in der Stellung, die ihnen Philoſtrat (Icon. II, 35.) beilegt, ſieht man auf der dreiſeitigen Vaſe eines Leuchters in der Albaniſchen Villa (Monum. antich. ined. de G. Winkelmann Nro. 47. 48. die Erkl. II, S. 57.). Ihre Kleider ſind aufgegürtet oder vielmehr, vermittelſt einer Schleife, die in den Seiten gebunden iſt, nach Art der alten Tänzerinnen in die Höhe gezogen, ſo wie Ovid (Fast. 5, 217.) ſie ſchildert. Die erſte Figur (*Κάρπω*) trägt eine Fruchtſchale in der Hand, neben ihr Früchte, Sinnbilder des Herbſtes. Die übrigen zwei Figuren an den andern Seiten der Vaſe halten nichts in der Hand, aber zu den Füßen der einen brennt auf erhöhtem Stein ein Feuer, das Symbol des Winters, und an der Seite der andern ſteigt eine Blume (*Θαλλω*?) empor, das Bild des Lenzes. Auf den Köpfen tragen ſie, nach der Schilderung des Alcäus (Carm. lyr. ed. Comel. p. 11.). Kronen von Palmblättern. Als vier Figuren erſcheinen ſie auf der vierſeitigen Vaſe eines Leuchters im Pallaſt Farneſi (Mon. ant. ined. II, S. 58. Der Leuchter iſt wohl eine Anſpielung auf die Horen als Lichtbringerinnen?) aber auch auf einem Sarkophag in der albaniſchen Villa, der die Vermählung des Peleus und der Tethys vorſtellt (Mon. ant. Nro. 111. die Erkl. II, S. 151.). Im Vordergrunde ſitzt Peleus, neben ihm die verſchleierte Braut. Vulcan reicht dem Helden Schild und Schwert, Minerva Helm und Lanze. Ihr folgen die Horen mit Geſchenken für die Verlobten. Zuerſt der Winter, mehr bekleidet als die übrigen, an einem Stabe auf der Schulter einen Vogel und einen Haſen, mit der Rechten ein wildes Schwein, das Zeichen der Saatenzerſtörenden Jahrszeit hinter ſich herrſchleppend. Er macht den Anfang, weil dieſe Saiſon die bequemſte zur Verehelichung galt. Hierauf der Herbſt. Vor ſich hält er eine Ziege bei der Pfote, das Bild des Ueberfluſſes (Amalthea), in der andern Hand ein Körbchen mit Früchten. Nach ihm der leichtgekleidete Sommer mit Blumengewinden, zuletzt der Lenz mit dürren Erbſen in einem Tuche, eine Frucht die um dieſe Jahreszeit den Tiſchen der Griechen nicht fremd war. Den Hintergrund füllt Hymenäus, ſein langes Haar mit Blumen umwunden; Heſper, gleichfalls gekränzt, in der Hand eine umgeſtürzte Fackel (Sinnbild des Sonnenuntergangs), endlich Eros die Eris verjagend. — Die Römer ſtellten die Jahrszeiten als vier Knaben, bald geflügelt, bald ungeflügelt vor. Der Winter iſt jederzeit beſchuht und ſorgfältig bekleidet. In den Händen hält er bald Obſt, bald Waſſervögel, bald Gänſe. Der Lenz nackt oder halb nackt, mit blumenbekränztem Haupt, zuweilen einen Blumenkorb in der Rechten, einen Rehbock (Sinnbild des Frühlingsthaus, ſ. Hirſch) in der andern. Der Sommer mit Aehren und Sichel, der Herbſt mit Traubengefäßen (Supplem. au Livre de l'Ant. expl. par B. de Montfaucon I, 1, 1. 19.). Auch Bacchus (als Jahrgott) umgeben von vier die Jahrszeiten vorſtellenden Knaben auf einer Vaſe, er ſelbſt in langem Talar auf einem Löwen reitend (Montfaucon l. c. I, pl. 153. Nro, 2.). Als Göttinnen der Gerechtigkeit erſcheinen die Horen in folgenden Abbildungen: Dice (Justitia) am Kaſten des Cypſelus, ein wohlgeſtaltetes Frauenzimmer, das einem häßlichen Weibe, der Ungerechtigkeit, vermittelſt eines Stricks in der Linken den Hals zuſchnürt, mit einem Stocke in der Rechten den Zorn abkühlend (Paus. V, c. 18.), Irene war im Prytaneum, den Plutus in ihrem Schooße, anzutreffen (weil Frieden der Urheber des Wohlſtandes) Paus. IX, c. 16., daher bei Euripides (Bacch. 419.) ihr Präd. *ὀλβιοδότειρα*. Auf den Münzen röm. Kaiſer erſcheint Pax mit Kornähren (aber auch Dice hat ſie als Ceres frugifera), unter ihren Füßen die Herbſtſchlange (Tibull. I, el. 10, 67.). Auf Münzen Trajans, Veſpaſians und Antonins hat ſie das cornu copiae und iſt beſchäftigt Kriegsgeräth zu verbrennen.

Horn (das) war den Alten ein vieldeutiges Symbol; zuerſt ein Sinnbild der

Kraft (קֶרֶן cornu ſkr. carnis κέρας v. ſkr. kar oder cra ſtark ſeyn vgl. καρτος hart) daher 5 M. 33, 17: Joſephs Hörner ſind wie die des Einhorns, mit denſelben wird er die Völker ſtoßen zu Haufen (vgl. 1 Kön. 22, 11. Ezech. 34, 21. Zachar. 1, 27.) und 1 Sam. 2, 1.: mein Horn iſt erhöht im Herrn, ſowie die Redensart: „erhöhen das Horn des Geſalbten“ (V. 10. vgl. Pſ. 89, 18. 92, 11. 132, 17. 148, 14. Ov. ars am. I. 139.: tunc pauper cornua sumit, ebenſo Horat. Od. III, 21, 18.: Et addis cornua pauperi Hiob 16, 15.): „Mein Horn iſt in den Staub gelegt“ (ſ. meine Kraft iſt entwichen vgl. Jerem. 48, 25. Klagel. 2, 3.). Weil nun das Horn die Macht verbildlicht, daher „bedeuten 10 Hörner 10 Könige“ (Dan. 7, 24. und Micha 4, 13.: „ich will dir eiſerne Hörner machen“ (ſ. deine Kraft erhöhen). Ferner iſt das Horn Symbol des Lichtſtrahls (קֶרֶן fulgor, Hab. 3, 4. vgl. κεραυνός fulmen und Horat. Od. IV, 2, 54 — 57. tener vitulus — fronte curvatos imitatus ignes, und des Sidonius Apollinaris carm. XXII, 26. 27. v. Bacchus: caput aurea rumpunt cornua, et indigenam jaculantur fulminis ignem.); daher „Stier“ und „Widder“ die Zodiakalbilder des Frühlings, in welchem die neue Zeit beginnt; daher die Sonnengötter Zeus (als Entführer der Europa) oder als Hammon (in der Thebaiſchen Wüſte), Moloch, Schiba, Bacchus u. a. das Stier- oder Widderhorn haben; ebenſo die Mondgöttin Artemis ταυροικη die gehörnte Aſtarte (עַשְׁתָּרוֹת קַרְנַיִם) der Syrer. Und weil das Geſetz ein geiſtiges Licht iſt (ſ. Feuer), daher die cornuta facies des Geſetzgebers (2 M. 34, 30.), als er die Geſetztafeln vom Sinai brachte. Wenn das Horn des an Iſaaks Statt geopferten Widders der rabbiniſchen Tradition zufolge nicht nur ſchon vor der Schöpfung der Welt exiſtirte, ſondern auch am jüngſten Tage vom Meſſias als Poſaune der Auferſtehung verwendet werden wird (ſ. die Belegſtellen bei Eiſenmenger „Judth.“ — wer denkt nicht bei der Poſaune des jüngſten Gerichts an das Giallarhorn, womit der Gott Heimdalr im ſcandin. Mythus das Ende der Welt ankündigt?), ſo erkennt man in dieſem Bilde den Anfang der Zeit und die Palingeneſis am Weltende: das erſte Licht. Daher שׁוֹפָר das Horn, auf welchem am Neujahrtage der Juden in der Herbſtgleiche — die Phrygier aber kündigten in der Frühlingsgleiche durch das Blaſen gekrümmter Hörner die Wiedergeburt des Jahrgotts Attis an — geblaſen wird, um die Macht des Fürſten der Finſterniß als Anklägers der Menſchen im Himmel zu brechen (ſ. Poſaune), vom Glänzen (שָׁפַר φάρω) benannt iſt (vgl. das talm. שִׁפְרָה cornu = שַׁפְרָה aurora). Das wäre denn auch das meiſt im geiſtlichen Verſtande von den bibliſchen Schriftſtellern gebrauchte Bild vom Horn des Heils (קרן ישועה Pſ. 18, 3. aber Pſ. 92, 11. ſpielt vielleicht auf das in Hörnern aufbewahrte Salböl der Könige an). Darum mußten die Altarhörner (קרנות המזבח) mit dem Blute des Erlöſung von den Sünden verſchaffenden Opferthiers beſprengt werden 3 M. 4, 25. Ezech. 43, 20.). Dadurch wurde angedeutet, daß dem Sünder Heil widerfahren ſey. In dieſer Beziehung heißt der Erlöſer ſelbſt das κέρας σωτερίας (Luc. 1, 69.). Ein ſolches verbildlicht den erſten Lichtſtrahl der neuen Zeit, daher alle Sonnengötter Heilande. Der andere Gebrauch der Altarhörner beſtand darin, daß der unvorſetzliche Todtſchläger, wenn er ſie anfaßte, dem Tode entging (1 Kön. 1, 50.), alſo ſich unter den Schutz der errettenden Gnade Gottes ſtellte, alſo auch hier ſein Heil fand. Selbſt die Hörner an den Altären der Heiden geſtatten dieſelbe Deutung, weil ſie Sinnbilder der aufwärts ſteigenden Opferflamme, und die Altäre nichts anders ſind als Anſtalten von den Göttern, das Heil zu erwirken. Endlich war das Horn als älteſte Form der Trinkbecher — dieſe Art von Trinkgeſchirren ſpielen ihre Rolle eben ſo gut in den älteſten Sympoſien und Bacchanilien der Griechen als in der ſcandinaviſchen Edda und in Odins Hallen — und weil das befruchtende Waſſer der Urſtoff alles irdiſchen Seyns, ein Horn des Ueberfluſſes (cornu copiae). Ein ſolches findet ſich auf einer der allerälteſten Münzen des waſſerarmen Athens an dem Kopfe ſeines genius loci, nämlich des Cecrops, des Vaters der Thauſchweſtern (Haym, Thes. Brit. II,

p. 161.). Eine Oceanide war Amalthea die Beſitzerin des cornu copiae geweſen — woraus die Nymphe Adraſtea dem jungen Zeus den erſten Trunk gereicht — das jene dem Flußgott Achelous geſchenkt hatte, und welches durch Hercules *Κανωπεὺς* (urceus) an den Weinmann *Οἰνεύς* kam. (Schon die Sprache weiſt auf den Gebrauch der Hörner als Trinkhörner hin, denn *κέρας*, *κεράσαι* und *κρατὴρ* gehören zu Einer Wortfamilie). Der junge Zeus legte auch einen beſondern Segen in dieſes Horn. Er ordnet, daß ſich dieſes Zauberhorn mit allem anfülle, was man wünſcht, und daß ſeine Fülle ſtets friſch zuquellend, unerſchöpflich ſey. (So heißt es beim Sammler Apoſtolius Cent. II, 86. p. 30. *ὁ Ζεὺς τὸ ἐν τῶν κερατῶν ἀφελὼν τῇ Ἀμαλθείᾳ δέδωκε, παρασκευάσας αὐτῇ γενέσθαι πᾶν, ὅπῃ αἰτησειε, διὰ τὸ κέρατος*). So entſteht daraus das durch das ganze Alterthum durchlaufende Sinnbild vom Horn des Ueberfluſſes, eine der glücklichſten Allegorien für die Plaſtik der alten Kunſt, die einzeln zwar an ſich ſchon auf Münzen der griechiſchen Vorwelt von mannigfaltigſter Bedeutung, nun auch aus den Händen des Zeus, der damit den Eheſegen ſpendet — eines der ſchönſten Vaſengemälde in der zweiten Hamilton-Tiſchbeiniſchen Sammlung I, IV. pl. 25. bildet den Zeus im Act der väterlichen Einſegnung eines Brautpaars; auf dem Throne ſitzend und mit dem Königsſcepter verſehen, hält er ein großes Füllhorn in ſeinem Schooſe, welches mit Arabesken geſchmückt, offenbar auf einen edlern Stoff hinweiſt; vor ihm ſteht, die Hand zum Empfang ausſtreckend, der durch den Göttertrank verjüngte Hercules, hinter ihm die entſchleierte bräutliche Hebe — als glückliches Abzeichen in die Hände des Agathodämon und der Glücksgöttin kommt. So in der ethiſchen Nutzanwendung, welche Socrates von dieſem Horn des Ueberfluſſes zu machen pflegt, nach einer Stelle beim Stobäus Serm. 44. p. 377, 52. *ἔχοντες αὐτὸ εἰσάγονται ὁ δε ἀγαθός δαίμων καὶ ἡ ἀγαθὴ τύχη*. Wir lernen hieraus, ſagt Böttiger, daß ſowohl der männliche Genius der guten Ernte (Triptolemus, Agathodämon, Bonus Eventus), als auch die Glücksgöttin Tyche durch die griechiſchen Künſtler dies Attribut erhielt. Hundert Denkmäler zeigen das Horn in der Hand der Tyche, wo es (nach Dio Chryſoſtomus Lobrede auf die Tyche Orat. LXIV. p. 591. D.): *μηνύει τὴν τῶν ἀγαθῶν δόσιν τε καὶ εὐδαιμονίαν*. Man ſehe die Hauptſtellen beim Pauſanias IV, 30. VII, 36. Nicht ohne Nebenbeziehung handelten vielleicht die ägyptiſchen Prieſter, wenn ſie den heliakiſchen Aufgang des Sirius, welcher ihnen die Zeit des Austritts des Nil's anzeigte, wovon das Heil des Landes abhing, durch die Hörner der Gazelle ermittelten, zwiſchen welchen hiedurch ſie den Stern beobachteten. Ich erinnere dabei an das Füllhorn des Nils auf ägyptiſchen Kaiſermünzen in Zoega's Numi Aegypt. IV, und öft. Die Trinkhörner waren Heilshörner, aus welchen man ſich die guten Wünſche zum neuen Jahre zutrank (Nonn. Dionys. 14, 240.), eine Sitte, welche auch das heidniſche Europa kannte, und welche dem Februar zu dem Namen Hornung verhalf (ſ. Rößig Alterth. der Deutſchen S. 222.). Wie auch bei ſlawiſchen Völkern das Trinkhorn als cornu copiae gedacht wurde, beweiſt folgender Brauch an ihren Erntefeſten. Der Prieſter des Sonnengotts Swantewit beſah nämlich zuerſt das Horn, das der Götze in ſeiner Hand hielt, und wenn es noch mit Wein angefüllt war — man denke hier an das obenerwähnte Horn der Amalthea im Beſitze des *Οἰνεύς* — ſo weiſſagte er eine gute Ernte für's künftige Jahr; das Gegentheil geſchah, wenn das Horn nicht voll war. Hierauf trat er etliche Schritte zurück, ſchenkte den Becher mit friſchem Weine voll, und nachdem er den vorigen auf die Erde gegoſſen, trank er dem Abgott zu, ſchenkte aber bald wieder ein, und gab ihm den Becher in die Hand (Kreußler, Sorbenwendiſche Alterth. S. 177. 178.). Die Prieſter der heidniſchen Deutſchen tranken bei den Opfern aus dazu beſtimmten heiligen Hörnern (Cramers Pommerſche Chronik S. 52.), nachdem vorher die den Göttern gehörigen Libationen vollbracht waren, weil ja auch in Walhalla die Helden nach ihrem Tode aus Hörnern trinken, welchen ihnen die Walkyren füllen (Edda Myth. 31.). Dergleichen Tempelhörner

fand man z. B. bei den Frieſen, die den Götzen Foſte verehrten, zu deſſen Opferdienſte man die Andächtigen mit Hörnerſchall zuſammenrief, was überhaupt bei den Wenden gebräuchlich war. Dergleichen Hörner befanden ſich auch in den Tempeln zu Stettin (Arnkiel Erklärung des goldenen Horns). Von den Barden und Druiden wurden die heiligen Hörner bei den Orakeln aus den Eingeweiden der Opferthiere gebraucht. Welche köſtliche Alterthümer von zufällig gefundenen Hörnern, dem Cultus gewidmet, noch vorhanden ſind, iſt bekannt. Ich erinnere nur an das Oldenburgiſche Horn (gef. 1639), an das Tunderiſche Horn (gef. 1734. P. E. Müller Erklärung des goldenen Horns Kopenh. 1806.), an das Elſaſſer Horn (Schoepflin Alsatia p. 512.). Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß unſere Backwerke in der Lauſitz, Böhmen, Baiern, Schwaben: Hörnle (in Oeſtreich: Kipfel) genannt, urſprünglich eine religiöſe Bedeutung hatten, da es bei den alten Deutſchen Sitte, die Bilder ihrer Götzen in Teig zu prägen (Grimm D. M. S. 284. Anm. 3. Hier wäre auch an die Kuchen mit dem Bilde des Ebers zu erinnern, die man am Feſte der Hertha um Mittewinter verzehrte, wo das Juelſchwein den Göttern geſchlachtet wurde). Die Liebesgöttin Freia heißt auch Hora (Schrader Myth. d. Germ. S. 176.), und darum befand ſich im Tempel der mit ihr identiſchen ſächſiſchen Naturgöttin Oſtera, deren Feſt das heidniſche Oſterfeſt im Frühling war, ein großes Horn, in ihrem Dienſte bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht. Es war ein Symbol der Mondſichel, und daher deſſen Verwendung im Neu- und Vollmond. Daher die dem Cultus ihren Namen verdankenden bremiſchen Ortſchaften Mahnshorn (Mondshorn), Bogshorn (Gotteshorn), Heilshorn ꝛc. Auch im Harze, wo die Oſtera vorzugsweiſe verehrt wurde, führen mehrere den Namen Horn. Unter allen Hörnern, welche in der Mythologie der Völker eine Rolle ſpielen, iſt keines ſo berühmt geworden als das Giallarhorn, aus welchem alle Morgen der Rieſe Mimir (ſ. d.), das aus einem Brunnen geſchöpfte Waſſer trinkt, und jenes Füllhorn der Ozeanide Amalthea, das dieſe dem Flußgott Achelous zum Geſchenke machte, dem es aber Hercules entriß, um es dem Weinmann Oeneus zu bringen, welcher in dem Monat, wo die Trauben reifen, alſo in der dem „Waſſermann“ entgegengeſetzten Sonnenwende an die Zeitherrſchaft kömmt. Es bleibt ungewiß, ob es, der Amalthea wegen, ein Ziegenhorn oder, des ſtiergeſtaltigen Achelous wegen, ein Kuhhorn geweſen. Dies thut hier nichts zur Sache, da der Idee es nur darum zu thun war, ein Horn, weil es das älteſte Trinkgefäß, als Befruchtungsſymbol, als cornu copiae zu verwenden. Eben Achelous, der Fluß aller Flüſſe, der Nil der Hellenen mußte es beſitzen, weil befruchtenden Strömen vor allen andern das Horn des Ueberfluſſes gehört. Aber der Achelous fließt durch Epirus, wo einem Zeugniſſe des Athenäus (XI, p. 468.) zufolge, die Stiere außerordentlich große Hörner hatten. Dies war alſo ein zweiter Grund Amalthea und Achelous mittelſt des Horns in Verbindung zu bringen. Bildniſſe des (von der Amalthea genährten) Zeus mit dem Füllhorn in der Hand finden ſich auf alten Marmor-Reliefs, geſchnittenen Steinen und Vaſen. Die Römer kannten in den ſpätern Zeiten, wo kriechende Schmeichler die Tyrannen ſogar vergötterten, einen Jovem Exsuperantissimum, der als ein bärtiger Mann, den Scheffel der Fruchtbarkeit (πόλος) auf dem Haupte, eine Schale, auf welcher eine Biene ſitzt, in der Rechten, ein Horn des Ueberfluſſes in der Linken hielt, in lang herabfließendem Talar. So ſah ihn Spon (Misc. Erud. Antiq. Sect. III, p. 71.) auf einem Relief mit dem genannten Präd. So erblickt man ihn auf einem kleinen Onyx-Intaglio, den Millin (Pierres grav. inéd. Cah. I, n. 3. p. 7—10.) mitgetheilt hat. Dem Münzkenner iſt dieſer Exsuperantissimus aus Münzen des Kaiſers Commodus hinlänglich bekannt. (Reimarus zu Dio Cass. 72, 15. Ekhel N. V. VII, p, 115.). Dio Caſſius (a. a. O.) ſagt, daß Commodus ſelbſt ſich den Exsuperantissimum betiteln ließ, und ſich das Füllhorn als ein Zeichen des von ihm wiederhergeſtellten goldenen Zeitalters, des saeculi aurei oder Commodiani (nach Lampridius in vita Commodi c. 14.) auf Münzen zueignen ließ (Ekhel l. c.

p. 113.). Eine weit ältere Vorſtellung findet man in Millins Peintures des vases antiques II, pl. X. auf einer Schale in gebrannter Erde. Hercules trägt den Vater Zeus ſelbſt auf dem Rücken fort, welcher ein gewaltiges Trinkhorn vor ſich hin hält. Bei fortſchreitendem Luxus wuchſen die Füllhörner ſehr in ihrem Umfang. Die Römer gaben nicht nur der Abundantia ein Füllhorn in die Hand (welche ſehr oft Copia genannt wurde z. B. beim Lactanz III, 29.), ſondern auch der Concordia. Darum hatte Livia dieſer Göttin ein prächtiges Füllhorn geweiht, an welchem ſich der bekannte Siegelring des Polycrates, von Theodor aus Samos verfertigt, als Emblem eingelegt befand (Plin. 37, 1. cf. Visconti Osservazioni sopra un antico cammeo del Giove Egioco p. 14.). Böttiger, aus deſſen „Amalthea" einige dieſer Notizen entnommen, tadelt es, daß über den Inhalt des Füllhorns die meiſten Erklärer ſo leicht wegſehen; denn die Alten nahmen in der Abbildung deſſelben ſorgfältig Rückſicht auf Zeit und Ort. In der Farneſiſchen Onyx-Schale zu Neapel, die Visconti in der Hilfstafel C zum 3ten Band des Pio Clementino genauer als Maffei abgebildet, hat der Nilgott ein bloßes Füllhorn ohne alle Früchte. Treffend bemerkt Visconti (p. 76.): es genüge, wenn das Horn nur das heilige Nilwaſſer, den Quell aller Fruchtbarkeit, enthalte. Ganz unerläßlich, fährt V. fort, iſt bei einem vollen Fruchthorn in der Mitte der Pinienapfel, jenes myſtiſche Zeichen der Fruchtbarkeit, welches in den Orgien des phrygiſchen Attis und des Bacchus eine ſo große Rolle ſpielte. Man erinnere ſich hier an das Körbchen in der Hand des Archigallus, aus deſſen Mitte ein großer Pinienapfel emporſteigt im Museo capitolino IV, tab. 16. mit Foggini's Anmerkung p. 64. und St. Croix Recherches sur les mystéres I, p. 156. oder an die wahre Bedeutung des coloſſalen Pinienapfels vom Grabmahl Hadrians Mus. Pio-Clement. VII, tav. 43. mit den Bemerkungen zum Tageb. d. Frau v. d. Recke II, 113. Statt des Pinienapfels ſtehen auf den ägyptiſchen Kaiſermünzen aus dem Füllhorn des Nils zwei Kornähren hervor, weil Aegypten damals die vorzüglichſte Kornkammer Italiens war. (Zoega Num. Aegypt. tab. VI, 10.). Die ſchönſte Frucht in den Fruchthörnern des Alterthums iſt *ein Knäblein, welches in der Mitte aus dem Horn hervorſteigt* (Zoega l. c. IV, 19. V, 2. XII, 8.). Daher entlehnten die Römer das von den Zeiten des Tiberius an ſo oft vorkommende Münzbild mit der Umſchrift Temporum Felicitas, wo aus ſich überkreuzenden Füllhörnern Kinderköpfe hervorragen. (Buonaroti sopra alcuni medagli p. 296.). Endlich mag auch die ſo oft vorkommende Verdoppelung der Hörner, die nah aneinandergefügt oft nur ein einziges Horn zu ſeyn ſcheinen (z. B. in Bounaroti Medagl. tab. VII, 5.), nur als Verſtärkung des Begriffes Glück, Ueberfluß angeſehen werden. Man denke nur an die zwei Fruchthörner auf der Bruſt des Nilgottes auf dem geſchnittenen Stein bei Winckelmann Monum. ined. Nro. 81. Zuletzt dürfte hier noch in Beziehung auf neuere Münztypen und Allegorien die Bemerkung Böttigers nicht ganz überflüßig ſeyn, daß die bei den Modernen ſo häufig vorkommende Vorſtellung, wo aus den umgekehrten Füllhörnern Frucht, Korn oder Goldſtücke herabgeſchüttet werden z. B. die zu Birmingham 1801 geſchlagene Gedächtnißmünze in der Histoire metallique de Napoleon (Londres 1819. pl. XV, 50.) etwas ſehr ungereimtes hat. Denn das Ausgießen iſt eine ganz unplaſtiſche, der Idee eines Ueberfluſſes, der wohl emporquillt, aber nicht ausgeſchüttet wird, widerſprechende Form. Vor ſolch einer falſchen Vorſtellung hat der gute Geſchmack die Alten bewahrt. Erſt unter den ſpätern römiſchen Kaiſern findet ſich die Abundantia mit umgewendetem ausſchüttendem Horn. S. Ekhel Doctrin. Num. Vet. tab. VII, p. 343. 418. Wenn auf einer alten Münze von Päſtum die überſchwengliche Roſenfülle angedeutet werden ſoll, ſo erlaubt man ſich höchſtens aus dem aufrecht ſtehenden Füllhorn von der darüber aufgehäuften Blumenmenge zu beiden Seiten einige Roſen herabfallend vorzuſtellen (Ekhel numi anecd. tab. III, 19.).

Hornerner Siegfried, Hort, } ſ. Nibelungen.

Horta (v. χορτος Einfriedung), muthmaßlich Präd. der Juno, als der weiblichen Hälfte des Jupiter Hercius (*Ζευς ἑρκαιος*). Wenn Plutarch (Qu. Rom. c. 46.) Ὥρα ſchreibt, ſo iſt dies nach Hartung (Rel. d. Röm. S. 301.) ein Irrthum, welcher in der Folge viele verkehrte Namensdeutungen veranlaßte (Ov. Met. 14, 851. Gell. N. A. XIII, 22, 2.) und endlich gar aus der Hora eine Juventus gemacht. Daß ihr Tempel jederzeit geöffnet geweſen, deutet ihre Bereitwilligkeit an, jedem Hilfsbedürftigen Schutz zu gewähren. Denkt man an die juriſtiſche Formel herctum citum (zerſchlagene Erbſchaft Donatus bei Serv. Aen. 8, 642. Paul Diacon. p. 62. s. v. erctum), und daß in den XII Taf. Geſetz hordus f. heredium vorkömmt (Plin. H. N. XIX, 4, 19, 1.); ferner Juno Moneta den Erbſchaften vorſtand, ſo kann an die Identität der Here und Horta kaum noch gezweifelt werden; ſie iſt demnach die Beſchützerin des Eigenthums. Wenn Horta die Gattin des Romulus geweſen ſeyn ſollte (Plut. Qu. Rom. l. c.), ſo erklärt ſich dies daraus, daß auch Romulus ein Wehrer der Grenzen iſt, denn er erſchlug ſeinen eigenen Bruder, als dieſer die Stadtmauer freventlich überſprungen hatte.

Horus (Ὧρος, אור od. חור Licht), iſt der Jahrgott der Aegypter wie Oſiris, nach deſſen Hinſcheiden er geboren ward, nämlich in der Winterſonnenwende (*τροπαι χειμεριναι* Plut. de Is. c. 19.). Unter Blumen und Blüthen kam er zur Welt, weil das ägyptiſche Clima in der Wintermitte Frühlingstemperatur hat (Haſſelquiſt Reiſ. 13. Brief p. 263. vgl. Voyage du Paul Lucas fait en 1714 dans la haute et basse Egypt. Amst. 1720. I, p. 336.: vers le mois de Janvier toute la Campagne ressemble à une belle praierie, dont la verture émaillée de fleurs, charme les yeux). Um die Winterwende beginnen die Tage wieder zu wachſen, und von der Zunahme des Lichts (אור) in dieſem Zeitpuncte erklärt ſich der Name Ὧρος. Eigentlich heißt er in dieſem Solſtiz Harpocrates (ſ. d.), iſt noch ein kleines Kind mit zuſammengebundenen Füßen, weil die Sonne nur zaudernd und ſchwachen Schrittes ſich nach den obern Abtheilungen ihrer Bahn erhebt. Das iſt das langſame Annähern der Sonne aus ihrer weiteſten Entfernung, was man durch jenes Bild verſinnlichen wollte. Die gebundenen Füße, merkt Hug (üb. d. Myth. S. 48.) treffend an, bezeichnen den Stillſtand der Sonne (solstitium), wie den Römern; während den Griechen jene Erſcheinung als Sonnenwende (*ἡλίοτροπαι*) vorkam (Horapollo Hierogl. II, c. 3, p. 84. ed. Paw.). Wie Horus aus ſeinem Kindesalter heraustritt, erhält er den Namen Arueris (*Τον Ἀρσηριν, ὁν καὶ πρεσβυτερον Ὧρον καλεσι* Plut. de Is. c. 12.). Um die Frühlingszeit beſchreibt die Sonne, zu den Bewohnern des nördlichen Hemiſphärs heraufſtrebend, ſtets einen größern Bogen über unſerm Geſichtskreiſe. Das Hinaufſteigen bis zur Sommerſonnenwende, wo das ägyptiſche Neujahr eintritt, und die Herrſchaft des Oſiris beginnt, zeichnet ihn hinlänglich als Gott des Sommers aus. Die ihr zukommende Jahreszeit nimmt ihren Anfang im Frühlingsäquinoctium; denn die Griechen haben Sommer, wenn die Sonne im Zeichen des Krebſes iſt, die Aegypter aber ſchon, wenn ſie in den Widder tritt (Proclus in Hesiodi Opp. 664.: *ἕλληνες δὲ ἐν καρκινῳ τὸν ἡλίον φασίν, οταν θερος γενηται αἰγυπτιοι δε εν κριῳ*). Wenn die Sonne in den Widder tritt, ſchneidet man die Gerſte (Theon. in Arat. Phaenom. 137.: *ὅτε ὁ ἡλίος ἐν τῳ κριῳ εστι, κατά τήν τῶ θερους αρχην, ὅτε πρωτον τάς κρίθας θερίζεσι*), daher Horus ein Geber der Früchte (Heliodor. Aethiop. IX, p. 444. ed. Commelin: *Ὧρον τι καὶ τον ζειδωρον ἀποκαλεντες*), daher er auch von den Griechen für Priapus gehalten wurde (Suidas s. v. *Πριαπος*). In der Frühlingsgleiche war Horus ein wohlgeſtalteter Jüngling. Aber nachdem die Sonne in der Sommermitte ihr höchſtes Ziel erklommen hat, kommt er in vollendeter Bildung und bärtig zum Vorſchein; was, da in Aegypten die Prieſter bartlos waren, ja ſich ſogar die Augenbrauen und das Haupthaar abſchoren (Plut. de Is.), nicht als mäßige Zierrath, ſondern bedeutſam erſcheinen muß. Es iſt nämlich eine Andeutung auf männliche Vitalität (Böttigers „Amalthea" II, S. 181.). Der Bart

macht den Mann. In der Herbſtgleiche, wo die Sonne immer tiefer ſinkt, wird Horus zum Greiſe, und er bekommt als Oſiris die Krücke in die Hand. Man findet den Horus als Kind in den Armen ſeiner kuhgeſtalteten (Montfaucon Suppl. tab. 36. fig. 3.) Mutter Iſis an der Bruſt liegen. Den Entwöhnten hat ſie der Stadt Butus — wo Iſis als Buto verehrt wurde — zur weitern Pflege übergeben. Von dort kam er, um den Nachſtellungen des Typhon — welcher vom April bis zum Junius durch ſengende Hitze und Peſt ſeine Herrſchaft über Aegypten merken läßt — entzogen zu werden, auf die Sonneninſel Chemmis (Χημμις חַמָּה sol fervidus), wo das umgrenzende Waſſer die Dürre abhält. In der Sommerwende lockt Horus den Nil aus ſeinem Felſenbett. Es treten die Waſſer über das Erdreich, Alles wird erquickt, und Glut und Seuchen ſchwinden. Dann heißt es, Horus als Rächer des Todes ſeines Vaters, führe mit Typhon Krieg, nehme ihn, der in der Geſtalt eines Krokodils ſich ihm zu entziehen hoffte, gefangen, und liefere ihn ſeiner Mutter — der Urfeuchte, Iſis ſtand auch der Schifffahrt vor — aus. Anubis (der Hundsſtern) war dem Horus bei dieſem Kampfe behülflich geweſen. Aber Iſis hatte dem Typhon wieder die Freiheit gegeben, worüber Horus ſich ſo erzürnte, daß er ſeiner Mutter den königlichen Schmuck vom Haupte riß. (Dies geſchah Mitte Julius, wo occidit lucida corona). Typhon nahm nun die Maske des Nilpferds an, hoffend in einem zweiten Angriff, zu welchem er ſich des Vorwands bediente, Horus ſey nicht das ächte Kind des Oſiris, den Sieg auf ſeine Seite zu lenken. Am Ufer des Nils erwartete er ſeinen Gegner, der ihn hier abermals beſiegt. Eine Hieroglyphe ſpielt darauf an, welche Horus in dem Kampfe mit dem Nilpferde begriffen darſtellt, das ſich in Lotusblättern ganz eingewickelt hat. Er ſteht hinter einem kahlen Baum mit vier Aeſten — der Baum iſt eine Anſpielung auf das um dieſe Zeit zu Ende gehende ägyptiſche Jahr — die ganz dürre, ohne Blätter ſind, weil die Hitze alle Vegetation verſengt hat — mit einem Wurfſpieß, womit er das Ungeheuer überwindet. (Pluche hist. du ciel I, S. 110.). Typhon rafft ſich nochmals auf, wird aber von Horus an den Grenzen Aegyptens und Syriens erlegt (Herod. II, 5.). Eine andere Hieroglyphe zeigt Horus, wie er mit dem Beiſtand Mercurs dem Typhon die Zeugungsglieder abſchneidet (Plut. de Is. c. 20. Diod. I, 25.), d. h. ſein ferneres ſchädliches Wirken unmöglich macht. Auf der tabula Isiaca erblickt man den Horus in der Geſtalt eines Kindes, eingewickelt vom Scheitel bis zur Sohle; das ihn einhüllende Kleid beſteht aus würfelichten Theilen von verſchiedenen Farben. Er hält mit beiden Händen einen Stab, deſſen Knopf ein Habichtskopf iſt (eine Anſpielung auf das Steigen der Frühlingſonne, verbildlicht durch den hohen Flug dieſes Vogels) und des Oſiris Peitſche (Symbol des Sonnenſtrahls) in ſeiner Hand. Auf einem andern alten Denkmale ſteht er zwiſchen beiden Eltern (Oſiris und Iſis), die einander die Hände reichen, als ein Knabe in einen langen Rock gekleidet, wobei er in dem linken Arm eine Keule (ebenfalls Symbol des Sonnenſtrahls) liegen hat, die ihm Oſiris gegeben zu haben ſcheint (Montfaucon Ant. expl. II, p. 2. p. 120. Winkelmann Mon. ined. n. 75.

Hospita (Ξένη), Präd. der Aphrodite zu Memphis in Aegypten. Sie ſoll die Helene ſeyn, die mit ihrem Entführer Paris durch Sturm dahin verſchlagen, von dem König Proteus an den Menelaus wieder ausgeliefert wurde (Herod. II, 112.). Da Aphrodite die aus dem Waſſer Entſtandene iſt, und Proteus die in alle Geſtalten ſich verwandelnde Urfeuchte, ſo deutet dieſe Wiedergabe der Liebesgöttin an Menelaus die jährliche Wiedergeburt der materiellen Schöpfung an.

Hospitalis, Präd. des Zeus Ξένιος in Rom.

Hoſtie, in der römiſchen Opferſprache, das den Göttern für das allgemeine Wohl dargebrachte, ſtellvertretende, thieriſche Sühnopfer, nach Feſtus: ab hostiendo vel fustiendo i. e. feriendo benannt vgl. Döderlein Etym. III, 263., vielleicht aber iſt das ſkr. ghas, koſten, das Stw.? denn jeder, der an der ſühnenden Eigenſchaft des Opferthiers Theil haben wollte, mußte davon eſſen, wie man aus den Homophagien

in den Myſterien des Bacchus, aus den Schweinsopfern dem Oſiris zu Ehren in Aegypten, von denen Herodot berichtet, und aus dem moſaiſchen Ritus mit dem agnus paschalis weiß. Man bedenke überdies, daß jedes Ding nach ſeiner es auszeichnenden Beſtimmung genannt wird, dieſe iſt hier das expiare, ſchwerlich das fustire. Die lateiniſche Kirche bezeichnet mit dieſem Worte die zur Euchariſtie beſtimmten Brode, die Panes sacramentales, ſobald die Conſecration mit ihnen vorgenommen worden; denn vor dieſer Ceremonie ſind ſie Oblata ab offerendo ad sacrificium, die Hoſtie iſt alſo das geſegnete Brod, während Oblate das Brod iſt, welches geſegnet werden ſoll. Es iſt aus Waſſer und Mehl bereitet (placentulae orbiculares), dünn (daher spuma panis genannt), rund (ἄρτος στρογγυλοειδος bei Epiphanius) und nur von der Größe einer Münze (daher oblatae numulariae und denaria sacramentorum betitelt); daher wegen dieſer vollſtändigen Aehnlichkeit mit den Darusbroden im perſiſchen Cultus, welche in ihrer Geſtalt an die Sonnenſcheibe mahnen ſollten, den erſten Chriſten von den heidniſchen Griechen der Vorwurf der Heliolatrie erwuchs. Man hat ſie auch mit den Schaubroden und Oſterbroden der Juden verglichen, weil auch dieſe rotundi panes ac tenues, azymi ſind. Warum die lateiniſche Kirche, von der orientaliſchen abweichend, die oblationem ex azymo, non autem ex fermentato, ut antea, fieri mandavit; ſ. Sauerteig. Ehedem waren den Abendmahlsbroden beſondere Zeichen, Figuren und Buchſtaben aufgedrückt. Alte Gemälde aus den römiſchen Katakomben und aus der Kirche des heil. Laurentius zu Rom, enthalten die einfache Figur des Kreuzes (nuda crux, sine Christo crucifixo) auf den noch nicht ſo ſehr verkleinerten Abendmahlsbroden. Zuweilen findet ſich auf der einen Seite das † mit den Buchſtaben *A* und *Ω* (vgl. Offb. Joh. 1, 8.), auf der andern der Name des Gekreuzigten. Häufig iſt auch das Bild des an die Säule gebundenen und gegeißelten, zuweilen das des auferſtandenen Chriſtus ausgedrückt. Im 12. Jahrh. nur das Bruſtbild Chriſti auf Oblaten von der Größe eines Denars mit der Umſchrift Chriſtus. Seit dem 13. Jahrh. nur ein Crucifix mit der Umſchrift I. N. R. I.

Hoſtus ein römiſcher Heros, der ſich im Kampfe mit dem Sabiner Mettus Curtius auszeichnete. Die Sage läßt ihn hier erliegen, und ſeine Rolle durch den Romulus weiter fortſpielen (Liv. I, 12.). Einer andern Tradition zufolge heirathet er nach dem Vergleich mit den Sabinern die Tochter des Sabiners Herſilius, die nach der gewöhnlichen Angabe dem Romulus vermählt war. Herſilia ſchenkt ihm dann einen Knaben Hoſtus Hoſtilius. Dieſen zeichnet Romulus, weil er unter den Söhnen der geraubten Sabinerinnen der erſtgeborne war, mit denjenigen Inſignien aus, welche von nun alle freigebornen Knaben zu Rom trugen, nämlich der goldenen Bulle und der verbrämten Toga. Als Hoſtus ſtarb, wurde er von Romulus auf dem Forum beſtattet, und eine Säule zu ſeinem Andenken errichtet (Dionys. III, 1.). So weit Hartung (R. d. R. I, S. 307 ff.), welcher ſelbſt nicht an die hiſtoriſche Bedeutung des hier Mitgetheilten zu glauben ſcheint. Verſuchen wir nun mit Hilfe der Etymologie Licht in dieſes Dunkel zu bringen: Wenn Romulus (ſ. d.) ſein eigener Vater der in einer Lanze (quiris) verehrte Landesgott Mars Quirinus geweſen, und Numa (ſ. d.) ein anderes Präd. deſſelben, das die zur Frühlingszeit — wo die Salier das Märzfeſt dem Mars begingen, die Salier, deren Schilde Numa, der Eintheiler des Jahrs in 12 Theile, vom Himmel erhalten haben wollte — wiederhergeſtellte Harmonie in der Schöpfung, das Naturgeſetz andeuten ſollte, mit der Nebenbeziehung, daß das göttliche Geſetz und die Anordnungen des Cultus Offenbarungen der Gottheit ſelber ſind, und kein Product prieſterlicher Willkür, ſo dürfte Hostus ab hostiendo i. e. adaequando (in der Bedeutung, die noch bei Plautus durchſchimmert) abzuleiten ſeyn, nämlich der Sonnengott Mars im Aequator, das Sommerſolſtiz. Sein natürlicher Gegner iſt daher der kürzeſte Tag: Mettus Curtius. Man denke hier an die Bedeutung der meta im Circus (ſ. Circenſiſche Spiele). Eben weil Hostus Präd. des Mars, darum ſpielt nach des Hoſtus Tode Romulus deſſen Rolle fort,

denn die Zeit ſtirbt nur ſcheinbar. Weil der Thau (ſ. d.) ein Symbol der Kraft, weshalb auch die Jünglinge Sparta's im Tempel der Thaugöttin ihren Soldateneid ablegten, ſo kann Romulus (v. ῥωμη, robur) von Herſilius (v. ἐρση, ros) keine verſchiedene Perſon geweſen ſeyn, daher des Hostus wie des Romulus weibliche Hälfte: Hersilia. Ebenſo iſt Hostilius wieder ſein Vater Hostus; und weil das Alterthum es liebte alle Inſtitutionen von ſeinen Göttern abzuleiten, darum ſollte Romulus den Hoſtilius zuerſt mit den Inſignien eines römiſchen Freigebornen ausgezeichnet haben. So wie Zeus als Sol altissimus ἐλεύθηρ heißt, iſt auch Romulus der Freie, aber nach der Sommerwende, wenn die Strahlen und Tage an Kraft und Länge wieder abnehmen, wird Mars von den Rieſen Otus und Ephialtes gefeſſelt, er iſt wie Apoll bei Admet, Hercules bei Euryſtheus, ein Dienender (ſ. Dienen), Gebundener, alſo δουλος, ancus, daher Tullus Hostilius und Ancus Martius die Nachbilder von Romulus und Numa. (Ancus sacrificus Ov. Fast. 6, 593. als Gemahl der Pompilia war mit Numa Pompilius wohl Ein Weſen, überdies hatte ſein Vater Numa Marcius geheißen). Wäre Hoſtus ein Sterblicher geweſen, hätte der Sohn des Mars nicht eine Säule zu deſſen Andenken errichtet, die nur dem Mars oder dem auf der Tiberinſel verehrten, mit ihm identiſchen Hercules Sanchus als Säulengott gehörte. Wäre Tullus Hoſtilius ein Sterblicher geweſen, würde er nicht gleich dem Aeneas — dem Jupiter Latinus — und dem Romulus, auf dem nach dem Himmel benannten Berge Cälius verſchwunden (Dion. III, 35. Liv. I, 31.), ſondern eines natürlichen Todes geſtorben ſeyn. Alle von den Hiſtorikern dieſen Königen zugeſchriebenen Heldenthaten und Inſtitutionen ſind nur die res gestae des römiſchen Volkes ſelber, das wie das ganze Alterthum ſeine eigenen Handlungen von den Göttern ausgehen läßt. So ſtreitet auch Jehovah mit den Feinden ſeines Volkes und gibt unmittelbar dem Moſe die Geſetze für die Iſraeliten.

Hrasvelgr, ein Rieſe in Adlergeſtalt am Himmelsrand, bringt durch ſeine Flügelbewegung den Wind hervor (Nyerup nord. M. S. 43.).

Hrimthurſen, eine Art Eisrieſen, bei welchen ſich Alfader vor der Schöpfung aufhielt, das ſind, nach der Erklärung der Philoſophen, die kaltſtarrenden Elemente, die noch nicht von der Sonne durchwärmte Materie (Snor. Eoda Daemas. 3.). Der erſte Hrymthurſe war Ymer, er entſtand im Chaos durch Eistheilchen aus Norden und Feuerfunken aus Süden. Sein Geſchlecht iſt bösartig und ſchließt ſich daher bei dem Weltuntergang dem ſchadenfrohen Loke an (ſ. Rieſen).

Hrugner, ſ. Thor.

Hu (ſpr. Hy) das göttliche Weſen in den Myſterien der Celten. Ihm ſchrieb die Ueberlieferung der Barden die Erfindung des Ackerbaus und die Einführung der geſellſchaftlichen Ordnung zu. Als Meiſter des Geſanges machte er die Dichtkunſt (Harmonie?) zur Bewahrerin der Wiſſenſchaft. Mit ſeinen Buckelochſen ſoll er den Biber aus der großen Flut hervorgezogen haben, wodurch die Ueberſchwemmung der Erde aufhörte. Aber nicht eine deucalioniſch-noachidiſche Flut, ſondern eine (alljährliche) Schöpfung iſt hier enthalten (vgl. den Art. Stier und Biber). Hu bringt das Jahr, er zieht alſo den Pflug wie den Biber, und ruft dadurch Heil und Segen aus der Erde, wie einſt aus dem Waſſer hervor. Die Ordnung der Welt iſt die Harmonie der Sphären, das himmliſche Saitenſpiel, darum Hu der Erfinder des Geſangs, dieſer darum ein Sinnbild des Einklangs der Welt. Der Zauber des die Menſchen rührenden Liedes bezeichnet die Eintracht der Planetenwelt. Staat und Geſellſchaft ſind darum auch Geſtalten Hu's, denn ſie ſind menſchliche Folgen der Weltordnung. Hu war die Gotteinheit der Britten, der ſich in viele Eigenſchaften zertheilte, deren Einheitsgrund jedoch von den Barden nie vergeſſen worden. Die Allheit ſeines Weſens wurde im Leben der Natur aufgefaßt, woraus die große Menge ſeiner Eigenſchaften herrührt. Hu mußte die Sonne geweſen ſeyn, die nach ihm Huan im Wäliſchen genannt iſt. In Bezug auf ſeine Ochſen heißt ſein Prieſter „ſtrahlender

Stier der Schlacht" und die Gläubigen die „Heerde des brüllenden (donnernden) Bel" (vgl. d. Art.). Hu alſo wie Beli das Sonnenfeuer und der Blitz. Als Sonnenheld iſt er dem Wechſel unterworfen, geſtorben und auf der Mondinſel (Mona) begraben. Im Tode heißt er Aeddon (Aidoneus?) wie im Leben Teitan (Titan?). Aber Mona beſitzt den Becher (Erdenſchoos?), den Lebenskraft durchdringt, und den Grenzfluß Menai, den Bildner der Wiedergeburt. Hu's Tod iſt alſo keine Zerſtörung, ſondern nur Verwandlung. Als Eigenthümer des Alls heißt er der Austheiler (wie Dionyſus ἰσοδαιτης), Vater der Barden, den Vorſitz führend im Steinkreiſe der Welt, der Beſchützer in Dunkelheit. Hinabſteiger in die Tiefen des Lebens und des Todes, heißt er zugleich auch der vom Himmel herabſchauende. Er der Pflugmann und Schnitter wird ſelbſt geſchnitten, lebt und ſtirbt abwechſelnd und kehrt wieder in ſeinen vorigen Zuſtand zurück, auferſtehend mit dem Epheuzweig (Davies Myth. p. 114. 350.).

Hubert (Sct.) wird abgebildet als Jäger, einen Hirſch neben ſich, der ein Crucifix zwiſchen dem Geweih trägt.

Hüfte (die) oder Lende iſt in der hieratiſchen Sprache Euphemismus für Phallus, wie noch im Deutſchen die Redensart aus Jemands Lenden entſproſſen ſeyn (vgl. 2 M. 1, 5.). Auch die alten Sprachen weiſen darauf hin z. B. die hebräiſche in der Lautverwandtſchaft zwiſchen יֶרֶךְ Hüfte und יֶרֶק Kohl, ſproſſendes Grün, Stw. יָרַק recens; שׁוֹק Soccus Schenkel, σωκός ſtark, μηρός die Hüfte, daher Dionyſus μηροτραφής; ἰξύς die Lende, ἴξαλος der geile Bock, femur v. leo zeugen ꝛc. Wenn Abraham von Elieſer fordert, daß er ſeine Hand als Zeichen der Eidleiſtung ihm unter die Hüfte lege (1 M. 24, 3. vgl. 47, 29.), ſo denke man, daß der heiligſte Eid bei den Beduinen noch jetzt derjenige, qui se prononce en levant la robe et saisissant son phallus (Descr. de l'Egypte Par 1809. p. 589. vgl. deutſch. Abh. üb. Aeg. aus d. Frz. Berl. 1800 S. 89.), man denke hier an den Doppelſinn von testis = testiculus, und zeugen, das auch bezeugen heißt. Auch den Rabbinen iſt יֵרֵךְ des membr. genitale, daher ſie das Verrenken der Hüfte Jakobs mit Abrahams Beſchneidung vergleichen (ſ. Jacob), daher die Namensveränderung beider Erzväter nach jenen Begegniſſen, weil ſie dadurch gleichſam geiſtig Wiedergeborne (novi homines), nachdem ſie den Sieg über das Sinnliche erkämpften. Auch der Löwenfellträger Hercules wurde im Ringen mit Hippocoon — der Julius-Löwe im Kampfe mit dem October-Roß — an der Hüfte verletzt (Paus. III, 9, 7.), d. h. der Sommer wurde durch den naſſen Herbſt ſeiner Zeugungskraft beraubt.

Hülſe (die) bedeutet in der hieratiſchen Sprache das Leibliche, die Hülle (λόπος) des Geiſtes; daher Hülſenfrüchte den Braminen, ägyptiſchen Prieſtern und Pythagoräern zu eſſen verboten; und die unreinen böſen Geiſter, die zur Sinnlichkeit geneigten, des Beiſchlafs fähig gefabelten Dämonen (ſ. d.) heißen bei den Rabbinen קְלִיפִּים (κελύφαι): Hülſen. Daher wie die Bohne und Linſe (ſ. d. Artt.) auch die Erbſe ein Zeugungsſymbol, denn Piſa (v. πίσον, pisum Erbſe) hieß die Stadt, wo Pelops befruchtender Knochen (ſ. d.) bewahrt wurde, und wie die Reibapflanze, aus welcher das erſte Menſchenpaar in der perſiſchen Kosmogonie hervorging, hieß auch die Erbſe, ὀ-ροβος e-rvum. Wollte man auf λόπος Hülſe hinweiſen, ſo führt eben dieſe auch, weil die Leiblichkeit die Finſterniß (ὄ-ροφος Decke, Dach ὀ-ρφος Dunkel = ὀ-ροβος vgl. πισσός pisum mit πίσσα Pechſchwärze), die den Geiſt umhüllt, die Sinnlichkeit weckende Materie auf die genetiſche Bedeutung der Erbſe, wie der Hülſenfrucht überhaupt, zurückweiſt.

Hufe, ſ. Fuß.

Hugo (Sct.) wird abgebildet in Karthäuſerkleidung und Biſchofsmütze, drei Blumen in der Hand, ein Schwan neben ihm, ein Engel ſchützt ihn vor dem Blitze.

Huhn, ſ. Hahn.

Hulda, ſ. Holle.

Hulifeſt (das), von der Wiedergeburt (vgl. חגל) des Jahrs genannt — aus demſelben Grunde hieß das Solſtitialfeſt der alten Deutſchen um Mittewinter Julfeſt — wird von den Indiern im eintretenden Frühlingsäquinoctium orgiaſtiſch und mit Phallophorien gefeiert. Zu Ehren des Feuergottes Agni, des Widderreiters, wird ein großes Loch in den Boden gegraben, mit Holz angefüllt, und dem ſühnkräftigen Miſte der heiligen Kuh (vgl. 4 M. 19, 5.) bedeckt. In dieſem Loche ſteht gewöhnlich ein Ricinusölbaum, Gras wird darum aufgehäuft, Opfer von Kokusnüſſen geſpendet, Gebete hergeſagt, und das Ganze dann angezündet (eine Anſpielung auf die auch von den Aegyptern erwartete *ἐκπυρωσις* am Weltende, der man dort durch das ſymboliſche Beſtreichen der Schafe mit Röthel im Frühlinge zu begegnen ſuchte (vgl. Epiph. ad Haer. 19, 3.), wie hier von den Braminen der phalliſche Gott Maha Sula (i. e. Pales Maximus) ein Stein von beträchtlicher Größe, der im Felde gefunden, mit rother Farbe beſtrichen, dadurch zum Gott geweiht, ein Opfer von Ziegen empfängt (Lit. Gazette 21. Nov. 1839.).

Hulla, ſ. Ehe.

Hund (der) hat in mehrern Sprachen ſeinen Namen, nicht dem Bellen — denn ſonſt müßten alle Thiere nach dem Ton ihrer Stimme benannt ſeyn, — ſondern einer aſtronomiſchen Hieroglyphe von dem ſingenden Hundsſtern (canis canens) zu verdanken, denn ſchon im Sſkr. bedeutet cwan ſowohl: Schwan — deſſen Sterbelieder auch nicht aus der Erfahrung bekannt worden ſind, aber der Schwan bezeichnet *κατ' ἐξοχην* unter den Vögeln den Sirius, wie der Hund unter den Quadrupeden — als canis (*κυνός*) und canere. Die Mythographen erzählen von dem todtbringenden Geſang der Sirene (Σειρηνη), die mit der Hündin Σκυλλα (שְׁכַל) Ein Weſen iſt, nämlich die canicula als weiblicher Σειριος, Hund Sura im perſiſchen Mythus, aber שׁוּר bedeutet canere, שִׁיר cantus, alſo die Sirene die Canens der Römer, die Ovid mit dem Schwan vergleicht. Auch die Aegypter fabelten von der Memnonsſäule, ſie habe durch einen Ton das Sterben des Jahrs und den Aufgang des Sirius angezeigt, deſſen Sichtbarwerden das Steigen des Nils verkündet, daher *Καινεύς* — im Namen: der Hund — mit der Quellnymphe Byblis buhlt, und *Κυν-ὁρτης* (i. e. *κυων ὀρθρος* canis oriens) der Vater des Wellenmanns *Οἰ-βαλος* (ſ. Oebalus), *Καινευς* hatte zum Enkel den Hundsmann Aeſculap (ſ. d.), weil die Krähe — wie der Rabe ein Siriusvogel, das Sterben des Jahrs anzeigend — des Erſtern Tochter, des Letztern Mutter war. Ihr Geliebter der Peſtſender Apoll hatte bei den Athenienſern das Präd. *Κύννιος*. Weil der Sirius auch Jahrſchöpfer — denn Ende und Anfang berühren ſich ſo — iſt Hermes *κυνοκέφαλος* als Cephalus Geliebter der Morgenröthe (Eos), und Procris (die Schaffende) ſeine Gemahlin; ein Hund, dem keine Beute entfliehen kann, iſt die Urſache ſeines Todes, aber das ſcheidende Jahr iſt jener Hund des mit Hermes identiſchen Odyſſeus (ſ. Ulyſſes), welcher nicht eher ſterben mochte, bis ſein Herr von der zehnjährigen d. h. zehnmonatlichen Irrfahrt (durch den Thierkreis) zurückgekehrt war. Hermes iſt ſeinem Character zufolge ein doppeltes Weſen, er iſt *ψυχοπομπος* Führer der Seelen ins Schattenreich, alſo Höllenwächter *Κερβερος* (ſ. Cerberus) Karbura, der Hund des indiſchen Todtengotts Yama, Garmr im ſcandinaviſchen Mythus; oder auch *νεκροπομπος*, der die gereinigten Geiſter wieder in den Himmel führt. Dann iſt er der Hund der Frühe *Ὀρθρος*, welcher in der Sommerwende, wo die Nächte wieder zunehmen, von dem Löwenfellträger Hercules, welcher ſelbſt *Κυων αργης* iſt, dem eine Lehranſtalt Athens *Κυνος αργης* geweiht war (im Juliusmonat) erſchlagen, der Cerberus aber von ihm an die Oberwelt heraufgeführt. Oder Hermes *κυνοκέφαλος* erſchlägt den Argus d. i. den *Κυων ἀργής*, den Hüter der Mondkuh Jo und der Sternenheerde. Denn auf der tabula Isiaca wird jeder Solſtitialpunct von einem Hunde (Thaut, Hermes) bewacht, die ſich gegenſeitig (wie Caſtor und Pollux, Nacht und Morgen, Winter und Sommer) einander ablöſen. Daher der Mythus den

Ἄργαλος (i. e. Ἄργος) als einen Bruder des *Κυν-ορτης* (canis oriens) aufführt (Paus. III, 1.) und den *Κυνος-ὄρος* (Hundeſchwanz), als einen Sohn des Hermes *Κυνο-κέφαλος* (Hundekopf) bezeichnet (St. Byz. in *Κυνοσβρα*), weil der Hundsſtern das Jahr öffnet und ſchließt. Die Hitze der Hundstage, von denen der Jahrgott Zeus das Präd. *Κυν-αιθος* (brennender Hund) in Arcadien erhalten hatte (Lycophr. 400.) wo auch einer der 50 Wochenſöhne des (Jahr-) Wolfs Lycaon dieſen Namen führte (Apld. III, 8, 1.) — alſo die Hitze der Caniculartage, welche Peſt erzeugt, veranlaßte die Aegypter um dieſe Zeit den Seuchenbringer Typhon mit rothen Hunden zu ſühnen; die Römer opferten junge Hunde von rother Farbe (rutilae canes) vor der catularia porta, und wurde dabei gebetet, daß die Saaten vom Brande (robigo) befreit bleiben möchten. Dem typhoniſchen Todſender Ares wurden in Carien und Phönicien Hundsopfer gebracht (Clem. Alex. Protrept. Arnob. adv. gent. IV.). Den Carthagern mußte es erſt von Marius verboten werden (Justin. XIX, 1.). Auch die götzendieneriſchen Hebräer huldigten dieſer Sitte (Jeſ. 66, 3.). Daß die Hundsopfer zu dem Hundsſtern in Beziehung ſtehen, mußten auch die ſemitiſchen Völker gewußt haben; denn wie verachtet auch jenes Thier von ihnen iſt (vgl. 2 Sam. 3, 8. Matth. 15, 26. Offb. Joh. 22, 15.), ſo erſcheint doch in den moſaiſchen Mythen Caleb, der perſonifizirte Hundsſtern (ſ. Joſua) in ſehr günſtigem Lichte, und der Talmud berichtet: In Geſtalt eines Hundes ſey das Feuer vom Himmel herabgekommen, welches das erſte Opfer auf dem Altare des Jeruſalem'ſchen Tempels verzehrte. Und von Hundsopfern der Araber — für unrein gehaltene Thiere wurden den Göttern niemals geopfert; auch hätten nicht die Syrer ein Idol, das Namen und Kopf vom Hund entlehnte (ſ. Nibchaz) göttlich verehrt, wenn die Heiligkeit des Hundsſterns bei andern Völkern nicht auch ihnen bekannt geweſen wäre — zeugt jene Mythe von Suhel (ſ. Suher: Glanz), dem Bruder der beiden Schirajan, des großen und kleinen Hundes, welcher bei ſeiner ehelichen Zuſammenkunft mit El Schauza dieſer den Rückgrat zerſchlug (Abdelrahman el Suſi vgl. Ideler üb. Sternn. S. 56.). Dieſe Todesart war bei den Hundsopfern auch der Babylonier üblich. Da nun Herm-Anubis, der hundsköpfige Sohn des Oſiris, der ſtete Begleiter der Iſis Canicula, wie Lälaps, der Hund des Minos, der Gefährte der Procris, der Gemahlin des (*Κυνο-*) *Κέφαλος* iſt, und der Hund des Orion ein Geſchenk von Zeus an die Europa (Hyg. P. A. II, 35.) — auch die Hündin Mära (Glänzende) gehört zu dieſer Familie, denn ſie hilft der Erigone des Vaters Grab entdecken, wie Anubis der Iſis das Grab ihres Gatten, d. h. das abgeſtorbene Jahr wird durch den Hundsſtern als Zeitmacher wieder in's Leben gerufen — darum iſt Hermes *Ἀργειφόντης*, alſo der dreiköpfige Höllenhund *Κερβερος* — denn die beiden Solſtitialhunde ſchlagen ſich in jeder Sonnenwende abwechſelnd todt — der Führer der Seelen in die Unterwelt, der Liebhaber der mit drei Hundsköpfen gezierten Hecate-Brimo, welcher Hunde geopfert wurden, und iſt der von Cerberus begleitete Wagenführer des Pluto beim Raube Proſerpinens (Welckers Ztſchr. für alte Kunſt I, p. 70 ff.). So war der Hund Todtenwächter, daher dem ſterbenden Ormuzddiener ein Hund gezeigt (Creuzers I, S. 424. und deſſen Mithräum S. 40.), denn der Hund ſchützt die Manen der Gerechten beim Uebergang über die Brücke Tſchinevad (Seel Mithrageh. S. 278.). Dieſe Handlung war ſymboliſch. Es ſollte durch dieſes Aufblicken des Hundes zum Sterbenden die dereinſtige Verjüngung der Natur und die Hoffnung der Rückkehr der Seele in die himmliſchen Wohnungen verſinnlicht werden; was auch die Römer wußten, daher auf jenem im Antikenkabinet des Louvre in Paris aufbewahrten Marmor, welcher eine Sterbeſcene nach römiſcher Sitte vorſtellt, wo eben das „conclamatum est!" ausgerufen wird, unter dem Bette der Entſeelten ein Hund bemerkbar iſt (Martin, Explicat. de divers Monum. qui ont rapport a la relig. des anciens peuples, planche I, p. 1.). Dann erklärt ſich warum die Laren in Hundsfelle gekleidet (Plut. Qu. Rom. c. 51.) und auf einer Grablampe bei Bellori (Lucern Sepulcr. P. II, p. 1.) Jupiter Cuſtos Hunde neben

sich hat; dann erhält auch die Bitte des Trimalcion bei Petronius (Sat. c. 71.): „Valde te rogo, ut secundum pedes statuae meae catellam pingas . . . ut mihi contingat tuo beneficio post mortem vivere" ihre Vollständlichkeit. Auf dem Grabmahl des Perserkönigs Darius Hystaspes sieht man eine Menge Hunde ausgehauen (Hoeck vet. Pers. Monum. p. 18. tab. 1.) und auf vielen Mumiendecken erblickt man den Hundsköpfigen Hermes in der Einsegnung der Leiche begriffen. Darum also war der Hund, welcher der persischen Kosmogonie zufolge am Sternenhimmel zum Schutz der Menschen und Thiere (des Zodiaks) gegen den Wolf Ariman Wache hält (Seel a. a. O. S. 263.), in Aegypten sogar ein priesterliches Thier (Plut. de Is. c. 11.) u. dem Hermes κυνοπροσωψ (Lucian. de sacrif. n. 14. cf. Serv. Aen. 8, 698.), nach welchem die Isispriester Hundslarven trugen (Appian. B. C. IV, c. 47.), Hermes, welchem man die Kunst des Balsamirens der Leichname zuschrieb, heilig; jenem Dollmetsch der Götter und Gründer des Cultus, Erfinder der Sternkunde ꝛc., wie ja auch der griechische Hermes als νεκροπομπος die gereinigten Seelen in den Himmel führt. Denn auch die Hellenen hatten von den Aegyptern das κυνικον ἐτος angenommen; und wenn sich bei ihnen der Hund als Priesterhieroglyphe von der Seite des Hermes verlor, so erklärt sich dies damit, daß man dort keine solche Priesterversammlung wie bei den Nilanwohnern antraf. Hermes sollte Erfinder der Sternkunde gewesen seyn (ὁ δ' ἀναφαινων τά ȣ̓ρανια ἐστι δε Ἄνȣβις, ὅτε καὶ Ἑρμανȣβις ὀνομαζεται Plut. de Is. c. 61.), weil der Stern Soth (Σωϑ) in Aegypten am ersten Neumond (des dortigen Neujahrs), welcher den Schöpfungstag der Welt ausmacht, heliakisch aufgeht. Die Astronomen nennen ihn den großen Hund, in Persien Sura, in Griechenland Σείριος, in Aegypten aber Σωϑ genannt, und da er Eröffner einer Periode, so stammt sein Name gewiß aus Indien, wo man ein Sotti-Jug kennt, (vgl. Satyawrata). Man zeichnete ihn als eine Menschenfigur mit einem Hundskopf, von ihm hatten die Aegypter die vollkommene Ausmessung des Sonnenjahrs gelernt, und den Ueberschuß in einen Viertelstag wahrgenommen, den sie alle vier Jahre als einen ganzen Tag nachträglich einrückten. Dieser vierjährige Cyclus wurde nun ein Hundsjahr genannt und dem Hermes zugeeignet (Strab. XVII.), und Isisstern hieß er, weil, so lange man an der Entdeckung oder Berichtigung des Jahrs arbeitete, die Beobachtungen vornehmlich auf den Mond gerichtet waren, aus demselben die möglichst genaueste Bestimmung des Zeitmaaßes auszumitteln. Von dieser Zeit an war der Hund ein treuer Gefährte der Mondgöttin Isis, Cybele (Cuper in Harpscr. p. 196.), Artemis (Lycophr. 77.), Hecate ꝛc. Ein Sohn des Osiris war Anubis, dessen Name, nach Plato's Versicherung, so heilig, daß man denjenigen, welcher ihn aussprach, für einen Lästerer der Religion gehalten haben würde; daher man den Stern gewöhnlich Piermes (Πι Ερμης) nannte, weil Osiris mit dem Nil identificirt wurde, dessen Ueberflutung mit dem Heraustreten des Sirius aus den Sonnenstrahlen zusammentrifft. Soth wurde er geheißen, wenn — was nicht immer geschah — der erste Neumond des Jahrs mit seinem Aufgang auf denselben Tag zusammentraf. Sothperiode ist also eine 25jährige Epoche, die zur Vergleichung der Mondläufe mit dem 365tägigen Sonnenjahr dient; denn die Aegypter glaubten, daß Isis (der Mondlauf) nach $25 + 365 = 9125$ Tagen auf dieselbe Stelle des Soth trete, daher ließen sie auch den Apis nur so lange leben (plut. de Is.), wahrscheinlich in Rücksicht auf den Durchgang des Mondes durch das Zodiakalbild „der Stier", nach dessen Vollendung der Mond wieder zum Soth kommen konnte. (Gatterer de Theog. Aegypt. II.). Ein eigentlicher κυνικος κύκλος betrug 1461 bürgl. Jahre. Aber die größte Canicularperiode, das große Weltjahr, behaupteten die ägyptischen Priester, enthalte 36,525 Menschenjahre, also $365^{25}/_{100}$ oder $366^{1}/_{4}$ Tag Gottes. Nach diesem würde die Welt durch Feuer verzehrt werden. Auch das Menschenleben wurde mit der Weltdauer verglichen, weil der Mensch eine Welt im Kleinen; und wie der Soth Anfang und Ende der Zeit repräsentirt, so der Hund nicht bloß ἐνταφιαστης und Todten-

wächter, wie oben gezeigt worden, ſondern er ſollte auch den Neugebornen in das irdiſche Leben einführen, wie die Seelen der Abgeſchiedenen aus Pluto's Reich ins himmliſche Leben; daher nicht nur der Todtengöttin Hecate (Creuzer II, S. 124.), ſondern auch der Geburtenfördernden Ilithyia der Hund in Argos geopfert zu werden pflegte (Socrat. ap. Plut. Qu. Rom. 52.). Man opferte dieſe Thiere aber nur ſolchen Gottheiten, deren Repräſentanten ſie waren. Dieſer Hundcultus gab vielen Ortſchaften den Namen wie *Κυνος σημα* (ſ. Hecube) im thraziſchen Cherſoneſus, Ilium gegenüber (Eurip. Hec. 1275. Touc. VIII, 104.). *Κυνος-κεφαλαι* in Theſſalien (Strab. IX, 441.), *Κυνος-βρα*, ein Vorgebirge Attica's unweit Marathon (Herod. VIII, 76.) und die Landſchaft *Κυν-βρια* an der Grenze von Argolis und Laconien (Thuc. IV, 56.) *Κυνος-πολις*, Stadt im ägyptiſchen Delta (Strab. XVII, 1, 802.), *Κυνος-αργης* die Vorſtadt Athens mit einem Gymnaſium; denn der Lichtbringer Sirius gibt auch geiſtiges Licht, daher eine philoſophiſche Schule nach dem Weisheit verleihenden Hunde: *Κυνικοι*, wie eine Unterrichtsanſtalt nach dem Wolfe (*Απολλων λυκειος*), Lyceum (*Λυκειον*) hieß. Erſt Mißverſtand der ſpätern Zeit machte den Cynismus zu einem Spottnamen. Im europäiſchen Heidenthum iſt der Hund die Maske des böſen Princips. Der ſchwarze Unhold Czernobog bei den Slawen war ein ſchwarzer Hund, wie der Höllenhund Garmr im nordiſchen Mythus. So erſcheint er unter den Obotritiſchen Alterthümern (bei Maſch „Alterth." §. 176 flg. 17. §. 227. flg. 23.). Im deutſchen Aberglauben bewacht der Teufel als ſchwarzer Hund Schätze (Grimm D. M. S. 544.). Hans Sachs legt dem Teufel einen Wachtelhund bei (der ihm Seelen fängt). Ob das lat. Ztw. latrare bellen v. latro der Dieb (sc. der Seelen) herſtamme? iſt eine bei dieſer Gelegenheit von Grimm aufgeworfene Frage, die ihre Beantwortung in der Betrachtung fände, daß Hermes der perſonifizirte Hundsſtern, ſowohl der Räuber der (Sternen-) Rinder (latro v. lateo, wie *κλεπτω* = *καλυπτω*) alſo Seelendieb, als der vom Himmel gefallene Lucifer, und ſchlau wie der Teufel iſt, dem er als Führer ins Schattenreich, als unterirdiſcher Gott (*χθονιος*) und Schätzeſpender (*πλουτοδοτης*) eng verwandt iſt.

Hundert (goth. und angſ. hund lat. centum, walliſ. und cimriſch cant, ſkr. çatam, *ἑ-κατόν* v. ſkr. cansh, chald. קנץ ſammeln, demnach das Ganze, Volle, runde Summe) iſt, wo dieſe Zahl in den Mythen vorkommt, nicht als eine beſtimmte aufzufaſſen. Gewöhnlich iſt ſie die doppelte Fünfzig — wie 8 die verdoppelte 4, ſ. Acht — z. B. der Hecatoncheire Briareus, welchen ſchon die alten Mythologen als Winter deuteten, alſo das ſeinem Ende entgegeneilende Jahr, hat 50 Köpfe, welche die Wochenzahl des Jahres bedeuten. Wie nun anſtatt der 6 Epaktentage, wo Jupiter in Latium verborgen iſt, derſelbe nach Homer 12 Tage bei den Aethiopen weilt; wie Adonis nur 6 Monate (im Winter) im Schattenreiche zubringt, Apollo aber dem plutoniſchen Admet (ſ. d.) ein volles Jahr auf Erden dienen muß; wie die vier Jahrszeiten in Indien ſich verdoppeln, daher acht Elephanten als Träger der Zeitwelt; wie aus den 7 Pitris 14 Munis werden, und aus den 12 Monaten 24 Jahrstheile, weil auch die Vollmonde einen neuen Zeitabſchnitt bilden; Niobe ſieben Söhne, aber auch ſieben Töchter hat, weil die Nächte beſonders gezählt werden; — ebenſo halten ſich die 50 Wochen verdoppelt, weil die Indier ſagen konnten, daß der Jahrgott Brahma nur alle hundert Jahre — d. h. alle 50 Wochen — ſterbe, woraus ſich die Sitte dem Sonnenſtier Zeus am Jahresende 100 Stiere (*ἑκατόμβοσι*) zu opfern, erklärt. Aber nicht immer waren es Rinder, Homer erwähnt ausdrücklich Widder (Iliad. 4, 102. *ἀρνῶν πρωτογόνων ἑκατόμβην*). Julius Capitolinus (in Maxim. et. Gabbin. c. 11.) berichtet, daß zu einem ſogenannten Kaiſeropfer (sacrificium imperator.) 100 Löwen, 100 Adler u. ſ. w. erforderlich geweſen. Alle dieſe Thiere waren der Sonne geweiht, deren irdiſches Abbild der König eines Landes iſt. Weil Juno als gehörnte Mondgöttin urſprünglich Kuhgeſtalt hatte, daher an ihrem Feſte — in Argos *Ἡραῖα* genannt — 100 Kühe geopfert. Die Meſſenier ſollen, wie Pauſanias berichtet, dem Jupiter

Hecatomphonien dargebracht haben, ſo oft Jemand von ihnen 100 Feinde erlegt hatte. Dieſe Zahl dürfte aber wohl nur eine unbeſtimmte Vielheit anzeigen, wie etwa die Zahl Vierzig bei den Orientalen (ſ. d. Art. Vier), denn ſchwerlich gab es in der Wirklichkeit eine Stadt mit 100 Thoren (ἑκατομπυλη Θηβη), wie Homer fabelt, noch in dem kleinen Laconien 100 Städte, wie ſein Scholiaſt Euſtathius (in Iliad. β.) hyperbelt.

Hungersnoth (die), mit welcher Apollo den Mord des Carnius ahndet, oder v. Ceres dem Ereſichthon zürnend, hervorgebracht, erſtreckte ſich gewiß nur auf die winterliche Jahrszeit. Und damit wäre zugleich erklärt, warum ſämmtliche Erzväter der Iſraeliten — weil ſie alle nur Jahresperſonificationen ſind — durch eine Hungersnoth aus dem ihnen verheißenen Lande d. h. aus der obern Hemiſphäre, wo die Sonne in der lichten Hälfte des Jahres weilt, in die ſüdliche (הַנֶּגְבָּה 1 M. 12, 9.) dunkle ziehen, nach Gerar 1 M. 26, 1. oder Aegypten (1 M. 42, 57. 42, 1.), die in den Mythen die Region der Finſterniß bedeuten (ſ. Herumirren).

Hünen, ſ. Rieſen.

Hure heißt in der hieratiſchen Sprache die gottentſtammte Seele, von der Materie berührt, und durch ſie verunreinigt, dadurch einer Welt anheimgefallen, die nach den aſcetiſchen Vorſtellungen des Mönchthums das Erzeugniß Unzucht treibender Dämonen iſt. Da ſie einmal mit der materiellen Welt ſich verbunden hat, ſo muß ſie auch die Repräſentantin derſelben ſeyn; und in demſelben Sinne, in welchem in der Apokalypſe die dem Chriſtenthum feindliche Welt die babyloniſche Hure genannt wird, — wie von den Propheten die Gemeinde Iſrael, weil ſie von Gott ſich abgewendet, — ſo wird in den Clement. Homilien, wenn von der Helena des Magiers Simon die Rede iſt, die Welt im weiteſten Sinn, ſofern ſie als das von Gott abgewandte, für ſich ſeyende Reale nur das Nichtige iſt, mit demſelben Bilde der Unreinheit und Verdorbenheit bezeichnet (Baur Manich. Religionsſyſt. S. 472.).

Huri's (die Glänzenden, Leuchtenden v. חוּר albesco) die Jungfrauen in dem von Mahomed den Gläubigen verſprochenen Paradieſe.

Huſch=eng (v. עִוַּשׁ uro, usso, die Endſylbe iſt müßiges Nominalſuffix vgl. Nerioſeng) in der perſiſchen Urgeſchichte erſter Nachfolger des Urſtiers Kajomers. Huſcheng ſoll — wie Jaſion die Hellenen — ſäen und ernten gelernt haben, inſofern der Kalender nach dem Laufe des Sonnengottes die Zeit für Ausſaat und Ernte beſtimmt. Ferduſi, der freilich trüben Quellen folgte, erzählt in ſeinem Schach Nameh von ihm: Eines Tages erblickte dieſer König im Gebirge einen Drachen, welchen er mit einem Steinwurf in die Flucht ſchlug. Aber der Stein ſchlug gegen ein Felsſtück, und Beide ſprangen dann in Stücke, worauf Lichtglanz aus dem dunklen Steine kam, und ſo hatte Huſcheng — die Kunſt dem Fels Feuer zu entlocken entdeckt. Daher vielleicht ſein Name. Hier iſt nicht zu überſehen, daß die Parſen Feueranbeter, alſo Huſcheng ein Präd. der Sonne, die inſofern über Perſien herrſcht, als ſie von dem Volke verehrt wurde. Auf einem zwölffüßigen Drachen, Raksha (Böſe) genannt, welcher die Frucht eines männlichen Krokodils und eines weiblichen Hippopotamus, fährt Ferduſi fort, ritt Huſcheng in das Land der Menſchen mit Fiſchköpfen. Wer kann hier anders gemeint ſeyn als die Jahresſchlange, die eben ſo viele Füße hat als es Monate gibt? Die fiſchköpfigen Menſchen ſind wohl die den Perſern benachbarten Syrer, deren Landesgott der Fiſch Oannes war. Und weil auch dieſer ein Sonnenidol, ſo wähnten die Perſer eine Abhängigkeit des ſyriſchen Cultus von dem ihrigen, daher die Sage: Huſcheng ſey in das Land der Fiſchmenſchen d. h. der Fiſchanbeter gekommen. Man bedenke nur, daß dieſe Fabel der früheſten Zeit des Parſismus entſtammend, durch das Medium der neuperſiſchen Dichter an ihrer Deutlichkeit noch mehr eingebüßt haben muß, indem die unwiſſenden Bekenner des Islams mit jenen durch Tradition fortlebenden Sagen der alten Heidenzeit, aus Unkenntniß und Fanatismus zugleich, nicht barmherziger verfuhren, als die Mönche des chriſtlichen Mittelalters mit den altdeutſchen Göttergeſchichten.

Hut (der) war bei den Römern ein Symbol der Freiheit, daher einer von Cäsars Mördern ihn auf einer Stange trug (Appian. B. C. II, p. 250.). Im Tempel zu Terracina wurde den freigelaſſenen Sclaven der Freiheitshut ertheilt (Serv. Aen. 8, 564.), worauf die Freiheitsmütze der heutigen Franzoſen in der Revolutionszeit anſpielen ſollte. (Gibelin, de l'origine du bonnet de la liberté). Am Saturnalienfeſte, wo die Sclaven von ihren Herren bedient werden mußten, ſetzten die Erſtern ebenfalls Hüte auf, denn es war ein allgemeines Freiheitsfeſt; daher in Freiheit geſetzte Kriegsgefangene einen Hut erhielten. Die Mütze des italieniſchen Pulcinello während der Carnevalszeit, wo Maskenfreiheit herrſcht, iſt ein Abkömmling jener Saturnalienmützen (ſ. Böttiger kleine Schr. III, S. 203.). In der Villa Negroni befindet ſich ein Marmor in erhabener Arbeit, die Figur der Freiheit mit dem Hut, welcher ſpitzig zuläuft (Winckelmann v. Fernow II, S. 535.). Amor als Beſieger der ganzen Welt trägt ihn in der Hand, Apollo hat ihn auf dem Kopfe. Noch in neuerer Zeit wie im Mittelalter hatte der Zufall (?) ihm dieſe Bedeutung gegeben. Dem griechiſchen Kaiſer Iſaak Angelus wurde, ſo erzählt Nicetas Choniates, von einem Wahnſinnigen — welchen der Orient für einen Propheten hält — der Hut vom Kopf geriſſen und an einen Nagel in der Wand geheftet, und kurze Zeit nachher ward dieſer Monarch vom Throne geſtoßen. Bei der erſten Thronrede des Königs Karl X. fiel dieſem der Hut die Stufen des Thrones herab, und Louis Philipp, damals Herzog v. Orleans, hob ihn auf. Dieſer Umſtand wurde von den Anweſenden ſchon damals als ein omen betrachtet. Ob der Hut, welchen Geßler den Schweizern als Zeichen der Verehrung aufpflanzen ließ, ein Spott auf das Gefühl ihrer Abhängigkeit von Habsburg ſeyn ſollte? wage ich nur zu vermuthen. Gewiß hängt unſere heutige Begrüßungsform des Hutabnehmens mit jener Vorſtellung zuſammen, die wir von den Römern in Beziehung auf den Hut ererbten; es ſoll wohl ein ſinnbildliches „Ihr Diener" ſeyn, weil das Aufbehalten des Hutes den Herrn und Freien ankündigt. Dieſe römiſche Sitte erklärt das Gebot 1 Cor. 11, 4 ff., daß die Männer zum Zeichen ihrer Demüthigung vor dem Herrn mit entblößtem Haupte beten ſollten. Der rothe Hut der Cardinäle im chriſtlichen Rom bezieht ſich auf ihre Anwartſchaft auf den päpſtlichen Thron, weil die Purpurfarbe das Zeichen der Herrſcherwürde iſt.

Hvergelmir, der Urbrunnen der Unterwelt im ſcandinaviſchen Mythus, ſteht unter einer Wurzel der Eſche Ygdraſil.

Hvike (Wike) ein Kind, welches der Mond von der Erde nahm, und mit dem Kinde Bil (Glanz) als ſeine ewigen Begleiter an den Himmel verſetzte (Nyerup. M. S. 43.). Dieſe Allegorie bezieht ſich auf den Neu- und Viertels-Mond. Dem Neu- und Vollmond wurden Opfer gebracht (Neretter's Heidentempel S. 865.).

Hyacinthe, die Blume, ſ. d. folg. Art.

Hyacinthus (d. Etym. ſ. w. u.), Liebling (d. h. Präd.) Apollo's, mit welchem der Gott einſt im Diſcuswerfen ſich unterhielt, aber der eiferſüchtige Zephyr wehte die Scheibe nach des Jünglings Kopf, und dieſe tödtete ihn (Apld. III, 10, 3. Eurip. Hel. 1469.), worauf Apollo den Todten in eine Blume verwandelte (Ov. Met. 10, 162.). Dies iſt die bekannte Hyacinthe, welche verwelkt, wenn die Sonnenſcheibe mit ihren Strahlen ſie des Tages über verfolgt. Darum ſoll der Abendwind Zephyr an Hyacinths Tod die Schuld tragen, denn Apollo's Glutpfeile konnte man nicht als die Urſache angeben, wenn Hyacinth ſein Geliebter war. Dieſe Neigung des Sonnengotts zum Hyacinth erklärt ſich aus der dem Aether gleichen Farbe dieſer Blume. (Joseph Antiq. III, 7, 8.: τὸν δε ἀερα βέλεται δελεῦν ὁ ὑάκινθος. Philo vit Mos. III, p. 667.: ὁ δε ὑάκινθος ἀέρι ὁμοιοῦται). Hyacinth iſt aber ein Kind der dunkelblauen Feuchte, denn der „Wellenmann" Oebalus (ſ. d.) iſt ſein Vater (Hyg. f. 271.) oder der „Brunnenmann" Pierus (ſ. d.) Apld. I, 3, 3. oder der „feuchte" Amyclas Ἀ-μυκλας v. μοιχω, μυχω, mungo) der Sohn des Waſſer gebenden Eſelkinnbackens

(ſ. Amyclas und Lacedämon) Apld. III, 10, 3. d. h. Apollo ἀμυκλαιος ſelbſt, denn unter dem Altar dieſes Gottes zu Amyclä zeigte man die Gebeine des Hyacinth (Paus. III, 2, 19.). Der Jüngling ſelbſt hieß: der Feuchte (Ὑακος v. ὑω regnen, erſt ſpäter Ὑακ-ινθος, wie Apollo Κόρος (sol), erſt ſpäter Κορ-ινθος (wie die Stadt ſeines Cultus). Und wie Dionyſus ὑής an Apollo den Dreifuß abtreten muß; wie des Ὑαγνις Sohn, der dionyſiſche Marſyas (ſ. d.) von Apollo getödtet wird, ſo auch, obſchon unwillkürlich, Hyacinth; denn der feuchte Lenz wird von dem ausdörrenden Sommer verdrängt. Darum ſtirbt Hyacinth, wie Adonis im Sommerſolſtiz (ſ. Thammuz), und ſein Todtenfeſt — wie jenes des Adonis ein dreitägiges — die Ὑακινθια, wurde um dieſe Zeit gefeiert (Athen. IV, p. 139.).

Hyacinthus (Sct.) wird abgebildet als Biſchof den Hoſtienkelch und eine Statue der heil. Jungfrau tragend (weil er bei dem Brande von Kiew mit dieſen Heiligthümern durch die Flamme zog).

Hyaden, ſ. Plejaden.

Hyagnis (Ὑα-γνις), Vater des mit Dionyſus ὑής identiſchen Marſyas (ſ. d.) Nonn. Dion. X, 234.

Hyale (Ὑαλη i. q. ὕλη die Urfeuchte), Nymphe (d. h. Präd.) der Diana Ov. Met. 3, 171.

Hyas (Ὑας: der Feuchte), Vater der Hyaden Hyg. Astr. 2, 21., identiſch mit ihm iſt der gleichnamige Bruder der Hyaden und Sohn der Plejone (Hyg. f. 192. Ov. Fast. 5, 171. und der von den Hyaden erzogene Bacchus ὑής (Ov. Met. 3, 314. Apld. III, 4, 3.). Hyas iſt der Repräſentant des Frühregens, der die Erde befruchtet, daher ſein Tod durch den (heißen) Julius-Löwen des Sommerſolſtitiums oder durch die (Herbſt-) Schlange (die neben dem Geſtirn „die Waage" heliakiſch im Herbſtäquinoctium aufſteigt), oder wie Adonis, durch den wilden Eber (Hyg. l. c.), der als erdaufwühlendes Thier ein Sinnbild jener Jahrszeit, in welcher die Vegetation abſtirbt.

Hybris (Ὑβρις: concupiscentia, lascivitas) eine Nymphe, mit welcher Zeus den geilen bocksfüßigen Pan erzeugte Tzetz. Com. Nat. 5, 6.

Hydiſſus (Ὑδισσος f. Ὑδος, Udus, wie Ναρκισσος f. Ναρκος, Μελισσος f. μελος, Κυπαρισσος f. Κυπρος u. a. m.) des herbſtlichen Bellerophontes (ſ. d.) und der Sternenkönigin Aſterie Sohn, Repräſentant der feuchten Jahreszeit in Carien, wo die nach ihm, dem Zeus ὑέτιος (vgl. Paus. IX, 39.) benannte Stadt ſeinen Cultus hatte. Steph. Byz.

Hydra, ſ. Schlange.

Hyes (Ὑης: Udus), Präd. des aus dem Meere hervorgerufenen, böotiſchen, von den Hyanten verehrten Jahrſtiers Dionyſus, welcher im Lenze die Wieſen befruchtet.

Hygiea (Ὑγιεια: Uvida v. ὑγρος, uvidus vgl. Salus v. sal, ἁλς), Präd. der Minerva salutifera in Athen (Paus. I, 23.) und Rom (Plin. XXII, 17.) als die perſonifizirte Geſundheit, weil die Feuchte der Urquell des Lebens. Sie iſt die Gemahlin Aeſculaps (Orph. hymn. 67.) oder deſſen Tochter (Paus. I, 54.). Ihre Bildſäule im Tempel des Aeſculap, deſſen weibliche Hälfte ſie iſt; daher die Schlange an ſeinem φάλος aus ihrer Schale — pelvis heißt auch das Mutterbecken, dies iſt der älteſte Becher des Heils, denn dieſes Organ überwindet den Tod durch neue Zeugungen — trinkt. So findet man ſie auf Münzen (Montfaucon Ant. I, p. 1. tab. 89. Lippert I, 663 — 76.). Zuweilen windet ſich die Schlange ihr um den Unterleib (Beger Thes. Brandb. I, p. 67. oder um einen Baum neben ihr (wie in der Evasfabel), oder Hygiea hält ſie auf dem Schooße (Maffei Raccolta di statue). Auch trifft man ſie ſitzend und einen Hund neben ihr an (Maffei gemm. II, tab. 57.). Dies iſt der Hund Capparis, der unzertrennliche Begleiter des „Hundsmanns" Aeſculap (ſ. d.). Hygiea hieß auch das Pentagon bei den Pythagoräern (ſ. Fünf), das heilige

Erkennungszeichen dieſer Geſellſchaft, weil Geſundheit hier auch in geiſtlicher Beziehung Seelenheil bedeutet. Es kommt auf Münzen vor, z. B. auf denen von Pythane in Myſien, die bald das Bild der Hygiea, bald ein Pentagon haben. Dieſes eligiöſe Zeichen hat ſich mit Pythag. Lehrſätzen bis nach Gallien fortgepflanzt, und auch die Münzen dieſes Landes haben es (Ekhel N. V. I, p. 63.).

Hyläus (Ὑλαῖος: Uvidus) einer der feuchten Roßriefen (ſ. Stiertödter) den Atalante erlegte, als er ihr Gewalt anthun wollte Apld. III, 9. Callim. in Dian. 221. Er iſt wohl identiſch mit dem von Dianen in das Thier der Feuchte (ſ. Hirſch) verwandelten Actäon, unter deſſen Hunden auch einer den Namen Hyläus hatte (Hyg. f. 181. Ov. Met. III, 224.), ſo wie Hyale eine ihrer Nymphen hieß (ſ. d. A.).

Hylas (Ὕλας: Uvidus), Liebling (Präd.) des Hercules (als Κανωπεύς) der Sonnengott im Zeichen des „Waſſermanns" (Κανωπος). Sein Name erklärt warum die Nymphen am Fluſſe Aſcanius ihn geraubt; und daß der mit dem Fell des „Löwen" bekleidete Hercules, der Repräſentant der entgegengeſetzten Sonnenwende, ihn vergeblich ſucht, iſt nur eine Variation des wechſelſeitigen Sterbens der beiden Thauts (Solſtitialgötter) im ägyptiſchen Mythus oder des Caſtor — der als Waſſerbewohnender Biber dem Hylas entſpricht — und des, mit Hercules medius fidius identiſchen, Pollux. Das Verſchwinden des Hylas wäre alſo um die Zeit der Hundstage anzunehmen, wo Hyas von dem Löwen zerriſſen wurde, wo die feuchte Jahreszeit von der ausdörrenden verdrängt wird (vgl. Hyacinthus). Neben dieſer phyſikaliſchen Erklärung ließe ſich auch die Hylasmythe geiſtlich deuten, wie Creuzer (III, 556.) verſuchte, mit Beziehung auf eine Stelle im Plotin (de anima), welche lautet: „Die Seele wird von einem gewiſſen Reiz ergriffen, ihre himmliſche Wohnung mit einer irdiſchen zu vertauſchen, ſie neigt ſich herab aus der intelligiblen Welt, und ſinkt, beſchwert mit einem Körper auf die Erde. Sie erblickt ihr Bild im Spiegel des Dionyſus (Ὑλης), d. i. im Fluſſe des Werdens und der Geburt." In dieſen Mythenkreis (des Narciſſus ꝛc.) gehört auch Hylas, der von den Nymphen geraubt, nicht weiter dem Hercules, ſeinem Führer folgen kann, welcher letztere in die höhern Sphären (mittelſt des Verbrennens ſeines irdiſchen Theils) emporſteigt. Auch Baur (Symb. II, 2. S. 269. Anm.) erkennt in dem von den Nymphen (der ſinnlichen Natur) geraubten, ins Waſſer hinabgezogenen Hylas das ſinnliche Princip im Gegenſatz gegen das geiſtige (Hercules), daher er nur des Contraſtes wegen mit dem Alciden verbunden iſt (ſ. Apollon. Argon. I, 1207. sq. Apld. I, 9, 19.).

Hylates (Ὑλατης: Uvidus), Präd. Apollo's als Lenzbringers (Lycophr. 448.), von deſſen Cultus die Stadt Ὑλη in Cypern den Namen erhalten hatte (Tzetz. ad h. loc.).

Hyle (Ὑλη: Uva), Tochter des „Waſſermanns" Theſpius (ſ. d.), deren Cultus die Stadt Hyle in Böotien — wo Hyanten den Dionyſus Ὑης verehrten — ihren Namen verdankt. Hyle iſt eigentlich die Thauſpendende Artemis Ὑαλη als feuchtes Naturprincip, welche Plato την παντα γινομένην, μητέρα και τιθήν nennt, bei den griechiſchen Philoſophen die formloſe jeder Form fähige Materie, bei den gnoſtiſirenden Chriſten die Sinnlichkeit, die den Geiſt in die feuchte Tiefe hinabziehende Maja, daher die Sinnenmenſchen: Hyliker genannt (vgl. d. vorletzten Art.).

Hyleus (Ὑλεύς: Uvidus) ein Jäger, den das calydoniſche Schwein tödtete (alſo identiſch mit Hyas, ſ. d. A.) Apld. I, 8, 2.

Hyllus (Ὕλλος i. q. Julus Stw. אבל ſtark ſeyn), Gemahl der Iole; wie ſein Vater Hercules iſt auch er mindeſtens dem Namen nach: der Starke, und Ein Weſen mit Iolaus; denn jene Heroenthaten, welche Euripides (Heraclid. 859.) dem Letztern zuſchreibt, erzählt Apollodor (II, 8, 1.) von Hyllus. Als Anführer der Heracliden war er ſein eigener Vater Hercules. Dieſer hatte aber vier Söhne des Namens Hyllus, die verſchiedenen Mütter waren Dejanire, Omphale, Melite und Gäa (Apollon. IV, 539. ibid. Schol. Paus. I, 35.).

Hymen (Ὑμήν ſchwerlich, wie Hartung Rel. d. Röm. II, S. 246. vorſchlägt, v. ὑω ſkr. su zeugen, ſäen, befruchten; auch nicht wie Riemer u. d. W. etymologiſirt: v. ὑφω weben; dieſe Bedeutung iſt gewiß jünger als die urſpr. des Wortes ὑμήν, ὑμεναιος = ὑμνος v. ſkr. hu lobpreiſen, ſingen), Gott der Ehen, ein Sohn des Bacchus (Ὑης) und der Venus (Ὑλη) Serv. Aen. 4, 127. Weil nach ihm das Hochzeitlied (ὑμεναιος) benannt ward, ſo gab man abwechſelnd auch Apollo und eine Muſe (Catull. Ep. 62. Alciphron. I, 13.) ihm zu Eltern, und rühmte ſeine Geſangsgabe (Ant. Liberal. 23.). Wenn Servius (Aen. I, 651.) von ihm erzählt: an ſeinem Hochzeitstage habe ihn ſein einfallendes Haus erſchlagen, ſo denkt man unwillkürlich an die membrana virginalis, die in der Brautnacht zerſtört wird. Wenn Apollodor (III, 10, 3.) ihn von Aeſculap wieder ins Leben wecken läßt, ſo iſt die Erzeugung von Töchtern gemeint. Obgleich nach Servius er in der Hochzeitnacht von dem einfallenden Hauſe erſchlagen worden, ſo läßt ihn derſelbe Schriftſteller (l. c. IV, 99.) dennoch eine glückliche Ehe führen, weshalb man ſeiner in allen Brautliedern gedachte, bis er endlich vergöttert (!) wurde (vgl. Lactat. ad Stat. Theb. 3, 283.) Catull (65, 6.) ſchildert ihn als einen mit einem Kranze von Majoran geſchmückten Jüngling, die Hochzeitfackel in der einen Hand, den Brautſchleier in der andern Hand. Seneca (Med. 67.) gibt ihm einen Kranz von Roſen und läßt ihn vor Trunkenheit taumeln (vgl. Chartar. Imag. 29.). Ovid (Met. 10, 1.) legt ihm ein gelbes Kleid bei (vielleicht mit Anſpielung auf das flammeum der römiſchen Braut?)

Hymer (Ymer?) ein Meer-Rieſe im nordiſchen Mythus.

Hymnia (Ὑμνια), Präd. der Artemis in Arcadien und Orchomenus (Paus. VIII, 5, 13.), vielleicht weil ſie an mehrern Cultusorten auch ein Orakel (ὑμνος: Orakelſpruch) beſaß?

Hymnus, ſ. Poeſie.

Hyndla, eine Rieſin, die mit der Freia ein Zwiegeſpräch über die Herkunft der Götter hielt (Nyerup Myth. S. 43.).

Hyperboräer (Ὑπερ-βοραιοι i. e. die im äußerſten Norden wohnen, alſo in jener Region, wo die Sonne auf ihrem Jahreslaufe den höchſten nördlichen Standpunct einnimmt). Ihren eigentlichen Wohnſitz zu ergründen, haben die Gelehrten ſich viele vergebliche Mühe gemacht, weil die Nachrichten der Alten ſich ſelber widerſprachen. Nach einem Zeugniß aus dem Herodot (IV, 33 — 35.) wohnen ſie im höchſten Norden. Nach Pindar (Ol. 8, 47.) begibt ſich Apollo in öſtlicher Richtung zu den Hyperboräern. Ihr Land bildet nach ihm die nordöſtliche Grenze der Erde, wie er den Nil als die ſüdweſtliche bezeichnet. (Isthm. 5, 22.). In ihrem Lande, ſagt er, halten ſich die Gorgonen auf (Pyth. 19, 45.), welche nach den richtigſten Angaben im äußerſten Weſten lebten (Schol. l. c.). Hecatäus v. Abdera (Diod. Sic. II.) erzählt: Dem Lande der Celten gegenüber auf einer Inſel im höchſten Norden, wo der Mond der Erde ſo nahe iſt, daß man die Erhöhungen auf ſeiner Oberfläche ſehen kann, leben in einem milden Clima die Hyperboräer, die zugleich Apollo's Prieſter ſind. Jedes 19te Jahr beſucht ſie der Gott und führt ſelbſt mit Tanz, Spiel und Geſang nächtliche Feſte an, von der Frühlingsgleiche bis zum Aufgang der Plejaden. Die Regierung über die heilige Stadt und den Tempel auf der Inſel ſteht den Abkömmlingen des Boreas zu. Denn zu dieſen Gegenden, ans Ende der Erde über den Pontus, an die Quellen der Nacht, den Pol des Himmels und den Garten der Sonne hatte er die Orithya entführt. Nahe bei den Hyperboräern iſt jene cimmeriſche Finſterniß (Mannert Geogr. IV, 35, 51.), Pluto's Pforte und das Volk der Schatten. Nach Poſidonius (Schol. Apoll. Rhod. II, 675.) wurden die Alpenbewohner Hyperboräer genannt. Andere Nachrichten verſetzen ſie in andere Gegenden, aber in allen Sagen erſcheinen ſie als Apollo's heiliges Volk. Als dieſer Gott geboren war (Cic. N. D. III, 23. Plut, Music. 44.), ſendete ihn Zeus auf einem Geſpann von Schwänen nach Delphi, um den Hellenen Recht und Geſetze zu geben. Apoll aber

gebot den Schwänen, zuerſt zu den Hyperboräern zu fliegen. Als es die Delphier vernahmen, ordneten ſie einen Päan und Geſang, und riefen dem Gott von den Hyperboräern zu kommen. Als die Zeit nahte, daß auch die delphiſchen Dreifüße tönten, gebot er den Schwänen von den Hyperboräern wegzufliegen. Es war gerade Sommermitte, in welcher Apollo zu Delphi ankam. Es ſangen Schwalben und Cicaden zur Ehre des Gottes. Es iſt unſchwer zu errathen, ſagt Uſchold, — dem wir die Zuſammenſtellung der hier erwähnten geographiſchen Notizen über die muthmaßlichen Wohnorte der Hyperboräer verdanken, — daß ſich die Sagen von den Wanderungen Apollo's nach dem Lande dieſes Volkes nur auf den Kreislauf der Sonne beziehen. Dieſer iſt nach der Vorſtellung der Alten ein doppelter. Denn es iſt jener Kreislauf zu unterſcheiden, welchen die Sonne nach den Vorſtellungen der Alten täglich, der welchen ſie jährlich und in der Periode vollendet, die das große Jahr einnimmt, das in der Apolloſage eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Daß bei der Verknüpfung der verſchiedenen Sagen von den Wanderungen des Gottes jene Mythen, welche ſich auf den täglichen Lauf der Sonne beziehen, von jenen, welche auf den größern hindeuten, nicht geſchieden, ſondern mit einander vermiſcht wurden, darf nicht befremden. Des Alcäus Erzählung von Apollo's Reiſe zu den Hyperboräern liefert den Beweis. Die Zeit ſeiner Rückkehr und zum Theil auch die nördliche Richtung der Lage der Hyperboräer ſcheinen auf den größern Kreislauf hinzuweiſen, und doch kommen in der Sage auch viele Angaben vor, welche nur auf den täglichen Lauf bezogen werden können. Aus dem Lande der Hyperboräer kam Latona als Wölfin nach Hellas (Arist. H. A. VI, 36. Aelian. H. A. X, 26.). Dort begann die Mondgöttin alſo ihren Kreislauf. Dort wohnt auch ihre Tochter Diana (Pind. Ol. 3, 27.). Der Wohnſitz der Mondgöttin ward, wie jener des Sonnengotts theils im Oſten, wo ſich die Sonne erhebt, theils im Weſten geſucht. Wenn Diana von Hyperboräa nach Hellas wandert, ſo begann ſie hier ihren Kreislauf, und wir dürfen die Hyperboräer nicht bloß in nördlicher Richtung ſuchen. Einer ſolchen Annahme widerſpricht auch der Umſtand, daß Apollo auf der Reiſe zu den Hyperboräern durch das Land der Amazonen wandert, welche öſtlich von Griechenland ihre Wohnſitze hatten. Ferner beginnt nahe am Land der Hyperboräer das Land der Cimmerier, die äußerſte Nacht. Dieſe dachte man ſich im äußerſten Weſten (Ov. Met. 2, 143 sq.), wo die Sonne den Himmel verließ; vielleicht auch im äußerſten Oſten, wo ſie aus dem Dunkel ſich erhebt und daſſelbe zerſtreut, alſo an den beiden entgegengeſetzten Grenzen der Erde. Im Lande der Hyperboräer trifft auch Perſeus die Gorgonen an. Als Mondgöttinnen wohnen ſie im äußerſten Weſten, nach einer andern Vorſtellung im äußerſten Oſten aus demſelben Grunde, aus welchem man den Pallaſt des Sonnengotts im Weſten und im Oſten ſuchte, und die Gefilde der Seligen in beide Weltgegenden verſetzte. Warum ſollten, wenn Helene nach einer Angabe bei Menelaus im Elyſium weilt, nach einer andern dem Peliden auf Leuce vermählt iſt, nicht auch die Gorgonen verſchiedene Wohnſitze haben? Die Hyperboräer ſuchte man weder im Süden, noch bloß im Norden, ſondern auch in öſtlicher Richtung. Für dieſe ſprechen die meiſten Zeugniſſe. Diejenigen Sagen, welche ſich auf den jährlichen Kreislauf der Sonne beziehen, weiſen nach Norden, jene, die ſich auf den täglichen beziehen, nach Oſten. Ferner wohnen ſie, wie die Phäaken, auf einer Inſel am Ende der Erde, in größter Glückſeligkeit. Sie ſind die frömmſten Menſchen, wie die Aethiopen, deshalb Lieblinge Apollo's und ſeiner Schweſter. Wo die Lichtgötter ihre Heimat haben, da wohnen auch ihre Genien, aus denen allmählig ganze Völker hervorgingen, welche alle Eigenſchaften der Götter haben. Apoll und Diana freuen ſich des Geſanges und Chorreigens. Auch die Hyperboräer ehren ſie beſtändig auf dieſe Weiſe. Jene ſind als Lichtgötter Muſter der reinſten Reinheit. Auch die Hyperboräer zeichnen ſich durch dieſen Vorzug aus. Wo die Lichtgötter wohnen, kann es keine Nebel, keine ewige Nacht geben. Wie der

Vorsteher der Musik, die alle Disharmonien auflöst, sich ununterbrochener Glückseligkeit erfreut, so auch seine Verehrer. Schon aus diesen Andeutungen läßt sich abnehmen, daß die Hyperboräer, wie ihr Land, der Dichtung angehören, und mit der Verehrung des Apollo in inniger Verbindung stehen. Wie die Götter im Elysium nicht allein sind, sondern Menschen neben ihnen wohnen, die aus den Genien des Sonnengotts hervorgingen, so steht Apollos Behausung im fernen Osten nicht allein, sondern es wohnen auch hier Menschen, ob zwar wesentlich von andern Völkern verschieden. Ihnen dichteten die Tempelsänger alle jene Vorzüge an, welche den Gott auszeichneten, der hier seine Laufbahn anfing. Als später ihre symbolische Bedeutung und jene Ursache der Wanderungen Apollo's zu ihnen nicht mehr bekannt war, erklärte man sich seine Vorliebe für die Hyperboräer aus ihrer Frömmigkeit. Sobald man seine Wanderungen buchstäblich auffaßte, mußte man auch das Volk, zu welchem er sich begibt, von einem ganz andern Gesichtspunct betrachten, und die Lage seiner Wohnsitze suchen. Diese sind jenseits des Boreas. Der kalte Hauch des Nordwindes konnte des Lichtgotts Lieblinge nicht berühren. Die natürliche Beschaffenheit der nördlich und nordöstlich von Hellas gelegenen Länder wurde aus dem Auge gelassen, und die Lage ihres Landes wegen Apollo's Aufenthalt daselbst so angenehm geschildert, wie Elysium und die Insel der Phäaken. Die Sage von der Wanderung Apollo's zu den Hyperboräern mußte sich mit dem Cultus dieses Gottes nach fast allen Orten, wo man ihn verehrte, ausbreiten. Schon durch diesen Umstand erhielten die Wohnsitze der Hyperboräer so viele Veränderungen; und bei der allmählig bessern Kenntniß der Griechen von den Gegenden am schwarzen Meere, wurden jene immer weiter hinausgerückt, und von den Bewohnern der südlichen Hälfte Griechenlands bei der Bedeutung des Namens mehr nördlich als östlich gesucht. Wir können wegen des engbegrenzten Raums eines Wörterbuchs nicht den weitern Beweisführungen des Prof. Uschold hier folgen, sondern verweisen den Leser deshalb auf seine „Vorhalle der griech. Gesch." II, S. 291 ff. und geben hier noch den Schluß seiner geistvollen Abhandlung: „Die Hyperboräer am Ende der Welt im äußersten Westen hatten keine andere Bedeutung, als die im Untergang der Sonne wohnenden Aethiopen im Zeuscultus. (Sie verdanken derselben religiösen Idee ihr Daseyn, und sind nur dem Namen nach von ihnen verschieden. Die kleinern Merkmale der Unterscheidung dürften sich aus der Verschiedenheit der Charactere, welche die einzelnen Götter allmählig erhalten hatten, erklären). Die Sonne verliert sich im Westen. Darum suchte man auch hier die Behausung des Sonnengottes. Soll Apollo, welcher seine Fahrt im Osten beginnt, also im Lande der Hyperboräer am Himmel emporsteigt, dieselbe nicht auch im Westen haben? Wie konnte man sich seine Wanderung nach Westen, als man die Ursache derselben nicht mehr kannte, anders erklären, als durch die Annahme, daß die Frömmigkeit der Bewohner der äußersten Westgrenze ihn dazu vermochte? Man gab ihnen also denselben Namen, welchen die Bewohner der Ostgrenze im Apollomythus hatten, ohne sich darum zu bekümmern, ob derselbe für diese so genau passe, wie für die jenseits Thraciens wohnenden Völker. Die Abendgrenze mußte in den einzelnen Localmythen des Apollocults verschieden angegeben seyn. Nicht an allen Orten ging die Sonne in derselben Richtung unter, nicht zu allen Zeiten betrachtete man an demselben Orte und dasselbe Land als Westgrenze. Sobald aber die Sagen von den östlichen und westlichen Hyperboräern verknüpft wurden, war es unmöglich alle Widersprüche in Bezug auf die Lage ihres Landes auszugleichen, und diese Schwierigkeit ward um so größer, da man den Hyperboräern bestimmte Grenzen anweisen, und ihnen selbst unter den bekannten Völkern eine bestimmte Stelle und Bedeutung einräumen wollte." Wenn Uschold die Reise Apolls zu den Hyperboräern vom täglichen Umlauf der Sonne versteht, so dachte Kanne (Urk. d. Gesch. S. 36.) bei seinem Erklärungsversuche an den jährlichen Umlauf; Ost und West werden ihm ἡλιοτροπαι. „Die Pole sind das Paradies und die Unterwelt. Hier bringt der Gott, in

der Sonnenwende aus ſeinem Jahrkreiſe tretend, die Schalttage zu. Dann iſt Zeus bei den unſchuldigen Aethiopen, und wird darum in Latium, wo er Latiaris, Latinus iſt, geſucht. Apollo beſucht das Feſt der Hyperboräer im nördlichen Wendekreiſe, dort iſt auch er im Verborgenſeyn, denn Latona wird dort verehrt, geboren, d. h. ſichtbar wurde er erſt auf Delos, wohin auch die Feſtgarben (Jahrſymbole) ihren Weg von den Hyperboräern nehmen. Und weil bekanntlich auf der Schale des Krebſes zwei Eſel ſtehen (zum Andenken, daß ſie den Bacchus über den Strom getragen), ſo iſt Apollo's Feſt ein Eſelfeſt; denn alle Thiere des Paradieſes kommen in die Sonnenwende; darum bewirthet der „brennende" Hyreus (ſ. d.) gleich den Aethiopen, die Götter, und ſein Sohn iſt der Eſel Orion. Hyperborea iſt demnach der äußerſte nördliche Standpunct der Sonne um Sommermitte. Früher ſind die Garbenſpenden für den Apollo nicht gut denkbar. Dann wendet ſie ſich wieder nach Weſten. So iſt die nördliche Hemiſphäre allerdings auch die öſtliche, weil die weſtliche die ſüdliche. Ohne aber einer dieſer Erklärungsweiſen vor der andern den Vorzug zu geben, kann man nur dies mit Gewißheit zugeſtehen, daß die Hyperboräer, mit Ottfr. Müller (Dor. I, S. 267.) zu reden: eine bloße Idee ſind, denn ein ſeliges, reines, dem Apollo dienendes Volk im höchſten Norden und doch in milder Heitre lebend, weil der Nordwind erſt dieſſeits deſſelben, ſüdlich davon, aus düſtern Gebirgshöhlen hervorbrauſen ſoll, konnte auch aus der mangelhafteſten Unkunde nicht hervorgehen, alſo in der Wirklichkeit nicht denkbar ſeyn.

Hyperion (Ὑπε-ρίων: der über uns sc. am Himmelsbogen Wandelnde) des Himmels (Uranus) und der Erde Sohn, Vater des Sol, der Luna und Aurora (Apld. I, 2, 3. cf. Hes. Theog. 370.). Er iſt eigentlich ſelbſt der Sonnengott, denn ſowohl ſein Name kündigt ihn als ſolchen an, als auch jener ſeiner Gemahlin Εὐρυ-φαεσσα, die mit der Πασι-φαὴ gleichbedeutend iſt, nämlich: die weithin leuchtende Luna. Darum ſind die Nymphen Φαεθουση — weil er ſein eigener Sohn Φαεθων — und Λαμπετιη (Odyss. 12, 122.) die beide: die „Leuchtende" bedeuten, ſeine Töchter. Er iſt, wie ja auch Ovid (Fast. I, 385.) den „radiis Hyperiona cinctum" beſchreibt: Apollo, dem in der Krebswende oder in der Herbſtgleiche Hermes die Sonnenrinder ſtiehlt, wenn die Gefährten des mit Hermes identiſchen Ulyſſes (ſ. d.) einige ſeiner Rinder ſchlachten. Der hiſtoriſirende Diodor (V, 66.) meint demungeachtet, Hyperion habe wirklich gelebt, aber ſich dadurch bemerkbar gemacht, daß er zuerſt den Lauf der Sonne berechnete!

Hypermneſtra (Ὑπερ-μνήστρα) jene Danaide, welche den Blutbefehl des Vaters nicht vollzog, indem ſie in der Brautnacht ihren Gemahl am Leben ließ, iſt die leuchtende Mondgöttin, wie umgekehrt jene Κλυται-μνηστρα, die ihren Gatten Ἀγα-μεμνων mordete, die Unheil bringende, unterweltliche Hecate, die Mondgöttin bei abweſendem Licht (Κλυτιη, Κλυμένη). Schon die erſte Hälfte ihres Namens (ὑπερ) bezeichnet ſie als auf der Oberwelt weilend, daher Λυκευς: Lucius (sc. Sol), der von ihr verſchonte Geliebte; ſie ſelbſt Diana Lucina, welcher ſie im Verein mit ihrem Gatten einen Tempel erbaut haben ſoll (Paus. Cor. c. 21.), obgleich ſie ſelbſt — eben weil ſie Luna — Tempel und Cultus erhielt (Hyg. f. 168.). Als waſſerſchöpfende Danaide — weil die Nacht den Thau bewirkt — iſt ſie auch jene Hypermneſtra, welche den „Waſſermann" Theſtius (ſ. d.) zum Vater und Πολυ-βοια (die gehörnte Luna) ſowie Ἰφι-ανειρα zu Töchtern hat (Diod. IV, 70.), welche Letztere von der (obgleich unwillkürlich) den Tod ihres Geliebten, des Hercules, herbeiführenden Δηι-ανειρα ſich eben ſo vortheilhaft unterſcheidet, wie ihre Mutter von der Clytämneſtra.

Hypnus, ſ. Schlaf.

Hypſenor (Ὑψ-ήνωρ i. e. Sol altissimus), ein Prieſter des Zeitſtroms Scamander, Sohn des mit Hermes identiſchen Dolopion (vgl. Dolops). Auch Hermes führt das Präd. ἱεραξ, war in Aegypten Repräſentant der Prieſtercaſte,

Begründer des Cultus ꝛc. Hermes war Solſtitialgott, Hypſenor als Prieſter des Flußgotts das Zeichen der „Waſſermann“ ſelbſt, in welchem die Sonne wieder in die obere Region des Zodiaks hinaufſteigt, daher der Name: *Ὑψ-ήνωρ*. Aber in der Wende des „Löwen“ nehmen die Nächte an Länge wieder zu, da wird der plutoniſche Eurypylus (ſ. d.) wieder mächtig, daher dieſer der Mörder des Hypſenor (Iliad. 5, 76.), wie Mars des Adonis, Typhon des Oſiris ꝛc. Wenn des Mars Sohn Deiphobus einen andern Hypſenor ebenfalls vor Troja tödtet (Iliad. 13, 411.), ſo dürfte dies dennoch nur eine und dieſelbe Sage geweſen ſeyn, und der Sänger der Ilias ließ ſich durch die abweichende Genealogie — denn des angeblich zweiten Hypſenors Vater iſt Hippaſus — verleiten, ſie als eine von der erſten ganz verſchiedene zu behandeln.

Hypſeus (*Ὑψευς*: Altissimus), der Sohn des Zeitſtroms Peneus (ſ. d.) iſt wohl mit Hypſenor, dem Prieſter des Fluſſes Scamander Ein Weſen. Wenn der Sonnengott in der obern, lichten Hemiſphäre weilt, und ſeine ganze Kraft entfaltet, iſt er Moloch, Creon, darum hat Hypſeus die Creuſa (Herrſcherin) zur Gemahlin. Er iſt dann der Erzeuger der Feuerrieſen (Lapithen) Pind. Pyth. 8., die eigentlich nur Vervielfältigungen ſeines eigenen Weſens ſind.

Hypſipyle, ſ. Jaſon.

Hypſuranius (*Ὑψ-ουρανιος*), griechiſche Uebertragung des phöniciſchen Namens Iſrael (ſ. Jacob), wie Saturn als höchſter Planet bei den Syrern hieß. Sein Bruder Uſow, der Erfinder der Kleider aus Thierfellen, erinnert an den haarigen Eſau, Iſraels Bruder. Auch dieſe beiden Brüder lebten im ſteten Streit. Euſebius (Praep. Ev. I, 10.) iſt die einzige auf uns gekommene Quelle, die uns mit dieſem Götterpaar der Phönicier bekannt macht.

Hypſus (*Ὑψος*), Sohn des (Sirius-) Wolfs Lycaon Paus. I, 3. alſo Zeus *λυκαιος*, dem auch das Präd. *ὑψιστος* gehört.

Hyrie (*Ὑριη*: die Leuchtende v. חדר uro), die Mondgöttin als Geliebte des Sonnengotts Apoll, dem ſie den Cycnus (der Schwan gehört zu den Symbolen des hellleuchtenden Sirius) gebar. Aus Betrübniß über den Tod ihres Sohnes zerfloß ſie — die Repräſentantin des nächtlichen feuchten Princips vgl. d. Art. Byblis — in einen Thränenquell (Ant. Lib. 12. nennt ſie Thyria).

Hyrieus (*Ὑριεὺς* i. q. חדר: Lucius), Sohn (d. h. Präd.) des Apollo und der Alcyone Apld. III, 10, 1. wohnte in der Stadt ſeines Cultus Hyrie (Parth. Erot. 20.), zeugte mit der Nymphe Clonia zwei Söhne, den Nachtmann (*Νυκτεὺς*) und Lichtmann (*Λύκος*) Apld. III, 10, 1. d. h. den Dualismus in der phyſiſchen Welt. Der berühmteſte ſeiner Söhne war der Eſel Orion (ſ. d.).

Hyrpace (*Ὑρπαχη* f. *Ἁρπαγη*: die Stürmiſche, Wegraffende), Tochter des rauhen Boreas, welche er mit der Tochter des Polarbären Arctur auf den Schneegebirgen erzeugte Nat. Comm. VIII, 11.

Hyrtacus (*Ὑρταχος* f. *Ἁρταχος*: der Starke), Gemahl der „ſtarken“ Arisbe (ſ. d.) Apld. III, 12, 6. und Vater des „ſtarken“ Aſius (vgl. Heſioneus) Iliad. 2, 837. Sein anderer Sohn war der „glänzende“ Niſus (ſ. d.) Aen. 10, 179.

Hyſius (*Ὑσιος*: der brennende v. עשׁה usso), Präd. des Apollo in Böotien, wo die Stadt Hyſia nach ſeinem Cultus benannt ward. Gyr. Synt.

Hyſmine (*Ὑ-σμίνη*: die Schlacht v. שָׁמַם devastare), Tochter der Zwietracht Hes. Theog. 228.

J.

Ja, ſ. Veilchen.

Jabal, ſ. Jubal.

Jacchus (Ἴακχος i. e. יָהּ Voss. Etym.), Präd. des Bacchus (Ov. Met. 3, 15.). Ueber deſſen myſtiſche Bedeutung ſ. Jah. In den Attiſchen Weihen ward der Gott vorzugsweiſe ſo genannt, daher der myſtiſche Feſtgeſang Ἰακχός (Arrian. exped. Alex. II, 16.). Wie in den Lenäen war auch in den Eleuſinien Jacchus die feſtliche Benennung des Dionyſus, und auch hieß der Feſthymnus: Jacchus. Dem Suidas (s. v.) zufolge war nur der an der Mutterbruſt liegende Dionyſus: Jacchus. Die Mutter war Semele, wie der Anfang des Feſthymnus in den Lenäen verräth. Auch weiß man aus dem Scholiaſten zum Pindar (Isthm. 7, 3.), daß Dionyſus zu Theben, der Vaterſtadt Semelens (d. h. an ihrem Cultusorte): Jacchus hieß. Unter Semele iſt wohl Demeter gemeint, die den Dionyſus mütterlich an ihre Bruſt legt (Sophocl. Antiq. 1108 sq.). Darauf ſpielt vielleicht ein Orphiſches Fragment (bei Clemens Protrept. 17. Fragm. XVI, p. 475. ed. Herm.) an, welches der ihre Tochter ſuchenden Ceres den Knaben Jacchus beigeſellt. Diodor (III, 62.) nennt Dionyſus wirklich den Sohn des Zeus und der Demeter. Daher das Präd. des Jacchus Δημήτριος, und Strabo kennt ihn als τῆς Δήμητρος δαίμονα. Auch Nonnus (Dion. 48, 959.) erwähnt des eleuſiniſchen κῦρος Ἴακχος, und umgibt ihn mit Chören Marathoniſcher Nymphen. Da nun Cicero (N. D. III, 23.) einen Bacchus als Sohn des Zeus und der Proſerpine kennt, und die Logographen abwechſelnd dieſe und Semele von Bacchus aus dem Schattenreiche befreit werden laſſen, ſo ſind beide Ein Weſen mit der Ceres, die nur mit der Tochter zuweilen die Rollen wechſelt. In dieſem Sinne iſt der Proſerpine Libera Gemahl Bacchus Liber auch ihr Bruder, der Knabe Jacchus als κόρος neben dem Mädchen der Deo (Δηω, Κόρη oder Δηϊωνη, wie Perſephone benannt ward.

Jacob (יַעֲקֹב v. עָקַב calx 1 M. 25, 26.) nach der Ferſe benannt, obgleich das Erfaſſen derſelben bei der Lage eines Fötus und zumal der Zwillinge in ihren geſonderten Häuten unmöglich iſt, zufolge 1 M. 27, 36. aber v. עָקַב insidiari, weil der Erzvater ſeinen ältern Bruder um das Erſtgeburtsrecht und des Vaters Segen betrogen, hier alſo gar ein nomen ex eventu. Die Schwierigkeiten auf dem hiſtoriſchen Standpuncte hat ſchon de Wette (Krit. d. iſr. Geſch. I.) gefühlt, und er konnte als Euhemeriſt nicht anders argumentiren als: „der ältere ſoll dem jüngern dienen“ (vgl. V. 29.), welche Stelle durch 2 Sam. 8, 14. veranlaßt, auf die Bildung jener „juridiſchen“ Mythen eingewirkt haben ſoll, und ſich auf zwei Völkerſchaften beziehe; obgleich nur die Wechſelherrſchaft von Licht und Finſterniß hier gemeint ſeyn dürfte, weil vom hiſtoriſchen Standpuncte aufgefaßt, dieſe Erſcheinung in der Geneſis ſich zu oft wiederholt; denn auch der Zauberer Ham muß — in ſeinem Sohn Canaan — dem jüngern Bruder Sem dienen, auch Iſrael, Ruben, Manaſſe u. a. müſſen den jüngern Brüdern das Recht der Erſtgeburt abtreten. Das feindliche Princip, zugleich das ſinnliche und finſtere iſt immer, wie Diana vor Apoll, geboren, aber das Lichtweſen ſiegt zuletzt, wie das künftige geiſtige Leben auf das irdiſche Daſeyn folgt, und im jüdiſchen Kalender der Winter dem Sommer vorhergeht, obgleich die Monate vom Frühling an gezählt werden. Die in Rebekka's Leibe ſich ſtreitenden Zwillinge ſymboliſiren den Kampf der beiden Grundweſen um die Weltherrſchaft, wie in demſelben Sinne auch ſchon die Zwillinge Acriſius (Ἄ-κρισιος v. χάρω, creo mit dem a privativ.), welcher die Fruchtbarkeit ſeiner Tochter verhindern wollte, und Prötus (Προῖτος v. ποριῶσσω sc. die Hand um des Bruders Ferſe zu erfaſſen, wie Jacob) im Mutterleibe ſich bekämpften (Apld. II, 2, 1.). Aber das Verhältniß kehrte ſich auch um. Wie Typhon nicht bloß Urheber der winterlichen Unfruchtbarkeit der Natur, ſondern auch der ausdörrenden Sommerglut, ſo war der winterliche Polarbär Eſau (ſ. d.) d. i. die Sonne in ihrer Verborgenheit — daher Korah, Jaelam, Lotan und Theman in ſeinem Geſchlechtsregiſter aufgeführt, die Perſonificationen ſeiner Eigenſchaften — von den Rabbinen auch als der in röthlichem Lichte ſtrahlende Planet Mars erkannt worden; und der dem ältern Bruder den Segen wegſtehlende Jacob iſt dann der auf den

Sommer folgende Herbst *Χρονος ἀγκυλομήτης*, wie Homer den Zeitgott nennt. Daß Kronos d. i. Saturn, welcher Planet (כֹּכָב שַׁבְּתַי) dem Abarbanel (Comm. in Amos. 5, 26.) zufolge der Stern der Juden, von den Phöniciern: Israel genannt worden, hat Eusebius mit den Worten: *Κρόνος ὁν οἱ Φοῖνικες Ἰσραὴλ προσαγορευουσι*, auf Philo von Byblus als seinen Gewährsmann verweisend, bezeugt. Jener orphische Heracles, welcher *δώδεκ' ἀπ ἀντολιων ἄχρι δυσμῶν ἆθλα διέρπων*, ist nun Israel-Jacob in seinen 12 Monatskindern (s. d. Artt.), deren Namen sowohl, als die ihnen in Jacobs Segen, wie den Stämmen in Mosis Segen, beigelegten Eigenschaften (vgl. 1 M. 49, 3 ff. mit 5 M. 33.), diese Behauptung unterstützen helfen. Und wie Hercules vom Kampfe mit Hippocoon an der Hüfte verletzt (Paus. III, 9, 7.), mit Zeus in der Palästra zu Olympia gerungen, der sich dem Unbesiegten, wie der Dämon dem Erzvater, nach dem Ringen zu erkennen gab (Nonn. Dion. 10, 376. Schol. Lycophron. 662.) und davon Hercules das Präd. *Παλαίμων* (Ringer) erhielt, so Jacob, weil er im Ringen den Dämon überwunden: der Ringer mit Gott (1 M. 32, 28.); obgleich diese Mythe eine etymologische ist, um nur den Namen יִשְׂרָ־אֵל zu erklären, nämlich v. שָׂרָה luctari und אֵל Deus. Allein lange vor der Abfassung der hebräischen Patriarchengeschichte hatte Saturn in Phönicien: Israel griech. *Ὑψουρανιος* (i. e. שַׂר אֵלִים „Quod e septem sideribus, quibus mortales reguntur, altissimo orbe feratur" Tacit. Hist. V, 4.) geheißen. Aber als man den Erzvater nicht mehr für den incarnirten Saturn, sondern nur noch für einen schlichten arabischen Emir, für das Haupt einer Nomadenfamilie gelten lassen wollte, wurde der Name anders gedeutet, welche Kunst nicht zu den schwierigen gehört, weil der biblische Referent für den Namen Jacob sogar zwei Etymologien in Bereitschaft hat. Der syrische Hercules hatte: Jerub Baal (s. d.) geheißen, aber der monotheistische Hebräer konnte den „Gotteskämpfer Israel" (1 M. 32, 28.) nur für einen Sterblichen halten; obgleich, wenn man das 32. Cap. der Genesis aufmerksam liest, man die ursprüngliche Gestalt in ihrer Gänze durchscheinend bemerkt. Der mit Gott (Saturn) ringende Jacob (Hercules-Chronus) ist der dualistische Zeitherrscher im hebräischen Monotheismus, welcher die beiden Grundprincipe des Parsismus zu vereinigen strebt. Daher die Scheu des Unbekannten — den die Rabbinen für den Esau halten — vor der Morgenröthe (V. 27.). Und daß er dem Jacob die Hüfte, das Symbol der Zeugekraft (2 M. 1, 5.) verrenkte, verräth eben den Urheber der Unfruchtbarkeit und Finsterniß, den winterlichen Ariman Saturn, der den Uranus entmannt. Dies haben schon die Rabbinen erkannt, weil sie die Spannader (גִּיד הַנָּשֶׁה) für den Phallus (אֵבֶר הַמִּשְׁגָּל) halten, so genannt, sagt das Buch Sohar (Parasha Wajischlach f. 170.), weil dieses Glied (גִּיד) die Menschen ihre himmlische Abkunft vergessen (נשה) macht. Hier war Jacob am schwächsten, hier konnte der Dämon ihn am leichtesten lähmen. Ein anderes kabbalistisches Buch (Jalkut Rubeni) läßt darum die Seele dessen, der die Spannader ißt, in den Leib einer Hure transmigriren. Die Spannader im Thiere ist also nicht selbst unrein, sondern eine Hindeutung auf die Unreinheit im Menschen, denn in diesem Gliede, sagt Rabbi Bechai, ist die concupiscentia prava (יצר הרע) besonders mächtig. Wie dem ersten Erzvater wird auch dem dritten, nachdem er das Fleisch überwunden, als einem geistig Wiedergebornen ein neuer Name gegeben. Und wie auf das Capitel von der Beschneidung jenes folgt, wo V. 14. die Worte כָּעֵת חַיָּה den Verfasser des Buches Pirke Elieser auf die Zeit schließen lassen, um welche das Passah gefeiert wird, an welchem kein Unbeschnittener Theil nehmen darf (vgl. 2 M. 12, 43. mit Jos. 5, 3—11,), so gelangt Israel nach einer ähnlichen Verstümmlung des Zeugegliedes — hier wäre der Ausgleichungspunct gefunden, um die durch Eusebius bekannt gewordene phönicische Mythe von der Beschneidung Israels mit der biblischen, welche Abraham als den Urheber dieser Sitte bezeichnet, zu vereinigen — nachdem er im Kampfe mit der Materie, dem Nachtwesen, obgesiegt, nach Salem (שָׁלֵם d. i. Salamis, wo Menschenopfer den Dienst des

Saturnus verriethen, wie der Tempel zu Jerusalem auf dem Moriah erbaut, wo Abrahams Opfer gebracht werden sollte, das aber der phönicische Israel an seinem eingebornen Sohne Jeud wirklich ausführte); also die Friedensstadt Jerusalem (vgl. d. Art.), wo, wie am Ende des großen Weltjahrs nach der Einschmelzung der Materie, so im kleinen Maßstabe alljährlich im wiederkehrenden Lenze die Wiederbringung (שלם ergänzen) aller Dinge erfolgt, weil in Salem der Auferstehe herrschte (s. Sichem). Daselbst hatte Israel einen Altar gebaut, und ihn: Gott Israels genannt. (So hatte Hercules dem Zeus einen Altar errichtet, obgleich er dasselbe Wesen war). Jacob hatte am Strom des Ringens, am Jabok (יַבֹּק v. אָבַק luctari) eigentlich sich selbst überwunden. Er war Saturn, der als der Morgen (sc. des Jahres, um die Zeit des Passah) aufging (בַּעֲלוֹת הַשַּׁחַר), wo der erste Lichtstrahl (נִזְרַח הַשֶּׁמֶשׁ) der wieder erstarkten Frühlingssonne die Wende des Jahres ankündigt, zu Penuel (פְּנוּאֵל i. e. ἡλιὸ τροπαι) anlangt, wo aber der biblische Erzähler wieder der Versuchung nicht widerstehen konnte, Penuel in Peniel (vgl. 1 M. 32, 31. mit V. 32.) d. i. Angesicht Gottes zu verwandeln, wobei sich jedoch daran denken ließe, daß die im Winter uns den Rücken zukehrende Sonne (s. Orpheus) im Frühlinge uns wieder ihr Antlitz leuchten läßt. Penuel d. i. Wende des Gottes ist jedoch die richtigere Lesart, denn ein Gott Penuel ist Vater des Gedar (גדר Abgrenzung — Hercules in Γαδειρα) und der „Herbstliche" (חָרֵת), Vater des Beth Gedar (בית גדר Haus oder Tempel Gedars). Beide Väter haben Einen Sohn (גדר) und sind nur der getrennte Name: Penuel Hareph d. i. Wende des Wintergotts. (Beide Gaders oder ihre Väter, insofern der Eine ein Sohn des Hundes „Caleb," der Andere Sohn des „Hur" d. i. des Κυων ἀργης = חור, sind also die Solstitialsäulen des Hercules in Gadeira oder Gades, die nach erfolgter Umänderung des Sonnenwendenjahrs in ein Aequinoctialjahr ihre Stationen ändern mußten). Nachdem Jacob mit Esau sich versöhnt hatte (d. h. der Frieden der Natur wieder hergestellt war) kömmt er nach dem Ort der Hütten (סֻכּוֹת) und baut hier ein Haus, wie Abram, nachdem er von Lot, dem Gott der Finsterniß (לוּט latens) geschieden, im Stein „Beth El" das „Haus Gottes" errichtete d. h. die Wiederschöpfung der Natur, die das Haus der Gottheit ist, bewirkte. Aber des ersten Erzvaters Geschichte ist immer auch jene des dritten, weil noch zu Jacobs Zeiten der Ort „Lus" geheißen, durch Jacob erst den Namen Beth El erhalten hatte. Lus (לוּז) bedeutet im Namen die Haselstaude, deren befruchtende Eigenschaft Jacob wohl gekannt zu haben schien (1 M. 30, 37.). Und die Rabbinen sagen: im Rückgrate des Menschen befinde sich ein Beinchen Namens „Lus" so genannt, weil der Mensch aus ihm von neuem wiedergeboren (Wortspiel mit לוּז = יָלַד) werden soll (vgl. 1 Cor. 15, 37.). Dies wurde dem Kaiser Hadrian, der die Auferstehung in jener Welt zu bezweifeln wagte, dadurch bewiesen, daß man ein solches Bein herbeischaffte, es ins Wasser legte, wo es nicht erweicht ward, es ins Feuer warf, wo es nicht verbrannte, auch eine Mühle konnte es nicht zermalmen, man legte es auf den Ambos und schlug es mit dem Hammer, aber der Ambos zerbarst und das Bein litt nicht Schaden (Bereshith Rabba fol. 28. Jalkut Simeoni in Koheleth 12.). Darum war also Lus der Ort, wo Jacob den Bäthyl mit Oel salbte (35, 6.), wie noch jetzt die Braminen am Frühlingsfeste Huli (s. d.) den Lingamstein. Eines solchen Oelgötzen gedenkt auch Pausanias (VII, 22.). Durch die viereckige kunstlose Gestalt gab er sich als Herme kund, und erinnerte so an den Hermes ἰθυφαλλικος, den die Griechen, weil er Weltschöpfer (δημιουργος), auch den λογος ἀληθινος nannten, welches Prädicat die Christen dem Messias als dem geweissagten „Eckstein" gaben. Aber schon die Rabbinen der vorapostolischen Zeit hatten den Stein, den Jacob sich in Lus zu Häupten gelegt, und dann gesalbt, den אבן שתיה (lapis fundamentalis) genannt, worunter sie den schon vor der Weltschöpfung existirenden Messias verstanden, mit dem die Schöpfung ihren Anfang nahm (Eisenmenger I, S. 160.). Lus, der Ort der Wiedergeburt war es, wo Jacob

von der Himmelsleiter geträumt, auf welcher Engel auf- und niedersteigen, und auf deren oberster Spitze Jehovah selber steht — weil Saturn nach der Meinung der Araber im siebenten Himmel wohnt, *Κρόνος ὑψουράνιος* — denn die Engel sind die Sternengeister, die Himmelsleiter jene siebensprossige der Mithramysterien (Origen. contr. Cess. VI.), deren beide Enden durch zwei Pforten bezeichnet werden, aus deren einer, der Mondpforte, die gefallenen Seelen in die Welt der Täuschung herabsteigen — daher bei den Sabiern Adam: Apostel des Mondes genannt — und wenn sie ihre Buß- und Prüfungszeit überstanden, durch die Sonnenpforte wieder hinaufsteigen. Die Lage jener zwei Thore bestimmt Macrobius (Somn. Scip. l. c. 12.), indem er sagt, daß sie sich an den Wendekreisen des Krebses und Steinbocks, wo die Milchstraße — welche auch von den Indiern „die Straße der Büßer" genannt — den Thierkreis durchschneidet, befinden. Daß die auf der Himmelsleiter auf- und absteigenden Seelen 1 M. 28, 12. „Engel Gottes" genannt werden, erklärt sich aus der Vorstellung, daß die Seelen Emanationen des göttlichen Wesens sind, und nur dann von den Engeln sich unterscheiden, wenn sie die Region des Lichtes verlassen müssen, weil sie sich der Nähe Gottes unwürdig gemacht (vgl. 1 M. 6, 4.). Den Zweck unseres Erdenlebens, als dessen Veranlassung die Sünde, die Lust zur Materie, von den Weisen des Orients angegeben wird — weil der Sohn die Wiedergeburt des Vaters ist — sollte Jacob im Traum erkennen lernen. Darum fürchtete er sich, als er im Traume die Himmelspforte erblickte (28, 16.) aus welcher die Geister in die Geburt eingehen. Darum ist es Haran (חָרָן locus irae), wohin Jacob auf seiner Reise sich wendend, das nächtliche Traumgesicht hatte. Darum heißt dieser Ort als ein Theil des Zodiaks (אֶרֶץ הַצְּבִי regio splendoris hieß, als irdisches Nachbild des himmlischen Jerusalems Palästina Dan. 8, 9., weil das Volk Gottes sich den Sternen verglich, s. d. Targum Jes. 14, 13. das Stw. ist צבא splendeo, der Engel Oberster יי צְבָאוֹת ist zugleich König der Juden) jenes Reiches, das die frommen Wandels beflissenen Nachkommen des Patriarchen erben sollten (28, 13.): Lus d. i. Ort der Geburt (לוּד — לֵדָה) und Beth El: Haus Gottes, womit der von der Gottheit ausgefüllte Raum (מקום) die Körperwelt (*σῶμα* = *δῶμα*) gemeint ist. Weil nun diese Raumwelt die Bußstätte der Leib gewordenen Geister, daher Jacobs Ausruf, als er aus dem allegorischen Traum erwachte: „Wie furchtbar ist dieser Ort!" (מקום). Darauf folgt nicht absichtslos die Erzählung von der Freiung um die Töchter des Mondgotts Laban (s. d.), welche die 4 Mondphasen sind, nämlich die trübäugige Lea: der neue Mond, die schöne Rahel der Vollmond, und ihre Mägde: Silpa im Namen: Luna decrescens (v. זלח destillare) und Bilha: die Schreckliche (vgl. בַּלָּהָה Hiob 18, 14.), also die finstere Hecate-Brimo am Monatsende.

Jacobus major der Apostel — wird abgebildet im Pilgerkleide mit Stab und Muschel, weil ihn die Sage — obgleich im Widerspruch mit Apstgsch. 12, 1 ff. — nach Spanien wandern läßt, wo sogar einer seiner Leiber (!) in Compostella als Reliquie gezeigt wird.

Jacobus minor der Apostel, die Stange der Tuchwalker in der Hand, mit der er erschlagen worden.

Jactan (יָקְטָן Parvulus arab. קָחְטָן was dasselbe bedeutet), so heißt der myth. Stammvater der selenolatrischen Araber, Jahrgott im Solstiz (vgl. Harpocrates), wo er gleichsam ein Neugeborner ist; seine Eigenschaft als Personification des 13 monatlichen Mondenjahrs gibt die Zahl, und seinen Character als Deus Lunus die Namensbedeutungen, seiner Kinder zu erkennen. Sein erster Sohn heißt Almodad (אַל־מוֹדָד die erste Sylbe ist der arabische Artikel) i. e. dimensor — mit welcher Etymologie auch Pseudo-Jonathan stimmt, wenn er erklärend hinzufügt: דְּמַשַּׁח יָת אַרְעָא בְּאַמְּתָן qui dimensus est terram funiculis, was zwar keinen Sinn gibt, aber doch so viel beweist, daß metiri v. mena *μήνη* abstammt — weil der Mond Zeitmesser ist, denn alle Zeitmaße werden nach ihm bestimmt. (Von Stunden wußte

der Pentateuch nichts. Die Sprache hat für sie nur das aram. שְׁעָה. Der Tag begann mit dem Abend 1 M. 1, 5., weil die Mondsichel zuerst in der Abenddämmerung wahrgenommen wird. Die Woche, das zweite Zeitmaß, hing gleichfalls vom Mond ab, wegen der vier Phasen innerhalb deren der Mond seinen Umlauf vollendet. Auch das dritte Zeitmaß, der Monat, weist schon durch die Identität seiner Benennung mit der des Mondes — יָרֵחַ — auf diesen unmittelbar hin). Den Wechsel der Gestalt des Mondes in jeder Monatsphase deutet der zweite Sohn Saleph (חלף = שלף) an; wo nicht etwa זָלַף destillare hier zu vergleichen wäre, also der Thauspender, denn Thau der Nacht ist die Wirkung des Mondlichts, und an die Verwandtschaft zwischen שלף und זלף mochte schon der Chaldäer gedacht haben, weil er etymologisirt: שָׁלַף מַיֵּי דְנַהֲרָוָתָא qui educebat aquas fluviorum. Der dritte: Hazar-Maweth (חֲצַר־מָוֶת) i. e. Todesvorhof, spielt auf die schädlichen Wirkungen des Mondlichts bei lunatischen Personen an. Der Vierte: Jarah (יָרַח Lunus) setzt den Character des Vaters ganz ins Helle. der Fünfte: Hadoram (הֲדֹרָם) lies: הֲדַרְלָם i. e. der Abnehmende v. aram. דְּלַם i. q. דְּלַף und זָלַף. Der Sechste: Usal (אוּזָל) i. e. der Wandler v. אָזַל circuire, so heißt die Sonne bei den Griechen: Ἰων, Ἀμφιων; (Ὑπεριων ist Selenens Vater). Der Siebente: Dikela (דִּקְלָה) i. e. der Verdeckte, Unsichtbare sc. zur Zeit des Neumondes (das Stw. ist דָּקַל oder דָּגַל καλυπτω, obcelo, wovon chald. דַּגְלָ der Hehler Spr. 14, 5.). Der Achte: Hbal (עוֹבָל) d. i. der Welkende (v. בָּלָה palleo) oder Ermattende, Lunus decrescens; der Neunte: Abimael (אֲבִי מָאֵל) d. i. der Abtheiler (v. מוּל μέλω, μέρω), insofern der Monat, nach Neu- und Vollmonden gerechnet, aus zwei Hälften besteht. Die erste Hälfte des Namens ist das arabische Abu, das so vielen Nom. propr. bedeutungslos vorgesetzt ist. Der Zehnte: Seba (שֶׁבָא) i. e. der Zurückkehrende (v. שׁוּב reverti), also wieder Lunus decrescens, der Mond nach dem Plenilunium. Der Eilfte: Orphir (אוֹפִיר) i. e. der Fruchtbarkeit bewirkende (v. פָּרָה pario), weil man dem Vollmonde eine wohlthätige Einwirkung auf die Vegetation zuschrieb (s. Mond). Der Zwölfte: Havila (חֲוִילָה), der Geburtenförderer (v. חוּל gebären), weil im vollen Lichte die Schwangern leichter gebären (s. Mond), und der Dreizehnte: Jobab (יוֹבָב) der Ausgehöhlte (v. יָבַב durchlöchern) eine Anspielung auf die Mondsichel im Vergleich zum vollen Mond. Weil dieser Ebbe und Flut hervorbringt, so dachte man an dessen Einfluß auf die Gewässer, und darum ist Jactan ein Sohn des Flußes Eber (עֵבֶר) od. Heber (Ἔβρος, Ebro, Tiber sind Ströme), dessen Bruder Peleg (πελαγος), das Meer ist. Wenn auch zu vermuthen, daß der biblische Referent die ursprüngliche Bedeutung des von ihm verarbeiteten angeblich historischen Materials nicht mehr wußte oder wissen wollte, daher die Söhne Jactans nicht in der ihrer Namensbedeutung entsprechenden Reihenfolge aufgeführt habe, geschichtlichen Character wird ihnen wohl keine besonnene Kritik zugestehen. Diese Behauptung findet sich schon in einer zu Berlin 1836 erschienenen „Geschichte der Araber vor Mahomed" S. 89. mit folgenden Worten unterstützt: „Vergebens hat man sich zeither bemüht im Umfang der arabischen Halbinsel für sämmtliche Söhne Jactans mit einiger Zuverläßigkeit entsprechende Wohnsitze nachzuweisen" und noch entschiedener S. 88.: „Es bleibt befremdlich, daß die einheimischen Sagen von den 13 Söhnen Jactans nicht nur keine Notiz nehmen, sondern auch jene, die sie ihm zuerkennen, mit keinem der hebräischen Namen übereinstimmen."

Jaga Baba, s. Baba.

Jaganat, s. Yaga Nata.

Jagd (die), welcher die Sonnen- und Mond-Gottheiten obliegen, gilt nur den Thieren im Thierkreise, welche die beiden Hauptlichter mit ihren Strahlenpfeilen vor sich her treiben. Sowohl Diana als Apollo belustigen sich mit der Jagd. Letzterer ist dann als Todtengott aufgefaßt, wie ihn schon Mysien als Pestsender kannte, Mars, Meleager, Nimrod (s. d.). Als (Polar- oder Sirius-) Bär Typhon, Arcas, Esau,

jagt er in der dunkeln Hemiſphäre, dann iſt die Mondgöttin Bärin, Rhea, Calliſto; oder wenn ſie die Hirſchkuh, wird er zum Actäon (Apollo ἀκτιος); wenn ſie die Hündin, wird er zum Cephalus. Als Sol nocturnus iſt er Endymion (ſ. d.), aber noch nicht der wilde Jäger der abendländiſchen Völker, deſſen weibliche Hälfte die böſe Holle (ſ. d.) iſt, von den Mönchen des Mittelalters ſo oft mit Diana verwechſelt, die auch, wie Grimm nachweiſt, den muthigen Kriegsgott Wuotan in einen muthigen Jäger umwandelten, deſſen Gefolge die nächtlichen Dämonen ſind. Wie die Naturerſcheinung des giftigen, heißen Samum in der ägyptiſchen Wüſte die Mythe veranlaßte, Typhon jage Feuer ſchnaubende Ochſen vor ſich her, ſo wurde im europäiſchen Norden der heulende Sturmwind in den November und Dezember-Nächten: Odins Jagd genannt. In Thüringen, Heſſen, Franken, Schwaben, iſt der Ausdruck „das wüthende Heer" hergebracht; in der Schweiz ſagt man „Dürſtengejäg" von „Dürſt," unmäßige Gier nach einer Sache oder v. drost, im Bremiſchen: Schütze. In Niederſachſen wird der wilde Jäger zu einer hiſtoriſchen Perſon gemacht, ſoll Hans v. Hackelberg geheißen, und Braunſchweigiſcher Obermeiſter geweſen ſeyn, aber weil im Weſtphäliſchen „Hakelberend" ausgeſprochen wird, welches ſ. v. a. armiger bedeutet (v. aglſ. hacele Gewand und berend tragend), ſo vermuthet hier Grimm einen aglſ. Beinamen des heidniſchen Wodan. Eine Meißner Volksſage nennt ihn Hans Jagenteufel, und ſtellt ihn dar wie einen geſpornten Mann in langem grauen Rock, ein Hüfthorn über dem Rücken, aber ohne Kopf, auf einem Grauſchimmel durch den Wald reitend. In Schwaben heißt er Berchtold, und ſein Roß iſt weiß, von derſelben Farbe die Hunde, die er am Stricke leitet, das Horn trägt er am Halſe. Dieſer Berthold iſt aber nur die männliche Geſtaltung der weißgekleideten Bertha. In Frankreich hat das Luftheer den Namen „Hellequin, in Spanien „exercito antiguo." In Italien führt auf den wilden Jäger keine Spur als die in Boccaccio's Decameron (5, 8.) mitgetheilte Sage. In Englands Wäldern jagt König Artus zur Nacht, und Shakſpeare gedenkt in ſeinen luſtigen Weibern von Windſor (4, 4.) eines „Herne the hunter," der Mitternachts um eine alte Eiche wandelt. Den Dänen iſt König Waldemar der wilde Jäger, weil ſein unbeſonnener Wunſch immer jagen zu dürfen, in Erfüllung ging. Den Kopf unter dem linken Arm tragend, erſcheint er auf weißem Roſſe, von kohlſchwarzen Hunden gefolgt. „Ueberſchauen wir die geſammte Reihe der deutſchen und nord. Sagen vom wüthenden Heer" — ſchließt Grimm ſeine Abhandlung — ſo erkennen wir heidniſche Gottheiten als die urſprünglichen Geſtalten. Wudan iſt Odin, welcher Letztere bei Saxo Grammaticus auf weißem Roſſe erſcheint. Heeranführende Göttin iſt Holle, Hulda, Bertha. Dieſe Gottheiten ſtellen ſich auf doppelte Weiſe dar, entweder menſchlichen Augen ſichtbar, zu heiliger Jahreszeit in das Land einziehend, Heil und Segen mit ſich führend, Gaben und Opfer des entgegenſtrömenden Volkes in Empfang nehmend, oder unſichtbar durch die Lüfte ſchwebend, im Heulen des Windes vernehmbar, ein Aufzug, der weniger an beſtimmte Zeit gebunden, mehr die Naturerſcheinung erklärt. Beide Züge, gleich alt, greifen aber auch in einander. Die Vorſtellungen von der Milchſtraße (ſ. d.) als einer Götterſtraße, führten auf die Analogie, daß es auch auf Erden beſondere Wege für die durchziehenden Götter gebe. Seit dem Chriſtenthum trat eine Verwandlung der Fabel ein. Statt des Götterzuges ein grauſenhaftes Geſpenſterheer; und weil vielleicht ſchon die Heiden angenommen, daß im Zuge der Götter die Geiſter ſeliger Helden mitfahren, ſo verſetzten die Chriſten jetzt in das Heer ungetaufte Kinder, Trunkenbolde, Selbſtmörder, die in gräßlicher Zerſtümmlung auftreten. Aus der Holde ward eine Unholde, nur noch von vorn ſchön, hinten aber geſchwänzt. Was ihrem alten Bilde nicht ganz entzogen werden konnte, wurde als verführeriſch und ſündhaft aufgefaßt. So erzeugte ſich die Sage vom Venusberg. Auch die alten Opfer gab das Volk auf. Es beſchränkte ſie auf die Habergabe für des Gottes Roß, wie es den Tod mit einem Scheffel Haber abfindet, wovon die altdeutſche Redensart, wenn ein Todkranker

genaß: „er hat ſich mit der Höll' abgefunden.“ Bei den meiſten Umgeſtaltungen heidniſcher Mythen ſind die Götter günſtiger geſtellt als die Göttinnen, die, jene Fee der Kindermärchen abgerechnet, einen hölliſchen Anſtrich erhielten, während die Erſtern, als Helden wiedergeboren, ihren reinen urſprünglichen Character ungetrübt behaupten, daher die Eckhards, Artus, Waldemare ꝛc. ihnen einverleibt. Aber Götter waren ſie urſprünglich, denn auch der ſlawiſche Sonnengott reitet Nachts um. Saxo Grammaticus berichtet eine Sage auf Rügen: Albi coloris equum possidebat, in hoc Svantovitus adversum sacrorum suorum hostes bella gerere credebatur, cujus rei praecipuum argumentum exstabat, quod is nocturno tempore stabulo insistens adeo plerumque mane sudore etc. luto respersus videbatur, tanquam ab exercitatione veniendo magnorum itinerum spatia percurisset. Letzte Niederſetzung der Fabel, daß ſie ſich an einzelne Jagdliebhaber der jüngern Zeit heftet, wie Hackelberg, Mansberg u. a. m. Dieſe ſehen wie hiſtoriſche Perſonen aus, näher betrachtet ſind ſie mythiſche Weſen. Die Vorſtellung von einem rieſenhaften Jäger konnte ſich auch aus der griechiſchen Fabel vom Orion, dem Gewaltigen (πελώριος) gebildet haben, der noch in der Unterwelt auf der Asphodeluswieſe das Wild verfolgt (Odyss. 11, 572.) und ein leuchtendes Geſtirn bildet. Homer nennt Orions Jagdhund (Iliad. 22, 29.), den man am Himmel unter ihm erblickt. Vor ihm fliehen die Plejadentauben (Odyss. 12, 62.), ſelbſt die große Bärin ſcheint nach ihm hinzuſchauen (Odyss. 5, 274.). Ob nun dieſes Geſtirn mit der wilden Jagd in Beziehung gebracht worden? Unmöglich wäre es eben nicht, da die drei den Gürtel des Orion bildenden Sterne: „Spinnrocken der Fricka“ heißen, die als „Holde“ „Holle“ dem wüthenden Heer vorangeht, und gerade bei ſeiner Erſcheinung auf Weihnacht der Spinnerinnen wahrnimmt. Noch mehr fällt auf, daß Artemis aus der Erde einen Scorpion hervorgehen läßt, der Orion in den Knöchel ſtechend, ſich ſelber tödtet (Orat. Phaen. 637. Ov. Fast. 5, 541. Lucan. Phars. 9, 832.). Das gemahnt an Hackelberend, deſſen Fuß vom Hauer des Ebers geſtochen, ſeinen Tod verurſacht. Orion ſtrahlt in den Winternächten, wo auch das wüthende Heer erſcheint. Windſturm begleitet ihn (Nimbosus Orion, Aen. I, 535.).

Jah (יָהּ) der Gottesname der Hebräer ſoll der Kabbala zufolge die androgyniſche Natur des Schöpfers anzeigen, weil er aus dem phalliſchen Buchſtaben י und dem weiblichen ה zuſammengeſetzt iſt (vgl. d. Art. Schriftzeichen). Dann erklärt ſich auch warum Ἴακχος nur in Geſellſchaft der Mondgöttin vorkommt.

Jahr (das) hat durch ſeine bei den verſchiedenen Völkern abweichende Eintheilung auch auf die Mannigfaltigkeit der Mythenbildung ſeinen Einfluß geäußert. So z. B. hatte das in jedem Schaltjahr aus 13 Monaten beſtehende Mondenjahr der Hebräer und Araber veranlaßt, ihren mythiſchen Stammvätern, Jacob, Jactan 13 Kinder zu geben. Eigentlich hat Jacob nur 12, aber Diana, die dem Geſtirne „die Jungfrau“ entſpricht, ſcheidet als weibliches Weſen aus, um ihren Platz unter den Stämmen — gleichwie Levi (ſ. d.), der als prieſterlicher Stand auch nicht in die Reihe der waffenfähigen aufgenommen werden konnte, und mit ſeinem Bruder Simeon das Geſtirn „die Zwillinge“ repräſentirt — einem der Söhne Joſephs einzuräumen, die zuſammen das Geſtirn „die Fiſche“ vertreten. Da aber nur jedes 3te Jahr aus 13 Monden beſteht, darum beſitzt der „Zeitſtrom“ Nahor (ſ. d.), wie der griechiſche Neleus = Nereus nur 12, und Eſau zwar 13; aber wenn Diſan und Diſon nur Ein Weſen ſind, 12. Die 50 Söhne und Töchter vieler griechiſchen Heroen geben die Wochen des Mondenjahrs zu erkennen; da aber das Sonnenjahr deren 52 hat, ſo zeugt Hercules, der Held der 12 Arbeiten mit den 50 Theſpiaden 52 Söhne. Je nachdem man an Wochen oder Monate dachte, gab es bald 50, bald nur 12 Argonauten. Der Dreifuß des Apollo bezieht ſich wie die Brüder-Dreiheit in ſo vielen indiſchen griechiſchen, hebräiſchen ꝛc. Genealogien auf das dreitheilige Jahr mehrerer Völker, das jeden ſeiner Monate zu 30 Tagen wieder in drei Theile ſondernd, 36 Decane erhielt, deren Tage von den Nächten abgetheilt, die doppelte Summe von 72 gewinnen halfen,

welche als böse Riesen am Jahresende den Jahrgott Osiris, Bacchus zerstückeln. Auch die Tage des Jahrs verbildlichte der Orphiker durch die Annahme von 365 Göttern. Den arabischen Saturn: Hobal umgaben 360 kleinere Statuen; der ägyptische Cultus ließ durch 360 Priester täglich eben so viele Milchkrüge füllen (Dorneddens Phamenophis S. 96.); und die persischen Begräbnißplätze (Dakhme's) enthielten im Ganzen gerade 365 Kesch's oder Grabstätten (Kleukers Z. Av. III, S. 256 ff.), eine Anspielung auf das Sterben der Zeit, denn die Tage wurden mit Sternen verglichen, und diese für Seelen gehalten. Alle 50 Jahre ward dieser Begräbnißplatz erneuert, wie bei den Israeliten alle 50 Jahre der vorige Stand der Dinge wieder hergestellt; und die Fäßer der 50 Danaiden entsprechen den 360 Krügen der ägyptischen Priester. Hier wurden also die Jahre zu Wochen, wie im gewöhnlichen Erlaßjahr (שְׁמִטָּה) zu Tagen einer Woche. Bei den Aegyptern wurden die Tage zu Jahren ausgedehnt, und das große Götterjahr bestand demnach aus 36,525 gewöhnlichen d. h. aus $365^{25}/_{100}$, welcher Bruchtheil die sechs Stunden beträgt, welche jedes Jahr länger als 365 Tage ist. Gerade so viele Bücher, nämlich 36,525 sollte Hermes geschrieben haben, obgleich nach anderer Angabe nur 42. Weil die Indier den Tag in 60 Stunden zu 60 Minuten theilen, so bestand ihr großes Jahr aus 60 gemeinen Jahren, und dies erklärt die Zahl der Söhne des Zeitstroms Sangar (s. d.). Weil sie ferner den Monat, nach Neu- und Vollmond in zwei Hälften theilen (Colebrooke in den As. Res. VIII, p. 490.), so spielt die Zahl 24 in ihren Mythen eine wichtige Rolle; aber die acht Elephanten, welche die Träger der Schildkröte sind, deren Schale zur Planeten-Leier verwendet wurde, sind nicht die verdoppelten Jahreszeiten — deren der Indier sechs zählt, jede zu zwei Monaten (s. Bohlens Ind. II, S. 277.) — sondern eine Verdopplung der Yug's oder Weltalter. So wurden die 5 bis 6 Epagomenen, welche die Aegypter zu den 360 des Sonnenjahrs hinzuzählten, zu 12, welche Zeus bei den Aethiopen zubringt, obgleich er in Latium nur 5 — 6 Tage gesucht ward. In einem von Laertius angeführten Räthsel Cleobuls wird das Jahr unter dem Bilde eines Vaters von 12 Söhnen vorgestellt, deren jeder 30 Töchter hat, die halb weiß, halb schwarz sind, mit Anspielung auf die gleiche Zahl der Nächte. Der Doppelcharacter des Jahrs nach seiner Sommer- und Winterhälfte wurde unter dem Bilde zweier feindlichen Brüder vorgestellt, die sich um die Zeitherrschaft streiten, und deren einer den andern tödtet; oder sie beschließen aus entgegengesetzten zärtlichern Gefühlen, wie Castor und Pollux, abwechselnd in den Tod zu gehen, und auf der Oberwelt sich abzulösen; oder die Mythe erzählt von Söhnen, die ihre Väter entmannen und vom Throne stoßen; oder Pluto wechselt mit Zeus im Besitz der Proserpine; oder umgekehrt, Proserpine und Aphrodite wechseln im Besitz des Adonis.

Jahressymbole. Die bekanntesten sind: Aus dem Thierreiche, unter den Quadrupeden: Widder, Bock und Stier, wegen ihrer den Lichtstrahl bezeichnenden Hörner, für das im Frühling eröffnete Aequinoctialjahr; unter den Vögeln der fabelhafte Phönix und die Taube. Diejenigen, welche in der Herbstgleiche das Jahr eröffneten, wählten das Roß, den Esel, den Panther, den Bären und den Eber; unter den Reptilien die Schlange; die Aegypter unter den Wasserthieren: den Hippopotamus und den Krokodil. Das Hundssternjahr, das um Mittesommer seinen Anfang nimmt, wurde unter den Quadrupeden von dem Hunde und seinen Verwandten Wolf und Fuchs, aber auch von dem Löwen repräsentirt, dessen Mähnen die Sonnenstrahlen verbildlichen, dessen Stärke ihre Heftigkeit, dessen Mordlust ihre tödtlichen Wirkungen. Unter den Vögeln hingegen: Adler, Geier, Rabe und Krähe, nicht minder aber Hahn und Schwan, vielleicht auch die Schwalbe. Das Wintersolstitium bezeichneten Fische, unter den leblosen Dingen: Becher, Hörner und Urnen. Nicht selten versinnlichte die Hieroglyphe alle Eigenschaften des Jahrs durch Bilder, deren Körpertheile aus verschiedenen Thieren zusammengesetzt waren, wie das dreitheilige Jahr durch die Chimäre, und das viertheilige durch die Cherubim (s. d. Artt.).

Jahreszeiten (die), s. Horen.

Jaina's od. Jina's (d. i. die Siegreichen, s. Bohlens Ind. I, S. 352.) nennt sich eine Secte der Buddhisten, nach ihrem Lehrer Jina; sie selbst unterscheidet sich in die Hörenden (Sravakas) und Strebenden (Yatinas). Ihre Priester werden, wie anderwärts in Indien: Guru's genannt, aber ein eigentlicher Priesterstand fehlt ihnen. Sie theilen sich in die strengere Parthei (Digambaras denen der Himmel das Kleid ist) oder der Nackten — die Gymnosophisten des Hesychius — und in Swatambaras (die im weißen Gewand). Letztere sind freisinniger, scheinen keinen Priester zu haben, weil jeder Hausvater Opfer und Gebete verrichtet, zu Trauungen sogar gewöhnliche Braminen genommen werden (Bohlen Ind. I, 352.). Von den Erstern ist in den ältern Nachrichten keine Rede. Auch ihre Idole sind ohne alle Bekleidung abgebildet. Aber von dieser ursprünglichen Extravaganz haben die Spätern nachgelassen, denn selbst ihre heiligen Männer gehen gegenwärtig bekleidet. Ihre Lehre ist ein Gemisch von braminischen und buddhistischen Sätzen, aus denen man schwer erkennt, was ihnen selbst gehört (Delamaine Transactions I, p. 413.). Sie verehren ihre 24 ältern Lehrer: Reinmacher genannt, die sich durch asketisches Leben selbst vergötterten (Ibid. p. 415.). Dargestellt werden diese Heiligen als colossale Statuen ohne Bekleidung, weil ihr heiligster Grad Nacktheit verlangt. Nahe bei Seringapatnam stehen jetzt noch 42 solche Statuen, von denen eine 54 Fuß hoch ist, und deren Fuß allein neun Schuhe mißt (As. Res. IX, p. 256. 268. 285.). An andern Orten graben sie wenigstens die ungeheuern Fußtapfen ihrer Heiligen in Felsen, gewöhnlich an solchen Stellen, wo dieselben gezeugt (Garbha) oder geboren (Janma), wo sie weltlicher Lust entsagten (Dicshya), wo sie zu meditiren begannen (Jayana), oder wo sie die Welt verließen (Nirvana). Dahin kommen unzählige Pilger, ohne jedoch Opfer zu bringen, weil sie solche verabscheuen. Dieser Heiligencult und das Verwerfen der Veda's unterscheidet sie allein von den Brahmanen, mit denen sie doch die Purana's studiren (Transact. I, p. 539.). Sie haben eine Casteneintheilung, wodurch sie von den Buddhisten sich unterscheiden. Ihr Hauptbestreben geht auf Freiheit des Geistes (moksha) hinaus, also auf Bekämpfung der Leidenschaft, daher ihr strenges Leben, Keuschheit, Wahrheitsliebe und Schonung gegen Thiere. Nach ihrem Lehrsystem ist die Weltseele in allen fühlenden Wesen verbreitet, jedoch so, daß kein schaffender Geist, der als Vorsehung über alles walte, angenommen wird; daher sie von ihren Gegnern als Atheisten bezeichnet. Die Welt, sagen sie, entstand durch Aggregate von Atomen, ist unzerstörbar, und ihr Bild ein Weib, das die Arme in die Seiten stemmt; der Kopf ist Himmel und Geisterſitz, die Taille mit den Armen, wozwischen sich Zeit (Kal) und Raum (Akas) ausdehnen, ist die Erde, während die untern Regionen die Hölle bilden (As. Res. IX, p. 318.). Die Weltseele an sich ist immer vollkommen, und hat einen natürlichen Trieb nach oben, wohin sie von der Tugend (Dharma) getrieben wird; allein sie ist beständig von den Klammern der Materie und dem Laster (Adharma) festgehalten, und muß diese auf alle Art zu überwinden suchen. Der Mensch kann seine nur durch Transmigration mit einer groben Hülle umgebene Seele durch Meditation (yoga) nach Oben führen, oder durch Befolgung der Vorschriften, welche die frühern Jainas hinterließen. Diese bestehen in der Entfernung aller Sinneseindrücke, die aus der Materie kommen, in Fasten, Schweigen, Stehen auf glühenden Steinen, Ausreißen der Haare u. a. m. (Transact. I, p. 552.). Auf diese Weise befördert man den Aufschwung zur allgemeinen Weltseele, während der Lasterhafte in immer neue Formen der Materie eingekerkert wird. Zu den Pflichten der Jainas gehört das Baden an jedem Morgen, das häufige Reinigen der Kleider und Matten, das Anrufen ihrer Heiligen, welche schon die fünf großen Qualitäten der Göttlichkeit erlangt haben, das dreimalige Pilgern zu den Jainatempeln: das Gebet selbst u. s. w. Ihre acht Hauptsünden sind, außer dem Thiertödten, andere Götter anzubeten, andern ihre Güter zu rauben, Ehebruch; Honig, Butter, Käse und Fleisch zu genießen, Obst

von Bäumen zu ſpeiſen und des Nachts zu eſſen. (Ritter Erdk. v. Aſ. IV, 1. Abthl. S. 748 ff.).

Jakob, Jaktan, { ſ. Jacob, Jactan.

Jaldabaoth, ſ. Gnoſticismus.

Jalemus (Ἰαλ-εμός v. ἀλυω, ὀλολυζω ululo, wie ἀν-εμος v. ſkr. an weben, πολ-εμος v. πέλω u. a. m.), der perſonificirte Klaggeſang, daher wie Linus (ſ. d.) ein Sohn (d. h. Präd.) Apollo's von einer Muſe. Athen. XIV, 3.

Jalmenus (Ἰαλμενός: Salius, Saliens v. ἰάλλω, wovon ἁλλομαι salio), Sohn (d. h. Präd.) des Mars ancus, welcher am erſten März, wo die Salier hüpfend ſeine wiedergewonnene Freiheit feierten, gradivus wurde. Eben weil er ein Springer, wurde der Eidereinmann Aſcalaphus (ſ. Aſcalabus) ſein Bruder genannt (Iliad. 9, 82.). Im Pallaſte Actors, des Sohnes von Azeus (ΙΖ der Starke), ſoll Mars ihn gezeugt haben (Iliad. II, 2, 512.), weil Ἄκτωρ (v. ἀκτη die Kraft) und Ἄζωρ Prädicate des Ares ſind. Wenn Hygin (fab. 97.) nicht Mars, ſondern Lycus ſeinen Vater nennt, ſo iſt dies gar keine Verſchiedenheit, denn Mars war ſelbſt jener Λυκος, wie hätte ſonſt eine Wölfin ſeine Söhne Romulus und Remus geſäugt?

Jambe (Ἴ-αμβη v. ἀμειβω sc. γόνυ, γενός dem Wechſeln der ungleichen Schritte), ſchwerlich „eine Perſonification des Jambus als Spottgedichtes“ (Preller's Demeter S. 98.), ſondern dieſes hat erſt von der Jambe den Namen erhalten. Denn wie Bacchus τριαμβος und σκόλιος d. h. hinkend im Frühlinge aus dem Schattenreiche zurückkehrte, und mit Spottliedern empfangen wurde, die von ſeinem Hinken (ſ. d.), dem Gegenſtande des Gelächters den Namen erhalten hatten, ſo war auch Ceres als ἴαμβη d. h. hinkend — daher das Versmaß wegen des einen langen und einen kurzen Fußes ἴαμβος genannt — um jene Zeit auf die Oberwelt zurückgekommen und mit Gephyrismen maskirter Perſonen an der Brücke über den Cephiſſus empfangen worden; nicht nur die gleichzeitige Feier, ſondern auch andere Eigenthümlichkeiten vereinigten die Dionyſien mit den Eleuſinien. Eine Magd war Jambe, weil Ceres d. h. die Naturgöttin zur Zeit ihrer Unwirkſamkeit die Gefeſſelte, Unfreie, (ſ. Dienen). Die Magd des Celeus (ſ. d.) war Jambe, er ſelber aber in ſeiner Tochter Damo Ein Weſen mit Demeter, deren Prieſter (d. h. deren männliche Eigenſchaft) er ſeyn ſollte. In den Eleuſinien gab es eine Feuer- und Waſſertaufe. Ceres verjüngte ſich am Anfang der neuen Zeit über den Fluß Cephiſſus ſchreitend, und des Celeus Sohn wollte ſie durch eine Feuertaufe — die aber dem Vater zum Namen verhalf — von allem Sterblichen befreien. Eine andere Sage nennt anſtatt des Celeus den Hippothoon. Aber auch zu ihm gehörte Ceres als Hippia. Und weil die Roſſe plutoniſche Thiere waren, ſo könnte Celeus i. e. der Verbrenner, der Fürſt der Schatten geweſen ſeyn, aus deſſen Reiche Ceres im Frühlinge zurückkehrt. Eine Tochter Pan's war Jambe, weil der geile Faun ein Vertreter des Scurrilen und Obſcönen, welches die Hauptbeſtandtheile jener αἰσχρολογίαι, welche von dem Feſte der Ceres unzertrennlich waren; oder auch weil Pan: die Luft, der Wind, daher Echo d. i. der durch die Luft ſich fortpflanzende Schall von ihm die Jambe gebar, welche Ceres zum Lachen reizte.

Jambres, ſ. Jannes.

Jamus (Ἴαμος), ſo genannt, weil er in einem Veilchengebüſch (ἴον) geboren worden; galt für den Sohn des Apollo, weil er prophetiſche Gaben beſaß, aus dem Opferfeuer auf Jupiters Altar geweiſſagt hatte, daher das Prieſtergeſchlecht, die Jamiden, ſich von ihm abkünftig rühmte. Wenn Pindar (Ol. 6, 69.) ihm durch Schlangen in Honig die erſte Nahrung reichen läßt, ſo iſt damit auf die honigſüße Rede und auf die Wahrſager bildenden Orakelſchlangen (vgl. Glaucus) angeſpielt. Aepytus (ſ. d.) war aus dieſem Grunde ſein Pflegevater d. h. ſein Prädicat. Und wenn Aepytus von einer Schlange getödtet ward (Paus. VIII, 8, 7.), welchem Thiere

doch Janus die Erhaltung ſeines Lebens verdankte, ſo denke man hier an die Umwandlung des Serapis in den Aeſculap, die ja beide die Schlangen zum Symbol haben, obgleich der Eine ein Gott des Todes, der andere ein Todtenerwecker. Ferner iſt Aepytus nur Präd. des mit dem Schlangenſtab ausgerüſteten chthoniſchen Hermes als Gott der Beredſamkeit, und Hermes als ἱεραξ iſt jener prieſterliche Janus. Die Geburt auf der Veilchenflur iſt gleichfalls eine Andeutung der chthoniſchen Abkunft des Janus; denn nach einer Sage war Cora durch Veilchen getäuſcht, des Hades Beute geworden, der Entführer alſo Hermes ψυχοπομπος; auf Abbildungen ſteht er auch zur Seite Pluto's, als dieſer Proſerpinen raubte (ſ. Hund). Alſo Evadne die durch Veilchen gelockte Mutter des Janus war Aphrodite μελανις, Perſephone, Ceres, welcher das Veilchen heilig war, und auf Sicilien, wo der Raub der Cora geſchehen ſeyn ſoll, wuchſen ſo viele Veilchen, daß die Hunde ſogar den Geruch davon verloren hatten (Eckermanns „Melampus" S. 125.). Da aber die meiſten Sagen der Narziſſe anſtatt des Veilchens bei dem verhängnißvollen Blumenpflücken der Proſerpine erwähnen, ſo iſt zu vermuthen, daß man den Janus nur darum unter Veilchen geboren werden ließ, weil man ſeinen Namen aus dem Griechiſchen erklären wollte. Als chthoniſcher Gott iſt er der indiſche Todtengott Yama, der aber nicht bloß wie Pluto δαμαστωρ lethale Bedeutung hat, und deſſen Hund Karbura an den Cerberus erinnert; ſondern wie Hermes νεκροπομπος führt er die gereinigten Seelen aus der Unterwelt zu neuem Leben herauf.

Jana, ſ. Diana.

Jannes und Jambres (Ἰαννῆς και Ἰαμβρῆς 2 Timoth. 3, 8.) waren jene beiden ägyptiſchen Magier, die dem Moſe und Aaron am Hofe Pharao's durch ihre Zauberkünſte Widerſtand geleiſtet haben ſollten (2 M. 7, 11.). Sie ſind nur aus Traditionen der Rabbinen bekannt. (Sonſt erwähnt ihrer noch das apokryphiſche Evangelium Nicodemi und des Abdias Apſtlgeſch. 6, 15.). Das Buch Jalkut Rubeni ſchreibt ihre Namen יאנוס ויאמבריס (fol. 100. col. 1.), hingegen Jalkut Simeoni: ינוס וימבריגוס (Sect. 1. fol. 55. col. 1.). Der Talmud (Menachoth fol. 85. col. 1.): ממרא und יוחנא. Die Tradition gibt ihnen den Bileam zum Vater (Targum Jonathan in 4 M. 22, 22. Sohar fol. 90. col. 2.). Der Targumiſt läßt ſie 2 M. 1, 16. mit Bileam unter den Räthen Pharao's erſcheinen, und als Moſe zum Jüngling heranreift, aus Furcht vor ſeiner geahnten Ueberlegenheit die Flucht nach Aethiopien nehmen. Der Ruf des Moſe vermochte ſie in der Folge von dieſem zu erbitten, daß er ſie zum wahren Glauben bekehre. (Sohar in Exod. fol. 75. col. 305.). Ferner bemerkt Targum Jonathan, daß jene beiden Begleiter des Bileam auf dem Wege zum König Balak (4 M. 22, 22.) jene zwei Magier Jannes und Jambres geweſen waren. Demungeachtet ſollen ſie ſchon bei dem allgemeinen Gemetzel, welches der Anbetung des goldenen Kalbes folgte, durch das Schwert der eiſernden Leviten ihren Tod gefunden haben (Jalkut Rub. f. 89. col. 1.).

Janthe (Ἰ-άνθη: Flora), eine Ozeanide Hes. Th. 349., gleichwie Chloris, die Mutter des Ἄνθης, eine Geliebte des Neptuniden Neleus war.

Januarius (Sct.) wird abgebildet als Biſchof, von wilden Thieren umgeben, einen glühenden Ofen neben ſich — welche beide ihn unverſehrt gelaſſen — an einen Baum gebunden.

Janus (nicht wie Cicero N. D. II, 27. etymologiſirt ab eundo, worüber ſchon Cornificius bei Macrobius Sat. I, 9. lachte; auch nicht v. janua, welches erſt von Janus abſtammt; auch nicht mit dem altäoliſchen Ζάν i. q. Ζεὺς verw. wie Salmaſius behauptete; was ſchon deswegen unſtatthaft, weil Janus kein pelasgiſches, ſondern ein national-italiſches Weſen iſt, ſondern von dem ſkr. Ztw. jan i. q. geno, gigno) das perſonifizirte Jahr, er öffnet und ſchließt daſſelbe, daher ſeine Prädicate Patulcius und Clusius, er ſieht in die Vergangenheit und blickt in die Zukunft, daher ſein Doppelgeſicht (wovon weiter unten). Wirklich hat auch der erſte Monat des Jahrs von

ihm ſeinen Namen, und der letzte iſt durch das an das goldene Zeitalter, in welchem Janus Italien beherrſchte, erinnernde Freiheitsfeſt (die Saturnalien) gleichfalls dem Janus geweiht, denn die Aſtrologen ſchrieben dem Planeten Saturn die Herrſchaft über den erſten und letzten Monat des Jahres (Waſſermann und Steinbock) zu. Vor Numa eröffnete man das Jahr mit der Frühlingsgleiche, ſpäter in der Winterwende (Liv. I, 19.), daher Janus der Sonnengott — als Janus pater und patulcius mit Apollo *πατρῷος* und *θυραῖος* zu vergleichen — Janum quidem solem demonstrari volunt berichtet Macrobius I, 9., daher Janus: Deorum Deus in den ſaliariſchen Liedern als Erſter der 12 Monatsgötter; daher Jano duodecim aras pro totidem mensibus dedicatas, ſagt Varro bei Macrobius, und die Bildſäule des Gottes hält in den emporgehobenen Händen die Zahlen CCC und LXV, auf die Tage des Sonnenjahrs anſpielend. (Simulacrum ejus plerumque fingitur manu dextra trecentorum et sinistra sexaginta et quinque numerum retinens, ad demonstrandam anni dimensionem. Macrob. l. c.). Am erſten Tage des Jahres (Januariae Kalendae) brachte man ihm Opfer, beſtehend aus Kuchen, mola salsa, Weihrauch und Wein, Januale genannt (Herodian. I, 16.) und bekränzte ſeine Statue mit friſchen Lorbeerzweigen (Ov. Fast. 3, 137.). Auch war ihm nicht nur der Anfang des Jahres geweiht, ſondern auch des Tages, daher ſein Präd. Matutinus. Als Eröffner der Zeit (Saturn) wurde er Gott alles Anfangs und aller Eröffnung, folglich auch der nach ihm benannten Thüren der Gebäude. Wäre er nichts weiter als ein Thürhüter, bemerkt Hartung, ſo iſt nicht zu begreifen, warum er in Gebeten ſogar noch vor Jupiter angerufen wurde? Daß Janus, der Sage nach ſchon vor Jupiter und Saturn in Italien geweſen, erklärt ſich daraus, weil er der Anfang iſt. Im erſten Weltalter hatte er in Latium gemeinſchaftlich mit Saturn und Cameſes (ſ. d.), die alle Ein Weſen ſind, regiert, daher des Janus weibliche Hälfte oder Schweſter Camesene; und weil Janus auch Saturn, daher ſind Beide Erfinder des geprägten Geldes (ſ. Münze), daher das Janiculum dem mons Saturni gegenüber (Serv. Aen. 8, 357. Aur. Vict. Or. gent. c. 3.). Auch der italiſche Landesgott Mars Quirinus war mit Janus identiſch, nur ſeine feindliche Hälfte, denn alle Jahrgötter haben dualiſtiſchen Character. Daher Janus — von dem die Salier, obgleich Marspriester, Janes hießen, ſ. Creuzer II, S. 890. Anm. — als Quirinus (Lanzengott) begrüßt, wenn der Staat einen Krieg begann. Der angeblich von Numa ihm erbaute Tempel in der Nähe des Capitoliniſchen Berges (Ov. Fast. I, 257. ff.) beſaß die oben beſchriebene Bildſäule mit der Zahl der Jahrestage. Dieſer war nur ein bloßes Thor, Janualis porta genannt. (Plin. H. N. XXXIV, 7, 16. Ov. Fast. I, 258.). Zu dieſem Heiligthum zog der Conſul in Begleitung der Senatoren, angethan mit dem Staatskleid der Könige, der toga trabeata (Aen. 7, 612.), in welcher Quirinus dargeſtellt wurde, öffnete das Thor, welches im Frieden immer geſchloſſen blieb, unter Anrufung des Gottes, und rief ſodann die Bürger zum Krieg, mit den Worten, welche man bei plötzlicher Gefahr zu gebrauchen pflegte: „Wer den Staat will gerettet ſehen, der folge mir!“ und die junge Mannſchaft eilte herbei (Aen. 8, 608 ff.). Nachdem man das Werk auf ſolche Weiſe mit Janus begonnen, und ſich ſeines Beiſtandes durch dieſe Ceremonie verſichert hatte, ließ man das Thor, ſo lange der Krieg dauerte, offen ſtehen, um gleichſam die Wirkung der Ceremonie fortdauern zu laſſen, damit auch die Wachſamkeit des Gottes nie raſten möchte. Wie wenig der Gott dieſe Hoffnung getäuſcht, davon berichtet Ovid (Fast. I, 265. sq.), vollſtändiger Macrobius (I, 9.). Dieſer Tempel, den Romulus erbaut haben ſollte, obgleich Janus ſelber Quirinus war — ſo hatten auch Hercules und Bacchus dem mit ihnen identiſchen Jupiter Altäre errichtet — hatte zwei gegenüberſtehende Thüren (Plut. Num. 24.), die während des Krieges nie geſchloſſen wurden, was eine Verordnung Numa's ſeyn ſoll. Der Conſul ſchloß nach wieder eingetretenem Frieden den Janustempel mit gleicher Feierlichkeit, wie er eröffnet worden. In der Folge wurden zu dieſem dem Janus geminus erbauten Tempel in Rom auf dem Markte noch zwei andere

Tempel errichtet, die aber quadrifrontes hießen (Serv. Aen. 7, 612.). Dies führt uns wieder auf den Doppelkopf des Janus, der ſich ſpäter nochmals verdoppelte, wovon der Gott das Prädicat: Quadrifrons erhielt. Böttiger (Kunſtm. I, S. 249.) ſagt: Die einzig richtige Deutung des Janus bifrons iſt, daß man die zwei großen Himmelslichter und Naturgötter hermaphroditiſch zuſammenſtellte, und ihre Köpfe, nachdem man angefangen hatte, ſie menſchlich zu bilden, in Einer Figur vereinigte. Dies ging ſtufenweiſe. Sonne und Mond gehen auf und unter. Man gab alſo den Bildern, welche den Sonnengott und die Mondgöttin vorſtellten, ein doppeltes Geſicht, eins gegen Aufgang, das andere gegen Untergang gerichtet. Beiderlei Doppelköpfe kommen auf den älteſten italiſchen, etruriſchen und römiſchen Aſſen vor. Der männliche Doppelkopf (Janus, Dianus), der Sonnengott als oriens und occidens, iſt freilich der gewöhnliche auf Münzen. Allein auch ein weiblicher Doppelkopf (Jana, Diana), die Mondgöttin, kommt auf einem alten römiſchen Dupondius vor, den Mionet in Schwefel nachgebildet hat. Aus dieſen zweiköpfigen Dianenbildern ſind ſpäter gar die dreiköpfigen der Hecate Trivia geworden. Man ging aber noch einen Schritt weiter, und ſtellte Sonne und Mond in Einem Doppelkopf zuſammen. Dieſe Vereinigung fand um ſo häufiger ſtatt, als der Begriff, die Gottheit ſey zugleich Mannweib, durch die zwei phöniciſchen Naturgötter (Baal und Baaltis, Moloch und Melecheth) früh ſchon vorbereitet. Daher das von Numismatikern bezeugte Vorkommen des Doppelkopfs, den man Janus nennt, auch auf altgriechiſchen Münzen, nicht bloß auf römiſchen Aſſen und Denaren. In dieſer Beziehung ſind die Münzen von Tenedos (Pellerin. Med. d. Villes III, pl. 13, 4 — 8.) und Athen beachtenswerth. Auch auf allen etruriſchen Münzen (Arigoni Num. Hetr. tab. 13.), beſonders von der Stadt Volatera findet man dieſen Typus des Mannweibes im Doppelkopf, ſo wie in einigen Broncebildern. Auf Sonne und Mond bezog ſchon Nigidius Figulus (bei Macrobius I, 9.) die zwei Köpfe. Dieſe in der Verbindung der Aphrodite oder Athene mit dem Hermes den Griechen wohlbekannte Deutung verlor ſich aber bei dem ungebildeten Römer, der mit dieſem alten Naturſymbol weiter nichts zu machen wußte, als daß er den bärtigen Mannskopf verdoppelte. Nachher fühlte man freilich die Nothwendigkeit dem Janus vier Geſichter zu geben, und die Jani quadrifrontes, wie Suidas andeutet, auf die Jahrszeiten zu beziehen. Das erſte Bild dieſer Art ſoll aus Etrurien bei Eroberung der Stadt Phalerä nach Rom gekommen ſeyn, und darum ſein Tempel vier Thüren erhalten haben (Serv. Aen. 6, 607.). Ottfried Müller (Etruſk. II, S. 58.) bezieht die vier Geſichter des Janus auf die vier Hauptregionen des Himmels, Janus war nämlich bei den Tuſkern der Himmel (Lyd. de mens. IV. Jan. 2, p. 56.), Janus wäre alſo der Cardo und Decumanus, dadurch konnte er mit dem Thürengott, wie die Lehre vom templum zeigt, in Berührung kommen. (Ueber die Bedeutung des Schlüſſels und des Stabes in ſeinen Händen ſ. d. Art.). Die Barke oder doch ein Schiffsvordertheil unter ſeinen Attributen auf Münzen, wurde von den hiſtoriſirenden Auslegern (Serv. Aen. 8, 357.) auf ſeine außeritaliſche Herkunft jenſeits des Meeres bezogen („quod navi exul venit"), obgleich ſchon von Plutarch (Qu. Rom. 41.), der Kronos anſtatt des Janus nennt, für ungenügend erklärt. Der Beſonnene wird hier nur an das Zeitſchiff oder an den Sonnenkahn denken (vgl. d. Art. Schiff), oder mit der Urne des „Waſſermanns," welches Zeichen dem mensis Januarius gehört, in Beziehung ſetzen. Vom Anfang einer Unternehmung dachte ſich der Römer jeden Erfolg abhängig, daher Janus als Fürſorger (Curiatus, nach ihm ein edles Heldengeſchlecht: die Curiatier benannt) für alle Dinge zuerſt angerufen, denn er ſchließt dem Gebete die Himmelspforte auf (Ov. Fast. I, 171, Liv. 8, 9. Serv. Aen. 7, 610. Martial. VIII, 8, 3. X, 28, 2. Macrob. Sat. I, 9. Arnob. adv. gent. 3.: „Janum, quem in cunctis anteponitis precibus et viam vobis pandere ad Deorum audientiam creditis"). Eröffnete man den Feldbau mit der Ausſaat, ſo rief man den Janus Conſivius an. Wie der doppelleibige attiſche Cecrops dürfte Janus auch ein anderer Name

für den Hermes διφυης, den Götterboten mit der halb weißen, halb ſchwarzen Mütze, mit dem weißen und ſchwarzen Arm geweſen ſeyn; denn wie Hermes, der Führer der Seelen in und aus dem Leben, wurde auch Janus — deſſen Tempel ein Doppelthor — als Mittler angerufen. Proclus betete zu ihm und Hecate (dem weiblichen Hermes, Dia Jana), ſie möchten ihm die Hände reichen, und die göttlichen Wege zeigen, damit er das hochwürdige Licht erblicken, entfliehen möge des dunkeln Erdenlebens Jammer und Mühſal (κυανέης — κακότητα γενέθλης Hymn. in Hecat. et Jan. v. 8—10.) und gelangen in den Port der Frommen (v. 11—12.). So war Janus pater auch, ſchon weil er den Weinſtock nach Italien gebracht haben ſoll, Dionyſus διθυραμβος, der Seelenvater Liber pater (ſ. Bacchus), welcher aus dem einen Becher die Seelen ſinnlich berauſchen, aber durch den Trank aus der andern Vaſe ſie wieder die Erinnerung an ihre himmliſche Heimat einſchlürfen läßt, alſo Hermes ψυχοπομπος und νεκροπομπος. Dann verwandelt der Patron der Wechsler, (welche unter der Janualis porta ihre Bänke hatten ſ. Hor. Ep. II, 3, 19.) ſich in den Patron der Kaufleute, Hermes πλουτοδότης der als ψυχοπομπος jener Obolen heiſchende Fährmann, deſſen Todtenſchiff ſich wieder in die Barke des Janus umwandelte, der die erſten Münzen prägte, und der, nach Arnobius (adv. gent. III, c. 29.) Vater des „Quellmanns" Fontus war, den ihm die Flußnymphe Juturna „die eingeborne Göttin von Latium" (Aen. 12, 785.) geboren haben ſoll. Die Plebejerfamilie der Fonteji führt den Doppelkopf des Janus und ein Schiff auf ihren Münzen (Ekhel N. V. Vol. V, p. 214.). Auch der Hahn des Mercur fehlt dem Janus nicht. Auf einer Abbildung des als Gott perſonifizirten Monats Januarius in Graevii Thesaur. Antiqq. Rom. VIII. erſcheint der die neue Zeit durch ſein Krähen verkündende Vogel neben dem Dreifuß, auf welchem ein bejahrter Mann, in feierlicher Amtskleidung, Janus Matutinus, Weihrauch anzündet. Wie Mercur (ſ. d.) ſtand auch Janus den Verträgen und Bündniſſen vor (Serv. Aen. 147.: Janus faciendis foederibus praeest; nam postquam Romulus et T. Tatius in foedera convenerant, Jano simulacrum duplicis frontis effectum est, quasi ad imaginem duorum populorum). Aber auf die vorhin mit Bacchus gewagte Vergleichung führten ſpätere Janusmünzen mit einem bärtigen und einem jugendlichen Geſicht (Ottfr. Müllers Arch. d. K. S. 627.), denn Dionyſus hieß: der Alte (Silen, Bacchus calvus) und der Junge (vgl. Metatron).

Jao (Ἰαῶ) der Gottesname der Bacchiker und Ophiten, iſt zuſammengeſetzt aus dem Sonnenbuchſtaben *I*, aus dem Mondbuchſtaben *A* und aus dem Buchſtaben *Ω*, welcher in der myſtiſch-aſtrologiſchen Bezeichnung des Planetenſyſtems (vgl. Michaelis „or. Bibl." XI, S. 19.) unter den ſieben Vocalen dem Saturn, als dem vornehmſten der Planeten (ſ. Jacob), gehörte. Den Gottesnamen Jao kennen auch die Chineſen (ſ. Windiſchmanns Geſch. d. Phil. I.). Jao darf mit dem bibliſchen Gottesnamen Jah nicht verwechſelt werden. Ungereimt iſt die Ableitung des Namens Ἰαῶ vom ägyptiſchen Ἰω, ſowie vom jüdiſchen Ἰευώ (vgl. Jo und Jehovah). Die Berufung auf Plutarch (de Is.) wegen der die Namensbedeutung Jehovahs enthaltenden ſaitiſchen Tempelaufſchrift, iſt unſtatthaft, weil dieſer im 2ten Jahrhundert nach Chr. lebende Schriftſteller über ägyptiſche Alterthümer nicht als Autorität gelten kann, welcher bloß die Ideen der Griechen aus der ägyptiſchen Religion herausgeſponnen.

Japati, Japetus, ſ. Japhet.

Japhet (יֶפֶת), der dritte Sohn Noah's iſt von Görres (in ſ. Mythaſch. der aſ. W.) mit dem dritten Sohn des indiſchen Noah verglichen worden (ſ. Satyavrata), von Bochart u. A. mit Japet, dem Urahn der Griechen. Da aber bekanntlich die Indier bis jetzt ihren Cultus von fremden Einflüſſen frei erhielten, die Hebräer hingegen von jedem Volke, mit dem ſie bis zum Exil in Berührung kamen, und ſogar noch ſpäter, die religiöſen Vorſtellungen ſich aneigneten, ſo iſt, wenn auch das

Mittelglied, das die Sagen und Traditionen des fernen Orients nach Weſtaſien verſchleppte, nicht mehr ermittelt werden kann, doch als wahrſcheinlich anzunehmen, daß der nacheriliſche Sammler des aus der idololatriſchen Periode überkommenen heidniſchen Sagenſtoffs, ebenſo wie der Grieche zu thun pflegte, das vorhandene fremde Material ſo lange umarbeitete, bis es ein nationales Gepräge erhielt. Dann bedurfte er nur noch eine Namenserklärung aus der eigenen Sprache hinzuzufügen, um den erotiſchen Character vollends zu verwiſchen. Wie fügſam die Etymologie ſolchen Zwecken iſt, weiß man nicht nur aus Namenserklärungen der alten Logographen, ſondern auch aus denen der bibliſchen Schriftſteller, die oft ſogar für Einen Namen eine doppelte in Bereitſchaft haben (vgl. Jacob). Da nun Japet und Japhet als Ahnherren ganzer Völkerſtämme oder gar des Menſchengeſchlechts überhaupt aufgeführt werden — daher das Sprichwort: Japeto antiquior — ſo wird Japhet ebenſowenig vom Ausbreiten ſeines Geſchlechts (1 M. 9, 27.), als Japet vom Fall (ἰάπτω) des Menſchen, wie Völker (Japet. Geſchl. S. 319.) meint, ſondern Beide von Japati herzuleiten ſeyn. Dieſer Name iſt eigentlich wie in den Asiatic Researches ausführlich nachgewieſen wird, nur eine Verkürzung von Praya-pati (Herr aller Creatur), daher Japati Erzeuger des Pramat-eſa (primus homo), welcher nur ein Präd. des Lingam- und Feuergottes Schiba iſt. Dieſer iſt alſo Japetus, der Erzeuger des Menſchenſchöpfers und Feuerdiebs Prometheus. Wenn der in der Arche gerettete Deucalion des Japetus Enkel, obgleich Japhet ein Sohn des Noah, ſo iſt der Unterſchied kein weſentlicher, da die mythologiſchen Genealogien nicht wirkliche Perſonen, ſondern nur perſonifizirte Prädicate der Gottheit enthalten. So iſt im indiſchen Mythus die Luft (Indra) ein Sohn Brahma's, im hebräiſchen hingegen der Vater Abrams (ſ. Therah). Weil alle Schöpfung aus dem Feuchten entſteht, ſo iſt Japetus ein Bruder und Eidam des Oceans (Apld. I, 1, 3.) oder der Flußnymphe Aſope Gemahl. Und weil die dunkle Körperwelt im Orient als eine Bußeſtätte für die gefallenen Seelen betrachtet, und überhaupt mit dem Orcus verglichen wurde, wie ſchon das doppelſinnige Wort mundus beweiſt, darum iſt die Schattenkönigin Clymene (ſ. d.) nach Heſiods Theogonie (508.) die Geliebte des Japetus, nach Andern aber Themis die Richterin der Schatten (Munker ad Hyg.).

Japis (Ἴ-απις i. q. Ἄπις = אַב Erzeuger), Sohn (d. h. Präd.) des (Heilands) Jaſus (Aen. 12, 391.) und Liebling des heilkundigen Apollo (ἀβαιος? ſ. Abäus); ein berühmter Arzt, der auch den Aeneas von der durch die Latiner erhaltenen Wunde heilte. Es zweifelt wohl Niemand, daß Japis, wie jener von Pauſanias (V, 1, 8.) erwähnte Apis, Sohn Jaſon's, nur ein Präd. des die Natur von den Schäden des Winters wieder heilenden Sonnenſtiers ſey.

Japyx (Ἴα-πυξ i. e. pugil: der mit der Hand geſchickte, engl. handsome), Sohn des „kunſtgeübten" Dädalus (ſ. d.), wie dieſer nur ein Prädicat Mercurs. Von ſeinem Cultus ſoll die Landſchaft Japygia den Namen haben. Nat. Com. 7, 16.

Jarbas (Ἴ-αρβας, עַרְבִי Vespertinus sc. Sol), Liebhaber der aphrodiſiſchen Dido (ſ. d.), wie Pluto als Sol infernus der Proſerpine, welche geraubt vom Schattenfürſten die unterirdiſche Venus wurde. Jarbas als dunkel (ערב ἐρεβος) ſcheinende Herbſtſonne iſt der Sohn des lichtgehörnten Jupiter Ammons, alſo des Frühlingswidders, dem er, wie Zeus anderer Sohn Hercules, Tempel erbaute (Aen. 4, 198.).

Jardane, Jardanes, ſ. Jared.

Jared (יָרֶד i. e. descensus, Stw. יָרַד herabſteigen, ſinken, verw. מָרַד abfallen sc. von Gott), Vater des lebendig zum Himmel aufgefahrnen Henoch. Das nach dem Letztern genannte apocryphiſche Buch (c. 7.) kennt die von den braminiſchen Büchern zuerſt erzählte Geſchichte vom Fall der Engel, welcher nach rabbiniſcher Tradition (Pirke Elieser), wie nach griechiſchen Sagen, eine Folge — anſtatt die Urſache — der Sinnlichkeit geweſen. Durch die Reize der Omphale, deren Vater

Jardanes hieß (Apld. II, 6, 3.), die aber selbst ihre Sclavin Jardane war, mit welcher Hercules den Alcäus zeugte (Herod. I, 7.), war der Unüberwindliche so schwach geworden, daß er Omphalen (das Gewand der Seele) spinnen half, und ganz weibisch d. h. materiell gesinnt wurde. Damals war er der von den Reizen Anahids zur Wiederkehr in den Himmel unkräftig gemachte Engel Azael oder Harut (s. d. A.). Das apocryphische Buch Henoch bezieht sich (cap. 7.) auf 1 M. 6, 1 ff. in folgender Erzählung: „Nachdem die Söhne Adams sich gemehrt hatten in jenen Tagen, geschah es, daß ihnen schöne Töchter geboren wurden. Und als die Engel des Himmels sie erblickten, entbrannten sie in Liebe zu ihnen, und sprachen unter einander: „Kommt, laßt uns Weiber wählen aus der Nachkommenschaft der Menschen, und laßt uns Kinder zeugen." Ihr Oberster Semiaja aber sagte: „Ich fürchte, daß ihr vielleicht den Sinn ändert." Da sprachen alle: „Wir wollen schwören und uns verfluchen, daß wir unsere Meinung nicht ändern." Darauf banden sich alle durch Flüche. Ihre Zahl aber betrug 200, welche hinabgestiegen in den Tagen des Jared auf den Berg Hermon." Hiemit vgl. eine von Hieronymus (Comm. in Ps. 135.) mitgetheilte Tradition: Fertur autem id de quo etiam nescio cujus liber exstat, quod angeli concupiscentes filias hominum cum de coelo descenderent, in hunc montem (Hermon) maxime convenerint." Also der Berg war nach Hermes-Lucifer genannt, Hermes, welcher die Seelen in das Schattenreich begleitet (ψυχοπομπος), Hermes war als Sohn der Welt-Hebamme Maja jener *Maiων*, von dessen Cultus die Mäonier benannt wurden, welche Strabo für Ein Volk mit den Lydiern erklärt, deren Regent der oberwähnte Vater Omphalens, Jardanus (*Ἰάρδανος*) war, also Ein Wesen mit Jardanes (*Ἰάρδανης*), jenem König der Mäonier, nämlich Hermes, welcher den Hercules an Omphale-Jardane verkauft hatte (Apld. II, 6, 3.). Der Grieche hatte den descensus ad inferos auch physikalisch, nicht bloß geistlich aufgefaßt, d. h. von dem Hinabsinken der Herbstsonne verstanden (vgl. Höllenfahrten); daher die großen Eleusinien und Dionysien, in welchen das Schicksal der Seele, wenn diese in die Welt der Zeugungen hinabsteigen muß, dramatisch vorgestellt wurde, in der Herbstgleiche gefeiert.

Jasion (*Ἰα-σίων* die Etym. s. Jason), auch *Ἴάσιος* cf. Hes. Theog. 970. genannt, Bruder (d. h. Präd.) des (Hermes-) *Δάρδανος*, daher seine Schwester: Hermione. Er war, weil Hermes sowohl Morgen- als Abendstern, ein Sohn des (Frühlings- oder Plejadensstiers) Zeus und der Plejade Electra (Apld. III, 12, 1.), aber auch des herbstlichen Sonnengotts Corythus (s. d.) Schol. Theocr. 3, 50., obgleich dieser bei Hygin (f. 270.), wie Plutus, als Sohn des Jasion aufgeführt wird. Demnach war er Hermes *χθόνιος*, *πλουτοδότης*, der in der Erde Waltende, weil seine Söhne: der blinde Plutus und der „behelmte" Corythus i. e. Pluto mit dem unsichtbar machenden Helm, wie Homer den Fürsten der Finsterniß bezeichnet. Jasion hatte diese beiden mit der Erdgöttin Demeter auf einem zur Saat bearbeiteten Acker erzeugt. Und wenn eifersüchtig darauf des Zeus Blitz ihn tödtete (Odyss. 5, 125.), so ist dies eine Variation der Aesculapsfabel. Auch Aesculap ist wie Jasion der Heiland und Arzt, auch Aesculap wird im Monat des Widders, wo die *ἐκπύρωσις*, der allgemeine Weltbrand am Ende der Zeit, erwartet wurde (s. Widder), von des Zeus Blitz getödtet, weil er die Todten auferweckt. Dasselbe that Jasion, wenn er, wie Jason ebenfalls (Nat. Com. 6, 8.), den Acker befruchtet, also neue Saaten hervorruft.

Jaso (*Ἰασω*: Salus), Tochter Aesculaps, Schwester (d. h. Präd.) der Hygiea Aristoph. Plut. 701. Paus. I, 34, 2.

Jason (*Ἰ-άσων*, nicht v. *ἰαινω* erwärmen, wie Baur Symb. II, 1, 114. wähnt, sondern: Heiland, Arzt v. chald. אָסָא heilen 1 M. 20, 17.), der bekannte Anführer der (12 oder 50) Argonauten (vgl. d. Art. Schiff), also der Jahrgott, aber als Besitzer des goldenen Vließes, welches zu gewinnen, ihm Argus (der Glänzende), der Sohn des Widderreiters Phrixus (s. d.) beistehen soll (Apld. I, 9, 16.); der

Aequinoctialwidder, in deſſen Zeichen eintretend die Sonne die Wiederſchöpfung der Natur beginnt; daher Jaſon, wie Apollo, nicht bloß dem Namen nach, der Arzt, denn Chiron hatte ihn in der Heilkunde unterrichtet (Tzetz. Lycophr. 175.). Und wie Apollo den Python, ſo hatte auch er den (Winter-) Drachen beſiegt, der im Haine des Mars das Vließ bewacht hatte. Er iſt ſowohl Sohn als Gatte der Mondgöttin, denn ſeine Mutter *Πολυ-μήδη* (Apld. I, 9, 16.) oder *Ἀλκι-μέδη* (Apollon. Rh. I, 233.) iſt wohl mit der heilkundigen *Μήδεια* (v. *μηδομαι* mederi), die den Aeſon verjüngte, Ein Weſen. Sein Gegner iſt der herbſtliche Schlammgott Pelias (*Πηλίας* v. *πηλος*), daher dieſer zum Mitregenten (in der Zeitherrſchaft) über Jolcus den ſaturniniſchen Cretheus (ſ. d.) hat (Apld. I, 9, 19.); im kommenden Lenze aber durch Jaſons Beſitznahme des Widdervließes von dem Throne geſtürzt wird, was ihm das Orakel vorausgeſagt, und denjenigen als ſeinen Feind bezeichnet hatte, der nur mit Einem Schuh (Symb. d. Herrſchaft ſ. d. Art.) kommen werde. Dieſer war ſein Neffe Jaſon, dem der andere Schuh im Strom Evenus, den er durchwaten mußte, ſtecken geblieben war. Jaſon iſt identiſch mit dem ſtarken *Ἀρής*, welcher als Planet Mars dem Monat des Widders (*ἄρνος*, aries) vorſteht; denn ſonſt hätte er ſich nicht des Vließes, das in des Mars Hain an einer Eiche aufgehängt war, bemächtigen können. Und weil *Θόας* ein Präd. des unter dem Zeichen des ſchnellen Pfeiles (♐) verehrten Mars, darum hatte in Abdera, deren Stadtwappen: Apollo mit dem Pfeil (ſ. Abderus), Jaſon einen Tempel (Nat. Com. VI, 8.), und Thoas iſt unter ſeinen Söhnen (Apld. I, 9, 17.); darum auch beſchläft Jaſon auf der Feuerinſel Lemnos, als deren Regenten (d. h. Deus tutelaris) ihn Homer kennt (Iliad. 7, 467.), vielleicht weil im Monat des Widders auf dieſer Inſel ein neuntägiges Feuerfeſt gehalten wurde — auch iſt nicht zu überſehen, daß Jaſon mit Vulcans Stieren pflügte — des Thoas Tochter Hypſipyle, deren Namen auf die Pforte (*πυλή*) des Jahres anſpielt, durch welche der Sonnengott in die Station des Widders einzieht; denn die Hieroglyphe nannte die beiden Aequinoctien zwei Thüren, daher der Sonnengott Dionyſus: *Δι-θυρ-αμβος*: der durch zwei Thüren ſchreitende. Die beiden mit Hypſipyle erzeugten Söhne: *Εὐ-νηος* (der gute Schwimmer oder Schiffer) und *Νεβροφόντης* (Hirſchkalbfelltödter) beziehen ſich auf Jaſon, den Regierer des Argoſchiffs, welcher durch den Jahresſtrom *Εὐ-ηνος* zum Pelias geſchwommen, und die Haut des Panthers trug, den er, weil dieſes Thier ein herbſtliches Symbol (ſ. Tiger), erwürgt hatte. Ein anderer ſeiner, aber mit Medea erzeugten Söhne war der von einer Löwin (im Monat des Löwen in der Sommerwende, wo das Jahr getheilt wird), zerriſſene *Μέρ-μερος* (Paus. Cor. 3, 6.).

Jaſus (*Ἴασος* Nebenf. v. *Ἴασων*), Sohn des Argus — alſo Jaſon, dem Argus beiſtand, das goldene Vließ zu gewinnen — und der Evadne (Apld. II, 1, 2.), zeugte den Areſtor, der wieder den Argus *πανόπτης* zum Sohne hatte, weil Jaſus als chthoniſcher Hermes auch der Hund Argus iſt; daher ein anderer Jaſus der Sohn des arcadiſchen Siriuswolfs Lycurg, der mit der Tochter des (plutoniſchen) Minyas (ſ. d.), mit Clymene — Pluto hieß Clymenus — die Atalante zeugte (Apld. III. 9, 2. Schol. Eurip. Phön. 152.), die nach anderer Angabe (Nat. Com. VI, 8.) eine Tochter Jaſons, der die Eteoclymene zur Mutter hatte (Schol. Apollon. I, 45.).

Ibis (*Ἶβις* v. *ἠβάω* od. ⲓⲃ pater, wie jener Monat im jüd. Kalender heißt, welcher in Aegypten den Namen Ibi hatte, weil mit ihm die Monate des ägyptiſchen Caniculariahrs ihren Anfang nahmen), der dem Hermes, dem Repräſentanten des Hundsſterns geheiligte Vogel, deſſen Geſtalt Hermes auf der Flucht der Monatsgötter vor Typhon angenommen hatte (Ant. Lib. 28. Hyg. A. P. II, n. 33. Ov. Met. 5, 331.). Die Ibis war auch ein Bild der Nilflut, weil er das Ungeziefer vertilgt, das der Nilſchlamm zurückgelaſſen hatte. Daher ſieht man unter den Sculpturen an dem großen ſüdlichen Tempel des Zeus Ammon zu Karnak einige Ibiſſe vor einem Neumonde (ſ. Horap. I, 4.), vermuthlich dem des Sommerſolſtitiums, der für die Nil-

überſchwemmung wichtig war (Discr. de l'Eg. II, p. 261.). Die Ibis erſchien, wenn man das Steigen des Nils an ſeinen Maaßen wahrnahm. Ihr Erſcheinen hatte, wie das des Nil ſeine gemeſſene Zeit. Es hatte aber Hermes zuerſt die Nilmaaße wahrgenommen und in Thierſchrift bezeichnet, wozu er die Ibis wählte. Darum hatte Hermes, der Meßkünſtler den Ibiskopf, und darum iſt Ibis das älteſte Bild aller Beziehung, der erſte Buchſtabe des Hieroglyphenalphabets (ſ. Schriftzeichen). So ſieht man es noch auf Münzen Hadrians von der Stadt Hermopolis, bei Zoega Num. Aeg. Imp. tab. 21. und dazu deſſen Bemerkungen p. 123.

Icarius oder Icarion (*Ἰκαρίων* erweichte Ausſprache des hebräiſch. עִבְרִי ebrius), Vater der Erigone (ſ. d.) und Beſitzer der Weinſchläuche, deren Inhalt die Hirten Attica's ſo ſehr berauſchte, daß ſie ſich für vergiftet haltend, den Geber des ſüßen Trankes ermordeten und in einen Brunnen warfen; wohl identiſch mit ſeiner Hündin Mära (ſ. Hund), die aus Betrübniß über den Tod ihres Herrn ſich in den Brunnen Anygrus ſtürzte, und mit jenem Icarus, dem Dädaliden, der, als die Sonne ſeine wächſernen Flügel ſchmolz, ins Meer fiel, endlich auch mit jenem Icarion, dem Vater der Penelope. Dieſe iſt wie Erigone, das Sternbild die „Jungfrau," welches Zeichen die Sonne im Auguſt, alſo in den Hundstagen bewohnt, alſo die Iſis, deren Begleiter der Hund Anubis, der, wie Möre das Grab des Icarius, jenes des Weinerfinders Oſiris ſucht, denn im Auguſt reift die Traube. Inſofern Dädalus und Odyſſeus (ſ. d. Artt.) Prädicate des Hermes, jenes Repräſentanten des Hundsſterns waren, iſt Icarius Schwäher des Ulyſſes, Icarus Sohn des Dädalus, und die wächſernen Flügel erfand man erſt, um ſeinen Namen zu deuten (*Ἰ-καρος* v. *καρός*, *κηρος*, cera). Der Sturz in den Brunnen oder ins Meer iſt ein Bild des heliakiſchen Untergangs des Hundsſterns.

Icarus, ſ. d. vor. Art.

Icelus (*Εἰκελος* v. *εἰκων* i. q. *Μορφεύς* v. *μορφη*, forma i. e. der Geſtaltenbildner), ein Traumgott Ovid. 11, 640.

Ichneumon (das) oder die Nilratte, die dem mit offenem Rachen ſchlafenden Krokodil in den Schlund kriecht und die Leber wegfrißt, wurde zu Heracleopolis verehrt (Aelian X, c. 47. Strab. XVII.), dem Aelian zufolge der Buto (Latona) und Bubaſtis (Diana Lucina) heilig.

Ichor (*Ἰ-χωρ* i. q. carus קָר das Koſtbare), heißt bei Homer (Iliad. 5, 416.) das Götterblut.

Ichthys, ſ. Fiſch.

Iconium (*Εἰκόνιον*: die Bildſtadt), Ort in Laconien, von dem Bilde des Perſeus, das man daſelbſt beſaß, genannt (Creuzer II, S. 53.).

Ida (*Ἴδα* ſ. *Ἴλα* ſkr. Ila: Erde; Ilawrata d. i. Erdkreis, hieß der Gipfel des Meru) der Weltberg, auf welchem die Götter dem Kampfe der Trojaner und Griechen zuſchauen, der Berg der Zeugung, wo Zeus und Here, Anchiſes und Venus ſich begatten, Zeus den Ganymed entführt, und Paris den Preis der Schönheit ertheilt. Von dem phrygiſchen Ida unterſcheidet ſich der cretiſche dieſes Namens, in deſſen Höhle Zeus geboren ward, der Idee nach gar nicht. Weil Zeit und Zeugung: Urſache und Wirkung, ſo hat der idäiſche Hercules die Zeitrechnung erfunden. Ida hieß ferner des Honigmanns Meliſſeus Tochter, die dem Zeus in Honig (Symb. der Wiedergeburt) die erſte Nahrung reichte (Apld. I, 1, 3.).

Ida (Secta.) wird abgebildet als Nonne mit dem Hirſch zur Seite, und einem Raben, welcher einen Ring im Schnabel trägt.

Idäa (*Ἰδαῖα* ſ. *Ἰλαῖα* i. q. *ἰλη* = *ὑλη*?), Tochter des Dardanus, Gemahlin des Phineus Apld. III, 12, 1. Sie iſt die Naturgöttin Cybele, die einen Tempel auf dem phrygiſchen Ida hatte.

Idäiſche Dactylen, ſ. Dactylen.

Idäus (*Ἰδαῖος* ſ. *Ἴλαῖος*), Sohn des Beherrſchers von Ilium, des Priamus

(nach Hephäſtions Angabe) oder deſſen Wagenlenker (Iliad. 24, 325.); ebenſo hieß ein Sohn des Paris und der Helene (Dict. 5, 5.) und ein Sohn des Dardanus (der wie Paris ein Präd. des Hermes iſt, ſ. Mercur), nach Dionyſ. Halic. I, 61.; aber Apollodor (III, 12, 2.) nennt ihn Ilus.

Idalia (*Ἰδαλία* ſ. *Ἰδαῖα*), Präd. der Aphrodite, davon der Name ihres Cultusorts in Cypern (Virg. Aen. I, 681. Theocr. 14, 101.).

Idas, ſ. Dioſcuren.

Idmon (*Ἴδμων*: der Seher v. *εἰδω*), ein berühmter Augur, der ſeinen eigenen Tod vorher wußte. Er ſoll, wie Adonis durch einen Eber ums Leben gekommen ſeyn (Apld. I, 9, 23.) oder durch eine Schlange (Senec. Med. 653.). Beide Thiere ſind herbſtliche Symbole, und laſſen daher errathen, daß Idmon nicht der Sohn, ſondern nur Prädicat des weiſſageriſchen Sonnengotts Apollo war, der nur als Gott die Schlange Python zu beſiegen vermochte, nämlich im Frühling als *Ἥλιος ἀνίκητος*, Sol invictus.

Idololatrie, ſ. Bilderdienſt.

Idomene (*Εἰδομένη* i. e. die wieder ſichtbar gewordene sc. luna) des plutoniſchen) Pheres (ſ. d.) Tochter Apld. I. 9, 11. und des (plutoniſchen) Amythaon (ſ. d.), Gemahlin Apld. l. c. alſo Ceres, Alceſtis wenn ſie im wiederkehrenden Lenze auf die Oberwelt zurückkehrt.

Idomeneus (*Ἰδο-μενεύς*, *έως*) i. e. Minos, der Beherrſcher des cretiſchen Ida, wo Zeus *Κρηταγενης* dem Minos — deſſen Enkel oder richtiger: Präd. Idomeneus war — Geſetze gab. Wie Achates Ein Weſen mit Aeneas, ſo *Ἰδομενευς* mit *Μενε-λαος*, als deſſen beſtändiger Freund und mit ihm in Sparta zuſammenlebend er gerühmt wird (Iliad. 3, 230.). Sonſt wäre nicht zu begreifen, wie er um Helena, die Gattin des Menelaus, ſeines Freundes, werben konnte Hyg. f. 270.). Menelaus iſt identiſch mit ſeinem Bruder Agamemnon, wie Zeus in Carien benannt ward, deſſen Sohn Minos war; und da Paſiphae mit Europa dem Namen nach identiſch, der Stiervater Minos mit dem Stier Agamemnon (Iliad. 2, 480. Odyss. 4, 535.) und dem Entführer der Europa demnach Ein Weſen, nämlich Moloch mit Stierhörnern; ſo dürfte Idomeneus, der, wie der phöniciſche Moloch *Ἰσραήλ* (ſ. Jacob) ſeinen eigenen Sohn opfert (Serv. Aen. 3, 121.) mit dem molochiſtiſchen Zeus *λαφύστιος*, *μειλιχιος* (dem die ſpätere Zeit, die das ſemitiſche Wort nicht mehr verſtand, an *μέλγω*, mulceo denkend, einen euphemiſtiſchen Sinn unterſchob) auch in dieſem Sinne zuſammenfließen, nämlich als molochiſtiſch = ſaturniniſches Weſen. Im Zeichen des „Waſſermanns" ſteht die Sonne im Monat Januar, welchen die Aſtrologen von dem Planeten Saturn beherrſcht ſeyn ließen. Idomenus der Sohn des Deucalion iſt alſo der Repräſentant des Winterſolſtitiums. Darum entthront ihn, nämlich den Saturn-Moloch, den die Araber unter der Geſtalt eines ſchwarzen Steins verehrten, der „hellleuchtende" Leucus (Lycophr. 1218.) im Sommerſolſtiz, als natürlicher Gegner des „blödäugigen" Idomeneus (vgl. Iliad. 23, 477.), der bei Troja einſt den „leuchtenden" Phäſtus (*Φαῖστος* v. *φαινω*) erlegt hatte (Iliad. 5, 43.). Wie Saturnus, den Jupiter trioculus entthronte, war auch Idomeneus aus Creta nach Italien geflohen, und hatte ſich dort auf dem ſalentiniſchen Vorgebirge niedergelaſſen (Serv. Aen. 3, 121.). Wäre Idomeneus ein ſterblicher König geweſen und überdies aus Creta verwieſen, würde er nicht von den Cretenſern göttlich verehrt und ſogar als ein Helfer im Kriege von ihnen angerufen worden ſeyn (Diod. Sic. V, c. 80.). Das zehnjährige Herumirren des Idomeneus auf dem Meere iſt wie jenes zehnjährige Herumirren des Odyſſeus auf demſelben Elemente, nur von der zehnmonatlichen Wanderung des Jahrgotts auf dem Sonnenkahn durch den Zodiak zu verſtehen, wie ja auch im Tempel zu Jeruſalem ein gläſernes Meer das blaue Firmament verbildlichte. Die Zehnzahl läßt, wie bei der zehnjährigen

Belagerung Troja's vorausſetzen, daß zur Zeit jener Mythenbildung das Jahr noch aus zehn Monaten beſtand.

Idothea (*Εἰδο-θέα* auch *Θεο-νοη* Eurip. Hel. 13. genannt d. i. die der göttlichen Dinge kundig, die Seherin), war eine Wahrſagerin (Damm's Götterl. §. 80.), als Tochter des weiſſageriſchen Meergotts Proteus (Odyss. 4, 366.); muthmaßlich war ſie auch des „ſchön fließenden" Eurytus (ſ. d.), des Königs (Landesgott) von Carien Tochter, welche dem Miletus die in eine Quelle verwandelte Byblis gebar (Ant. Lib. c. 30.). Ebenſo hieß eine Oceanide (Hyg. f. 182.). Ihre Weiſſagungsgabe erklärt ſich aus den Waſſerorakeln der Alten.

Iduna, die ungeborne Göttin der Unſterblichkeit, beſaß die Aepfel der Verjüngung. Ihre Geſchichte ſ. Loki.

Idyia (*Ἰδυῖα*: die Kundige v. chald. יָדַע, *δαίω* wiſſen), Mutter der im Namen daſſelbe bedeutenden Medea (ſ. d.), Gemahlin des Aeetes (Apollon. III, 242. Schol. Hes. 957. Hyg. f. 25.). Herrmann (de Myth. p. XXII.) bezieht dies auf eine Reiſe durch das weſtliche Meer nach einem fruchtbaren Lande, indem die Menſchen nach Auffindung des Weges aus fernen Gegenden nützliche Kenntniſſe (Anſpiel. auf den Namen Idyia) aus entlegenen Ländern holen lernten. Dabei geht Herrmann von der Vorausſetzung aus, daß *Αἰήτης*: den Erdmann (v. *αἶα*) bedeute, alſo eine Anſpielung auf die durch Reiſen geſammelten Erfahrungen. Creuzer (Briefe ꝛc. S. 212.) derſelben Etymologie zugethan, weicht nur in der Erklärungsweiſe ab. Er meint: „weil der Erdmann im Kreislauf des Jahrs, unter Schweiß und Mühe ſich Erfahrung und Kunde ſammelt, und weil der Erdenſohn im Irrgarten des Lebens gewitzigt wird," lauter Deutungsverſuche, die das Gepräg der modernen Denkweiſe verrathen. Die Alten dachten bei ihrer Mythenbildung an ganz andere Dinge. Die Sprache weiſt darauf hin, daß man die Liſt — weil ſie im Finſtern ſchleicht? — mit der Nachtfarbe bezeichnete, wie ja noch der Deutſche „verſchmitzt" von Schmitt, Ofenruß, Schmutz ꝛc. ableitet, wenn man auch nicht das deutſche „Ruß" mit dem franz. la ruse, und dem ſlawiſchen rosum (Verſtand) zuſammenſtellen will. Die Verwandtſchaft zwiſchen aestus und astus, caleo und calleo läßt ſich unmöglich läugnen. Die liſtigen Gottheiten ſind die unterirdiſchen. Hermes iſt *χθόνιος*, der Pallas Symb. die Nachteule, Siſyphus (Sibus) weilt im Schattenreiche, Ulyſſes iſt mindeſtens ein Beſucher daſelbſt. Lieſt man nun *Ἀατης* (ſ. *Ἀιατης*) und denkt an ein Stw. *ἀζω* heizen, bitzen, ſo erklärt ſich, warum Aeetes König im verbrannten Lande (*Κολχις* v. קָבַח caleo); als Sohn des Helius iſt er eher deſſen Präd. als ein Repräſentant der Erde, die in den Mythen immer nur als weibliche Gottheit erſcheint. Die Sonne ſieht und weiß Alles, daher Idyia des Aeetes Gemahlin; aber ſchon als „Rußiger" konnte er nach der hier aufgeſtellten Wortvergleichung, mit der „Liſtigen" „Wiſſenden" Idyia, Medea, in Verwandtſchaft gekommen ſeyn.

Jebuſiter (יְבוּסִי v. בּוּס *μάσσω*), eine der 7 mythiſchen Völkerſchaften, die Moſe (ſ. d.) beſiegte.

Jehovah (יְהוָה i. e. הָוָה pernicies Jeſ. 47, 11. Ezech. 7, 26.), eine dem molochiſtiſchen Nationalgott der alten Hebräer, welcher ein verzehrendes Feuer iſt, (vgl. 5 M. 9, 3.) entſprechende Benennung, woraus ſich erklären läßt, warum dieſer Gottesname nur von dem Hoheprieſter und auch von dieſem nur am großen Buß- oder Sühntage, wo im Himmel über Leben und Tod der Erdbewohner für das neu eingetretene Jahr entſchieden wird, ausgeſprochen werden durfte. Analog iſt der Name Schaddai, deſſen Bedeutung devastator iſt (שַׁדַּי v. שָׁדַד devastare), daher ſeine Prädicate: Gewaltiger (גִּבּוֹר), wie auch der Jäger Nimrod (der Todbringer Mars vgl. auch Pſ. 52, 3. über die Grundbedeutung dieſes Wortes), und der Engel Gabriel als Vollſtrecker der göttlichen Strafen, heißt, und „Furchtbarer" (נוֹרָא 5 M. 10, 17.). Ueber die Identität Jehovah's und Moloch's im vorexiliſchen Zeitalter ſ. d. Art. Es wird nach dieſer Vorausſetzung auch begreiflich, warum der

Name Jehovah, in der Bedeutung: der Seyende (v. הָוָה esse 2 M. 3, 14.), wie ihn noch jetzt die jüdische und christliche Orthodoxie — Letztere wegen Offb. Joh. 1, 4. — auffaßt, vor Mose (d. h. vor der Abfassungszeit der sogenannt mosaischen Bücher) den Israeliten nicht bekannt gewesen (2 M. 6, 3.). Wie hätte sonst das Kinderopfer des Jephtha und Abraham von frommen, Jehovah wohlgefälligen, Männern verübt oder doch beabsichtigt werden können? Die Versuchung Abrahams ist von neuern Schriftforschern, die sich auf dem historischen Standpuncte befinden, sogar als ein wirklich vollzogenes Opfer gedeutet worden, das der biblische Concipient, mit Berücksichtigung von 3 M. 22, 3. als ein bloß beabsichtigtes erzählt, da er die alte im Volke noch lebende Tradition nicht ganz ignoriren durfte, weil auf diese Handlung des Erzvaters — deren Schauplatz der Berg Moriah gewürdigt wurde, daß auf ihm der Tempel erbaut werden sollte — das Volk seine Bevorzugung vor den Heiden stützte; dasselbe Volk, das von einer belagerten Stadt der Moabiter freiwillig unverrichteter Dinge abzog, nachdem der Fürst der Moabiter, Mesa, auf den Wällen seiner Stadt seinen einzigen Sohn geopfert, in der Hoffnung dadurch den Beistand Gottes zu erzwingen. Wäre die Wohlgefälligkeit einer solchen Handlung in den Augen Jehovah's nicht auch von den Israeliten geglaubt worden, so wären sie nicht von der Belagerung sogleich muthlos abgestanden; und die Beschuldigungen der Propheten (Jes. 57, 5. Jer. 2, 34. 3, 23. Ezech. 16, 20. 20, 26. 31. Micha 6, 7.) wären dann gar nicht zu erklären. Der molochistische Jehovahcult war im Volke so verbreitet, daß dem Jeremia (5, 12.) vorgeworfen werden konnte, der von ihm verkündigte Jehovah sey nicht der nationale. Damit ist Jer. 8, 8. zu vergleichen, wo sich die Gegner auf ein schriftlich vorhandenes Gesetz Jehovah's berufen, das der Prophet zwar für erlogen hält, aber doch den häufigen Rückfall (?) in den Götzendienst erklärt. Zwar wird Jehovah (2 M. 34, 6.) „ein Gott der Barmherzigkeit und Langmuth" genannt, aber er ist auch der Eifervolle (אֵל קַנָּא), der die Sünden der Väter bis ins vierte Geschlecht rügt, und lieber seinen Engel als Führer durch die Wüste vor dem Volke hersenden will, weil er selbst in seinem Zorn es auffressen könnte (2 M. 33, 5. vgl. 32, 34.), der die Erstgeburt der Aegypter würgt (2 M. 12, 23.), Feuer und Schwefel über Sodom regnen läßt (1 M. 19, 24.), mit Feuer Dathan und Abiram, die Rotte Korah u. s. w. vernichtet, die Pest über David verhängt, weil er das Volk zählen läßt (2 Sam. 24, 1—16.), einen Mann zu Tode zu steinigen befiehlt, weil er am dies Saturni Holz aufgelesen (4 M 15, 35.). Jehovah der Todsender ist aber auch der Arzt (2 M. 15, 26.), wie der ebenfalls auf Bergen verehrte, ebenfalls im Feuer sich manifestirende indische Schiba — das zerstörende Princip in der Trimurti — den Lebengebenden Lingam zu seinem besondern Attribute im Stiermaul hat, wobei an das goldene Kalb, das Israel aus Aegypten geführt haben sollte (2 M. 32, 4. vgl. 1 Kön. 12, 28.) u. an den stierköpfigen Cherub (Ezech. 1, 10. vgl. 10, 14.), das Reitthier Jehovahs (Ps. 18, 11.), so wie an den Stierkopf Molochs (s. d.) gedacht werden dürfte. An die Abstammung des Namens Jehovah v. הָוָה, so daß nach kabbalistischer Erklärungsweise יְ das futurum, הֹוֶ (f. יְהֹוֶה!) das praesens und הָ das praeteritum anzeigen soll (vgl. Targum Jonathan zu 5 M. 32, 39. und Targum hieros. zu 2 M. 3, 14.), scheint nie recht geglaubt worden zu seyn, daher die meisten Ausleger eine ältere Lesart יַהֲוֶה annehmen wollten, nach der Angabe mehrerer Alten (Theodoret. quaest. XV ad Exod.: *καλοῦσι δε αὐτό Σαμαρεῖται IABE, Ἰβδαῖοι δε IAΩ*, aber Philo Byblius bei Eusebius schreibt *IEYΩ*), daß die Hebräer ihren Gott *IAΩ* ausgesprochen. Aber dieser Irrthum, an welchem viele Schriftforscher jetzt noch festhalten, ist in neuester Zeit von Tholuck (verm. Schr. I, S. 385.) befriedigend widerlegt worden. Denn Diodor, auf den man sich zu berufen pflegt, sagt an der angef. Stelle (I, 94.) nicht, daß die Aegypter ihren Gott Jao genannt, sondern bloß: „Man erzählt, daß bei den Juden Mose vorgegeben habe, von dem Jao genannten Gotte die Gesetze empfangen zu haben." Das Zeugniß des Macrobius (I, 18.) hat

ebenfalls keine Beweiskraft, denn ſchon Jablonſky (Panth. II, 6, 5.) bemerkt, daß jene einem Orakel des Apollo Clarius zugeſchriebenen Verſe einem judaiſirenden Gnoſtiker angehören, welcher Klaſſe von Leuten die jüdiſchen Gottesnamen Gegenſtand myſtiſcher Speculationen waren. Die Aegypter und Griechen des zweiten Jahrhunderts konnten den Namen Jao leicht von den Juden überkommen haben. Die Berufung Einiger auf Plutarch, wegen der Saitiſchen Tempelinſchrift, welche der bibliſchen Namensdeutung von Jehovah entſpricht, iſt darum unkräftig, weil dieſer Schriftſteller im 2ten Jahrh. n. Chr. lebend, in ſeinen Nachrichten über ägyptiſche Alterthümer nicht als Autorität gelten kann. Der ähnlich lautende Ausſpruch über Zeus bei Pauſanias (Phoc. 10, 12, 5.): Ζεὺς ἦν, Ζεὺς ἐστι, Ζεὺς ἔσσεται wird von Tholuk als ein neuplatoniſches Product in Beziehung auf die Kenntniß dieſer Eigenſchaft Gottes bei den ältern Aegyptern für nichts beweiſend gehalten. Dennoch wollte man die Exiſtenz des Namens Jehovah's bei den Aegyptern durch eine dem Demetrius (Phalereus) angedichtete Schrift für erwieſen halten, worin angenommen wird, daß die ſieben Planeten durch die ſieben Vocale *I* (Sonne), *E* (Venus), *H* (Mercur), *O* (Mars), *Ω* (Saturn), *Y* (Jupiter), *A* (Mond) ausgeſprochen worden ſeyen (vgl. Michaelis „Orient. Bibl." XI, S. 19.).

Jehuda, ſ. Juda.

Jephtha (יִפְתָּח i. e. Patulcius v. פָּתַח pateo), mythiſcher Richter in Iſrael, dem Namen nach mit Janus verwandt, ſeiner Handlungsweiſe zufolge mit dem alter ego des Janus, mit dem molochiſtiſchen Saturn; denn er bringt ſeine eigene Tochter zum Opfer dar, um in der Schlacht den Sieg zu erhalten, wie der von Euſebius als Kronos bezeichnete „Iſrael" der Phönicier ſeinen einzigen Sohn Jeud, um eine Peſt abzuwehren. Man wähnte nämlich durch Menſchenopfer die zürnende Gottheit zu verſöhnen. Das Ueberſchreitungsfeſt (פֶּסַח) der Iſraeliten war ein molochiſtiſch-ſaturniniſches, urſprünglich ein Sühnfeſt, das Wortſpiel mit פֶּתַח janua liegt nahe genug — es iſt freilich hier die Thüre d. h. der Anfang und das Ende der Zeit gemeint, wenn man die Monate, wie die Juden mit jenem zu zählen anfing, in welchen das *Πασχα* fällt, erſt der bibliſche Referent hatte 2 M. 12, 27. den Namen künſtlich umgedeutet — aber für Zweifler iſt noch auf Richt. 11, 31. hinzuweiſen, obſchon der Ausdruck דֶּלֶת (f. פֶּתַח) die Anſpielung auf den Namen יִפְתָּח nicht mehr erkennen läßt; beweiſt aber doch, wie viele Umwandlungen die urſprüngliche Sage erlitten haben mußte, bis ſie unter der Feder des monotheiſtiſch geſinnten Erzählers ihre gegenwärtige Geſtalt erhielt. Was die Prieſter am jährlichen Sühnfeſte verübten, wurde dem Gott ſelber angedichtet. Wäre Jephtha ein Sterblicher geweſen, ſo hätten die Samaritaner ſeine Tochter nicht als Göttin verehrt, was aber, nach des Epiphanius (adv. Haer. III. Tom. II, p. 1055. edit. Patav.) Zeugniß wirklich geſchehen ſeyn ſoll.

Jericho, Stadt in Paläſtina, deren Namensbedeutung ſ. Joſua.

Jerub Baal (יְרֻבַּעַל i. e. Baal obſiegt Richt. 6, 22. 7, 1.), dieſe Benennung des Ἥλιος ἀνίκητος wird von Movers (Rel. d. Phön.) für den offenbar mythiſchen Richter Gideon in Anſpruch genommen, deſſen Name (גִּדְעוֹן v. גָּדַע caedo mit Anſpielung auf das Umhauen der Aſchera Richt. 6, 26. 27, 30.) als nomen ex eventu den hiſtoriſchen Werth der Erzählung ſtark verdächtigt. „Gideon, ſagt er, könnte als ſyriſcher Hercules — daher ſein Vater: Joas (יוֹאָשׁ) i. e. der Starke (אָשׁ) hieß, wie Hercules: Ἄλκευς — den Beinamen: Jerub Baal erhalten haben." Gideon mahnt ferner durch das Wunder mit dem vom (Frühlings-) Thau befeuchteten Widdervließe — dieſes iſt Symbol des Sonnenfeuers, und daher deſſen Anfeuchtung vom Thau die Vermählung von Wärme und Näſſe zur Wiederſchöpfung der Dinge — wie auch als Opferer des zuweilen das Paſſahlamm vertretenden (2 M. 12, 5.) Ziegenbocks mit ungeſäuertem Mehle, an Hercules im ägyptiſchen Theben, wo ihm ſein Vater Zeus nur mit dem Widderfell bekleidet, ſichtbar werden konnte; und an den mit dem tyriſchen Hercules identiſchen Moloch, eſſen

Symbol das aus dem Fels hervorkommende Feuer war, welches das Opfer verzehrte (Richt. 6, 21.). Auch war das Paſſah urſprünglich ein molochiſtiſches Feuerfeſt.

Jeruſalem (יְרוּשָׁלַם und יְרוּשָׁלַיִם nach der Form שֹׁמְרֹן Eſr. 4, 10. für שֹׁמְרוֹן, abwechſelnd auch *Ἱερυ-σαλήμ* und *Ἱερο-σόλυμα*), früher „Jebus" Richt. 19, 10. genannt, ſeit Davids Eroberung aus der Gewalt der Jebuſiten zur Metropolis des iſraelitiſchen Reiches und zum Hauptſitz des Cultus erhoben, iſt nicht ohne Grund für die Stadt Salem (Joseph. Ant. I, 10, 2.: *τὴν μεντοι Σόλυμα ὕστερον ἐκαλεσαν Ἱερυσάλημα*) gehalten worden, wo Melchizedek König iſt, 1 M. 14, 18. weil dieſer (ſ. d.) mit dem Moloch oder phöniciſchen Sydik (Saturn, Kronos, nach dem Zeugniſſe des Philo Byblius bei Euſebius) identiſch, welcher Letztere wie der ſaturniniſche Teucer zu Salamis an Menſchenopfern Gefallen fand. Nur durch Hingebung des irdiſchen Theils kann die Seele ihren Frieden wieder erlangen, daher wird die Opferſtätte Salamis ein Salem d. h. ein Friedensort (שָׁלֵם), wo Melchizedek dem höchſten Gott (אֵל עֶלְיוֹן d. i. der *Ὑψ-ϐρανιος* der Phönicier) opferte, mit welchem er eigentlich Ein Weſen iſt, wie Bacchus mit Zeus, wie Abraham — der auf dem Berg Moriah, wo der Tempel Salomo's erbaut wurde, und David einen Altar dem Jehovah auf der Tenne Aravna errichtet hatte, damit die Peſt aufhöre — ſeinen Sohn opfern wollte, mit Jehovah, dem Zeus *λαφυστιος* der alten Hebräer (vgl. 5 M. 9, 3.). Von David iſt bekannt, daß er die Gefangenen ſeinem Gotte opferte, indem er ſie in den Molochsofen (מַלְבֵּן) warf, wofür man fälſchlich: Ziegelofen (מַלְבֵּן) lieſt (2 Sam. 12, 30.). Dergleichen war bei allen alten Völkern Sitte (vgl. Herod. IV, 26. mit 2 Sam. 8, 12. dort ein Procent der Beſiegten als Dankopfer gebracht, hier das Abmeſſen nach der Schnur, was dem Tode geweiht ſeyn ſoll), namentlich bei den Celten, Germanen, Slawen. Da auch Jehovah dem Abram als rauchender Ofen erſchien (1 M. 15, 17.), warum ſollte man nicht an die glühend gemachte Molochsſtatue denken dürfen, da überdies David die bildliche Gottesverehrung begünſtigte (vgl. 2 Sam. 30, 7., denn אֶפֹד iſt ein überzogenes Götterbild) und in des ammonitiſchen Moloch's Gebiet ſich zu jener Zeit befand, deſſen Gunſt er als ein neuer Herr des Landes erwerben wollte. Darum iſt der Feuerort Hebron (ſ. d.) die Reſidenz Davids. (Himml. Jeruſ., ſ. Kabbala).

Jeſchurun (יְשֻׁרוּן Diminutivf. f. יָשָׁר), Name Iſraels 5 M. 32, 15. Jeſ. 44, 2. nach dem Cultus ſeines Gottes, der — als Kronos, Moloch — in Phönicien *Συδιx* i. e. צַדִּיק (der Gerechte) hieß. Das Volk ſelbſt kann ſich dieſes ehrende Präd. an der erſtern Stelle ſchon wegen des, ſeinen Abfall von Jehovah rügenden, Nachſatzes nicht verdient haben.

Jeſſen (v. jasny hell), Sonnengott der Polen (Hanuſch, ſlaw. Myth. S. 209.).

Jeſus, ſ. Meſſias.

Jethro, ſ. Moſes.

Jetta (Rieſin), eine weiſe Frau, verehrt auf dem Berge, auf welchem jetzt die Burg von Heidelberg ſteht.

Jetten, ſ. Rieſen.

Jezi Baba, ſ. Baba.

Jezira, ſ. Kabbala.

Igdraſil, ſ. Ygdraſil.

Igel (der) war wegen ſeiner die Sonnenſtrahlen verbildlichenden Stacheln od. weil er Schlangen und Ameiſen, die Geſchöpfe Arimans frißt, dem Mithra heilig.

Iggereth (אִגֶּרֶת), ein weiblicher Dämon in der rabbiniſch. Pneumatologie.

Ignatius (Sct.) als Biſchof abgebildet, Löwen neben ſich, denen er zum Fraße vorgeworfen wurde.

Ignatius v. Loyola — in Jeſuiterkleidung, das Zeichen I. H. S. auf der Bruſt.

Iiſca (יִסְכָּה i. q. *σκία* v. סָכָה tego), die Schweſter des Lot (Deus latiaris) 1 M. 11, 99. vgl. V. 31., ſie ſelbſt alſo Leto, Venus Sicca, Aphrodite *μελανις*;

als feindlicher Gegenſatz zu ihrer Schweſter Milca (ſ. d.), der hebräiſchen Lucina, wie Proſerpine=Brimo zur Ceres.

Jitro, ſ. Jutrobog.

Ila (ſkr. Erde), Tochter des Menu, eines Sohnes Brahma's, wurde auf die Bitten ihres Vaters von einem Prieſter, Namens Waſiſta in einen Knaben verwandelt, welchem der Name Sudumnen gegeben wurde. Als Jüngling ging er einſt auf die Jagd, und wurde, wie ſeine Begleiter in ein Mädchen verwandelt. Schiba, der in des Waldes Dunkel einmal von einigen Muni's überraſcht wurde, als er ſeine Gattin umarmte, hatte dieſen Wald mit dem Fluche belegt: daß alle Männer, die ihn betreten würden, Mädchen wurden. Nun wieder Ila verliebte ſie ſich in den Buddha, einen Sohn des Mondes (Menu?) und gebar ihm den Puru (i. e. prior, Erſter), den Stammvater der Mondkinder. Des weiblichen Geſchlechts müde, bat ſie den Waſiſta, ſie wieder zum Manne zu machen. Dieſer wandte ſich an Schiba, wurde aber nur halb erhört, und Ila war nun einen Monat um den andern Mann und Weib, und bekam als Letztere noch zwei Söhne (Aſ. Originalſchr. I, S. 142.). Da auch vom Mondgott Candra (ſ. d.) der Wechſel des Geſchlechts erzählt wird, ſo darf bei der Identität Buddah's und Menu's mit Hermes, welcher Letztere bekanntlich die männlichen und weiblichen Eigenſchaften des Hermaphrodits, der Wärme und Feuchte als Planet zugleich beſitzt, an die Kinder des Hermes δάρδανος, an Idäus und Idäa (ſ. d. Artt.) hier erinnert werden, die in der indiſchen Mythe nur noch Ein Weſen ſind. Ila wäre demnach Aphrodite Idalia, die ὕλη, der aus der Miſchung von Feuchte und Wärme gebildete Urſchlamm; und inſofern die Alten den Mond (ſ. d.) mit dem Erdplaneten gern verwechſelten, ſo war Ila, d. h. die Erde, die Stammmutter der Mondkinder, wobei zu berückſichtigen, daß man die nach der Erde ihren Zug nehmenden Seelen aus dem Monde kommend dachte.

Ildefons (Sct.) wird abgebildet als Biſchof, die heil. Jungfrau reicht ihm das Prieſterkleid.

Ilia (Ἰλία, die Erdfeuchte oder die Starke (vgl. ilex i. e. robur = robor), daher ſie als Eichengöttin auch Sylvia hieß), die Geliebte des ſtarken Mars (ὀβριμος Ἀρής), die Mutter des nach der Stärke (ῥώμη, robur) benannten Romulus, war als die feuchte Naturgöttin Rhea Sylvia die Stammmutter der Römer, wie die Quellfrau Anobreth (ſ. d.) die Ahnfrau der Phönicier. Ihr Tod in dem Tiberfluſſe (Horat. Carm. I, 2, 17.) iſt wie das Ertrinken der mit ihr identiſchen Anna Perenna (ſ. d.) zu erklären. Die Erdgöttin iſt auch Herdgöttin, darum Ilia oder Silvia die erſte Veſtale. Sie war nicht nur Veſta, ſondern auch Latona; denn dieſe die Mutter des Apollo λυκειος, den ſie dem Zeus λυκαῖος geboren, ſollte ſich einſt in eine Wölfin verwandelt haben, und die von der Ilia dem wolfsköpfigen Mars (ſ. Wolf) gebornen Söhne, hatte, als der Hirt des Amulius ſie in die Wildniß ausgeſetzt hatte, eine Wölfin geſäugt. Die winterliche Erde bedeutet Ilia im Gefängniſſe, in welches der naturfeindliche Amulius (ſ. Numitor) ſie hatte ſetzen laſſen, aus welchem aber Romulus (die Märzſonne) ſie wieder befreite (Dion. Hal. I, 10.).

Ilione (ſ. v. a. Ilia, sc. der weibliche Ilus), des Priamus und der Hecuba Tochter, des Polymneſtor Gemahlin und Mutter des Deipylus (Hyg. f. 109.), war vermuthlich jene Polymede, Mutter Jaſons, welcher den Deipylus zum Sohne hatte. Ilionens Bruder Polydorus (ſ. d.) iſt dann Jaſion oder deſſen Bruder Plutus der Reichthumgeber, oder jener Ilioneus, des Heerdenmehrers Phorbas (ſ. d.) Sohn. (Iliad. 14, 489.).

Ilioneus, ſ. d. vor. Art.

Ilithyia (Εἰλειθυῖα richtiger, wie Herodot ſchreibt: Εἰληθυῖα i. e. יַלֶּדֶת: Genitalis, Horat. Carm. Saec. 13—16 cf. Od. III, 22, 2. sq. v. יָלַד parturio vgl. Voss. th. gentil. II, 26. und Weſſeling zum Diod. I, p. 389.; weit gezwungener iſt die Herleitung v. ἐλεύθω), die Göttin der Geburten (Hes. Th. 921. Pind. Nem. 7, 8.

Apld. I, 3, 1. Diod. V, 72. iſt wohl mit der Hebamme Maja, Diana lucina (vgl. Ov. Fast. 2, 449.), Here λοχεια, Mylitta, Venus ꝛc. identiſch. Artemis war ſie, weil Pauſanias (I, 18.) von jener berichtet, was man gewöhnlich der Diana nachrühmt, ſie habe Latonen bei der Geburt Apollo's Beiſtand geleiſtet; Here war ſie als Tochter der Juno Apld. I, 3, 1., denn Mutter und Kind ſind in den Mythen zwei Perſonificationen Eines Begriffs. Pauſanias IX, 27. nennt, auf den Hymnus des Olen ſich berufend, den Eros, der im kosmogoniſchen Sinn der Orphiker der Erſtgeborne der Natur iſt, ihren Sohn. Weil die ſymboliſche Sprache jeden Schmerz durch Pfeile verſinnlichte, folglich auch die Geburtswehen, darum ſpricht Homer Iliad. 11, 269 sq. vom Geſchoß der Ilithyia. (Daß er ihrer in der Mehrzahl gedenkt, verräth die Parzen als Beiſitzerinnen der Ilithyia). Daher fürchten auch nur die zum Erſtenmal Gebärenden ihren Zorn (Theocrit. 27, 28.). Nach dreimaligem Anrufen erhörte ſie und rettete Hor. Od. III, 22, 3. Man bereitete ihr beim Anfang der Wehen, um ſie einzuladen, ein Lager im Familienſaale (ſ. Voß zu Virg. Ecl. 4, 61.), weil man die Göttin mit der Gebärenden identiſirte, wie z. B. die Braut mit der Here τελεια

Ilium, ſ. Troja.

Illyrius (*Ἰλ-λυριος*: der auf der Lyra Geübte), Sohn (Präd.) des Cadmus und der Hermione Apld. 3, 4. d. h. des Hermes *Καδμιλος* mit der ſiebenſaitigen Planetenleyer, welche auf die Harmonie in der Natur od. die Einigung der Gegenſätze hindeutet; inſofern Hermes *δημιεργός*, wie Amphion durch den Ton (*λόγος ἀληθινὸς*) Weltbaumeiſter, Weltſchöpfer wurde (vgl. d. Art. Mercur, Harmonia und Leyer).

Ilus (*Ἴλος* i. q. אֵלָה, ilex sc. der Eichengott), Sohn (d. h. Präd.) des Eichenmanns Tros (*Τρως* v. *δρυς*, *δρυος*) und der „ſchön fließenden" Callirrhoe, einer Tochter des Stromgottes Scamander, denn der Baum zieht aus der Feuchte ſeine Kraft. Ilus iſt der phrygiſche Jahrgott, denn die Eiche war unter den Pflanzen das vornehmſte Jahrſymbol; daher in der Eichenſtadt Elis die olympiſchen Spiele gefeiert wurden, und Pherecydes die Schöpfung d. h. die beſtimmte Zeit, mit der Eiche anfangen ließ. Ilus hatte daher in der Stadt Priapus bei gewiſſen Spielen — dieſe haben wie die olympiſchen u. a. nur kalendariſche Beziehung — ſo viele Sclaven und Sclavinnen gewonnen als das Jahr Wochen hat, nämlich fünfzig. *Ἴλος* hieß der phöniciſche Kronus, als Zeitgott, und ſein Sohn Zeus iſt der Eichengott. Dieſer wird wieder zum böotiſchen Cadmus; denn wie dieſer Theben, ſo baute Ilus die Stadt Ilium, wo die (Mond-) Kuh ſich lagerte. So wollte es das Orakel des Apollo Priapäus Apld. III, 12, 3. Daß dieſer Mythus kosmogoniſche Bedeutung haben müſſe, und Ilus wie Cadmus, der demiurgiſche Hermes geweſen ſeyn mochte, geht ſowohl aus einer andern ebenfalls von Apollodor (III, 12, 2.) angeführten Genealogie hervor, welcher zufolge Ilus ein Sohn des (mit Hermes identiſchen) Dardanus (ſ. d.) war, als auch aus der Sage, Ilus habe den Zeus (d. h. ſich ſelbſt) angerufen, er möchte ihm an einem Zeichen merken laſſen, daß der Bau ihm angenehm, und dieſes Zeichen war das Palladium (üb. deſſ. phalliſche Bedeut. ſ. d. Art.).

Impudentia (Impudentia, *Ἀναίδεια*), die Unverſchämtheit, hatte auf Anrathen des Epimenides, um ſie nämlich abzuwehren, in Athen einen Tempel erhalten.

Inachis (d. Etym. ſ. unt. d. folg. Art.), Präd. der Iſis Ov. Met. 9, 686. nicht, weil ſie ihr Geſchlecht von Inachus ableitet, ſondern weil ſie der Schifffahrt vorſteht, daher der Nachen ihr Attribut iſt.

Inachus (*Ἴ-ναχος*: der Schwimmer, Schiffer v. *νήχω*, *νάω*), Sohn des Oceans und der Meergöttin Tethys, mythiſcher Stammvater der Könige von Argos, muthmaßlich, weil ſie, wie die Athener mit Cecrops (ſ. d.), die Zeitrechnung d. h. das Jahr in der Winterwende anfingen, wo die Sonne im Zeichen des „Waſſermanns" ſteht; Inachus alſo der Zeitſtrom. So als Tochter des Inachus iſt der Iſisſtern Sothis, der den Austritt des Nil verkündet, daher unter des Inachus Herr-

ſchaft eine Flut eintritt. Der von Pauſanias erzählte Streit zwiſchen Neptun und Juno, welchen Inachus zu Gunſten der Letztern entſcheidet, iſt jener Wechſelkampf der beiden Solſtitien: „Waſſermann“ und „Krebs.“ In dem letztern Zeichen befindet ſich die Sonne im mensis Junonius, wo der Nil austritt, Neptun alſo mit ſeinem Gegner, dem Sohn des Oceans identiſch, aber dennoch verſchieden, wie das alte Jahr von dem neuen, durch welches es verdrängt wird. (Ob wohl der Anacus der ſyriſch. Sage mit Inachus, wie Buttmann zu thun geneigt ſcheint, darum zu vergleichen ſey, weil auch jener in den Flutſagen eine Rolle ſpielt?)

Incarnationen, ſ. Awatar's.

Incubation, ſ. Orakel.

Indier (die) oder Hindu haben ſich nicht ſelbſt dieſen Namen gegeben, welchen unter den Griechen zuerſt Aeſchylus (Suppl. 282.) braucht, er rührt vom Fluße Indus her, im Skr. Sindhu d. i. Fluß, deſſen Sibilans nach den dortigen Dialecten in eine Spirans (Hindu) übergeht, welche von den joniſchen Griechen vernachläßigt wurde (Arrian. Ind. 3. Steph. Byz. *Ἰνδος ποταμός ἀφ' οὗ Ἰνδοί.* Kalidaſa gebraucht ſchon das abgeleitete Haindava und Hindu ſelbſt findet ſich auf Inſchriften (As. Res. III, p. 48.). Nach Herodots Zeit wurde der Name Indien auf alle Länder der ſüdweſtlichen Welt übertragen, auf Oſtperſien und Südarabien, auf Aethiopien, Aegypten und Libyen, kurz auf alle dunkeln Völker, welche zu Homers Zeit als Aethiopen den ganzen Lichtrand des Südens bewohnen. Virgil (Aen. 8, 705. Georg. 2, 116. 172.) gebraucht Indier geradezu für Morgenländer. Am häufigſten ſteht es für Süd-Arabien und Aethiopien angewandt (Lucan. Phars. 9, 517.). Hier wäre Eſth. 1, 1. zu vergleichen, wo הוֹדוּ die Hindu und כּוּשׁ die Aethiopen bezeichnet; alſo die äußerſte Oſt- und Weſtgrenze des morgenländiſchen Reiches. Jetzt verſteht man unter Hindoſtan (Hindoland), wie die Mohamedaner es benennen, jene Länder, welche öſtlich vom Brahmaputra und nördlich vom Himalaya begrenzt werden, an Flächenraum 60,000 Quadratmeilen einnehmend, mit einer Bevölkerung von 111 Mill.

Indigetes. Man hat bisher unter dieſem Worte die einheimiſchen Götter der Römer verſtanden, zur Unterſcheidung von jenen Gottheiten, die Coloniſten aus fremden Ländern nach Latium brachten. Der Irrthum beruht, wie Klauſen in ſeinem „Aeneas“ II, S. 905 ff. nachweiſt, auf einer falſchen Etymologie. Im Cultus, ſagt er, finden wir allerdings die Indigetes immer mit den angeſtammten Göttern der Römer verbunden. Im Gebet für Octavian werden ſie mit Romulus und Veſta (Virg. Georg. I, 498.) oder mit den Penaten, mit Quirinus, Gradivus (Präd. des Mars), Veſta, dem palatiniſchen Apoll und dem capitoliniſchen Jupiter zuſammen angerufen (Ov. Met. 15, 861 sq.). Mit Mars, Apoll, Neptun, Venus, Veſta, Cybele, Hercules, Faunus, Quirinus und den Caſtoren unterſtützen ſie die Römer (Sil. Pun. 9, 294.). Mit Venus, Mars, Veſta, Cybele, Juno (et si quod Roma recepit. Aut dedit ipsa Deos) trauern ſie bei der Verheerung des Landes (Claudian. B. Gild. 131.). Sie weinen, während die Laren ſchwitzen beim Bürgerkrieg (Lucan. 1, 551.). Bei der Devovirung des Decius werden ſie mit Janus, Jupiter, Mars, Bellona, den Laren, den Göttern, welche über Bürger und Feinde Macht haben, und den Manen angerufen (Liv. VIII, 9.). Gebete dieſer Art zeigen, daß weder Venus und Mars, weder Apoll und Veſta, noch Juno und Neptun dazu gehörten, denn dieſe werden ja ausdrücklich neben ihnen erwähnt. Damit ſtimmt auch überein, daß die Gottheit des Indiges bei Ovid (Met. 15, 589.) als eine geringere betrachtet, daß der vergötterte (?) Aeneas bei Juvenal (11, 60.) niedriger angeſchlagen wird als ſelbſt Hercules. Daß aber auch Letzterer nicht dazu gehört, erhellt aus einer ähnlichen Danebenſtellung; und ebenſo werden andere Mittelgötter, Faunus, Quirinus, die Caſtoren, Penaten, Laren von ihnen ausgeſondert. Aber die Zuſammenſtellung beweiſt doch, daß ſie ihrem Begriffe nahe ſtehen. Für die Beſtimmung einzelner Indigeten wird alſo nur Aeneas und die mit ihm verwandten Perſonen übrig bleiben. Selbſt Venus iſt aus-

zuſcheiden, nicht aber Anchiſes, da es ſtreitig war, ob der mit Jovis Indigetis überſchriebene Tempel am Numicius ihm oder dem Aeneas gehöre (Dion. A. R. I, 64 extr.) Aeneas und ſein Vater (deſſ. Präd.) ſind alſo die einzigen Weſen, die neben der einen Perſon des Jupiter, die mit Aeneas zuſammenfällt, als Indigeten anzuerkennen ſind. Dieſe Annahme beſtätigt ſich theils durch das virgiliſche Beiwort patrii, theils durch die bei Virgil, Ovid und Silius wiederholte Zuſammenſtellung mit Romulus oder Quirinus, der nach der Tradition unmittelbar von Aeneas herſtammt. Dieſe läßt aber auch die beiden Heroen aus Troja einwandern. Und wenn gleich der Begriff: Indiges ſich früher gebildet hat, als man an die ausländiſche Herkunft dachte, ſo iſt doch — da der Name auch ſpäter im Gebrauche war — unwahrſcheinlich, daß derſelbe von vornherein das Gegentheil ausgeſagt haben ſollte. Die ſeit Heyne faſt allgemein geglaubte Erklärung von Indiges durch Indigena beruht keineswegs auf Ueberlieferung aus dem Alterthum. Sie widerlegt ſich dadurch, daß alle wirklich bloß einheimiſchen Weſen, wie Quirinus, wie die indigenae Fauni (Aen. 8, 314.) nicht unter, ſondern neben die Indigetes geſtellt werden. Zudem bleibt die Ableitung auch ſprachlich eine bloße Hypotheſe, die nicht einmal durch die Analogie geſichert wird. Schon bei den Alten gab es mehrere etymologiſch unzuläßige Erklärungen (Serv. Aen. 12, 794.: Indigetes dicuntur, vel, quod nullius rei egeant, vel quod nos deorum indigeamus; unde quidam omnes deos indigetes appellari voluerunt). Aus dieſem geht aber doch hervor, daß man die Indigeten als Götter dachte, die dem menſchlichen Bedürfniß entgegen kommen, und daß man ihre Natur in ein Geheimniß hüllte, denn Feſtus ſagt: Ind. dii, quorum nomina vulgari non licet. Die einzige etymologiſch richtige Erklärung wäre die von Servius (l. c.) angebrachte: Alii ab invocatione ind. dictos volunt, quod indigito est precor et invoco, alſo indigitare mit indiges zuſammengebracht wird. Eine ältere Form des Wortes muß wohl indigetare gelautet haben (wie von Einzelnen zu allen Zeiten soledus, curea, artefeci und noch auf chriſtlichen Inſchriften: demeno, gemeno, placetus geſagt ward vgl. Schneider L. Gr. I, 15. und Orelli Inscr. 4858. zu Avuä Sextiä). Wie für digitus gewiß auch die Ausſprache digetus, namentlich in älterer Zeit beſtand, ſo geben auch an einzelnen Stellen die Handſchriften die Form indigetare (Nonius p. 352. extr. u. Macrob. I, 17. ebdſ.), die ſich zu indigetes genau ſo verhält, wie interpretari zu interpretes; und wenn man den Handſchriften keine Auctorität zugeſtehen oder einwenden will, interprites laſſe ſich doch nicht nachweiſen, ſo iſt auf zwei Steinen, dem Calendarium Capranicorum und Amiterninum dafür geſorgt, daß auch Indigiti als in wirklichem Gebrauch feſt ſteht (Orell. Inscr. II, p. 396. Capr.: Sol Indigitis; p. 397. Am. Soli Indigiti. Auch Cato's Fragm. bei Fest. p. 261 und das Gloss. Labb. haben Indigites). Indigitare iſt der eigentliche Ausdruck für die gottesdienſtliche Verrichtung. Er nimmt ſowohl den Namen des Gottes als die ihm ans Herz gelegte Bitte im Object zu ſich. (Varro bei Nonius p. 352.: Numeriam, quam solent indigetare etiam pontifices. Labeo bei Macr. Sat. I, 12.: hanc eandem pontificum libris indigitari. Serv. Aen. 8, 330.: Tiberinus a pontificibus indigitari solet. Tertull. Jejun. 16.: indigitare precem. Macrob. I, 17.: virgines vestales ita indigetant: Apollo Medice, Apollo Paean.). Es wird durch imprecari, invocare, incantare erklärt (Fest. p. 84.: Indigitamenta incantamenta vel indicia, vgl. Lucret. 6, 384. und Niebuhr Röm. Geſch. I, Anm. 341.). Die gottesdienſtlichen Verrichtungen zur wirkſamen Behandlung der Götter ſind unter dem Namen Indigitamenta in den Pontificalbüchern niedergelegt (Serv. Georg. I, 21.: Nomina haec numinum — der Semonen des Ackerbau's — in indigitamentis inveniuntur, id est in libris pontificalibus,, qui et nomina deorum et rationem ipsorum numinum continent, quae etiam Varro dicit). Dieſe ſind Beſchwörungen durch Wort und Handlung, vermittelſt welcher man ſich der Gewährung ſeines Wunſches bei den Göttern verſichert. Die Indigeten welche in der Devotionsformel des Decius (Liv. X, 29.: pontifex vociferari vicisse Romanos defunctos consulis fato noch ehe ein Feind wich), unmittel-

bar vor den Göttern genannt wurden, denen die Gewalt über die Römer und die Feinde zuſteht (Liv. 8, 9.), ſind die Geiſter, welche in den Verrichtungen des Gottesdienſtes, im ganzen Ceremonial, in den Indigitamenten thätig ſind. Sie verleihen denſelben die Kraft, auf die Gottheit ſelbſt in gleichmäßiger Weiſe, mit immer ſicherm Erfolg einzuwirken. Hierin liegt der Aufſchluß für die Erklärung der Indigetes, als der dem menſchlichen Bedürfniß entgegen kommenden Gottheiten. Um ſich die Ind. nahe zu rücken, faßte man ſie als angeſtammte Götter, als theilhaft der menſchlichen Natur, als Stammväter des Gründers der Stadt; der pater Indiges wird zum Jupiter Indiges, weil der Urſprung ihrer Gewalt vom höchſten Gott ſelbſt hergeleitet wird (Aen. 12, 836.). Wegen der erfolgreichen Wirkſamkeit dieſer Gewalt die Ceremonien und die Indigetes, ſo wie der Name der Schutzgott Roms in Geheimniß gehüllt; daher ihre Namen auszuſprechen, verboten. Das indigitare kommt daher nur den Pontifices und Veſtalinen zu (Macrob. I, 17. Dion. A. R. II, 68, 69. Plin. XXVIII, 2, 3. Val. Max. VIII, 1, 5. Aug. C. D. X, 16, 2. Tert. Apol. 22. Prop. IV, 11, 53.) von denen die Cultusgeheimniſſe bewahrt werden. Darum konnten von Servius (Aen. 7, 681.), wo er über die Heiligthümer von Präneſte ſpricht, Indigetes und Pontifices zuſammengeſtellt werden. Indigetes iſt der römiſche und laviniſche Name, Digitii (Solin. 2, 9.) der präneſtiniſche; abgeleitet von demſelben Stamm und ebenſo ausdrücklich auf die Zeichen bezogen, durch welche man bei den heiligen Verrichtungen das Verhältniß der Menſchen zu den Göttern darſtellt. Wie es hiebei auf die Haltung der Hände ankommt, geht ſchon daraus hervor, daß das Berühren des Altars, des Götterbildes zur Pflicht gemacht wird. Aber auch die Stellung der einzelnen Finger mochte vorgeſchrieben ſeyn, wie noch jetzt beim Eidſchwur und Segenſpruch. So mag an die mit den Fingern dargeſtellten Zeichen der Gebrauch des Wortes Indigitamenta und des Namens Digitii ſich zunächſt angeſchloſſen haben, obgleich der Bedeutung des Stammes nach jedes gottesdienſtliche Zeichen darunter gehört. Die Indigitamenta ſind alſo die Pontificalbücher ſelbſt, oder doch ein weſentlicher Theil derſelben. Virgil's Commentator ſchreibt auch dem Dichter die Abſicht zu, er habe den Indiges Aeneas als Pontifex, flamen Dialis etc. ſchildern wollen (Serv. Aen. I, 308. 3, 359.: Veteres auctores affirmant peritissimos auguriorum et Aeneam et plurimos fuisse Trojanos. Ebdſ. 607.: etiam hic ostenditur subtiliter Anchisen et Aenean tam pontificatus quam flaminii juris et peritos et praesules fuisse 11, 76.: sciendum est Aeneae omne genus sacerdotii tribui). Als Vorbild latiniſchen Gottesdienſtes findet man den Aeneas nicht nur bei Virgil (Aen. 12, 192.), ſondern auch bei den Hiſtorikern, welche die Heiligthümer von Lavinium und Ardea, ſo wie die dortigen Ceremonien von ihm herleiten (Dion. A. R. I, 64.: *Αἰνείας κατασκευάσας ἱεροῖς τε καὶ τοῖς ἄλλοις κόσμοις ἀποχρώντως τὴν πόλιν, ὧν τα πλεῖστα ἔτι καὶ εἰς ἐμὲ ἦν.* Strab. V, 232.). Auch die Flammenreinigung an den Palilien wird von ihm hergeleitet (Ov. Fast. 4, 799.), ferner die Verſöhnung der Manen an den Parentalien (Ov. Fast. 2, 543.), die Weinverſchüttung zu Ehren Jupiters vor dem Tempel der Venus an den Vinalien (Ov. Fast. 4, 892. Plut. Qu. R. 45.), die richtige Auffaſſung der Auſpicien (Plut. Qu. R. 78.) die Interpretation der Geiſterſtimmen (Dion. A. R. I, 56.) u. a. m.

Indra (Indras: *Αἰθηρ* v. id: *αἰθω*) d. i. der Glänzende, mit Rückſicht auf die Geſtirne, denn er iſt das perſonificirte Firmament, auch der Tauſendäugige genannt (Jupiter multioculus), hat die Functionen des Zeus *κεραυνιος*, denn er heißt: der Donnerkeilhalter (Varjad-haras), Witterungsordner (Paka sasana), Herr des Himmels (Divas pati = Djovis piter, Jupiter). Wie Jupiter erſcheint auch Indra — obgleich ein Sohn Brahma's — an der Spitze der Götter, daher Surapati (Götterfürſt) genannt. Indra muß daher, wie ſchon Rhode (Bild. d. Hindu II, S. 273 ff.) bemerkte, aus zwei ganz verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet werden, einmal als höchſtes Weſen, als Brahm, als eins mit dem All, und zweitens: als König der dii

minorum gentium, er ſelbſt der Trimurti untergeordnet, und ſo ſchwach, daß nicht allein die mächtigen Aſura's (Dämonen der Nacht) ihn beſiegen und ſein Reich erobern, ſondern auch jeder ſterbliche Herrſcher kann ihn vom Throne ſtoßen, wenn er 100 Roßopfer bringt; da Indra ſelbſt nur durch dieſes Mittel ſeine Würde erhielt. In den erſten Geſichtspunct wird er im Rig-Veda und den auf dieſen bezüglichen Upanishad's, wie auch in Menu's Inſtitutionen (12. 123.) geſtellt; die Mythe behandelt ihn aber nach der zweiten Anſicht. In den Upaniſchads überhaupt wird Indra mit den drei großen Göttern zuſammengeſtellt, oft ſelbſt vor ihnen genannt (Oupnekhat Vol. II, p. 1, 166.). Im 12. zum Rig-Veda gehörenden Upanishad (Commentar), bei Anquetil, findet ſich ein Geſpräch zwiſchen dem König Partrun von Benares und Ander (Indra), in welchem er als das höchſte Weſen dargeſtellt wird. Daſſelbe geſchieht im 11. zu demſelben Veda gehörigen Upaniſchad, in einem Geſpräch zwiſchen Indra und Wiſwamitra. Im 44 Upaniſchad wird er als das unendliche Weſen und das All dargeſtellt, daher: „Götterherr" (Dewandren). In der gewöhnlichen Mythe erſcheint Indra nur in der untergeordneten Lage, iſt ein Sohn des Kaſyapa und der Aditi, und ein König der niedern Dewtas, die ſich in allen ihren Angelegenheiten an ihn wenden, der ſie dann bei den großen Göttern vertritt (Ramayan. I, p. 181.). Er wird als blühender Jüngling mit einer Krone geſchmückt, vierarmig (weil man ſich das Firmament als ein Viereck dachte) und den Körper voller Augen (Sterne) abgebildet. In der Hand hält er den Donnerkeil, einen (Regen-) Bogen (?), reitet auf dem weißen Elephanten Irawatta, der bei der Hervorbringung des Amrita aus dem Meer emporſtieg. Auch fährt er zuweilen auf einem Wagen (der Blitzſtrahl) und hat den Matal zum Wagenführer. (Beſchrieben wird dieſer Wagen in „Arjunas Himmelsreiſe" Geſ. 1.). Er wird auch auf einem Teppich ſitzend abgebildet. Seine Wohnung Swarga (Licht), auch Indraloga (Ort des Indra) genannt, liegt auf dem Meru, aber niedriger als die Paradieſe der drei großen Götter. Seine Hauptſtadt heißt Amarawati (unſterblich v. mri ſterben und a priv.) ſein Pallaſt Wayavanta (Siegreich), bei welchem der Garten Nandana (Lieblich) ſich befindet. (Abbild. des Indra in den As. Res. I, p. 241. und M. Müller Glauben ꝛc. der Hindu Tab. III, fig. 96.).

Indrani, des Vorigen Gemahlin, auch Sakti (die Reine) genannt, welches Präd. ſie durch folgende Handlungsweiſe verdiente. Indra hatte nämlich einen Aſura aus dem Prieſterſtamm getödtet. Er mußte daher ſeinen Thron verlaſſen, um die geſetzliche Buße für den Brahmanenmord zu vollbringen d. i. 12 Jahre (d. h. Monate) mit dem Schädel des Getödteten in der Hand betteln. In ſeiner Abweſenheit griffen die Aſura's die Götter an, welche in ihrer Noth den Nahuſa zum König wählten, der die Aſura's zwar ſchlug, aber ſich, da er in die Hauptſtadt der Götter zurückkam, in die Indrani verliebte. Dieſe, ihrem Gatten getreu, wies ſeine Bewerbung zurück. Da frug er den Guru der Götter, Wrihaspati: wie er die Liebe der Indrani gewinnen könne? Dies werde geſchehen, antwortete der Guru, wenn die heiligſten Brahmanen ihn auf ihren Schultern, in einer Tragbahre zu der Göttin trügen. Sein Einfluß war ſo groß, daß dieſe heiligen Männer ſich dazu verſtanden. Da ſie aber für ſeine Leidenſchaft viel zu langſam gingen, rief er ihnen ungeduldig zu: Sarpa, sarpa! — welche Worte im Sanſkrit dieſelbe Bedeutung haben, wie serpens im Lateiniſchen. — Aber einer der Heiligen wurde darüber aufgebracht und ſagte im Zorn: Sey du ſelbſt Sarpa! (i. e. serpens). Augenblicklich fiel Nahuſa (שרף serpens) in Geſtalt einer großen Schlange herab, und war verurtheilt in dieſer Geſtalt ſo lange zu leben, bis Kriſchna, ſein Nachkomme, ihn erlöſen würde. (As. Res. III, p. 451.). Indrani vereinigte ſich wieder mit Indra, da die Buße deſſelben vollendet war. Wer ſollte hier nicht an Rhea-Proſerpine denken, die die eine Hälfte des Jahrs dem Pluto, die andere dem Zeus vermählt iſt, mit welchem Letztern ſie ſich in Schlangengeſtalt begattet? Nur iſt der Schlangenkönig hier nicht Zeus-Indra, ſondern

Nahuſa=Pluto, deſſen Reich der Aufenthalt ſchlangenhaariger Ungeheuer iſt; darum eine Vergleichung zwiſchen Oſiris und dem Schlangen zeugenden Typhon — denn beiden iſt abwechſelnd Iſis vermählt — ſtatthafter wäre. Zwar weigert ſich Indrani ihrem Gemahl die Treue zu brechen; aber Nahuſa's Wille dürfte, wie immer in den Mythen (vgl. Joſeph und Iphigenie) für die That genommen werden.

Infernus l. q. Tartarus, ſ. Hölle.

Ingenicula (Ἐν-γόνασι), Präd. der Ilithyia zu Tegea in Arcadien, angeblich weil ſie an dieſem Orte auf die Kniee gefallen und geboren haben ſollte! (Paus. VIII, 48.). Dieſe Erklärung mochte erſt erfunden worden ſeyn, als man nicht mehr ahnte, ſie ſey die weibliche Hälfte des Hercules Ingeniculus vgl. d. f. Art.

Ingeniculus (Ἐν-γόνασι), das Sternbild, darunter man ſich einen Mann denkt, der knieend den Bogen ſpannt; nach Eratoſthenes wäre es Hercules (ſ. d.) im Kampfe mit dem heſperiſchen Drachen (d. i. mit der Herbſtſchlange im Zeichen der Waage, alſo in dem Zeitpunct, wo der Erzengel Michael den Höllendrachen beſiegt).

Ino (Ἰ-νώ, d. i. die Schwimmende v. νάω, no), Tochter des hermeiſchen Cadmus und der Hermione, deren Identität mit ihrer Mutter, der aus dem Waſſer entſtandenen Aphrodite, auch Ino als ein bloßes Präd. der Letztern erkennen läßt. Alle drei ſind nur Perſonificationen des feuchten weiblichen Naturprincips, denn aus dem Waſſer entſtehen alle Dinge; darum iſt Ino Erzieherin des Dionyſus ὑὸς, und weil Waſſer auch das auflöſende Element, ſo ſtürzt ſich Ino ins Meer, wo ſie dann als Meergöttin fortlebt. Wie Iſis ſteht ſie dann der Schifffahrt vor, rettet im Seeſturm (Pind. Ol. 2, 51. Pind. 11, 3.) räth dem Ulyſſes durch Schwimmen ſich zu retten (Odyss. 5, 333—53) und entſpricht ſo vollkommen ihrem Namen Ino. Aber auch Leucothea (die leuchtende Göttin) hatte ſie geheißen als freundlicher Gegenſatz zur dunklen Nephele (die in der „Wolke" verhüllte Luna), welche Athamas (ſ. d.) vor der Ino ſich vermählt hatte.

Inſel (I-nsula, Diminutivf. v. νῆσος). Das ſchwimmende Eiland war ein Bild der aus den Waſſern auftauchenden Erde, daher Chemmis (Χεμμις), Delos (v. δηλοω ſichtbar werden) die Inſeln, wo der ägyptiſch=griechiſchen Sage zufolge die perſonificirte Urnacht (Leto) die Sonnen= und Mondgottheiten gebiert. Jedoch nur Sterbliche nennen ſie Delos, die Seligen im Olymp aber heißen ſie „das weitberühmte Geſtirn der dunkeln Erde" (Pind. Fragm. 58. Ed. Bökh). Bei den Indiern war es der Weltberg Mandar geweſen, der ſich aus dem Milchmeer hervorhob, oder die Lotusblume, welche mit Sonnenaufgang aus den Waſſern emportaucht; erſt ſpäter wurde jedes aus der Oberfläche des Meeres hervorragende Feſte ein Bild der Weltſchöpfung. Daraus erklärt ſich der Grund der Heiligkeit ſo vieler, beſonders weiblichen Gottheiten (dem gebärenden Princip) geweihten, Inſeln. Eine ſolche war im indiſchen Ocean die Inſel Ceylan, das Heiligthum jener Göttin, die die Griechen Aphrodite κυλιας nannten, und die benachbarte kleine Inſel Ramiſur oder Kory d. i. Sonneninſel, wo dieſelbe Göttin zu baden pflegte (Ritter's Vorh. der Völkg. S. 53. 95.). Chemmis in Aegypten lag in einem breiten See neben dem Heiligthum in Buto (Herod. II, 156.). Die dem Apollo geheiligte Inſel Rhodus mahnt an die der Venus — in gleicher Bedeutung wie die Lotus — geheiligte Roſe (ῥοδος); Rhodus war „der Aphrodite meerumſtrömte Tochter und des Helius Braut" (Pind. Ol. 7, 24.), welche, da die Götter die Erde ſich zu Wohnungen austheilten, noch im Meeresgrund von den Fluten eingehüllt lag, und erſt ſpäter an das Tageslicht hervortretend, dem Helius zum Looſe zufiel (Pind. l. c. 101.). Dahin gehörten auch die Eilande mit den bedeutſamen Namen Ortygia (denn die ὀρτυξ iſt das Sinnbild der Wiedergeburt, dieſe Wirkung hatte der Geruch der Wachtel auf den ſcheintodten Hercules gehabt), Ogygia, Aea u. v. a. mit Sonnen= und Mondsnamen bezeichnete oder (wie Cypern) der Aphrodite beſonders geweihte Inſeln. Selbſt bis in den germaniſchen Norden hinauf hatte ſich der Inſelcultus verbreitet. Dort lag die von Tacitus (Germ.

40.) beſchriebene Inſel der Hertha (Erde) mit dem heil. Hain, die Inſel Rügen, die Inſel Albion, jener uralte Druidenſitz, wo auf der nahe liegenden kleinen Mondinſel Mona (*Μηνα*: Mond Pind. Ol. 3, 36. altdeutſch: Mana) die Lehre der Seelenwanderung vorgetragen wurde (vgl. d. Art. Ceridwen und Hu). Die Vorſtellung von der Seele Wiedergeburt nach dem Tode erklärt, warum eine Inſel (*Λευκη* gleichbedeutend mit Albion) in der griechiſchen Mythe der Aufenthalt der Seligen iſt. Oſiris hatte ſein Grab auf der Nilinſel Philä an der Grenze Aethiopiens, wo er alljährlich am Epiphaniätag erwachte. Sie hieß das heilige Feld, nur die Prieſter durften ſie betreten, und der Schwur bei dem Oſiris in Philä war der größte (Diod. I, 22.). Inſeln der Seligen (*Μακαρῶν νῆσοι*), ſieben Tagreiſen von Thebä entfernt, erwähnt Herodot (III, 26.). Diodor (I, 96.) ſagt: die Auen der Abgeſchiedenen ſind ein Ort bei Memphis in der Nähe eines See's, den man den Acheruſiſchen nennt. Er iſt rings von lieblichen Lotusbekränzten Wieſen umgeben. Man kann aber dieſen Ort für den Aufenthalt der Geſtorbenen halten, weil hier die meiſten Begräbniſſe der Aegypter ſeyen, indem die Todten über den Fluß und den Acheruſiſchen See geführt, hier in ihre Grüfte beigeſetzt werden." Aber die Aſphodelus-Wieſe, wo, nach Homer (Odyss. 24, 13.) die Seelen der Abgeſchiedenen wohnen, iſt der eben genannte Ort am acheruſiſchen See. Die Inſel der Seligen iſt es, wo des Oceans Lüfte wehen ꝛc. (Pind. Ol. 2, 128 sq.), wo goldene Blumen die Seligen ſich zu Kränzen winden, wo Rhadamanth, Peleus und Achilles nach dem Tode fortleben. Baur (Symb. II, 1. S. 419.) erklärt dieſen Inſelcultus treffend aus der Wahrnehmung, daß Waſſer nicht bloß das Alles erzeugende Element — daher die ſchwimmenden Inſeln Sinnbilder der Urerde und Geburtsſtätten der Götter — ſondern auch das wieder auflöſende und durch Reinigung mit der Gottheit verbindende Element; in den Fluten des Ganges oder des Nils begraben zu werden, iſt die heiligſte Weiſe der Beſtattung — daher Inſeln als Begräbnißſtätten, im Mythus Wohnſitze der abgeſchiedenen Seelen; und auf Sarcophagen erblickt man Proceſſionen von Seegöttern und Nereiden, welche die Seelen der Verſtorbenen in die Inſeln der Seligen leiten (ſ. Böttiger's Kunſtm. II, 5, 359.).

Inſpiration, ſ. Offenbarung.

Intercidona, eine Gottheit, die die Wöchnerin gegen den Sylvanus ſchützen ſollte. Sie wurde durch eine Perſon vorgeſtellt, die nach der Entbindung der Hausfrau mit einem Beile an die Thürſchwelle hieb. Augustin. C. D. VI, 9.

Intonsus (*Ἀκειροκόμης*: der Unbeſchorne), Prädicat des Sonnengotts (vor dem Sommerſolſtiz, wo ſein Strahlenhaupt am hellſten glänzt) Horat. Epod. 15, 9. vgl. d. Art. Haar.

Invidia (die Mißgunſt), Tochter der Styx Ov. Met. 2, 760.

Inuus (v. inire sc. feminam), Pluralf. Inui, ein Mittelgeſchlecht von Waldgöttern, die zwiſchen den geilen Faunen und Panen die Mitte halten.

Jo (*Ἰώ, οῦς* weichere Ausſpr. ſ. das ſkr. Go: Kuh), Geliebte des Jupiter, eig. nur Präd. der kuhäugigen Juno, obgleich ſie von dieſer verfolgt wurde, was ihren Liebhaber veranlaßte, ſie in eine Kuh zu verwandeln, um ſie der Aufmerkſamkeit der Eiferſüchtigen zu entziehen. Die Frucht dieſer heimlichen Liebe war Epaphus, den ſchon Herodot für den ägyptiſchen Sonnenſtier Apis erkannt hatte. Jo iſt die gehörnte Iſis, deren Begleiter der Hund Herm-Anubis, als Argus (*κυων ἀργῆς*) der Hüter der Kuh Jo wird, welchen Hermes in dem andern Solſtitium tödtet. Daß ihr Vater Argus (Cecrops ap. Apld. II, 1. 3.), ihre Mutter Argia (Hyg. f. 145.) war, könnte ſowohl auf ihren Cultus in Argos als auf das Leuchten des Mondes ſich beziehen. Jo's Hörner ſind die Mondſicheln, denn *Ἰὼ ἡ Σελήνη κατὰ τὴν Ἀργείων διαλεκτον* erinnert Euſtathius (ad Dion. Perieg. p. 23.). In Argos hielt der Cultus der Here heilige Kühe, was ſchon auf die Identität der Juno und Jo ſchließen läßt. Letztere wird wie Ino von der eiferſüchtigen Here raſend gemacht, und

in die Irre getrieben, Jo iſt alſo die σκοτομηνις, denn geiſtige Finſterniß (Raſerei) iſt hier der bildliche Ausdruck für phyſiſche Dunkelheit (Luna decrescens), ſo wie auch das Herumirren (ſ. d. Art.) der Sonnen- und Mondgottheiten eine ſymboliſche Andeutung ihrer Unſichtbarkeit am Horizonte iſt. Daß dieſe Erklärung die richtige ſey, beweiſt ihre Vermählung mit dem mythiſchen König Telegonus (Τηλε-γονος Apld. II, 1, 3. d. i. der in der Ferne Geborne, alſo der Sonnengott in ſeiner Abweſenheit oder Entfernung von den Erdbewohnern.

Jobates (Ἰο-βάτης; der Einherſchreiter sc. im Thierkreiſe vgl. d. Etym. der Namen Amphion, Hyperion), Vater der „ſtarken Mondkuh" Σθενε-βοῖα (Apld. II, 2, 2.), die an den „erſtgebornen" (Frühlingsſtier) Προῖτος (ſ. Πρωτος) vermählt war, aber in der feindlichen winterlichen Jahreshälfte Ἄντεια (Gegnerin, Widerſacherin) genannt (Iliad. 6, 160. Apld. II, 2, 1.), den Reiter des Muſenroſſes, den herbſtlichen Bellerophontes (ſ. d.) bei ihrem Gatten verläumdete, weshalb dieſer ihn an den Jobates ſchickte, um ihn von dieſem hinrichten zu laſſen. Dieſer ſandte ihn gegen die Amazonen (Iliad. 6, 152.) und gegen die Chimäre. Nach ſiegreich überſtandenen Gefahren belohnte er ihn mit der Hand ſeiner andern Tochter Philonoe, und erwählte ihn zu ſeinem Nachfolger in der — Zeitherrſchaft; denn Jobates iſt der Jahrgott überhaupt, ſeine beiden Eidame: der Aequinoctialſtier Prötus und der Beſitzer des Octoberpferdes, Bellerophon, die beiden Hälften des Jahres, deren eine die andere zu tödten d. h. zu verdrängen ſtrebt, Beide nur der getheilte Jobates.

Jobeljahr, ſ. Sieben.

Jocaſte (Ἰο-κάστη, von Homer Odyss. λ, 270.: Ἐπι-καστη genannt), verdankt ihren Namen der obgleich unwiſſend mit ihrem Sohn Oedipus (ſ. d.) getriebenen Blutſchande, denn κάστη iſt die Nebenform v. κάσση: die Männergeile.

Jodamia (Ἰο-δαμεια), Prieſterin (d. h. Präd.) der itoniſchen Pallas, unweit Coronea, die ſelber Δαμεία d. i. die Bindende (v. δέμω) hieß (vgl. Itonia); vielleicht darauf bezüglich die Sage von ihrer Verwandlung in Stein, nachdem die Göttin ihr das Meduſenhaupt vorgehalten Paus. IX, 34.

Johanna (Secta.) wird abgebildet: mit einer Riechbüchſe und einem Weihgefäß in der Hand, zuweilen ein Lamm neben ſich, das Kreuz im Arm.

Johannes (Sct.) der Täufer — trägt ein Schurz von Kameelfell um die Mitte des Körpers, den Stab mit dem Kreuze in der Hand, ein Lamm auf den Armen.

Johannes (Sct.) der Evangeliſt — den Kelch (aus welchem er ohne Nachtheil das ihm gereichte Gift getrunken haben ſoll) mit einer Schlange in der Hand — einen Adler als Symbol neben ſich.

Johannes Chryſoſtomus — Biſchof und Kirchenlehrer mit einem Buch in der Hand, zuweilen einen Bienenkorb zur Seite.

Johannes Damaſcenus — Biſchof und Kirchenlehrer, zuweilen Körbe tragend, ſeine abgehauene Hand haltend, die ihm durch die heil. Jungfrau wieder angeheilt worden.

Johannes de Deo — Franziskaner, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, trägt eine Dornenkrone, einen Strick um den Hals, an welchem zwei Töpfe hängen.

Johannes Elemoſinarius — trägt einen Beutel in der Hand.

Johannes Gualbertus — Stifter des Cönobitenordens — ein Bildniß Chriſti in der Hand tragend.

Johannes de Matha — Stifter des Ordens Sct. Trinitatis — einen gefeſſelten Sclaven neben ſich oder auch das Bruchſtück einer Kette in der Hand.

Johannes von Nepomuk — in prieſterlicher Kleidung, Brücke und Strom, in welchen er geſtürzt worden, einen Kranz von Sternen um das Haupt (weil durch einen ſolchen der Ort gezeigt worden, wo ſein Leichnam im Fluſſe lag).

Johannes von Rheims — Benedictiner, einen gefeſſelten Drachen haltend.

Johannes Silentiarius — Biſchof, legt den Finger auf den Mund.

Johannes Thaumaturgus — Biſchof, Dämonen aus Beſeſſenen austreibend.

Johannes ab Urtica — Einſiedler, hat Brenneſſeln (eine Anſpielung auf ſeinen Namen) neben ſich.

Iolaus (*Ἰόλαος*: der Starke v. אוּל validum esse), Sohn (d. h. Präd.) des „ſtarken" Iphi-cles, eines Stiefbruders des Alciden, deſſen beſtändiger Gefährte er war (ſ. Hercules).

Iole (*Ἰόλη* d. Etym. ſ. u. d. vor. Art.), die Tochter des „Bogenkundigen" Eurytus (ſ. d.). Ihr Vater verſprach ſie dem beſten Bogenſpanner d. h. dem Stärkſten (ſ. Bogen). Hercules gewann vor ſeinen Mitbewerbern den Preis, aber Eurytus hielt nicht ſein Verſprechen. Der Sieger tödtete ihn und entführte die Iole. Sie verhält ſich zu Iolus, wie Hebe zum Hercules, dieſelbe Idee hier weiblich, dort männlich perſonificirt.

Ion (*Ἰων*: der Wandler sc. im Thierkreiſe vgl. Amphion und Hyperion), ein Sohn des Sonnengotts Apollo und der „herrſchenden" Mondgöttin Creuſa (ſ. d.), die er in der Folge als „leuchtende" Helice (ſ. d.), Tochter des Mondgotts Selinus (ſ. Selenus) ſich vermählte; nach anderer Genealogie hatte Creuſa ihn dem (Siriusſtern) Xuthus (ſ. d.) geboren (weil die Jonier das Jahr, wie die Aegypter, mit dem Aufgang des Hundsſterns eröffneten). Da jedes Solſtitium durch einen Hermes oder Thaut beſetzt iſt, die ſich abwechſelnd todtſchlagen (wie Hermes *ἀργειφόντης* den Argus oder *κυων ἀργής*), darum tödtet Jon den Eumolpus — Creuſa alſo die Iſis als *ἡ Σωθις* — (Paus. II, 15.), welches ein Präd. des Lyraerfinders Hermes und des Hundsſterns, der das Sterben des alten Jahrs mit einem aus der Memnonsſäule vernehmbaren Klageton ankündigte (vgl. d. Art. Oſymandyas). Wenn Aurelius Victor (Or. Gent. Rom. 2.), den Jon mit dem römiſchen Janus verwechſelte, ſo war dieſe Täuſchung um nichts lächerlicher als die Vermuthung neuerer Schriftſteller, die auf den bibliſchen Javan riethen.

Jonas (יוֹנָה Columbus) hieß der hebräiſche Prophet, welcher, obgleich ein Zeitgenoſſe Jerobeams II. (2 Kön. 14, 24.), der drei Jahrhunderte früher ſchon von dem Meder Arbaces nach Sardanapals Beſiegung der Erde gleich gemachten Stadt Ninive Buße predigen ſollte; obgleich nicht begreiflich, wie der fremde Bußprediger, der unter einer andern Autorität als jener des Landesgottes auftrat, auch ſeine Sendung nicht durch Wunder documentirte, auf Zuhörer hoffen durfte; dennoch aber Hunderttauſende dieſer Heiden auf die bloße Drohung des in einer fremden Mundart redenden, frommen, obſchon vor Gott fliehenden (1, 10.) Iſraeliten: in 40 Tagen werde ihre Stadt vertilgt, ohne zuvor ſeine Gründe für den Zorn Gottes anzuführen, ſich dennoch alle plötzlich, ſelbſt ihre Rinder und Schafe (3, 7. 8.) bekehrten; und ungeachtet jenes großartigen Erfolgs, ſowohl die aſſyriſche als iſraelitiſche Geſchichte jene Miſſionsreiſe mit Stillſchweigen übergeht! Vielleicht aber hatte der nach der Taube geheißene Bußprediger auf die Niniviten durch ſeinen Namen eingewirkt? Denn die Aſſyrer beteten die Taube an, daher die Anſpielungen Jerem. 25, 38. 46, 16. 50, 16. Babylon war von der aus einem Tauben-Ei hervorgekommenen Tochter der Fiſchgöttin Derceto erbaut worden. Ihr Gemahl war der Fiſch (chald. דָּג) Ninus, der mythiſche Gründer der nach dem auch in Aſcalon heimiſchen Fiſchcultus benannten Stadt Ninive (נִינְוֵה) geweſen. Joppe war der Punct der Abreiſe für Jonas, daſſelbe Joppe, wo man noch in dem Zeitalter des Pomponius Mela die ungeheuern Knochen jenes Fiſches zeigte, welcher die von Perſeus befreite Andromeda hatte verſchlingen wollen, und die dem Plinius (H. N. V, 31. IX, 5.) zufolge nach Rom geſchafft wurden. Wer ſollte hier nicht auch an die ähnliche Rettung der Heſione durch Hercules erinnert werden? Umſomehr als wir hier das Medium zwiſchen der erſtern, auch von Ovid gekannten Fabel und dem wohlbekannten, noch vom Evangeliſten

zu einem Gleichnisse benutzten Abenteuer des Jonas zu erkennen glauben. Denn der Scholiast des Lycophron (Cassandra 33.) erzählt, Hercules sey dem Seeungeheuer bewaffnet in den Rachen gesprungen, und habe drei Tage in dessen Bauche verweilt; aber, anstatt wie Jonas Psalme zu singen, hatte er seine Zeit dazu angewandt, die Eingeweide des Fisches mit scharfem Werkzeug zu zerschneiden, und war darauf wohlbehalten, nur mit Verlust des Haupthaars wieder zum Vorschein gekommen. Da aber die Strahlen des Sonnengottes sein Haar (s. d.) sind, so muß eine Eclipse hier verstanden werden. Denn im Sskr. heißt Kadhu eine Sonnenfinsterniß, auch der Dämon, der sie und den Mond zu verschlingen droht. Kadhu (das Stw. ist cad, κάδω, κάζω, schaden) also war jenes κῆτος, welches den Lichthelden verschlungen. Die drei Monate vom Wintersolstiz, wo am dies brumalis, am kürzesten Tage, die Sonne gleichsam stirbt, also von dem Dämon der Finsterniß verschlungen wird, bis zur Frühlingsgleiche, wo die Kraft der Sonne wieder zunimmt — der Fisch Ladon (Λάδων = Λάθων i. e. latens) hatte aber schon in der Herbstgleiche das Reproductionsorgan des Osiris verschlungen und am Tage Epiphaniä wieder ausgespieen, wo die Tage wieder zu wachsen beginnen, eine kalendarische Abweichung, die sich daraus erklärt, daß die Aegypter im Solstitium, nicht aber im Frühlinge das Jahr eröffneten — schrumpfen im Mythus auf 3 Tage zusammen, welche Attes (s. d.) und andere Sonnengötter im Grabe zubringen. Ihre Auferstehung ist die Regeneration der Natur im Zeichen des Widders. Daher Jupiter Ammon mit dem Widderhorn, der Vater des Perseus und des Hercules (vgl. Herod. II, 42.), welche beide Heroen das κῆτος überwinden, das ihre weiblichen Hälften zu verschlingen drohte. Der Eintritt der Frühlingsgleiche trifft mit dem Aufgang des Plejadengestirns zusammen. Die Plejadentaube ist allen asiatischen Völkern das Symbol der Wiedergeburt des Jahrs (יוֹנָה columba = עוֹנָה γονή, γένεσις v. chald. עֲנָה γένω עֶנֶת ἔνος annus), und die hohe Wichtigkeit, welche auch die Juden diesem Gestirn beilegten, hatte der Rabbi Abarbanel zugestanden (s. Taube). Folglich könnte die Geschichte von dem aus dem Bauche des Fisches nach drei Tagen wohlbehalten wieder hervorgekommenen, nach der Taube benannten Gottesmanns eine Jahresallegorie seyn, welche von den alle Länder besuchenden phönicischen Handelsleuten aus Aethiopien — wo bei Ovid der Schauplatz der Begebenheit ist, die Andere nach Joppe verlegen — in ihre Heimat verschleppt worden, und so auch den Hebräern zur Kenntniß gekommen seyn, die, bei ihrer bekannten Abneigung, weiblichen Personen in ihrer heiligen Geschichte eine Rolle zuzutheilen, die Mondgöttin (Andromeda, Hesione) aus dieser Fabel ausschieden, die Taube in einen Täuber verwandelten, und diesen durch ein Wunder Gottes — denn der Hai mußte erst erschaffen werden, als er den Jonas bereits verschlucken sollte vgl. 2, 1. — verschlingen und gerettet werden ließen. Vom historischen Standpuncte aufgefaßt, bietet die Geschichte Jonä dem Erklärer viele Schwierigkeiten, die sich selbst der sonst so starkgläubige Luther (Luth. Werke Lpz. Ausg. VIII, S. 331. ff.) nicht verhehlte, weil er die Frage aufwarf: wie kann ein Mensch drei Tage und drei Nächte ohne Speise, ohne Licht, ohne Luft im Bauche eines Fisches — den Hardt in seinem programma de rebus Jonae freilich nur für das Aushängeschild eines Wirthshauses erklärte, ohne jedoch zu bedenken, daß auf dem Meere sich kein Gasthof bauen lasse — unbeschadet seiner Gesundheit aushalten? ja sogar noch Psalmverse (Ps. 42, 8. 50, 14. 116, 17. 120, 1. 130, 1.) darin singen! (Jon. 2, 3 ff.), und woher wußte er die Dauer seiner wunderbaren Gefangenschaft, da er doch Sonne und Mond nicht gesehen, also auch nicht die Stunden zählen konnte? Rabbi Abarbanel hatte den schwierigsten Theil der Jonas-Legende für einen Traum erklärt, der von 1, 6. bis 2, 11. fortläuft, weil 1, 5. der Held schläft; allein er vergaß, daß V. 6. der Schiffscapitän den Propheten schon wieder geweckt hat. So wird man also mit Luther (in der oben angeführten Stelle) zu dem Ausrufe gezwungen:

„Das mag wohl eine seltsame Schifffahrt gewesen seyn; wer wollte es auch nicht für ein Mährlein halten, wenn es nicht in der Schrift stände?"

Jone (*Ἰόνη*), eine Nereide Apld. I, 2, 7. Ihr Name scheint ursprünglich *Γονή* gelautet zu haben, weil Wasser das schaffende Element ist (vgl. d. vor. Art.). Ein Beleg dafür wäre in dem Umstand enthalten, daß zwei der von Pausanias (VI, 22.) erwähnten Nymphen, die am Flusse Cytherus — und der Cythere, der Meerentstammten Göttin Lieblingsvogel war die Taube — in Elis ihren Tempel hatten, Pegäa und Jasis hießen. Erstere bedeutet dem Namen nach eine Quelle (*πηγη*) und die andere: Heil (*ἰασις*), vielleicht weil das Wasser jenes Flusses, wie Pausanias versichert, heilkräftig gewesen seyn soll; aber in der hieratischen Sprache ist Wasser des Heils: Wasser der geistigen Wiedergeburt; daher auch Jesus mit dem „Täuber" Jonas (s. d.) sich vergleichen konnte.

Jope (*Ἰόπη* i. e. יפה: die Glänzende v. יָפָה u. יָפַע *φάω*, leuchten vgl. Hiob 37, 15. Ps. 50, 2.), Gemahlin des Cepheus, von welcher die Stadt Joppe, wo Perseus die Andromeda, des Cepheus Tochter von dem Seeungeheuer gerettet hatte, den Namen haben soll St. Byz. h. v. Sonst heißt des Cepheus Gemahlin Cassiope, was aber im Sskr. (Kasy-apa) ebenfalls: „das glänzende Gesicht" (also Vollmond) bedeutet vgl. d. Art. Cassiope.

Joseph (יוֹסֵף: der Sammler v. אָסַף od. סָפָה sammeln, hinzuthun vgl. Jer. 7, 21. skr. sam: sammeln, mit Anspielung darauf, daß er seine Brüder in Aegypten um sich versammelt, oder auch: der Mehrer, worauf sowohl 1 M. 49, 22. wortspielt, als auch die Vergleichung seiner Söhne mit den Fischen (1 M. 48, 16.: וְיִדְגוּ, und die Namensbedeutung seines Sohnes Ephraim, s. d. Art.), liebster Sohn Jacobs, der an Rubens Statt das Erstgeburtsrecht erhält, aber dennoch nur ein Jahrsymbol und zwar der Samaritaner. Schon seine Träume kündigen ihn als ein solches an. Einmal däuchte ihm, als neigten sich die Garben (vgl. d. Art. Aehre) seiner 11 Brüder vor der seinigen — weil der erste Monat der Juden sich durch Heiligkeit auszeichnet — ein ander Mal däuchte ihm wieder, als neigten sich Sonne, Mond und eilf (Zodiakal-) Sterne vor ihm, und sein Vater bezog sogleich die Sonne auf sich, den Mond auf Josephs Mutter (1 M. 37, 10.). Demnach ist Joseph Repräsentant des ersten Monats, welche alle andern Monatsbrüder in seiner Person vereinigt, sie am Ende des Jahrs daher in Aegypten um sich versammelt, worauf sein Name: „der Sammler" anspielt. Bedeutsam ist sein bunter Rock (37, 3.), dies ist der *ἀστροχίτων* des Hercules — die gestirnte Nacht bezeichnet Sophocles (Trachin. 94.) als: *αἰόλη νύξ* — das gestreifte Pantherfell des Dionysus *αἰόλος* (bunt). Ueberdieß hieß in der Mysteriensprache die Natur die bunte (Creuzer III, S. 455.) und auch noch den Pythagoräern war sie *αἰόλα*, die im Widerschein von tausend Gestalten prangende. Jener bunte, in das Blut eines geschlachteten Ziegenbocks getauchte Rock, welcher dem bekümmerten Vater den Tod des Lieblingssohnes anzeigen sollte, ist ein astrischer Mythus, welcher nebenbei das Sterben der Zeit andeutet. Aber ihr Tod ist nur ein scheinbarer, darum lebt der vermeintlich Gestorbene in Aegypten wieder auf, wohin ihn arabische Handelsleute verkauft hatten, und zwar für 20 Silberlinge — weil der 72ste Theil eines jeden der 360 Tage, welchen man braucht, um die fünf Schalttage des Sonnenjahrs zu gewinnen, gerade 20 Minuten beträgt; so hatten die 20 Silberlinge in der Idee gleiche Bedeutung mit den 72 Gesellen des Typhon, die den Osiris zerstückeln. Paßt auch dieser Calcul nicht zum hebräischen Kalender, so dürfte doch ägyptischer Einfluß auf die Legende von Joseph möglich gewesen seyn. Ebenso war nach Herodots Bericht der Phönix aus Arabien nach Aegypten gekommen, um dort aus der eigenen Asche verjüngt wieder aufzuerstehen. Dies that auch Joseph, denn der Aschenmann (s. Ephraim) wird ihm in Aegypten geboren von der Tochter des Sonnenpriesters in On, welches der hebräische Name für Heliopolis ist, wo der Phönix sich verjüngt; und auch Joseph erhielt dort dessen

Namen (סַעְנַת). Das vorhergehende צָפְנַת bezieht ſich auf die zeitweilige Unſichtbarkeit (צפן abscondo) des Zeitvogels, die Periode zwiſchen Tod und Wiedergeburt. Im Gefängniſſe war er gleichſam im Grabe geweſen. Der Stier Oſiris, Dionyſus ꝛc. werden am Jahresende von 70—72 Dämonen zerriſſen. Den Stier Joſeph (vgl. 5 M. 33, 17.) wollten die Brüder tödten — die als 70 Seelen ihn in Aegypten aufſuchen (2 M. 1, 5.) — dies hieß ſ. v. a. ſie hatten ihn getödtet, und der ſtellvertretende Bock iſt hier der ſtellvertretende Widder des Iſaak; denn beide Thiere waren wie der Stier Symbole des Sonnenjahrs. (Bekanntlich war auch der in jedem Frühlinge in den Myſterien des Dionyſus geſchlachtete Stier, welcher den Gott ſelbſt repräſentiren ſollte, ein ſtellvertretendes Sühnopfer geweſen; denn roh mußte er von denjenigen gegeſſen werden, welche Vergebung der Sünden erhalten wollten). Nur ſcheinbar ſtarb Joſeph in Aegypten, denn ſeine Gebeine werden aus dem Lande der Finſterniß (ſ. Aegyptus) geführt, und am Orte der Auferſtehung, in Sichem (ſ. Schulter) begraben (Joſ. 24, 32.), wo der Cultus des fruchtbar machenden Eſels — Sichem, der Schultergott iſt Sohn des Eſels (1 M. 34, 2.) — heimiſch war. So waren die Gebeine des Pelops, deſſen Schulter die Erdgöttin verzehrt hatte, in Piſa begraben, welcher Ort von πίσσω, pinso (sc. molere mulierem) ſeinen Namen erhalten hatte, wobei beachtenswerth, daß des Pelops Sohn: Θυεστης: die Mörſerkeule hieß, wie des Getraideſammlers Joſephs Gattin: Aſenath (אָסְנַת) i. e. Mörſer, eine Anſpielung auf jenes Getraide, welches den Gebrauch der confarreatio in Rom (ſ. Mehl) und den Doppelſinn von בַּר (far, farris = mas, maris) erklären hilft. Hier darf auch nicht überſehen werden, daß nach der rabbiniſchen Tradition (Pirke Elieser c. 68.) Aſenath eine Tochter des Sichem (alſo des Schultergottes, des befruchtenden Pelops) und der Dina, die unter Jacobs Monatskindern der spica im Zodiak entſpricht (ſ. Dina). Joſephs Schweſter war nämlich von Potiphars Frau als Pflegetochter angenommen worden. (Descendit Angelus Michael et deduxit Dinam in Aegyptum in domum Potipharis, ut esset Asenath apta Josepho in uxorem. Erat autem uxor Potipherae sterilis, atque educavit eam apud se tanquam filiam. Postquam autem descenderat Joseph in Aegyptum, sumpsit eam sibi, sicuti narratur: Et dedit ei Asenatham filiam Potipharis in uxorem). Potiphar (פּוֹטִי־פַר) heißt der Orakelſtier v. פּוּט πύθω und פַּר Farr — wovon Potiphera (פּוֹטִי־פֶרַע) nur eine Nebenform. Joſeph, von Moſis Segen: der Erſtgeborne des Stiers genannt, iſt der Traumdeuter mit dem kosmiſchen Weiſſagebecher, Apollo χονδυλος, denn die LXX überſetzten גְּבִיעַ (1 M. 44, 2—5.) durch χόνδυ; demnach die Verſuchung Joſephs durch Potiphars Frau nicht wörtlich zu verſtehen, denn ſie iſt gewiß Aſenath, weil er: der perſonifizirte Sonnengott, jener Potiphar, der Prieſter in der Sonnenſtadt; denn immer iſt in den Mythen der Prieſter eines Gottes dieſer ſelber (vgl. Chryſes, Iphigenie u. a. m.). Schön wie der Tagesgott war auch Joſeph (1 M. 39, 6.) und nach dem Epimator des Trogus Pompejus: juris divini peritissimus, wie Apollo fatidicus in Delphi, wo er als Sonnenſtier eherne Rinder beſaß. Aber in Hyperboräa und Amyclä war er der Eſelgott ἀμυκλαῖος (vgl. Cillus). Ebenſo Joſeph, der Erſtgeborne des Stiers hat „Hörner des Einhorns" d. i. des wilden Eſels (vgl. Ctesiae Indic. c. 25.) und in Jacobs Segen (1 M. 49, 22.) heißt er überdies noch צֹאָרָה, welches Wort in Caſtelli's arab. Lex. die Eſelsruthe bedeutet, ſo wie dort שׁוּר gleichbedeutend mit עֵין־בַּת: Mädchenborn (puta = puteus). In Sichem, der Stadt des Eſels (Hamor), deſſen Tochter, nach der Tradition, Joſeph ſich vermählte — in Sichem, wo Joſephs Gebeine aufbewahrt wurden, dort erwartete man, gemäß der Weiſſagung Zacharia, als Bringer des Heils, den Sohn Joſephs als Eſelreiter.

Joſeph (Sct.) wird abgebildet mit einem Lilienſtab in der Hand (weil die Lilie der heil. Jungfrau geweiht iſt), das Chriſtkind (nach Aegypten) führend oder tragend — von Geräthſchaften des Zimmerhandwerks umgeben.

Josua (יְהוֹשֻׁעַ i. e. *Θεὸς σωτὴρ* auch bloß הוֹשֵׁעַ 4 M. 13, 8.) d. i. der Heiland, Sohn des Fiſches (נוּן), weil alle Wiedergeburt aus dem Waſſer erfolgt, Joſua, welcher das Dämonenvolk Amalek (ſ. d.) und die Rieſen (Joſ. 11, 21.) beſiegte, und die Iſraeliten in das Land führte, wo Milch und Honig fließt, iſt der bibliſche *Ἀσκληπιος σωτὴρ*, inſofern wie Aeſculap (ſ. d.) auch Joſua den Hund, nämlich Caleb (כָּלֵב canis) zum Begleiter hat; alſo Hermes *κυνοκεφαλος* der Feuerhund in der Sonnenwende des Sommers, im Monat des „Löwen", wo der Sirius heliakiſch aufſteigt, und dem Aeſculap Hunde geopfert wurden; denn Calebs Vater iſt der Wendemann (חֶצְרוֹן *Στρόφιος*, Vergilius), und dem hundsköpfigen Anubis gehörte das Präd. *στροφαῖος*. Zum nähern Verſtändniſſe dieſer aſtrognoſtiſchen Mythe erfordert es einen Blick auf die tabula Isiaca zu werfen. Dort iſt jeder Solſtitialpunct durch einen Hund beſetzt. Jener am Winterſolſtiz im „Waſſermann," wo die Tage an Länge zunehmen, heißt: der leuchtende, weiße Hund *κύων ἀργής*, daher dem Hercules *σωτηρ* — welchen ſchon Hercklitz im Anfang des vorigen Jahrhunderts (1706) in ſeiner Schrift: Quod Hercules idem sit ac Josua, mit dem Nachfolger Moſis im Feldherrnamte verglichen hatte — das Gymnaſium *κυνος αργης* in Athen geweiht; denn der Feuerhund gibt auch geiſtiges Licht, Hermes iſt der Schrifterfinder. In der bibliſchen Mythe iſt Joſua als Sohn des „Fiſches" aus dem Stamm Ephraim, den Jacobs Segen (1 M. 48, 16.) den Fiſchen (וְיִדְגוּ) vergleicht, jener im Zeichen des „Waſſermanns" ſtehende Repräſentant des Solſtitiums; der entgegengeſetzte im Monat des Löwen, wo die Nächte wieder zunehmen: Caleb aus dem Stamme Juda, den Jacobs Segen dem Löwen vergleicht, Caleb der Vater des ſchwarzen Aſchur (אַ־שְׁחוּר oh-scurus) 1 Chr. 2, 24., obgleich auch des weißen Hur (חוּר, *Ὑριεὺς*, Sohn Apolls) V. 20., wie dieſer den leuchtenden Uri (אוּרִי *Ὡριων*) zum Sohne hatte, welcher Letztere wieder — ſo will es der Wechſel der Jahreshälften — einen Schattengott Zalel (צְלָ־אֵל *Νυκτεὺς*) zeugte V. 21. Hier ſtimmt der bibliſche Chroniſt weniger mit ſich ſelbſt — denn er gibt 1 Chr. 4, 4. dem Hur (חוּר) einen Penuel d. i. einen Wendegott (פְּנוּ־אֵל Deus vergilius), alſo wieder einen andern Vater, wahrſcheinlich, weil er wußte, daß das Jahr zwei Sonnenwenden hat — als mit den heidniſchen Mythographen überein, weil auch Hyrieus Vater des Orion war (Palaephat. de Incred. Tzetz. ap. Nat. Com. VII, c. 13.), welcher Letztere wieder den Sirius zeugte; ebenſo wenn er den Uri (alſo *Ὑρεύς*, Sohn Apolls und der „leuchtenden" *Αἰθυσα*), als Vater des nachtfarbenen Zalel (*Νυκτεὺς*) aufführt (vgl. Apld. III, 10, 1.) Nycteus wird von Apollodor an derſelben Stelle als Bruder des Lycus d. h. Lichtwolfs (*Λυκος*, lux = lupus) bezeichnet. Da nun der Wolf zum Hundegeſchlecht gehört, ſo ſind wir wieder bei Caleb angelangt, dem Mann der Aſchenfrau (אֶפְרָת 1 Chr. 2, 19.), wie Joſua ein Abkömmling des Aſchenmanns (אֶפְרַיִם 4 M. 13, 8.), weil aus der Aſche des alten Jahrs im Vogel Phönix, wie Hercules *σωτὴρ*, die Zeit wiedergeboren wird; wie der Wolf Benjamin (ſ. d.) in Ephrath 1 M. 38., wo auch der Heiland am Ende der Tage erwartet wurde. Auf Joſua iſt aber die, von Andern auf den Meſſias bezogene, Stelle 5 M. 18, 15. gedeutet worden. Aber als ſchwarzer Hund, als Todtenführer Hermes *ψυχοπομπος*, erſcheint Caleb 1 Chr. 4, 11. als Celub (כְּלוּב), weil dieſer ein Bruder des Schucha (שׁוּחָה) d. i. des in das Schattenreich (in die winterliche Hemiſphäre) hinabſteigenden (vgl. Spr. 2, 18. das Stw. שׁוּחַ descendere שׁוּחָה i. q. שַׁחַת infernus, abyssus) und Vater des Frühlings- oder Jahresmorgens Mehir (מְחִיר vgl. מָחָר Frühe, perſ. Bahar: Lenz), alſo eine Perſonification der beiden Jahrhälften. Mehir hat wieder einen Eſthon (אֶ־שְׁתּוֹן i. e. *Οὐρεὺς*, Urinans שׁתן Denomin. v. שֵׁן urina, Partic. מַשְׁתִּין urinans) zum Sohne, alſo Hercules *παλινουρος* (vgl. Winckelmanns Werke I, 507.), jener Steuermann auf dem Zeitſchiffe des Aeneas (Aen. 6, 337.), denn der Siriushund pißt in jeder Sonnenwende (den

Frühlings- und Herbſtregen?). Hier erinnere man ſich der Fabel von Orion, welcher aus dem Urin des Hermes κυνοκέφαλος entſtand (Palaeph. de Incred. c. 5.) und Orion war ja der Vater des Sirius. — Wenn von den 12 Kundſchaftern nur Joſua und Caleb die Eroberung des verheißenen Landes erleben, die andern 10 aber, weil ihre Berichte das Volk muthlos gemacht, in der Wüſte ſterben müſſen (4 M. 14, 30—32.), ſo iſt dies eben ſo wenig buchſtäblich aufzufaſſen als der 40jährige Zug durch die Wüſte, weil die Kundſchafter, unter denen Caleb gerade 40 Jahr alt war, als er ſich zu dieſer Reiſe rüſtete (Joſ. 14. 7.), eben 40 Tage zu ihrer Kundſchafterreiſe gebraucht haben ſollen (4 M. 14.). Denn wozu bedurfte es der Spione, wenn den Iſraeliten der Beſitz des gelobten Landes ſchon im Voraus verheißen war? Wenn Moſes (ſ. d.) eine Sonnen-Incarnation geweſen, ſo war es auch ſein Nachfolger. Daraus erklärt ſich allein die Wiederholung vieler wunderbaren Ereigniſſe, wie z. B. die Waſſertaufe des Volkes im Jordan als nachbildliche jener unter Moſe im Schilfmeere mit Vollziehung der Bluttaufe in der mildern Form der Beſchneidung, die 2 M. 12, 44. von jedem Theilnehmer an der Paſſahmahlzeit verlangt wird, vor dem Eintritt der Paſſahfeier (Joſ. 5, 7 — 10.), welche als jährliches Sühnfeſt für den molochiſtiſchen Feuergott die Luſtration des Volkes zum erſten Erforderniß macht. Im Frühlinge war ſchon Troja erobert worden, folglich konnte auch die, nach dem Cultus der Selene benannte Mondſtadt Jericho (יְרֵחוֹ 4 M. 22, 1. Stw. יָרֵחַ luna) dieſem Schickſal nicht entgehen. (Die Aehnlichkeit in den Umſtänden zwiſchen der Eroberung Jericho's und Troja's hat ſchon v. Baur in der Tüb. Ztſchr. f. Theol. 1832. III, S. 189.) hervorgehoben). Die eigentliche Beſitzerin Jericho's, nämlich die dort verehrte Mondgöttin war ſelber die Verrätherin dieſer Stadt geweſen. Rahab (רָחָב Dilatans) hatte ſie als Luna crescens geheißen. Selene iſt immer die Buhlin des Sonnengotts. In den bibliſchen Mythen übernehmen Dina, Thamar, Delila ꝛc. dieſe Rolle, wie in den helleniſchen Paſiphae, Omphale ꝛc. Der Coccusfaden, welchen Rahab ans Fenſter band, damit ſie am Leben bleibe, iſt wie jener, welcher die Erſtgeburt des Serah (זֶרַח Sol oriens) erkennen laſſen ſollte (1 M. 38, 28.) wegen ſeiner Feuerfarbe ein Symbol der Lichtgottheiten (τὸ δε κόκκινον πυρί, διοτι φοινικῆν ἑκατερον Philo de vit. Mos. III, p. 667.), daher die rothgefärbten Schnitzbilder der ſyriſchen Gottheiten (Ezech. 23, 14.). Wie Rahab als Mondgöttin (יָרֵחַ luna) in der Mondſtadt Jericho (יְרֵחוֹ) verehrt wurde, ſo der Sonnengott Joſua ihr Gemahl (vgl. Kimchi Comm. in Jos. c. 6, wo es heißt, Joſua habe die Rahab deswegen gehelicht, weil er voraus gewußt, daß der Meſſias unter ihren Nachkommen ſeyn werde, welche Tradition dem Verf. des Hebräerbriefs, wegen 11, 31. nicht unbekannt ſeyn mochte) in der Sonnenſtadt Beth Semes (בֵּית שֶׁמֶשׁ), von welcher er das Präd. Beth Simſi führte (1 Sam. 6, 15.). Aber zu Thimnath Heres (תִּמְנַת חֶרֶס i. e. eclipsis Solis von תָּמַן = טָמַן abscondo und חֶרֶס Sol Hiob 9, 7.), alſo am Ort der Sonnenfinſterniß (d. h. wo man alljährlich den Tod des Jahrgottes z. B. des Thammuz, feierte) ſtarb Joſua (Richt. 2, 9.), nachdem er ſeine Miſſion als Lichtheld vollendet hatte. Ghillany („Die Menſchenopfer ꝛc.") erkennt jedoch in dem Joſua nur einen Anbeter der Sonne, und vermuthet in dem bekannten Ausruf „Sonne: ſtehe ſtill in Gibeon, und du Mond in Ajalon!" mehr Bitte als Befehl, weil Gibeon (גִּבְעוֹן Ort der Höhe, auf Bergen wurde die Sonne verehrt, weil ſie daſelbſt zuerſt bemerkt wird) auch den Hebräern eine Cultusſtätte (des Sonnengotts?) war (1 Kön. 3, 4. 1 Chr. 22, 29.); vermuthlich auch Ajalon (אַיָּלוֹן v. אַיָּל cervus) der Wohnort der Artemis ἐλαφιαῖα. Darum wird auch Ajalon 2 Chr. 28, 18. neben Beth Semes genannt. Ueber die zwölferlei Einwürfe gegen die geſchichtliche Auffaſſung des Buches Joſua verweiſe ich des hier beſchränkten Raumes wegen die euhemeriſtiſch geſinnten Leſer auf meine „bibl. Myth." II, S. 228 — 231.

Jotunheim, der Wohnſitz der Jetten (Rieſen) längs den Küſten des Weltmeers.

Jorus (Ἴωξος: der Verfolger vgl. ἰωχη u. διωκη, ὀχεω), Sohn (Präd.) des Rappen *Μελαν-ιππος* d. i. der dunkeln, feindlichen Jahrhälfte, die im October beginnt, wo der Jahrgott mit der eintretenden Regenzeit des Roſſes (ſ. d.) Geſtalt annimmt, daher in Rom in dieſem Monat das Roßopfer, womit man den böſen Mars zu ſühnen hoffte. Beachtenswerth iſt hier, daß Jorus als Sohn der Perigune ein Enkel des *Σινις* d. h. des Verderbers (v. σινω ſchaden, verletzen) war, und Sinis hatte den Polypemon (*Πολυ-πημων* d. i. der Vielſchädliche) zum Vater. (Plut. Thes. 8.). Demnach war Jorus nur das Prädicat des Mars in der Winterhälfte des Jahrs.

Jpabog (d. i. vorzüglicher Gott, ſ. Maſch gottesd. Alterth. d. Obotriten S. 86.), ein Gott der Sorben und Wenden, wurde abgebildet mit einem ſtarken Knebelbart, und einem langen ungekräuſelten, bis auf die Bruſt hinabreichenden Barte, mit ſtarken Augenknochen und dicken Backen, den Kopf bedeckte eine Sturmhaube, deren Rand das ganze Geſicht umſchließt. Dieſer Rand hat auswärts gehende Stacheln. An der linken Seite der Sturmhaube beugt ſich ein Horn ſchief hinauf. Das Kleid der Figur reicht bis auf die Knie. Der Saum derſelben ſcheint mit Jagdſtücken geſchmückt zu ſeyn. (Vulpius nord. Myth. S. 198.).

Jphianaſſa (*Ἰφι-ἀνασσα*: die ſtarke Herrſcherin), Tochter Agamemnons und der Clytämneſtra (Iliad. 9, 145.) oder vielmehr Jphigenie ſelbſt (Lucret. I, 85.), ſie iſt wie Baaltis, Creuſa, Melecheth (ſ. d. Artt.) die nächtliche Herrſcherin am Firmamente, denn Dianens Geliebter, der Schläfer Endymion iſt der Jphianaſſa Gemahl (Apld. I, 7, 6.). Und weil Diana der Schifffahrt vorſtand, darum iſt Jphianaſſa auch eine der Nereiden (Lucian. Dial. Marin.).

Jphianeira (*Ἰφι-ἀνειρα*: die ſtarke Männin), Tochter des Megapenthes (ſ. d.) Diod. Sic. IV, 68.

Jphicles (*Ἰφι-κλῆς, ἐος*: oder Jphiclus *Ἰφι-κλος*: der Starke), Sohn der ſtarken Mondgöttin *Ἀλκ-μηνη*, Halbbruder des Alciden, des ſtarken Hercules (Hes. Sc. 54. Pind. Pyth. 9, 91. Theocr. 24, 25. Apld. I, 8, 2.), oder ein Sohn des (Sternen-) Wächters Phylacus (Argus oder *κυων ἀργής*) und der Cleomene (Clymene? d i. Proſerpina), Argonaut Iliad. 2, 705. 13, 698. Ap. Rh. I, 45. od. Sohn des Cephalus (Hermes *κυνοκέφαλος*) Paus. X, 29, 6. oder ein Sohn des Waſſerheros Theſtius (ſ. d.) Aplon. Rh. I, 201. Apld. I, 7, 10.) betheiligte ſich bei vielen Abenteuern des Hercules, weil er, wie ſein Sohn Jolaus (ſ. d.) mit ihm nur Ein Weſen iſt; daher auch die Aehnlichkeit in den Heldenthaten und Erlebniſſen beider Heroen. So z. B. verwundet er zuerſt das calydoniſche Schwein (Apld. I, 8, 2.), wobei man an den Alciden als Beſieger des erymanthiſchen Ebers denkt (Apld. II, 4, 4.). Die Wiedergeburt des Hercules nach ſeinem Feuertode geſtattet ferner einen Vergleich mit dem Jphicles als Sohn des Phylacus (auch der Todbringer Pluto mit den Schlüſſeln des Hades, vgl. Zagreus), den ſein eigener Vater mit dem Meſſer, womit er Lämmer verſchnitt, auch ſeine Schaamtheile verletzte (Apld. I, 9, 12.), dem aber Melampus wieder zu der verlornen Mannheit verhalf, und zwar nach einer vom Scholiaſten des Theocrit (13, 43.) und der Odyſſee (11, 286 — 89.) etwas abweichend erzählten Sage, welcher zufolge das verhängnißvolle Beil — das, nach der Abſicht des Phylacus den Knaben nur erſchrecken ſollte, welcher ihn beim Holzfällen ſtörte, aber ihn verletzend, auch in den Baum gedrungen war, deſſen Rinde es umwuchs, — auf Anrathen des Melampus wieder aufgeſucht und der Roſt deſſelben binnen zehn Tagen im Wein getrunken werden ſollte. Dies erinnert an den verſchnittenen Attys, deſſen Symbol das Lamm, und an deſſen alljährlich gefeiertem Todestage eine Pinie abgehauen wurde; noch mehr an Dionyſus, dem in der Frühlingsgleiche Widder geopfert wurden, und welcher dem Mythus von Samothrace zufolge auch ſeiner männlichen Kraft beraubt worden war (Eckermann's Melampus

S. 36.). Die Caſtration im Monat des „Widders" iſt aus Cultusgebräuchen der Prieſter Cybelens zu erklären, die das erleiden müſſen, was ihr Gott erduldet hatte, deſſen Repräſentanten ſie ſind. Ihre Verſchneidung am Sühnfeſte im Monate des „Widders" iſt wie die Beſchneidung, welche der iſraelitiſche Cultus von dem Theilnehmer an der Mahlzeit des Paſchalamms fordert (2 M. 12, 44. Joſ. 5, 10. 11.) eine Milderung der ehemaligen Menſchenopfer, wo das Schickſal des Geopferten den Tod des ſcheidenden Jahrs im Aequinoctium verbildlichen ſollte. Auch Hercules tritt mit dem Aequinoctialwidder in Verbindung vgl. Herod. II, 42.

Iphidamas (*Ιφι-δάμας* i. e. Pluto *δαμαστωρ*), Sohn (d. h. Präd.) des plutoniſchen Buſiris (ſ. d.), daher mit ſeinem Vater von dem wohlthätigen Lichthelden Hercules hingerichtet (Apld. II, 5, 11.). Nach Homer (Iliad. 11, 221.) war ſein Vater Antenor, der aber dem Namen nach mit dem von Hercules erlegten Neptuniden Antäus identiſch iſt. Ueberdies war auch Buſiris ein Sohn Neptuns, des Thürſtehers im Hades (*πυλαοχος*), des Vaters des plutoniſchen Neleus.

Iphigenia (*Ιφι-γένεια*: die ſtark Geborne), Prieſterin (od. richtiger: Präd.) der Artemis *ταυρικη*, war nach Euripides und Hygin (f. 88.) eine Tochter des Aequinoctialſtiers Agamemnon (ſ. d.), welcher als cariſcher Zeus (ſ. Agamemnon) der Artemis Vater war, und der „dunkeln" Clytämneſtra (ſ. d.); nach einer andern Angabe: (Tzetz. Lycophr. 183.) von Agamemnon mit der goldleuchtenden Chryſeis erzeugt, welche nur ein Präd. Dianens, weil Apollo auch Chryſes hieß; nach einer dritten Angabe des herbſtlichen Theſeus (ſ. d.) und der Mondgöttin Helena (ſ. d.) Tochter (Tzetz. Lycophr. 103. Ant. Lib. 27.), die eine Schweſter Clytämneſtrens iſt. Daß Iphigenie aber Ein Weſen mit der Helena ſey, beweiſt, daß von Beiden erzählt wird, Achilles habe nach ſeinem Tode auf der Inſel Leuce ſich mit ihnen verehelicht (vgl. Paus. Lacon. c. 19. mit Tzetz. Lyc. 183.); Iphigenie habe aber nach ihrer Verjüngung Orilochia geheißen, denn nach der Behauptung Einiger wurde ſie von ihrem Vater wirklich der Diana geopfert (vgl. Lucret. I, 85. mit Cic. Off. III, c. 25.). Die gewöhnliche Meinung aber iſt, an ihrer Statt ſey eine Hirſchkuh — der epheſiſchen Artemis *ἐλαφιαῖα* Lieblingsthier — getreten (Eurip. Iph. in Aul.) oder Artemis habe, um ſie zu retten, ſie in einen Hirſch verwandelt, oder in einen Bären, oder in einen Ochſen (Tzetz. Lycophr. 183.). Die erſtern beiden ſind herbſtliche Zeichen, das Letztere ein Bild des Frühlings (vgl. Stier), um dieſe Zeit iſt Artemis wie Europa: die Stierreiterin (*ταυροπολος*), wie Aphrodite eine *ἐπιτραγια*, denn Stier und Bock ſind Befruchtungsſymbole. Doch daß Iphigenie geopfert werden ſollte, hieß: ſie ſey geopfert worden (vgl. Joſeph), ebenſo wie der von Iphigeniens Hand dem Oreſt beſtimmte Opfertod, obgleich die Schweſter ihn rettete, der Idee für den wirklich erfolgten Tod deſſelben galt, der in dem Schickſal ihres Vaters Agamemnon durch Clytämneſtra wirklich erfolgte, — weil Luna oriens den Sol occidens zum Nachfolger hat. Iphigenia war alſo die Mondgöttin Artemis ſelber — *Ἰφιγένεια ἡ Ἄρτεμις* lautet die Gloſſe des Heſychius T. II, p. 85. und mit dieſem Beinamen hatte Artemis einen Tempel zu Hermione vgl. Paus. II, 35, 2. — und als blutige Opfer heiſchende Artemis *ταυροπολος* iſt ſie auch Hecate (Paus. I, 41, 1.), alſo die von Herodot (IV, 161. 163.) erwähnte *παρθενος* in Taurien. Und weil Artemis den Geburten vorſteht (ſ. Diana), als Hecate aber ihnen verderblich war, darum wurden der Iphigenia die Schleier und koſtbarſten Kleider der geſtorbenen Kindbetterinnen geweiht (Eurip. Iph. Taur. 1462.). Iphigeniens Opferung iſt in Marmor zwiefach vorgeſtellt, einfacher an dem berühmten runden Opferaltar des Gleomenes in Florenz, wo Calchas der ruhig und feſt daſtehenden Jungfrau, deren zurückgeſchlagener weiter Peplos an ihren Brautſtand — denn ſie iſt von der Mutter dem Achilles verſprochen — erinnert, das Stirnhaar zur Todesweihe mit dem Schwert abnimmt. Ein Jüngling hält hinter dem Calchas einen Opferkorb mit Früchten, unter welchen das Schwert vor des Vaters Augen verſteckt gelegen hatte (Iphig. Aul.

1565. cf. Lucret. 91.) und Agamemnon abgewandt, mit verhülltem Haupt, in der Stellung einer männlichen Verzweiflung. Auf der Marmorvaſe zu Florenz hingegen ſitzt Iphigenie am Fuße des Götterbildes hingeſunken, vor ihr Achilles und zu jeder Seite drei der Helden, worunter zunächſt Menelaus mit dem Scepter und Agamemnon, aus Trauer ohne allen kriegeriſchen Schmuck, den Peplos auf dem Haupte ſtatt wirklicher Verhüllung (Welker's Aeſch. Tril. S. 412 ff.).

Iphimede (*Ἰφι-μέδη* auch *Ἰφι-μέδεια* geheißen, identiſch mit *Ἀλκι-μέδη* u. *Ἀλκ-μήνη*, nämlich: die ſtarke Mondgöttin, (darum ihre Tochter, d. h. ihr Prädicat): *Παγχρατις*, die mit ihr zugleich von Seeräubern bei dem Bacchusfeſte entführt ward Parthen. 19.); als Tochter des „dreiäugigen" Triops war ſie Iphigenie, die den cariſchen Zeus zum Vater hatte, welcher das Präd. *τριοφθαλμος* (Jupiter trioculus) führt. Sie mußte auch die Waſſerſchöpfende Danaide *Ἰφι-μέδουσα* (Apld. II, 1, 2.) geweſen ſeyn, weil ſie eine Geliebte Neptuns (Apld. I, 7, 4.), nach Hygin (f. 28.) ſeine Tochter war. Als feuchtes Naturprincip iſt ſie die natürliche Gegnerin des feurigen Mars, darum dieſer von ihren mit Neptun erzeugten Söhnen Otus und Ephialtes unkräftig gemacht und in ein Faß geſteckt, aus welchem er erſt in der Frühlingsgleiche von Hermes befreit wurde. Schon der Name: die „Starke" bezeichnet dieſe Göttin — denn als ſolche wurde ſie von den Mylaſſiern in Carien verehrt Paus. X, 28. — als ein Nachtweſen, das die Finſterniß liebt, Alceſtis in der Unterwelt, Alcidice die Gemahlin des in die Hölle geſtürzten Salmoneus und Tochter des Aloeus, deſſen Gattin eben Iphimedea war (Apld. I, 7, 4.).

Iphinoe (*Ἰφι-νοή ης* gleichbedeutend mit *Ἰφι-μέδεια*, *Ἰφι-μέδη*, vgl. d. vor. Art.) die älteſte der Prötiden, endete, wie *Μηδεια*, in Raſerei Apld. II, 2, 2. (man denke hier an das Wortſpiel: *μῆνις* = *μῆτις*), welches Uebel man dem Einfluß des Mondes (*μήνη*) zuſchrieb. Sie iſt dann die Hundswuth bringende, böſe canicula (Iſis *Σωθις*) die hundsköpfige Hecate oder deren Tochter, die raſende Medea (ſ. d. Art.); denn die Hündin Scylla (ſ. d.) wird abwechſelnd mit Iphinoe, die ihren Vater mordende Tochter des goldhaarigen Niſus genannt (vgl. Apld. III, 15, 8. mit Paus. I, 39, 6.). Und wie die ihre eigenen Kinder mordende Medea ihren Gatten zu tödten beabſichtigte, ſo hatte jene Iphinoe auf Lemnos — wo Jaſon als Heros verehrt wurde — wirklich ihren Gatten umgebracht (Val. Fl. 162. 327.).

Iphis (*Ἶφις*: die Starke, alſo gleichbedeutend mit Alceſtis), Geliebte des Alciden Apld. II, 7, 8. Aber Ovid (Met. 9, 667 sq.), der nicht den herbſtlichen feuchten Theſpius (ſ. d.), ſondern den in Creta, wo molochiſtiſcher Stierdienſt herrſchte, verehrten „brennenden" Lycus (ſ. d.) ihr zum Vater gab, läßt ſie — vielleicht mit Anſpielung auf die Doppelgeſchlechtigkeit des ſchaffenden Princips, daher Aphrodite auch Aphroditus und bärtig, und umgekehrt Hercules *Σανδανης* in Weiberkleidern — von der Iſis in einen Mann verwandelt werden. Dann iſt ſie Iphis, als Sohn des ſtarken Alector (v. *ἀλκή*) Apld. III, 6, 2. des feurigen (rothen) Hahns Alectryon (Apld. I, 9, 16.) d. h. des ſtarken Ares (*ὀβριμός*) und ein Schwäher des rauchenden Capaneus (ſ. d.) Apld. III, 7, 1., deſſen Sohn der ſtarke Sthenelus (eigentlich der ſteinigte, harte) ihm in der (Zeit-) Herrſchaft über Argos, wo die Iſis als Iphis verehrt wurde, folgte. (Paus. II, 18.). Aber nach andern Angaben (Val. Flor. I, 441. VII, 423. Schol. Apollon. IV, 223. 229.) war Sthenelus der Vater des Iphis.

Iphitus (*Ἴφιτος* i. q. *Ἰφις*), Sohn des Bogenkundigen Eurytus aus Oechalia, von Hercules getödtet (Schol. Odyss. 21, 23.), ſcheint der Halbbruder des Euryſtheus, der ſtarke Hercules ſelbſt geweſen zu ſeyn, der ſich ſelbſt in den Tod gab, um durch den Tod den Tod zu überwinden. Ebenſo hatte der Sohn des hermeiſchen Hämon geheißen, der die von Hercules eingeſetzten olympiſchen Spiele wieder erneuerte und dabei dem Hercules zu opfern befahl (Paus. V, 4, 5.), folglich identiſch mit dem Eleer Iphitus, einem Sohne des Hippaſus (Hyg. f. 14.), jenes Begleiters des Hercules (Apld. II, 7, 7.).

Iphthime (*Ἰφθιμη* i. q. *Ἰφις*: die Starke), eine Nereide, welche Hermes *ἰθυφαλλικος* zur Mutter der zeugungskräftigen Satyren machte (Nonn. Dion. 14, 113.). Ebenſo hieß die gewiß mit ihr identiſche Tochter des Weintrinkers Icarius, Schweſter Penelopens, welche Letztere durch den in einen Bock verwandelten Hermes, die Mutter des ziegenfüßigen Pan wurde, denn Iphthime war an den König zu Pherä, Eumelus vermählt, und *εὐμηλος* war das Präd. des Fruchtbarkeit fördernden Hermes. Iphthime war aber Niemand anders als die Mondgöttin, die „ſtarke" Athene (ſ. Minerva) ſelbſt geweſen, welche unter der Geſtalt Iphthimens der Penelope im Traume erſchienen war (Odyss. 4, 797.), deren Gemahl Odyſſeus, wie ſein Vater Laertes nur Prädicate des Hermes ſind (vgl. Mercur).

Irenäus (Sct.) — Biſchof, ein Schwert (Martyr.) neben ſich.

Irene (Scta.) wird abgebildet mit einem Pferde neben ſich (an welches ſie gebunden worden), Götzenbilder zu ihren Füßen.

Irene (*Εἰρήνη*: die Sprecherin sc. beſänftigender Worte, Stw. *εἰρω*), die Friedensgöttin, Tochter der Rechtſprechenden Themis von Zeus *Θεσμοφόρος* (Apld. I, 3, 1.). Sie wurde abgebildet mit einem Zweige der Friedenspalme und eine Waffenrüſtung mit dem Fuße tretend, oder den Janustempel ſchließend.

Iris (*Ἶρις, ιδος* ſ. *Εἰρις*): die Sprecherin, denn ſie iſt Irene, weil der Regenbogen (ſ. d.) das Symbol des wiederhergeſtellten Friedens in der Natur, daher Iris der weibliche Hermes, die Mittlerin zwiſchen Göttern und Menſchen (Iliad. 23, 198. Hes. Th. 784.), daher die ſtete Dienerin der Juno (Callim. h. in Del. 216 — 239.), wie Mercur des Jupiter. Sie bereitet das Lager der Götterkönigin (Theocr. 17, 133.) und fordert diejenigen zu ihrer Gebieterin, welche dieſe verlangt (Apollon. 4, 757.). Homer kennt ſie auch als Beſorgerin der Befehle des Zeus (Iliad. 24, 144.); Virgil (Aen. 4, 694. cf. 704.) läßt ſie auch bei den Sterbenden den Dienſt verrichten, den man ſonſt nur Proſerpinen zuſchrieb — alſo ein weiblicher Hermes *νεκροπομπος* — denn ſie ſchneidet der Dido die Haare ab als Zeichen der Weihe an die Unterwelt. Dieſes Amt als Beſorgerin der Todten geben ihr auch Statius (Silv. II, 1, 147.) und Martial (III, 43.). Vielleicht hatte die Vorſtellung einiger alten Völker, auch der Scandinavier, daß die Seelen der Verſtorbenen über den Regenbogen als eine Brücke in die himmliſchen Wohnungen eingehen, auch zu den italiſchen Stämmen den Weg gefunden? Electra war ihre Mutter, wegen des Glanzes des Regenbogens; Thaumas ihr Vater, weil der Regenbogen aus dunklem Gewölk hervorbricht (ſkr. tamas Dunkelheit). Die Dichter gaben der Iris ein buntes Kleid (Ov. Met. I, 270.) und ſafrangelbe Flügel oder goldene (Aen. 4, 700. Iliad. 8, 398.), wegen der Lichtfarbe des Regenbogens, auf welchem ſie auf und nieder ſteigt (Ov. Met. 11, 632.). Weil dem Regenbogen Stürme vorhergehen, darum ſollte Iris die Schweſter der Harpyien geweſen ſeyn.

Irmin, Ermin, Herman, bei den Scandinaviern: Erich hieß der Kriegsgott Ares, welchen die Germanen als einen Gewappneten, in voller Rüſtung mit Schwert und fliegendem Banner an einer Lanze abbildeten. Auf dem Helme erblickte man den kampfluſtigen Hahn, den Lieblingsvogel des Mars. Auf des Harniſches Bruſtſtück war ein dahinſchreitender Bär zu ſehen, in der Linken hielt er eine Waage, welches Sinnbild in dem Schilde wiederholt war, über einen ſchreitenden Löwen ſchwebend, deſſen eine Hinterpfote auf eine Roſe tritt. Die dieſem Gotte zu Eresburg (jetzt Stadtberg) an der Diemel geweihte Säule, welche Carl der Große i. J. 772. zerſtörte, hieß Irminſul (vgl. d. Art. Säule).

Irus (*Ἶρος* ſ. *Εἰρος*: der Sprecher, von Penelopens Freiern der „Bote" genannt Odyss. 18, 7., alſo die männliche Iris) sc. Hermes *ἀγορητὴς*, mit welchem der beredſame liſtige Odyſſeus identiſch iſt (ſ. Ulyſſes), daher der Zweikampf zwiſchen dem Bettler Irus und dem Herrſcher von Ithaca nur eine Verbildlichung des Kampfes zwiſchen dem alten abſterbenden, kraftlos gewordenen Jahr und der neuen

Zeit, die, wie ſich von ſelbſt verſteht, als Siegerin hervorgeht (vgl. Odyss. 18, 1 — 120.). Beide in der Idee aber daſſelbe Weſen — daher Ulyſſes die Geſtalt des Irus annehmend V. 41. 67. — wie die beiden Thauts im ägyptiſchen Mythus und die Zwillingsbrüder Acriſius und Prötus, Polynices und Eteocles, Romulus und Remus ꝛc. bei abendländiſchen Völkern. Die Gefräßigkeit des Irus (Od. 18, 2.) iſt ein Bild der alles verzehrenden Zeit, wie ja auch der Geier des Prometheus und der Hund Cerberus gleich dem Irus Symbole des Jahrtödters Sirius ſind. Und weil Wolf und Hund Ein Genus, ſo gab es noch eine andere Sage, welche einen Wolf die (Sternen-) Heerde des Irus eines Sohnes des Actor freſſen ließ (Ant. Lib. 38.).

Iſaak (יִצְחָק) nach bibl. Etym. 1 M. 17, 17. 18, 12. vgl. 26, 9. der Spötter, wahrſcheinlicher: der Bedränger v. chald. Stw. דְּחַק, das ſowohl laedo als ludo bedeutet; dann wäre in der Idee Iſaak mit dem böſen Zohak (ſ. d.) der perſiſchen Mythe gleichbedeutend, auch in ſprachlicher Beziehung, denn יְצָהָר wird an andern Stellen der Schrift צָהַר genannt. Wie Zohak liebt auch Iſaak gute Biſſen; und das Präd. פַּחַד (timor), welches von den drei Erzvätern nur Iſaak (1 M. 31, 42.) zukömmt, ſowie die Vorliebe Iſaaks für den wilden Jäger Eſau kündigen den zweiten Erzvater als den bibliſchen Saturnus an, der ja auch in der griechiſchen Götterdynaſtie zwiſchen Uranus und Zeus, wie Iſaak zwiſchen dem aus Ur abſtammenden Abram und Jacob das Mittelglied bildete. Und wie Saturnus die Rhea, ſo hatte Iſaak die mit ihr etymologiſch verwandte Rebekka (ſ. d.) zur Gemahlin, die ihren Gatten zu Gunſten ihres Sohnes Jacob betrügt, wie Rhea den Saturnus zu Gunſten des Zeus, und hier wie dort iſt ein Ziegenfell das Täuſchungsmittel. Iſaak hat trübe Augen (1 M. 27, 1.), inſofern erinnert er an Saturn als Bewohner des Schattenreichs. Saturn heißt: der Zerſtörer (סָטַר laedo) und Iſaak, nach der obigen Etymologie: der Bedränger (צָחַק דָּחַק *διωκω* vgl. Galat. 4, 29. od. צָחַק = צוּק). Auch Zohak wird von den perſiſchen Sagendichtern zwiſchen die wohlthätigen Regenten Giamſchid und Pharidun (ſ. d. Artt.) eingeſchaltet. Als Erzvater durfte Iſaak nicht wie ein feindlicher Character von der hebräiſchen Legende gezeichnet werden; man begnügte ſich alſo mit ſchwachen Andeutungen z. B. mit der Vorliebe Iſaaks für den böſen Eſau, mit ſeinen materiellen Geſinnungen (1 M. 27, 4. vgl. 26, 9., wo das Verbum צחק von den Rabbinen bald wie das gr. *παίζω* als koſen, verliebten Scherz treiben, bald wieder durch: Götzendienſt treiben vgl. Jarchi Comm. in 1 M. 21, 9. wegen der Parallelſtelle 2 M. 32, 6 — 8. erklärt wird, in welchem Sinne auch 1 Cor. 10, 7. *εἰδωλολάτραι* mit *παίζειν* zuſammengeſtellt wird); endlich auch ſollte der Sara Unglauben ihrem Sohne zu dem Namen verholfen haben. Es mußte eine Tradition vorhanden geweſen ſeyn, welche den zweiten Erzvater nur von dieſer ungünſtigen Seite kannte; ſonſt würde das myſtiſche Buch Jalkut Chadash (f. 3.) nicht die ſeltſame Behauptung auszuſprechen gewagt haben, daß die Seele der Eva, (mit welcher, den Rabbinen zufolge, der Satan zugleich erſchaffen), in den Leib Iſaaks transmigrirte.

Iſäa, ſ. Iſani.

Iſani (od. Iſa: Herrſcherin v. ſkr. is: herrſchen), anderer Name der Himmelskönigin und Naturgöttin Bhavani (As. Res. 1, 212.), deren Gemahl Schiba, auch Iſura heißt, alſo Oſiris und Iſis in Indien. Letztere ſcheint auch in Böotien als Iſäa (*Ἰσαία*), Tochter Agenors (Schol. Apollon. Rh. 3, 1186.) aufgetaucht zu ſeyn.

Iſanya, ein Awatar Schiba's (ſ. d.), wird zu den acht Schutzgöttern der Welt gezählt. Er reitet auf einem Ochſen, Hirſch und Trommel ſind ſeine Attribute.

Iſaſchar (יִשָּׂשכָר: der die Frucht trägt) heißt derjenige unter Jacobs Monatskindern, welcher dem Herbſtmonat entſpricht, deſſen Zeichen die „Waage" den Verfaſſer von Jacobs Segen veranlaßte Iſaſchar zwiſchen den Grenzen (sc. des Sommers und Winters) lagernd (בֵּין הַמִּשְׁפְּתָיִם) abzuſchildern. Das Präd. „beinerner Eſel" bezieht ſich gewiß auf die befruchtende Schulter (ſ. d.) des zeugungskräftigen aber auch Laſt tragenden Eſels, welcher im Syriſchen עִסְרָא wie die

Schulter hieß (vgl. Eſel), als das auszeichnende Glied des laſttragenden Thiers, das die Mythe von Pelops aber auch in jener Bedeutung kannte, welche erklärt, warum der Schultermann (שֶׁכֶם), der Iſaſchars Schweſter ſchwängerte, ein Sohn des Eſels (חֲמוֹר) war. Beachtenswerth iſt ferner, daß auf manchen orientaliſchen Sphären der „Jungfrau" (ſ. Dina) nicht ihre „Waage" ſondern der „Eſel" od. der „Bär" folgt. Typhon, deſſen Zeitherrſchaft im Monat der Waage beginnt, Typhon der Gegner des Frühlingsſtiers Oſiris, iſt beides; daher der Frucht tragende Eſel Iſaſchar, wie Midas der „goldene" und, wegen der Waage, auch der Richter, nämlich der ſyriſche Moloch-Saturnus mit dem Eſelskopfe — deſſen Anbetung von Tacitus dem Juden zum Vorwurfe gemacht wurde — welcher mit dem Monat der „Waage" das Jahr eröffnet, und am erſten Tage deſſelben Gericht über die Sterblichen hält. Alſo der Eſel als Sternbild iſt auf einigen Sphären ein Bär. Nicht abſichtslos nennen die Juden noch jetzt ihre „Bären" mit dem Kirchennamen: Iſaſchar, wie ihre „Löwen": Juda, ihre „Wölfe": Benjamin, ihre „Hirſche": Naphthali, welche Letztern ſich aus Jacobs Segen erklären laſſen. Bär und Eſel als Sternbilder haben ihren Platz auf der winterlichen Hemiſphäre, deren erſtes Zeichen: die Waage iſt, wo die Vegetation aufhört, und die Griechen den descensus ad inferos ihrer Lichtgottheiten feierten. Das Abſterben der Natur in dieſem Monat bezeichnet Iſaſchars Erſtgeborner: Thola (תּוֹלָע vermis), ſo wie ſein Jüngſter Simron (שִׁמְרוֹן v. rabb. שָׁמִיר Wurm). Die beiden mittlern Söhne ſind Puwa (פֻּוָּה 1 M. 46, 13.) richtiger: Pua (פּוּאָה 1 Chr. 7, 1. Stw. פָּאָה 5 M. 32, 26. wehen, blaſen), denn Typhon iſt Urheber der Herbſtſtürme; endlich Job (יוֹב 1 M. 46, 13.) richtiger: Jaſub (יָשׁוּב 4 M. 26, 24. 1 Chr. 7. 1.) iſt Στρόφιος: die Jahreswende, wo der Jahrgott wie Orpheus ſich umwendet, und als Perſonification der nun abnehmenden Tage rückwärts ſchreitet (שׁוּב reverti). Wenn endlich Moſis Segen 5 M. 33, 19. auf die Hütten Iſaſchars anſpielt, ſo ließe ſich eine Beziehung auf das in die Mitte dieſes Monats fallende Hüttenfeſt vermuthen, in welchem Daumer (Feuerdienſt d. alt. Hebr. S. 161.) einen Reſt des ältern canaanitiſchen Eſelcultus erkennen will (die Belege ſ. daſelbſt). Selbſt die Hervorhebung von Iſaſchars dienendem Verhältniß (49, 15.) könnte auf den Eröffner der finſtern Jahrhälfte ſich beziehen laſſen (vgl. d. Art. Dienen), wozu auch das Wortſpiel יִשָּׂא שְׂכָר mit יִשָּׂא שַׁחַר (Träger der Finſterniß) behülflich ſeyn mochte.

Iſchys (Ἰσχυς, υος: der Starke), Sohn (Präd.) des „ſchlanken Tannenmanns" Elatus (ſ. d.), Königs in Arcadien, folglich ein Enkel des (Sirius-) Bär's Arcas (Apld. III, 9, 1.). Iſchys hatte darum mit der Krähe Coronis — der Mutter des (Sirius-) Hundes Aeſculap — (ſ. d.) ſeine Liebeshändel, und wurde von der darob zürnenden Diana, die in Arcadien als Bärin (Calliſto) verehrt ward, erſchoſſen (Pind. Pyth. III. 44, 55. Hyg. Astron. Poet. II, c. 40. Paus. Cor. 27.). Da Diana's Lieblingsthier auch der Bär (ſ. d.) iſt, ſo erklärt man ſich leicht ihre Theilnahme an Iſchys, deſſen Namensbedeutung ihn auch als ein Präd. des Stärke verleihenden Aeſculaps errathen läßt. Und inſofern iſt Iſchys als Sohn des Tannenmanns der Diana ein Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit, weil der Naturgöttin Cybele — und dieſe iſt ja mit der alle Vegetation fördernden Haingöttin Artemis καρυατις, σαρωνις etc. Ein Weſen — die Fichte heilig war.

Iſidor (Sct.) — wird abgebildet in Bauernkleidung, Engel bearbeiten das Feld hinter ihm.

Iſidor von Sevilla — Biſchof mit einem Buch in der Hand.

Iſis (d. Etym. ſ. Iſa), die Naturgöttin der Aegypter (Macrob. Sat. I, 20, 21.) iſt das Weib des Sonnengotts Oſiris, deſſen Leichnam zu ſuchen ſie ihre von den Mythographen beſchriebenen Reiſen — durch den Zodiak unternahm. Die Richtigkeit dieſer Auslegung beweiſen die nachſtehend aus Dupuis (Or. d. Cult.) mitgetheilten vergleichenden Bilder:

Erſtes himmliſches Bild:

Der Scorpion, das Zeichen, in welchem die Sonne im Augenblick des Todes des Oſiris ſteht, hat zu Geſtirnen, welche zugleich mit ihr auf- oder untergehen, die Schlangen, welche dem Typhon ſeine Attribute geben. Dieſer himmliſchen Eintheilung entſpricht durch ihren Untergang Caſſiopea (Glanzgeſicht), die Königin Aethiopiens. Um dieſe Zeit beginnen die Herbſtſtürme.

Zweites himmliſches Bild:

Die Sonne vereinigt ſich mit dem Schlangenträger (Ophiuchus), welcher Aeſculap iſt, und der ſeine Geſtalt dieſem Geſtirne bei ſeinem Durchgang durch die untern Zeichen leiht, wo er Serapis und Pluto wird.

Drittes himmliſches Bild:

In dem Augenblicke, wo die Sonne ſich in die untern Zeichen ſenkt und dem 17. Grad des Scorpions entſpricht, auf welchen Zeitpunct man den Tod des Oſiris ſetzt, ſteht der Mond voll im Stier. In dieſem Zeichen vereinigt er ſich mit der Frühlingsſonne, wenn die Erde vom Himmel ihre Fruchtbarkeit empfängt, und der Tag ſeine Herrſchaft über die langen Nächte wieder gewinnt. Der Stier an dem der Sonne entgegengeſetzten Ort tritt in den Kegel des Schattens, den die Erde wirft, und der die Nacht bildet, mit welcher der Stier ſteigt und ſinkt.

Viertes himmliſches Bild:

Der Mond regelt nun allein die Ordnung in der Natur. Allmonatlich zeigt uns ſeine runde Scheibe ein Bild der Sonne, welche er nicht mehr dort findet, und deren Stelle er bei Nacht vertritt, ohne weder ihr Licht noch ihre befruchtende Wärme zu haben. Er iſt voll im erſten Monat des Herbſtes, in dem Zeichen, in welches im Frühlingsäquinoctium Oſiris den Sitz ſeiner Fruchtbarkeit verlegt hatte, das der Erde geweiht iſt, während die Sonne den Scorpion einnimmt, das dem Elemente der Feuchte geweihte Zeichen.

Fünftes himmliſches Bild:

Der Stier, welchem der Kegel des Erdſchattens entſpricht, der durch das Sinnbild einer dunkeln Kiſte bezeichnet und von

Erſtes Bild der Legende.

Oſiris wird von Typhon, ſeinem Nebenbuhler, dem Feinde des Lichts umgebracht. Dies geſchieht unter dem Scorpion, der auf den Mithrasmonumenten den Urſtier, wie Typhon den Stier Oſiris der Zeugungstheile beraubt. Typhon geſellt ſich zu ſeiner Verſchwörung eine Königin Aethiopiens bei, welche, wie Plutarch (de Is.) meint, die heftigen Winde bedeutet.

Zweites Bild der Legende.

Oſiris ſteigt in das Grab. Alsdann wird er Serapis (die dunkle Seite Aeſculaps) oder Hermes χθονιος, der früher der freundliche Himmelsbote mit dem Schlangenſtabe war.

Drittes Bild der Legende.

An demſelben Tage beweint Iſis den Tod ihres Gemahls, und bei der Trauer-Ceremonie, wodurch man jedes Jahr das Andenken an dieſe Begebenheit feierte, wurde ein vergoldeter, mit einem ſchwarzen Flor bedeckter Ochſe mit Gepränge herumgeführt, und man ſagte: dieſer Ochſe ſey das Bild des Oſiris, d. h. des Apis, des himmliſchen Stieres Symbol (nach Lucian). Man drückte da die Trauer der Natur aus, welche die Entfernung der Sonne ihres Schmuckes, ſo wie der Schönheit des Tages beraubte, welcher dem Gott der Finſterniß oder der langen Nächte (Typhon) wich.

Viertes Bild der Legende.

Die Aegypter gingen am erſten Tage, der auf dieſen Tod folgte, bei Nacht an's Meer. Hier machten ſie aus Erde und Waſſer ein Bild des Mondes, welches ſie ſchmückten und riefen, ſie hätten den Oſiris wieder gefunden.

Fünftes Bild der Legende.

Die Kiſte, welche den Oſiris verſchließt, wird in den Nil geworfen. Die Pane und Satyre, die in der Umgegend von Chemmis

dem vollen Monde eingenommen wird, hatte unter ſich den Fluß Orions, Nil genannt, und oberhalb den Perſeus, den Gott von Chemmis, ſo wie die Conſtellation des Fuhrmanns, welcher die Ziege und ihr Zicklein trägt. Dieſe Ziege heißt die Frau des Pan, und gab dieſem Gott ſeine Attribute.

Sechstes himmliſches Bild:

Der nächſte Vollmond kommt in das Zeichen der Zwillinge, wo zwei Knaben abgebildet ſind, welche den Orakeln von Didyme vorſtehen, und wovon der eine der Weiſſagegott Apollo iſt.

Siebentes himmliſches Bild:

Der nächſte Vollmond iſt im Krebs, der Behauſung dieſes Planeten. Die Conſtellationen, welche im Aſpect mit dieſem Zeichen ſind, und bei ſeinem Aufgang untergehen, ſind die Krone der Ariadne, bei welcher Bacchus — deſſen Stelle in Aegypten Oſiris vertritt — ſchläft; der Hund Procyon und der große Hund, deſſen einer der Stern der Iſis heißt. Der große Hund ſelbſt wurde unter dem Namen Anubis in Aegypten verehrt.

Achtes himmliſches Bild:

Der Mond des nächſten Monats wird voll im Zeichen des Löwen, der Station der Sonne oder des Adonis, welcher Gott in Byblus angebetet wurde. Die Geſtirne, welche im Aſpect mit dieſem Zeichen ſtehen, ſind der Fluß des Waſſermanns und Cepheus, König von Aethiopien, genannt regulus oder auch: der König. In ſeinem Gefolge geht Caſſiope auf, ſeine Frau, und Andromeda ſeine Tochter, ſo wie ſein Tochtermann Perſeus.

Neuntes himmliſches Bild:

Der folgende Mond wird voll im Zeichen der Jungfrau, welche von Eratoſthenes (Catast.) auch Iſis genannt wird. Man ſtellte ſie als eine ihr Kind ſäugende Frau vor. Im Aſpect mit dieſem Zeichen ſtehen der Maſt des himmliſchen Schiffes und der Fiſch mit dem Schwalbenkopf.

Zehntes himmliſches Bild:

Ueber den Abtheilungen, welche das

wohnten, bemerkten dieſen Tod zuerſt; ſie verkündigten ihn durch ihr Geſchrei, und verbreiteten überall Trauer und Schrecken.

Sechstes Bild der Legende.

Iſis von dem Tode des Oſiris benachrichtigt, reiſt umher um die Kiſte zu ſuchen, die ſeinen Leichnam verſchließt. Sie begegnet zuerſt Knaben, welche die Kiſte geſehen; ſie erkundigt ſich bei ihnen, erhält Nachricht, und verleiht ihnen die Weiſſagungsgabe.

Siebentes Bild der Legende.

Iſis erfährt, daß Oſiris aus Irrthum bei ihrer Schweſter geſchlafen habe. Sie findet den Beweis davon in einer Krone, die er bei ihr zurückgelaſſen. Daraus entſtand ein Kind, welches ſie mit Hilfe ihrer Hunde ſucht. Sie findet es, erzieht es und behält es bei ſich. Dies iſt der hundsköpfige Anubis, ihr ſteter Begleiter.

Achte himmliſche Legende.

Iſis geht nach Byblus und ſetzt ſich an eine Quelle, wo ſie Frauen vom Hofe des Königs antreffen. Der König und die Königin wollen ſie ſehen; ſie wird an den Hof gebracht, und man bietet ihr die Stelle einer Amme bei dem Sohne des Königs an.

Neuntes Bild der Legende.

Iſis, Amme geworden, ſäugt das Kind in der Nacht; ſie verbrennt alle ſterblichen Theile ſeines Körpers, dann wird ſie in eine Schwalbe verwandelt. Man ſieht ſie davon fliegen, und ſich neben eine große Säule ſetzen, die ſich plötzlich aus einem ſehr kleinen Stengel gebildet hatte, an welchen die Kiſte ſich anſchloß, die ihren Gemahl enthielt.

Zehntes Bild der Legende.

Nachdem Iſis die Kiſte gefunden, welche

Zeichen der Jungfrau, das der Mond verläßt, von dem der Waage trennen, wo er voll wird, ſteht das Schiff und der Bootes, von welchem man ſagt, er habe den Horus aufgezogen. Gegen Abend iſt der Sohn und Tochtermann des Königs von Aethiopien, Perſeus, ſo wie der Fluß Orions. Die übrigen Geſtirne im Aſpect mit der Waage, und welche in ihrem Gefolge aufſteigen, ſind der erymanthiſche Eber oder der Bär, genannt der Hund Typhons, der Drache des Pols, der berüchtigte Python, welcher dem Typhon ſeine Attribute gibt. Mit dieſem Gefolge iſt der Vollmond der Waage oder des letzten der obern Zeichen umgeben. Er geht dem Neumond des Frühlings vorher, der im Stier ſtatt findet, in welchem die Sonne oder Oſiris ſich mit dem Monde oder ſeiner Gemahlin Iſis vereinigen ſoll.

Eilftes himmliſches Bild:

Nach 14 Tagen tritt der Mond in den Stier, und vereinigt ſich mit der Sonne, deren Gluten er während der übrigen nachfolgenden 14 Tage auf ſeiner Scheibe verſammelt. Er iſt alsdann jeden Monat in dem obern Theil der Zeichen mit ihr verbunden d. h. in der Hemiſphäre, wo die Sonne als Beſiegerin der Finſterniß und des Winters, Licht, Ordnung und Harmonie zurückbringt. Er borgt von ihr die Kraft, welche die Keime des Uebels, die Typhon während der Abweſenheit des Oſiris d. h. während des Winters in dem nördlichen Theil der Erde gelegt hat, zerſtören ſoll. Dieſer Uebergang der Sonne in den Stier, wenn ſie aus der untern Hemiſphäre zurückkommt, wird durch den abendlichen Aufgang des Pferdes, des Wolfes und des Centauren, und durch den Untergang Orions, welcher das Geſtirn des Horus genannt wird, bezeichnet. Dieſer Letztere findet ſich alle folgenden Tage mit der Frühlingsſonne vereinigt in ihrem Triumphe über die Finſterniß und über Typhon, welcher dieſelbe hervorgebracht.

Zwölftes himmliſches Bild:

Das Aequinoctialjahr endet in dem Augenblick, wo die Sonne und der Mond mit Orion und dem Geſtirne des Horus vereinigt ſind, welche Conſtellation unter

den Leichnam ihres Gemahls enthält, verläßt ſie Byblus. Sie beſteigt ein Schiff und richtet ihre Fahrt nach Butus, wo der Pflegevater des Horus war. Sie trocknet am Morgen einen Fluß aus, von welchem ſich ein zu ſtarker Wind erhob. Sie ſtellt die Kiſte bei Seite, aber ſie wird von Typhon entdeckt, welcher beim Lichte des Vollmonds jagte und ein Schwein verfolgte. Er erkennt den Leichnam ſeines Nebenbuhlers und zerſchneidet ihn in eben ſo viele Theile, als ſeit jenem Vollmond bis zum Neumond Tage waren. Dieſer Umſtand, ſagt Plutarch, ſpielt auf die ſucceſſive Abnahme des Mondlichts, während der 14 Tage an, welche auf den Vollmond folgen.

Eilftes Bild der Legende.

Iſis ſammelt die 14 Stücke des Leichnams ihres Gemahls; ſie begräbt ihn und weiht den Phallus, den man bei den Feſten des Frühlings, die unter dem Namen Pamylien bekannt ſind, feierlich herumtrug. In dieſem Zeitpunct feierte man den Eintritt des Oſiris in den Mond. Oſiris war alsdann aus der Unterwelt ſeinem Sohn Horus und ſeiner Gemahlin Iſis zu Hilfe gekommen, mit welchen er ſeine Kräfte gegen den Fürſten der Finſterniß, Typhon verband. Die Geſtalt, unter welcher er erſcheint, iſt der Wolf, nach Einigen ein Roß.

Zwölftes Bild der Legende.

Iſis war, während der Abweſenheit ihres Gemahls wieder mit Typhon zuſammengetroffen, als ſie die Kiſte an den Ort ſtellt, wo ſich ſein Feind befand. Als ſie

dem Stier ſteht, und ſich mit dem Neumond des Frühlings verbindet. Der neue Mond verjüngt ſich im Stier, und wenige Tage nachher zeigt er ſich unter der Geſtalt des Halbmondes in den folgenden Zeichen oder in den Zwillingen, der Station Mercurs. Dann ſtürzt Orion in Verbindung mit der Sonne den Scorpion, ſeinen Nebenbuhler, in die Schatten der Nacht; denn er geht jedesmal unter, wenn Orion über den Horizont ſteigt. Der Tag wird länger, und die Keime des Uebels werden nach und nach zerſtört. So ſchildert Nonnus (Dionys.) den am Ende des Winters beſiegten Typhon, wenn die Sonne in den Stier tritt, und Orion mit ihr in den Himmel ſteigt.

endlich den Oſiris in dem Augenblick wieder gefunden, wo dieſer ſich anſchickte, den Typhon zu bekämpfen, wird ſie ihres alten Diadems von ihrem Sohne beraubt, erhält aber von dem Mercur einen Helm in der Form eines Stierkopfs. Alsdann bekämpft und beſiegt Horus in der Stellung eines furchtbaren Kriegers, wie man Orion (oder Horus) darſtellt, ſeinen Feind, welcher ſeinen Vater in der Geſtalt Pythons oder des Polardrachen angegriffen. So beſiegt auch Apoll den Python in dem Momente, wo die Kuh Jo der Gunſt Jupiters genießt, der ſie nachher in das Zeichen des himmliſchen Stiers verſetzte.

Eine ſo vollſtändige Uebereinſtimmung, die auf ſo vielen Puncten der Aehnlichkeit zwiſchen den Bildern dieſer Allegorie und denen am Himmel beruht — ſchließt Dupuis ſeine Verallelen — und ſich von einem Ende zum andern erhält, ſo verſtümmelt auch die Legende oder heilige Sage ſeyn mag, erlaubt nicht daran zu zweifeln, daß der ſternkundige Prieſter, der ſie verfaßte, nichts Anderes beſchrieben hat, als den Lauf des Mondes am Himmel unter dem Titel: Reiſen der Iſis; zumal nach Plutarch (de Is.) Iſis der Name iſt, welchen man dem Monde in Aegypten gab. Wenn auch in der Hauptſache jenem franzöſiſchen Gelehrten beigeſtimmt werden muß, ſo dürften doch bei der Betrachtung, daß Jo die gräciſirte Iſis iſt, die Reiſen der Iſis wie die Irren der Jo ſich bloß auf die Wanderung des Monds durch die winterliche Hälfte des Zodiaks, wo die Naturgöttin unwirkſam, alſo abweſend iſt, ſich beziehen laſſen; und dieſe Vermuthung erhält noch eine beſondere Stütze in dem Umſtande, daß die Reiſen der Iſis gerade in der Hälfte der 12 Bilder ihren Anfang nehmen, und daß die Veranlaſſung derſelben der Tod des Sonnengottes iſt. Sein Tod verlangt dieſelbe Deutung wie die Wanderungen der Mondgöttin, beide ſind nämlich als Factoren der Schöpfung, in der winterlichen Jahrhälfte, wo die Natur erſtorben iſt, die Vermißten, Abweſenden. Mit der Wiedererweckung des Oſiris aus dem Winterſchlafe ſind auch die Reiſen der Iſis beendigt, denn beide ſind wieder in der ſommerlichen Jahreshälfte, alſo in der ihnen eigenthümlichen Region, wenn Typhons Macht aufhört. Ebenſo muß die Kiſte, die den Leichnam des Oſiris — nach abweichender Sage nur ſeinen Phallus — birgt, nicht mit Dupuis vom Erdſchatten verſtanden werden, ſondern von der mit dem Mutterſchooße verwechſelten Erde ſelbſt (vgl. Acker und Arche), die im Herbſte das Samenkorn empfängt, damit es im nächſten Frühjahre zur Frucht aufgehe; das iſt die Wiedergeburt des Oſiris, die Palingeneſis der Natur. Als Göttin des Mondjahrs, bemerkt Hug (üb. d. Myth. S. 67.), hatte Iſis ſchon vor Oſiris die Menſchen mit einem Zeitmaaße bekannt gemacht, ihnen, wenn auch noch unvollkommen, durch eine Anzahl Mondesumläufe die Jahreszeiten angedeutet, und die Menſchen dadurch auf die Zeit des Feldbau's, ſowie der Einſammlung ihrer Erderzeugniſſe aufmerkſam gemacht. Zum Angedenken, daß die Göttin die Pflanzung der Früchte lehrte — woraus ſich erklärt, warum die Mondgöttin auch Erdgöttin iſt, die Prieſter der Iſis: linigeri, weil der Flachs ein Erzeugniß des Bodens; und die nährende Kuh mit den Lichthörnern gleichſam ein doppeltes Symbol der Göttin, welche ſowohl mit einem Kuhkopfe, alſo gehörnt, wie auch vielbrüſtig abgebildet wird — ſagt Diodor (1, 14.) berufen ſich die Aegypter auf eine Anordnung aus dem Alterthume, daß jetzt noch bei dem Fällen der erſten Halme weh-

klagend, neben der Garbe die Iſis angerufen wird. In einigen Städten Aegyptens, fährt dieſer Schriftſteller fort, werden an den Feſten der Iſis im feierlichen Umzuge Gefäße mit Frucht und Gerſte herumgetragen zur Erinnerung, daß urſprünglich der Göttin die ſinnreiche Erfindung angehöre. Damit hing nothwendig zuſammen, was der Göttin weiter nachgerühmt wird, daß ſie die Menſchen Geſetz und Recht gelehrt. Hier haben wir alſo Ceres legifera, deren Attribut die Spica, deren Saat- und Satzungsfeſt im Herbſtäquinoctium gefeiert. Die Iſis unterſcheidet ſich von der Ceres nur darin, daß Letztere die Tochter ſucht anſtatt den Gatten, welche Verſchiedenheit durch die Doppelgeſchlechtigkeit der Götter wieder aufgehoben wird, und durch die Betrachtung, daß der mit Oſiris identiſche Adonis mit Proſerpinen das gleiche Loos theilt, die eine Hälfte des Jahrs im Schattenreiche weilen zu müſſen. Aber die Fackel in den Händen der betrübten Mutter gibt auch hier wieder die Erdgöttin zugleich als Mondgöttin zu erkennen. Wie Ceres war auch Iſis die Tochter des Senſenmanns Saturn (Diod. I, 13.). Wie Iſis den jungen Horus ſäugt, ſo Ceres den Knaben Jacchus (Bacchus). Wie Iſis als Amme des Sohnes Malcanders in der Nacht alle ſterblichen Theile des Kindes verbrannte, ſo verfuhr Ceres mit dem Sohne d. Celeus. Artemis war nach einer von Pauſanias (I, 37, 3.) aufbewahrten Sage, die Tochter der Demeter, und Bubaſtis die Tochter der Iſis, ſagt Herodot (II, 137, 156.) iſt Artemis. Aber Iſis ſelbſt fordert, wegen ihrer Vielbrüſtigkeit und weil auch ſie, als ſie den Körper des Oſiris ſuchte, mit Jagdhunden ſich umgab, vom hundsköpfigen Anubis ſich begleiten ließ (Plut. de Is.), zu Vergleichungen mit der Mondgöttin Diana auf, mit welcher als lucina Iſis auch als Beſchützerin der Gebärenden (Ov. Amor. III, el. 13.) verwandt iſt. Wenn Artemis auch Anaitis, die Anahid der Parſen, folglich auch die Neith der Aegypter, ſo findet ſich noch ein neuer Vergleichungspunct auf. Selbſt wenn die Letztere, wie die gewöhnliche Meinung iſt, die ſaitiſche Minerva war, ſo dürfte man auch dann die Iſis in ihr wieder erkennen, denn wie dieſe Göttin zu Bubaſtis durch ein Waſſerfeſt und ein heiliges Schiff im Frühlinge ausgezeichnet, ſo wurde in den Panathenäen der heilige Peplus der Minerva — der an den Schleier der Neith erinnert — zu Schiff auf die Acropolis in Athen geführt; das Schiff, an deſſen Maſt er als Segel hing, im Ceramicus erbaut, bewegte ſich zu Lande durch ein unterirdiſches Triebwerk erſt zum Tempel der Ceres, um dieſen herum nach der Burg, das Volk im feierlichen Zuge folgend (Philostrat. de vit. Soph. Lib. II, c. 1.), ganz wie die Iſisfeier auch unter den Sueven ſtatt fand (ſ. w. u.). Aber Iſis konnte als μυριονυμη, Tauſendnamige, ſehr wohl die getrennten Eigenſchaften aller weiblichen Gottheiten in ihrer Perſon vereinigen. Und auch mit Venus will Iſis verglichen ſeyn; wie dieſe repräſentirt ſie das Urwaſſer, wie dieſe dem Adonis, iſt Iſis dem Oſiris zugethan, und der Cultus zu Byblus bezeugt die Identität beider Göttinnen, ſo wie der gleichzeitige Tod des Oſiris und Adonis auf der Jagd durch den Eber Typhon, Mars ꝛc. Endlich iſt die gehörnte Iſis als zürnende raſende Tithrambo auch die keifende Himmelskönigin Here mit den Kuhaugen, die mit ihrer Nebenbuhlerin Jo nur Ein Weſen iſt. Das Verhältniß der Iſis zu Hermes erklärt ſich aus dem aſtronomiſchen Calcül der Aegypter, deren Sonnenjahr eine Canicularepoche war, Iſis ſelbſt iſt dann die raſende Canicula, die man in den Hundstagen mit Hundsopfern ſühnt, Hecate, Scylla ꝛc. Früher war ſie die in eine Schwalbe (ſ. d.) verwandelte Προ-κνυη (Procne) geweſen, die mit ihren Flügeln trauernd den Leichnam des Oſiris umflattert. Nichtdeſtoweniger hatte dieſer nach ſeinem Tode noch den Harpocrates (das neue Jahr) mit ihr gezeugt. Dann war er aber Serapis, mit welchem der Cultus in Alexandrien die Iſis als Salutifera in Verbindung brachte, um anzudeuten, daß aus dem Tode (ſ. Serapis) ſich das neue Leben erzeuge. Dann iſt Iſis aber auch die Urnacht, Venus Athyr (ſ. d.), die Mutter aller Dinge, daher Μεθω oder Βυτω genannt. Iſis als Urwaſſer ſteht auch der Schifffahrt vor, die im Frühjahr eröffnet wird, daher um dieſe Zeit — wo Demeter in Eleuſis als

Waſſerſpenderin verehrt ward (ſ. Achäa), das Navigium Isidis des römiſchen Kalenders, wovon uns Apulejus (Met. XI, 9.) und Lactanz (Inst. I, 11.) erzählen. Das Feſt war eine feierliche Proceſſion, wodurch man bei der Wiedereröffnung der Schifffahrt, der Göttin das erſte Schiff weihte (denn die Alten befuhren im Winter nie die See). Die urſprüngliche Feier auch dieſes Feſtes in ſeiner Eigenſchaft als Waſſerfeſt iſt in Aegypten zu ſuchen, wo der Iſis-Bubaſtis zu Ehren d. i. der Luna renascens (ſ. Bähr zu Herod. II, c. 137.) Männer und Frauen zu Schiffe nach Bubaſte fuhren; die Weiber hatten Klappern und ſangen dazu, die Männer bliesen die Flöte; bei jeder am Ufer des Nils liegenden Stadt ſtieg man an das Land, die Weiber führten wohllüſtige Tänze auf, es war alſo ein phalliſches Feſt zugleich. Alſo weiſt das Fahren auf Schiffen auf das zeugende Urwaſſer hin, das dabei vorkommende Entblößen der Weiber auf Empfängniß, wie ja der Mond als weibliche empfangende Gottheit verehrt ward, daher nach Plutarch (de Is. c. 43.) dieſes Feſt das „Hineinſteigen (ἐμβασις) des Oſiris in den Mond" hieß, und in den Frühling fiel; man ſagte dann Oſiris befruchte die Iſis. Herodot bezeichnet dieſes Feſt der Aegypter als das vornehmſte. Iſis, hieß es, ſollte die Schifffahrt erfunden haben (Hyg. f. 277.), war Schutzgöttin der Seefahrer (Lucian. Deor. dial. 3.), und vom Schiffbruch Gerettete hingen in ihrem Tempel Votivtafeln auf (Juven. 12, 28.). In Rom hatte Iſis viele Tempel. Da aber ihr Cultus mit vielen Gebräuchen begleitet war, die eine myſtiſche Beziehung auf die Befruchtung der Erde hatten, in der Folge in wirklich unkeuſche Handlungen übergingen, ſo daß Juvenal darauf anſpielt in den Verſen:

Meide das Heiligthum dort, wo die Nilotiſche Kuh thront,
Buhlerin war ſie dem Zeus, Buhlinnen wirbt ſie zum Dienſt,

daher zu verſchiedenen Zeiten ihre Tempel geſchloſſen werden mußten, und ihre Prieſter aus der Stadt gejagt. Und dennoch ſoll ihr Dienſt ſo keuſch geweſen ſeyn, daß die Redensart in Isidis casto esse daher ihren Urſprung nahm; denn die Frauensperſonen, die ihr dienten, durften nie ihren Tempel verlaſſen, und mußten alles Umgangs mit den Männern ſich enthalten. Außer den beſondern Feſten der Göttin trafen an jedem Tage zweimal die Gläubigen in ihrem Tempel zuſammen. Um die erſte Frühſtunde fand man ſich zum Morgengebete daſelbſt ein. Mit beſondern Gebräuchen wurde der Tempel eröffnet. Der Oberprieſter mit ſeinen Miniſtranten tritt aus dem innerſten Heiligthum hervor. Unten lodert, Weihrauch duftend, die Flamme des Morgenopfers auf dem Altar. Ein ſüßer Flötenklang präludirt. Die Gemeinde hat ſich indeß in zwei Reihen im Vorhof bis an die unterſten Stufen des Tempels geſtellt. Die Stimme des Prieſters ruft zur Andacht. Eine Art Litanei wird geſprochen. Nun fallen im raſchen Schlag tactmäßig alle Iſisklappern — die an den geräuſchvollen Cybelendienſt der phrygiſchen Gallen erinnern — in den Händen der begeiſterten Menge, ein. Oben vor dem Heiligſten wird durch ſymboliſches Gebärdenſpiel, oft auch durch mimiſchen Tanz ein Theil aus der Geſchichte der Iſis verſinnbildet. Die Elemente ihres Dienſtes werden mit lautem Rufe dem knieenden, betenden, klappernden, ſich ſeltſam gebärdenden Volke vorgehalten. Iſt eine beſondere Büßerin gegenwärtig, hat ſie dem Oberprieſter in ihrer Beichte ein beſonderes Anliegen vorgetragen, ſo tritt ſie auch jetzt beſonders hervor, opfert, ſchlägt die Klapper. Die Gemeinde vereinigt ſich mit ihr in Fürbitte und Gebet an die große Helferin aus allen Nöthen. Nun erſt wird dieſe Liturgie geſchloſſen und die Schaar der Anbetenden mit einer feierlichen Entlaſſungsformel verabſchiedet. So endet die Morgenbegrüßung. Aber der Abendgruß fand Nachmittags um 4 Uhr unſerer Zeitbeſtimmung gemäß, beim Schließen des Tempels Statt. Das Erſte war, daß man durch eine beſondere Formel, die einen weſentlichen Theil der Liturgie bildete, der Göttin ſelbſt die Abendſtunde anmeldete. Dies war das Amt des Horologen. Nach dieſer Anmeldung zum Veſperdienſt fing das Klappernſchlagen und dieſe Muſik an, und die in zwei Reihen geordnete Gemeinde rief dann eine Antiphonie im ſtarken Uniſono ab. Die übrigen Abtheilungen der

Liturgie waren der Hauptſache nach wie bei der Morgenandacht. Nur wechſelte man in den Hymnen, die zum Klapperſchlag und Flötenſpiel abgeſungen und von einem eigenen Vorſänger intonirt wurden. In dem feierlichſten Moment hub der Oberprieſter — der mit zwei Paſtophoren auf der oberſten Stufe vor den Schranken des Heiligthums ſtand — den heiligen Grundſtoff, das Symbol des allbefruchtenden Nilſtroms, das geweihte Waſſer mit Anſtand empor, und hielt es der Gemeinde zur Anbetung vor. Den Schluß machte die gewöhnliche Entlaſſungsformel an das Volk, an welche das ſpätere: Ite, missa est! in chriſtlichen Kirchen erinnert. Bekanntlich hat man auch in Frankreich, England und Süddeutſchland viele Iſisbilder aufgefunden, was auf die weite Verbreitung des Cultus der ägyptiſchen Naturgöttin — muthmaßlich durch die Römer — ſchließen läßt. Die einſtige Herrſchaft der Iſis in Gallien beweiſen folgende Inſchriften, deren eine in Flandern aufgefunden worden, ſie lautet nach der Mittheilung des gelehrten Schedius (de Diis Germ. p. 155.): ISIDI SACRUM SEX. POMPEIUS, SEX. L. SYRUS MILES. LEG V. AUG. V. S. L. M. Eine zweite in Frankreich, in Nimes: LUNAE. ET. ISIDI AUG. SACR. C. OCTAVii. PEDONIS. LIB. THROPHIMIO. SEVER I AUG. V. S. (ſ. Jac. Grasser Ant. Nemans), eine dritte, deren Mabillon in ſ. Iter Germ. s. fin. gedenkt, in Soiſſons: ISI MYRIONIMAE ET SERAPI EXPECTA . . . . METIS AUG. D. V. S. L. Der Benedictiner Martin im 2ten Band ſeiner „Religion des Gaulois“ führt eine franzöſiſche Iſis auf, welche das Volk l'idole de S. Germain des Prez nennt. Ein Zeitgenoſſe Ludwigs XII. ſchreibt, daß er das Bild dieſer Göttin noch in der Kirche dieſer Abtei geſehen. „Je m'enquis ſagt der Verfaſſer einer Geſchichte von Melun d'un ancien Religieux d'icelle, s'il savoit quelle etoit sa figure, et il m'apprit avoir appris d'un Religieux de l'eans, plus vieil que lui, qui l'avoit vüe, qu'elle étoit comme d'une grande femme maigre et déchevelée, et qui avoit la moitié du corps couverte d'un rezeau par-dessus; d'ou souventefois j'ai pris sujet de me remettre en memoire, ce qu'écrit Plutarque au traité d'Isis et d'Osiris, qu'en la ville de Sais l'immage de Pallas (Neith), laquelle ils estimoient être cette même deesse, avoit une telle Inscription.“ Corrozet, welcher zu der Zeit, als das Idol aus der Kirche zu St. Germain weggeſchafft wurde, ſich in Paris befand, gibt faſt dieſelbe Beſchreibung davon. Er ſagt: Quant à l'edifice Abbatial de St. Germain, il ressent son antiquité, et tient-on que jadis fut un temple dedié a Isis, qu'on raconte avoir été femme du grand Osiris; la statué de la quelle a été vûe de nôtre temps: elle étoit maigre, haute, droite et noire pour son antiquité; nuë, sinon avec quelque figure de linge, enlacé entour ses membres; étoit située contre la muraille du coté septentrional, au droit où est le Crucifix de l'Eglise: elle fut abbatué par le conseil et avis de feu M. Guillaume Briçonnet Evêque de Meaux, et Abbé de St. Germain des Prez, l'an 1514.“ Das dritte Zeugniß gibt Dubreuil, ein Religioſus aus jener Abtei von St. Germain in ſeinen „Antiquitez de Paris.“ L'idole d'Isis, ſagt er, qui avoit toujours été gardée pour remarque d'antiquité du lieu, fut erigée et posée entre le mur septentrional d'icelle Eglise, et a demeuré jusques en l'an 1514. Für den Iſiscult der Gallier ſpricht noch folgender Umſtand: Die kleine Stadt Melun (das Melodunum des Julius Cäſar), welche kaum eine Tagreiſe von Paris entfernt iſt, hatte zur Zeit Carls des Großen nach der Iſis geheißen (Tempore Caroli Magni castrum nomine Iseos: sic dictum a nomine cujusdam Deae Isis berichtet Alcuin: quae ibi colebatur, quod castrum Meldunum nunc vocatur). Auch am Portale der Kirche Notre Dame zu Paris findet man noch Spuren, daß dieſe früher ein Iſistempel geweſen (vgl. d. Art. Marienculus). Solche Umwandlungen der Götzentempel in Gotteshäuſer hatte ſchon der heil. Auguſtinus (ep. 47 ad Publicolam) gebilligt durch folgendes Gleichniß: Cum Templa, Idola . . . in honorem Dei convertuntur, hoc de illis fit quod de hominibus, cum ex sacrilegis in veram religionem convertuntur.“ Von den Sueven (Schwaben?) berichtet Tacitus (Germ. 9.), daß ſie Iſisdiener waren. Wenn er aber hinzufügt: signum ipsum (Isidis) in modum liburnae figuratum docet adver-

tam religionem, ſo berechtigt uns die Vermuthung des Römers, dem hier ſein vaterländiſches Feſt navigium Isidis in das Gedächtniß gerufen werden mochte, noch nicht an die römiſche Iſis zu denken, denn das Schiff als Symbol der Mondgöttin, wegen der dem Mond im erſten Viertel ähnlichen Geſtalt, und der Iſis insbeſondere, braucht hier nicht als eine Anſpielung auf überſeeiſche Coloniſten gedeutet zu werden, die den heimatlichen Cultus zu den Germanen verpflanzten. Man weiß, daß auch im Cultus der Hertha ein Schiff eine bedeutſame Rolle ſpielt. J. Grimm (D. M. S. 158.) erinnert an ein noch i. J. 1133 in Inden (das ſpätere Cornelimünſter) im Jülichiſchen unweit Aachen gefeiertes Schiffsfeſt, wo das zu dieſem Fahrzeug beſtimmte Holz in dem benachbarten Walde gezimmert, unten mit Rädern verſehen und durch vorgeſpannte Menſchen zuerſt nach Aachen, dann nach Maſtricht (wo noch Maſtbaum und Segel hinzukam), hierauf nach Tungern Looz u. ſ. w. im Land herumgezogen, überall unter großem Zulauf des Volkes. Wo es anhielt war Freudengeſchrei und Jubelgeſang und Tanz um das Schiff herum bis in ſpäter Nacht. Die Ankunft des Schiffes ſagte man den Städten an, welche ihre Thore öffneten und ihm entgegen gingen." Auch in Schwaben wurden zur Zeit des beginnenden Frühjahrs Schiffe umher gezogen, denn ein Ulmer Rathsprotocoll vom Nicolausabend 1530 enthält das Verbot des Herumfahrens mit den Schiffen und des Anziehens von Faſtnachtkleidern, dabei unter der Androhung von Einem Gulden Strafe (Jäger's ſchwäb. Städteweſen des Mittelalters I, S. 525.). Am Thurm zu Weddingen im Badiſchen hat ein Stein die Inſchrift: Deae Isidi templum Lucius etc. posuit etc., woraus freilich auf Einführung des Iſiscult in dieſe Gegenden durch römiſche Colonien geſchloſſen werden könnte. „Allein in das nicht römiſche Deutſchland" erinnert Barth (altt. Rel. I, S. 32.), „iſt davon nichts gekommen, am wenigſten denkbar wäre eine Verbreitung dieſes Cultus zu den Sueven durch Römer, welche a. u. 701 die von Privaten errichteten Bethäuſer der Iris zerſtören ließen, und erſt unter dem Triumvirat Octavians ihr öffentliche Tempel ſetzten (Dion. XL, 47. XLII, 15. Lucan. 8, 831. Tertull. apol. c. 7.). Tacitus hätte dann auch die Quelle dieſes Heiligthums gekannt. Ein Theil der Sueven hatte dieſen Cult, nicht von dem Sueven-Stamm im Allgemeinen, nicht von einem einzelnen ſueviſchen Volk hatte Tacitus das gehört, ſondern es waren mehrere Völker, die ihm jedoch nur unter der allgemeinen Benennung: ſueviſche, bekannt geworden. Hätte er die einzelnen Namen vernommen, ſo würde er nicht verſäumt haben, ſie bei ſeiner ausführlichen Aufzählung der ſueviſchen Völkerſchaften wiederzugeben." Die Iſis der Deutſchen, ſchließt Barth noch aus einem andern Grunde, nämlich weil zur Herthafeier an der Oſtſee ſich ſieben ſueviſche Völker einfanden, bei denen wohl auch Liburnenartige Schiffe zu ſehen waren, denn die, welche die Suionen, ihre Nachbarn führten, vorn und hinten mit Schiffsſchnabeln verſehen (Tacit. Germ. 44.), glichen ſehr den Liburniſchen. Wie aber war der Name Iſis dahin gekommen, wenn er kein volksthümlicher war? Vielleicht aus England, denn die Themſe hieß ehedem Iſis. Erſt bei Hentley nimmt ſie ihren jetzigen Namen an. Die Angeln waren unter den Eroberern Britaniens im 5. Jahrhundert auch wohl die gewichtigſten unter den herübergekommenen Völkern, weil ihr Name der allgemeine geworden iſt. Mit ihnen waren auch die Jüten (Wuithonen) gekommen. Sollte der Flußname Iſis ſich von ihnen herſchreiben? Waſſer heißt im Cimbriſchen Isque, im Holländ. Ish, iriſch Isge, im Gäliſchen Eis das Schiff (Adelung Geſch. d. Deutſchen S. 249.). Auch bei den Griechen in Colchis hatte ein Fluß den Namen der Iſis geführt (Plin. H. N. VI, 4.). Iſis kommt auch bei Dithmar (Chron. p. 149.) als deutſcher Eigenname vor, und die Ortsnamen Iſenburg, Iſenhagen, Iſenberg in Thurgau, Iſenhain bei Sulz, die Iſenburg bei Ruffach ꝛc. verdienen hier Beachtung. Weihſchriften auf die Iſis wurden bei Baden in der Schweiz (Müller Geſch. d. Schw. I, S. 63.) ebenſo gefunden wie in Gallien (ſ. ob.). Kehren wir nach dieſer langen Abſchweifung wieder zur ägyptiſchen Iſis zurück, ſo wird auch ein oberflächlicher

Blick auf ihre Geſchichte die Schickſale der Mondgöttin erkennen laſſen. Denn wenn es von Iſis heißt, ſie habe den von Typhon verurſachten Tod ihres Gemahls Oſiris ſo tief betrauert, und ſie demungeachtet den Mörder, den ſie mit Hilfe ihres Sohnes Horus eingefangen, wieder in Freiheit ſetzte; wenn ferner Typhon (bei Plutarch: τὸν Ἰσιδος ἀποκεφαλισμόν) auch ihr das Haupt abſchlägt, und Oſiris nach ſeinem Tode noch mit ihr den Harpocrates zeugte, wie darf man noch mit Diodor hier eine Regentengeſchichte ſupponiren? Auch zeugt die ſogenannte tabula Isiaca (im Muſeo des Königs von Sardinien, die aus Erz mit eingelegten Figuren von Silber gearbeitet iſt), wie ſchon Jablonſky (Misc. Berol. VI, p. 144.) erkannte — weil er ſie für einen Feſtkalender der in Rom lebenden Aegypter hielt — von dem aſtriſchen Character der Iſis. Darum erſcheint ſie auch daſelbſt mit vielen Abänderungen und mancherlei Attributen. Eines ihrer älteſten Attribute, das auch Herodot (II, 41.) kennt, iſt die Kuhgeſtalt oder doch deren Hörner, zwiſchen deren Ausbeugungen die ganze Mondſcheibe als Kopfzierde auf Werken ägyptiſcher Kunſt — wegen der beiden Mondſicheln oder der Lichtſtrahlen überhaupt, die hier verbildlicht ſeyn ſollten. Auch weil die Kuh (ſ. d.) die nährende Erde verſinnlicht, daher Iſis als Μητω (Mutter), Τιθήνη (Amme) mit Brüſten über den ganzen Leib abgebildet (Macrob. I, 20.) auf Münzen und in Bildern vorgeſtellt, wie ſie den Horus ſäugt. Als Nährmutter hat ſie auch die Gans (ſ. d.) zu ihrem Lieblingsvogel. Als Canicula (ἡ Σωθις) wählt ſie den Hund zum Begleiter, oder ſie hat den Kopf des Ibis oder auch des (Sirius-) Geiers und deſſen Flügel als Hauptſchmuck oder die der Numidiſchen Henne. Als Schwalbe hatte ſie um den Leichnam des Oſiris getrauert, als Katze ſich vor Typhon geflüchtet. In der Rechten hält ſie wie Juno und Minerva eine Lanze (ſ. d. Art. über deren phalliſche Bedeut.); in der Linken: die Heilſchlange, wie Hygiea (auf Inſchriften heißt Iſis Salutaris, und im Traume zeigt ſie den Kranken Heilmittel Diod. I, 25.). Wenn man zuweilen den Canopus neben ihr erblickt, ſo iſt durch dieſes Symbol angedeutet, daß Erde und Waſſer die Urbeſtandtheile aller Dinge ſind. Die Aehren in der Hand der Iſis würden ſie leicht mit der Ceres verwechſeln laſſen, wenn ſie nicht auch Blumen auf dem Kopfe trüge. Der Stier Apis neben ihr bezieht ſich auf den Nil, der unter dieſem Bilde zu Memphis verehrt ward. Häufig findet man auf Münzen die Iſis neben dem Pharus wandelnd, mit fliegendem Mantel ein Segel ausbreitend (als Schutzgöttin der Seefahrer, deren glückliche Rückkehr in den Hafen man ihr verdankte), es iſt die von Euſebius (Pr. Ev. V, 7.) gekannte Iſis Pharia, welcher man zu Ende des Octobers (wo die Schifffahrt eingeſtellt wurde), die ludi votivi feierte. Die Göttin hatte einſt ſelbſt den Nil beſchifft, als ſie die Ueberbleibſel des zerſtückelten Gemahls ſuchte. Daher wurden die Nilfahrzeuge nicht, wie man erwarten ſollte, dem Nilgott Oſiris ſelbſt, ſondern der Iſis velifica geweiht. Wenn Hygin ſagt, Iſis habe das Meer zuerſt befahren, als ſie ihren Sohn Harpocrates geſucht, ſo könnte hier Mißverſtand des ägyptiſchen Ausdrucks φ-αλλον, das ebenſowohl puer als phallus bedeutet — und auf die verloren gegangenen genitalia Osiridis bezogen werden muß — dieſe abweichende Sage, die auch Lactanz (I, c. 22.) erwähnt, veranlaßt haben; denn Iſis hat den Harpocrates nie verloren. Ebenſo iſt die Hinfahrt der Iſis nach Byblus in Phönicien nur ein etymologiſcher Mythus, entſtanden aus dem Ausruf: der Leichnam des Oſiris ſey εν βιβλω (im Nilſchilf) gefunden, der nach dem Austreten des Stromes an den Ufern wächſt. Ebenſo hatte der ſanſkritiſche Name der Kuh (Jo) in Argos ein beſonderes Weſen aus ihr gemacht (vgl. d. Art. Jo) und der Ochſe Apis, ihr Sohn wurde bei den Griechen zum Epaphus. Apulejus (Met. XI.) beſchreibt die römiſche Iſis wie folgt: „Reiche Locken ſpielen ſanft in angenehmer Verwirrung um den Nacken der Göttin. Ihren hohen Scheitel ſchmückt ein vielförmiger Kranz mit mancherlei Blumen. Ueber der Mitte der Stirne glänzt mit blaſſem Scheine die Mondſcheibe, auf beiden Seiten windet ſich furchenartig ein Schlangenpaar darüber hin, wie bei der Ceres Kornähren. Ihr Kleid ein feines

Linnen, bald weiß, bald gelb, bald roſaroth (wegen der φυσις αἱολομορφη), ein Mantel von blendender Schwärze (das nächtliche Firmament) hüllt ihre Glieder. Unter dem rechten Arm weg iſt er über die Schulter geſchlagen; der Zipfel, über den Rücken zurückgeworfen, fällt in reichlichen Falten herab, und die Franzen des Saumes flattern zierlich im Winde. Sowohl auf der Verbrämung als auf dem Mantel ſelbſt flimmern zerſtreute Sterne, in deren Mitte der Vollmond in ſeiner ganzen Pracht glänzend. In der Rechten hält die Göttin das Siſtrum (ſ. d. Art. üb. deſſen Bedeut.), von der Linken hängt ein golden Trinkgeſchirr (Hygieens Schale) herab, über deſſen Handhabe an der Seite, wo ſie ſichtbar, eine Schlange (des Heils) ſich emporreckt. Ihre Füße decken Schuhe aus den Blättern der Siegespalme geflochten." Derſelbe Schriftſteller gibt uns auch ein treues Bild von einer Iſisproceſſion: „Weiber in blendend weißen Gewändern, bekränzt mit Blüthen des Frühlings, den Schoos mit Blumen gefüllt, beſtreuen einige den Weg, welchen der heilige Zug nimmt. Andere führen auf dem Rücken ſchimmernde Spiegel (deren Bed. ſ. u. d. Art.), in denen der Göttin ihr zahlreiches Gefolge als ihr entgegenkommend erſcheint. Einige haben in den Händen elfenbeinerne Kämme (deren Bed. ſ. u. d. Art.); andere beſprengen den Weg mit wohlriechenden Salben und köſtlichem Balſam. Darauf folgen Männer und Frauen mit Lampen und Fackeln, allerlei liebliche Inſtrumente ertönen. Auf Querpfeifen, die nach der rechten Seite gehalten werden, blaſen die Pfeifer des Serapis — welcher in Alexandrien und Rom die Stelle des Oſiris neben der Iſis salutaris einnahm — die beim Dienſte dieſes Gottes gewöhnlichen Melodien. Nun kommen Herolde, mit weithinſchallender Stimme Platz für die Heiligthümer fordernd. Hierauf ſtrömen die Eingeweihten jedes Geſchlechtes, Alters und Standes herzu, alle nur leinene Kleider von blendender Weiße (Symbol der Seelenreinheit) tragend, die Frauen das Salbenduftende Haar in durchſichtigen Flor gehüllt, die Männer das Haupt ſo glatt geſchoren, daß der Scheitel wie die Sonnenſcheibe glänzt (vgl. d. Art. Tonſur). Mit ehernen, ſilbernen und goldenen Siſtris machen ſie eine ſehr hellklingende Muſik. Allein die Oberprieſter im eng anliegenden Gewande von blendend weißen Linnen, das bis auf die Füße hinabreicht, tragen die Symbole der allgewaltigen Götter. Der Erſte hielt eine hellleuchtende goldene Lampe (deren Bed. ſ. u. d. Art.) von nachenartiger Geſtalt, in deren Mitte eine breite Flamme aus einer Oeffnung hervorlodert. Der Zweite, gleichwie jener gekleidet, führt in beiden Händen Altäre, der Dritte einen Palmzweig, deſſen Blätter aus Gold gearbeitet, nebſt einem geflügelten Schlangenſtab (vgl. d. Art. Palme und Schlange), der Vierte trägt ein golden Gefäß, das wie eine Bruſt geſtaltet, woraus er Milch träufeln läßt (als Anſpielung auf die Göttin als Nährmutter aller Weſen). Der Fünfte erſcheint mit der myſtiſchen Fruchtſchwinge (ſ. Wanne), die von goldenen Zweigen geflochten, und der Sechſte mit einem Waſſerkruge (üb. deſſ. Bed. ſ. Becher). Unmittelbar darauf folgen diejenigen, welche die Götter ſelbſt darſtellen. Zuerſt der hundsköpfige Anubis, der Bote der Himmliſchen und Unterirdiſchen mit dem halb ſchwarzen, halb goldenen Antlitz, in der Rechten den grünenden Palmzweig, in der Linken den Caduceus. Dicht hinter ihm die der Göttin Stelle vertretende Kuh — das ſegenvolle Bild der Allgebärerin, getragen auf den Achſeln eines der Prieſter; von einem andern die myſtiſche Lade (ſ. Arche) getragen, welche die Geheimniſſe der wunderthätigen Religion in ihrem Innern verwahrt. In beiden Armen hält ein Anderer des höchſten Weſens ehrwürdiges Bild, nämlich eine kleine, aus ſchimmerndem Golde künſtlich gebildete Urne mit rundem Boden; auswärts mit hieroglyphiſchen Characteren bezeichnet. Ihr kurzer Hals verliert ſich nach hinten in eine wohlgeſchwungene Handhabe, an welcher ſich eine Schlange hinanwindet, deren Kopf mit buntſchuppigem Nacken hoch darüber emporragt. Ganz zuletzt tritt der Hoheprieſter einher, in der Rechten das Siſtrum für die Göttin, in der Linken einen Kranz für den in die Myſterien der Göttin Aufgenommenen, zum Zeichen, daß er die harten

Prüfungen ſtandhaft überwunden. Wenn der Zug an dem Geſtade angelangt, werden die Götterbilder der Ordnung nach aufgeſtellt. Der Oberprieſter reinigt nach verrichtetem Gebete, mit brennender Fackel, Ey und Schwefel ein künſtlich gezimmertes Schiff, weiht und heiligt es der Iſis. Im blendenden Segel dieſes heiligen Kiels ſteht mit großen Buchſtaben das Gelübde für die geſegnete Schifffahrt des neuen Jahrs geſchrieben. Hoch erhebt ſich der runde Tannen-Maſt mit wallendem Wimpel. Auf dem Hintertheil prangt eine vergoldete Gans, über und über glänzt das Schiff von geglättetem Citronenholz. Nun kommen Prieſter und Laien, das Schiff mit reichlichen Gaben und Sühnopfern anzufüllen; wenn dieſes geſchehen, werden die Ankertaue gelöſt und der Wind treibt es in die hohe See." Die Ceremonie der Einweihung in die Myſterien der Iſis ſchildert Apulejus gleichfalls aus eigener Erfahrung: „Nach vorſchriftmäßiger zehntägiger Keuſchheit (vgl. Tibull. I, el. 3, 26. Propert. II, el. 33.) und Enthaltung des Weines und der Fleiſchſpeiſen wurde ich der Aufnahme unter die Geweihten der Göttin würdig befunden. Ich wurde mit grobem Linnen bekleidet, und vom Hohenprieſter in das innerſte Heiligthum des Tempels eingeführt. Ich ging bis zur Grenzſcheide zwiſchen Leben und Tod. Ich betrat Proſerpinens Schwelle, und nachdem ich alle Elemente durchdrungen (Luft-, Waſſer- und Feuertaufe) kehrte ich wieder zurück. Zur Zeit der tiefſten Mitternacht ſah ich die Sonne am hellſten leuchten (eine Anſpielung auf die himmliſche Seligkeit, die man erſt gewinnt, wenn man die Nacht des Todes erfahren hat). Ich ſchaute die Götter von Angeſicht zu Angeſicht und betete ſie in der Nähe an. Erſt gegen Morgen war die Einweihung vollendet. Ich hatte während derſelben zwölfmal die Kleidung verändert, und ging endlich aus dem Innerſten des Tempels in einem Aufzug hervor, der zwar auch myſtiſch war, von dem aber kein Geſetz frei zu reden verbietet, da mich dort ſogar ſehr viele Anweſende geſehen haben. Inmitten des Tempels mußte ich vor dem Bilde der Göttin auf ein hölzern Gerüſte treten. Mein Leibrock war von Linnen, mit bunten Blumen bemalt, von den Schultern zu den Ferſen herab floß ein köſtlicher Mantel, prangend mit Thierbildern von verſchiedenen Farben, hier Drachen, dort Greife, die Glieder zum Theil vom Adler, zum Theil vom Löwen borgend. Dieſer Mantel heißt: die olympiſche Stole. Ich führte eine brennende Fackel in der rechten Hand (das Symbol der von den materiellen Schlacken läuternden Flamme) und war mit einem Kranze von Palmblättern geziert, die ſo geordnet waren, daß ſie um mein Haupt gleich Strahlen herumſtanden. So als Bild der Sonne ausgeſchmückt, ſtand ich gleich einer Bildſäule da. Ein Vorhang öffnete ſich und zeigte mich den Blicken der neugierigen Menge."

Iſmael (יִשְׁמָעֵאל nach bibl. Etymologie gleichbed. mit שְׁמַע־יָהּ 2 Chr. 12, 5. d. i. Gott erhört), wahrſcheinlicher Smi (Σμι), wie Plutarch den böſen Typhon nennt, welcher ein Bewohner der Wüſte wie Iſmael (1 M. 21, 20.) und Feind des Menſchengeſchlechts wie dieſer (1 M. 16, 12.), an Eſelopfern als eſelköpfiger Gott Wohlgefallen habend, Iſmael aber iſt ein wilder Eſel (1 M. 16, 12.) und ein Spötter (1 M. 21, 9.) wie Typhon (vgl. d. Art. Edfu), daher hat er als der ſinnliche (κατα σαρκα γεννηθεις), welcher dem reinen Menſchen nachſtellt (ἐδιωκε τόν κατά πνεῦμα Galat. 4, 29.) keinen Theil an der himmliſchen Seligkeit (V. 30.). Typhon näht den beſiegten Oſiris in eine Bärenhaut, weil der (Polar-) Bär das Geſtirn Typhons, deſſen Herrſchaft im Monat der „Waage" beginnt (ſ. Iſaſchar), und Iſmael iſt Gemahl der Bärin (עֲנָתָה nennt ſie die Tradition ſ. Targ. Jonathan zu 1 M. 21, 21. Das Wort iſt die Femininalf. v. עַיִשׁ Hiob 38, 32. עָשׁ Hiob 9, 9. v. עוּשׁ adusso vgl. ἀρκας = ἀργος u. ursus = uro). Aber in der dunklen (Jahres-) oder Monatshälfte verwandelt die leuchtende Aješcha (עֲנָתָה) ſich in die dunkle Fatime. (פַּטִימָה nennt ſie das Buch Pirke Elieser d. i. die Würzige anſtatt סַתְמָה: die Blinde, Finſtere, aber die Verſchiedenheit hebt ſich wieder auf, wenn man bedenkt, daß θυμος ſowohl Rauch als Geruch bedeutet). Fatime iſt dann mit

Iſmaels Mutter, der ſchwarzen Aethioperin Hagar gleichbedeutend, inſofern die Tradition dieſe mit der Ketura (ſ. d.) identifizirt, deren Name nur ein anderes Wort für Fatime oder Pitume iſt. Iſmael ſelbſt als Jahrgott der Araber hat folglich auch 12 Monatsſöhne, welche eigentlich nur Prädicate ſeines eigenen Weſens ſind, nämlich: 1) Adbeel (אַדְרַבְּאֵל die erſte Sylbe iſt wohl nur der arabiſche Artikel al, ad und בְּאֵל = בַּעַל od. בַּעַל: der Brennende, Leuchtende, Baal, Belus. 2) Hadad (הֲדַד der ſyr. Sonnengott Stw. אָדָה ἀζω brennen), 3) Kedma (קֶדְמָה: Sol oriens der Oſten, wie der böotiſche Deus solaris: Καδμος hieß); ferner als Geiſter der Finſterniß: 4) Duma (דּוּמָה, ſo heißt der Todesengel bei den Rabbinen, ihm entſpricht gewiſſermaßen als Sol nocturnus bei den Hellenen der Schläfer Ἐν-δυμιων und 5) Thema (תֵּימָה v. תֵּם: der Blinde, bei den Griechen Θαυμας der Vater der böſen Harpyien und Ἀ-θαμας, der Raſende, der das Leben des eigenen Sohnes bedrohte), 6) Kedar (קֵדָר: der Schwarze, Κατρεὺς, Ἀτρεὺς der Moloch der Cretenſer, der Menſchenopfer liebt oder bringt), 7) Jetur (יְטוּר Θυρας Präd. des blutdürſtigen Mars in Aſſyrien und Tyrus, aber wenn טוּר: thuriſico das Stw. iſt, ſo kommt er, wie ſein Bruder 8) Mibſam (נְבְשָׂם: der Riechende Stw. בָּשַׂם = פָּשַׂם duften סַם Spezerei, Rauchwerk) zu ſeiner Mutter Fatime (פטימה) in Beziehung. Und inſofern riechen: hauchen, athmen, ſo folgt auf dieſes Brüderpaar 9) Naphis (נַפִישׁ v. פּוּשׁ = נָפַשׁ ψύω hauchen). Und wie die Schallnymphe Echo zum duftenden Blumenjüngling Narciſſus ſich verhält, ſo zu den beiden Vorhergenannten 10) Maſa (מַשָּׂא: der Ton) und 11) Miſma (מִשְׁמָע: das Gehör), vielleicht auch der Erſtgeborne 12) Nebajoth (נְבָיוֹת Latrator v. נבה latrare, welcher als Hund ein Sohn der Bärin Ajeſcha von dem wilden Jäger (רֹבֶה קֶשֶׁת) Iſmael ſeyn konnte.

Iſmandes, ſ. Oſymandias.

Iſmene (*Ἰ-σμένη* i. e. שְׁמָנָה: die Fette), Mutter (d. h. Präd.) der Allnährerin Io (Apld. II, 1, 3.), welche als Iſis die Kuh des Ueberfluſſes iſt. Als Tochter des Flußgotts Aſopus — wie Io die Tochter des Flußgotts Inachus — iſt ſie die weibliche Hälfte ihres Bruders Ἰσμήνος. Auch die Tochter der unkeuſchen Jocaſte (ſ. d.), Eurygania (d. i. die Geile) hieß Iſmene Apld. III, 5, 8. aus demſelben Grunde, weshalb der bocksfüßige Pan: Aſmun genannt ward, nämlich weil Ueppigkeit und Fettigkeit ſtets beiſammen angetroffen werden.

Iſmenius (*Ἰ-σμήνιος* i. e. שְׁמֵן der Fette), Präd. des Apollo, welcher als Sonnengott die Vegetation der Natur fördert. Darum führte auch ſein Sohn Aeſculap der Todtenerwecker und der Heerdenmehrer Pan, der Stammvater der geilen Satyren dieſes Präd. (vgl. d. Art. Aſmun).

Iſmenius, Sohn des Apollo (vgl. d. vor. Art.) und der Oceanide Melia (die Fruchtſpenderin) Paus. IX, 10.

Iſmenus (Ἰσμηνός: der Fette), Sohn (d. h. Präd.) des Flußgotts Aſopus (Diod. IV, 74.), weil die Feuchtigkeit Urſache alles phyſiſchen Gedeihens iſt.

Iſrael, ſ. Jacob.

Iſthmius (*Ἰ-σθμιος*: der Einſchließer v. סָתַם einſchließen), Präd. des Poſeidon γαιηχος (vgl. d. Art. Eryx) Pind. Ol. 13, 2., daher auch des von der Farbe des Waſſers benannten Meergotts Glaucus Sohn: Iſthmius hieß Paus. IV, 3, 8., welcher muthmaßlich als Sohn des Temenus (Paus. l. c.) nur das Präd. ſeines Vaters iſt, denn auch Τεμενος bedeutet etwas Abſchließendes (v. τέμνω ein- abtheilen). Ueb. die dem Poſeidon geheiligten Iſthmiſchen Spiele, ſ. Kampfſpiele.

Iſuren, ſ. Iſwara.

Iſus (Ἶσος: der Starke v. *ἰς*, vis, vgl. אִישׁ vir v. אָשׁ hart, feſt), Sohn (Präd.) des Priamus und Wagenlenker ſeines Bruders (des Lichtfeindes) Antiphus (ſ. d.), mit dieſem von dem Sonnenſtier Agamemnon erlegt (Iliad. 11, 301.). Die Schickſalsverwandtſchaft beider Brüder erklärt ſich aus ihrer Identität, Beide ſind nur Präd. des Sol hibernus, des Pluto ἀδαμαστος.

Iswara (I-swara v. sur od. swar שׁוּר σειριάω glänzen), Präd. Schiba's als Feuergott. In Aegypten hieß er Ὄ-σιρις und Ἴ-σιρις.

Italus (Ἰταλός vitulus: der ſtarke Sonnenſtier v. veralteten Ztw. ἐθω: zeugen vgl. Ἰτυλός, Ἰτυς), Vater des ſtarken Romus (ῥωμη robur) Dionys. I, 2, 9. od. der Rome (Plut. Rom. 1.), war ein Sohn des „ferngebornen" Telegonus — d. h. der von uns abweſenden Winterſonne, denn auf den Sol hibernus folgt der zeugungskräftige Lenz — und der das verdunkelnde Gewand der Seelen „webenden" Penelope (Hyg. f. 127.), welche die Mutter des „fernkämpfenden" Telemachus und des Pan, des Stammvaters der zeugungskräftigen Satyren, alſo Faunus König in Latium (dem Lande des Verborgenſeyns, wo Cameſes d. i. der Verborgene herrſchte, und Jupiter latinus des Faunus Vater in den Epactentagen geſucht wurde). Latium, wo der Sonnengott latiaris iſt, hieß darum auch Italia nach dem ſtarken, fruchtbringenden Italus, welcher in dieſem Lande zuerſt den Ackerbau eingeführt haben ſollte, obgleich auch der mit Cameſes (ſ. d.) identiſche Saturnus als Erfinder deſſelben, ſowie des Weinbaus gerühmt wird. Darum alſo war Italus ein König der Oenotrer, ſowie der Getraidebauenden Siculer (Thucyd. VI, 2.) und Nachfolger des nach der Fruchtſchwinge (μοργη) geheißenen Morges (Dion. l. c.), demn. ident. mit Bacchus.

Ithacus (Ἰθακος wie Ἰτυλος eine Nebenf. v. Ἰθυς: der Zeugungskräftige, heftige), ein auf Ithaca verehrter Heros, welcher mit dem „feuchten" Νήριτος (v. νηρος uvidus) und dem „geſtadereichen" Πολύκτωρ (v. ἀκτή ripa — welche beide Männer wohl nur Prädicate ſeines eigenen Weſens ſind, denn das Waſſer iſt das ſchaffende Element — einen Brunnen gegraben d. h. die Inſel vor Unfruchtbarkeit ſchützte. Der mit dem Sohne Penelopens, Italus, und dem Hermes ἰθυφαλλικος identiſche Ulyſſes (ſ. d.) iſt daher Beherrſcher von Ithaca.

Ithamar (אִיתָמָר i. e. Palmarius), Sohn des erſten Hoheprieſters Aharon, deſſen Stab zwiſchen Tode und Lebende geſtellt, eine Seuche hemmt (4 M. 17, 13.). Alſo Aharons blühender Stab (4 M. 17, 24.), die Bürgſchaft der Wiedergeburt, war in ſeinem Sohn Ithamar zu einer beſondern Perſonification geworden; denn die Palme (ſ. d. Art.) hatte phalliſche Bedeutung. Darum iſt Eleazar (אֶלְעָזָר Deus vigoris) der Bruder Ithamars.

Ithome (Ἰθώμη: die Feſſelnde sc. die Seele an den Leib, die Irdiſch machende v. θῶμις Band) hieß die Nymphe, welche gemeinſchaftlich mit der Neda (νηδυς: uterus) den Menſch gewordenen Zeus auf einem Berge bei Meſſene erzogen, wovon Zeus das Präd. ἰθωματας erhielt Paus. IV, 33.

Itone (Ἰτωνη: die Bindende v. ταίνω), Tochter des „leuchtenden" Λυκτιος u. Mutter des Wolfs Λυκαστης durch den Stiervater Minos (Diod. IV, 62.), alſo die Mondgöttin, welche als Iſis abwechſelnd dem Stier Oſiris und dem Bär Typhon ſich vermählt, ſie iſt jene Pallas ἰτωνία, die angeblich dem Sohne Amphictyons Itonus, der ihr unfern von Coronea einen Tempel erbaut haben ſollte (Paus. Boeot. c. 34.), ihren Namen verdankte, alſo Demeter ἀμφικτυονις (Herod. VII, 200.) das materielle Princip, die bindende Naturkraft (Demeter δαμεία). Creuzer empfiehlt die Leſeart: Σιτωνια, alſo: Getraideſpenderin.

Itonia, ſ. d. vor. Art.

Itonus (Ἴ-τωνος: der Bindende), welcher mit dem October roß (Μελανιππη) den Frühlingsſtier (Βοιοτος) zeugte (Paus. Boeot. I, 4.), iſt ſchon als Enkel des Flutmanns Deucalion identiſch mit Poſeidon — denn das Waſſer iſt das ſchaffende, Leibmachende, alſo bindende Element im Gegenſatze zu den Wirkungen des Feuers — welcher die Ceres in Roßgeſtalt umarmte, Itonus alſo der Sol hibernus. Wenn ihn die Sage zum Erfinder des geprägten Geldes machte (Lucan. Phars. 6, 402.), ſo iſt dies aus dem Namen ſeines Vaters Amphictyon (ſ. d.) geſchloſſen worden.

Itylus, ſ. d. folg. Art.

Ityś (Ἰτυς ſ. Ἰθυς: der Starke), Sohn (d. h. Präd.) des von dem ſtarken

Ares gezeugten Apld. IV, 14, 8. d. h. mit ihm identiſchen Tereus (ſ. d.) und der Schwalbe Procne; Homer (Odyss. 19, 521.) nennt ihn Itylus (*Ἴτυλος* Diminutiv. ſ. *Ἴτυς*) und ſeine Mutter *Ἀηδών* (Nachtigall), welche bei Ovid (Met. VI.) die Schweſter Procnens, nämlich Philomele iſt. Itys erinnert an Oſiris, um deſſen, von dem ägyptiſchen Mars, von Typhon zerſtückelten Leichnam Iſis als Schwalbe trauernd umherfliegt. Tereus war, wenn auch nicht wie Typhon der Mörder, ſo doch die Urſache des Mordes; der kleine Unterſchied, daß hier der Sohn, dort der Gatte der Getödtete iſt, ſchwindet in den myth. Genealogien, die die Mondgöttin zugleich als Mutter, Gattin, Schweſter und Tochter des Sonnengottes aufführen.

Jubal (יוּבָל) und Jabal (יָבָל), jenes Brüderpaar ſind zwei Perſonificationen Eines Weſens. Letzterer der Hirt (1 M. 4, 20.) iſt der aus dem Himmel verwieſene Apollo *νόμιος* bei dem plutoniſchen Admet. Der Sturz aus dem Himmel gab Veranlaſſung ihn mit dem Feuergott Hephäſtus zu verwechſeln, welchen einige Mythographen ihm zum Vater geben (Cic. N. D. III, c. 23. Chron. Alex. ap. Voss. Th. gent. II, c. 64.). Alſo der Feuergott auf Lemnos, wo Lamus geherrſcht haben ſoll, der bibliſche Lamech, Vater des Jabal. Jubal als Erfinder der Muſik war wieder des Hephäſtus Sohn, der Flötenſpieler Ardalus oder der Flötenſpieler Apollo. Brüder ſind ſie, Söhne Einer Mutter, weil die Hirtenflöte den Heerdenmehrer Pan, der die Rohrpfeife blies, mit dem Apollo, als Beſieger des Marſyas, in der Idee vereinigen konnte. Beiden, dem Pan wie dem Apollo, gehörte darum derſelbe Wochentag (dies solis), jenem bei den Aegyptern, dieſem bei den Griechen. „Die Identität zwiſchen Jubal (יוּבָל) und Apollo" (*Ἀπόλλων*), erinnert Buttmann (Myth.), „wird von oberflächlichen Hörern zwar abgeläugnet werden, denen auch nicht genügt, wenn durch die Form Jabal (יָבָל) man dem griechiſchen Namen auch etwas näher kommt. Der Gründliche wird wenigſtens die Uebereinſtimmung der Radicalbuchſtaben nicht verkennen, und folgenden Erwägungen ſein Gehör nicht verſagen. Die Namen der griechiſchen Götter aus der Urzeit überliefert, ſind größtentheils aus der gangbaren griechiſchen Sprache nicht erklärbar; und die es ſind, verdanken es zum Theil nur dem Hange, ſolche Namen einer ſcheinbaren Etymologie näher zu bringen, wie man z. B. Apollon vom Ztw. *ἀπολλύναι* herleiten wollte (vgl. Apollo). War die älteſte Form in Creta *Ἄβελιος*, bei den Doriern *Ἄπελλων*, ſo iſt *Βῆλος*, alſo Baal, Bel, wie der Sonnengott in Syrien hieß, die Stammſylbe, und ſo wäre Apollo dem Jubal und Jabal ſchon bedeutend näher gebracht, alle drei nur Perſonificationen des Sonnenſtrahls (*βελος*, *φαλος* fkr. pul Pfahl, Pfeil), deſſen ſteinerne Symbole die Obelisken des Belustempels in Babylon waren. (Vgl. auch den Art. Thubalkain).

Juda (יְהוּדָה lies: יְחִידָה unigenitus), Jacobs einziger Sohn, wie der im Namen gleichbedeutende *Ἰεβδ* (יְחִיד) der *υἱος μονογενὴς* des phöniciſchen Nationalgotts *Ἰσραὴλ*. Obgleich Juda nicht, wie Jeud und Iſaak geopfert wurde oder werden ſollte, obgleich Juda noch 11 Brüder hat, ſo iſt er doch der Einzige, wie von den 12 Ancilien Numa's nur eines das ächte war. Ward doch auch Iſaak Abrahams einziger Sohn (1 M. 22, 2.) genannt, obgleich er den Iſmael und die Söhne Ketura's zu Brüdern hatte! Juda war alſo mehr als bloß der Monat des Löwen (1 M. 49, 9.) in Jacobs Zeitkreiſe, er war Repräſentant des ganzen Jahrs, das Aegypten und Griechenland in jenem Monate eröffnete, wo die Sonne im Zeichen des „Löwen" ſteht und im Orient die Traube reift — daher wäſcht Juda ſein Kleid im Blute der Rebe — in jenem Monate, den noch der heutige jüdiſche Kalender den „Vater" (אָב) der andern Monate nennt, obgleich die Monate im Frühlinge zu zählen angefangen werden, das Jahr im Herbſt ſeinen Anfang nimmt. Darum, weil der Sonne Haus im Zeichen des „Löwen", wird nicht das Scepter von Juda weichen bis am Ende der Tage, bis Schilo (das Ende שִׁילֹה = שִׁילֹא chald. שִׁלְהָא, *τέλος*) kommt; und die, wie der Löwe und der Eſel der Sonne geweihte Palme (ſ. d.),

nämlich Thamar (תָּמָר) die Gattin des Palmeſels Er (עֵר f. עֵיר ὄρευς 1 M. 38, 6. iſt zugleich die Buhlin des Löwen Juda, welcher ſie verbrennen laſſen wollte (38, 24.), angeblich wegen ihres unzüchtigen Lebenswandels, eigentlich aber, weil man alljährlich am Jahresende die Palme als Symbol der Zeit in Syrien zu verbrennen pflegte. (תָּמָר hieß im ſyriſchen Dialect auch die Taube, wie umgekehrt φοῖνιξ: Palme, und der Phönix hatte ſich ſelbſt verbrannt, dah. φοίνικεος: feuerfarben). Am Jahresende im Monat des „Krebſes", der dem „Löwen" vorhergeht, wird mit Anſpielung auf die nun abnehmenden Tage der Jahrgott calvus und die Ἀβαντης, die Verehrer des Ἄβας ſchoren ſich in dieſem Monat kahl. Darum zieht Juda — nachdem ſeine rechtmäßige Gattin, die Tochter des Heilbringers (שׁוּעַ σωτήρ), die Mutter des Eſels (עֵר) Er und ſeines Bruders, des geilen die Zeugungskraft (אוֹן) verſchwendenden Onan (אוֹנָן scilic. das Sternbild: die „Eſelzwillinge" im „Krebſe") nach der Geburt Schela's (שֵׁלָה) d. i. des Abſchließers der Zeit (v. שָׁלָה aufhören) am Dunkelorte Keſib (כְּזִיב 1 M. 38, 5. f. כְּדִיב ſkr. dhub verfinſtern, chald. כְּ־דַב hebr. כְּ־זַב obcelo) geſtorben war — ſeine (Jahr-)Heerde zu ſcheeren (1 M. 38, 13.) nach dem Dunkelorte Thimnath (תִּמְנָת v. טמן = תמן abscondo), wo auch der Löwentödter Simſon die Buhlin fand (wie Hercules in Lydien = לוּט λάθω); der Heiland Joſua (ſ. d. A.) iſt in תִּמְנַת חֶרֶס (eclipsis Solis) begraben (Richt. 2, 9.) und לוֹטָן hat תִּמְנָע zur Schweſter (1 M. 36, 22.). Bezeichnend iſt daher das Präd. Adulami (עֲדֻלָּמִי v. דֶּלֶם Defect, Mangel, Abnahme) für den Verbrenner Hira (חִירָה Χιεὺς v. חור uro), den Juda um die Zeit der Schafſchur in Thimnath aufſuchte und zwar zu ihm herabſtieg (וַיֵּט 1 M. 38, 1.). Das Jahr ſtirbt, aber nur um ſich wieder zu verjüngen, darum gebiert die Palmenfrau dem Löwen Juda den Abtheiler der Zeit (פֶּרֶץ v. פָּרַץ partior) und die Morgenſonne (זֶרַח Sol oriens) d. h. den Anfang einer neuen Periode. Weil Juda unter allen Stämmen vorzugsweiſe die Sonne repräſentirt, deren vornehmſtes Symbol der Löwe iſt, darum lagert ſich der Stamm Juda ſtets gegen Oſten (מִזְרָחָה 4 M. 2, 3.). Der Kokkusfaden an Serachs Hand (38, 30.) ließ wegen der Feuerfarbe dieſen als die Morgenröthe, als den jungen Tagesgott erkennen (Phoebus, purpurea velatus veste, Ov.).

Judas Thaddäus der Apoſtel, wird abgebildet mit ſeinem Marterzeichen, die Keule in der Hand.

Judhiſthra, Judu, ſ. Yudu.

Juel (im Wendiſchen: Rad) heißt das Solſtitialfeſt der heidniſchen Slawen. Man ſagte: die Räder des Sonnenwagens hätten ſich gedreht, daher der Name dieſes Feſtes, gefeiert mit Schmauſereien und brennenden Lichtern, das Opfer war ein Schwein, denn der Sonnenwagen ward von Ebern mit glänzenden Borſten gezogen. Das Thier hatte man ſchon in der Herbſtgleiche den Göttern geweiht. Das Juelbrod ſtrotzte von Süßigkeiten, ſeine runde Form gab den heutigen Brezeln den Urſprung, die Kuchen hatten die Form des Schweines und hießen Juelgalt.

Juga (Ζυγία: die Bindende), Präd. der Juno (ſ. d.).

Jugatinus (der Copulirende), ein Ehengott der Römer, wurde angerufen, wenn man die Braut entkleidete (Augustin. C. D. IV, 11.).

Julia (Scta.) wird abgebildet mit dem Kreuz, ihrem Marterzeichen.

Juliana (Scta.) — den gebundenen Dämon führend.

Julianus (Sct.) — mit dem Schwerte (Mart.) geſtürzte Götterbilder neben ihm.

Julianus v. Ancyra — glühenden Helm (Mart.) auf dem Kopfe.

Julianus Hospitator — den Hirſch (der ihm ſein Schickſal verkündet) neben ſich; Reiſende über einen Fluß ſetzend.

Julianus v. Emeſa — hat den Nagel im Kopfe, mit welchem er getödtet worden.

Julus (Ἴ-λος: der Starke v. אוּל kräftig ſeyn, daher ιλος der keimende Bart, das Zeichen der Kraft), Präd. des Sonnenlöwen Euryleon, auch Aſcanius (ſ. d.) genannt, welcher der Repräſentant des Julius iſt, in welchem Monate die Sonne im Hauſe des „Löwen" ſteht. Der ſiebente Monat hat alſo nur ſcheinbar der Eitelkeit des Julius Cäſar ſeinen Namen zu verdanken, denn das Geſchlecht der Julier hatte von jenem Aſcanius Julus ſich abſtammend gerühmt. Ebenſo unrichtig wäre die Behauptung: der vorhergehende Monat als mensis Junonius — weil die Juno (der Mond als Planet) im Zeichen des Krebſes regiert — habe von dem Junius Brutus ſeine Benennung erhalten.

Jumala, der Name des Weltſchöpfers bei den Finnen und Lappen (Vulpius Nord. Myth. S. 201.).

Jungfrau heißt das Sternbild im Zodiak, welches dem letzten Sommermonat entſpricht. In den ägyptiſchen Mythen: Neith, Bubaſte; in den griechiſchen: Pallas Athene, Erigone, Artemis, Demeter, Κορη, Nemeſis, Aſträa, Dice; bei den Römern: Veſta, die Sibylle; in der bibliſchen Geſchichte: Dina; in der indiſchen Götterhiſtorie: Durga. Da aber das weibliche Naturprincip, die Mondgöttin, obgleich die Geburtenförderin, ſelbſt die keuſche Göttin iſt, darum war auch die ſäugende Iſis: die jungfräuliche, wie umgekehrt die keuſche Demeter als Βριζω die Amme des jungen Bacchus und Here wurde im Brunnen Parthenion wieder zur παρθενος. Nicht nur bei den Hellenen, ſondern auch bei den heidniſchen Völkern des mittlern und nördlichen Europa's, wie bei den celtiſchen Druiden, bei den Germanen die Alrunen, bei den Scandinaviern die Nornen, gab es weiſſagende Jungfrauen, weil das Alterthum dafür hielt, daß die Gottheit nur mit keuſchgeſinnten Weſen in unmittelbaren Verkehr trete: daher, wie Henoch, Elias, Eliſſa ꝛc. — auch Moſe hatte, ſeit er den Sinai beſtiegen, den Umgang mit dem Weibe gemieden — in der bibliſchen Redeweiſe ſogar Männer, die einen frommen Lebenswandel führten, „Jungfrauen" hießen (vgl. Offb. Joh. 14, 4.), daher der allgemeine Glaube der alten Welt, daß der incarnirte Gott Buddha, Fo ꝛc. Sohn einer Jungfrau war. Selbſt die Prieſter, weil ſie die Mittelsperſonen zwiſchen der Gottheit und den Menſchen, durften nur eine Jungfrau zur Gattin ſich erkieſen (3 M. 21, 14.). Die Jungfräulichkeit war ſo hoch geachtet, daß ihr Verluſt — wie bei den Thieren die Hingabe des Lebens — als Verluſt des edelſten Gutes nur dann erträglich ſchien, wenn man ihn mit dem Bewußtſeyn eintauſchte, dieſes Koſtbarſte den Göttern geopfert zu haben, daher die in Syrien und Carthago übliche Sitte der heirathsluſtigen Mädchen, ihre Jungfrauſchaft im Tempel der Mylita, der Venus zu opfern; in Rom mußte die Braut am Hochzeitstage ſich auf den hölzernen Phallus des Mutunus ſetzen. Als noch Menſchenopfer bluteten, hielt man Jungfrauen für die wohlgefälligſten Gaben der tauriſchen Artemis, bei den Lateinern Diana Aricia etc. In der Folge begnügte ſich die Göttin damit, daß die ihr geweihte Jungfrau als Prieſterin ihr die ganze Zukunft widmete, daher die Dienerinnen der Veſta ihre Unkeuſchheit mit dem Tode büßen mußten. Auch die ſlawiſche Feuergöttin heiſchte nur jungfräuliche Prieſterinnen. Bei jedem Tempel hatte ſie ein Mädchenſtift (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 283.). Die indiſchen Götter erhalten ihre Tempeldienerinnen (ſ. Dewadaſchi) ſchon im achten Lebensjahre, wo über ihre Jungfräulichkeit noch kein Zweifel obwalten kann. Nonnenklöſter findet man zuerſt in Tibet. Im Chriſtenthum finden ſich erſt im vierten Jahrhundert Spuren cönobitiſcher Verbindungen des weiblichen Geſchlechts, und das Wort Nonne (νονις) bezeichnet eine Jungfrau. Später heißen ſie Virgines Dei (Chriſtusbräute), auch Sorores eccles. (wie die Mönche Fratres).

Juno nicht corr. aus Juvino: Verjüngende, ſondern: die Leuchtende ſkr. Djuno, wie Jupiter ſ. Djupiter v. Stw. dju: leuchten, wenn ſie als regina coeli — weshalb auch der Pfau mit dem geſtirnten Schweif ihr Attribut — als Perſonification des Mondes (Plut. Qu. Rom. c. 76. Catull. 34, 13. Macrob. I, 15.: Lunam ac Junonem eandem

putantes, daher auf einigen Münzen der gehörnte Mond unter ihren Füßen, Spanh. in Callim. hymn. in Dian. ad v. 204. erwähnt einer solchen Münze der Samier auf die Here) aufgefaßt wird. Dasselbe bedeutet auch ihr griech. Name Ἥρη (s. Sara skr. Mond, das Stw. swar, sur leuchten); auf ἀήρ (Luft) oder ἠρη (Herrin) wäre nur dann zu verweisen, wenn auch Zeus: ἠρως hieße, der überdies als Beherrscher des Luftkreises gleichfalls von diesen Elementen seinen Namen entlehnen könnte. Hingegen als weibliches, gebärendes Naturprincip gedacht, wäre Juno mit γυνη, cunnus skr. joni verwandt; diesem kommt die Böttiger'sche Vermuthung nahe, daß Jana der gemeinsame Name der Juno und Diana in der Urzeit gewesen sey, dazu stimmt das skr. Stw. jan: γενω, gigno und beide Göttinnen besaßen ja das Prädicat: Geburtenförderin (Lucina), denn dem Vollmond schrieb man leichte Geburten zu (Plut. Q. R. 76.). Weil die Alten den Monat nach der zunehmenden, vollen und abnehmenden Gestalt der Lichtscheibe in drei Theile theilten, darum ist Here abwechselnd: Jungfrau (παρθενός, virginensis), wenn sie im Neumonde im Brunnen Parthenion auf dem Ida badet; sodann Gattin (γαμηλια, jugalis, cinxia, matrona) des Zeus, endlich dessen Wittwe (χήρα). Darum hatte Temenus zu Stymphalus wegen dieser drei verschiedenen Benennungen ihr eben so viele Tempel gebaut (Paus. VIII, 22.). Des Zeus Schwester war sie als seine weibliche Hälfte, ihr Geburtsort: Argos (Iliad. 4, 8. 5, 908.), weil sie selbst ihre Priesterin Arge (s. d.) nämlich: die Leuchtende (ἀργή) war, oder Samos (Apollon. I, 187.), weil die Mondgöttin am Firmamente prangend: die Hohe (Ἀχραία Eurip. Med. 1369.), denn Samos stammt v. semit. שָׂמָה altum esse, daher der Sonnengott: שֶׁמֶשׁ, Hercules Semo (Σάμος ἐκάλεν τὰ ὕψη Strab. VIII.). Acräa war darum, nach Pausanias (II, 17.), ihre Erzieherin, hingegen des Meergotts Pelasgus Sohn Temenus, von welchem Here das Präd. die Pelasgische erhielt (Juno marina), Temenus am Flusse Stymphalus ihr Erzieher (Paus. VIII, 22.). Weil die Mondgöttin das feuchte Naturprincip (Juno Fluonia), darum gehorcht bei Virgil Neptun den Wünschen der Juno; nimmt im troj. Kriege ihre Partei; und beim Ocean und der Tethys sucht sie Zuflucht vor den Verfolgungen des naturfeindlichen Vaters (Iliad. 14, 201.). Folglich muß sie, wie Isis, auch der Schifffahrt vorgestanden haben. Darum lenkt sie das Argoschiff (Plin. III, 9.). Aber die Schnäbelschuhe (Müllers Etr. I, S. 273.) dürften auf die Mondsicheln sich beziehen. Die jährliche Procession der Samier zum Meer am Feste der Here ist nicht auf andere Art zu erklären, als daß Juno eine Göttin der Feuchte, Thau und Regen spendende. Als weibliches Grundwesen ist sie Vorsteherin der Ehen (Pronuba) und ihre auf der Insel Creta begangene feierliche, auf Samos alljährlich gefeierte (Diod. V, 27. Lactant. I, 17.) Vermählung, ἱερός γάμος genannt, war das Vorbild jeder Hochzeitfeier geworden. Aber ungeachtet sie die Beschützerin der Ehen, wird sie von den Dichtern als eine Widerbellerin (martialis) geschildert, und mahnt als keifende, zürnende an Indiens böse Kali und Hecate-Brimo, an die streitlustige Pallas, welche Göttinnen sämmtlich Personificationen des feindlichen Gegensatzes in der Natur sind, von dem das gute (männliche Licht-) Princip in seinen Wirkungen gehemmt wird. Ariman heißt darum als Nachtwesen in den Zendschriften, ungeachtet er männlichen Geschlechtes ist „das Weib." Vielleicht sind aus diesem Grunde der Riese Typhäus (Typhon) und der streitlustige Mars von der Juno ohne Beihülfe eines Mannes gezeugt worden? Vulcan ist darum ihr Sohn, weil das Feuer ohne Luft (Ἥρη ἀπαγχομενη) nicht gedeihen kann. Hebe und Ilithya gab man ihr zu Töchtern, wenn man beabsichtigte Here als παρθενος und als Geburtenförderin (Genitalis) besonders zu personifiziren. In letzterer Eigenschaft ist ihr wie der Isis und Venus die Lilie und die Gans (s. d. Artt.) heilig, wovon das bei Homer ihr gegebene Prädicat: die „Lilienarmige" (λευκώλενος). Dem Mondlichte (μηνη) schrieb man unter andern nachtheiligen Einflüssen auch die Raserei (μῆνις, μανια) zu, daher Io, Ino, auch Bacchus, Hercules, Pelias, die Prötiden von ihr mit dieser Krankheit behaftet. Ueber

die Bedeutung der zwiſchen Himmel und Erde aufgehängten Here (Apld. I. 3, 5. Iliad. 15, 19.) ſ. d. Art. Apanchomene. Juno iſt die Mondkuh, deren Hörner die Mondſichel, bei Homer hat ſie nur noch die Augen der Kuh (βοῶπις), ehedem die ganze Geſtalt (Böttiger Kunſtm. II, 218.), folglich iſt ſie mit der durch ihre Eiferſucht in eine Kuh verwandelte Jo (wie mit der Stierreiterin Europa) identiſch, daher die Prieſterin der Here von heiligen Kühen gezogen. Juno iſt auch die in eine Bärin verwandelte Calliſto, weil auch Rhea, der Here Mutter, die Bärin, wie Artemis (im Herbſte; aber im Frühjahr war ſie ταυρική). Die Katze war der Iſis als nächtliches Thier geweiht, warum ſollte nicht auch Here jene in eine Wieſel verwandelte Galanthis ſeyn? Im Neumonde glaubte man die Mondgöttin den Gebärenden ungünſtig, darum hindert Juno Alcmenen und Latonen am Gebären. Aber dieſe iſt jene, weil Juno den Hercules ſäugt. Als die von ihr in den Tartarus geſtürzte Side (ſ. d.) iſt Juno: Stygia, Averna, Inferna (Stat. Theb. IV, 526. 27. Aen. 6, 138.). Proſerpine (Ov. Met. 14, 114.), daher im Heräum unfern vom pelasgiſchen Mycene, Here wie Proſerpine auf dem Throne ſitzend, mit Granatapfel und dem Herrſcherſtab (Paus. II, 17.). Als Juno Novella Calendaris iſt ſie Hecate, und in Argos ſühnte der Cultus am Neumonde ſie mit Ziegenopfern, wovon ſie das Präd. αἰγοφαγος erhielt. Und in Rom ſowohl caprotina als februa geheißen, weil man am Jahresende (im Februar) durch das Schlagen der Frauen mit dem Fell geopferter Ziegen die Göttin zu bewegen hoffte, ſich in eine Feronia umzuwandeln, die Kinderſegen und Heerdenreichthum ſpendet. Denn die Mondgöttin iſt im Novilunium unſichtbar wie die Erdgöttin im Winter, wo die Vegetation erſtorben iſt. In Sparta hieß Juno als Eheſtifterin: Ἥρη Ἀφροδίτη (Paus. III, 13.) von den Tuſkern Cupra — wie jene: Κυπρις — genannt (Sil. 8, 434.), alſo die dem Adonis auf Cypern vermählte phöniciſche Mondgöttin. Die Gratien, das Gefolge der Liebesgöttin, dienen auch der Juno, und eben weil ſie mit Aphrodite identiſch iſt, borgt ſie, bei Homer, von ihr den Gürtel der Anmuth; von der Pallas die Lanze (daher curitis) und den Schild (ὁπλοσμία Lycophr. Cass. 614. 858.); von der Ceres den Getraide-Scheffel (auf Münzen der Inſel Samos), von Dianen das Präd. Lucina (Plaut. Aulul. IV, 7, 11. Terent. Adelph. III, 4, 41. Cic. N. D. II, 27.). Auf die Frage: Wie mag Here gebildet worden ſeyn? antwortet Böttiger: Urſprünglich war ſie jedenfalls in Syrien nur ein Bätyl, wie der Stein mit der Nabelgeſtalt zu Paphos; denn die Phönicier hatten noch keine menſchlichen Gebilde für ihre Götter; ſpäter gab man ihr die Geſtalt der Kuh, und als ſchon menſchliche Bildung untergelegt wurde, blieb immer noch der Kopf der Kuh oder mindeſtens die Hörner, wie in dem ſehr alten Sardonix in Gori's Gemmae astrif. tab. 58. Eine Münze von Hierapolis unter dem Kaiſer Alex. Severus zeigt ſie auf zwei Löwen ſitzend, in der Rechten das Scepter, das ihr als regina coeli gebührt, in der Linken den Spinnrocken (Montfaucon Suppl. V, pl. 153. p. 212.). Letzteres Attribut gibt ſie als Ilithyia, älteſte Parze zu erkennen, die das Gewand der Seele webt. Ihr gegenüber ſitzt der ſyriſche Zeus auf zwei Stieren. Zwiſchen beiden auf der Spitze einer Panier-Niſche (Lucian. c. 33.) die Taube (Semiramis). Mit derſelben Bedeutung wie Europa auf dem Stier reitet, mit Blitz und Scepter erſcheint ſie auf einer andern Münze (Ekhel N. V. VII, p. 183 ff.). Dies iſt, was die Pſyche beim Apulejus (Met. VII.) der Juno vorſagt: Carthago te virginem vectura leonis coelo commeantem percolit." Daraus wäre zu ſchließen, daß die auf dem Löwen reitende Cybele nur eine Nachahmung der carthagiſchen Juno coelestis ſey (vielleicht umgekehrt, Rhea ein Vorbild ihrer Tochter?). Der Löwe dürfte darum ihr Reitthier ſeyn, weil er in der Hieroglyphik auch als Waſſerzeichen verwendet wurde, Juno aber iſt Fluonia, und der Monat des „Krebſes", der dem „Löwen" vorhergeht, heißt: Junonius. Auf einer Nolaniſchen Vaſe trägt Here den Löwen auf der Hand (Gerhard Ant. Bildw. I, 33.). Um die Juno als Noctiluca, als luna notho lumine refulgens zu verſinnbilden, berichtet Lucian (Dea Syr.), überſäete man in Syrien ihr

Aeußeres mit Edelsteinen, als Sardonyche, Hyacinthen, Smaragde. Ein Carfunkel (λυχνίς), der in der Nacht solchen Schimmer verbreitete, daß davon der Tempel wie von Lampenschein (λύχνοις) erleuchtet wurde, bei Tage hat er aber nur einen matten Schimmer. In Samos, erfährt man aus dem Fragment des Samiers Menodotus (bei Athenäus XV.), war das uralte Bild der Here nur ein Kopf auf einem korbartigen Weidengeflechte gewesen (s. d. Art. Weide). Als Juno pronuba war auf Münzen ihr Bild in habitu nubentis. Der lange Schleier, womit die Bräute vom Kopf bis zum Fuß bedeckt waren, ist auf einer jener Kaisermünzen, die Spanheim (in Callim. p. 333. 417. Ern.) beschreibt, von oben bis unten so zurückgeschlagen, daß er der Figur ein fast rautenförmiges Ansehen gibt, oder er hängt wenigstens von beiden Seiten des Hauptes, auf welchem stets der Calathus oder Modius steht, hinten herab. Tournefort (Voy. au Levant. I, p. 163.) fand an einigen Münzen den Gürtel unter der Brust, als sey er gelöst, kreuzweis gelegt (man denke hier an Here λυσίζωνος, Juno cinxia!). Auf römischen Denkmälern steht Juno pronuba öfter im Hintergrund zwischen Braut und Bräutigam, sie zusammenführend. Das Costüm der Juno sospita (Erhalterin) ist ein Ziegenfell um den Leib, eine doppelte Tunica, calceoli repandi, Lanze und Schild (Cic. N. D. I, 29.) und ist auf Familienmünzen häufig. Ueber die Idealbildung der Juno nach noch vorhandenen Denkmälern läßt sich Böttiger wie folgt vernehmen: Alle noch vorhandenen Bildwerke, die auf die Juno sich beziehen, gehören entweder in die Zeiten des alten Styls, wo sich das Ideal noch nicht ganz gebildet hatte, oder in die Zeiten, wo durch Polyclet und Praxiteles das Ideal der Göttin vollkommen bestimmt und am liebsten in erhabenen Colossalformen fortgepflanzt wurde; oder es sind Porträts in Junonische Gestalten identifirt, wohin mehrere jetzt noch vorhandene Junostatuen aus den Kaiserzeiten zu rechnen sind. Die Vorstellungen im alten Styl bringt Böttiger in drei Hauptclassen: a) die Ehemutter von Samos auf Münzen. Die Verschleierung, die vom Hintertheil des Kopfes herabfließt, und die theils bis an den Hals heraufsteigende, theils die Arme auch noch einwickelnde, faltenreiche Drappirung stammt aus jenen ältern Bildwerken im Tempel zu Samos. So eingeschleiert erscheint sie noch auf der Capitolinischen runden Brunnenmündung (puteal) mit den 12 Göttern im Museo Capit. T. IV, tab. 22 b.). Die Schildträgerin (ὁπλοσμία) von Argos, Juno Sospita oder Lanuvina in Italien; mit den Rücken herabwallendem Ziegenfell, dessen Kopf sammt den Hörnern ihren Scheitel deckt, erscheint sie auf Consularmünzen. c) Zur letzten Classe der Juno-Statuen gehören die zur Juno idealisirten Portraitfiguren römischer Kaiserinnen, und die durch Restauration und falsch aufgesetzte Köpfe zweifelhaften Tronke. Viele Tronke junonischer Statuen sind als Ceres, Vesta u. s. w. restaurirt worden. — Schließlich noch von den Festen, welche der Götterkönigin gefeiert wurden. Alljährlich im Frühlinge, wenn der Mond mit der Sonne im Zeichen des Stiers in Conjunction tritt, feierten die Samier in mimischen Darstellungen die „heilige Hochzeit" (ἱερὸς γάμος) des Zeus und der Here τελεια. Dabei fand eine Procession Statt, wo die Männer in Jonischer Weichlichkeit, mit theils lang herabwallenden, gelockten, theils in Zöpfe geflochtenen Haaren (χρωβύλος s. Serv. Aen. 10, 832.) mit Armspangen und in faltenreichen Talaren, mit großer Gravität einherzogen (Athen. XII, 5.). Daher das Sprw. „Junonisch einherschreiten" (Ἡραιον βαδιζειν), wie es bei Athenäus a. a. O. mit Beziehung auf die Samier erklärt wird, worauf Horaz 1 Serm. 3, 11. anspielt. Das Keuschlamm spielte bei dieser Procession eine wichtige Rolle (vgl. Barthelemy Voyage du jeune Anachars. VIII, 90.). Auch trug man Kränze aus Ruthen von diesem Strauch, die in einem Fragment des ächten Anacreon (Fr. 12. p. 343. Fisch.) vorkommen, und wozu Athenäus (V, 447.) aus einer Schrift des Samiers Menodotus die heilige Sage erzählt. Die dabei herumgetragenen Opferkuchen hatten den Samischen Kuchen überhaupt einen Namen verschafft. (Athen. XIV, p. 644. Pollux. VI, 78.). Nicht nur Creta und Samos rühmten sich

der Schauplatz der Hochzeitfeier der Juno geweſen zu ſeyn, ſondern auch das Kuhland Euböa — und dies iſt bezeichnend, weil eben Here die Mondkuh, um welche der Entführer der Europa, der Sonnenſtier freite — zeigte eine Grotte bei dem Berge Caryſtus, wo Zeus die Hochzeit mit der Here gefeiert (St. Byz. s. v. *Κάρυστος*). Von Euböa ging dieſe Hochzeitfeier mit Zuſätzen vermehrt, an den Cithäron in das Stierland Böotien, wo Ariſtides vor der Schlacht bei Platäa dieſer Juno opferte. Auch hier fand eine mimiſche Darſtellung ſtatt, Jupiter hatte die Juno heimlich entführt, die Nymphe Macris ſucht die Entführte an der Grotte, wird aber vom Berggott Cithäron abgewieſen (Euseb. Pr. Ev. III, p. 84. aus einem Fragment Plutarchs). Die Liebesſcene des Zeus mit der Here auf dem Ida (Iliad. 14, 292.) iſt nur eine wiederholte Darſtellung des erſten Beilagers. Aber weniger — erinnert Böttiger — iſt beobachtet worden, daß auch jener Sturm, der den Aeneas mit der Dido in die Höhle zuſammenbringt, wobei die „pronuba Juno“ ein Zeichen gibt (Aen. 4, 160 — 168.) ſehr viel Aehnlichkeit mit dem erſten Beilager des Zeus und der Here hat. In Argos wurden die *Ἡραῖα* in jedem fünften Jahre, und zwar auf folgende Art begangen: Der Hauptact dabei war ein Wettkampf, wo die Kämpfer ihre Stärke an einem Schilde erprobten, der daher *χαλκεῖος ἀγών* genannt wurde (Pind. Ol. 7, 152. Nem. 10, 41. mit den Scholien). Ein feſtangenagelter Schild wurde loszureißen verſucht, und wem es glückte, war der Sieger. Der Platz, wo es geſchah, war ein Hügel vor dem Theater. Der mythiſche Lynceus (Zeus *λυκαιος*?) hatte ihn zuerſt abgeriſſen, und zum Andenken dieſe Schildprobe als Wettkampf der Juno zu Ehren geſtiftet (Hyg. f. 273.). Mit dem die Stelle eines Siegeskranzes vertretenden abgeriſſenen Schilde zog nun der Sieger, welchem die Jünglinge gewaffnet folgten, in Proceſſion hinaus zu dem großen Heräum, das 40 Stadien von Argos entfernt war (Strab. VIII.). Es geſchahen aber zwei Proceſſionen zum Tempel der Göttin außerhalb der Stadt. Die der Weiber führte die Prieſterin der Here an, auf einem von zwei weißen Stieren gezogenen Wagen. (Da ſie die Göttin ſelbſt repräſentirte, ſo erkennt man hier eine Spur der frühern phöniciſchen Tauropolos, die wirklich auf zwei Kühen fahrend, vorgeſtellt wurde vgl. Herod. I, 31., wo die frommen Söhne der Prieſterin die fehlenden Thiere erſetzen). Auch in Elis feierten die Matronen alle fünf Jahre die Heräen, mußten aber der Göttin den *πεπλος* weben, womit die Statue der Here bekleidet wurde. Zugleich Spiele gefeiert, die Hippodamia eingeſetzt haben ſollte, aus dankbarer Erinnerung, daß die Göttin ihr zu dem Beſitze des Pelops verholfen. Es wurde (um den Lauf des Mondes zu verbildlichen), von 16 Jungfrauen ein Wettrennen angeſtellt, mit welchem die Jüngſten den Anfang machten. Alle hatten gleiche Tracht. Ihre Haare waren aufgelöst, die rechte Schulter bis an die Bruſt entblößt, und die Röcke reichten nur bis ans Knie. Ein zweites Wettrennen ſtellten ſie im olympiſchen Stadium an, bei welchem die Sieger Olivenkränze erhielten und einen Theil von dem geopferten Stier. Ein feierlicher Trauertag zu Corinth wurde ebenfalls *Ἡραῖα* genannt. Man beklagte an demſelben die Kinder der Medea, die in dem Tempel der Here *ἀκραια* begraben lagen — weil die heilkundige Medea und die Juno salutaris Ein Weſen waren, ſowie Jaſon und Zeus — und von den Corinthern ſollten erſchlagen worden ſeyn (!), welche um die Schmach einer Mordthat von ſich abzuwälzen, dem Euripides eine Summe Geldes geboten, die Fabel zu erfinden, in welcher der Medea dieſe Mordthat zugeſchrieben wird, woran vorher Niemand gedacht hatte (Eurip. Med. sub fine und der Scholiaſt Lycophrons). Die Jugend dieſer Fabel iſt leicht erkennbar. Sie ward erſt erfunden als man ſich zu erklären beſtrebte, wie der Tempel der Göttin durch Aufbewahrung von Leichen nicht für verunreinigt und entweiht gelten ſollte. Dieſe befremdliche Erſcheinung glaubte man ſich dadurch beantwortet zu haben, daß man die Grauſamkeit einer frühern Generation vorausſetzte, weil man die Identität der Heroine Medea, einer ſterblichen Königstochter mit der Götterkönigin nicht mehr ahnen mochte. Wäre Medea noch

nicht zu einer Sterblichen herabgesunken, hätte man zu Euripides Zeiten noch gewußt, daß *Μηδεια* bei den Hellenen, gleichwie Sospita und Salutaris in Rom nur ein Präd. der Mondgöttin gewesen, so würde Medea wie Rhea, ihre Kinder wieder zum Leben erweckt haben. Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir zu der Beschreibung der von andern Volksstämmen der Juno geheiligten Feste zurück. Seit diese Göttin durch ganz Griechenland die allgemeinste Verehrung als Ehemutter erhielt, huldigten ihr auch die Athener in dieser Rücksicht. Aristophanes läßt die Thesmophorien feiernden Weiber auch die Here *τελεία*, „die der Hochzeit Schlüssel hat" (*ἡ κλῆιδας γάμῳ φυλάττει*) anrufen (Thesmophoriaz. 982.). Aber sie erhielt nun auch wegen der Verbindung des Ehepaars das Präd. *Ζυγια* (Pollux. III, 38.) *ἀπό τῦ ζευγύναι τό ἅρμα τῷ ἄρρενι* Dion. Halic. Tom. V, p. 235.). Bei der Here *ζυγίη* schwur Jason der Medea die Ehe, indem sie einander die Hände reichten (Apoll. Rh. 4, 96.). In Rom erhielt Juno von dieser Eigenschaft den Zunamen Jugalis, die Ehe selbst hieß conjugium. Daher die flava vincula die Amor bringt (Tibull. II, 2, 18.), wegen der Ehen stiftenden Göttin, „cui vincla jugalia curae" (Aen. 4, 59.). Das Fest der lupercі in Rom, bei welchem die in Procession ausziehenden Frauen dieselben Namen ausriefen, welche von der in das Haus des Bräutigams einziehenden Braut vernommen wurden, nämlich Gajus und Gaja, läßt dadurch schon errathen, welcher Gottheit es gehörte. Die Ehenschirmende Juno hieß ferner Domiduca und Iterduca, weil sie die Braut in das Haus des Bräutigams geleitete; als Unxia achtete sie darauf, daß die Pfosten des Hauses von der Braut mit Oel oder Fett gesalbt wurden, wovon die Gattin: uxor hieß. Juno war ferner Pronuba, weil des guten Omens wegen nur eine verheirathete Frau, aber keine Geschiedene oder Wittwe die Braut begleiten durfte. Der mensis Junonius war die günstigste Zeit zum Heirathen, die Griechen nannten ihn deshalb *γαμηλίων* (v. *γάμω*). Eine Buhlerin durfte den Altar der Ehenschirmerin nicht berühren (Gell. IV, 3.). Die Göttin war auch Conservatrix liberorum als lucina (*φωσφόρος*), daher das Präd. matuta (*λευκοθέα*) führend, und am 11. Juni feierte man ihr die Matralien, wo im Tempel die Statue der Göttin durch eine Ehefrau, die noch keinen Mann eingebüßt hatte, bekränzt wurde. So war Juno als weiblicher Genius im ausgedehntesten Sinne gefeiert, denn sie begleitete das Weib von der Kindheit bis zum Tode. Am Geburtstage opferte das Frauenzimmer der Juno Natalis, am Geburtstage des Jahrs (am ersten März) das allgemeine Fest die Matronalien auch Kalendae feminarum genannt, welches von Romulus zum Andenken an die Stiftung der Ehen mit den Sabinerinnen eingesetzt seyn sollte (Serv. Aen. 7, 638. Ov. Fast. 3, 167 sq. 234. Plut. Rom. 21. Dion. II, 67.). An demselben erhielten alle Frauenzimmer Geschenke (Tib. III, 1, 3. Martial. V, 84. Plaut. Mil. III, 1, 97. Suet. Vesp. 19.), dem Opfer im Tempel der Lucina nahten sie, der guten Vorbedeutung wegen ohne alle Knoten in den Gewändern; die Schwangern (an die Here *λυσιζωνος* denkend), sogar mit aufgelöstem Haar (Serv. Aen. 5, 518.: Ad Junonis Lucinae sacra non licet accedere nisi solutis nodis. Ov. Fast. 3, 257.: Si qua tamen gravida est: resoluto crine precetur, ut solvat partus molliter illa suos). Als Fruchtbarmachende, Ehesegen fördernde war Juno: Opigena im ausgedehntesten Sinne, folglich auch Moneta (wie Rhea als Ops Gemahlin Saturns, der die ersten Münzen prägte, und Hermes *εὐμηλος*, *πολυδωρος* auch *πλουτοδότης* die Schatzkammern des Minyerkönigs bauend, der Ackersmann Jasion Bruder des Metallgotts Plutus). Wie alle Mondgöttinnen (Artemis, Themis u. a.) hatte auch Juno ein Orakel, eines dem Strabo zufolge, im corinthischen Gebiete, auf dem Wege zwischen Lechäum und Pagä, ein anderes in Laconien, dies letztere war ein geheiligter Sumpf, in welchen man um Vorherverkündigungen zu erhalten, Kuchen legte. Das Untersinken derselben deutete man günstig (Potters Arch. I, S. 659.).

Jupiter (Ju-piter i. e. pater coeli v. skr. div Himmel oder: Herr des Lichts v. skr. Ztw. dju: leuchten, daher die Genitivform Jovis s. Diovis, demnach s. v. a. das

ſkr. diwas pati: Tagesherr, daher der ſchon bei den Oskern übliche, in den alten Hymnen vorkommende, von dem Dichter Nävius oft gebrauchte Name: Lucetius, wie auch Feſtus beſtätigt: Lucetium Jovem appelabant quod eum lucis esse causam credebant und Macrobius 1, 15.: Lucetium Salii in carmine canunt, daher Ζεὺς ſ. Δεύς, Genitivſ. Διός; demnach die Ableitung v. ζῆν: leben, als antiquirt zu betrachten, ebenſo die Deutung: Juvans pater). Jupiter iſt als Lichtgott κατ' ἐξοχην die perſonifizirte Zeit (Ov. Fast. 2, 299. Juv. 5, 78.), weil der Lauf der Sonne die Tages- und Jahresperioden bildet, darum ſein Vater die Zeit (Saturn), ſein Großvater das Licht oder der Himmel (Uranus), ſeine Brüder Waſſer (Neptun) und Feuer (Pluto), ſeine Schweſtern Luft (Here) und Erde (Demeter). Weil aber die Alten nur drei Jahreszeiten kannten (ſ. Drei), daher Zeus τριοφθαλμος, Jupiter trioculus (Paus. Cor. 24.). Im Frühlinge ward er in der Höhle des die Erde überhaupt ſymboliſirenden Ida (ſ. d.) auf Creta geboren, und von dieſem Momente an als fleiſchgewordener Gott auch den Mören (dem Schickſal) unterworfen; daher Adraſtea von Rhea ihm zur Pflegerin beſtellt, die durch das täuſchende Ziegenfell, das ſie um einen Stein gewickelt, das Leben des Neugebornen vor dem gefräßigen Vater gerettet hatte. Daher variirt nur die Fabel, wenn ſie die Frühlingsziege Amalthea (ſ. d.) dem Zeus αἰγιοχος aus dem Horn des Ueberfluſſes oder mit ihrer Milch die erſte Lebensnahrung reichen läßt. Bienen führen ihm Honig (Nectar) zu, weil auch in den Myſterien Milch und Honig den Eingeweihten als Speiſe der Wiedergeburt gereicht wurden. Nach Homer (Odyss. 12, 59.) ſollen Tauben dem kleinen Zeus Ambroſia zugeführt haben; daher die Tauben zu Dodona das Orakel des Zeus bilden. Jene Taube iſt die Plejadentaube auf dem Rücken des Aequinoctialſtiers, und wirklich wurde in Creta Zeus als (molochiſtiſcher Feuer-) Stier (Minos, Sohn des auf Cypern verehrten Gemahls der gehörnten Aſtarte, des Zeus Ξένιος, welchem „hospes erat caesus" und Vater des von den Athenienſern mit Menſchenfleiſch geſättigten, cretiſchen Minotaurus) verehrt, wie in Carien und Sparta, an welchen Orten er das Präd. Agamemnon (ſ. d.) führte, welcher als ſpartaniſcher Heros den idäiſchen Minos, nämlich den cretiſchen Idomeneus (ſ. d.) durch das Homerſche σὸν δὲ πλεῖον δέπας αἰεὶ ἕστηχ', ὥσπερ ἐμοι (Iliad. 4, 257.) mit ſich ſelbſt für identiſch erklärt, da nämlich der wechſelnde oder gemeinſchaftliche Beſitz einer Sache (wie z. B. der apolliniſche Dreifuß in den Händen des Bacchus und Hercules, der Gürtel der Venus mit welchem ſich Juno ſchmückte u. ſ. w.), die Identität zweier Gottheiten andeutet. Ueberdies war Agamemnon als Sohn des Ἄτρεύς der molochiſtiſche Kreterfürſt Κατρεύς oder Κρητεύς ſelbſt. Weil Zeus der auf Creta verehrte Frühlingsſtier, ſo nahm er deſſen Geſtalt an, als er die Europa entführte, und war der Schauplatz dieſes Ereigniſſes, die älteſte cretiſche Hauptſtadt Gortyn. Dort zeigte man noch lange die Platane, unter welcher der gehörnte Entführer ihr genaht ſeyn ſollte (Plin. H. N. XII, 5. Theophr. H. Plin. 1, 15.). Als Sonnenſtier verrieth er ſich dadurch, daß er den lichtfarbenen Safran (ſ. d.) aus dem Maule hauchte (Schol. Iliad. 12, 307.). Heſiod hatte unter dieſem verführeriſchen Stier noch den Zeus erkannt gehabt, denn er nannte ihn Θεόταυρος, aber Spätere ſprachen ſchon von einem wirklichen Stier, den Zeus geſendet hatte (Acusil. ap. Apld. II, 5, 7.), bis endlich gar der euhemeriſtiſche Unſinn nur noch von einem cretiſchen König Ταυρος ſprach, der nach einer Seeſchlacht Tyrus erobert und Europa weggeführt haben ſollte. Ebenſo war die Ziege Amalthea in ſpäterer Zeit eine Nymphe mit einer Ziege (Ov. Fast. 5, 115.), endlich nur noch die Nymphe übrig geblieben. Der Stier iſt in den Mythen der die Erde befruchtende Ackerſtier, wie die Kuh in der Sprache noch die Erde (ſ. Stier). Daher der Gemahl der kuhäugigen Here, der Liebhaber der Kuh Jo, mit welcher er den Stier Apis oder Epaphus zeugte, als goldener, d. h. als befruchtender Frühlingsregen die Semele ſchwängert, die von Zeus ὑέτιος, ὀμβριος, den ſtierfüßigen Dionyſus empfing. Was unter den Thieren der Stier, war unter den Pflanzen die Eiche, das

Sinnbild der Stärke, daher Attribut des Jupiter omnipotens, daher die weiſſagende Taube des Zeus im Dodonäiſchen Eichenhain, und dem Eichengott Ilus (ſ. d.) ein Stier die Stelle bezeichnete, wo die Eichenſtadt Ilium erbaut werden ſollte. Wenn die Böotier Theben, wo Dionyſus Ἥβων verehrt wurde, als den Geburtsort des Zeus bezeichneten, ſo kam dies daher, weil man im Monat des „Stiers“ das Jahr eröffnete; daher die Stadt an jener Stelle erbaut ſeyn ſollte, wo die Führerin des Cadmus — deſſen Schweſter Europa die Geliebte des Stiers — die Kuh ſich gelagert hatte, und das Land ſelbſt nach dem Rinde (*Βοιωτια v. βῶς*) benannt. Im Frühlinge vermählt ſich der Sonnenſtier mit der Erdkuh, und darum war das Bild der Ehe ein Joch Ochſen, deren jugum zum conjugium wurde, wie Zeus ἀρωτριος als γαμήλιος der Schutzgott der Ehen. Dieſer feierte ſein Hochzeitfeſt mit Here ζυγια, nachdem er ſie in Geſtalt des Frühlingsboten, des Kuckuks (ſ. d.), ſeinen Wünſchen geneigt gemacht hatte. So weit war er der Jupiter vernus (Juven. 5, 78.) geweſen, deſſen Haupt ein Kranz von Frühlingsblumen ſchmückt (Paus. V, 22. cf. 23.). Aber andere helleniſche Stämme eröffneten wie die Aegypter, das Jahr im Sommerſolſtiz, wo der Hundsſtern heliakiſch aufgeht, darum wollten die Arcadier den in die Bärin Calliſto verliebten Vater des Wolfes Lycaon und des Hundes Hermes κυλληνιος, den Zeus λυκαῖος in einer Höhle des Wolfsberges Lycäus geboren ſeyn laſſen (Paus. VIII, 36, 38.). Und der Käfer, der auf ägyptiſchen Grabdenkmalen und als Mitgabe der Mumien ein tröſtendes Sinnbild der Wiedergeburt war, weil er aus der Verweſung, aus dem Miſte zum Leben hervorgeht, der Käfer wurde dann wie die Peſtfliege Symbol des Todbringenden Fliegengottes Beelzebub (ſ. d.) nämlich des Jupiter muscarius (Philostrat. Heroic. c. 2.), der nur inſofern ἀπομυιος (Fliegenabwehrer) wurde, als die Sühnhecatomben, womit Hercules zuerſt den Canicular gott, der in den heißen Hundstagen in Fliegen die Peſt brachte, geſühnt haben ſollte, den Todbringer vermochten ſich in den Lebensſpender d. h. das ſterbende Jahr in die neue Zeit umzuwandeln. Ebenſo hatte Zeus auf Amathus: ξένιος, Jupiter hospes (Ov. Met. 10, 224.) geheißen, weil er die Fremden nicht ſchonte, ſondern ſie zum Opfer verlangte; ebenſo μειλιχιος, nicht weil er ſanft war, ſondern weil er durch blutige Opfer erſt beſänftigt werden mußte. Der wie die Wachtel (ſ. d.), deren Geruch den Hercules wieder ins Leben rief, an den Phönix erinnernde Adler (vgl. Pſ. 103, 5. תִּתְחַדֵּשׁ כַּנֶּשֶׁר נְעֻרָיְכִי und Terent Heaut. III, 2, 10,: Aquilae juventus) wurde dann das vornehmſte Attribut des Zeus, welcher die Sterngöttin Aſterie in eine Wachtel verwandelt hatte, weil ſie ſeiner Liebe kein Gehör gab (Hyg. f. 53.). Sie war aber ihre eigene Schweſter Leto (*Λήτω*), die Geliebte des Zeus λυκαῖος, welche vor der Here fliehend, die Geſtalt einer Wölfin angenommen, und unter dieſer Verhüllung aus dem Lande der Hyperboräer — wo Apollo am längſten Tage weilt — nach Delos gekommen war (Aristot. H. A. VI, 36. Aelian. N. A. X, 26.) oder von Wölfen dahin geführt worden (Anton. Lib. 35.) um dort den Apollo λυκειος und die Bärin Artemis zu gebären. Leto war aber Leda (*Ληδα*), die als Gans vom Schwan Zeus befruchtet das Dioſcurenpaar (den Dualismus in der Natur) geboren. Das war Cycnus, der Sohn des wolfsköpfigen Ares geweſen (ſ. Mars), welchen Thracien, den Sohn des Wolfs-Zeus (*Ζεὺς ἄρειος μήστωρ φόβοιο, φυξιος, στράτιος*, wo nicht etwa das letztere Prädicat, wie das bibliſche Zebaoth auf den Führer des Sternenheers ſich bezieht?) nannte; wie Böotien Dionyſus den Sohn des Stier-Zeus. Das führt uns auf die von der Wölfin geſäugten Zwillingsſöhne des Mars im Lande der Verborgenheit (Latium), wo Latuinia (oder Lavinia) dem Latinus ſich vermählt hatte, nämlich dem Jupiter latiaris, ſo genannt, weil in den 5 — 6 Epaktentagen, die den gewöhnlichen Tagen des Jahres nicht mitgezählt werden, der Cultus den Jahrgott ſuchte, da er unſichtbar geworden, und erſt mit dem Beginn des neuen Jahres wiedergefunden wird. Der Schwan *Κυκνος* zeugte den Schlangenmann *Τήννης* (תַּן *τηνος* bei Heſych. anguis), deſſen Richtbeil ſprichwörtlich geworden. Das war

Zeus λαβραδευς (v. λαβρυς Axt), der Sohn des Senſenſchwingers Saturnus, der die Schatten in der Unterwelt richtet, Zeus νεμέστωρ, der die Looſe des Lebens und des Todes auf die Waage legt (Iliad. 8, 69. 22, 209.), der Weltrichter im Zeichen der „Waage", die mit dem „Schlangengeſtirn" zugleich am Himmel aufſteigt. Darum iſt Zeus μοιραγετης, Vater der Parzen, wie der Dice, Aſträa, Nemeſis, welche ihm Themis geboren hatte. Dann wird er καταιβατης wegen ſeines descensus ad inferos (welches Präd. man fälſchlich auf den herabſtürzenden Regen bezog). Um dieſe Zeit begattet Zeus ſich in Schlangengeſtalt mit ſeiner eigenen Tochter, der Schlangenumwundenen Tochter der Erd- und Todtengöttin Demeter, Proſerpine, die nach anderer Sage Pluto entführte. Dieſer als Δικτυς war aber ſein eigener Bruder Zeus δικταιος, καταχθόνιος (Iliad. I, 457.) oder χθόνιος (Orph. hymn. 17, 3.), den Sophocles (Ajac. 571.) als den τὸν κατω θεὸν bezeichnet. Aber wie ſein Sohn Hermes χθόνιος wird auch er dann δαρδανος, τροφωνιος, πλουσιος oder πλουτοδότης, ἐπικαρπιος, weil die Schätze aus der Tiefe kommen, das herbſtliche Saatkorn im Winter von der Erde geborgen, im Frühjahre als Frucht an die Oberwelt heraufkommt. Um dieſe Zeit iſt die Getraidegöttin Ceres in der Unterwelt, und Jupiter: Viduus oder umgekehrt: er der Begrabene, Erſtarrte Jupiter frigidus (Hor. I, Od. I, 25.) und folglich Here χήρα, Juno Vidua. Ihr Gatte zeugt dann als Unterirdiſcher mit der dunklen, feindlichen Antiope (ſ. d.) der Tochter des „Nachtmanns" Νυκτεύς den Amphion und Zethus in der Geſtalt des dämoniſchen Satyrs. Um dieſe Zeit hatte er die Ἔ-λάρα (ein weiblicher Lar) des (plutoniſchen) Minyas (ſ. d.) Tochter, nachdem er ihrer Liebe genoſſen, in die Erde verborgen und den Rieſen Titynus mit ihr gezeugt. Ebenſo machte er es mit der Aetna (der Berg dieſes Namens bei Ovid und Virgil der Eingang ins Schattenreich). Dieſe Tochter Vulcans ließ er, als Juno ihn bei ihr überraſchte, von der Erde verſchlingen, und dieſe brachte dann die beiden Palici hervor. Am Jahresende nimmt Zeus die Natur ſeines gefräßigen Vaters — des alles verzehrenden Zeitgotts Saturnus — an, er wird λαφύστιος, dem Athamas für ſeinen Sohn den Widderreiter Phryxus (Verbrenner v. φρύγω = φλέγω) im Monat des „Widders" das ſtellvertretende Widderopfer bringt, welches auch Moloch um dieſe Zeit in Syrien heiſchte. Dann iſt Zeus μειλίχιος, mit Widderopfern geſühnt, in Rom das ver sacrum ihm gefeiert. Oder der Gott hüllt als thebäiſcher Hammon ſich ſelbſt in das Fell des ihm geſchlachteten Widders, um ſeinem Sohn Hercules ſichtbar zu werden (Herod. II, 42.) oder um dem Typhon ſich unſichtbar zu machen (OV. Met. 5, 327.). Um dieſe Zeit iſt er ſein Sohn Perſeus als Chryſaor (ſ. d.), weil der erſte Strahl der Frühlingsſonne das Goldſchwert (Zeus χρυσαωρεὺς Strab. XIV.) iſt, das die gefrorne Scholle auflockert; und Zeus heißt von dieſer That γέωργος. Um dieſe Zeit wird ihm der bocksfüßige Heerdenmehrer Pan von der „feuchten" Hybris geboren, und von der Ziege Aegina (ſ. d.) der „rußige" Aeacus (ſ. d.) d. i. Zeus αἰθιοψ, wie er bei den Chiern von der ſchwarzen Farbe hieß, der Herrſcher im „verbrannten" Lande Colchis (ſ. d.), wo Jaſon das Widdervließ holt. Denn in dieſem Monat wird einſt die erwartete ἐκπύρωσις eintreten, die in dem Widderopfer und durch Beſtreichen der zu ſchonenden Schafe mit rother Farbe, in Indien wie in Aegypten, vorgebildet ward. Jaſon war aber dem Namen nach Zeus ſelber als σωτὴρ (Aristoph. Plut. 878. Paus. II, 20, 5. IV, 31, 5. VIII, 9, 1.) oder Jupiter salutaris (Cic. de fin. III, 20.), nämlich der Heiland der Vegetation. Andere Logographen laſſen alſo im Jupiter hibernus (Stat. Theb. 3, 26.) den Zeitgott in der Winterhälfte des Jahrs, wo die Vegetation erſtorben iſt, nur paſſiv erſcheinen, und die lebenfeindlichen Titanen mit ihm um die Herrſchaft kämpfen, in welchem Kriege Pallas, welcher der Märzmonat geweiht war (Manil. Astr. 2, 439.), ihm zum Siege verhalf, daß er als ſiegende Frühlingsſonne Zeus νικηφόρος — Jupiter victor, deſſen Bildſäule im Capitol zu Rom, wo im März Jahresanfang war — aus dem Kampfe mit den zerſtörungsluſtigen Natur-

kräften hervorgehen konnte. Saturnus=Kronos, der Urheber dieſer Kämpfe wurde als Schlangenmann (Ophioneus, Typhon ſ. d. Artt.) in den Tartarus gebannt. Aegyptiſirende Mythen verwandelten die Titanen in Giganten, Saturn in Typhon oder Typhäus, der bei Ovid (Met. 5, 327.) die 12 Monatsgötter vor ſich her in die Flucht treibt. Beim Handgemenge, erzählt Apollodor (1, 6, 6.), verwickelte ſich Jupiter in die Schlangen, in welche Typhäus ſich endigte, und fiel zu Boden (d. h. im Monat der „Waage", wo das „Schlangengeſtirn" heliakiſch aufſteigt, wird der Sommergott kraftlos). Hier nahm ihm — dem Zeus λαβραδεύς ſ. ob. — der böſe Typhäus die Harpe, ſchnitt ihm damit die Nerven aus den Händen und Füßen (d. h. machte ihn kraftlos), ſchleppte ihn auf ſeinem Rücken nach Cilicien — muthmaßlich, weil man dort die herbſtliche Todtenfeier des Jahrgotts beging — wo er ihn in die Corycíſche Höhle verſchloß, die ausgeſchnittenen Nerven in eine Bärenhaut ſteckte — daſſelbe ſollte Typhon dem Oſiris gethan haben, ſ. Bär — und die Schlange Delphyne (d. i. die Gebärmutter — δελφυς — der nächtliche Aufenthalt des Embryo, bis er ans Licht der Welt hervorkommt) zur Wächterin hinſtellte. Allein im Monat des „Widders" — alſo im wiederkehrenden Lenze — befreit ihn der Widderträger Hermes χριοφόρος und der ziegenfüßige Aegipan, indem ſie die Sehnen wegſtehlen, und dem Zeus heimlich wieder zuſammenfügen. Dann heißt er ἐλευθεριος: der Freigewordene. Auch die Dichtung von Jupiters Zug zu den Aethiopen gibt ihn als Jahrgott zu erkennen. Er verläßt die höchſte Höhe des nördlichen Sonnenweges (ἀγαννιφον ὀλυμπον), geht zu dem Zeitſtrom Oceanus und zu den untadelhaften Aethiopen, dahin, wo am ſüdlichſten das Geſtirn des Tages wandelt; alle Götter (Zeittheile) folgen ihm, und er kommt nach 12 Schalttagen — die Dornedden (Neue Theorie z. Erkl. d. griech. Myth. p. 1 — 70.) zu den 354 des Mondenjahrs hinzuzählt, um das Sonnenjahr zu gewinnen — an den Standort zurück, von wo er ausgegangen war (Iliad. I, 424 — 25. vgl. Macrob. I, c. 23.). Aber deutlicher eignet Agamemnon die Jahre dem Jupiter zu als ihm angehörig (Iliad. 2, 134,: ἐννεα δέ βεβασασι Διός μεγαλε ενιαυτοι), Agamemnon, welchen wir oben mit Minos, dem Homer das Präd. ἐννεωρος gibt, als identiſch mit Zeus, dem Vater des Minos erklärten. Durch dieſe Aeußerung ſchließt er jeden andern als Zeus, den Vater der neun Muſen (Zeittheile μοῖσαι = μοῖραι) von der Herrſchaft des Jahres aus. Ἀγα-μεμνων war aber ſelbſt Zeus als Gemahl der Muſenmutter Μνεμοσύνη, ſowie Agamemnons Tochter Electra des Zeus δάρδανος Geliebte. Gerade war ſeit des Zeus Geburt bis zu dem Moment, wo er ſeinen Vater entthronte, ein Jahr verfloſſen (Hes. Theog. 492. cf. Arat. Phaenom. 34 sq.: καὶ ἐτρεφον εἰς ἐνιαυτον Δικταιοι Κουρητες, ὁτε Κρόνον ἐψευδοντο). „Was konnte er," fragt Hug, „nach dieſer Beſchreibung zu ſchließen, wohl anders ſeyn als Jahrgott?" Als ſolchen erkannten ihn auch die Römer, vermuthlich aus thuscíſchen Ueberlieferungen. Plutarch (Qu. Rom. c. 76.) hat zwar die Frage: warum die Römer ſagten, die Jahre ſeyen dem Jupiter zuſtändig, die Monate aber der Juno, nicht ganz glücklich gelöſt, doch zeigte es die Aufgabe, was deshalb die Römer dachten." In Creta hatte man eine neunjährige Periode, nach deren Vollendung die pythiſchen Spiele gefeiert (eigentlich aus acht Jahren beſtehend, ſ. Acht), nach deren Ablauf Athen dem Minotaur neue Opfer ſenden mußte (Plut. Thes. c. 15.), da war Minos ἐννέωρος Odyss. 19, 178., in Elis aber eine fünfjährige, eigentlich eine Friſt von vier Jahren, mit deren Verlauf (ὀ-λυμπος i. q. limbus Abgrenzung, die paſſendſte Benennung eines Zeitmaaßes) die olympiſchen Spiele vollzogen wurden. Dem abſchließenden Zeus ὀλυμπιος als Zeitgott wurden ſie daher gewidmet, ſeinem Schutz anempfohlen, aber vom Löwenfellträger Hercules — welcher nur ein Präd. ſeines Vaters, wenn der Jahrgott im Zeichen des „Löwen" ſteht, alſo im Monat Julius, der nach dem Löwenfellträger Aſcanius=Julus benannt iſt, deſſen Vater Aeneas der Jupiter latinus — dem Zeus eingeſetzt. Hercules digitalis war aber als medius fidius ſein eigener Vater Zeus

ὅρκιος (Iliad. 3, 107.) πίστιος, der Schutzgott der Verträge, der den Meineid rächt (ἀλάστωρ, ultor), eben weil die Zeit niemals ſtirbt, daher immer Zeugniß ablegen kann; oder auch weil die Sonne überall hindringt, ihr nichts verborgen bleibt. Ungeachtet aber Zeus ewig lebt, denn Pauſanias kennt eine Inſchrift: Ζεὺς ἦν, Ζεὺς ἐστί, Ζεὺς ἔσσεται, ſo zeigten dennoch mehrere Städte ſein Grab. Aber eben weil mehrere es zeigten, ſo leuchtet daraus hervor, daß ſie nur inſofern ein ſolches beſaßen, weil ſie ſämmtlich alljährlich dem ſterbenden Jahr eine Todtenfeier hielten. Da mußte Zeus freilich ſterben, um wie Oſiris nach dem Tode wieder aufzuerſtehen. So wurde der Verbrennungstod des Hercules in Tyrus alljährlich vom Cultus dargeſtellt. Eigentlich iſt aber Zeus der ewig Waltende, das ganze Univerſum Ausfüllende „Zeus der Erſte und der Letzte, Zeus das Haupt und die Glieder, aus ihm entſprang Alles, Zeus wurde Mann und reine Jungfrau, Zeus die Stütze der Erde und des Himmels, Zeus der Athem von Allem und die Bewegung des Feuers, Zeus die Wurzel des Meeres, Zeus Sonne und Mond, er der Allſchöpfer, die Eine Kraft, die Alles umſchließt u. ſ. w." (Stob. Eclog. I.), „Zeus die ganze Welt, das Thier aus den Thieren (ζῶον ἐκ ζώων), der Gott aus den Göttern, der Alles durch die Intelligenz (νοῦς) hervorbringt; denn durch die Ideen bildet er die Dinge (ὅτι δημιουργεῖ τοῖς νοήμασι)" Stob. l. c. In dieſer Eigenſchaft geht aus ſeinem Haupte hervor Athene, die ewig keuſche Jungfrau, die Einheit, die ſich ihrer ſelbſt als Weisheit bewußt iſt. Das iſt jene Bhavani-Durga, die Brahma aus ſich erzeugte, als ſein Wille die Welt zu ſchaffen zu einem beſondern Weſen wurde; welche Aehnlichkeit in der Erklärung der Geneſis aller Dinge unter Indiern und Hellenen die Einwendung von vorn herein beſeitigt, als ſey der Zeus des Stobäus ein Product der Neuplatoniker. Dieſer Naturgott, den Stobäus den „Alles umſchließenden," das „Thier aus den Thieren" u. ſ. w. nennt, war ſchon in den früheſten Zeiten auf Rhodus der Inbegriff des Pflanzenlebens (ἐνδενδριος), in Phrygien: Ἴλιος (אֵלָה robur und a-rbor überhaupt) genannt worden, war in Creta: Κασιος, der Stein, aus dem, wie aus dem Holze man die belebte Schöpfung hervorgegangen glaubte (vgl. Odyss. 19, 163., wo Penelope den Gaſt fragt: οὐ γαρ ἀπό δρυός ἐσσι, ἠδ ἀπό πέτρης; und neben den Lingamſteinen der Indier, die in Griechenland zu Hermen und Bätylen wurden, gab es priapeiſche Gartenbeſchützer aus Feigenholz, wie man aus Horazens 6ter Satyre des erſten Buches weiß). Und das älteſte Jupiterbild in Rom war, wie das Palladium der Trojaner, von Holz (Tibul. I, 11, 15. cf. Ov. Fast. I, 201.), vielleicht wieder, weil gens truncis et duro robore nata (Aen. 8, 315.). Ein Lingamſtein — der Kegel der Göttin von Paphos — war jener Stein geweſen, den Saturnus, der im Cultus anſtatt der frühern Menſchenopfer ſich ſpäter mit der Ver- oder Beſchneidung der ihm geweihten Perſonen begnügte, anſtatt des eigenen Sohnes verſchlungen hatte, wovon Zeus Κασιος (v. κασις: pusus, puer) und Κωνιος (Kegel) genannt. In Rom hieß er Jupiter Lapis, bei welchem — aber auch in Athen, dem Zeugniſſe des Suidas zufolge: Ἀθηναῖοι προς τινι λίθῳ τας ὅρκας ποιεῖσθαι ὡς Ἀριστοτέλης ὑποδηλει — die Eide geſchworen wurden, wie in Arabien beim Zeugegliede (1 M, 24, 2.), daher testis = testiculus (Stein = Hode). Der Stein war ein Feuerſtein, nicht um auf den Blitzeſchleuderer anzuſpielen, ſondern weil der aus dem Kieſel zu entlockende Funke ein Symbol des aus dem Zeugegliede hervorkommenden Lebensfunkens, des neuen Menſchen war. Vorzugsweiſe iſt Zeus als Perſonification der Atmoſphäre, der oberſten Luftſchichten aufgefaßt, daher die andern Elemente an ſeine Geſchwiſter vertheilt ſind (ſ. ob.). Er iſt's der Blitz und Regen hervorbringt (ἀργεικεραυνης, ὑετιος) in Wolken gehüllt (νεφεληγερέτης), aber auch das heitere Wetter verdankt man ihm, daher ſein Präd. Serenus; wie Indra nur auf Bergen wohnend, daher ἀταβυριος, in Rom: Capitolinus, ihm der mons Albanus wie in Arcadien der Berg Lyceo geweiht, er heißt als Bergbewohner ἀκριος, ὑψιστος etc. Bei lang anhaltender Dürre opferte man dem

Jupiter Pluvius mit gewiſſen von den Tuſkern überkommenen magiſchen Ceremonien. Man ſetzte manales petrae (rinnende Steine) in Bewegung, ſo genannt ab eliciendo aquarum, das Opfer ſelbſt: aquilicium. Ein ſolcher Stein, welcher außerhalb des Capeniſchen Thores neben dem Marstempel lag, wurde nach Art eines Cylinders über die Raine geſchleift. Auch Blitze (ſ. d.) pflegte man durch magiſche Worte dem Jupiter zu entlocken. Schon als Urheber der Witterungsveränderungen mußte Jupiter — wäre er auch kein kalendariſcher Gott geweſen — landwirthſchaftliche Feſte erhalten. So feierte der Landmann im Frühlinge und im Winter, wenn die Ausſaat begann, dem Nahrungsſpender Jupiter Dapalis ein häusliches Feſt, in welchem er ein Gericht von gebratenem Fleiſch und einem Krug Wein darbrachte (Festus p. 51.: daps apud antiquos dicebatur res divina, quae fiebat aut hiberna semente aut verna). Vor dem Anfang der Ernte ehrte man den Gott mit Wein und Kuchen, und betete dabei um Schutz für die ganze Familie (Cato R. R. 134.). Die Eröffnung der Weinleſe war ein allgemeines Feſt für ganz Latium, rustica vinalia genannt, am 19. Aug. gefeiert (Varro L. L. VI, 20.). Der flamen Dialis ſchlachtete ein Lamm, und pflückte, während das Fleiſch des Thieres auf dem Altar lag, ſelbſt die erſten Trauben, dies hieß vindemiam auspicari. Vor Vollziehung dieſer Ceremonie durfte kein Moſt in die Stadt geführt werden (Varro L. L. VI, 16.). Nahm man im Frühlinge den neuen Wein aus dem Faſſe, ſo geſchah dies ebenfalls am 23. April mit einer Spende (calpa), und ehe der Gott ſeinen Antheil bekommen hatte, durfte Niemand den Wein koſten (Plin. XVIII, 2.). Endlich das dritte Feſt begann man im October, wenn der Genuß des alten Weins dem des neuen Platz machen ſollte, um dieſem dadurch die Weihe zu geben. Man ſpendete und koſtete den alten und neuen Wein zugleich und ſprach: „Neualten Wein trinke ich, mit neualtem Wein heil ich die Krankheit.“ Darum hieß dieſer Tag Meditrinalia (Varro L. L. VI, 21.). Der Wachsthum fördernde Zeus (φυταλμιος, φύτιος, Jupiter Almus, Alumnus etc.) der Geber der Erdfrucht, ſpendet auch Heerdenreichthum (ἐπιμηλιος) und Kinderſegen (Zeus γενέθλιος). Jupiter iſt demnach oberſter Lar, Schützer der Familie, Hort des Hauſes, Zeus ἐφέστιος, er bewahrt mit der Veſta den Herd im Kreiſe der Penaten (ſ. d.), welche für die Fortdauer der Generationen bürgen, ſowie der Herd (ſ. d.) ein Symb. des uterus ſelbſt; Zeus ἐπιμύλιος, μολεὺς auf Rhodus; in dieſem Sinn iſt die Aufpflanzung des fascinums (Phallus) daſelbſt erklärlich (vgl. Plin. XIX, 4, 19.); Jupiter pistor, weil μυλη auch jenen Sinn hat, der das Sprw. molere mulierem erklärlich macht, und warum am Feſte der Veſta die Mühlen ſtill ſtanden, der Mörſer und Ofen (ſ. d. Artt.) Sinnbilder des Geburtsorgans waren. Weil der Heerd ein heiliges Aſyl (Odyss. 7, 153. Apollon. Rh. 4, 747.), daher Zeus: ἱκέσιος, den der unwillkürlich mit Blutſchuld befleckte, am Herde deſſen anrief (Aeschyl. Suppl. 249.), deſſen Gaſtfreundſchaft in Anſpruch genommen wurde. Zeus iſt daher auch Stifter der Sühngebräuche und Reiniger (καθάρσιος Herod. I, 44.) vom Morde. Zeus der Schirmvoigt des gaſtlichen Herdes iſt der Wächter des Hauſes, heißt dann ἑρκιος, Jupiter horcius, iſt Beſchützer des Eigenthums (wovon herctum und heres, heredium), weiſt als ὅριος, terminus, jedem ſeine Grenzen an, die er nicht verrücken darf. „Wer einen Rainſtein ausackert, ſey mit ſeinen Ochſen verflucht!“ lautet das von Feſtus angeführte alte Geſetz. Die Terminalia waren auf den 23. Februar anberaumt, welcher Tag, wenn nicht eingeſchaltet wurde, die Grenze des Jahres bildete (Macrob. I, 13. Liv. XLV, 44. XLIII, 11. Varro L. L. VI, 13.). Ovid (Fast. 2, 643 sq.) gibt die Beſchreibung der Feierlichkeit, wenn die beiderſeitigen Beſitzer angrenzender Grundſtücke mit ihrem Geſinde herbeikamen, den Rainſtein bekränzten und beim Opfermahl — das Opferthier war ein Lamm vgl. Horat. Epod. II, 59. — die nachbarliche Freundſchaft erneuerten. Das Gränzzeichen des urſprünglich römiſchen Gebiets war zwiſchen dem fünften und ſechsten Meilenſteine auf dem Laurentiniſchen Wege bei dem Orte Festi, und wurde ebenſo ceremoniös wie die Privatraine verehrt (Ov.

Fast. 2, 679. sq.). Dieſelbe Heiligkeit erklärbar aus den ähnlichen Verhältniſſen zwiſchen Privat- und Staatseigenthum; denn letzteres iſt nur ein erweiterter Beſitz der zahlreicher gewordenen Familie, deren Oberhaupt nicht mehr ein ſchlichter Familienvater, ſondern Staatsoberhaupt (Zeus *πατρῶος*, *φράτριος*, *βασιλεύς*). Folglich iſt der Schützer des Hauſes Zeus auch Stadtwächter (*πολιεύς*, urbis custos), wehrt den bedrohenden Feind ab, verleiht den Sieg, daher Jupiter triumphator auch Capitolinus, vom höchſten Puncte der Stadt dieſe überwachend, daher das Capitol: pignus imperii (Tacit. hist. 4, 72.). Dem Ueberwinder der Feinde veranſtaltete man Triumphzüge, ſchlachtete ihm Hecatomben (Liv. XXI, 63. XLI, 32. XLII, 49.). Er hieß ſelber: der Feldherr (Imperator), Sieger (Victor), die Flucht hemmender (Stator), Hilfebringender (Opitulator), die Feinde Schlagender (Teretrius), Beute verſchaffender (Praedator), unter allen dieſen Beinamen ihm Bildniſſe geſtiftet. Aber auch den innern Frieden der Bürger dankte man dem (Triumphator), denn nicht der ſterbliche Held hatte den Sieg gewonnen, ſondern der Gott durch das Werkzeug ſeiner Perſon, daher das Geſicht des Triumphators mit Mennig geſchmückt (Plin. 38.), wie das thönerne Bildniß des Jupiter Capitolinus; die vier weißen Roſſe, die den Wagen zogen, dem Gott geweiht Plut. amm. c. 7., der Wagen ſelbſt aus Elfenbein und Gold in der halbrunden (Fabretti ad column. Trajani) Bruſtwehr entſprach der Quadriga auf dem Fronton des Tempels (Liv. X, 7. vom Triumphator: Jovis O. M. ornatu decoratus, curru aurato per urbem in Capitolium ascendit). Aus der Tempelgarderobe im Capitol die mit goldenen Sternen und Palmzweigen geſtickten Purpurgewänder (Juven. 10, 36 — 42.), das Scepter mit dem Adler darauf und der über das Haupt des Siegers gehaltene etruriſche Eichenkranz (Tertull. Apol.) perſonificirten ihn vollends zu einem leibhaften Jupiter und die dem Ernſt beigemiſchten Poſſen im Triumphzuge verriethen als Urbild die Bacchusproceſſionen; den Lorbeerkranz mußte der Sieger in den Schoos des Jupiterbildes niederlegen (Senec. cons. Helv. 10.), denn der Gott ſelbſt war der Jupiter curiatius. Als *ἀγοραῖος* hatte er einen Altar auf dem Markte zu Athen, weil er Beſchützer der Redlichkeit in Handel und Wandel. Aber nicht bloß die Einheimiſchen, ſondern auch die Fremdlinge und ſelbſt die Bettler erfreuen ſich ſeines Schutzes (Odyss. 14, 56.), Zeus *Ξένιος*, Jupiter hospitalis zähmt die Mord- und Raubluſt (Odyss. 19, 270.). Dazu kam der früh verbreitete Glaube, daß Zeus mit den übrigen Göttern zuweilen verkleidet auf der Erde herumgehe, um die gaſtlichen Geſinnungen der Erdbewohner auf die Probe zu ſtellen (Odyss. 17, 485. mit Plato's Comment. II, de Rep. p. 381.). Die Fabel von Lycaon und jene von Baucis und Philemon zeugen von der weiten Verbreitung dieſes Glaubens, der ſelbſt noch in den Zeiten der Apoſtel herrſchte (Apſtlg. 14, 11.). Hieher gehören die Theoxenien, Feſte dem gaſtlichen Zeus zu Ehren eingeſetzt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wenn Apollo ein Orakel beſaß, Zeus als Vater der Parzen, als Gatte der Themis, Zeus in deſſen Händen die Bücher des Schickſals ſich befinden, ſogar der Urheber der Orakel ſeyn mußte. Dies war er auch als *πανομφαῖος* (Eustath. Iliad. Θ, 230.) und bekannt iſt jenes dodonäiſche Orakel in Theſſalien oder in Epirus? (Eustath. Iliad. β, p. 254. cf. π, p. 1704. der Basler Ausg.); und welches Herodot (II, 52.) mit Recht als das älteſte rühmt, weil zu Dodona man noch keine andern Götter kannte, und keine eigenen Namen derſelben. Dort ſtanden zu Dodona die prophetiſchen Eichen (*προσηγόροι καὶ μαντικαὶ δρύες*), deren Blätter durch ihr Säuſeln der kundigen Meliſſa die Zukunft enthüllten, oder man lauſchte auf den weiſſagenden Klang der ehernen Becken daſelbſt, die wie Menedemon bei Suidas ſagt, mit ſolcher Kunſt in den Tempel des Zeus geſtellt waren, daß wenn eines geſchlagen wurde, auch die andern ertönten (vgl. Erz). Ariſtoteles aber ſagt, daß es zwo Säulen daſelbſt gegeben, auf der einen ſey ein Keſſel, auf der andern ein Knabe geſtanden, der mit einer Peitſche verſehen war, an welcher ſich eiſerne Ruthen befanden, und die, ſo oft ſie durch die Gewalt des Windes gegen den Keſſel getrieben wurden, ein anhaltendes Getöſe

verurſachten, daher das Sprichwort: *Δωδωναῖον χαλκεῖον* um geſchwätzige Leute zu bezeichnen, und jenes andere: *Κερκυραίων μάστιξ*, welches von jener Peitſche entlehnt iſt, die nebſt dem Knaben und Keſſel von den Corcyräern war gewidmet worden. Auch in Elis gab es, nach Strabo, ein Orakel des Zeus *ὀλυμπιος*; bekannter noch iſt jenes zu Creta, wo Minos in der idäiſchen Höhle die Geſetze für ſein Volk von Zeus erhalten haben wollte; und der Orakelſpecht Jupiter Picus in Italien zeugt, daß auch außerhalb Griechenlands der oberſte der Götter als der Weiſſagende gekannt geweſen ſeyn müſſe. Das Zeugniß des Pherecydes, daß der Tempel zu Dodona urſprünglich von den ſieben Töchtern des Atlas bewohnt geweſen, die den Dionyſus erzogen, und von jenem Tempel Dodonides hießen — alſo das Siebengeſtirn: die Plejadentauben auf dem Rücken des Aequinoctialſtiers — dies führt, ſo wie die Betrachtung, daß die Kindheitsgeſchichte des Dionyſus *ταυροκερως* und ſeines Vaters, der als Stier in Creta die Europa entführte, ſich ſo auffallend ähnlich ſind — denn auch die Lippen des kleinen Bacchus wurden von einer Nymphe mit Honig beſtrichen (Apollon. 4, 1136., ſowie Honig des Zeus erſte Nahrung war (Virg. Georg. 4, 150.) und Satyre tanzen um die Wiege des Dionyſus, wie Cureten um die Wiege des Zeus, ſo wie auch beide Götter Wiege und Grab in Creta fanden — dies führt auf die Vermuthung eines Zuſammenhangs der dodonäiſchen und cretiſchen Orakel; wozu noch kommt, daß die Myſterien des Dionyſus durch die in ihnen dramatiſch dargeſtellte Geburt des jungen Bacchus *ζαγρεὺς* zu einem neuen Vergleich mit den Myſterien des Zeus in der idäiſchen Grotte auf Creta, welche deshalb „Jupiters Eiland" (Jovis magni insula) von Virgil (Aen. 3, 103.) genannt wird, auffordern. Auch dieſe war mit Einweihungsceremonien verbunden (eine *Τελετή*), welche von beſondern Prieſtern, die ſich Nachfolger der Cureten nannten, verwaltet, und von den Cretenſern als der Urquell aller ſpätern griechiſchen Weihen angeprieſen wurden (Mau vgl. Diod. V, 77. und Lactant. I, 21. 38.), Porphyr (vit. Pyth. c. 17.) ſpricht von neuntägigen Initiationen, denen der Weiſe von Samos in jener Höhle — das *Ἰδαῖον ἄντρον* war das Local des Geheimdienſtes Diog. Laert. vit. Pythag. VIII, 3. — ſich unterzogen, dies gehört jedoch zu den ſpätern offenkundigen Ceremonien. Man zeigte dort nicht nur die Windeln des kleinen Zeus (*τὰ σπάργανα*), ſondern auch die Spuren des Bluts, welches der Rhea bei der Geburt des Kindes entfloſſen war, und das noch immer mit einem beſondern Schein im Dunkeln phosphorescirte (Ant. Liber. c. 19.). Da man aber, nach Diodors (V, 72.) ausdrücklichem Zeugniſſe in dieſen Cretenſiſchen Myſterien auch den *ἱερὸς γάμος* des Zeus mit der Here repräſentirte — auch dieſen Zug vermißte man nicht in den mit den Myſterien des Zeus vorher verglichenen dionyſiſchen, denn das *τέλος* kommt in den Bacchanalen auf Vaſengemälden ſo oft vor, alſo iſt die Weihe des Liber und der Libera nur eine ſpätere Umdeutung jener heiligen Hochzeit auf Creta — ſo ſchließt Böttiger (Amalthea I, S. 31.) ganz richtig, daß, da in einer andern Grotte auch das Grab des Zeus gezeigt wurde, demnach in dieſen cretenſiſchen Myſterien das ganze Leben des Zeus von der Wiege bis zum Grabe (d. h. die Geſchichte des Sonnenjahrs) ſymboliſch vorgeſtellt worden ſey. Hug (Myth. S. 202.) läßt den Zeus mit ſeinen Attributen, die er von den verſchiedenen Völkern ſeines Cultus erhalten haben ſollte, ſich erſt im Laufe der Zeiten zu jenem Bilde geſtalten, wie es die Dichter kennen. So bekam er den Adler aus Aegypten, die Aegide, ſeine Bruſtbedeckung aus Libyen, ſeine Eltern (Kronos und Rhea) und Großeltern (Uranus und Gäa) aus Phönizien; ebendaher eine ſeiner Gemahlinnen und die mit ihr erzeugte Proſerpine; aus Chemmis in Aegypten die Latona (Buto) und die mit ihr erzeugten Kinder Artemis und Apollo (Bubaſtis und Horus), aus demſelben Lande ſeinen Sohn Hephäſtos (Phthas), aus Thracien den Mars, aus Böotien den Dionyſus von der Semele. Aus Libyen den Stier Epaphus von der Io, aus Creta den Minos (von der Europa?). Mit einem Mundſchenken verſahen ihn die Phrygier. Aegypten lieferte ſeine Gegner, die auch den Oſiris

bewältigenden Titanen, Phönizien aber ſeine Diener die Cyclopen. Da er der höchſte der Götter war, und Mittelpunct der griechiſchen Göttergeſchichten, ſo mußten ſich auch die Erzählungen aller Völker an ihn anknüpfen, mit ihm näher oder entfernter in Verbindung treten, und in ihm zu einem Ganzen vereinigen. Der Orientaliſt J. v. Hammer will ſogar (in Böttiger's Amalthea II, S. 115.) aus ſeinem Namen auf perſiſch-mediſche Abkunft ſchließen. Schon die den Pharidun mit ihrer Milch ernährende Kuh erinnert ihn an die Ziege des Zeus; ebenſo der Stier im Zend-Aveſta, der die neun Menſchenpaare auf ſeinem Rücken aus der großen Flut rettet an jenen cretenſiſchen, der die Europa — alſo die Erde ſelbſt — durch den Helleſpont trägt. Nun erſt der Name! Das perſiſche Wörterbuch Burhani Katii, nicht nur in philologiſcher Hinſicht, ſondern auch in hiſtoriſcher wegen der darin vorkommenden häufigen Notizen äußerſt ſchätzbar, enthält unter dem Artikel Sev — der Name des altperſiſchen oder mediſchen Beherrſchers von Iran aus der erſten Dynaſtie — die äußerſt merkwürdige Angabe, daß demſelben als Befreier Irans von der Herrſchaft des böſen Aphraſiab am 13. Aban d. i. am 13. October ein Befreiungsfeſt gefeiert worden, welches ſich mit den meiſten Feſten des altperſiſchen Kalenders bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Dieſe Angabe, fügt v. Hammer hinzu, erſcheint in ihrer ganzen Merkwürdigkeit durch die Zuſammenſtellung mit der des römiſchen Kalenders, in welchem ebenfalls am 13. October ein Befreiungsfeſt dem Jovi Liberatori gefeiert ward. Der befreiende Ζεὺς iſt alſo der befreiende Sev der altperſiſchen Geſchichte, ſo wie Europens Entführer der rettende Stier aus dem Zend-Aveſta, und Jupiters Adler, der den Ganymed raubte, der perſiſche Vogel Simurg, welcher den Knaben Sam nach dem die Welt umgürtenden Berge Kaf entführte." Mit demſelben Rechte, nach welchem Zeus aus Perſien abkünftig bewieſen werden könnte — über ſeine Verwandtſchaft mit dem Indra der Braminen ſ. d. Art. — mit demſelben Rechte ließe ſich auch zwiſchen Zeus und Jehovah eine Parallele ziehen, ſchon wegen 2 M. 3, 14., an welche die von Pauſanias mitgetheilte Tempelaufſchrift: Ζεὺς ἦν, Ζεὺς ἐστι, Ζεὺς ἔσσεται ſo auffallend erinnert; überdies David nicht die Einzigkeit Jehovah's, ſondern nur deſſen Uebermacht über die Götter anderer Völker zugeſteht (Pſ. 86, 8.); und Abram den Gott des Melchizedek, welchen auch er verehrte, muthmaßlich aus demſelben Grunde, אֵל עֶלְיוֹן i. e. Deus supremus nannte, alſo der ὕψιστος der Phönizier, Ζεὺς ὕψιστος, μέγιστος, Jupiter maximus, welcher, wie Jehovah den Pharao (2 M. 10, 1.), ſo den Agamemnon verſtockt macht, auf ſeinem thörichten Vorhaben zu beharren (Iliad. 9, 116. 19, 85 ff.). Wie Jehovah die Kinder des Gerechten nicht hungern läßt (Pſ. 37, 25.), ſo auch Zeus, denn die Kinder der Lieblinge Zeus ſind leicht zu erkennen (Odyss. 4, 206 ff.), Zeus erniedrigt und erhöht (Hes. Ἔργ. 5.) wie Jehovah (1 Sam. 2, 7.), auch er verfolgt ganze Geſchlechter, ſein Blitz mahnt an das verzehrende Feuer Jehovah's, und als λαφύστιος im Monat des „Widders" heiſcht er, wie Jehovah das Paſſahlamm, von Athamas das Widderopfer, das ein ſtellvertretendes für das ihm geweihte Leben des Phrixus (Iſaak) geweſen. Dieſer Zeus war, wie ſchon oben bemerkt, der molochiſtiſche Feuerſtier, der cretenſiſche Jupiter, Sohn (d. h. Präd.) des lebenfeindlichen Kronos oder Saturn. Bekanntlich aber zählt Cicero (N. D. III, 21.) noch zwei andere Jupiters auf, nämlich den Beherrſcher des Luftkreiſes, daher vom Aether gezeugt, und den himmliſchen Jupiter, deſſen Vater Cölus iſt. Unter den Neuern verſuchte Böttiger eine vierfache Claſſification als 1) der cretenſiſche Donnergott, berühmt durch ſeine Titanomachie; 2) der olympiſche Zeus des Homer, Patriarch unter den Göttern, König unter den Menſchen; 3) der panhelleniſche Schickſalsgott; 4) der capitoliniſche Jupiter triumphator, victor, optimus, maximus. Endlich noch eine dreifache Auffaſſung des Zeus als mythiſchen, in welchem auch die ganze Kunſtmythologie begriffen iſt; hieher gehört der cretenſiſche und der olympiſch-homeriſche, der phyſiſche, donnernde, blitzende, regnende, windſchickende (κεραυνιος,

ὄμβριος, ἔριος), aus der mythiſchen Meteorologie, die am Ende in dem zwölfzackigen Donnerkeil Virgils zuſammengefaßt iſt; hieher gehört auch der Demiurg der Platoniker. Schließlich der politiſche Jupiter, deſſen Mythologie dem Staat zugehört (ad urbem accomodata), Zeus der göttliche und menſchliche Rechte begründet, ſchirmt und rächt. Der auf Creta verehrte phöniziſche Sonnenſtier, der mit der libyſchen oder argoliſchen, böotiſchen Mondkuh buhlte, hat auf Münzen Spuren ſeiner Exiſtenz zurückgelaſſen. Dahin gehört jene von Icaria bei Pellerin Recueil. III, pl. 94, 1., wo die Stierbüſte mit dem Dianenkopf zuſammengeſetzt iſt. Auch eine andere Münze des Golzius von der Inſel Delos, wo Diana auf einem cariſchen Stier (bos jubatus Aristot H. A. II, 1. IX, 45.), der ſich zur Ruhe gelegt hat, ſteht. Aus der Vorſtellung wo Diana Luna auf einem einzelnen Stier reitet, ſagt Böttiger (Kunſtm. I, S. 331.), iſt ſpäter, als die aſiatiſchen Religionsideen das ganze römiſche Reich durchdrangen, auch die auf Münzen und Reliefs des 2. und 3. Jahrhunderts häufig vorkommende Vorſtellung abzuleiten, wo Luna Lucifera ein Zweigeſpann von Ochſen regiert. Auf einer Münze des Lucius Verus bei Pellerin (Supplém. II, pl. 4. 6.) beſteht dies Zweigeſpann der Luna aus Buckelochſen, und zeigt noch deutlicher die ſyriſche Abkunft (Aſtartens). Warum ſollte nicht auch der Mythus von der Entführung der tyriſchen Europa auf dieſelbe Hieroglyphe gegründet ſeyn? Jener Stier, der Dionyſus-Hebon der Griechen hatte in Creta als Zeus ſeine Reſidenz aufgeſchlagen. Dies beweiſen mehrere geſchnittene Steine, wo Europa nicht auf einem gewöhnlichen Stier, ſondern auf dem Stier mit dem Menſchenkopf, alſo dem Hebon reitet. (S. Tab. IV, Fig. 7. bei Böttiger Kunſtm. I, wo der florentiniſche Carneol Mus. Flor. T. I, tab. 57, 2. nachgeſtochen iſt). Der Uebergang aus dieſer urſprünglichen Vorſtellung in den cretenſiſchen Mythus findet ſich auf Münzen von Gortyn, wo Europa bei der heiligen Platane, die man noch in ſpäten Jahrhunderten wies (Plin. XII, 5.), wo der Adler zur Seite, und auf der andern Seite der phöniziſche Sonnenſtier mit der weiblichen Figur auf dem Rücken erſcheint. (S. Tab. IV, Fig. 8. bei Böttiger). Die vier Hauptacte des cretenſiſchen Zeusmythus gibt ein vierſeitiger (wie Gori in der Praefatio ad Inscriptiones Donianas vermuthet, dem Jupiter latialis geweihter, in der Gegend von Alba Longa gefundener) Altar im Museo Capitolino IV, tab. 5—8. Erklärung dieſes cycliſchen Monuments: 1) die kreißende Rhea, 2) die Täuſchung des Kronos durch den in Ziegenfell gewickelten Stein, 3) der Curetentanz, 4) die Olympier umringen den thronenden Zeus. Der olympiſche Zeus gibt ſich als den calendariſchen ſchon aus der Zwölfzahl ſeiner Umgebung, ihn mit eingerechnet — nämlich Jupiter, ſeine drei Schweſtern, drei Töchter, vier Söhne und ſein Bruder Neptun — zu erkennen. Das waren die 12 Olympier, die wir aus dem Herodot als ägyptiſche Monatsgötter kennen, und die in Rom Dii consentes wurden. Sie hatten zu Athen einen Altar (Thuc. VI, 54.) und auf dem forum Romanum ſtanden ihre vergoldeten Bildſäulen (Varro R. R. I, 1, 4.). Aus dem Homer weiß man, daß es im Olymp wie auf Erden hergeht. Da iſt die große Götterhalle, der Speiſeſaal (Il. I, 596.). Wenn Zeus in ihre Mitte tritt, erheben ſich die Olympier ehrerbietig von ihren Thronen (I, 533.). Beim Gaſtmahl beſorgt Hephäſtos das Mundſchenkenamt, Apoll und die Muſen unterhalten die Geſellſchaft durch Saitenſpiel und Geſang. Nach Sonnenuntergang gehen die Olympier ſchlafen, jeder in ſeine Wohnung. In demſelben Saal wird täglich gerathſchlagt. Zuweilen auch allgemeine Götterverſammlungen angeſagt (Il. 20, 5.). Da in der homeriſchen Heroenwelt noch alles rechts und links auf Thronen ſitzt (Odyss. 7, 95.), daher die Götter in derſelben Ordnung; die ſpäter übliche Sitte des Liegens auf Tiſchbetten wurde auch auf den olympiſchen Götterſchmaus übertragen. So rühmt Horaz (Od. III, 3, 11.), daß Auguſt unter den Göttern zur Tafel liege. Da bei den Gaſtmählern eine ſehr beſtimmte Rangordnung im Liegen auf den Tiſch-Sopha's beobachtet wurde (Plut. Symp. I, 3. T. III, p. 500. Wytt. zu Horaz II. Serm. 8, 20.), ſo fand dies auch bei den Göttern Statt; Zeus in der Mitte, Juno in ſeinem

Schooße, Minerva über ihm. Dies wurde bei dem Gaſtmahl nachgeahmt, wo die Septem viri Epulonum das Mahl den drei Göttern (diis magnis) im Capitol zubereiteten, worauf wohl das Lectiſternium auf einer Familienmünze des Cölius Caldus (ſ. Thes. Morell. p. 102.) bezogen werden kann. Aus dieſer olympiſchen Tiſchordnung kommt auch der Begriff der capitoliniſchen Götterdreiheit, wo Minerva rechts, Juno links ſitzt z. B. auf einer Münze des Antoninus Pius in numis aereis max. Reg. Gall. tab. 6.). Zeus als Oberhaupt der Götter ſchlichtet die Streitigkeiten unter ihnen, jeder bringt ihm ſein Anliegen vor (Od. 13, 126 ff.). Einige dieſer Zwiſtigkeiten, die er ſchlichten ſoll, wurden auch Gegenſtände der bildenden Kunſt z. B. die Klage der Ceres gegen den Räuber ihrer Tochter (Ov. Met. 5, 514.). Ein $5\frac{1}{2}$ Zoll hoher Onyx im Beſitze des Herzogs von Gotha zeigt die jammernde Mutter vor dem Throne des Zeus ſtehend, des Herrſchers Entſcheidung anhörend. Eine Vaſe des Fürſten Stanislaus Poniatowsky, erläutert von Visconti, enthält in zwei Reihen oben eine Handlung im Olymp, unten eine zu Eleuſis auf der Erde. Oben thront Zeus, der Adler auf ſeinem Scepter. Ihm zur Linken ſteht die aus der Unterwelt durch Mercur herbeigeführte Proſerpine mit ihrer Dienerin (vgl. d. Homer. Hymnus auf Ceres 448 ff.). Merkwürdig iſt, daß auf dem Gothaiſchen Onyx ſowohl als auf dieſer Vaſe Zeus mit dem Olivenkranz gekrönt erſcheint, jenem Symbol des wiederherzuſtellenden Friedens. Denſelben hatte Phidias ſeinem Zeus gegeben (Paus. V, 11.). War doch die Friedensgöttin Irene von der Rechtſprechenden Themis dem Zeus geboren worden! (Apld. I, 3, 1.). Eine andere Beilegung eines Zwiſts findet man auf einer Vaſe in Tiſchbeins Engravings (III, pl. 2, 2.): Unten den Amazonenſtreit des Theſeus und der Hippolyte; oben thront Jupiter. Ihm zur Seite Juno, daneben Minerva, Venus u. a. Götter. Eines der ſchönſten Vaſengemälde in der zweiten Hamiltonſchen Sammlung (Tischbein's Engrav. IV, 25.) ſtellt den Zeus als Hochzeitsvater vor. Er iſt im Acte der Einſegnung begriffen, auf dem Throne ſitzend, das Scepter in der Hand, ein Füllhorn auf ſeinem Schooße. Vor ihm der verjüngte Hercules die Hand zum Empfang ausſtreckend, hinter ihm die entſchleierte Hebe. Bei zwei Veranlaſſungen erſcheint Zeus als ſelbſtgebärender Vater, da Minerva (wie Bhavani aus Brahma's) aus ſeinem Haupte (Pind. Ol. 7, 65 — 70.), Bacchus aus ſeiner Hüfte hervorging. (Letztere Mythe entſtand bekanntlich aus einem mißverſtandenen Wortſpiel ſ. Bacchus). Böttiger findet, was die Geburt der Erſtern betrifft, das Stillſchweigen der Homerſchen Epopöen hierüber auffallend — die Hymnen zählen hier nicht mit — obgleich in dem Präd. *Τριτογενεια* eine Spur davon enthalten iſt, inſofern *Τριτώ* in äol. und cretenſ. Mundart, dem Heſych. zufolge, den Scheitel bedeutete, alſo wieder ein etymologiſches Märchen. In der Heſiodiſchen Theogonie erſcheint Pallas durch die Sage von der verſchlungenen Metis ſchon helleniſirt. Eine der älteſten broncenen Pateren, nach ihrem erſten Beſitzer in Bologna patera Cospiana benannt, ſtellt Minervens Geburt aus dem Haupte Jupiters in der roheſten Urform vor Augen. Die beigeſchriebenen etruriſchen Benennungen laſſen auf den Aufenthalt des griechiſchen Künſtlers in Etrurien ſchließen. (Eine Abbildung davon auf der erſten Kupfertafel zu Demſters Etruria regalis, und Gori im Mus. Etrusc. tab. 120. cf. Heyne monum. Etrusc. ad genera sua revocata in den Nov. Comment. Gott. T. IV, p. 82.). Dem Zeus (hier Tina genannt) iſt eben der Scheitel geſpalten worden, und die mit Schild und Speer bewaffnete guckt ſchon über die Hälfte aus dem Kopfe hervor. Sie wird von der Hebamme Diana (Thana) herausgehoben, während Venus (Thalna, auch durch die daneben ſitzende Taube auf der Myrte characteriſirt) den in Geburtszuckungen krampfhaft zuſammengezogenen Zeus um den Leib umſchlungen hält. Vulcan (Sethlans) hinter Dianen mit ſeinem Beile — denn nach Pindar l. c. hatte der Schmiedegott mit dieſem Inſtrumente den kühnſten aller Kaiſerſchnitte vollbracht gehabt — fährt erſchrocken zuſammen. Auf einer Schale im Mus. Kircher tab. 18, 2., wo daſſelbe vorgeſtellt, iſt ſchon die Operation vorbei, und

Minerva ſteht bereits zwiſchen Mercur und Apollo. Auf einer antiken Lampe in Paſſeri's Muſeum (Lucernae fictiles Musei Passeriani I, tav. 52.) iſt die Entbindung auch nicht mehr zu ſehen. Die Neugeborne ſchwebt bereits in der horizontalen Schwebung einer Siegesgöttin über dem Haupte des Vaters. Die Geburtsſchmerzen ſind vorüber, Vulcan zur Rechten, Venus zur Linken, blicken verwunderungsvoll zu ihr hinauf. Die bildliche Vorſtellung von der Geburt des Bacchus aus dem Schenkel des Vaters hat ſich gleichfalls auf einer etruriſch-griechiſchen Schale von Bronce erhalten. Ennio Visconti erläutert ſie im Mus. Pio-Clement. T. IV, p. 99 sq.) wie folgt: Zeus ſitzt in einer zuſammengebogenen Stellung auf dem Throne, der jetzt ein Geburtsſtuhl geworden iſt. Den kleinen Bacchus, der an dem Stäbchen in ſeiner Hand eine reife Traube hängen hat, nimmt die Thalna aus des Vaters Hüfte. Hinter ihr Apoll mit dem Lorbeerzweig. Auf der andern Seite des Throns hält die Parze (Muran) eine Flaſche und das aſtrologiſche Stäbchen zur Stellung des Horoſcop's. Auf einem Relief im Pio-Clement. T. IV, tav. 19. ſpringt der kleine Bacchus aus der Hüfte des Vaters dem ihn auffangenden Mercur in die Hände, hinter dem Mercur ſtehen die Ilithyia, Proſerpine und Ceres als Geburtsgöttinnen. Hirt (myth. Bildb. S. 77.) ſah dieſe Vorſtellung auch auf einer Vaſe in Girgenti. Zur Carricatur machte dieſe Geburt des Bacchus Cteſilochus und Plinius XXXV, 40. Zeus erſchien da als Wöchnerin, und wurde von den Hebammengöttinnen förmlich accouchirt. Der Kampf des Zeus mit den Giganten findet ſich auf einem Medaglion unter den Münzen Antonins des Frommen (ſ. Numi maximi moduli Mus. Albani tab. 19. und Ekhel N. N. VII, p. 34.). Bei dieſen Kämpfen ſpielte das Ziegenfell eine große Rolle. Der Scholiaſt Homers zur Ilias 14, 318. läßt die Aegis den Zeus auf den Rath der Themis gegen die Titanen zuerſt gebrauchen. Da αἰγίς aber auch Sturm bedeutet (Hesych. s. v.) ſo kann das Schütteln der Aegide durch den Blitzeſchleuderer auch auf Unwetter bezogen werden (vgl. Iliad. 4, 167. und Odyss. 22, 297. mit Iliad. 16, 593.). Das fulmen trisulcum des Zeus τριοφθαλμος wurden von den (mit ihm identiſchen einäugigen drei) Cyclopen: Brontes, Steropes und Arges (Hes. Th. 140.) geſchmiedet und vom Adler (weil er ein Wolkenbewohner) herbeigetragen (Eratosth. Cat. c. 30.). Zeus hatte einen verſchloſſenen Thalamus für ſeine Blitze. Daher ſagt Pallas in Aeschyl. Eumenid. 830.:

Καὶ κλῆδας οἶδα δωμάτων μόνη θεῶν,
Ἐν ᾧ κεραυνός ἐστιν ἐσφραγισμένος
(sc. Jupiter).

Der Streitwagen, von welchem herab Zeus die Blitze ſchleudert, wird noch auf alten geſchnittenen Steinen, die den Gigantenkampf darſtellen, geſehen. In der Folge entwickelte ſich daraus die Vorſtellung von einem Donnerwagen, indem man ſich das Himmelsgewölbe von Erz und den Donner als das Raſſeln eines darauf herumfahrenden Wagens dachte. Hieher gehört der Flügelwagen des mit ſeinen Heerſchaaren ausziehenden Zeus in Plato's Phaedrus c. 56. und beim Horaz I, Od. 34, 8. Deutlicher noch wird dies durch die Fabel vom nachäffenden Salmoneus (vgl. Aen. 6, 590.). Später ſchleuderte Zeus nur noch ſitzend ſeine Blitze, oben, wo die Himmelspforte iſt, durch welche er herabdonnert (Ov. Met. 2, 306.). Davon die Spöttereien des Ariſtophanes (Nub. 401.) und Lucian (Tim. c. 1. 2.). Die Vorſtellung von einem mit Blitz und Donner auf die Erde herabſteigenden Zeus entſtand durch die Wahrnehmung des zündenden Blitzes (Aeschyl. Prom. 358.). So ſtellen ihn Münzen vor (Spanh. de Pr. et usu Numism. T. I, p. 431. Ekhel N. V. III, p. 326.). Das durch Phidias geſchaffene Ideal des Zeus gab ihm den Blitz nicht einmal als Symb. in die Hand. Anders war es mit dem Capitoliniſchen Jupiter in Rom. Dieſer war nach der älteſten Sage, die Virgil (Aen. 8, 350.) benutzte, ſtets ein Donnergott und wurde ſitzend mit dem Donnerkeil in der Rechten gebildet (ſ. Burmann Jup. fulgurator c. 14. p. 318.). Jupiter tonans, dem erſt Auguſt einen Tempel erbaute (Sueton. Aug.

c. 29.) iſt viel ſpäter. Weil Zeus oberſter Lenker aller Schickſale μοιραγετης Paus. X, 24.), daher zu Megara in einem noch unvollendeten Bilde des Zeus, wobei dem Künſtler Theocosmus Phidias ſelbſt geholfen hatte, die Mören (Parzen) ὑπὲρ τῆς κεφαλῆς τῦ Διός tanzten (Paus. I, 40.). Weil ferner Zeus Schaffner (ταμίης πολέμοιο) des Krieges (Iliad. 4, 84. das Wort ταμιης beherbergt nämlich den Sinn des gleichen Vertheilens ſ. Odyss. 15, 140.), darum ſtehen zwei Weingefäße in ſeiner Halle, das eine voll Segnungen, das andere voll Uebel, nach der bekannten Stelle Iliad. 24, 527. Der iſt der Glücklichſte, deſſen Gabe er am meiſten von dem Gefäß des Guten beimiſcht. Aber Zeus hatte auch die Wagſchalen, womit er den Sterblichen ihr Schickſal zuwiegt (Iliad. 16, 658. und 19, 221.). Ferner iſt Iliad. 22, 209., wo Zeus das Lebensloos des Achill und Hector wiegt, der Stoff zu des Aeſchylus Trauerſpiel: die Seelenabwägung (ψυχοστασία) geworden, wo Zeus durch den Mercur die Todesloose des Achill und Memnon wägen ließ, und einiger noch vorhandenen Bildwerke in der Malerei auf Thon. Eine alte etruriſche Schale, wovon Winkelmann (Non. ined. Nro. 133.) die Abbildung, Lanzi im Saggio T. III, p. 224 ff. die Erklärung gegeben, hat dieſe Seelenwägung durch den Mercur vorgeſtellt, wie er die Looſe der beiden Heroen wägt, indem Apollo der Schutzgott Memnons (eigentlich dieſer ſelbſt, denn im attiſchen Dialect bedeutete μέμνων daſſelbe was κιλλος, und Apollo beſaß die Präd. κιλλαιος und ἀμυκλαιος) ihm gegenüber ſitzt, und die Handlung gleichſam nachahmt. Zeus hieß in Delphi βασιλεὺς, von dort aus ſchickt er bedeutungsvolle Träume (Xenoph. Anab. VI, 1, 22.), er verleiht ſeinen irdiſchen Stellvertretern Scepter und heilige Satzungen (Iliad. 1, 238. 9, 99. Callim. hymn. in Jov. 79.), daher die Könige bei Homer: Διοτρεφέες, er ſelbſt der Uſurpator des alten Titanenthrones. Das war Zeus τύραννος ἐν θεοῖς (Aesch. Prom. 310.), deſſen Diener Kraft (Κρατός) und Gewalt (Βία) ſind (vgl. Aeschyl. Choephor. 242. Hes. Th. 378.), um die Verächter des Geſetzes zu ſtrafen; aber die Unglücklichen, die ſeinen Schutz anflehen, ſchirmt er, wovon er ἱκέσιος hieß (ſ. oben) und ſeine Töchter die perſonifizirten Bitten (Λιταί). Wer dieſe von ſich ſtößt, „weil ſie lahm und runzlig und ſeitwärts irrenden Auges", dem ſchickt Zeus die Ate (Iliad. 9, 502.). In der Bildung der Λιτῶν diente der Aufzug eines Flehenden „in squalore" zum Vorbilde. Darum „ſind nicht zu verachten die Litä, die Töchter des Zeus" (Pseudo-Orph. Argon. 107.). Zeus iſt Vorſteher des Eides (Eurip. Met. 169.), darum im heiligen Hain zu Olympia in der Rathshalle (Βουλευτήριον) das Bild des Zeus ὅρκιος mit Blitzen in jeder Hand abgebildet, als eine Schreckgeſtalt für den Meineidigen, den eine elegiſche Inſchrift auf einer bronzenen an der Baſis befindlichen Tafel mit Entſetzen füllte (Paus. V, 24.). Dieſes Bild liegt auch beim Spott des Ariſtophanes (Nub. 400 ff.). zum Grund. Um die Unpartheilichkeit des Zeus νεμεστωρ auszudrücken, bildete man in Creta ihn ohne Ohren (Plut. de Is. II, p. 560. Wyttenb.). Den calendariſchen Character des Gottes ſuchte man dadurch anzudeuten, daß man den Jahresanfang durch eine bartloſe Jupiterſtatue (Paus. V, 24.), die im heiligen Hain zu Olympia aufgeſtellt, ein Weihgeſchenk des Smicythus ſeyn ſollte — man findet ihn in kleinen etruriſchen Broncen, wie im Mus. Kircherian. T. II, tav. 1. und im Mus. Etr. T. 1. tab. 21.; ſo hat man auch einen Jupiter Crescens auf Münzen des Galienus, und einen Jupiter Juvenis mit ſproſſendem Bart ſc. den Lenzbringer, auf Münzen des Commodus Ekhel VII, 120. —, das Jahresende hingegen in Argos durch einen kahlköpfigen Zeus (Clem. Alex. Protrept. p. 24. c.) verbildlicht. Der Jupiter muscarius (ſ. ob.) hatte ſtatt des Bartes zwei Fliegen-Flügel an den Wangen (Winckelmanns Non. ined. n. 13.), auf einer antiken Paſte hat ſogar der ganze Kopf den Körper einer Fliege. Die größte Anzahl von Jupiterbildern befand ſich zu Olympia, dem Mittelpunct der Verherrlichung des Götterkönigs. Die berühmteſte Statue war daſelbſt jene von Phidias geſchaffene, elfenbeinerne — doch wohl nur die nackten Theile aus dieſem Stoffe? — zu welcher 300 Elephanten das

Material hatten beitragen müſſen (Pauw in den Recherches sur les Grecs II, 116.). Aber auch Gold, Ebenholz, aller Edelſteine und aller Farben Pracht war an dieſem Bilde verſchwendet. Sitzend auf dem Throne ſtellte es den Zeus βασιλεὺς vor, um die Eigenſchaft des Richters (praesidens) hervorzuheben; denn ſonſt lagen die Griechen und Römer gewöhnlich. Auch fehlte nicht das Abzeichen ſeiner Würde, das Scepter in der linken Hand, auf der Spitze deſſelben der Adler, aber ruhend, vielleicht mit geſenkten Fittigen ſchlummernd, wie ihn Pindar (Pyth. I, 10.) beſingt, eine Stelle, die dem ſpäter lebenden Phidias wohl im Gedächtniß ſeyn konnte. Der ſitzende Coloß war mit nacktem Oberleib gebildet, Hüfte und Schoos verhüllte ein faltenreicher, bis auf die auf dem Schemel des Thrones ruhenden, aber nicht ganz bedeckten Füße herabfließender, Mantel. Das Gewand des Lichtgotts von getriebenem Goldblech, geſchmückt mit Figuren aus dem Thier- und Pflanzenreiche (Paus. V, 10.), weil alle Weſen nur durch und in Zeus ſind, welcher die ganze Schöpfung ausfüllt. Das Metallreich war ſchon durch das Scepter repräſentirt, das von Pauſanias nur in dem Sinne als επηνθισμένον (beblümt) geſchildert, weil die Streifen und Stifte — das Modell konnte aus Iliad. 1, 246. entnommen ſeyn — von allen damals bekannten Metallen in Windungen und Blumen in eingelegter Arbeit, vielleicht nach prismatiſcher Abſtufung, maleriſch angebracht waren (Böttiger a. a. O. S. 154.). Auf der rechten, vorwärts gehaltenen Hand ſtand die dem Gott zugekehrte Siegesgöttin, ſeine Tochter, vielleicht eine Andeutung des Sieges über die Titanen, deſſen Folge die Stiftung der olympiſchen Spiele geweſen. Damals krönte ſich Zeus, und ſpäter bekränzte der Gott wieder alle Sieger in den olympiſchen Spielen. Die Siegesgöttin war gleichfalls in den nackten Theilen von Elfenbein, ihr Gewand und die Flügel von Gold (vgl. Pind. Isthm. 2, 39., wo ſie die „goldene" heißt), gleichfalls mit dem Siegeskranz bekränzt, die Siegesbinde (ταινία) in der Hand. Der bekannte Tadel (Strab. VIII, 542.), daß der Phidiaſſiſche Zeus, wenn er aufſtünde, das Dach des Tempels über ſich hinauswerfen würde, gereicht dem Künſtler zum Lobe; denn ſtellte der Tempel bei den Alten die Welt als Haus der in ihr waltenden Gottheit vor, ſo war hier nicht Sparen des Raumes von dem Künſtler beabſichtigt, ſondern die Andeutung, daß die Gottheit alle Räume ausfülle. Wie Elis vom Zeus ἀνικητος die olympiſchen Spiele, ſo leitete Rom die circenſiſchen vom Jupiter capitolinus, dem erſten Triumphator, her. Weil er Optimus, Maximus, darum concentrirte ſich der ganze römiſche Staatsgottesdienſt auf ihn. Auf dem Capitol begann und endete jede Staatsgewalt mit Opfern, in den dortigen Kellergewölben war das Staatsorakel, die ſibylliniſchen Blätter; dorthin blickte jeder Redner pro rostris, dorthin richtete jeder Altgläubige ſeine Gebete. Der Unterſchied zwiſchen dem olympiſchen und capitoliniſchen Jupiter beſtand darin, daß der letztere ein Blitzeſchleuderer, denn bei Ovid (Fast. I, 103.) iſt von einem „fulmen fictile" die Rede. Dem Livius (XXII, 1.) zufolge wurde ihm zur Sühne ein goldener Blitz geweiht. Ein Traum, den der Vater Auguſt's erzählte (Sueton. Aug. 94.), gibt dem capitoliniſchen Jupiter Scepter und Blitz, Gewänder von prächtiger Stickerei und eine Strahlenkrone, die wahre Statue ſcheint nur einen goldenen Eichenkranz gehabt zu haben. Die ſitzende Stellung auf dem goldenen Thron (aurati throni, Sueton. Aug. c. 70.) wird klar durch die Sitte der Triumphatoren, dem Sieg verleihenden Schutzgott Roms, den Lorbeerzweig in den Schooß zu legen. Dies geſchah während dem nach Menſchen- und Stierblut dürſtenden, unten die gefeſſelten Könige im Kerker, oben die ſchneeweißen Stiere abgeſchlachtet wurden. Daran erkennt man den alten Jupiter latiaris, welcher erſt nach der Unterwerfung Latiums unter Rom: Capitolinus wurde, weil die letztere Stadt nun caput regni war. Man bedenke, daß das Feſt des Deus Latiaris zu Rom auf dem Capitol mit Wettfahrten ausgezeichnet wurde, und Feldherren, denen die Auszeichnung des Triumphes in Rom verweigert worden, dem Jupiter latiaris auf dem Albaner Berg mit Feſtgepränge opferten (Plin. XV, 29, 38. Plut. Marcell. 22.).

Ferner bedenke man, daß Tarquinius priscus als der Stifter der römiſchen Triumphgebräuche genannt wird (Strab. V, 336.), und die Einſetzung des dem Jupiter latiaris gewidmeten Feſtes wird den Tarquiniern zugeſchrieben (Dion. A. R. IV, 49.) angeblich, weil dieſes Römer und Latiner national vereinigte (Macrob. I, 16.). Nun aber floß dem Latiaris ſowohl Menſchenblut (Lactant. I, 21, 3.: Latiaris Jupiter etiam nunc sanguine colitur humano. Prudent. adv. Symmach. I, 379.: Funditur humanus Latiari in munere sanguis. Tertull. Apol. 9.: in illa religiosissima urbe Aeneadorum est Jupiter quidam, quem ludis suis humano proluunt sanguine) in Gladiatorſpielen oder durch Weihung der Verbrecher, als auch Stierblut; denn der König, ſpäter der Prätor oder Dictator von Alba, nach deſſen Zerſtörung der latiniſche Dictator, darauf der Conſul, opferte einen ſchneeweißen Stier dem Namen der Stadt (Alba) und des Berges zu Ehren (Niebuhr röm. Geſch. II, 38. Beiſpiele der römiſchen Liv. V, 17, 19. XXI, 63. XXII, 1. XXV, 12. XLI, 16. Tacit. Ann. VI, 11. Caes. B. Civ. III, 2. Cic. Div. I, 11, 18.), wie auch aus Ovids Trist. (IV, 2, 5.) bekannt, daß „triumphantes de albis tauris sacrificabant (vgl. Horat. Carm. saec. 49.). Später durch Senatsbeſchluß auch röthliche Stiere verwendet (Arnob. II, 68: in Albano antiquitus monte nullos alios licebat quam nivei tauros immolare candoris, nonne istum morem religionemque mutastis, atque ut rufulos liceret dari, senatus constitutum sanctione. Möglich, daß roth hier die Feuerfarbe (wie weiß das Licht) bezeichnete; vielleicht aber auch die Schuld als Blutfarbe? Wer denkt hier nicht an die rothhaarigen Menſchen und rothen Eſel und Hunde, die dem Typhon in Aegypten von einem Felſen herab geſtürzt wurden? Nun wird auch klar, wem die Verbrecher geweiht waren, die von dem dem Capitol benachbarten mons Tarpejus herabgeſtürzt wurden. Vielleicht hatte dieſer Fels auch Tarquejus geheißen; denn Tarquinius ſollte den Cultus des Capitolinus begründet haben. Dieſer an Menſchenblut ſich erfreuende Sohn Saturns war ſein eigener Vater, der in Latium zuerſt d. h. im goldenen Zeitalter herrſchte. (Auch iſt Latinus nur die italiſche Ueberſetzung des Wortes Saturnus v. סָטַר lateo). Daher während der Dauer des Feſtes (Latiaris), wie an den Saturnalien Muße von bürgerlichen Geſchäften (Cic. N. D. I, 7, 15. Macrob. I, 16.) und die Sclaven in Freiheit geſetzt, was beſonders an die Saturnalien erinnert. Es war ein Sühn- und Nationalfeſt, an welchem ſich das Volk der göttlichen Gunſt und auch des Sieges in allen Unternehmungen des kommenden Jahres verſichern wollte. Die Larve, welche man bei dem damit verbundenen Schaukelfeſt anlegte, dürfte auf das Unſichtbarwerden (latiaris) des Zeitgotts am Jahresende bezogen werden.

Jurites, Göttinnen der Römer, die den Eidſchwüren vorſtanden (Gell. N. A. 13, 22.).

Juſtina (Secta.) wird abgebildet mit dem Schwert (Mart.), zur Seite das Einhorn (Symbol der Reinheit, das ſich nur von einer Jungfrau greifen läßt).

Juſtinus (Sct.) Martyr — mit dem Schwert (Mart.).

Juſtitia, die Göttin der Gerechtigkeit bei den Römern, die Hellenen nannten ſie Dice). Man bildete ſie ab auf Münzen, bisweilen mit Scepter oder Schale in der Hand, zuweilen mit Schwert und Waage (Montfaucon I, p. 1. 3. c. 9. §. 1.).

Juſtus (Sct.) wird abgebildet mit Bleiſtücken um den Hals (ertränkt).

Jutrabog (Gott der Morgenröthe v. jitro oder jutro: Frühe und bog Gott), der Sonnengott der Sorbenwenden. Ihm verdankt die preußiſche Stadt Jüterbock den Namen. Einige halten ihn für den Sonnengott der Slawen Belbog, und Jutrbog ſey nur ſein Prädicat. Hanuſch (ſlaw. Myth. S. 179.) räth auf den Morgenſtern (Venus), weil dieſer, wie bei den Indiern ſo auch bei den Slawen, männl. Geſchlechts (wie Bog) iſt und den Beinamen Ctibel hat.

Juturna (f. Diuturna? als röm. Urbild des für jedes Hausweſen geforderten fons perennis), eine Quellgöttin der Römer, vielleicht die Juno (Marina) ſelbſt, deren Liebling ſie war, und zwar in einem ſolchen Grade, daß ausnahmsweiſe ſie,

nachdem Jupiter ſie überwältigen wollte, den Haß der Götterkönigin nicht auf ſich lud. (Ov. Fast. 2, 585. Virg. Aen. 12, 142.). Ihre gerühmte Keuſchheit erklärt ſich aus der Kälte ihres Waſſers, denn Ovid (Art. Am. 3, 385.) nennt ſie: gelidissima virgo. Darum hatte ſie neben dem Tempel der Veſta ihre Kapelle (Dion. A. R. VI, 13.), ſie ſelbſt hieß: aqua virgo, ihr Waſſer wurde faſt bei allen Opfern gebraucht (Serv. Aen. 12, 139. Varro L. L. V, 71.), vielleicht weil deſſen friſche keuſche Kraft geeignet war, von jeder erotiſchen Lüſternheit zu befreien. „Es entſpricht, ſagt Clauſen („Aeneas" II, S. 710.) „unter den Gewäſſern der Natur des Lorbeers, deshalb auch, wie dieſer, zum Dienſt der Penaten und daher der Caſtores (Ov. Fast. I, 707.) gewählt. Am 11. Januar wurde der Juturna ſowohl von Staatswegen als auch von Einzelnen, die zu ihren Geſchäften des Waſſers benöthigt waren, geopfert (Ov. Fast. I, 463.). Virgil (Aen. 12, 130.) führt ſie als Schweſter des Turnus, folglich als Tochter der Venilia auf; hier wäre man alſo einer etymologiſchen Genealogie auf der Spur, denn bei Frontin (Aquaed. 10.) lieſt man: Virgo appelata est, quod quaerentibus aquam militibus puella virguncula venas quasdam monstravit, quas secuti qui foderunt ingentem aquae modum invenerunt. Darum wurden auch die Juturnalien von den Waſſerkünſtlern gefeiert, deren Wiſſenſchaft verborgene Waſſeradern aufzuſpüren — dieſe erkannten die Aquilegen aus dem Glanze, den die Sonne in der größten Hitze auf das Erdreich wirft, weil, wo auf ausgedörrtem Boden ein ſolcher Glanz bemerklich iſt, auf Feuchtigkeit geſchloſſen wird — bei den Tuſkern frühzeitig ausgebildet war (Plin. H. N. XXXI, 3, 27. Vitr. VIII, 1. Pallad. R. R. IX, 8.).

Juventa oder Juventus war den Römern dieſelbe Göttin, welche die Griechen Hebe nannten. Auf Münzen erſcheint ſie geſchürzt, in der einen Hand eine Opferſchaale (vielleicht den Becher des Heils, der Verjüngung?) in der andern einen Lorbeerzweig (Symbol der Stärke, welche das Eigenthum der Jugend, darum der Sieger mit dem Lorbeer bekränzt, jener Lieblingspflanze des Sol invictus); oder auch mit der Rechten ein Weihrauchskorn auf einen Dreifuß fallen laſſend, weil von den Jünglingen, wenn ſie ihr die erſten Barthaare weihten, Weihrauch geopfert wurde.

Ivald, Vater der Iduna und der Zwerge, welche den Hammer Miölner und den Ring Draupnir verfertigten.

Irion (Ἴξιων: der Bock vgl. ἴξαλος caper, ἰσσαλη pellis caprina), König (d. h. Landesgott) in Theſſalien, ein Sohn des Adlers (Φλεγυας Serv. Aen. 6, 618. Schol. Iliad. 1, 268.) oder des Löwen (Λεοντεὺς Hyg. f. 62.), welche beide Thiere Siriusſymbole waren (ſ. d. Artt.), daher nach einer dritten Angabe der Jahrgott (Ἀ-ετιων Schol. Apollon. 3, 62.) ſein Vater oder der feurige ausdörrende Glutſender Mars (Nat. Comm. VI, c. 16.), deſſen naturfeindliche Eigenſchaft in dem Namen eines fünften Vaters des Irion, nämlich des Widerſachers oder Gegners Ἀντιων (Diod. IV, 71.) angedeutet iſt. Alle dieſe ſind Perſonificationen des Jahrtödters Sirius, welcher in den Hundstagen durch Glut die Peſt und Raſerei brachte. Darum verbrennt Irion ſeinen, das abſcheidende Jahr repräſentirenden Schwiegervater — welcher wegen ſeines Namens Δηϊονεὺς d. i. der Feindliche, auch Irions Vater, der böſe Mars ſeyn mochte — mit glühenden Kohlen, angeblich um nicht die geforderten Brautgeſchenke ihm abtragen zu müſſen; und iſt ſelbſt der Raſende, nachdem er die Frevelthat bereute. Darum ſoll ihm Zeus verziehen und ſogar zu ſich in den Olymp genommen haben, was allein ſchon beweiſt, daß Irion kein Sterblicher geweſen. Auch darum, weil er ſich vermaß, des Göttervaters Stelle bei der Juno einnehmen zu wollen, die für ſeinen Hochmuth ihn damit beſtrafte, daß ſie an ihrer Statt eine Wolke ihn umarmen ließ, mit welcher Irion die Repräſentanten des feuchten Herbſtes, die Roßrieſen (ſ. Stiertödter) zeugte. Aber Jupiter fand den Frevel des undankbaren Irion noch herberer Beſtrafung werth; er ſtürzte ihn in den Tartarus, wo er ſeitdem unaufhörlich ein Rad drehen muß (Pind. Pyth. 2, 21. Eurip. Phoen. 1192. Apld. I, 8, 2. Schol. Apollon. 3, 62.). Daß hier das Rad der

Zeit gemeint ſeyn müſſe, dringt ſich auch dem oberflächlichſten Blicke auf. Mit dem heliakiſchen Aufſteigen des Hundsſterns nehmen die Tage wieder ab und die Nächte an Länge zu; da hält der Jahrgott ſeinen descensus ad inferos. Weil mit dem Aufgang des Sirius die Hellenen wie die Aegypter ihr Jahr eröffneten, darum iſt es eben Irion in ſeinem Vater Leonteus der Julius-Löwe, der nach dem Sommerſolſtiz das Rad in Bewegung ſetzt. Und weil Luft als erſtes Element dem erſten Jahrviertel entſpricht, darum ſchwängert Irion eine Wolke. Er iſt alſo Icarius, der Beſitzer der Windſchläuche, deſſen Tochter Erigone ſich erhängt hatte; denn im Monat der „Jungfrau," welche auf jenen des „Löwen" folgt, hielt der Cultus dem Bacchus, dem Liebhaber der Aura und der jungfräulichen Mondgöttin Artemis ἀπαγχομενη Schwebefeſte. Und weil der Bock mit der Luft in Verbindung kommt — der ziegenfüßige Pan iſt Erfinder der Rohrflöte und Sohn der Penelope, die ein anderer Beſitzer der Windſchläuche, Ulyſſes, zur Gemahlin erhielt, vgl. d. Art. Hanuman — darum iſt Irion, der die Wolke ſchwängerte, im Namen der Bock, eigentlich Zeus αἰγιβχος in der Unterwelt; denn erſtlich wagt Irion der Juno einen Liebesantrag zu machen, zweitens iſt die Wolke, welche Irion umarmte, früher ſchon von Jupiter geliebt worden (Iliad. 14, 317.); drittens war die Frucht dieſer Umarmung, Pirithous, abwechſelnd ein Sohn Jupiters (Iliad. 2, 741.) und des Irions (Apld. I, 8, 2.) genannt; viertens ſollte Dia, die Gemahlin Irions (Diod. IV, 71.) von Jupiter in Roßgeſtalt beſucht worden ſeyn (Nonn. Dion. 7, 125.) und Pirithous war die Frucht dieſer Liebe geweſen, den wir ſo eben als einen Sohn der Wolke kennen lernten; fünftens war Jupiter als Freier auf Pferdefüßen gewiß jener Irion geweſen, der mit der Wolke die Roßrieſen gezeugt hatte. Weil aber der Göttervater unmöglich in dem Tartarus gedacht werden konnte, ſo ſchuf man in dem Irion eine beſondere Perſon, um den descensus solis ad inferos zu verbildlichen. Ein Grund zu ſeiner Höllenfahrt war bald erſonnen, und ſo ward wie bei Siſyphus, Salmoneus u. a. Heroen auch hier der Hochmuth ſich mit Jupiter meſſen zu wollen, als Urſache ſeines Aufenthalts in der Finſterniß angeführt. Aber eben, daß Irion auf die Rechte Jupiters Anſpruch machte, iſt ein Hauptbeweis der Identität mit ihm. So war die Spinne Arachne die Weberin Pallas ſelber geweſen, und Marſyas (ſ. d.) der dionyſiſche Apollo. Daß Irion wegen des Mordes an ſeinem Schwiegervater von Jupiter dem Vorſteher der Sühngebräuche ſich entſühnen ließ, war auch bei Apollo vorgekommen, als er den Python erlegt hatte, und dennoch war deſſen göttlichen Character zu beſtreiten noch Niemanden eingefallen. Nebſtdem bezieht ſich die Sühne Irions, wie bei Apollo, auf einen Zeitabſchluß, welcher von den Hellenen wie von den Römern, theils in den Solſtitien, theils in den Aequinoctien, ſtets mit Sühnfeſten (ſ. d.) ausgezeichnet wurde; und ſo wäre auch dieſer Theil der Sage aus dem Cultus herausgebildet.

Irius (Ἴριος: der Bock?), Prädicat des Apollo auf Rhodus Hesych. s. v.

Iynx (Ἴυγξ: der Vogel Wendehals, nicht, wie Riemer u. d. W. meint, v. ἰύζω, alſo nach ſeinem pfeifenden Tone benannt, ſondern v. ζυγω ſkr. yug lat. jungo, weil die Zauberer von ihm die Wirkung eines Liebesreizes erzielten, indem ſie auf ein kleines Rad ῥόμβος χαλκεος genannt — denn auch Erz diente zum Liebeszauber — dieſen Vogel anzubinden pflegten, wähnend die durch das Drehen erzielte Betäubung würde auch den Sprödeſten ängſten und zwingen zu der Geliebten zu kommen), eine Dienerin der Jo, von der Juno beſchuldigt den Jupiter durch Zauberkünſte in ihre Gebieterin verliebt gemacht zu haben, darum von der erzürnten Göttin in den Vogel gleichen Namens verwandelt. Wie Jo mit der βοῶπις Ἡρη identiſch iſt, ſo auch die Iynx mit der Ἡρη ζυγια. Ein Basrelief von Winckelmann in den Monum. inediti Nro. 115. abgebildet, wozu Guattani in ſeinen Notizie per l'anno 1785. Giugno tav. I. den Pendant gegeben hat, wird dieſe Behauptung unterſtützen helfen. Dort iſt nämlich die Liebesvereinigung des Paris und der Helena vorgeſtellt. Letzterer ſitzt Venus als Brautwerberin zur Seite; oben auf einem Polſter eine kleine verſchleierte, weib-

liche Figur mit dem Calathus auf dem Haupte und der Ueberſchrift ΠΕΙΘΩ. Hier wirkt alſo, ſagt Böttiger (Kunſtm. II, S. 260.), die ſtete Gefährtin der Juno pronuba, die Ueberredung, welche Plutarch (Qu. Rom.) zu den Hochzeitgöttern zählt. Auch erſcheint Pitho in der griechiſchen Anthologie ſtets im Gefolge der Liebesgöttin. Für uns iſt hierbei nur wichtig, daß Pitho ihre Linke auf einen Vogel legt, welcher von Winckelmann für eine Venustaube gehalten, von Mazochi in der Erklärung dieſes Reliefs als der Zaubervogel Iynx erkannt worden iſt, der als ein Philtrum an die Stelle des Venus-Gürtels tritt, den Juno ſich erborgte. Beide, Pitho und dieſer Vogel kommen bei Pindar (Pyth. 4, 380—90.) vor, wo die heftige Liebe geſchildert wird, von welcher Medea gegen Jaſon entbrannte. Ferner iſt, dem Scholiaſten des Pindar (Nem. 4, 56.) zufolge, Iynx eine Tochter der Pitho, und als bereits Juno's Zorn ihr die Vogelgeſtalt gegeben hatte, blieb immer noch der mächtige Liebeszauber. Zuweilen tritt auf alten Denkmalen dieſer Vogel auch in ſolche Monumente ein, welche der Darſtellung von rechtmäßigen — nicht durch Liebeszauber erwirkten — Vermählungen gewidmet ſind. Am häufigſten hält der Jüngling dem Mädchen gegenüber den Zaubervogel in der Hand. (So in Tiſchbeins Engravings T. II, pl. 32. 33.). Warum ſollte nun die Iynx nicht als Attribut der Here ζυγια haben gelten dürfen?

Ized's (Mächtige, Dii potentes vgl. das chald. עזז ſtark) heißen in Zoroaſters Pneumatologie die guten Geiſter der zweiten Ordnung. Ormuzd hat ſie geſchaffen zum Segen der Welt. Der Menſch muß ihre heiligen Namen nennen, und durch Nachahmung ihrer Eigenſchaften nach ihrem Wohlgefallen ſtreben. Ihre Zahl iſt 28, die Monate und Tage ſtehen unter ihrem Schutze. Sie ſind Wächter der Elemente. Jeder Amſchaſpand (ſ. d.) hat ſein Gefolge von Izeds, die ihm dienen, wie die Amſchaſpands dem Ormuzd. Die Izeds ſind theils weiblich, theils männlich (Z. Av. I, p. 16.).

K.

(Alle hier vermißten Artikel ſuche man in C).

Kaaba, ſ. Mekka.

Kabbala (קַבָּלָה i. e. Erhaltenes, Ueberliefertes v. קָבַל accipere, denn wie der Sprechende der Geber, ſo heißt der Hörende: Empfänger vgl. Sprw. 9, 9. u. Joh. 17, 8.) nennen die Rabbinen einen Theil jener angeblich von Gott dem Moſe auf Sinai mitgetheilten, von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern (Paulus und Johannes), ſo wie noch von den Gnoſtikern wohlgekannten, Lehre, die wegen ihres nur den Weiſen verſtändlichen Inhalts nicht zur ſchriftlichen Aufzeichnung beſtimmt war; ſie enthält die Geheimniſſe der Natur und der Geiſterwelt; und ſoll die Geſchichte der Schöpfung (das Buch Jezirah) ſchon dem Adam im Paradieſe von dem Engel Raſiel (רזיאל i. e. Deus mysteriorum v. אֵל Deus und dem chald. רזא mysterium) zugeſtellt, aber nach ſeinem Fall ihm wieder abgenommen worden ſeyn. Der fromme Seth erhielt es ſpäter in Beſitz, welcher es dem Henoch überlieferte. Nach einer andern Sage ſoll es Abraham zuerſt beſeſſen und durch die Erzväter auf Moſe und Joſua vererbt haben. Wieder andere nennen Eſra als deſſen Verfaſſer. Dieſe letztere Behauptung gründet ſich auf 4 Eſr. 14, 22 ff. Dennoch ſoll ſchon David auf das Vorhandenſeyn dieſer Geheimlehre (Pſ. 25, 14.) angeſpielt haben. Unbefangene weiſen auf Zoroaſter d. h. auf die unter dieſem Namen in Perſien heimiſche Theoſophie als ihren Urheber hin. Im babyloniſchen Exil hatten die Juden Gelegenheit ſich mit ihr

bekannt zu machen, daher die erſten Spuren kabbaliſtiſcher Lehren ſich in den Schriften Daniels vorfinden (Eichhorn Bibl. f. bibl. Lit. III, S. 797.). Die Idee der Emanation iſt gleichſam die Seele der Kabbala, aber auch das Weſen des Zoroaſtrismus. Inſofern aber dieſer ſchon vor der Bildung eines jüdiſchen Religionsſyſtems weit über Perſien, Medien, Aſſyrien ꝛc. verbreitet war, ſo iſt leicht zu errathen, daß die Kabbala bei der auffallenden Aehnlichkeit ihrer Hauptſätze nur die Kopie des erſtern ſeyn kann. Man vergleiche: Zoroaſter läßt das gute und böſe Grundweſen von der „unbegrenzten Zeit“ — oder dem „ungeſchaffenen All“ wie Andere Zerwane akerene überſetzen — emaniren, und jedes dieſer Weſen wieder ſieben Geiſter gleicher Natur aus ſich hervorgehen, nämlich Ormuzd die ſechs Amſchaſpands und Ariman die ſechs Erzdew's. Unendlicher (אֵין סוֹף) heißt der Urgrund alles Vorhandenen bei den Kabbaliſten, der „Alte der Tage“ bei Daniel. Aus ihm emanirt „des Menſchen Sohn“ der geiſtige Urmenſch (אָדָם קַדְמוֹן *πρωτόγονος*), der Oberſte der ſieben Erzengel (nach Tob. 12, 15.), auch Michael und Metatron genannt, ſo wie ſein Gegner Belial (אָדָם בְּלִיַּעַל), der Urheber der unreinen Schöpfung (מְרַכָּבָה טְמֵאָה). Da die Gottheit der Kabbaliſten dreitheilig, ſo nahm man drei obere Sephiroth (סְפִירוֹת *σφαιραι* himmliſche Kugeln, Sterngeiſter, daher eine Engelgattung אוֹפַנִּים i. e. Räder genannt) und ſieben untere an. Dieſe 10 Urformen der Schöpfung ſind die drei Himmel (des Paulus) und die ſieben Planeten oder Bezeichnungen der Eigenſchaften Gottes, als: die Krone (כֶּתֶר), mit ihr ſteht in Verbindung von den Gottesnamen אהיה 2 M. 3, 4. von den Engelorden die himmliſchen Thiere Ezechiels (חַיּוֹת *ζῶα*). Die zweite Sephira iſt Weisheit (חָכְמָה *σοφία*). Ihr entſpricht von den Gottesnamen יָהּ Jeſ. 26, 4. von den Engelclaſſen die אוֹפַנִּים, von den Himmeln die erſte Bewegung (מְנִיעַ הָרִאשׁוֹן *κινησις*?) die dritte Emanation heißt Vernunft (בִּינָה *νους*). Ihr ſagt zu von den Gottesnamen יְהוָה, von den Engelclaſſen die אֲרֶאלִים (vgl. d. Art. Ariel), von den Himmeln das Firmament. Die vierte: Gnade (חֶסֶד *χαρις*). Mit ihr ſtehen in Correſpondenz: von den Gottesnamen: אֵל, von den Engelorden die חַשְׁמַלִּים (vgl. Ezechiel 1, 4.), von den Planeten Saturn (in Phönicien *Ηλος* genannt). Die fünfte: Strenge (גְּבוּרָה). In Verbindung mit ihr ſteht von den Gottesnamen: אֱלֹהִים, von den Engelclaſſen die Seraphim (שְׂרָפִים Jeſ. 6, 6.), von den Planeten Jupiter. Die ſechste heißt: Zierde (תִּפְאֶרֶת). Mit ihr correſpondiren von den Gottesnamen: אלהים, von den Engelclaſſen die שְׁנָאִנִים (Pſ. 68, 18.), von den Planeten Mars. Die ſiebente: Sieg (נֶצַח), ihr entſpricht der Gottesname יי צבאות, von den Engelclaſſen die תַּרְשִׁישִׁים (Daniel 10, 6.), von den Planeten die Sonne. Die achte Sephira heißt: Ruhm (הוֹד). Von den Gottesnamen ſteht mit ihr in Verbindung אל צבאות (die Macht des Weltalls) von den Engelclaſſen: בני אלהים (1 M. 6, 4.), von den Planeten: Venus. Die neunte: Fundament (יְסוֹד), ihr entſpricht von den Gottesnamen: אֵל חַי (Lebenskraft), von den Engelclaſſen die אִשִּׁים (Pſ. 104, 4.), von den Planeten: Mercur. Die zehnte heißt: Herrſchaft (מלכות *βασιλεια* sc. *τῶν οὐρανῶν*). Von den Gottesnamen ſagt ihr zu אֲדֹנָי, von den Engelclaſſen die Cherubim (כְּרוּבִים), von den Planeten: der Mond. Die Ordnung der Sephiroth ſtellen die Kabbaliſten unter der Geſtalt eines Baumes dar, den ſie Baum des Lebens (עֵץ חַיִּים) nennen; doch im umgekehrten Verhältniſſe, ſo daß die Wurzel nach oben zu ſtehen kommt, wie folgendes Schema zeigt:

Einige zeichnen die Sephiroth — von welchem hier bemerkt werden muß, daß ſie, den Kabbaliſten zufolge, allein die Viſion Ezechiels zu erklären im Stande ſind — unter der Geſtalt eines menſchlichen Körpers. In dieſer Beziehung ſtellt die oberſte Sephira, nämlich die Krone (der στεφανος des Parmenides, womit dieſer das höchſte Weſen bezeichnet): das Haupt, die Weisheit (die σοφια Philo's und der Gnoſtiker) u. die Vernunft (die φρωνεσις der Gnoſtiker, die συνεσις der Platoniker): die beiden Arme (mit Anſpielung auf Ezechiel 1, 8.) vor; die Gnade und Strenge: die rechte und linke Seite, erſtere die erbarmende Eigenſchaft (מדת הרחמים), die andere die ſtrafende Eigenſchaft (מדת הדין) Gottes; die Zierde bezieht ſich auf die Bruſt; Sieg und Ruhm auf die beiden Schenkel, erſterer die rechte Säule (יָכִין), der andere die linke Säule (בֹּעַז); das in der Mitte liegende: Fundament (der Baum des Lebens und der Erkenntniß) auf das Zeugungs-Organ (wegen des phallusgeſtaltigen Anfangsbuchſtabens י), und unter den Füßen liegt die Herrſchaft (darunter verſtehen die Valentinianer: die Erde — welche Matthäus den Schemel für die Füße Gottes nannte — aber auch den mit ihr ſo oft verwechſelten Mond, als die niederſte der Planetenſphären, die letzte Station für die aus dem Himmel herabkommenden, nach der Hyle ihren Zug nehmenden Seelen). Der אין סוף als caput omnium wird über die Krone geſetzt. Jene 10 Sephiroth in ihrer Vereinigung ſind die Schechina (Thikkun. Sohar c. 18.: (ודא שכינתא דאיהו כללא דעשר ספירן). Und da die Schechina (ſ. d.) der göttliche Logos, ſo wäre der Baum des Lebens (ξυλον τῆς ζωῆς) der Leib gewordene Gott (vgl. Offb. Joh. 22, 2., wo es heißt: Ein Strom vom Waſſer des Lebens ging aus von Gottes Thron und auf beiden Seiten deſſelben ſtand Holz des Lebens." Dieſen Strom meint das Buch Sohar, wenn es veranlaßt durch die Worte Ezech. 1, 3.: „Am Fluſſe Chebar" die Erklärung hinzufügt: An jenem Strom, der ſchon vor der Weltſchöpfung war, wo die Schechina ſtets ſich offenbarte, wie es heißt: ein Strom ging aus Eden ꝛc." Hier ſind alſo die Sephiroth als Ausflüſſe des Urlichtes zu verſtehen, die darum auch:

Canäle (צִנּוֹרוֹת) in der Kabbala heißen. Die vier Thiere in Ezechiels Viſion führten die Kabbaliſten zu der Behauptung, daß die 10 Sephiroth auch vier Welten in verſchiedenen Abſtufungen bilden. Sie wirken in allen dieſen Welten von der oberſten bis zur unterſten, doch in einem abnehmenden Grade; und werden als eben ſo viele Stufen des Geiſtes, Lichtes und Lebens in allmählig abſteigender gröberer Verkörperung gedacht. Dieſe vier Welten heißen in der Folge ihrer Deſcendenz: Azila (אֲצִילָה emanatio v. אצל emanare vgl. 4 M. 11, 17.) d. i. die emanirte, weil ſie die edelſte iſt, und weil die in ihr enthaltenen Weſen unmittelbare Ausflüſſe des Adam Kadmon (Logos) und daher von gleicher Natur mit ihm ſind. Die zweite dieſer Welten heißt Beria (בְּרִיאָה): die erſchaffene. Sie enthält zwar eben zehn Sephiroth, aber in weit beſchränkterer Tendenz als jene. Doch ſind ihre Subſtanzen noch rein geiſtiger Art. Die Jezira (יְצִירָה) d. i. die geformte Welt iſt der nächſte Ausfluß der erſchaffenen. Ihre Subſtanzen unterliegen zwar ſchon der Individualität, beſtehen aber dennoch aus keiner Materie. Sie iſt alſo die Welt der Engel d. h. jener verſtändigen und zugleich unkörperlichen Weſen, die mit einer leuchtenden Hülle umgeben ſind. Die Aſia (עֲשִׂיָה) oder fabricirte Welt beſteht aus den gröbſten Theilen aller drei obern Welten, die gleichſam ihrer Schwere wegen in dieſe untere ſich herabgeſenkt haben. Ihre Subſtanzen beſtehen aus einer in Räumen beſchränkten Materie, die für ihre gröbern Sinne unter mancherlei Formen wahrnehmbar ſind, und einem unaufhörlichen Wechſel, einer immerwährenden Unbeſtändigkeit des Entſtehens und Vergehens, des Zu- und Abnehmens und allmähliger Umformung unterliegen. Daher die Aſia die Welt des Scheines und Truges, weil ſie ewig die Formen wechſelt: weil in ihr nichts Untheilbares, Einfaches, ſondern lauter Zuſammenſetzungen, die immerwährend ſich umgeſtalten. Dieſes Syſtem von vier Welten wurde alſo auf die Viſion Ezechiels gebaut. Die höchſte Glorie, die der Prophet von der Gottheit darſtellt, das Menſchenbild (מראה אדם) wird als die Welt des Ausfluſſes (אצילה) betrachtet, der Thronwagen (רכיב Wortſpiel mit (ברוב), jene der erſchaffenen Welt (בריה), die vier Thierbilder (חיות), die der geformten Welt (יצירה), und das Räderwerk (אופנים) die der niedrigſten Welt (עשיה). Auffallend iſt in jener Viſion das Vorherrſchen der Vierzahl, denn vier חיות ſtehen um den Thron, ſie haben jedes vier Geſichter und vier Flügel, ſie ſind aus vier Thiergebilden (die Beſtandtheile des Cherub's) zuſammengeſetzt, der Thron ſelbſt ein Viereck mit vier Rädern, die חיות gehen nach den vier Seiten (vgl. Ezech. 1, 10.). Die Kabbala fand darin ein göttliches Geheimniß und zeichnete die Vier dadurch noch mehr aus, daß ſie ſie für die Grundform der Schöpfung erklärte, indem ſie die Behauptung aufſtellte, der auf den Meſſias gedeutete Eckſtein (Pſ. 118, 22.) ſey jener ein Viereck bildende lapis fundamentalis im Tempel zu Jeruſalem, mit welchem Gott — die Weltſchöpfung begonnen haben ſollte!! (vgl. Eiſenmenger I, S. 160.). Ob das aus Artemidor (Oneirocr. 2, 37.) bekannte Präd. τετράγωνος für den als λογος ἀληθινος bezeichneten Hermes δημιουργος, älter oder jünger als jene rabbiniſche Grille ſey? wage ich nicht zu entſcheiden. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß man bei jener Aufmerkſamkeit für die Vier um ſo mehr Beziehungen in der Vierzahl der Buchſtaben (שֵׁם שֶׁל אַרְבַּע אוֹתִיּוֹת, τετραγράμματον) aus denen der Gottesname Jehovah (יהוה) zuſammengeſetzt iſt, auffinden mußte; daher der Glaube: wer die rechte Ausſprache dieſes Gottesnamens wüßte, der könnte mit demſelben jede Art von Zauber wirken. Auf dieſe Art ſollten Moſes und Jeſus ihre Wunder bewirkt haben. Wie alt dieſe Meinung ſey, ließe ſich vielleicht aus folgenden Worten Philo's (de vit. Mos. III.) ſchließen: τετραγράμματον δε τ'οὔνομα φησιν ὁ θεόλογος εἶναι ταχά πε σύμβολα τιθεὶς αὐτὰ τῶν πρώτων ἀριθμῶν, μονάδος καὶ δυάδος, καὶ τριάδος καὶ τετράδος, ἐπειδὴ πάντα ἐν τῇ τετράδι). (Wem ſollte hier nicht das vierbuchſtabige, nicht minder myſteriöſe AOUM der Bramine einfallen, das Brahma ausgeſprochen haben ſollte, als er im Begriffe war, die

Welt zu ſchaffen?) Weil aber nur drei Buchſtaben den Namen Jehovah bilden, denn das ה gibt nur in ſeiner Wiederholung einen vierten Buchſtaben her, ſo fand man auch dies bedeutſam. Man ſagte dann: das י ſey der Schöpfer (אבא), das ה die Mutter (אימא, die σοφια des Philo), das ו (auch die „mittlere Säule" und „Baum des Lebens" genannt) der Sohn (בן) oder das Geſchaffene (vgl. d. Art. Schriftzeichen). Aber damit das ה nicht abſichtlos doppelt vorkomme, unterſchied man eine obere Mutter (אימא עלאה), nämlich den weiblich gedachten heil. Geiſt (ſ. d.), welchen das Buch Sohar: Mutter des Univerſums (מטרוניתא דעלמא) nennt, und eine untere Mutter (אימא תתאה), als die Tochter der erſtern, dem Weſen nach zwar dieſer gleich, aber unten im Tempel und im Volke Iſrael wohnend, welches auf der Erde in ſeinen Leviten die Stelle der Engel (Targum hierosolymit. in 5 M. 10, 14.) — der Dienſtthuenden im obern Tempel, dem geiſtigen Modell (תבנית 2 M. 25, 40.), der von Moſe nachgebildeten Stiftshütte — vertritt; ſo wie es ja auch ein himmliſches Jeruſalem (ירושלמא של מעלה) gibt, das vor dem Apokalyptiker ſchon Philo ahnte, wenn er ſagte: der göttliche Verſtand enthält die Ideen aller Dinge, und alles deſſen, was geſchehen und ausgeführt werden ſoll; der Inbegriff dieſer Muſter mache die intelligible Welt (κοσμος νοητος) aus, welcher die Sinnenwelt nachgebildet wurde, ohne jedoch die Vollkommenheit der Ideenwelt zu erreichen. Das iſt jene Geiſterſchöpfung durch Ormuzd, eine terra lucida, welcher die eigentliche Weltſchöpfung durch Ariman erſt folgte. Darum, lehrt die Kabbala, fange die Schrift nicht mit dem erſten, ſondern mit dem zweiten Buchſtaben an (ב, welcher, weil er: „Haus" bedeutet, auf die dunkle Körperwelt anſpielt), indem nicht die Geſchichte der erſten Schöpfung, ſondern jene materielle, wo ſchon Finſterniß mit dem Lichte die Wechſelherrſchaft führt, erzählt wird. Ueberhaupt lehrt das Buch Sohar, hat Alles auf Erden ſein Vorbild im Himmel (מה די בארעא הכי נמי בעילא), ſo gibt es ein himmliſches Eden als Vorbild des terreſtriſchen, einen himmliſchen Hoheprieſter in der Perſon des Erzengels Michaels, des Mittlers zwiſchen Gott und ſeinem Volke auf Erden, der auch den Dienſt verrichtet vor Gottes Angeſicht im Heiligthum (Talmud Chagiga fol. 12 b.), wovon ein דיגמא (δειγμα) der prieſterliche Dienſt in Jeruſalem war. Folglich mußte es auch, ſo wie einen himmliſchen Adam (ſ. Kadmon), ebenſo ein himmliſches Jeruſalem geben. In Beziehung auf das Letztere wird von der rationaliſtiſchen Theologie zwar vorgebracht, daß Jeſaia (54, 11.) und Ezechiel (36 — 38.) an die weltliche Wiedergeburt der Stadt Gottes dachten, und die glänzende Schilderung derſelben müſſe auf Rechnung des prophetiſchen Styls geſetzt werden. Aber Joh. 14, 2. dürfte ſchon als Zeugniß für die ganz andere Bedeutung des neuen Jeruſalems, nämlich als einer himmliſchen Stadt gelten, wie auch die Kabbala jene Stelle in dieſem Sinne nahm; denn der Midrash Neelam (fol. 22 c.) verſteht unter Salem (1 M. 14, 18.) das himmliſche Jeruſalem, welches nach der Verſicherung des Sohar (in Levit. fol. 24.) Gott nicht eher wieder bewohnen wolle, bis die Iſraeliten das ihrige wieder hätten. Der Talmud (Thaanith. fol. 5 a.) lehrt: Das himmliſche Jeruſalem iſt ein Abbild der heiligen Stadt auf Erden, für welche Gott eine ſolche Vorliebe hatte, daß er bei dem irdiſchen Jeruſalem an ſein himmliſches dachte, weil er durch Jeſaia (49, 16.) ſagte: „Deine Mauern ſind immerdar vor mir." Und noch der ſpäte Jarchi (Comm. in Ez. XLVIII.) wußte, daß die vom Propheten beſchriebene Stadt eine himmliſche (של מעלה) ſey. Ueberhaupt ließe ſich fragen: welcher andere Tempel ſollte es geweſen ſeyn, durch deſſen eröffnete Thüre der Verf. der Apokalypſe hineinblickte, u. in dem er C. 4 u. 5 den himmliſchen Divan ſitzen ſah? Welcher andere der, deſſen Allerheiligſtes er ſich mehrmals öffnen ſah (11, 19. 15, 5.) der dort voll Rauchs wurde (8), aus dem jene Engel hervorkamen (14, 15. 17.), in dem es einen Räucher- und einen Brandopferaltar (8, 3. 16, 7.) gab? Es konnte, merkt Züllich (Offb. Joh. II, S. 419.) an, doch nicht zwei ſolcher Tempel im Himmel gegeben haben; der aber hier vom Tempel

herabkommt, muß ja doch, um von da zu kommen, auch im Himmel geweſen ſeyn.“ Selbſt der Menſch als die Welt im Kleinen (עולם קטן μικροκοσμος) mit allen ſeinen feſten und flüßigen Theilen, nebſt ſeinen Ausdünſtungen, welche eine Atmoſphäre um ihn bilden, wie auch alle in ihm vorgehenden chemiſchen Proceſſe, hat ſein Gegenbild in den obern Welten. Daher beruft ſich der Kabbaliſt auf Hiob 19, 26.: „Aus meinem Leibe erſehe ich die Gottheit“ d. h. alle thieriſchen und moraliſchen Handlungen des Menſchen in der untern Welt ſtehen im Verhältniſſe mit den zur Gottheit in einer gewiſſen Subordination ſich befindenden obern Welten. Dieſes Geheimniß ſoll durch die Jakobsleiter angedeutet ſeyn. Zum Beweiſe des geheimen Sinnes in der heil. Schrift führen die Kabbaliſten an, daß daſelbſt oft ſcheinbar unbedeutende Dinge mitgetheilt werden, wie z. B. das Linſengericht des Eſau, worunter eigentlich die immer unter der Hülſe verbildlichte, materielle Geſinnung zu verſtehen iſt, welcher Edom ſein beſſeres Theil, die Anſprüche auf das ewige Leben hingab; ferner unnöthig ſcheinende Wiederholungen vorkommen, wie z. B. die Worte „Adam ſchuf ihn (den Seth) nach ſeinem Bilde (1 M. 5, 3.), wodurch aber errathen werden ſoll, daß in der Folge Adam nur Dämonen zeugte; oder wenn gar ſich widerſprechende Stellen vorkommen, wie z. B. die Bildung des Weibes aus der Ribbe des Mannes, obgleich ſchon vorher beide Geſchlechter (1 M. 1, 17.) erſchaffen ſind. Allein dieſe erſtere Stelle iſt nicht von dem irdiſchen Adam, ſondern von dem doppelgeſchlechtigen himmliſchen Urmenſchen zu verſtehen, auf welchen der Pſalmiſt (139, 5.) anſpielt. Ueberhaupt, weil kein denkender Menſch ſich dergleichen Uebereilungen und Stylnachläſſigkeiten zu Schulden kommen ließe, ſo iſt dies vom heiligen Geiſt noch weniger zu vermuthen. Und ſo iſt man zu der Annahme gezwungen, daß in ſolchen Schriftſtellen Geheimniſſe enthalten ſeyen, zu welchen freilich nur die Kabbala den Schlüſſel beſitzt. Wie hätten auch die Hebräer allein von allen Völkern des Orients einen eſoteriſchen Sinn der ihnen heiligen Urkunden läugnen ſollen? Die Aegypter, Griechen ꝛc. liebten den änigmatiſchen Styl in ihren Tempelſchriften, die Juder, Perſer nicht minder, das ganze Alterthum kannte die doppelſinnige Sprache der Orakel. Folglich durfte ein Buch, das unmittelbar durch göttliche Eingebung entſtanden, dieß Gepräge überirdiſcher Abkunft am wenigſten vermiſſen laſſen. Scheint doch der begeiſterte Seher ſelbſt oft nicht den Sinn ſeiner Worte zu wiſſen (Dan. 12, 8.). Das Bedürfniß einer Räthſelſprache d. h. einer Malerei in Worten und einer Zahlenmyſtik, die aus der Wahl gewiſſer Buchſtaben bei Umſchreibungen gewiſſer Namen und Worte, ſich herausdeuten ließ, konnte bei einem Volke unmöglich ausbleiben, welchem der Cultus den Gebrauch der Bilder verwehrte. So behauptete man, daß die heiligen Bücher, als inſpirirt, in jedem Worte unendliche Tiefen der Weisheit enthalten. Lagen dieſe Tiefen nicht vor Augen, ſo mußte hinter dem sensus literalis noch ein myſtiſcher Sinn verſteckt liegen. Man ging noch weiter und behauptete zuletzt, daß ſogar die Buchſtaben und Accente der heil. Schrift bedeutſam ſeyen, wie überhaupt in der ganzen Schrift ſich nichts Leeres, Unzuſammenhängendes und Widerſprechendes finde; ja ſelbſt die in den Handſchriften als Majuskeln oder Minuskeln, oder ſchwebend oder umgekehrt, alſo in außerordentlicher Form geſchriebenen Buchſtaben eine Abſichtlichkeit des Schreibers vorausſetzen laſſen, weshalb auch in jedem Wort, Buchſtaben und Accent eine Kraft liege, vermöge deren, wenn der Menſch dieſe Worte ausſpricht oder auch nur ernſt in Gedanken faßt, ſich dieſe in dem Buchſtabenbilde liegende Kraft entwickelt, zur Thätigkeit gelangt und auf den mit ihm correſpondirenden himmliſchen Geiſt einwirkt. Die Kabbala nimmt daher an, Gott habe dem Moſe auf Sinai die heil. Schrift, worunter bald nur der Pentateuch, bald der ganze Canon verſtanden wird, mit allen Puncten und Accenten übergeben, ihm zugleich die in jedem Abſchnitte, Verſe, Worte, Buchſtaben und Puncte verborgen liegenden Geheimniſſe mitgetheilt, und ihn belehrt, wie man durch

Verſetzung der Buchſtaben in der heil. Schrift, welche durchaus aus den unzähligen, verſchiedenen, göttlichen Namen zuſammengeſetzt iſt, wenn man ſeine Gedanken darauf richtet, in den himmliſchen Regionen verſchiedene Wirkungen und Veränderungen nach Willkür hervorzubringen im Stande ſey. In Bezug auf dieſe Vorausſetzung lehrt die ſymboliſche Kabbala, wie man den geheimen Sinn dieſer Schriften entziffern könne. Dieſes geſchieht entweder durch Gematria (גמטריא *γεωμετρία*, unter dieſem Ausdruck wird die Zahlenlehre überhaupt von den Rabbinen verſtanden) oder Notaricon (נוטריקון) d. i. das Formiren eines einzigen Wortes aus den Anfangs- oder Endbuchſtaben mehrerer; ſo z. B. werden aus dem Worte אדם die Anfangsbuchſtaben von אדם (Adam), דוד (David) und משיח (Meſſias) errathen, und daraus gefolgert, daß die Seele Adams (der 930 Jahre alt wurde) in den Leib Davids (der die dem Erſtern zu einem vollen Jahrtauſend fehlenden 70 lebte) transmigrirte, und einſt den Leib des Meſſias bewohnen wird. (Die Benennung Notaricon ſtammt v. notare bezeichnen, denn die Rabb. haben mehrere Latinismen in ihren Schriften) oder Themura (תמורה d. i. die anagrammatiſche Verſetzung der Buchſtaben nach beliebiger Willkür). Die Gematria iſt entweder arithmetiſch oder figurativ. Die arithmetiſche beſteht darin, daß die Buchſtaben eines Wortes als Zahlen angenommen (die Zeichen bis י ſind Einheiten, bis צ Zehner und bis ת Hunderter) und dafür zur Erklärung des Textes ein anderes Wort von gleichem Zahleninhalt ſubſtituirt wird. So z. B. iſt das Wort משיח (Meſſias) gleichzählig mit נחש (Schlange), worunter der Satan verſtanden wird, der als Schlange die Eva zur Sünde gereizt und den Tod in die Welt brachte, von welchem der Meſſias — die in der Wüſte aufgerichtete eherne Schlange ſein Symbol — die Gläubigen am Ende der Tage (der Weiſſagung 1 M. 3, 15. zufolge), erlöſen wird; vielleicht auch in der Sage angedeutet, daß der Meſſias die Schlange Leviathan mit den Auserwählten verſpeiſen ſoll, was ihren Tod vorausſetzt. Die Gleichzähligkeit dieſer beiden Worte

מ	40		
ש	300	נ	50
י	10	ח	8
ח	8	ש	300
	358		358

entdeckte jenes Geheimniß.

Zählt man die Meſſiaszahl 358 nach folgender Ordnung als:

8
5
3

ſo erhält man 16, alſo eine vierfache Vier, die Vier aber legten auch die Pythagoräer dem *λόγος ἀληθινός* bei (Suidas s. v. *Ἑρμῆς*), wie die Kabbaliſten (Sohar in Genes. fol. 124. col. 492. in Num. fol. 100. col. 397.) dem Meſſias, welchen ſie den ſchon vor der Weltſchöpfung exiſtirenden viereckigen Grundſtein (אבן שתיה) des Weltgebäudes nannten. Dieſe Art zu zählen muß den Kabbaliſten ſehr geläufig geweſen ſeyn. So z. B. behaupten ſie, nicht bloß 10 Gebote, ſondern 613 Ge- und Verbote habe Moſe auf Sinai empfangen; und dieſelbe Art zu rechnen iſt es, wenn ſie den Seir Anpin (זעיר אנפין: *Μικροπροσωπος*, ein Präd. des Sohnes Gottes, weil er dem Vater untergeordnet iſt), d. i. die ſich in der Welt manifeſtirende Gottheit, den Leib gewordenen, aus 243 Gliedern zuſammengeſetzt ſeyn laſſen (ſ. Appar. ad libr. Sohar par. 4.), nämlich die auch von den Kabbaliſten gekannte göttliche Trinität iſt hier dreifach genommen. Große Wichtigkeit legten die Kabbaliſten auf den Namen Schilo, in welchem ſie den Meſſias erkannten, der am Ende der Tage erwartet wird. Nun enthält Schilo die Zahl 345, nämlich:

ה 5 + ל 30 + י 10 + ש 300 = 345.

Dieſe Summe gibt nach obiger Anordnung addirt die Zahl 12, ebenſo die Dan. 12, 11 und 12. vorkommenden Tage 1290 und 1335, welche bis zur Ankunft des Welterlöſers verfließen ſollen. Wie wenn nun die 12 hier auf die Zahl der Jahrtauſende der Weltdauer anſpielen ſollte? denn die Juden nehmen an, daß ſo viele Jahrtauſende die Welt dauern wird als Schöpfungstage waren. Dieſe aber rechnete man ebenfalls für Jahrtauſende, wobei man ſich auf Pſ. 90, 4. berief (vgl. Thikune Sohar c. 36. Pesiktha Rabbathi fol. 2 a. Jalkut Simeoni II, fol. 129 d.). Dann erkennen wir die Zwölfzahl auch in den 390 Tagen, welche dem Ezechiel (4, 5.) als ſtellvertretende Bußezeit für die Sünden der 12 Stämme Iſraels gegeben ſind; ferner 318 Mann, die dem (Lichtweſen) Abram im Kampfe gegen die Mächte der Finſterniß beiſtehen (ſ. Amraphel), denn während der Dauer der Körperwelt liegt das Licht mit dem Nachtweſen im Streite, und der vollkommene Sieg über daſſelbe iſt nicht vor dem Ende der Tage zu hoffen. Weil die Syrer, wie die Aegypter und Griechen, nur drei Jahrszeiten kannten, was von Seiten der Hebräer durch die dreimal des Jahrs gebotene Wallfahrt nach Jeruſalem zugeſtanden wird, darum lebt Moſe gerade 120 Jahre, vermählt ſich im 40ſten, führt die Iſraeliten aus Aegypten im 80ſten ꝛc., Adam lebte 930 Jahre, aber im 130ſten d. h. nach 4 — Monaten wird er aus dem Garten Eden verwieſen. Sein Aufenthalt daſelbſt war alſo der Lenz des Jahres geweſen. Aber ſchon die Aegypter liebten dieſe Art zu rechnen, denn 1461 gewöhnlicher Jahre enthält ein aus 12 Phönixmonaten beſtehendes; eine andere von Herodot erwähnte, aus 11,340 Jahren beſtehende, ſowie die 1440jährige Periode der alten Perſer bezieht ſich auf die heilige Neunzahl, die nicht nur in der Weltdauer der Indier wiederkehrt, inſofern ſie 4,320,000 angeben, und in den 108 Weibern des Sonnengottes Kriſchna, und den 108 Schnüren an der geheiligten Brahmanenſcherpe; während die Chineſen und Chaldäer nur 432,000 Jahre der Welt als Ziel ſteckend, der Neunzahl gleichfalls huldigen. Ebenſo die Griechen in ihrer Enneaeteris, welche die 108 Freier der Mondfrau Penelope erklären hilft, deren Gemahl 360 Schweine an 12 Kufen füttern läßt. Die 19jährige Periode der Hyperboräer (vgl. Diod. II, 47.) beſtand aus 6940 Tagen. Die Griechen nannten ſie das große Jahr, weil nach dieſer Periode ſämmtliche Geſtirne auf der alten Stelle erſchienen. Meto hatte dieſe Zeitrechnung bei d. Athenern eingeführt. Ja ſelbſt die Scandinavier im äußerſten Norden ſcheinen dieſe Zahlenmyſtik gekannt zu haben, weil ſie Thors Haus (das Weltgebäude) 540 Fußböden (ſ. Mone Heidth. in Eur. I, S. 405.), der Walhalla 540 Thüren andichten, und 432,000 Helden daſelbſt wohnen laſſen. Gewiß keine zufällige Uebereinſtimmung! Das zehnmonatliche Jahr des Romulus erklärt den 10jährigen Titanenkrieg und die 10jährige Belagerung Troja's; aber nur die hier erwähnte Zahlenmyſtik erklärt es, warum jener zu Peſſinum aufbewahrte, die Ceres ſymboliſirende Stein genau 271 Jahre vor Troja's Zerſtörung vom Himmel gefallen ſeyn ſollte (Arnob. 7, 46.). Ebenſo wird das aus 36,525 gewöhnlichen Jahren beſtehende Weltjahr der Aegypter, ſo wie die 21 Könige der mythiſchen Periode (bei Diodor) ſich aus den 21 Wiedergeburten der indiſchen Zeitgöttin Kali erklären laſſen. Kehren wir nach dieſer Abſchweifung zu den Rabbinen zurück, ſo errathen wir, nach dem bisher Bemerkten augenblicklich, daß ſie der heil. Schrift nicht widerſprechen, wenn ſie Iſaak bei der beabſichtigten Opferung anſtatt 37 nur 10 Jahre alt ſeyn laſſen, welche Zahl als Signatur der Buße und Strafe (ſ. Zehn) hier eine tiefe Bedeutung hat. Hingegen die Sündenzahl iſt die Sechs (ſ. d. Art.), woraus die dreifache Sechs in der Apokalypſe als Zahl des Antichriſts zu erklären, welcher bei den Kabbaliſten durch Edom und ſeinen Sohn Amalek repräſentirt iſt, jenen heftigſten Feinden des Volkes Gottes, Letzterer ſogar bis an's Ende der Tage bekämpft werden ſoll (2 M. 17, 16.). Merkwürdig genug findet ſich in Beider Namen die ſie characteriſirende Sechs vor:

ע	70	א	1
מ	40	ד	4
ל	30	ו	6
ק	100	ם	40
	240		51

Die figurative Gematria erklärt den geheimen Sinn der heil. Schrift aus den nach der Masora angegebenen großen, kleinen, verkehrten, alternirenden, fehlenden, oder zwischen den Zeilen eingeschobenen Buchst. So z. B. macht das Buch Sohar (in Deuter. fol. 114. col. 453.) auf Richt. 5, 23. mit folgenden Worten aufmerksam: „Sieh, hier ist ein Geheimniß enthalten, nämlich in jenem Moment als der Hochgelobte der Matrone (heil. Geist) die Weltregierung übergeben hatte, waren ihm auch Kampfgenossen (gegen den Feind alles Lebenden) in den Engeln beigegeben worden. Darum liest man V. 20.: „Vom Himmel ward wider sie gestritten, die Sterne in ihren Bahnen stritten wider Sisra (סיסרא bedeutet: Schlachtordnung, demnach eine allegorische Person?). Aber unter den Sternen war einer, der in diesem Kampfe nicht mitgewirkt, denn er ist in Ewigkeit verflucht (man denke hier an Jes. 14, 12 ff.), es kamen auch andere Sterne, welche jener Verworfene anführte, und die Verführten gingen alle mit ihm unter, wie es heißt (V. 23.): Der Engel des Herrn sprach: „Fluchet der Stadt Meros (מרוז f. מרוד rad. מרד Abfall, Abtrünnigkeit) und ihren Bürgern, weil sie nicht dem Herrn zu Hilfe kamen (sc. als er gegen Satan und dessen Schaaren Krieg führte), zu Hilfe dem Herrn gegen die Gewaltthätigen (גבורים vgl. Ps. 52, 3. Auch verdient Beachtung, daß dem wilden Jäger נִמְרֹד das Prädicat גִּבּוֹר gehört 1 M. 10, 9.). Das 1 M. 5, 1. in dem Worte תּוֹלְדֹת fehlende zweite ו soll beweisen helfen, daß, weil die Geburt Seths gleich nachher angezeigt wird, nur von Einer Zeugung die Rede sey, denn Kain war von Samael, dem Verführer Evas geschaffen. Wenn Richt. 18, 30. erzählt wird, daß der Priester des Götzenbildes zwar ein Levite, aber ein Sohn Gersons und Enkel Menasse's sey, obgleich Mose Gersons Vater war, hingegen Menasse keinen Sohn Namens Gerson hatte, so schließen die Kabbalisten daraus, daß es im Texte statt Menasse (מנשה) eigentlich Mose (משה) heißen sollte. Um aber den Letztern vor der Welt nicht zu prostituiren, daß er einen götzendienerischen Enkel gezeugt, so soll der heil. Geist dem Schreiber dieses Buches eingegeben haben, das נ nicht in gleicher Linie mit den übrigen Buchstaben, sondern über der Linie zu schreiben. Daher findet man auch in vielen alten Bibeln dieses Wort מְנַשֶּׁה geschrieben. Die Themura oder Umsetzung sollte lehren durch Versetzung der Buchstaben eines Wortes ein Geheimniß in demselben zu finden z. B. Michael (מיכאל) f. Malachi (מלאכי), Jismah (ישמח, d. h. der Freude bringt) f. Messiah (משיח) od. durch Alphabetversetzung, so daß ששך (Jer. 25, 26.) בבל bedeute, und טבאל (Jes. 7, 6.) רמלא der Vater des פקח, König in Israel (2 Kön. 15, 27.). Die reale Kabbala betrifft die überliefert seyn sollenden Geheimnisse selbst, und ist entweder theoretisch (עיונית) oder practisch (מעשית). Die erstere handelt von der himmlischen Hierarchie (מעשה מרכבה) und von der Weltschöpfung (מעשה בראשית); die letztere hingegen beschäftigt sich mit den aus dem theoretischen Theil bekannt gewordenen Namen Gottes und der Geister. Sie lehrt, wie mittelst Aussprechung gewisser Namen oder auch nur durch das bloße Denken hierüber, verschiedene Wirkungen in den himmlischen Regionen hervorgebracht, und auf die sublunarische Welt einflußbar gemacht werden können. In diesem Theile liegt der Grund zur kabbalistischen Theurgie oder Beschwörung der Geister. (Der in die christliche Kirche übergegangene Exorcismus hat seinen Ursprung in der kabbalistischen Transmigrationslehre, welcher zufolge sogar zwei Seelen in Einem Leibe wohnen können, vgl. d. Art. Seelenwanderung).

Kabiler, s. Wischnu.

Kadhu, s. Kadu.

Kadmiel, ſ. d. folg. Art.

Kadmon (קַדְמוֹן πρωτογονος) heißt in der Kabbala der auch von Philo gekannte himmliſche Adam zum Unterſchiede von dem irdiſchen, alſo das Ebenbild Gottes, der Schöpfung Erſtgeborner, daher ſein Name. Als ein göttliches Weſen iſt er androgyniſch, und von ihm iſt 1 M. 1, 27. die Rede. Ob die Kabbaliſten mittelbar durch Philo von Plato dieſe Idee entlehnten, der wieder bei den Orphikern in Alexandrien borgte, die ſo Viele ihrer Philoſopheme aus Indien holten? Dies wage ich nicht als Axiom aufzuſtellen. Aber Indien iſt gewiß die Heimat dieſer Idee. Dort ſoll Praya-pati (d. i. Herr der Creaturen), ein Präd. des zeugenden Schiba, ſich in zwei Theile geſondert haben, der Name des Mannes war Manu, der des Weibes Satrupa. In Phönizien kannte man daſſelbe Urweſen als ὀφις ὁ ἀρχαιος (קדמון), aber noch in der guten Bedeutung, nämlich als Ἀγαθοδαιμων; erſt nach der Schöpfung der materiellen Welt zerſpaltete ſich ὁ Παλαιος, wie Kadmus bei Clem. Alex. (Strom. VI, 2, 26.) heißt., der γερων Ὀφιων des Nonnus (41, 352.) in den Καχοδαιμον. Metatron, den das Buch Sohar: „principium creaturarum" nennt, Kadmiel (קַדְמִיאֵל i. e. μετά κύριος als Nom. pr. Eſr. 2, 40. vorkommend, iſt mit Metatron dem „Engel des Angeſichts" dem Namen nach gleichbed., welcher als „servus Jehovae senior paratus ad ministerium ejus," u. läßt auf einen urſprünglichen Engel jenes Namens ſchließen) wird zur Hälfte Belial (אדם בליעל), der die böſen Dämonen (קליפות) aus ſich erzeugte, wie Ariman, nachdem er ſich von Ormuzd getrennt hatte, die Dew's (vgl. d. Art. Schlange).

Kadu, ſ. Cetus, Eclipſen und Jonas.

Käfer (der) war in der ägyptiſchen Hieroglyphe ein Sinnbild der Sonne (Plut. de Is. c. 74.), Horapollo (I, c. 10.) kennt drei Arten, eine dem Gott von Heliopolis heilig, eine der Iſis, eine dem Thaut geweiht. Die Gründe für die Heiligung dieſes Inſectes ſind von den Vorſtellungen abgeleitet, welche man über ſeine Gewohnheiten hatte, in denen man Analogien mit den Bewegungen der Himmelskörper auffand. Es befruchtete einen runden Ballen Erde, den es ſich für dieſen Zweck bildete. In dieſem ſah man einen Typus der Sonne als Demiurg oder bildendes Prinzip der niedern Welt. Dieſe Erklärung, die Prichard in ſeiner Myth. der Aeg. aufſtellt, weicht unweſentlich von jener Creuzers (I, S. 489.) ab, welcher den Käfer für ein Bild des männlichen Prinzips hält, denn Porphyr (de abstin. IV, 9.) kennt folgende Sage: Seine Erzeugung geſchieht ohne weibliches Zuthun in einer von dem Ochſenmiſte gebildeten Kugel, die 28 Tage unter der Erde verborgen iſt, und nachher die Jungen hervorbringt. Jene Zahl von Tagen wird ein Bild des Mondwechſels, und das alle ſechs Monate abwechſelnde Leben unter und auf der Erde, das man an dieſem Thiere bemerkte, ward ein Bild der Sonne. (Vielleicht auch bei den ſlawiſchen Völkern ein Träger dieſer Idee, denn in Hanuſch ſlaw. Myth. S. 180. wird es „als merkwürdig befunden, daß der Käfer auf dem Opfermeſſer des Sonnengottes Swantowit" vorkam). Der Käfer iſt auch Hauptſymbol der Weihe (Initiation) und erinnert an den Weltſchöpfer (Palin, Fragm. sur l'étude des Hierogl. II, p. 9 sq.). Aus dem Bisherigen erklärt ſich das Vorkommen des Käfers auf den meiſten Denkmalen Aegyptens, von den älteſten Obelisken an den Thüren der alten Tempel bis auf die ſpäteſte Bildnerei herab (Zoega de obelisc. p. 547.). Auch Lancret (üb. d. Inſel Philä in den Descr. de l'Eg. I, p. 33.) hat bemerkt, daß auf den ägyptiſchen Reliefs unter allen Inſecten der Käfer am häufigſten vorkommt. Creuzer theilt einige der merkwürdigſten aus jenen Werken nebſt den Bemerkungen und Erklärungen der franzöſiſchen Gelehrten wie folgt, mit: Als Symbol der Lebensquelle erſcheint er unter den Malereien in den Königsgräbern von Thebä. Daſelbſt bemerkt man mehrere Figuren, die den männlichen Act des Zeugens ganz ſinnlich darſtellen, mit verſchiedenen aus dem Samen hervorgehenden kleinen menſchlichen Geſtalten, daneben Kugeln, Sterne. Eine dieſer Vorſtellungen ſcheint einen beſtimm-

tern Sinn als die übrigen zu geben. Das Bild iſt aus drei Scenen zuſammengeſetzt, die nur durch einige hieroglyphiſche Zeichen von einander abweichen. Die Hauptfigur iſt ein Mann, von den Hüften an gebogen und rückwärts gelehnt, ſein Zeugungsorgan ſprützt Samen aus, woraus ein kleiner Mann entſteht. Die Linie, welche den Fluß des Samens bezeichnet, iſt durch eine Reihe rother Kügelchen bezeichnet. Aehnliche rothe Kügelchen gehen aus den Füßen eines Käfers hervor, und fließen über in den Mund der großen (zeugenden) männlichen Figur. Mithin, meint Creuzer, wird angedeutet, daß der kleine Menſch ſeinen Urſprung in dem Käfer hat. Folglich erſcheint hier der Käfer als die erſte Quelle der Exiſtenz, die der Embryo empfängt, und die große Figur iſt nur das vermittelnde Werkzeug, wodurch der Embryo zum Daſeyn gelangt. Ueber den Käfer, der ſo oft bei Grabesſcenen und Todtenanſtalten in den Hypogeen vorkommt und über ſeine muthmaßliche Bedeutung: Fortdauer der Subſtanz der Seele bei der Wandlung der Leiber ſ. Jomard in der Descript. de l'Eg. II, Antiq. p. 377 sq. vgl. pl. 85. fig. 11. So kommt der Käfer, ſeine Kugel rollend, auch auf den Mumienkaſten häufig vor, worin man auch ein Symbol der Wiedergeburt finden will (Jomard Descr. de l'Eg. I, 2. sur les hypogées de Thebes sect. X, §. 6. p. 352. und dazu die Abbildung Vol. II, Antiq. pl. 59. fig. 2. 3.). War der Käfer, wie aus obigem erhellt, das Symbol eines Sonnen- und Mondcyclus von 28 Tagen, ſodann der halbjährig wechſelnden, hellen und dunkeln Zeit, ſo hängt damit auch zuſammen die Vorſtellung von der Sonne, als derjenigen, die im Thierkreiſe die Bahn der Seelen vorzeichnet. Eben ſo bedeutſam kommt der Käfer auf der großen hieroglyphiſchen Papyrusrolle in dergleichen Scenen vor. Unter andern erſcheinen (a. a. O. pl. 75. col. 132. 49.) Figuren, die auf dem Kopfe oder ſtatt des Kopfes einen Käfer haben — die Isis régénératrice, die Wiedererzeugerin, die das neue Leben den Candidaten (der Seele) zugeſtehen wird, wovon der Käfer das Bild iſt (ſ. Jomard p. 379.). Ebdſ. col. 2. ſieht man eine Frauenfigur, ſehr vorwärts geneigt und im Begriff ſich ſchnell vorwärts zu ſtürzen. Ihre Arme ſind außerordentlich ausgedehnt, und ſie ſcheint den ſchwarzen Käfer, der unter ihr ſteht, mit aller Behendigkeit faſſen zu wollen. In einer Malerei von den oberägyptiſchen Sculpturen ſteht der ſchwarze Käfer ganz deutlich nahe an den Geſchlechtstheilen einer gedehnten weiblichen Perſon; alſo auch hier ein Zeugungsſymbol. Daher Scarabäen als Amulete gegen Unfruchtbarkeiten am Halſe ägyptiſcher Frauen (Schlichtegroll zu Stoſch Dactylioth. II, 38.). Gar viele dergleichen mit verſchiedenen Modificationen, einigemal in ganzen Reihen mit einer Schnur durchzogen, haben ſich in den Hypogeen von Thebä gefunden (ſ. Descr. de l'Eg. Antiq. II, p. 357.).

Kahlkopf, ſ. Haar.

Kailaſa (v. kil: kühl), das Paradies des Schiba, es bildet die eine Hälfte des Götterberges Meru.

Kain (קַיִן) hasta 2 Sam. 21, 16. sc. virilis, daher nach den Rabbinen nicht Adam, ſondern Samael (der Planet Mars bei den Rabbinen, und Mars wurde als Spieß — Quirinus — verehrt), der Urheber der prava libido, mit der Eva den Kain zeugte (Epiphan. Haeres. 40.: *Φασίν, οτι ὁ διαβολος ἐλθων πρός τήν Εὔαν συνήφθη αὐτῇ ὡς ἀνὴρ γυναικί καί ἐγέννησεν ἐξ αὐτῆ τόν Καΐν*), und Kain nur Töchter gebar, mit welchen die Söhne Gottes buhlten (1 M. 6, 2.) und der himmliſchen Seligkeit verluſtig wurden. Mit der Zeugung kam der Tod in die Welt, darum war Kain der erſte Mörder und Sohn des „Mörders von Anfang her."

Kajomorts, ſ. Schöpfungsgeſchichten.

Kakodämon, ſ. Schlange.

Kalas, ſ. Kali und Schiba.

Kalb, ſ. Stier.

Kaleda, ſ. Koleda.

Kalendae a calendo, quod prima mensis die calentur a pontificibus Nonae, quintanaeve an septimanae sint futurae, denn das römiſche Volk wurde am erſten Tage des Monats ins Capitol gerufen, und dort ihm vor der curia Calabra verkündigt, wie viel Tage zu den Nonen ſeyen (ob. 5 oder 7), darnach beſtimmte ſich die Länge des Monats, deſſen ganze übrige Zählung außer den Tagen von den Kal. bis zu den Non. feſtgeſetzt und unveränderlich war, und die Mondgöttin Juno hieß davon Kalendaris, denn die Bekanntmachung geſchah mittelſt der Formel: dies te quinque calo, Juno Covella (Novella?) oder septem dies te calo Juno Cov. (Macr. I. 15. Varr. L. L. VI, 27.). Das allgemeine der Juno am erſten März (am Jahresanfang) als Eheſtifterin gefeierte Matronalienfeſt hieß Kalendae feminarum, weil es nur von den Frauen gefeiert wurde. Die der Juno (als Carna) am erſten Tage des mensis Junonius (Juni) auf dem Cöliſchen Berge (von Junius Brutus geſtiftete) gehaltene Tempelweihe hieß Fabariae Calendae von dem dabei den Laren geopferten Bohnenmus.

Kali (die Schwarze v. kal lat. caligo vgl. קלח verkohlen) heißt die Mondgöttin der Indier in der dunklen Monats- oder Jahreshälfte, ſie iſt die perſonifizirte zerſtörende Kraft, daher ſchwarz von Farbe, von Flammen umgeben, hat wie die Gräa der Hellenen, mit welcher ſie als Lebenfeindliche, Siechthumbringerin identiſch iſt (Stuhr in ſ. Religionsſ. d. Or. S. 107. nennt ſie auch: „die zerſtörende Zeitlichkeit"), drohend hervorſtehende Zähne, vier, auch acht, oft 16 Hände (ſ. Sonnerat Reiſ. tab. 52., die hier vorherrſchende Vierzahl erklärt ſich daraus, daß die Vier Signatur des Todes iſt, ſ. d. Art.). Begründet ſcheint die von J. Grimm vermuthete Abſtammung der nordiſchen Todtengöttin Hela (goth. Hali) von der indiſchen Kali. Wie die mit ihr identiſche Hecate (vgl. Ariſtoph. Weſp. 816.) ein Hecateum allenthalben vor den Thüren, ſo hat auch Kali auf allen Straßen ihre Kapellen, beſonders in der nach ihrem Cultus benannten Stadt Kali-cut (der Kali Haus). Wie der Bubaſtis bringt man auch ihr Menſchenopfer

„Der finſtern Göttin in der Azurflut,
Die das Gewand in Säuglingsthränen netzt,
Um's Haupt den Todtenkranz, im Menſchenblut
Sich ſeit Jahrtauſenden ſchon letzt."

Ihr Gatte Schiba, das zerſtörende Feuerelement heißt von ihr Kalas (Caliginosus), hält ein Schwert und die Rolle des Schickſals in der Hand. Rings um ihn ſitzen die drei obern Götter, die, nachdem er alle andern verſchlungen, ebenfalls an die Reihe kommen, bis Kalas endlich ſich ſelbſt verſchlingt, und nichts mehr übrig bleibt, als die Weſenheit Brahm's. Darum das vierte Weltalter, in welchem der allgemeine Weltbrand erwartet wird: Kali-yug genannt. Der Dienſt der Kali iſt ſehr ausgebreitet, vorzüglich in dem von ihr genannten Lande Bengalen (Ben-kali). Tauſende von Ziegen werden vor dem Bilde der Göttin in den kleinen Hauskapellen der Reichen geopfert und dann gegeſſen (As. Res. III, p. 495. Sie iſt alſo die am Neumonde zu Argos mit Ziegenopfern geſühnte Here αἰγοφαγή. die Juno caprotina der Römer. In dem Kalika-Purana iſt der Opferdienſt dieſer Göttin geordnet. Der Text iſt dem Schiba in den Mund gelegt, welcher ſeine Söhne die beiden Bhairawas über den Dienſt der Kali belehrt. Der Zweck der Opfer iſt nicht allein den Zorn der Gottheit zu verſöhnen, ſondern ſie auch zu bewegen, den Opfernden mit Gaben aller Art zu belohnen. Die Thiere, welche ihr geopfert werden, ſind außer den Ziegen auch Büffel, Löwen, Tieger, wilde Eber, Hirſche, Antelopen, Schildkröten, Ichneumons, Alligators, am liebſten iſt ihr Menſchenblut, beſonders aber, wenn es der Opfernde aus dem eigenen Körper nimmt. Das Vergnügen, heißt es im Kalika-Purana, das Kali aus dem Blute des Krokodils ſchöpft, dauert einen Monat, ein Ochſe ſühnt ſie auf ein Jahr, die Antelope und der Eber auf 12 Jahre, das Rhinoceros und der Büffel auf 100 Jahre, der Hirſch, der Löwe und der Menſch auf

1000 Jahre, drei Menſchenopfer ſühnen ſie auf 100,000 Jahre. Der Geopferte wird dafür in jenem Leben Schiba gleich, und wäre er ein noch ſo großer Sünder geweſen, denn ſein Blut wandelt ſich bei der Opferung in Amrita (Ichor) um, und er ſelbſt von Kali ſehr geehrt, die ihn vor der Wiedergeburt behütet. Als Bedingung der Rechtmäßigkeit eines Menſchenopfers wird die Einwilligung des Königs geſetzt. In Bezug auf die äußern Verhältniſſe des zu Opfernden Folgendes beſtimmt. Er darf nicht aus den beiden höhern Kaſten ſeyn oder von ihnen abſtammen, er darf nicht zuvor einen Brahmanen oder gar einer Gottheit geweiht worden ſeyn. Er darf auch kein kinderloſer Bruder, kein Vater oder mütterlicher Oheim des Opfernden ſeyn, auch keinen Leibesfehler haben, kein Hermaphrodit oder unter dem Alter von 12 Jahren ſeyn, kein Verbrecher, kein Ausſätziger oder Zwerg, auch muß er freiwillig ſich dem Tode widmen, ein gezwungenes Opfer verſchmäht die Göttin. Weil ein Brahman kein Menſchenopfer verrichten darf, ohne ſeines zeitlichen Wohls und ewigen Heils verluſtig zu werden, ſo können nur die untern Kaſten der Kali opfern, die es aber nicht leicht wagen, wenn der leitende Oberprieſter ihnen fehlt, weil auch das geringſte Verſehen in der Ceremonie das Opfer unkräftig macht. Wie in Aegypten darf man auch der Kali ſtellvertretende Bilder des Löwen, Tigers oder Menſchen aus Butter, Teig oder Gerſtenmehl darbringen. Es werden im Kalika-Purana auch Mittel angegeben, durch welche alle blutige Opfer vermieden werden können. Es heißt: „Kürbis, Zuckerrohr, ſpirituöſe, gegorne Getränke werden als ſtellvertretend für das Opfer einer Ziege angeſehen (welches auffällt, da der Brahman bei Verluſt ſeiner Würde weder berauſchende Getränke opfern, noch ſelbſt genießen darf). Es hängt alſo von den Opfernden ab, blutige Opfer ganz zu vermeiden, und die geſchlachteten Büffelkälber und Ziegen haben alſo keinen Zweck als — gegeſſen zu werden. Dabei kömmt noch die Vorſtellung in Betracht, daß man dem geopferten Weſen zu einem beſſern Zuſtand in jenem Leben zu verhelfen glaubt. Bähr (Symb. II, S. 223.) hält dafür, daß die Blutopfer der Kali keinen Sünden tilgenden Zweck haben, ſondern wie beim Roßopfer (Aswamedha) iſt die Sühne eine rein cosmiſche, die Ausgleichung des Endlichen, Vergänglichen mit dem Allgemeinen, Ewigen bezweckend. Darum muß der Opferplatz die Form des Vierecks haben, weil Vier (ſ. d.) Signatur des κοσμος, und innerhalb dieſes vier Ellen im Quadrat haltenden Raumes wird dann eine Linie gegen Oſten gezogen, die 12 Finger lang iſt, von ihrer Spitze aus im rechten Winkel eine andere dreimal ſieben Finger lang (eben ſo oft wird Kali wiedergeboren, daher ihre 21 Schädel an ihres Gatten Halsband), gegen Norden (septem trio); von dieſer wieder drei andere, die mit der erſten parallel laufen und je ſieben Finger weit von einander abſtehen. Die erſte wird als weiß gedacht und iſt der Erde heilig, die zweite roth dem Feuer, die dritte ſchwarz dem Brahma, die vierte blau dem Himmel oder Indra, die fünfte weiß dem Monde (Schmid de sacrif. rel. Indo-Brahmanicae, Havniae 1828. p. 30.). Hier ſind, ſagt Bähr, die wichtigſten heiligen Zahlen der Indier mit einander vereinigt, und alle beziehen ſich auf kosmiſche Verhältniſſe, die Vier, welche die Anzahl der Hände am Trimurtibilde auf der Inſel Elephante und den zuweilen vierköpfigen Brahma — der ſeinen Namen davon hat, daß er die ganze Welt ausfüllt (denn bri heißt ſ. v. a. pleo) — erklären hilft, wie ja auch die Vier (τετρακτύς) den Pythagoräern den Beinamen κόσμος führte (Plut. de Is. c. 76.), die Sieben iſt die Planetenzahl, die Drei die allbekannte Trimurti (Anfang, Mittel und Ende), die Fünf, die Elementarzahl, denn die Indier wie der ganze Orient nehmen fünf Grundkräfte an, weil ſie auch den Aether (Akash) zu den Elementen zählen.

Kaliga, ſ. Schlange.

Kaligaja's (Caliginosi), Rieſen der Unterwelt im indiſchen Mythus.

Kalki, ſ. Wiſchnu.

Kama (Amor Stw. kam lieben, wovon בִּימָה *ἵμερος* vgl. *γάμω*), der Liebesgott

der Indier, Sohn der Welthebamme Maja (Venus) und des Mondgotts Kaſyapa (weil die Seelen, welche einen Leib annehmen ſollen, den Aſtrologen zufolge, zuerſt im Monde waren). Im Epos Ramayana heißt er Kandarpa, und ſeine Eltern ſind Wiſchnu (weil Waſſer der Urſprung alles Leiblichen) und Lakſchmi (die Fruchtbarkeit). Der Ramayana erzählt: Als Wiswamitra mit den beiden Söhnen des Königs Daſaratha in einer Einſiedelei am Ganges zwei betende Weiſe erblickte, fragte Rama wer ſie wären? Da antwortete Wiswamitra: „Kandarpa hatte einſt eine ſichtbare Geſtalt. Damals verwundete er auf das Geſuch der Parwati, die ſich von ihrem Gatten vernachläßigt ſah, mit ſeinen Pfeilen den Herrn der Götter, während dieſer mit aufgehobenen Armen in ſtrengen Büßungen beſchäftigt war, fand aber ſeinen Lohn durch das mittlere, Feuer ausſtrahlende Auge des großen Rudra (Schiba), mit welchem er ihn vernichtend anſah. Alle ſeine Glieder fielen, vom Feuer verbrannt, von ſeinem Körper. So wurde ſein Leib verzehrt (eine Anſpielung, daß die läuternde Flamme die grobe Sinnlichkeit vernichte), Kama, körperlos geworden durch den Zorn Schiba's, hieß ſeitdem Ananga (Ohne Leib), der Ort, wo er die Hülle ſeines Geiſtes verlor, war jene Einſiedelei (weil daſelbſt das aſcetiſche Leben die Herrſchaft des Leibes und der Leidenſchaften niederhält). In der Familie des Kriſchna oder von dieſem ſelbſt ſoll Kandarpa wiedergeboren worden ſeyn (Polier Myth. d. Ind. I, p. 203—5.), nach einer variirenden Sage dadurch, daß alle Götter Amrita auf die Aſche Kama's träufelten, dann führte er den Namen Pradyumna (der Kühne?). Der Aſura Sambhara bemächtigte ſich des Säuglings, legte ihn in einen Kaſten (deſſen Bedeutung, ſ. Arche) und warf ihn ins Meer. Ein Fiſch verſchluckte den Kaſten — ein anderer Fiſch, genannt *Λάδων*, hatte die Lade verſchlungen, welche den Phallus des Oſiris barg, ihn aber nach drei Monaten wieder ausgeſpieen — ward gefangen und in die Küche des Sambhara gebracht. Rati (Reiz) Kama's Gattin, die in der Küche jenes Aſura als Magd diente, öffnete den Fiſch, fand den Kaſten und das noch lebende Kind und erzog es heimlich bis es ſtark genug war, um den Aſura zu tödten. Nun erinnerten ſich beide ihres vorigen Zuſtandes und wurden wieder als Götter vereinigt (As. Res. III, p. 403. vgl. As. Res. I, p. 255.). Rati wird als Amazone vorgeſtellt, die auf einem ſchnaubenden Roſſe knieend Pfeile abſchießt. Als ſie ihre Hochzeit mit Kama feierte, waren alle Götter zugegen. Kama führt noch folgende Namen: Madana (der Muthwillige), Mara (der Verborgene), Manumatha (der Berauſchende) ꝛc. Waſanta (der Bekleider sc. der Wieſen), der Lenz iſt ſein beſtändiger Begleiter, weil Kama einen mit Blumen umwundenen Bogen und Pfeil in den Händen trägt, wovon er Kusameshu (der Blumenfreund) genannt wird. Unter den Pflanzen iſt dem Kama vorzugsweiſe der Baum Amra (Mara?) mit ſeinen wohlriechenden Blumen und die um denſelben ſich rankende Winde Madhawi heilig. Kama reitet gewöhnlich auf einem Sperling (deſſen Geilheit ſprichwörtlich iſt), ſein Bogen iſt von Zuckerrohr (um die Süßigkeit der Liebe anzudeuten), die Sehne deſſelben bilden eine Reihe Bienen (die Stacheln der Liebe, die dennoch ſüß iſt wie der Honig, den die Biene ſpendet), ſeine Pfeile zieren fünf Blumen (die die Sinne betäuben ſollen). Zuweilen reitet Kama auf einem bunten Papagei (Redſeligkeit und Putzſucht der Verliebten). Im Banner trägt er einen Delphin (der auch die Geſellſchaft des Eros bildet, weil Fiſchgenuß zur Liebe reizt, „Venus sub pisce latuit“ vgl. Antholog. graec. 5, 12., wo Eros durch Fiſche die Welt beherrſcht). Auf einem Bilde bei N. Müller (Glauben ꝛc. d. Hindu) ſieht man ihn auf ſeinem Köcher reiten, aus dem ein Löwe hervorſpringt, zuweilen zielt er mit ſeinem Pfeile nach Löwen. (Dies ſoll die ſelbſt den Stärkſten überwindende Liebe anzeigen).

Kameel (das, גָּמָל *καμήλος* d. h. Laſtthier v. גָּמַל moles), wird von den Indern und Juden zu den unreinen Thieren gezählt, deren Fleiſch zu eſſen verboten iſt (Menu's Inſtit. V, 11. 3 M. 11, 4.). Muthmaßlich war es die Maske des Nachtprincips, denn auf einem Kameele reitend ſoll der Teufel Oberſter, Samael, die

Eva verführt haben (Maimon. More Nebochim II, c. 31.). Und da auf der arabiſchen Sphäre das Kameel den Platz der Schlange neben der „Waage" und „Jungfrau" einnimmt, ſo kann auch hier die Aſtrognoſie allein das Räthſel löſen. Denn wenn die Sonne auf ihrem jährlichen Kreislauf durch den Zodiak ins Zeichen: „die Waage" tritt, beginnt die dunkle Jahrhälfte. Die Rabbinen ſagen ferner: Samael ſey der Planet Mars, Behram nannten ihn die Parſen, und von dieſem Ized heißt es, er ſoll des Kameels Geſtalt angenommen, der Prophet Hom dieſem Thiere ſogar Witz verliehen haben (Z. Av. II, 94. Card. 4. 5.). Alſo auch hier das Kameel an die Stelle der Schlange tretend, die das liſtigſte Thier auf dem Felde (1 M. 3, 1.). Die Perſer legten dem Kameel beſondere Kräfte bei (ſ. d. Stellen bei Brissonius de reg. Pers. princip. p. 176. 497. 700.), wie andere Völker der Schlange. Aus Cteſias (ap. Apollon. Hist. comment. c. 20.) weiß man, daß die Prieſter und Vornehmſten bei den Perſern Gewänder aus Kameelhaaren trugen, daher vielleicht der Täufer ein ſolches Kleid wählte. Dies ſcheint zwar dem dämoniſchen Character des Kameels zu widerſprechen. War aber doch der Eſel auch ein unreines Geſchöpf (2 M. 13, 3. vgl. 4 M. 18, 15.) und dennoch diente er den heil. Männern zum Reitthier.

Kamm (der) war in den Myſterien der Alten ein Symbol des weiblichen Gliedes (*κτεὶς γυναικεῖος ὃς ἐστὶν εὐφημῶς καὶ μυστικῶς εἰπεῖν, μόριον γυναικεῖον* Clem. Alex. Protr. pag. 14. vgl. Juvenal. 6, 370.), weil es den Mann der Haare d. h. der Kraft beraubt, daher die *κτεὶς* in den Theſmophorien der Ceres eine wichtige Rolle ſpielte, und der Kamm der Venus geweiht war. Auch die Sprache weiſt darauf hin, denn *κτεὶς* heißt wörtlich: Spalte (v. *κτείνω* caedo wie *μόριον* v. *μέρω*), eine Anſpielung auf die Figur dieſes Gliedes und *πέκω* — wovon pecten — ließe ſich mit pecco i. e. pro pago (wovon pecus als Gezeugtes), wohl vergleichen.

Kampfſpiele, die ſymboliſche Bedeutung derſelben in den Heroengeſchichten der Hellenen hat Uſchold (Vorh. II, S. 69 ff.) auf ſo überzeugende Weiſe dargethan, daß die archäologiſche Wiſſenſchaft nicht umhin kann die Wichtigkeit ſeiner Gründe unbedingt anzuerkennen. Jener Gelehrte, von den Prämiſſen ausgehend, daß alle Götter und Heroen nur aus Prädicaten der beiden Himmelslichter entſtanden ſind, hebt vor allen drei weſentliche Puncte hervor: 1) die verſchiedenen Arten von Spielen, welche man feierte, 2) die Götter, mit deren Cultus Spiele verbunden waren, und 3) diejenigen Weſen, welche nach der Sage ſelbſt Spiele anordnen oder denſelben vorſtehen. In der hiſtoriſchen Zeit gab es fünf verſchiedene Arten von Spielen: den Lauf, den Sprung, das Diſcuswerfen, den Fauſt- und Ringkampf. Der Lauf (Iliad. 23, 758.) ſoll die Schnelligkeit des Lichts (oder auch des Waſſers, daher *ποδαρκης* Präd. des Achilles ſ. d.) andeuten, daher Flügelpferde vor den Sonnenwagen geſpannt ſind. An die Sonnenfackel ſollte der dem Hephäſtos zu Ehren angeſtellte Fackellauf (Welcker Tril. S. 120.) erinnern; ebenſo jener des ſogenannten Feuerdiebs Prometheus (Creuzer III, S. 506.) und des Pan (Creuzer l. c. S. 263.), deſſen Attribut noch auf Münzen die Fackel iſt (Ibid. S. 264.). Die nächtlichen Fackelläufe hielt man der Mondgöttin z. B. an den Panathenäen (Creuzer II, S. 808.). Man glaubte den Sonnengott und die Mondgöttin nicht beſſer ehren zu können als durch Verſinnlichung und Nachbildung deſſen, was ſie ſelbſt am Himmel thaten; man verſetzte die Götter mit ihren Fackeln auf die Erde, und ließ ſie, wie ſie ſtets als Begründer ihrer Cultusgebräuche erſcheinen, hier zuerſt die Höhen der Berge durchſtürmen. An die Stelle des urſprünglichen Fackellaufs genügte, als man deſſen ſymboliſche Bedeutung vergaß, der Wettlauf, wie er zu Olympia, Pytho, Nemea u. a. O. ſo lange gehalten wurde, als die Griechen dieſe Götter verehrten; und die religiöſe Wichtigkeit behauptete ſich noch in jenen Zeiten, in denen man ſeine ſymboliſche Bedeutung längſt vergeſſen hatte. Auch war es natürlich, fährt U. in ſeinen Argumentationen weiter fort, daß, ſobald man die Lichtgötter auf dieſe Weiſe ehrte, der Glaube entſtand, derjenige ehre den Gott am meiſten,

welcher ſich ſeine Schnelligkeit am vollkommenſten aneigne. Die Symbole der Götter ſind von ihrem Weſen durchdrungen, daher Sonne und Mond von Gold oder Silber ſtrahlende Wagen beſitzen (Iliad. 5, 720 sq.), die von geflügelten Roſſen gezogen werden. Begreiflich, daß der Cultus auch dieſes Wagenrennen nachbildete, ohne daß der durch ſein Alterthum geheiligte Wettlauf verdrängt werden konnte. Es braucht auch nur an die Sonnenſpiele, die dem Helius auf Rhodus gefeiert wurden (Creuzer II, S. 765. Anm. 624.), in dieſer Beziehung zu erinnern. Die zweite Art der Spiele, welche ſich auch in der ſpätern Zeit erhielt, iſt der Sprung. Aus Odyss. 8, 103. 129. iſt zu ſchließen, daß das Springen als Leibesübung urſprünglich eine religiöſe Handlung war, denn es kommt nur im Cultus der Lichtgötter vor, nicht aber bei dem des Poſeidon oder Hades; eben weil die Schnelligkeit auf das Licht ſich bezieht. Darum ſpringt die von der Bremſe geſtochene Mondkuh Io (οἰστροπλῆξ) um und um (v. Welcker Tril. S. 129. auf den Kreislauf der Luna bezogen). Das Diſcuswerfen (Odyss. 8, 186.) erinnert wieder an die ſchnelle Bewegung der Sonnenſcheibe (ſ. Ball). Schon bei Euripides (Phoen. 3.) wälzt Helius einen Feuerball vor ſich her. Nun noch von dem Ring- und Fauſtkampf. Hercules ſoll ſchon mit Zeus gerungen und davon das Präd. παλαιμων erhalten haben. Eigentlich ſind Vater und Sohn Ein Weſen, aber die Verdrängung des alten Jahrs durch das neue konnte durch kein anderes Bild paſſender verſinnlicht werden, als durch das Ringen zweier Gegner von gleichen Kräften. (Uſchold denkt hier an die doppelte Wirkſamkeit der Jahrgötter, die dann in zwei Perſonificationen getheilt, ſich gegenſeitig bekämpfen). Hercules war ein πρῶτος ἀγωνιστής (Spanh. in Callim. hymn. in Dian. 160. cf. Philostr. Heroic. 19, 17.) der Vorſtand der Athleten, ihr Schirmgott (προμαχος Paus. IX, 11, 2. cf. VII, 27, 2.) oder παραστάτης, den ſie um Beiſtand vor dem Siege anriefen, nach demſelben ihn durch Weihgeſchenke ehrten (Paus. V, 8, 1, 14. VI, 23, 2. X, 7, 3.), dem ſie beim Austreten aus dem Stande der Kämpfer ihre Waffen widmeten (Horat. I, ep. 1, 4.), Hercules daher der Schutzgott der Ring- und Kampfplätze (Paus. IV. 23, 1.), ſeine Bildſäule oder Altar in denſelben aufgerichtet (Paus. I, 30, 2. II, 10, 1. III, 14, 6. IV, 32, 1. VI, 23, 2. VIII, 32, 2. IX, 11, 4. Plut. Themist. I, Vitr. I, 7.), Hercules auch Vorſteher der Wettkämpfe (ἐναγώνιος Pind. Nem. III, 96 sq.), dem die Erfindung und Anordnung derſelben zugeſchrieben wird (Tertull. de Spect. 9.), namentlich der olympiſchen (Pind. Ol. 2, 5. 3, 24. 11, 28. Nem. 10, 60.). In allen Kämpfen ſollte er den Sieg davon getragen haben (Diod. IV, 15.), kurz er war erſter Athlet, als ſolcher mußte er zuerſt ſich warmer Bäder bedient, und ſie den Athleten ſelbſt verliehen haben (Hefſter Götterd. I, S. 18.) und die ſtarken Fleiſchportionen, die man den Athleten zu verabreichen pflegte (Athen. Deipnos. X.), ſollten wieder an den Freſſer Hercules (ſ. d.) erinnern, welcher im Lande der Dryopen einen der beiden Ackerſtiere ausgeſpannt und verzehrt (Apld. II, 7, 7.), und im Hauſe des Coroneus ſollte er dieſe Heldenthat wiederholt, ſogar die Knochen mit verſchlungen haben (Pind. fragm. Boekh II, p. 2, p. 638 sq.). Aber ſollte hier nicht das Stieropfer gemeint ſeyn, das man in Tyrus dem molochiſtiſchen Sonnenſtier Hercules Μελικερτης darbrachte? Eben dieſer tyriſche Heracles geſtattete auch in Carthago nicht den Weibern in ſeinen Tempel den Eintritt, denn als Leben verzehrender Feuergott iſt ihm das materielle Leben, als auch deſſen Urheberin, das Weib, verhaßt. Weil nun die Athleten dem Hercules geweiht, darum wurde von ihnen auch unverletzliche Keuſchheit gefordert (Potters Arch. III, S. 583.), der Wein ihnen (gleich dem Prieſter des Oſiris und dem Jehovah geweihten Naſiräer) verboten (Potter l. c.). Und weil der Sauerteig ein Symbol der Wohlluſt und des Todes, darum durfte der dem reinen Lichtweſen geweihte Athlet wie der flamen des Jupiter in Rom und der Prieſter des Jehovah nur ungeſäuertes Brod (ἀζυμον genannt) eſſen (Potter l. c. S. 569.). Von freien Eltern mußte er geboren ſeyn, wenn er in den feierlichen Spielen um den

Kampfpreis ſich bewerben wollte, weil der Sonnengott ſelber ἄεθλητηρ iſt. Die geforderte gänzliche Nacktheit der Athleten (Iliad. 23, 683. Odyss. 18, 65.), die noch im Zeitalter des Thucydides (l. c. 6.) keinen Anſtoß gab, kann nur darin ihren Grund haben, daß die Kämpfer auch in dieſer Beziehung an die Geſtalt des erſten Athleten erinnern ſollten, wie er auf Bildſäulen zu ſehen war. Und von dieſem Geſichtspuncte betrachtet, nämlich daß die Athletik im Dienſte des Cultus war, erklärt ſich auch die den Athleten gewordene Auszeichnung, daß Dichter, gleichwie die Götter, ſo auch die Athleten durch Lobgeſänge verherrlichten, das Volk ihnen Kronen ſchenkte, und gleichwie den Göttern auch ihnen Statuen errichtete, ſie im Triumph aufführte, was für die Sieger zu Olympia noch einen höhern Werth hatte als die gleiche Auszeichnung eines Triumphators in Rom (Cicero pro Flacco c. 13.: Homo nobilis Atinas pugil Olympionices: h. e. apud Graecos prope majus et gloriosius quam Romae triumphasse), ihren Namen in die öffentlichen Verzeichniſſe eintrug, ja ſogar die Olympiaden nach ihnen benannte (Potter l. c. S. 600.). Da auch die bei den muſikaliſchen Wettſtreiten auftretenden Tonkünſtler und Dichter διονυσιακῆς ἀγωνίας ἀθληται und περὶ τὴν μουσικὴν ἀθληταί (Pollux. Onomast. III, c. 30.) alſo ebenfalls Athleten genannt wurden, ſo iſt ſchon daraus zu entnehmen, daß das Wort nicht v. ἄθω, ἀζω (in d. Bed. eräſchern) abgeleitet werden, ſondern ἄθλητης urſprünglich ein Präd. des Feuergotts (αἰθων, αἰθλιος, wie der olympiſche Zeus heißt) geweſen ſeyn müſſe. Der Wettgeſang war ebenfalls zuerſt von Lichtgöttern — die ja auch Götter der Harmonie — ausgeführt worden z. B. von dem Sonnengott Apollo und dem dionyſiſchen Marſyas (ſ. d.) oder — die Mondgöttin als Vielheit nach der Enneaeteris aufgefaßt — von den Muſen und Pieriden. (Wie dort der bocksgeſtaltige dionyſiſche Schlauchdämon Marſyas den Bocksgeſang: die Tragödie ins Leben gerufen ſ. d. Art. Poeſie). So waren die erſten Rhapſoden die Götter ſelbſt, die ihren eigenen Ruhm in Liedern verherrlichten, wie ſie in den Mythen auch als Begründer ihres eigenen Cultus erſcheinen. Kehren wir nach dieſer Abſchweifung wieder zu Hrn. Uſcholds meiſterhafter Abhandlung über die Kampfſpiele der Hellenen zurück. „In der heroiſchen Zeit" ſagt er, „kamen noch zwei andere Kampfarten vor, welche in der Folge eingingen, das Bogenſchießen und das Wurfſpießwerfen. Ueber ihre religiöſe Beſtimmung kann kein Zweifel obwalten; allein was dadurch verſinnlicht werden ſollte, iſt ſchwer zu ermitteln. Man weiß aber, daß der Bogen Symbol der Verheerung, welche der Peſtſender Apollo verbreitet. Der Pfeil wie der Speer war ein Symbol des Glutſendenden Sonnenſtrahls. Man denke nur an den Pfeil des Abaris, welcher ein Geſchenk Apollo's war (Herod. IV, 36.) und an die Lanze des Mars, und weil auch die Strahlen des Mondes in die Symbolik übergingen, an die Pfeile der Diana und an die Lanze der Minerva. Uſchold wirft nun eine andere Frage auf: „Wenn, ſo viel man weiß, alle bisher angeführten Spiele auch bei Leichenfeiern veranſtaltet wurden, wie konnten ſie auch ſymboliſche Bedeutung haben? Freilich, wenn die Perſonen, bei deren Todtenfeier dieſe Spiele erwähnt werden, Menſchen geweſen wären, ſo könnte man allerdings zweifeln, ob dieſelben durch religiöſe Verhältniſſe ins Daſeyn gerufen wurden. Allein dieſe mythiſchen Weſen entſtanden aus Präd. der Lichtgötter und ſanken erſt allmählig in die Reihe der Heroen herab." Berühmt war im Alterthume die von Homer (Iliad. 23, 630.) erwähnte Leichenfeier des Amarynceus (Ἀμα-ρυνκευς i. e. Ἀυγκευς, Λυκειος, Lucius ein Präd. des Zeus, Apollo ꝛc.) eines Sohnes des durch ſeinen Namen an Ἡλιος ἀνικητος erinnernden „glücklichen Streiters" Oneſimachus (Hyg. f. 97.). Ihn hatte der „glänzende" Augias, der Beſitzer der Sonnenrinder, gegen Hercules zu Hilfe gerufen. Waren nun die Perſonen, welche mit Kampfſpielen geehrt wurden, Götter, ſo befremdet es nicht mehr, daß dieſe Spiele zur Verherrlichung ihrer Leichenfeier dienten (wie z. B. die olympiſchen am Grabe des Pelops Pind. Ol. 11, 30. cf. Ol. 1, 149., als deren Urheber im 5ten Buche des Dionyſius

Halicarnaſſus, der Lichtgott Hercules genannt wird, und die iſthmiſchen ſollte Siſyphus, dem Pauſanias zufolge, bei der Beerdigung des Melicertes eingeſetzt haben. Die nemeiſchen wurden zum Andenken des Opheltes, auch Archemorus genannt, eingeſetzt (Stat. Theb. IV.), daher die Vorſitzer bei den Kampfübungen ſich in die Farbe der Trauer kleideten. Die von Aeneas ſeinem Vater gehaltenen Leichenſpiele (Aen. 5, 66 — 603.) gehören in denſelben Geſichtspunct, denn Anchiſes iſt nur ein anderer Name des Hermes δημιουργος, der als Buhle der Venus auch durch die Erzeugung des Hermaphrodits bekannt iſt. Wäre Anchiſes ein Sterblicher geweſen, hätte er nicht das Lager einer Göttin getheilt. Die Urzeit bezeichnete, nach U. den Untergang der Sonne durch den Tod. Dies möchte aber eher vom Jahresende zu verſtehen ſeyn, weil jene Spiele nur am Ende von Jahresepochen gehalten wurden, nicht aber täglich; bekanntlich hielt der Cultus am öfterſten nur einmal des Jahres dem Sonnengott ein Trauerfeſt. „Die Todtenfeier konnte nun ſehr wohl durch Veranſchaulichung und Nachbildung der Thaten verſchönert werden, welche er während des Tages (Jahres) vollbrachte, durch die Verſinnlichung ſeines Laufes, ſeiner Fahrt, ſeines Ringens und Kämpfens.“ Baur (Symb. II, 2. S. 438.). will in allen Kampfſpielen nur Todtenfeſte erkennen, die Rennbahn iſt ihm aber nicht der Thierkreis, ſondern ein Symbol des Kreislaufs, welchen die Seele in entgegengeſetzter Richtung zu durchlaufen hat, um wieder zu ihrem Ziele zu gelangen. Bedeutſam iſt der dreimalige Umlauf (Iliad. 23, 13. cf. Aen. 11, 188.). So läßt auch Pindar, der Sänger dieſer Kampfſpiele, zu dreien Malen die Seele ihre Wanderung vollbringen. (Konnte denn der dreimalige Umlauf nicht aber ebenſo gut auf die Trieteris ſich beziehen?) Hier iſt auch an die Kämpfe der Vögel an Memnons Todtenhügel zu erinnern. (Und Memnons Säule war ja ein Symbol des Sonnenſtrahls!) Aus Aethiopien kamen ſie alljährlich nach Ilium Leichenſpiele daſelbſt zu feiern. Daſſelbe geſchehe, ſagt Plinius (X, 31.) in Aethiopien circa Memnonis tumulum und in Böotien bei Meleagers Grabmal.“ Wenn oben die Behauptung aufgeſtellt worden, daß die Spiele wegen der angedeuteten religiös-ſymboliſchen Beſtimmung nur mit dem Cultus der Lichtgötter verbunden waren — ſo z. B. gehörten die olympiſchen und nemeiſchen dem Zeus, die pythiſchen dem Apollo, die Heracleen in Athen dem Hercules, dem mit ihm identiſchen Jolaus (ſ. d.) in Theben die Jolaen u. ſ. w. — ſo kann freilich der Einwurf gemacht werden, daß die iſthmiſchen dem Meergott Poſeidon geweiht wurden. „Allein dieſer Einwurf,“ ſagt Uſchold, „hat keine Bedeutung.“ Die Iſthmien waren (nach Plutarchs und anderer Alten Zeugniß vgl. Welckers Nachtr. z. Aeſchyl. Tril. S. 133.) urſprünglich für Melicertes beſtimmt, welcher auch das Präd. Παλαιμων (der Ringer) führte, alſo war er Hercules παλαιστης, der mit Zeus gerungen, und Melicertes (מלך קרתא rex urbis) hieß Hercules in Tyrus. (Aber auch der Meergott konnte Zeitſymbol ſeyn, weil Neleus 12 Söhne und der mit ihm identiſche Nereus — beide ſind Söhne d. h. Präd. Poſeidons — 50 Töchter hat). Durch politiſche Chancen ſank Melicertes in die Reihe ſterblicher Menſchen herab, er wurde im Cultus ganz verdrängt, wenigſtens ſchwand ſein Anſehen auf dem Iſthmus, während ſich jenes des Neptun hob. Was war alſo natürlicher, als daß die ſpätere Zeit die Feier, welche ſie nicht abſtellen wollte, zur Ehre Poſeidons hielt? (Aber inſofern Neptun die Juno unter die Waſſergottheiten aufnahm, konnte ihr Sohn Melicertes mit Neptun wohl identiſch ſeyn, wie der Neptunide Antäus mit ſeinem Beſieger Hercules). Die höchſte Bedeutung erlangten die olympiſchen Spiele. Wäre Zeus Gott des Luftkreiſes allein geweſen, und nicht auch wie ſeine Söhne Hercules und Apollo, ein Sonnengott, ſo könnte man nicht einſehen, wie man ihn durch Diſcuswerfen, Ringen und Fauſtkampf hätte ehren mögen! Da er auch zu Nemea in Arcadien u. a. O. Kampfſpiele hatte, ſo muß er urſprünglich eine ganz andere Bedeutung gehabt haben, als ihm die meiſten Mythologen beilegen. Die Lycäen, welche die Arcadier ihm feierten, und die Lycaon ſeinem Vater Zeus

λυκαιος geſtiftet haben ſoll (Creuzer II, 469 sq.), wie Hercules die olympiſchen und nemeiſchen, beweiſen ſchon durch ihren Namen, daß ſie Sonnenſpiele waren. Hermes (φωσφορος) der Lichtbringer hatte zu Pellana in Arcadien ſeine Spiele (Thierſch zu Pind. Ol. 7, 81 sq.). Er iſt auch Erfinder und Vorſteher der Paläſtra, überhaupt der Wettkämpfe. Sein Bild ſtand nicht bloß am Eingange des olympiſchen Stadiums (Paus. V, 14.), ſondern auch in jeder Ringſchule. Sein Sohn Evander ordnete die Feſtſpiele (Liv. I, 5.), welche dem Pan auf dem Palatiniſchen Berge gefeiert wurden. Wenn in Arcadien Pan und Zeus λυκαῖος neben einander verehrt wurden (Creuzer II, S. 480.), ſo läßt ſich dies daraus erklären, daß ihre Namen ehedem, wie auch jener des Hermes, einem und demſelben Gegenſtande, der göttlich verehrten Sonne angehörten. Eben weil Erichthonius Jahrgott in Athen war (ſ. d.), darum ſetzte er der mit ihm daſelbſt verehrten Athene die Panathenäen ein (Creuzer II, S. 810 ff.). Als Sonnengott hatte er das Viergeſpann erfunden, welches er zur Vollendung ſeiner Reiſe am Himmel erhielt. Wenn die Sage den Theſeus (Creuzer l. c.) als Erneurer der Panathenäen nennt, ſo geſchieht es deshalb, weil er urſprünglich von Erichthonius nur dem Namen nach verſchieden war. Trophonius iſt nur ein Präd. des Hermes, und von dieſem als δημιουργος, ἐνυφαλλιος — welcher in den ſamothraciſchen Myſterien als Ari eros erſcheint — iſt Eros nicht verſchieden. Wir wiſſen nun die zu Lebadea gefeierten Trophonien und Erotien (Philem. Lex. Techn. p. 42.), ſowie die Erotidien der Theſpier (Creuzer III, S. 540.) uns zu erklären. Die Heräen zu Olympia gründete Hippodamia (Paus. V, 16. 1.), deren Name wie jener der Here (ζυγια) und Demeter (δαμεια) ein Präd. des Mondes war. Auch die Muſen (welche wie die Horen nur die in eine Vielheit aufgelöste Luna ſind), hatten deshalb ebenfalls ihre Spiele (Plut. Moral.). „Die Belohnungen," ſchließt Uſchold ſeine Abhandlung, „welche diejenigen erhielten, die einen Sieg in den heiligen Kampfſpielen davon trugen, weiſen ganz vorzüglich auf die religiöſe Bedeutung der Spiele hin. Wären dieſelben bloß aus der Neigung der Griechen, ſich durch Schnelligkeit der Füße oder des Wagenrennens ꝛc. auszuzeichnen hervorgegangen, ſo wären andere Belohnungen für den Sieger beſtimmt worden. Allein da dieſelben den Lauf der Sonne, ihr Kämpfen und Ringen (mit den feindlichen Naturkräften), ſo wie die Irren der Mondgöttin verſinnlichten, ſo konnten die Sieger nur mit Gegenſtänden geehrt werden, welche auf die Natur der Lichtgötter Bezug hatten. Die Alten nannten das Himmelsgewölbe einen Schild, auf dieſem Schilde befindet ſich der Mond. (Vielleicht iſt dieſer ſelbſt der Schild der Lichtgöttin, wie die Sonnenſcheibe des Tagesgotts?) Wer alſo in den Heräen ſiegte, bekam das Symbol der Here, den Schild. Die Fichte war wegen der Aehnlichkeit ihrer Zapfen mit dem Phallus Symb. des befruchtenden Sonnenſtrahls, daher die Sieger in den Iſthmien einen Fichtenkranz erhielten. Oel iſt Symbol des Lichts, das es als Brennſtoff gewährt, zugleich wegen ſeiner Fettigkeit ein Sinnbild der Kraft. Daher erhielt der Sieger in den Olympien einen Kranz aus den Zweigen des Oelbaums." In den dem Apollo geheiligten Pythien, wo geiſtige Wettkämpfe ſtatt fanden, war begreiflicher Weiſe der Lohn deſſen, der im Geſang oder Flötenſpiel den Preis errang, ein Lorbeerkranz Pind. Pyth. 8, 28., früher war es die Palme, nach Ovid die Eſche geweſen. Natalis Comes (V, c. 2.) erzählt, daß bei den erſten pythiſchen Spielen die Götter ſelbſt um den Preis geſtritten, und daß Caſtor beim Pferderennen, Pollux beim Fauſtkampf, Calais beim Wettlauf, Zetes bei den Waffenkämpfen, Peleus beim Diſcuswerfen, Telamon beim Ringen u. ſ. w. den Sieg erhielten, und daß ſie alle von Apollo mit Lorbeerkränzen belohnt worden ſeyen. Götter waren aber alle Kämpfer in jenem heroiſchen Zeitalter geweſen, das die Dichter verherrlicht haben.

Kandari, ſ. Karma.

Kaninchen (das) hat in der Thierſymbolik gleiche Bedeutung mit dem Haſen. Wie dieſer hat es von der ſtarken Fruchtbarkeit ſeinen Namen (λαγιδιον Diminutivf.

v. λαγοος, lepus = λαγνος lascivus, auch κύνικλος, cuniculus genannt v. κυνάω oder cunnus), daher von Moſe unter den unreinen Thieren aufgezählt (3 M. 11, 5.).

Kanne, ſ. Krug.

Kanſa, ſ. Kriſchna.

Karli, ein Ort im Decan in Vorderindien, berühmt durch ſeine Felsgrotten, ihrer Tempelſculpturen wegen. Die Haupthöhle hat ihren Eingang von der Weſtſeite her, wo ſie in die Fronte eines Felſen auf zwei Dritttheile ſeiner Höhe, über einem gewaltigen Precipice in die Steilſeite eines Berges einführt, deſſen Böſchung an 800 Fuß über eine darunterliegende Ebene aufſteigt. Dem Haupttempel zur Seite ſind viele Excavationen kleinerer Grottenwerke, Felsgemächer, Gallerien in zwei Stockwerken übereinander. Ein kleines Gebäude ſteht zur Rechten eines erhabenen Porticus, unter dem man zur Vorhalle des Höhlentempels eintritt. Die Vorhalle iſt in zwei Etagen getheilt, unten von drei, oben von fünf Pilaſtern getragen. Innerhalb der Vorhalle rechts drei coloſſale Hautreliefs von Elephanten, ihre Köpfe gegen die Eintretenden gerichtet, die Stoßzähne und Rüßel treten aus der Felswand hervor. Im Innern der Vorhalle ſind die Wände mit Hautreliefs von weiblichen und männlichen nackten Figuren in coloſſaler Größe bedeckt. Auf die Frage an die Führer, was dies für Götter wären, erzählt der Biſchof Heber, lautete die Antwort: „Keine Götter, nur Ein Gott reicht hin, es ſind die Diener der Gottheit.“ In dem Höhlentempel ſelbſt iſt kein einziges Bild, keine Götter-Sculptur, kein ſichtbarer Gegenſtand der Devotion als nur das myſteriöſe Schirmdach des Buddha. Alle Capitäle der Pfeiler dieſes Baldachins haben die Geſtalt großer Glockencapitäle, darauf Elephanten ihre Rüßel in einander verſchlingen, deren jeder zwei männliche und eine weibliche Figur trägt. Lord Valentia (Interior of the Carli Cave in deſſen Travels II, p. 162.) gibt die Maaße dieſes Grottentempels an: der offene Raum des Porticus hat 100 F. im Gevierte, ganz aus Fels gehauen, künſtlich geebnet, die Vorhalle ein länglich Rechteck, vom Tempel ſelbſt durch Pfeilerwände geſchieden, von Pilaſtern getragen. Die Tempelhöhle 126 F. lang, 46 breit, auf jeder langen Seite von 20, zuſammen von 50 quadratiſchen Pfeilern getragen, die alle mit aus Fels gehauenen Elephantencapitälen geziert ſind. Dem Haupttempel zur Seite ziehen ſich die kleinern Grottenwerke noch 150 Schritte weiter durch den Berg hin.

Karma (der Geſchaffene v. car i. q. creo), Sohn der Kandari, welchen ſie durch's Ohr (ſ. d.) geboren. Dieſer zeugte mit ſeiner Mutter 101 Söhne. Dieſe, als ſie erwachſen waren, machten den Söhnen der Kandari, der Feindin der Kundi (cunnus), Mutter der fünf Pandu's (ſ. d. Art.), ihr Reich ſtreitig, was jenen Krieg mit den Puru's veranlaßte, deſſen Beendigung Kriſchna durch den Tod des Karma herbeiführte. (Paullin. Syst. br. p. 149.).

Karren des Theſpis, ſ. d. Art. Poeſie.

Kartikaya (der Starke, Kräftige vgl. καρτερός, oder wie Bohlen meint, weil ſeine ſechs Ammen Kritikas heißen vgl. auch As. Res. IX, 333. und Moor Hindu Panth. p. 175.), der Kriegsgott der Indier, auch Skanda genannt d. i. der Vorwärtsſchreitende (Mars gradivus), Anführer der himmliſchen Armeen, ſeine Eltern ſind Feuer (Schiba) und Waſſer (Ganga), aber gleich nach ſeiner Geburt wurde er den ſechs Jahrszeiten — die Indier zählten deren doppelt ſo viel als der übrige Orient, ſo wie ſie auch jeden Monat in zwei Hälften, nach Neu- und Vollmond theilen — Kritikas genannt, übergeben, die ihn mit ihrer Milch ernährten. Er wird auch, eben weil er Bild des Jahres iſt, mit ſechs Häuptern abgebildet. Daher bei ſeiner Geburt die Erde verflucht ward in jeder Jahrszeit ihre Geſtalt zu verändern und die Frau vieler Herren zu ſeyn. Sein Reitthier iſt der Pfau, deſſen buntes Gefieder die φυσις αιόλη bedeutet.

Kaſchtſchey, ein Unhold der ruſſiſchen Fabel. Er ſah aus wie ein Skelett, entführte junge Mädchen ihren Eltern, ſtahl ſie ſogar aus dem Brautbett zum Schrecken des Bräutigams (Kaiſarow ſlaw. Myth. S. 60.). Wie Loki im nordiſchen

Götterſyſtem iſt auch er mißgeſtaltet und ſchadenfroh. Mit Liſt kann er zwar überwunden aber nicht getödtet werden. Einſt hatte er an der Dniepermündung den Fiſcher Wladimirs geraubt und ihn über dreimal neun Gebiete in das dreimal 10te Reich gebracht, wo er Gold- und Silberfiſche fangen mußte. Wladimir ſchickte den Kaſarin ab, den Fiſcher zu ſuchen. Dieſer ging und ſchoß in den Fluten des Dniepr einen Hecht, der um ſein Leben zu retten, zu reden anfing und ihm die gewünſchte Auskunft gab. (Mone nord. Hdth. I, S. 130.). Liſt überredete den Kaſchtſchey, den Fiſcher frei zu laſſen. — Man hat hier wohl die Allegorie des Jahreswechſels. Der Dniepr iſt der Zeitſtrom, die Fiſche ſind das bekannte Zodiakalzeichen, in welches die Sonne eintretend den Frühling eröffnet; Kaſchtſchey: der Winter, welcher den Fiſcher d. h. den Frühling gefangen hält, er kann nur beſiegt, nicht getödtet werden, und als Feind der Vegetation ſtiehlt er die Bräute aus dem Hochzeitbett.

Kaſten, ſ. Arche.

Kaſtenweſen (das) des alten Orients, erklärt Bähr (Symb. II, S. 33.) ſehr treffend, hängt genau mit ſeiner ganzen religiöſen Weltanſchauung zuſammen. Das Göttliche in und an der Welt, ſagt er, offenbart ſich darin, daß Alles vom Größten bis zum Kleinſten abgegrenzt, geregelt und geordnet iſt. Das Univerſum iſt der Urtypus aller Regelmäßigkeit und Ordnung. Sollte ein Reich den Typus der Göttlichkeit und ſomit die Bürgſchaft ſeines Beſtehens haben, ſo mußte es auch jene urbildliche Ordnung und Geſetzmäßigkeit irgendwie an ſich darſtellen. Die chaotiſche Maſſe mußte in ſich abgeſchloſſen ſeyn, daher die Volkseintheilung nach jener Zahl, welche die Signatur der Welt iſt, nämlich eine vierfache. Baur (Symb. II, 2. S. 305.) leitet die Kaſteneintheilung aus dem Pantheismus her, der die ganze Schöpfung aus lauter Gliedern des Weltleibs zuſammengeſetzt ſeyn läßt. Es kann dieſes Verhältniß, ſagt er, nicht treffender bezeichnet werden, als es die Schriften der Indier ſelbſt bezeichnen, wenn ſie ſagen: Brahma erzeugte den Brahmanen (Lehrſtand) aus ſeinem Munde, den Kſchetrya (Wehrſtand v. kshi: ſchlagen) aus ſeinem Arme, den Waiſya (Nährſtand v. vas: bekleiden) aus der Hüfte, und den Sudra (Hörſtand, die gehorchende, dienende Claſſe) aus dem Fuße. Die Geſammtheit aller Individuen iſt demnach nur Ein Individuum, Ein Leib, Ein Organismus, und die Brahmanen, in welchen der göttliche Geiſt (Brahm) ſich ſelbſt individualiſirt, ſind es, in welchem dieſes Eine Individuum zum Bewußtſeyn kommt, ſie ſind die Seele des großen Leibes. Man denke — fährt Baur fort — ſich dieſen älteſten Organismus der menſchlichen Geſellſchaft, welchen wir mit dem Namen des Kaſtenweſens zu bezeichnen pflegen, nicht bloß als eine Trennung und Abſtoßung der Stände, ſondern ebenſoſehr als die innigſte Verknüpfung der ſtufenweiſe verſchiedenen Glieder zu einer ſtreng geſchloſſenen lebendigen Einheit. Die Unſelbſtändigkeit der untern Kaſte iſt nur als der Uebergang von dem ſelbſtbewußten, intelligenten Leben zu dem bewußtloſen Naturleben anzuſehen, mit welchem nach indiſcher Weltanſicht der Menſch in der Idee des höchſten Urweſens auf's Innigſte verbunden war. Darin aber liegt der höchſte Begriff dieſes ganzen Organismus, daß die Prieſterkaſte über allen ſteht, daß alle andern nur in ihr leben, nur durch ſie der wahren Bedeutung ihres Lebens theilhaftig werden können — denn die Vedas ſind nur den Brahmanen zu leſen, den Kſchetryas nur der Inhalt derſelben anzuhören geſtattet — auf dieſelbe Weiſe wie es der Leib ohne Seele iſt, und die einzelnen Glieder des Leibes nur in dem Grade einen höhern Werth haben, in welchem ſie dem Leben des Geiſtes dienen. In dieſer vollkommenen Geſtalt hat ſich das Kaſtenthum nur in Indien ausgebildet. In den Mediſch-Perſiſchen Ländern findet man zwar dieſelbe Zahl- und Stufenfolge der Kaſten (Rhode Zendſ. S. 537.), aber das Verhältniß der beiden ſcheint hier ein anderes geweſen zu ſeyn (denn der Kriegerſtand nimmt hier die erſte Stelle ein ſ. Kleukers Z. Av. I, S. 130.). Und wenn auch das Verhältniß derſelben in Aegypten (Heeren Ideen II, Abſchn. 2. S. 611. der zweiten Aufl.) dem Indiſchen wieder näher gekommen ſeyn mag, ſo

hatte doch hier die Weltanſicht, aus welcher das Kaſtenſyſtem hervorgegangen war, nicht mehr dieſelbe urſprüngliche Lebendigkeit. Was hier aber vorzüglich in Betracht kommt, meint v. Baur, iſt der merkwürdige Gegenſatz, in welchem wir eben hierin Europa zum Orient erblicken. In Griechenland ſehen wir zuerſt die Menſchheit aus dem Zuſtande geiſtiger Unmündigkeit heraustreten, in welchen das Kaſtenſyſtem ſie hineingezwängt hatte. Blieb auch dem Prieſter noch immer die Würde eines Vermittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen, wenigſtens in dem äußern Cultus, ſo war doch die innere geiſtige Scheidewand gefallen, welche ſich zwiſchen das unmittelbare Verhältniß des Menſchen zur Gottheit hineingeſtellt hatte. Es war nur eine freie Anerkennung, mit welcher der Einzelne ſich der prieſterlichen Autorität unterwarf, und der Prieſter ward eigentlich nur als das reine Organ der Gottheit betrachtet, welche eben ſo gut auch unmittelbar mit dem Menſchen verkehrte. Was im Orient nur in der Einheit eines Natur-Organismus beſteht, iſt in Hellas, indem das Einzelne ſich vom Ganzen trennte, in die ethiſche Freiheit geſtellt. Dort verſchwindet das Individuum in der Allheit des Ganzen, hier ſteht der Einzelne frei neben dem Einzelnen. Doch auch hier noch kein vollkommener Gegenſatz. Man denke nur an die joniſche, der indiſchen ſo genau entſprechende Kaſteneintheilung (Herod. V, 66.), wobei die Geleonten ohne Zweifel als Prieſterſtamm voranſtanden, und an das hohe Anſehen, welches einzelne Prieſtergeſchlechter auch noch in der ſpätern Zeit der Griechen, beſonders in ſolchen Inſtituten hatten, welche, wie die Myſterien, dem Geiſte des Orients am meiſten treu geblieben; ferner an die Prieſter-Auctorität der römiſchen Patrizier, und ihre ſtrenge Trennung von den Plebejern. Nun ſchließt v. B., „der wahre Gegenſatz gegen das Naturſyſtem der alten Religionen ſey erſt durch das Chriſtenthum (sic!) zu ſeiner vollen Erſcheinung gekommen, dadurch daß es die Gleichheit aller Menſchen vor Gott als erſtes Princip aufſtellt. Dem Syſtem des Naturorganismus im älteſten Orient iſt hier die rein ethiſche Idee der Kirche gegenüber geſtellt, welche durch das an ſich gleiche Verhältniß aller Menſchen zu Einem Oberhaupte, die religiöſe Selbſtändigkeit des Individuums begründet. Wie nach indiſcher Vorſtellung Brahma der Leib iſt, der alle Glieder der Geſellſchaft zur Einheit verknüpft, ſo heißt auch Chriſtus als Herr der Kirche, der Leib, mit dem alle als Glieder zuſammenhängen. Was aber dort nur ein phyſiſches (?) Verhältniß, iſt hier ein ethiſches, es iſt ein geiſtiges Band, und der Eine Chriſtus iſt in Allen auf gleiche Weiſe. Dort iſt der Prieſter der Vermittler zwiſchen dem Einzelnen und dem Einen, hier aber ſind alle Glieder der Einen Kirche das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum.“ Durch dieſen letztern Ausdruck verräth v. B. jedoch, daß ihm 2 M. 19, 6. im Geiſte vorſchwebte, und folglich, daß ſein Lob vielmehr jener Religionsgeſellſchaft zukomme, aus welcher das Chriſtenthum erſt hervorging. Da aber der Moſaismus eine Blüte des Orients iſt, und überdies den Naturreligionen des übrigen Orients durch das Opferritual und Reinigkeitsgeſetze ſich anſchließt, ſo zeigt ſich hieraus, wie der Orient an dem Schematiſiren und Claſſifiziren des Herrn v. B. ganz unſchuldig iſt. Zwar dürfte in der moſaiſchen Religionsverfaſſung der erbliche Prieſterſtand dem Brahmanen in mancher Beziehung zu vergleichen ſeyn, zwiſchen welchem und den untern Ständen der Levit, dem ein niederer Grad der Heiligkeit innewohnt (denn eine Leiche verunreinigte ihn nicht), mitten inne ſteht, wie dort die Kriegerkaſte, die das göttliche Wort, wenn auch nicht ſelbſt leſen, doch anhören darf; und der Ausſätzige, wie in Indien der Paria, ſeine Umgebung verunreinigte, darum außerhalb der Gemeinde weilen mußte. Aber hier wie dort galt dieſe durch Geburt oder Krankheit angewieſene niedere Stufe als Strafe für eine Gott mißfällige That (ſ. Rhode, R. d. Hindu II, S. 531.), die des Indiers Syſtem der Seelenwanderung lieber aus der Gottheit mißfälligen Handlungen im frühern Leben zu erklären ſuchte; eine politiſche Maßregel, wodurch die Unzufriedenheit der untern Stände mit ihrem Erdenlooſe aufgehoben iſt, während trotz der gerühmten Gleichheit im Chriſtenthume,

deſſen vom Schickſal weniger begünſtigten Glieder die Ungleichheit der Glücksgüter ſchmerzlich empfinden müſſen, ohne in der Religion einen tröſtenden Grund für dieſe ſcheinbare Ungerechtigkeit des Schöpfers auffinden zu können. Endlich wird durch den Umſtand, daß auch der in Indien wurzelnde Buddhismus kein Kaſtenthum beſitzt, und jedem Menſchen durch aſketiſches Leben die Heiligung und endliches Aufgehen in die Gottheit gleich nach dieſem Leben in Ausſicht ſtellt, die dem Occident günſtige Hypotheſe des Hrn. v. Baur in ihren Grundfeſten erſchüttert.

Kaſyapa (Glanzgeſicht), der Mondgott der Indier, ein Sohn des Maritſchi (Glanz vgl. *μαίρω*) hatte die Diti (*νυξ*) und Aditi (*ἡμέρα*) zu Gemahlinnen. Ob nicht etwa unter jenen zwei Frauen die Winter- und Sommernächte gemeint ſind? denn die Söhne der Letztern ſind wohlthätige Naturkräfte, zu dieſen gehört nun auch der Thau, der eine Wirkung des Mondlichts, die Pflanzen erfriſcht. Aber auch die erſtere Annahme hätte Grund, wenn Kaſyapa das Monden jahr bedeutete, denn die Zahl ſeiner Söhne, der Aditwas, iſt gerade jene der Monate.

Katagogien (*Καταγώγια*) hieß der zweite Theil des der Aphrodite auf dem Eryx gefeierten Feſtes, ſo wie der erſte Theil: Anagogien (*Ἀναγώγια* d. i. Feſt des Abzugs). Dieſer aus dem Grunde, weil man ſich vorſtellte, die Göttin ziehe um dieſe Zeit nach Libyen hinüber, wie man daraus wahrnahm, daß die außerordentliche Menge Tauben, welche auf dem Eryx zu ſeyn pflegten, zu jener Zeit gänzlich fehlte. Dann ſagte man: ſie ſeyen mit der Göttin in Libyen. Das Feſt dauerte neun Tage. Nach Verlauf dieſer Zeit hieß es, kehre die Göttin zurück, weil die Tauben ſich wieder einſtellten, und eine dunkelrothe, durch Geſtalt und Schönheit ausgezeichnete Taube flog dem Zuge voran. Bei dieſer Rückkehr der Göttin feiern die Bewohner des Landes die Katagogien (das Feſt der Wiederkunft Athen. IX, 52.). Mit Klappern (wie die im Monat Tybi rückkehrende Iſis) wurde die Göttin begrüßt, und durch den ganzen Ort war ein Buttergeruch verbreitet, der die Gegenwart der Göttin andeutete. Jedes Jahr wurde dieſes Feſt gefeiert, und einen ganzen Tag hindurch opferten die Einheimiſchen und Pilgrime der Göttin. Dieſem Feſte, behauptet Engel („Kypros" II, S. 159.) liegt eine wirkliche Naturerſcheinung zu Grunde, denn neuere Reiſende erwähnen einer Art Zugtauben auf dem Eryx, die gleich andern Zugvögeln jährlich in großen Schaaren die Reiſe nach Afrika machen und zur beſtimmten Zeit zurückkehren.

Katakomben, ſ. d. Art. Baukunſt Thl. I, S. 226.

Katze (die); als ein Nachtwandelndes Thier, war der Nachtgöttin geheiligt, vorzugsweiſe bei den Aegyptern, wo Bubaſtis mit einem Katzenkopf abgebildet ward — unter dieſer Geſtalt ſoll, nach Steph. Byz. (s. v. *Ββαστις*), ſie ſich der Wachſamkeit Typhons entzogen haben, und Ovid (Met. 5, 330.) ſpielt hierauf an, wenn er von Dianen ſagt: Fele soror Phoebi latuit — und das Bild dieſes ihr geheiligten Thieres — daher geſtorbene Katzen eingeſalzen und in der Stadt Bubaſtis begraben (Herod. II, c. 67.) — auf dem Siſtrum der Iſis eingeſchnitzt war, wo man wieder eine beſondere Beziehung auf den Mond wahrgenommen haben wollte (Plut. de Is. c. 63.), die nämlich in der Pupille des Katzenauges mit der Zu- und Abnahme des Mondes beſteht. Eine andere myſteriöſe Beziehung zwiſchen der Anzahl der Jungen, die eine Katze in einem Wurfe zur Welt bringt, und der Anzahl der Tage einer Mondphaſe (vgl. Horapoll. Hierogl. l. c. 10.) darf nicht auf größern Beifall hoffen. Wahrſcheinlich gehört die Katze wegen ihrer Fruchtbarkeit der Geburtenfördernden Mondgöttin; daher die Ilithyia, um die Wehen der Alcmene zu kürzen und die Geburt des Hercules zu beſchleunigen, von der Galinthias (das der Katze verwandte Wieſel) getäuſcht, dem Willen Juno's entgegen handelte (Ant. Liberal. 29. Ov. Met. 9, 294.). Daher auch im nordiſchen Mythus zwei Katzen den Wagen der Geburtsgöttin Freia (ſ. d.) ziehen (wie die eben ſo wohllüſtigen Sperlinge oder Tauben jenen der Venus). Auch in Indien reitet die Beſchützerin der Kinder, Schakti auf

einer Katze, und die Indier hüten ſich dieſes Thier zu ſchlagen, damit die Göttin nicht den Kindern es entgelte (Ward I, p. 182.). Auch der deutſche Volksglaube hält dafür, daß demjenigen ein großes Unglück bevorſtehe, welcher eine Katze umbringe. (Schraders Germ. Myth. S. 178. Anm.). Freia war bekanntlich eine große Zauberin, anfänglich als Liebesgöttin im guten, ſpäter, nach Einführung des Chriſtenthums im böſen Sinne; Katzen, ſagt der Aberglaube, ſind verwandelte Hexen. Im Talmud (Berachoth) wird die Aſche einer ſchwarzen Katze als Anlockungsmittel der Dämonen empfohlen. Und unter den Kobolden der Deutſchen ſind „Katerman" und „Hinzelman" bekannt, obgleich der „geſtiefelte Kater" im Märchen als ein gutartiges Weſen erſcheint (Grimm D. M. S. 286.). Die Lappen, welche von jeher im Rufe ſtanden, Zauberkünſte zu üben, unterhalten in jedem Hauſe eine große ſchwarze Katze, die die Rathgeberin des Hausherrn iſt. Alle Nacht fragt er ſie um Rath (Martiniere Reiſ. in die nord. Landſch. 1676. S. 18.). Warum wohl Indra, der Gott des Aethers, von dem er den Namen erhalten hat, als Katze incarnirt ward? möchte ſchwer zu beantworten ſeyn. Sollte man etwa an die electriſchen Funken denken, welche durch Streichen dem Balg dieſes Thieres entlockt werden? Dann wäre auch ſein griechiſcher Name γαλεη (Dial. felis) erklärt; das Stw. γαληνη Glanz.

Kautz, ſ. Eule.

Kawe, der Alte in der Götterlehre der Finnen, hatte ſich ſelbſt geboren aus dem Schooße der Natur (Kuertaris). Seine Söhne: Wainamoinen und Ilmarainen. Jener überwand den Rieſen Jukkawainen, ſchuf mit ſeinem Bruder das Feuer im Himmel, ein Funken fiel herab in den Liemo-See, ein Karpfe verſchlang ihn, aber die ſchöpferiſchen Brüder fingen den Fiſch. Des Wainamonen Frau hieß Runa. Er hatte den Beinamen Warha (der Alte) und Ukko (Greis). Als Feuerſchöpfer war er Donnergott, als Erfinder der Geige (Kandela), Urheber der Kunſt und Wiſſenſchaft. Darum riefen ihn Jäger, Vogelfänger und Fiſcher ꝛc. an, auf ſeiner Geige zu ſpielen, damit die bezauberten Thiere in die Falle gingen. Er war auch ein großer Schiffsbaumeiſter. Seine Tracht war ein Gürtel mit Federn, ſein Rock undurchdringlich in allen Kämpfen. Die Krieger flehten um ſeinen Schutz. Sein Schweis half in Krankheiten. Sein Begleiter war Ilmarainen, der Luft- und Wettergott (Mone I, S. 54.).

Kebsweib heißt in den Mythen der Griechen und Hebräer, gleichwie Magd, die Mondgöttin in der dunkeln Monats- oder Jahreshälfte (vgl. Hagar) im Gegenſatze zur herrſchenden Gemahlin (vgl. Creuſa, Milca). Nur als σκοτομηνη iſt auch jede Beiſchläferin des Priamus (Ἀπολλων πριαπαῖος) aufzufaſſen.

Kedarlaomer, ſ. Amraphel.

Kegel (der) gehört unter die bemerkenswertheſten Symbole der Aegypter. Man ſieht ihn in der Mehrzahl, ſo daß mehrere in einander eingeſchaltet ſind, an den Licht- und Luftlöchern mancher Tempel z. B. in jenem der Iſis auf der Weſtſeite von Theben, zu Tentyra oder dem Thierkreiſe, wo das Zeichen des Krebſes ſteht. Da dieſes Zeichen auch oft in den Hieroglyphen vorkommt, ſo will Creuzer (I, S. 516.) daraus folgern, daß der Kegel ein Lichtſymbol ſey (vgl. Descr. de l'Eg. Antiq. II, Theb. p. 162.). Weil aber der Kegel auch im Cultus der Aphrodite auf Cypern eine große Rolle ſpielt (vgl. d. Art. Baukunſt I, S. 224 ff.), die Göttin von dieſem Kegelcult: Γολγῶν ἀνασσα (Kegelkönigin) hieß, die ihr heilige Inſel Γολγοι nach dem Kegel (גַּלְגַּל), ſo möchte wohl die phalliſche Bedeut. des Kegels die allgemeinere geweſen ſeyn. Dann wäre auch der Ortsname Gilgal (גִּלְגָּל Redupl. v. גל) erklärt, wo Joſua eine allgemeine Beſchneidung des Volkes vornahm. Die abweichende bibliſche Etymol. jenes Ortsnamens (Joſ. 5, 9.) ſcheint abſichtlich oder unabſichtlich ſich von der Wahrheit entfernt zu haben. Es iſt nicht unmöglich, daß dieſer Kegelcultus, welcher einem Sohne des Adonis und der Venus den Namen gab (ſ. Golgus), in dem benachbarten Paläſtina das Wort גִּלּוּלִים Ezech. 30, 13. (ſ. Götzen) geſchaffen hat, weil גִּלְגַּל nur eine Verdoppelung der litera finalis v. גַּל iſt.

Kelch, ſ. Becher a. Cnd.

Ketura (קְטוּרָה: die Schwarze v. קדר obtenebrare Ez. 32, 7. קטר fumare), als zweite Frau Abrahams iſt ſie der „leuchtenden" Sara (ſ. d.) gegenüber die σκοτομηνη, jene Kigtry, mit welcher Brahma, der Gemahl der holden Saraſwati die böſen Ketteri's (Rieſen) zeugte; wie der wohlthätige Giamſchid, obgleich mit Giame vermählt, die geſchwänzten Waldteufel mit der Schweſter eines Diw's (böſer Geiſt), und der ſchönen Eva Ehegenoſſe mit der Nachtgöttin Lilith (ſ. d.) die Dämonen. Auch Ketura, die Venus Athyr oder Aphrodite σκοτια, μελανις der Hebräer, hatte dem Abraham nur Unholde geboren, wenn man auf die Namensbedeutung ihrer Kinder Rückſicht nimmt. Dieſe heißen: Simram d. i. Entzweier (זִמְרָן v. זָ־מַר, 3 M. 25, 3. μέρω, Ariman iſt die Dyas, Urheber der Zwietracht in der Natur), Jakſan d. i. der Zornige (v. קָשָׁה 1 M 49, 7.), Medan d. i. der Zwietracht Stiftende (מְדָן Partic. v. דין litigare vgl. Sprw. 6, 19.) Midjan d. i. der Hadernde (vgl. Sprw. 18, 18.), Iiſbak d. i. der Ringer (v. שָׁ־בַק od. אָ־בַק pugnare 1 M. 32, 25.) und Schuah d. i. der Niederwerfende prostrator (שׁוּחַ vgl. Sprw. 2, 18., wo das Hinabſinken ins Todtenreich die gleichf. dämoniſche Bedeutung des letzten Sohnes der Ketura errathen läßt). Sämmtliche Kinder der Ketura ſind als Einheit aufgefaßt ein anderer Sohn Abrahams, jener Iſmael, „deſſen Hand gegen Jedermann iſt" (1 M. 16, 12.), und nicht abſichtslos hatte alſo die rabbiniſche Tradition behauptet, Ketura ſey jene Hagar geweſen.

Keule (die) iſt die vorzüglichſte Waffe des perſiſchen Lichtweſens Mithras, wird als ſolche dreimal im Zend-Aveſta geprieſen, kömmt auf Mithrasmonumenten vor. Da ſie auch das Attribut des Wiſchnu iſt (Ritters Erdk. v. Aſ. IV, 2. S. 550.), jenes erhaltenden Princips in der Trimurti, und Hercules mittelſt der Keule die naturfeindlichen, zerſtörungsluſtigen Weſen tödtet, ſo iſt erſichtlich, daß die Keule in der alten Symbolik nicht als Vernichtungsinſtrument, ſondern als Schutzmittel gegen das Böſe bezeichnet worden ſey. Sie iſt demnach das fascinum, deſſen Bild dem Römer zum Amulet diente, und in Gärten die Feinde der Saaten abhalten ſollte.

Keuſchheit (die) wird abgebildet im Coſtüme der Veſtalinnen, in der Rechten hält ſie eine Geißel, in der Linken ein Sieb, aus welchem Waſſer hervorrieſelt, welches die ſträflichen Gedanken verſinnlichen ſoll, die eine reine Seele von ſich weiſt. Auf dem Gürtel, der ihren Leib umſchließt, lieſt man die Worte des Apoſtels Paulus: Castigo corpus meum. Zu ihren Füßen erblickt man einen beſiegten Cupido mit verbundenen Augen und zerbrochenem Bogen.

Keuſchheitsproben, ſ. Ordalien.

Keuſchlamm, ſ. Weide.

Kharfeſter's, unter dieſen verſteht der Parſe die unreine Schöpfung Ariman's, Schlangen, Kröten, Eidechſen u. a. m.

Khorſchid (Sonnenglanz) heißt der zweite Ized, hat vier (die Jahreszeiten vorſtellenden) Pferde und vollendet ſeinen Lauf in 365 Tagen.

Kiefer, ſ. Fichte.

Kilian (Sct.) wird abgebildet als Biſchof, mit dem Schwerte (ſeinem Martyr.).

Kinder heißen bei den ſemitiſchen Völkern die Verehrer eines Gottes, weil dieſer ihr Vater, Urheber. In dieſem Sinne ſind Kinder Seths (4 M. 24, 17.) Verehrer Typhons, des ägyptiſchen Saturns, denn Typhon iſt Seth nach Plutarch, und wenn Plutarch die Hebräer „Kinder Typhons" nennt, ſo iſt dies kein Widerſpruch mit 4 M. 24, 17., weil Saturn oder Seth von allen phöniciſchen Stämmen verehrt wurde (vgl. hier Movers Rel. d. Phön. I, S. 525.), Bileam konnte alſo die Ammoniter neben den Moabitern gemeint haben, die Moabiter ſind Kinder Lot's (בְּנֵי לוֹט 5 M. 2, 9.), welcher mit ihrem Gott Camos, ſchon der Namensbedeutung zufolge, identiſch iſt. Die molochiſtiſchem Feuercult ergebenen Verehrer Saturn's, der, dem Zeugniß des Euſebius zufolge, von den Phöniciern Ἰσραὴλ genannt wurde,

ſind Kinder Iſraels; und der Prophet (Jeſ. 1, 2.) läßt Jehovah ſelbſt ſie ſeine Kinder nennen, und als filius Dei collectivus iſt die geſammte Nation ihm ein lieber Sohn, den er ſich aus Aegypten gerufen (obgleich bei Ezechiel und Hoſea das ihm angetraute Weib, das aber mit andern Göttern buhlt). Die Mond- und Sonnenkinder in Indien, die Heracliden, Pelopiden und Eumolpiden in Griechenland ſind nicht anders zu verſtehen, ſie erhielten ihren Namen von dem Cultus des Herakles, Pelops, Hermes *εὐμολπος*; die Römer nannten den Romus (ſ. d.) oder Romulus ihren Stammvater, nämlich den Mars Quirinus, die Illyrier den Hermes *ἱλλυριος*, die Dardaner den Hermes *δαρδανος*, die Cretenſer den Zeus *κρηθεὺς*, die Corinther den Apollo *Κορος* u. ſ. w.

Kinderopfer galten dem Alterthum als die verdienſtlichſten, der Gottheit beſonders angenehm, weil die Kleinen noch nicht mit Sünde befleckt ſind. Auch im Magismus erſcheinen ſie von beſonderer Wichtigkeit, denn nach der Abſchlachtung des Opfers glaubte man in deſſen Eingeweiden die Zukunft zu leſen.

Kinnbacken (der) war in der hieratiſchen Sprache mehrerer alten Völker ein Hieroglyphum des weiblichen Organs (vgl. *γένυς* = *γένω*, wovon *γόνος* Gezeugtes, und *γ-νάθος* mit *νόθος*, natus, ferner mala = *μύλλος*, mulier, *γαμφηλαι* = *ὀμφαλος*: vulva u. a. m.), wie der Zahn (ſ. d.) des männlichen; daher ſäet der Frühlingsſtier Cadmus die erſten Sparter aus den Zähnen des Drachen, und der Kinnbacken-Dämon (*Λαχε-δαίμων* v. לְחִי maxilla) iſt der Sparta Gemahl: der erſte König der Lacedämonier: Leler (*Λε-λεξ*, לְחִי maxilla) Vater des Mühlenerfinders *Μύλης* (Paus. III, 1, 20., wobei zu erwägen, daß *μυλος* der dens molaris iſt) und des *Ἀ-μυκλης*. Nun hieß aber der geile Eſel — welcher, wie man aus dem Gebrauche am Feſte der Veſta weiß, auch zu den Mühlen in Beziehung ſtand (Ov. Fast. 6, 311 sq.) — *μυχλος* = *μυκλος*; der befruchtende Sonnengott Apollo, dem die Hyperboräer Eſel opferten: *ἀμυκλαιος*. Amyclas war folglich ein Sohn des Eſelkinnbackens, aus dem in der Legende von Simſon ein Quell entſtrömt, nämlich ein ſolcher, welcher 1 M. 49, 22. 4 M. 24, 7. und Jeſ. 48, 1. gemeint iſt. Alſo darum hatte *Καννος* d. i. der Quellmann — עַיִן fons — der Geliebte der Quellnymphe (Aphrodite) Byblis (ſ. d.) ſich zu den Lelegern begeben? Ein Eſelsquell (עֵין הַקֹּרֵא f. עֵין הַבָּאֵא Richt. 15, 19.) war daher nicht nur jener des Simſon, wegen des Nachſatzes אֲשֶׁר בַּלֶּחִי, ſondern auch jener, an welchem der Hagar ein Sohn verſprochen worden war, denn nicht בְּאֵר לַחַי ſondern בְּאֵר לָחַי (fons maxillae) muß 1 M. 16, 14. geleſen werden. Daher befindet er ſich zwiſchen ברד (lies ארץ parturio) und קדש (cinaedus), wobei zu beachten, daß die Buhlerin (קדשה *μυλλάς*) am Zwei brunnen (עֵינַיִם) anzutreffen iſt (1 M. 38, 21.).

Kiſte, ſ. Arche.

Klapper der Iſis, ſ. Siſtrum.

Kleid (das) sc. der Seele heißt in der Myſterienſprache der Leib. Proclus (in Plat. Tim.) ſagt: Es gibt viele Kleider, feinere und gröbere, Gewänder aus Luft, Waſſer und Feuer, womit die Seelen behangen ſind, auf ihrer Bahn abwärts. Dieſe Kleider webt in der feuchten Tiefe Proſerpine oder die Welthebamme Maja. Weil nun der Mann den Geiſt, das Weib die Materie repräſentirt, daher auch die Frau ein Kleid (des Gatten) genannt Mal. 2, 16. ein im Arab. gewöhnliches Bild vgl. Coran. Sur. 2, 183.

Kleidersymbolik. Wenn Herodot von den Aegyptern berichtet, daß der Waffenrock ihrer Soldaten ſo gewebt ſeyn mußte, daß 365 Fäden dem Einſchlage zu Grunde lagen, was alſo nur eine Anſpielung auf das Jahr ſeyn konnte; wenn ferner die Braminenſcherpe 108 Fäden enthalten muß, worin wieder die dem Indier ihrer aſtronomiſchen Bedeut. wegen heilige Neunzahl (ſ. d.) durchſchimmert — daher dieſe Scherpe aus neun einzelnen Schnüren beſteht, welche in drei Abtheilungen gebracht, zuſammen ein Ganzes machen — ſo muß auch der hartnäckigſte Antiſymboliker von

seinem Unglauben an die Bedeutsamkeit der orientalischen Kleidweise zurückkommen, selbst wenn er, wie Clericus, für die weiße Amtstracht der Priester keinen andern Grund anzugeben weiß, als daß dieser Stoff sich am leichtesten waschen lasse. Wie in den Mythen von Hercules Σανδανης und der Semiramis, seine weibliche und ihre männliche Kleidung eine Absicht von Seiten des Erzählers voraussetzen läßt, nämlich auf die Doppelgeschlechtigkeit der Götter anzuspielen; wenn ferner jedem Gott eine besondere Farbe gegeben ward z. B. dem Blitzeschleuderer Zeus ein rothes Gewand (Mart. Cap. de nupt. I.) dem Neptun ein meergrünes, dem himmlischen Apollo ein blaues ꝛc., so ist anzunehmen, daß auch sonst die Kleideweise von dem ernsten Orientalen, der in allen seinen Handlungen den Cultus zum Mittelpunct hatte, nicht der Laune oder dem Geschmack Einzelner überlassen blieb. Wenn also der ägyptische Soldat gerade 365 Fäden an dem Einschlage seines Waffenrockes mußte vorzeigen können, so ist anzunehmen, — nach der beliebten Vorstellung vom Menschen im Verhältniß zum Weltganzen als Microcosmus zum Macrocosmus, so wie nach der Lehre der Astrologen, die jeden Planeten einer besondern Beschäftigung des Menschen vorstehen lassen — daß der Krieger ein irdisches Nachbild des starken Osiris sey, der durch seinen Sieg gegen Typhon berühmt geworden, und welchem als Sol invictus die Zahl 365 gehört. Nur, weil Phöbus „Purpurea velatus veste, wie Ovid (Met. 2, 23.) ihn beschreibt, und weil der unüberwindliche Hercules in Tyrus ein feuerfarbenes Gewand trug, oder weil die getheilten Personificationen seiner doppelten Eigenschaft, die kriegerisch mit Helm, Roß und Lanze geschmückten Dioscuren, die θεοὶ μέγαλοι, dem Zeugniß des Pausanias zufolge (Pausan. Messen. 27, 1.) zu Messene und in Sparta eine purpurne Chlamys trugen, darum hatte Lycurgus den Lacedämoniern zur Pflicht gemacht, ihre Soldaten purpurroth zu kleiden; nicht aber wie Xenophon (de rep. Lacedaem.) wähnt, wegen der Dauerhaftigkeit dieser Farbe, oder wie Plutarch (Instit. Lacon.) vorgibt, weil ihr Glanz den Muth beleben sollte! oder wie Aelian (XI, 6.) und Valerius Maximus (II, 6.) faseln, weil sie am geschicktesten, die Blutflecken zu verbergen, die den unerfahrnen Soldaten verzagt gemacht haben würden, den Feinden aber neuen Muth einflößen könnte, wofür Eustathius sich auf Iliad. λ, 459. beruft. Der Krieger repräsentirte gleichsam den Gott, unter dessen Schutz er kämpfte, daher der römische Triumphator im Costüm des Jupiter capitolinus (s. d. Art.). Die Parsen nannten sich alle Krieger, aber im geistlichen Sinne, nämlich Streiter Ormuzds gegen den Versucher Ariman, daher der Streitgürtel (Kosti) den Giamschid, nach Anleitung Homs (s. d.) erfunden, und das weiße kurzärmlige, bis zu den Knieen reichende (an unser Meßgewand erinnernde) Panzerhemd (Sadere), dessen Einsetzung man Zoroaster zuschreibt. Die mystische Bedeutung desselben erklärt sich dadurch, daß man ihn auch Nachts nicht ablegen durfte, weil um diese Zeit Ariman am mächtigsten ist. Und die magischen Eigenschaften, die der Parse dem Kameel (s. d.) andichtete, erklären die Vorschrift, warum der Kosti aus Kameelhaaren verfertigt seyn mußte. Bei den Griechen trugen die gottesdienstlichen Personen die Insignien der Gottheit, der sie dienten, z. B. die Priesterin der Demeter Kränze von Aehren und Mohnpflanzen (Spanh. in Callim. in Cer.). In Pallene erschien die Priesterin der Pallas an ihrem Feste in der ganzen Rüstung der Göttin. Die Bacchanten trugen einen Thyrsus, die Priesterinnen der Aphrodite einen Myrtenkranz; die Salier in Rom als Priester des Mars, Schwert, Spies und Schild (Ancile); in Tarsus der Oberpriester des Hercules einen purpurfarbenen Rock. Diese Farbe wählten die Priester auch, wenn sie dem Sonnengott opferten, aber galt es den unterirdischen Göttern, kleideten sie sich schwarz, ebenso unter den Sabäern die Priester des Saturnus mit der Todessense (Wiener Realwörtb. II, 455.); bei den Opfern der Mondgöttin, wegen ihres bleichen Scheines, weiß. (Ov. Met. 10, 432.). Die den Meergöttern geopferten Thiere trugen meergrüne Bänder (Val. Fl. Argon. I.). Vom Zeus βασιλεὺς, dem Jupiter capitolinus, borgten die römischen Magistrate ihr Ornat (Liv. X, 7.), und am Feste des Dionysus

beſchmierte der Schauſpieler — weil das Drama ein Opfer, der Tragöde ſich als Opferer betrachtete — das Geſicht mit Weinhefe, und die von Aeſchylus ihm vorgeſchriebene Kleidung (Athen. Deipnos. I, 18.) trugen auch die Prieſter in Athen. In den Bacchiſchen Myſterien erſchien bekanntlich der Gott als Demiurg in einem verkleideten Prieſter. Eines ſolchen Demiurgen-Coſtüms erwähnt Macrobius (l. 18.): zuerſt der kokusfarbige Peplus, das Feuer vorſtellend, dann das bunte Hirſchkalbfell, Symbol des geſtirnten Himmels auf der rechten Schulter; das goldene Degengehänge auf der Bruſt, Symbol der Morgenſonne, zuletzt der Gürtel unter der Bruſt, Bild des Erdeinſchließenden Meeresgürtels. Daß die gelbe Tracht der Prieſter Buddha's im Lamaismus auf die Farbe der Sonne ſich beziehe, wird Niemand in Abrede ſtellen. Auch die Kleidung des jüdiſchen Hoheprieſters iſt eine bildliche Darſtellung der Welt im Einzelnen ſowohl als im Ganzen. Das Oberkleid, ſagt Philo (vit. Mos.), iſt vermöge ſeiner dunkelblauen Farbe Symbol des Aethers, der wie ein Gewand vom Mond bis auf die Erde gleichſam herabfließt. An ihm befinden ſich Blüthen, Granatäpfel und Glöckchen; die Blüthen ſtellen die Erde dar, auf der alles grünt und ſproßt, die Granatäpfel das Waſſer (? vielmehr die Fruchtbarkeit), die Glöckchen die Harmonie des Waſſers und der Erde? wahrſcheinlicher hatten ſie wie der Beckenklang in Eleuſis (vgl. d. Art. Erz) ſühnende Tendenz, wofür auch 2 M. 28, 35. zu zeugen ſcheint. Das Ephod ſtellt den Himmel vor, die beiden auf den Schultern befindlichen runden Smaragde ſind die beiden Hemiſphären, daher ihre blaue Farbe. Die ſechs Namen auf jedem der Steine beziehen ſich darauf, daß jede der Hemiſphären den Zodiak in ſechs Zeichen abtheile. Auf den Thierkreis weiſen auch die 12 in vier Reihen abgetheilten Edelſteine des Bruſtſchildes (חשן) hin, denn es wird eben ſo abgetheilt und bedingt die vier Jahrszeiten, deren jede drei Zodiacalzeichen hat, indem die Sonne ihren Lauf nach beſtimmten Zeiten durch ſie macht. Die Verſchiedenheit der Steine in der Farbe deutet an, daß jedes Zodiacalzeichen einen verſchiedenen Einfluß auf die Farbe der Luft, der Erde, des Waſſers, der Producte, äußert. In ähnlicher Weiſe iſt der Deutungsverſuch des Joſephus gehalten. Der Leibrock (χιτών) iſt ihm Bild der Erde, weil er von Linnen, das blaue Oberkleid ſtellt den Himmel (πόλος) vor. Das Ephod mit ſeinen vier Farben die Natur mit ihren vier Elementen, das eingewobene Gold zeigt den Glanz an, der Alles erleuchtet. Das Bruſtſchild befindet ſich in der Mitte des Ephod, weil die Erde die Mitte des Weltalls bildet. Der Gürtel iſt Symbol des Oceans, welcher das Univerſum umſchließt. Die Sardonyche auf beiden Schultern ſtellen Sonne und Mond vor, die 12 Edelſteine die 12 Monate des Jahrs oder die Zodiacalzeichen, wobei zu beachten, daß die Chaldäer mit Juwelen Magie trieben, und nach Martian Capella wurden die Monate durch Edelſteine dargeſtellt vgl. Plin. 37, 14. Die blaue Mütze (מצנפת) bedeutet den Himmel, denn ſie trägt den Namen Gottes (2 M. 39, 31.). Mit einem goldenen Kranz iſt ſie verſehen, wegen des Glanzes, deſſen ſich die Gottheit erfreut (Jos. Antiq. III, 7, 7.) Clemens von Alexandrien (Strom. V.) fand in den 360 Glöckchen, die er dem Saume des Oberkleides gibt, die Tage des Sonnenjahrs (das Ev. Jacobi kennt nur 12). Von neuern Gelehrten hat Bohlen am meiſten dieſer Anſicht ſeinen Beifall gegeben, und ſich auf Weish. 18, 24. (ὅλος ὁ κοσμος, Vulg. totus orbis terrarum) berufen. Beachtenswerthes lieſt man ferner noch in Bährs Symbolik (II.) über die Bedeutung der hoheprieſterlichen Kleidung. So z. B. mußte der Rock (כתונת 2 M. 39, 27.) aus Einem Stücke gewoben d. h. nicht genäht ſeyn (Jos. Ant. III, 7, 4.), weil er ein Kleid des Heils (Jeſ. 61, 10. Pſ. 132, 9., denn שְׁלֵמִים iſt Derivat. v. שלם integrum esse, Zerſchneiden oder Zertrennen der Kleider ein Zeichen der Trauer (Jer. 36, 24.). Die Mütze (מגבעה) des Hoheprieſters iſt etymologiſch mit dem Kelch (גביע) verwandt. Sie mußte alſo die Geſtalt eines (umgeſtürzten) Blumenkelchs gehabt haben. Der blumenförmige Kopfſchmuck iſt bedeutſam, weil die Blume Inſigne des Prieſterſtandes (vgl. 4 M. 17, 24.) und die Heiligen Jehovah's: „Blühende“ (Pſ. 92, 14.)

ſind. Das Hüftkleid reichte bis zu den Lenden (2 M. 28, 42.), weil das Zeugungsorgan auf die ſündige Menſchennatur hinweiſt und בשר die Erbſünde bezeichnet (1 M. 6, 3. Pſ. 78, 39.). Hier wäre auch an den limus der Feciales in Rom zu erinnern. Der Prieſter der Iſis in Aegypten und Rom kleidete ſich in Linnen; von demſelben Stoffe, der das Kleid umſchließende Gürtel, weil der Flachs eine Gabe der Erdgöttin; ſogar die Fußbekleidung war von weißer Farbe (Appian. V.). Die Mitra der perſiſchen Magier ſollte wie die phrygiſche Mütze, ein Symbol der aufwärts ſtrebenden Flamme ſeyn, daher auch ihre gelbe Farbe, um an das Licht (Mithras) zu erinnern, deſſen Prieſter ſie waren. Und der Oberprieſter des Mithras trug eine linnene Tiare von bedeutender Größe, die mehrmals um den Kopf gewunden, ein Symbol der in Kreiſen rollenden Himmelskörper (Roſenmüller Mgl. IV, S. 337.). Auch die weißen Kopfbinden der Braminen waren ſo gewunden, daß die hörnerartige Geſtalt der Zipfel an die Sonnenſtrahlen mahnen ſollte (Ebdſ.). Daniel (7, 9.) ſchildert den Alten der Tage in einem Gewande weiß wie Schnee, denn Licht iſt ſein Kleid (Pſ. 104, 2.), ingleichen haben ſeine Diener die Engel (Aſtralgeiſter) lichtfarbene Kleidung (Dan. 12, 6. 10, 5. Ezech. 9, 3.), folglich mußten auch ihre Nachbilder auf Erden, die Prieſter in der Stiftshütte, vorzugsweiſe der Hoheprieſter am Verſöhnungsfeſte — deſſen Amt im Himmel der Erzengel Michael verwaltet — weiße linnene Kleidung tragen (3 M. 16, 4. 32.); daher erſcheint auch die Gemeine Chriſti, die Auserwählten des Lammes, die im Blute des Lammes ihre Kleider weiß gewaſchen, im Byſſusgewande (Offb. Joh. 19, 8.). Daher die Täuflinge der erſten Chriſten „in veste candida" erſcheinen mußten (Hieronym. adv. Pelag. I.) und weil ſie am Sonntage nach dem Oſterfeſte, wo die allgemeine Taufe Statt fand, vor der Verſammlung zu erſcheinen pflegten, daher die Benennung Dominica in albis (weißer Sonntag), grex niveus (denn die Täuflinge hießen agni novelli) u. ſ. w. Die weiße Kleidung wurde ihnen unmittelbar nach der Taufe — denn dieſe beſtand in einem völligen Untertauchen — angelegt. Sie ſollten das Kleid der Unſchuld und Gerechtigkeit anlegen, zum Zeichen, daß ſie nun völlig verändert, ganz neue Menſchen geworden (lauter Anſpielungen auf Jeſ. 61, 10. und Epheſ. 4, 24.). Alſo die weiße Farbe galt auch im chriſtlichen Cultus, wofür ſie ſchon Cicero (de legg. II, 45.) hielt, für die göttliche, heilige (color albus praecipue decorus Deo est); und auch weil die Taufe: das Licht (φωτισμα) genannt wurde, konnte es für die Erleuchteten (φωτισθεντες) kein paſſenderes Symbol geben als die weiße Kleidung. Daher nennt Baſilius Magnus (exhortat. ad bapt.) das Taufkleid: ἔνδυμα φωτεινόν, weil es ein Bild der Erleuchtung ſeyn ſoll. Der Täufling hieß davon Candidatus, Albatus, und in dem lateiniſchen Gedichte: De Pascha, welches man dem Lactanz zuſchreibt, kömmt folgende hieher gehörige Stelle vor:

Candidus egreditur nitidis exercitus undis,
Atque vetus vitium purgat in amne novo.
Fulgentes animas vestis quoque candida signat
Et grege de niveo gaudia pastor habet.

Auguſtin (Serm. 232.) nennt die Täuflinge Infantes de albatos interiusque mundatos, qui candore vestium splendorem mentium praefigurant. In der Regel war das Taufkleid — welches von der Taufe an in der Oſtervigilie acht Tage hindurch getragen wurde — von weißer Leinwand (linteo albo). Sozomenus (H. E. VII, c. 8.) nennt dieſe Kleidung die myſtiſche (μυστικὴν ἐσθῆτα). In der alten Kirche war das Taufkleid auch das Abendmahlskleid, wenigſtens für die erſte Communion galt die Regel, daß man ſie ἐν λευκοῖς empfangen müſſe. Aus einer Stelle bei Auguſtin (Serm. 152. al. 226. de temp.), welche lautet: Omnes viri, quando communicare desiderant, lavent manus, et omnes mulieres nitida exhibeant linteamina, ubi corpus Christi accipiant, iſt zu ſchließen, daß die Frauen ebenfalls Weiß als Kirchentracht wählten. Das römiſche Ceremoniale macht dem ſegnenden Prieſter, die weiße

Kleidung zur Pflicht, nam color albus — heißt es in Gavanti Thesaur. I, p. 536. — designat puritatem communicandam rebus benedicendis. Die heut zu Tage vorgeschriebenen Kleider für den Priester der römisch-katholischen Kirche sind:

1) Der amictus (ab amiciendo) auch humerale und Ephod genannt, soll, wie die Art der Umhüllung vermuthen läßt, ein Bild der Wachsamkeit gegen den Versucher seyn.
2) Die alba bedeutet die Reinheit der Seele, sie heißt auch tunica, Dalmatica, letztere Namen bekam sie daher, weil man in Dalmatien zuerst die Weberei kunstmäßig betrieb.
3) Das cingulum, zona, Bild der Keuschheit (castus v. κεστός) des Priesters.
4) Der manipulus, mantile, sudarium, d. i. Schweistuch genannt, wozu es früher diente. Dadurch wird die Mahnung gegeben, daß der Seelenhirt unbefleckt vor dem Herrn wandle.
5) Die stola, orarium (Bethleid), soll ein Bild der Rechtfertigung Christi seyn, daher bei Anlegung desselben, vor dem Meßopfer der Priester zu sagen hat: „Gib mir zurück, o Herr, das Kleid der Unsterblichkeit, das ich durch die Sünde unserer ersten Eltern verloren."
6) Die casula oder das Meßgewand, deutet dahin, daß der Priester das Joch des evangelischen Wandels mit Freude auf sich nehme. Dafür spricht die Gebetsformel des Priesters beim Anziehen des Meßgewandes: „Herr, der du gesagt hast, mein Joch ist süß, verleihe, daß ich solches zu tragen vermöge." (Vermuthlich gab zu dieser Deutung die ehemalige Form des Meßgewandes, welches die übrige heil. Kleidung verbarg, als auch die in späterer Zeit entstandene Ausschmückung derselben mit einem Kreuze auf der Vorder- und Rückseite Veranlassung (s. Thomas v. Kempten, Nachf. Chr. IV, c. 6.).
7) Die heil. Schuhe schmücken den Priester als den Boten des Evangeliums.
8) Das pectorale (das Kreuz.).
9) Die bischöfliche Tunica.
10) Die Chirotheken (Handschuhe) sollen auf die Reinheit der Hände hinweisen.
11) Der Ring deutet die Verlobung des Priesters mit der Kirche an.
12) Die Mitra (deren Bed. s. auf der vorigen Seite) — und
13) Der Hirtenstab, ein Symbol des Beschützers der geistlichen Heerde.

Endlich für den Erzbischof

14) Das Pallium.

In den ersten Zeiten der Kirche war Weiß ausschließlich die Farbe bei priesterlichen Functionen. Heut zu Tage sind schon fünferlei Farben in ihrem Dienste. So sind Manipulus, Stola, Meßgewand, Mitra, Handschuhe, Sandalen, bischöfliche Tunica und Dalmatica, oft auch das Cingulum bald von weißer, bald von rother Farbe (letztere veranschaulicht die Herrschaft der Kirche), zuweilen von grüner (Sinnbild der Hoffnung zu den ewigen Freuden) manchmal von blauer (Symbol der Buße), und wenn die tiefste Trauer ausgedrückt werden soll, von schwarzer Farbe. Dieser bedient man sich am Todestage Jesu und an Gedächtnißtagen der Verstorbenen. Als Farbe der Buße wählen sie Mönche und Nonnen in der griechischen Kirche zu ihrer Ordenstracht. Das Tragen des erzbischöflichen Palliums (ein weiter Mantel, oben mit einer Spange zusammengehalten, und ohne Aermel) endlich sinnbildet den apostolischen Oberhirten, gekleidet im Symbol der Fülle der bischöflichen Würde. Die Wichtigkeit dieses Kleidungsstückes erhellt daraus, daß Tertullian einen besondern Tractat darüber schreiben konnte. Auch die Götter der Erde, weil sie die Stellvertreter der in Licht gehüllten Gottheit, die Könige trugen weiße Kleider, besonders bei den Aegyptern, und auch die Personen in ihrer Umgebung (1 M. 41, 42.). Die Purpurfarbe des Königsmantels war ebenfalls, wie oben gezeigt worden, vom Sonnengott entlehnt. Als Mikrotheos gedacht mußte der König in Aegypten noch durch

andere Dinge an Oſiris erinnern. So z. B. hatte, nach Diodor (III.), ſein Scepter die Geſtalt eines Pfluges, welcher zu den Attributen des Oſiris (wie des Wiſchnu) gehört, und darum auch bei den Prieſtern angetroffen ward. Der Vogelkopf, den man auf einigen ägyptiſchen Denkmälern auf dem Königsſcepter findet, erinnert an den Sperber des Oſiris. Inſofern der Flammvogel (Phoenicopterus) dem Oſiris geheiligt war, konnten die hochrothen Federn dieſes Vogels zur Verzierung der Haube (Krone?) des Königs gewählt werden. Auf der Tiara der perſiſchen Könige aus dem Stamm der Arſaciden war eine Kugel befeſtigt. Konnte ſie wohl eine andere Bedeutung haben als ein Symbol des Sonnenballs? Auf den Denkmälern von Perſepolis fehlt dieſe Kugel der königlichen Tiare ebenfalls nicht, welche unten mit einem Diadem von Purpur umwunden; in der Mitte der Tiare ein kleineres Diadem angebracht, auf welchem der halbe Mond. Unter dem doppelten Diadem iſt der König der Könige zu verſtehen, welchen Titel die Saſſanidenfürſten angenommen hatten. Der Rock des Königs war weiß, aber auch die Schuhe, dieſe mit goldenen Bändern gebunden. Die Krone — ein Symbol der Sonnenſcheibe — war urſprünglich nur den Göttern eigen. Ein bloßes Band war die Kopfzierde der älteſten Könige, nach und nach fügte man Blätter oder Blumen hinzu. Die Prieſterhaube des Flamen Dialis in Rom war aus der Haut eines weißen Stieres verfertigt, welcher dem Entführer der Europa geopfert worden war, ihre Geſtalt rund wie die Sonnenſcheibe, oben eine aufwärts ſtehende Spitze (Montfaucon II, 1. part. pag. 33. pl. IV, fig. 1.) und eine Verzierung von Olivenblättern; über der Stirne war auf dieſer Haube der geflügelte Donner vorgeſtellt. Dieſe Haube mußte genau auf den Kopf paſſen, und wurde noch überdies durch Bänder unter dem Kinne befeſtigt, weil bei Verluſt des Amtes dieſe Haube nicht vom Haupte fallen durfte. Die Magier ausgenommen war die Prieſterſchaft aller Völker weiß gekleidet; ſelbſt der Privatmann, welcher den Göttern ein Opfer brachte, mußte, weil er durch dieſe Handlung ſich der Gottheit nähert, weiß gekleidet ſeyn, das Haupt mit den Blättern des Baumes umkränzt, welcher dem Gott, dem er opferte, beſonders heilig war. Weil nun auch derjenige, über den der Staat das Todesurtheil ausgeſprochen, als ein (den Unterirdiſchen geweihtes) Opfer betrachtet ward, darum galten auch die Lictoren für Opferer, ihr Mantel daher von weißer Farbe. Wie der Opferer zu dem Gotte, von welchem er etwas zu erflehen hofft, in demſelben Verhältniß ſtand der römiſche Client zu ſeinem Patron, daher die toga candida derjenigen, die ſich um eine Stelle bewarben. Hingegen war in squalore zu erſcheinen ein Zeichen der Trauer. Im Orient vertrat ein härenes Kleid dieſe Stelle, daher von den Bußpredigern gewählt (vgl. Zachar. 13, 1. mit 2. Kön. 1, 8. und Matth. 3, 4.). Bei den Trauernden hieß ein ſolches Gewand: Sack (שַׂק Jeſ. 20, 3.) und aus Jeſ. 50, 3. Apok. 6, 12. läßt ſich ſchließen, daß ſeine Farbe ſchwarz geweſen. Auch bei den Bußgängen der Chriſten im Mittelalter trugen ſich die Theilnehmer ſchwarz, daher der Name Litania nigra. Daher auch die Leichenkleider bei einigen Völkern die Farbe der Nacht hatten, anſpielend auf die Finſterniß des Grabes, bei den Griechen und noch bei den heutigen Juden weiß, um auf die Unſchuld (Plut. Qu. Rom.) und Reinheit des Verſtorbenen anzuſpielen; daher Artemidor (Oneirocr. 2, 3.) es für ein Tod verkündendes Omen hielt, wenn ein Kranker ein weißes Kleid an hat. Wenn die Chineſen nicht, wie wir nach dem Vorbilde der Griechen und Römer (vgl. Ov. Met. 6, 568. 8, 448.) in Schwarz trauern — Artemidor On. 3, 3. hält es für ein Vorzeichen der Wiedergeneſung, wenn ein Kranker von ſchwarzen Kleidern träumt, weil nicht die Todten, ſondern die um ſie Trauernden, alſo die Lebenden ſchwarze Kleider trugen — ſondern in Blau, ſo wollen ſie an den Aether als den Aufenthalt der abgeſchiedenen tugendhaften Seelen erinnern.

Klugheit (die) wird als eine ehrbar ausſehende Frauensperſon vorgeſtellt, deren rechter Arm von einer Schlange umwickelt iſt (wegen 1 M. 3, 1.), in der linken Hand hält ſie einen Todtenkopf, den ſie aufmerkſam betrachtet. Dadurch wird

angedeutet, daß ſie bei allen ihren Unternehmungen auf das Ende Rückſicht nehme. Ein mit einem Lichtkranz umgebenes Auge auf ihrer Bruſt gibt dieſer Allegorie den letzten Grad der Deutlichkeit.

Knabe, ſ. Däumling und Zwerg.

Knabenliebe (die) der Hellenen darf nicht, wie man fälſchlich bisher geglaubt, als ein Zeugniß gegen die Sittlichkeit der Alten angeführt werden. Schon weil Zeus und der cretiſche Geſetzgeber Minos (Athen. XIII, 8.) durch ihre Liebe zum Ganymed dieſe Handlung heiligen, hätte dies zur Vermuthung führen ſollen, daß wie der Phallusdienſt, ſo auch die Ganymedesfabel, eben weil ſie der Cultus heiligte, nicht urſprünglich einen laſterhaften, ſinnlichen Nebenbegriff geſtattete. Dazu kömmt noch, daß die meiſten Schriftſteller des Alterthums der Knabenliebe einen ſehr alten Urſprung geben, und ſie als etwas beſchreiben, das mit der Staatsverfaſſung der Hellenen im genauen Verhältniß geſtanden, worüber Geſetze vorhanden geweſen, die man in Sparta dem (myth.) Lycurg, in Creta dem Minos, zuſchrieb, die ſchon vor Solon exiſtirten (Plat. Conv. Xenoph. de rep. Laced. Aelian. H. V. III, 9, 11. Diog. Laert. I, 55.), indem die Liebe zu dem männlichen Geſchlecht ein bei allen griechiſchen Staaten eingeführtes Inſtitut war. Auch bringt Plato im „Phädrus" die Lehre über die Seelenliebe mit den Lehren der Myſterien in genauer Verbindung, und verſichert, daß ſie in der eſoteriſchen Theologie ihren Grund habe. Dies wird ſchon dadurch wahrſcheinlich, weil die Männerliebe unter die Einrichtungen der alten Staaten gehörte, die Staatsverfaſſungen der Alten aber im engſten Verhältniß mit der Religion ſtanden. Pleſſing (Phil. d. Alterth. II, 2. S. 984.) hält daher mit Recht die Knabenliebe der Griechen für eine Hieroglyphe, unter welcher die wahre Bedeutung der metaphyſiſchen Theologie verhüllt lag, durch welche auf die Lehren derſelben hingewieſen, und ihre Ausübung befördert werden ſollte. Dieſe Behauptung ſtützt ſich auf eine Stelle im „Politicus" des Plato, welche mit einer alten Tradition genau zuſammenhängt. Ihr Inhalt iſt folgender: In jenem goldenen Zeitalter als Gott noch unmittelbar die Welt regierte und die Menſchen noch vollkommene Erkenntniß und Weisheit beſaßen, damals gab es noch keine Zeugung und Geburt der lebendigen Weſen, Alles entſtand noch aus ſich ſelbſt, ohne Zuthun des Andern. Allein nachher erfolgte große Zerrüttung in der Natur. Die Bewegung der Welt nahm eine entgegengeſetzte Richtung, ſo daß nunmehr die Sonne und alle Geſtirne da aufgingen, wo ſie ſonſt untergingen, und umgekehrt da untergingen, wo ſie ſonſt aufgegangen waren. Dieſe Tradition ſcheint auch in Aegypten bekannt geweſen zu ſeyn, wie aus Herodot (II.) erhellt (*Τετρακις ελεγον εξ ηθεων τον ηλιον ανατελλαι. ενθα τε νυν καταδυεται, ενθευτεν δις επανατελλαι και ενθαυταδις καταβηναι*). Mit dieſen Revolutionen — deren Urſache das mit dem ungeordneten Weltſtoff urſprünglich vereinigte Böſe, das Macht bekommen, ſeit Gott von der unmittelbaren Weltregierung abgelaſſen und ſich in ſeine Verborgenheit zurückgezogen — war der beinahe gänzliche Untergang der lebendigen Weſen verbunden. Wenige nur blieben übrig. Als dieſe heftigen Bewegungen nachgelaſſen, nahm die natürliche Zeugung ihren Anfang. Das iſt alſo die orientaliſche Lehre von der intelligiblen Welt, deren Nachbildung die durch einen Demiurg geſchaffene materielle ſey. Plutarch (de Is.), Plato (Tim.), Timäus v. Locris (de anim. mund.) und die Pythagoräer (Sext. Emp. adv. Astrol. seq. 8.) ſagen, die intelligible Form werde in ihrem Verhältniß zur Materie mit einem Manne verglichen, der in ehelicher Verbindung mit dem Weibe ſteht; Letztere aber mit einem Weibe, die der intelligiblen Form gleichſam als Mann, liebend anhänge. Plato ſtellt Gott und die ganze intelligible Welt unter dem Bilde der Schönheit vor, und erklärte alles erzeugte Schöne für eine Nachahmung des intelligiblen Schönen, das weder entſtehe noch vergehe (*κατοψεται τι θαυμαστον την φυσιν καλον αει ον, και ητε γιγνομενον, ητε απολλυμενον* Conviv.). Ariſtoteles (Met. XI.) ſagt von dem unbeweglichen *ὀν*, daß es ein ſubſtantielles Weſen ſey, dem

die höchſte Schönheit zukomme. Anderswo läßt er ſich über die intelligible Form in folgende Erklärung ein: „Die Materie als ein immerbleibendes Weſen, iſt zugleich mit der Form, die Urſache der erzeugten Dinge. Da es etwas Göttliches, Gutes, Liebenswürdiges gibt (dem nachgetrachtet wird), ſo ſagen wir, daß dieſes (die Privation) ihm entgegengeſetzt ſey; jenes (die Materie) aber ſeiner Natur nach von Liebe gegen das Göttliche eingenommen, nach ihm ſtrebe“ (*ὀντος γαρ τινος θειυ και ἀγαθυ και εφετυ το μεν ἐναντιον ἀυτω φαμεν ἐιναι. το δε ὁ πεφυκεν ἐφιεσθαι και ὀρεγεσθαι ἀυτυ, κατα την ἀυτυ φυσιν*). „Die Form kann nicht nach ſich ſelbſt verlangen, weil ſie hiezu kein Bedürfniß hat. Dies findet nur bei der Materie Statt, die gleich dem Weibe nach dem Manne, gleich dem Häßlichen nach dem Schönen verlangt (*ὀτε ἀυτο ἑαυτυ ὁιον τε εφιεσθαι το ειδος, δια το μη ειναι ειδεες, αλλα τυτ' εστιν ὑλη, ὡσπερ αν ει θηλυ αρρενος, και ἀισχρον καλυ, εφιεσθαι*).“ Die Materie aber iſt, nicht ihrer Natur nach, ſondern nur zufällig (vermöge der ihr beiwohnenden und ſie verunſtaltenden Privation oder böſen Weltſeele) häßlich. Und ebenſo iſt die Materie auch nicht an und für ſich ſelbſt, ihrer Natur nach, ſondern nur zufällig ein Weib (Aristot. Phys. I, 9.). Aus dieſen Stellen lernen wir, daß die Alten bei der intelligiblen und materiellen Welt das Verhältniß von Mann und Frau angenommen und dieſer zu jener eine ähnliche Liebe zuſchrieben. Unter der Sinnenwelt müſſen die lebendigen vernünftigen Weſen vorzugsweiſe verſtanden werden. Hier erinnere man ſich an die Worte der Diotime in Plato's „Gaſtmahl“: Die Liebe ſteht zwiſchen Gott und den Sterblichen mitten inne, fülle zwiſchen beiden die Lücke aus, und werde ſo das Band, welches das Univerſum zuſammenhält. Diotime beſchreibt auch die Fortpflanzung bewirkende Vereinigung der Geſchlechter als ein göttliches Werk, welches in dem ſterblichen Weſen etwas Unſterbliches ſey. Die Liebe beſtehe in dem Wunſche, das Gute und Schöne ſtets zu beſitzen, das Verlangen treibe ſie nach Unſterblichkeit zu ringen; dieſe aber könne nur durch Zeugung und Geburt erlangt werden, indem hiedurch dem Abgehenden immer etwas Neues ihm Aehnliches an die Stelle geſetzt wird, wodurch alſo ſelbſt das Sterbliche zur Unſterblichkeit gelangt. Plato wendet dann das von der Fortdauer der phyſiſchen Welt Geſagte, auch auf die der Seele und ihres reinen Denkens an, indem die Seele nur durch Zeugung und Geburt, vermöge ihrer Liebe zum Schönen und Guten ihre Exiſtenz fortſetze; denn Diotime erklärt ja die Liebe für die Sehnſucht nach dem Guten, ſie verlange nach der Zeugung und Geburt im Schönen, ſowohl in Abſicht des Leibes als auch der Seele. (*Ἐστι γαρ τυτο τοκος ἐν καλῳ, και κατα το σωμα και κατα την ψυχην εστι ἐρως της γενεσεως και τυ τοκυ ἐν τῳ καλῳ*). Diejenigen, die dem Körper nach fruchtbar wären, äußern ihre Liebe durch den Hang zum weiblichen Geſchlechte. Aber die der Seele nach Schwangern erzeugen nur ſolche Früchte, die von Seelen empfangen und geboren werden können, nämlich Weisheit und Tugend. Unter dieſe Art Seelen gehören die Geſetzgeber, Weiſen und Dichter (dieſe daher *ποιηται* d. i. Hervorbringer, Schöpfer genannt). Schönheit iſt, nach Plato, die allgemeine Eigenſchaft des Intelligiblen. Sie muß daher bei körperlichen Formen Aehnlichkeit mit dem Intelligibeln hervorbringen. So wie nun eine Sache durch Aehnlichkeit einer andern gleiche Vorſtellung erweckt, ſo erwecken die körperlichen Schönheiten auf Erden die Vorſtellung von den intelligiblen Schönheiten, die die Seelen ehemals d. h. in einem frühern Leben angeſchaut. Durch den Anblick der erſtern wird die Wiedererinnerung an die Ideen hervorgebracht, auf welche Wiedererinnerung die wahre Wiſſenſchaft gegründet war. Plato erklärt ſich hierüber ganz deutlich: „Die vierte Art des Enthuſiasmus beſteht darin, wenn Jemand bei dem Anblick der körperlichen Schönheit an die wahre intelligible Schönheit erinnert werde (*ὀταν το τηδε τις ὀρων καλλος, τυ αληθυς ἀναμιμνησκομενος*). Weil die Seele unſterblich iſt, mehrmals geboren werde, und ſowohl in dieſer als jener Welt alle

Dinge geſehen hat, ſo hat ſie, was die Tugend betrifft, nicht zu lernen, ſondern ſich nur jener Dinge zu erinnern, die ſie ſah als ſie noch mit Gott vereinigt war, und Alles verachtete, was in dieſem Leben für wirklich gehalten wird. Damals war es verſtattet die Schönheit in ihrem höchſten Glanz zu ſehen (καλλος τε τοτε ην ιδειν λαμπρον). Selbſt als wir ſchon auf die Erde verſetzt wurden, ſehen wir die Schönheit noch mit dem hellſten Sinn, nämlich mit dem Auge. Weiter ſagt Plato noch: Derjenige welcher zu einer vollkommenen Erkenntniß in der geheimen Wiſſenſchaft, in dem Geheimniß der Liebe zu gelangen trachtet, der ſuche zuerſt körperliche Schönheiten auf, wo er durch die Liebe zu ihnen, zu der intelligiblen Schönheit hinaufgeleitet wird. Hiedurch geräth er gleichſam auf ein grenzenloſes Meer der Schönheit, wo er, indem er das Schöne allda anſchaue, alsdann ſehr viele ſchöne erhabene Lehrſätze und Erkenntniſſe in der Philoſophie in reichem Maaße gebäre (τικτη)." Wer nun durch alle Grade in der Pädagogik der Liebe fortgerückt, gelange endlich zur Anſchauung einer wunderſamen ſchönen Natur, die ein ewig beſtehendes Weſen ſey, das weder erzeugt noch zerſtört werde, weder zu- noch abnehme. (Plat. Conviv.).

Knechtſchaft (die) wird abgebildet als ein junges Mädchen (anſpielend auf die Leichtigkeit im Ertragen der Arbeit) in einem weißen aber nur bis an die Knie reichenden Kleide (deſſen Farbe ein Bild der Treue), ein Joch auf den Schultern tragend, Flügel an den Füßen (um ſie als flink in ihrem Berufe zu bezeichnen), und einen Kranich neben ihr, welcher Vogel ein Symbol der Wachſamkeit iſt.

Knie (das) ſcheint zu den Zeugungshieroglyphen gehört zu haben, weil die Sprache darauf hinweiſt, vgl. בֶּרֶךְ Knie, chald. בְּרַךְ brüten, בְּרֵיכָה Fortpflanzung, Nachkommenſchaft, ſkr. janu, γόνυ, genu = ſkr. jan, γένω, gigno. Daher Hiob 3, 12. בִּרְכַּיִם nicht Knie ſondern Mutterſchoos bedeutet; und poples die Knieſcheibe iſt vielleicht mit populus (1. die phalliſche Bedeutung habende Pappel, ſ. d. Art. 2. Volksmenge) verwandt. (Vielleicht gibt Hiob 31, 10. den Schlüſſel dazu?). Das Knieen (ἐγγονασις) beim Gebete (Dan. 6, 11.) kennt auch Homer (Iliad. I, 501.), verſinnbildet vielleicht die Demüthigung (Pſ. 22, 30.) des Flehenden (vgl. Aen. 2, 153. wo Erbarmen dadurch erweckt werden ſoll); im chriſtlichen Cultus aber ein Sinnbild des Falls der erſten Menſchen (γονυκλισια σύμβολον ἐστι τῆς ἐν ταῖς ἁμαρτιαις πτώσεως ἡμῶν Quaest. et respons. ad. orthod.), folglich wenn man am Sonntag das Knie nicht beugt, es daher kommt (Die dominica nefas ducimus de geniculis adorare Tert. de cor. milit. c. 3.), weil an dieſem Tage Chriſtus auferſtanden iſt. Auf dem Concil zu Tours im Zeitalter Carls des Großen wurde darum verfügt, daß nur die zur Kirchenbuße Verurtheilten auch am Sonntag und in der Feſtzeit von Oſtern bis Pfingſten knieend beten ſollten (Concil. Duron. III, c. 37.: Sciendum est, quod exceptis diebus Dominicis et illis solemnitatibus, quibus et universalis ecclesia ob recordationem dominicae resurrectionis solet stando orare, fixis in terra genibus supplici ter Dei clementiam nostrorumque criminum indulgentiam deposcendum est).

Knoblauch (der), weil er auf die Zeugungstheile wirkt (daher πρασον und παρσον v. פרץ propagare, wovon παρσενος, παρθενος mannbare Jungfrau, und porrum v. ferre, fertilem esse; forda bei Ovid: die trächtige Kuh vgl. Lauch = Laich der Fiſche) war den ägyptiſchen Prieſtern zu eſſen verboten (Juvenal. 15, 9.), und der den Iſraeliten 4 M. 11, 5. gemachte Vorwurf galt wohl ihrer Sinnlichkeit, welche dem Lauch vor dem Himmelsbrode den Vorzug gab (vgl. V. 6.). Es muß aber σκόροδον eine ganz andere Lauchart geweſen ſeyn, weil die der ſtrengſten Keuſchheit ſich befleißigenden Theſmophoriazuſen ſich zur leichtern Beſchwichtigung der Liebesreize dieſes Mittels bedienten (Etym. M. in voc.). Vielleicht iſt das Kraut Moly (Allium nigrum) hier gemeint, deſſen ſich Ulyſſes gegen Circens Liebeszauber bediente?

Knochen (der) des Pelops war das Mittel zur Eroberung Troja's. Dies iſt nichts anders als der Phallus, jenes Organ der Erneuerung aller Dinge, und Ilium

konnte darum erſt im zehnten Jahre der Belagerung erobert werden, weil die Sage nur ein zehnmonatliches Jahr kannte, wie die Römer vor Numa. Inſofern der Erdenſchoos mit dem Mutterſchoos verglichen wurde (ſ. Acker), hatte Ceres den Pelopsknochen verſchluckt gehabt. Die Einwendung gegen die hier gegebene Erklärungsweiſe: der Knochen ſey die rechte Schulter des Pelops geweſen, verſchwindet ſobald man weiß, was die Schulter in der hieratiſchen Sprache bedeutete (vgl. d. A.). Deswegen waren des Pelops Gebeine auch in der Erbſenſtadt Piſa (πισον, pisum) begraben, weil die Hülſe das Weibliche (ſ. Bohne), und in Elis ſollten ſie eine Peſt abgewendet, d. h. das Ausſterben der Generation verhütet haben. Wenn man nun bei dem bibliſchen Schriftſteller lieſt: Joſephs Gebeine ſeyen in (der Schulterſtadt) Sichem begraben worden (Joſ. 24, 32.), und ſich erinnert, daß der Getraideſammler Joſeph, ſeinem Namen zufolge der „Mehrer", in Jacobs Segen als der Fruchtbare (בֶּן פֹּרָת) bezeichnet, und geradezu Phallus genannt wird (im Arab. hat צַעֲרָה dieſe Bedeutung), ſo kann nur Willkür an dem eigentlichen Sinne jener Worte zu zweifeln im Stande ſeyn. Auch der Deutſche leitet Bein von bauen im erotiſchen Sinne (βειvω, בָּנָה 2 M. 16, 2., wovon בֵּן penis, ebenſo עֶצֶם Bein v. עָצַם binden) ab, daher das Sprichwort „Stein und Bein ſchwören," weil man bei den Teſtikeln ſchwur, wie noch jetzt bei den Beduinen. Ein anderer Beweis wäre die Paraphraſe בְּעַצְמִי (wörtlich: mit meinem Beine) des Targums ſ. בְּמִקְנִי 1 M. 32, 11. und was der Stab in der hieratiſchen Sprache bedeutete, ließe ſich ſchon aus Thamars Forderung, bevor Juda ihr beiwohnte (1 M. 38, 18.), errathen, wenn nicht auch der Doppelſinn von φαλος, φαλλος darauf hinwieſe. Wie nun auswandernde Griechen das (nach Julius Firmicus aus Pelops Knochen verfertigte) Palladium als Bürgſchaft ihrer Fortdauer in den neuen Wohnort mit ſich nahmen, ſo mochte bei den ſemitiſchen Stämmen den עצמות jene magiſche Kraft zugeſchrieben worden ſeyn. (Aber Aeneas nahm außer dem Palladium ſeines Vaters Gebeine ebenfalls mit ſich nach Italien). Aus dieſer Sitte bildete ſich erſt die 1 M. 50, 25. 2 M. 13, 19. erzählte Mythe von der Wegnahme der Gebeine Joſephs aus dem fluchbeladenen Aegypten, als das Volk nach Syrien auswanderte. Bedeutſam iſt an beiden Stellen die mit dem Verbum פקד (vgl. 1 M. 21, 1.) ausgedrückte Belohnung, welche die Gottheit für dieſen Dienſt an den Ueberreſten Joſephs dem Volke in Ausſicht ſtellt. So hatte von dem Beſitze der Gebeine Hectors (ſ. d.) das Wohl der Thebaner abgehangen, d. h. die Fortdauer der Bevölkerung. Daß man hier eben ſo wenig an einen buchſtäblichen Sinn feſthalten dürfe, wie bei den Gebeinen Joſephs, ergibt ſich daraus, daß Hector in der Urzeit nur ein Prädicat des mit Joſeph (ſ. d.) in mehreren Umſtänden ähnlichen Apollo ἀκτιος war, deſſen vier Sonnenroſſe Podarge, Xanthe, Aethon und Lampe — deren Namen theils auf die Schnelligkeit, theils auf die Helle des Lichtes ſich beziehen — auch dem Hector gehörten (Iliad. 8, 185. vgl. Nonni Dion. 37, 156. und Fulgent. I, 11.). In der homeriſchen Zeit, wo Hector ſchon zum Heros herabgeſunken war, konnte ſein Verhältniß zum Apollo nur noch als deſſen Schützling angedeutet werden, obgleich er nach Lycophron (265) deſſen Sohn, alſo ein Gott war. Mit Hectors Gebeinen wird es alſo daſſelbe Bewandtniß gehabt haben, wie mit dem Grab der Pallas auf dem Berg Pallatium in Rom (Dion. Ant. I, 43. Solin. I, 15.), wo die einwandernden Trojaner, die Aeneaden, das Palladium niedergelegt hatten.

Knoten, ſ. Liebesknoten.

Kobold, ſ. Hausgeiſter.

König (מֶלֶךְ, Κρειων, Βασιλευς) heißt der Sonnengott im Monat des Widders, wo er ſeine Herrſchaft über die Natur wieder antritt; ebenſo die Mondgöttin: Königin (sc. des Himmels מַלְכַּת, δεσποινα, ἀνασσα, Κρεσσα); zur Winterszeit iſt Zeus, Mars ꝛc. gefeſſelt, bis im Frühjahr Hermes die Bande löſet, und die Völker das Freiheitsfeſt des Sol invictus feiern. König hieß auch der Nationalgott eines Volkes, wie Jehovah; der Schutzgott einer Stadt, wie Hercules in Tyrus: *Μελι-*

κερτες i. e. מֶלֶךְ קַרְתָּא rex urbis, daher ſein Sohn: Ἀστυναξ (Apld. II, 7, 8.), Venus auf Cypern in der Stadt Golgi: Γολγων ἀνασσα, und inſofern Helena (ſ. d.) mit Venus Ein Weſen iſt, konnte Helenens Magd (d. h. Präd.) Ἀστυανασσα, gleichwie die Himmelskönigin Here (bei Homer) in den Beſitz des Venusgürtels gelangen (Ptolem. Hephaest. IV.).

Kohl (der) gehört zu den phalliſchen Symbolen, vgl. καυλος Kohlſtengel = Priap und caulis Kohl, bei Celſus i. q. mentula; ferner λάχανον Kohl, λαγνος geil, יֶרֶךְ Kohl verwandt mit יֶרֶךְ die zeugende Hüfte, ſ. d. Art.

Koleda (v. Kolo: Kreis vgl. Hanuſch Myth. S. 193.), der Solſtitialgott der Slawen, deſſen Namen an das Zeitrad erinnert, welches man am Juelfeſte (ſ. d.) in Bewegung ſetzte. Nach dem ruſſiſchen Geſchichtſchreiber Karamſin und dem Mythographen Kayſarow hieß das Winterſolſtiz: Koleda, nach G. Grimm aber das Sommerſolſtiz; indeß mögen beide Vermuthungen begründet ſeyn. An dieſem durch Freudenfeuer und Geſchenke, Gaſtmähler ꝛc. verherrlichten Feſte trug man einen Wolf herum (ſ. Hanuſch S. 192.). Alſo war dieſes Thier auch im europäiſchen Norden Lichtſymbol? oder war, wie Loki auch bei den Slawen der Wolf ein Sinnbild der Zerſtörung, und ſein Herumtragen ſollte auf die Bändigung des Naturfeindes durch das wohlthätige Licht anſpielen? Das Bildniß des Koleda ſoll in Kiew, der heil. Stadt der Ruſſen geſtanden haben.

Kopf (der) war den Alten pars pro toto, bei ſeinem Haupte ſchwören iſt dem Orientalen ſ. v. a. den ganzen Leib verſchwören; auf den Kopf des Opferthiers legte der Opferer die Hand zum Zeichen, daß das ganze Thier der Gottheit geweiht ſey. Aehnlich die Sitte des Segnenden ſeine Hand auf den Kopf desjenigen zu legen, der den Segen empfängt, immer alſo das Haupt Stellvertreter des ganzen Leibes. Als Anfang des Körpers iſt er, wie die Ferſe als äußerſtes Ende deſſelben, ein Bild der Zeitgrenze. In dieſem Sinne heißt es von Acriſius (ſ. d.): der Lichtheld Perſeus habe ihn am Kopfe *oder* am Fuße verwundet, und der Herbſtſchlange, die den Menſchenſohn in die Ferſe biß, wird der Bringer des Heils (Lichts) den Kopf zertreten. Ferner beziehen ſich in den Völkermythen die Zahl der Köpfe, mit denen Ein Weſen ausgeſtattet wird, auf calendariſche Einrichtungen. So z. B. die drei Köpfe Geryons, des Cerberus und der Hecate auf das dreitheilige Jahr der Alten. Die vier Köpfe des Baal (nach der Angabe des Euſtathius bei Münter Rel. der Carth. S. 40.) und Brahma's auf die vier Weltgegenden; auch Zeus, deſſen drei Augen auf das Jahr anſpielten, muß mit vier Köpfen abgebildet worden ſeyn, denn Manaſſe, der götzendieneriſche König der Iſraeliten ſollte ein ſolches Bild im Tempel zu Jeruſalem aufgeſtellt haben (Suidas *Μανασσῆς*). Bei der Vierzahl läßt ſich auch an die vier parſiſchen Welthüter denken, und an die aus vier Thiergebilden zuſammengeſetzten Wächter des Thrones Jehovah's, die Cherubim, deren mit Augen beſäeter Leib ihre Wachſamkeit andeutet. Auch der böhmiſche Swatowit hat auf manchen Bildniſſen vier Köpfe. Die fünf Köpfe der Schlange Adiſeren dürften wie die fünf Männer, die Cadmus aus den Zähnen des Drachen hervorzauberte, als er die Zeitrechnung der Spartaner ſchuf, nur calendariſche Bedeutung haben. Von den ſechs Köpfen des Kartikeya ſagen die Indier ſelbſt, daß er eine Anſpielung auf die ſechs Jahreszeiten der indiſchen Aſtronomen ſey. Bei den Slawen deutete die Zahl der Köpfe an ihren Götterbildern den Grad der Thätigkeit der Sonne an. So z. B. hatte Rugewit als Symbol des höchſten Standes der Sonne ſieben Köpfe, Harowit nur fünf, und Porewit drei (ſ. Hanuſch ſlaw. Myth. S. 174.). Die 1000 Köpfe der von Wiſchnu getödteten Schlange Kaliga erinnern an den auch von den Hebräern (Pſ. 90, 4.) gekannten Spruch der Indier, daß Brahma's Jahr aus 1000 Menſchenjahren beſtehe.

Kokkus (der) war wegen ſeiner Feuerfarbe den Alten ein vieldeutiges Symbol, zuerſt der Lichtgottheiten, daher der Prieſter des Dionyſus in den Myſterien ein Kleid von dieſer Farbe trug (Orpheus bei Macrobius I, 18.), daher die Erſtgeburt

des Serah, deſſen Name Sol oriens bedeutet, durch den Kokkusfaden erwieſen, und der Rahab als Mondgöttin (ſ. Joſua) ward er ebenfalls zum Kennzeichen. Weil die Gottheit im Lichte wohnt (Pſ. 36, 10. Dan. 2, 22.), daher Kokkus unter den Materialien beim Aufbau der Stiftshütte. Ferner war der Kokkus Lebenssymbol wegen der Blutfarbe, daher die Buhlerin im Kokkusgewand Jer. 4, 30. und nach Bährs Erklärung Kokkus das Mittel, die durch Berührung mit einem Todten in Trauer gekommenen von der Todesgemeinſchaft wieder frei zu machen. Darum die Mahnung an die Jungfrauen die Kokkuskleider auszuziehen, um Sauls Tod zu betrauern 2 Sam. 1, 24., denn Kokkus iſt Gegenſatz der Verweſung und des Unreinen (Klagl. 4, 5.). Als antidotum gegen die Unreinheit gehört er auch zu den Reinigungsmitteln des Ausſätzigen 3 M. 14, 4. 6. (Da aber Feuer das Läuterungsmittel alles Unreinen, ſo könnte der feuerfarbene Kokkus auch als ſymboliſche Feuertaufe gedient haben. Dieſelbe Bedeutung würde auch den Brauch erklären, einen rothen Faden den Opferaltar in Jeruſalem umgeben zu laſſen vgl. Braun de vest. sacerd. Hebr. II, c. 27. p. 722.).

Kora, ſ. Proſerpine.

Korah (קֹרַח Calvus) hieß nicht nur ein Sohn des böſen Eſau (ſ. d.), ſondern auch der Gegner Moſis. Inſofern Letzterer ein mythiſches Weſen war, und zwar eine calendariſche Idee, wie Bacchus *Μυσης*, deſſen Schickſalsverwandter er iſt (vgl. d. A. Moſes), ſo iſt begreiflich, daß der Bacchus calvus der Araber — auch die Griechen hatten einen kahlköpfigen Zeus, deſſen Bildſäule Clemens Alexandrinus (Protr. 24.) geſehen haben wollte — als ein feindliches Weſen, weil der Jahrgott erſt dann zum Kahlkopf wird, wenn er in die finſtere Hemiſphäre hinüberwandert (ſ. d. A. Haar), mit Moſe unmöglich vereinigt bleiben konnte. Die Tradition geſtaltete ihn daher zu einer beſondern Perſon um, die den Moſe neidet und anfeindet, wie Typhon den Oſiris, wie Pentheus den Dionyſus. Kahlkopf wird der Sonnengott, wenn der Hundsſtern heliakiſch aufgeht. Darum iſt Korah ein Sohn des „leuchtenden" Jizhar (יִצְהָר Σειριος v. זהר od. צהר σειριάω), welcher Letztere wieder ein Sohn des „Sammlers" (קְהָת Stw. קָהָה 1 M. 49, 10.), weil vor Sommermitte die Sonne im Beſitze aller Strahlen iſt (vgl. d. Art. Levi). Die ſyriſche Mythe drückte dieſe Idee dadurch aus, daß ſie alle Zeitgötter um Sommermitte im Tempel des Thammus (ſ. d.) ſich verſammeln läßt, um — wieder zu verſchwinden. Korah's Verſchwörung gegen Moſe ſeinen Stammverwandten iſt der Kampf der beiden entgegengeſetzten Jahrhälften um die Zeitherrſchaft im Solſtitium. Korah's Mitverſchworne ſind nur Prädicate ſeines eigenen Weſens, nämlich der „rechthaberiſche" Dathan (דָּתָן v. דַּת jus, lex), der „gewaltige" Abiram (אֲבִירָם f. אֲבִיר mit ם finale wie בִּלְעָם f. בִּלְעַ) und der „ſtarke" On (אוֹן Kraft), ein Sohn des „Läſterers" Peleth (פֶּלֶת v. פָּלָא in der Dan. 11, 36. vorkommenden Bedeutung). Vier Männer waren die Häupter der Verſchwornen, weil Vier die Zahl des Zankes (ſ. d. Art.). Korah's Verſenkung in die Erde iſt der descensus solis ad inferos, wenn nach der Sommerwende die Strahlen der Sonne allmählig unſichtbar werden, die Nächte an Länge zunehmen. Wie nun der Hellene, weil er das Unſchickliche fühlte, den Vornehmſten der Götter ſelbſt in die Unterwelt zu ſchicken, den Neid des Irion und Salmoneus als die Urſache von Beider Höllenfahrt angab, obgleich ſie mit Zeus identiſch ſind (vgl. d. Artt.), ſo hatte ein gleicher Fall den bibliſchen Legendenſchreiber gezwungen, um das Anſehen des Moſe zu wahren, welcher mit Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſprach, ein beſonderes Weſen zu ſchaffen, das gleichſam die dunkle Seite des lichtſtrahlenden Moſe (2 M. 34, 35.) repräſentirte, aber die Identität mit ihm durch ſeinen Rangſtreit andeuten konnte, daher iſt der „Neidgott" Elkana (אֶלְקָנָה), ein Sohn (d. h. ein Präd.) Korah's (2 M. 6, 24.), ſo wie ein anderer Sohn deſſelben: Aſſir (אַסִּיר d. i. der Gefeſſelte) den kraftloſen Zuſtand des Sonnengotts andeuten ſollte, wenn er nach Sommermitte ſeiner Strahlen beraubt iſt — der geſchorene und gebundene Simſon.

Korb (der) war in den Myſterien des Dionyſus und der Demeter — auf Abbildungen trägt ihn die Göttin ſelber auf dem Haupte (Descr. d. pierr. gr. p. 67. n. 223.), wie Here auf Samos, Letztere weil ſie Ehemutter, und der Diana mußten die mannbar gewordenen Jungfrauen Körbe widmen, die mit Feigen und andern erotiſchen Sachen gefüllt waren, vgl. Theocrit. Id. 2, 66. — ein Symbol des weiblichen Gliedes, daher die dem Dionyſus συκιτης heilige Feige (über deren Bedeutung ſ. d. Art.) in Körben dargebracht, und zwar durften nur mannbare Jungfrauen ſie tragen (Nat. Comm. V, 13.). Bei den ältern Athenern waren dieſe Körbe golden, weil Gold (ſ. d. Art.) in der hieratiſchen Sprache die Frucht bedeutete. Ein Seitenſtück dazu war der in der Kiſte befindliche Priap von Feigenholz (Theodor. Serm. VII.). Jene Korbträgerinnen mußten auch Schnüre mit trockenen Feigen um den Hals haben (Aristoph. Lysistr. 647.). Jener Satyr auf der Vaſe bei Paſſeri (ſ. Creuzer III, S. 330.), welcher einem halb knieenden Mädchen einen Korb mit Früchten auf den Kopf legt, kann hier gleichſam die Bedeutung des Korbes erklären helfen, wenn nicht ſchon die Sprache darauf hinleitete, denn κάνεον (עֲנָבָה) Korb iſt offenbar mit dem ſkrit. kanna = γυνη, cunnus verwandt, ſo wie דּוּדָה (Korb) Jerem. 24, 2. auch die Geſchlechtsliebe bedeutet, daher דּוּדָאִים Liebesäpfel.

Kordad (Lichtgeber?), einer der ſieben Amſchaſpands, ihm gehört der erſte Tag des Jahres, er heißt darum: König der Monate und Tage.

Kornähre, ſ. Aehre.

Kornkammern, ſ. Pyramiden.

Korſcha, der Gott der Aerzte bei den heidniſchen Ruſſen. Sein Bild ſtand in Kiew (Kayſarow S. 64.).

Kosmogonie, ſ. Schöpfungsgeſchichte.

Krähe (die) war wie der Rabe der Lieblingsvogel des Peſtſenders Apollo. Dieſer beſaß das Präd. Κορος (Sol), daher die Namen der ihm geheiligten Thiere: Κόραξ, Κορώνη. Daher im Tempel des ägyptiſchen Apollo, des Horus, zwei Krähen zur Verehrung ausgeſtellt (Aelian. VII, c. 18.). Weil aus dem Tode ſich das neue Leben erzeugt, darum iſt der Heilkünſtler und Todtenerwecker ein Sohn der in eine Krähe verwandelten Coronis, und ſie ſelbſt des ſich verjüngenden Adlers (ſ. d.), Phlegyas Tochter, des ſtarken Iſchys (ſ. d.) Geliebte, denn der Todſender Apollo iſt zugleich der Arzt. Auffallend iſt, daß bei den Griechen die Krähe unter die günſtigen Vorzeichen gehörte, angeblich wegen ihres langen Lebens, und weil die Anhänglichkeit der Gatten unter ihnen gegenſeitig ſo groß ſey, daß wenn das eine ſtirbt, das andere beſtändig einſam bleibt (Al. ab Alex. Gen. Di.). Wenn ſich daher bei Vermählungsfeierlichkeiten nur Eine Krähe ſehen ließ, ſo deutete man es auf baldige Trennung des Ehepaars. Horapollo ſagt, daß bei Hochzeiten deshalb geſungen wurde: Κόρη ἐκκόρει κορώνην. Durch dieſe Worte glaubte man die Wirkung eines böſen Omens zu entkräften, falls nur Eine Krähe ſich ſehen laſſen ſollte (Potter's Arch. II, S. 525.).

Kranich (der) als Wandervogel: עָגוּר γερανος genannt (v. גָּר Wanderer, γυρω, גּוּר wandern), ſcheint der Juno heilig geweſen zu ſeyn, denn die Götterkönigin verwandelte die Pygmäenkönigin Gerana, die ſich an Schönheit mit ihr meſſen wollte, in dieſen Vogel. Aber dieſe Anmaßung beweiſt, daß jene dieſe war, wie Salmoneus auch Zeus. Weil Here die Luft, darum mochte ihr jener Witterungsvogel, daher auch Schwalben, Pfauen und Störche geheiligt ſeyn.

Krankheit iſt der Vorſtellung des alten Orients zufolge eine von der Gottheit zugeſchickte Strafe — daher יָסַר ſtrafen Nebenf. v. נָסַשׂ νοσέω — für in dieſem (vgl. 3 M. 26, 16. 24. 8 M. 28, 22.) oder in einem frühern Leben begangene Sünden, denn der Leib iſt das Abbild der Seele. Was in dieſer auf ideelle Art exiſtirt, findet ſich bei jenem als äußerliche ſtoffliche Form wieder. Darum haben die Prieſter Indiens, Aegyptens und Judäa's zugleich Functionen des Arztes, und der

Genesene bringt im Tempel des Herrn ein Schuldopfer (3 M. 14,12.). Der kranke König Ahasia befragt das Orakel eines fremden Gottes und wird darum von Jehovah mit dem Tode bestraft, welcher zwar, wie einst dem verstockten Aegypter (2 M. 9, 9.), auch dem Sünder unter seinem Volke Krankheiten zugeschickt (3 M. 26, 16.) aber doch sich selbst den Arzt nennt (2 M. 15, 26.). Der Grund warum bei den Hellenen vor die Thüre des Kranken ein Lorbeerbaum hingestellt wurde — eine Sitte, deren Laertius im Leben Bions des Boristheniten erwähnt — war nicht, um durch die Lieblingspflanze des heilkundigen Apollo, dessen Aufmerksamkeit zu erregen, sondern weil man dem Lorbeer (s. d.) sühnende Kraft zuschrieb. Dessen Stelle konnte daher auch ein Zweig vom Kreuzdorn vertreten, eben weil, wie ein Fragment Euphorions belehrt, auch der ῥαμνος das Präd. ἀλεξικακος führte.

Kranz (der) war ein Symbol der Sonnenscheibe (corona = χορωνη Stw. χορος, χορος), daher die Bildnisse der Lichtgötter mit Blumenkronen geschmückt, als Symbol des Strahlenkranzes (vgl. זֵר sertus Stw. זָהַר σειριάω), daher die Auszeichnung der Sieger, weil sie an den Ἥλιος ἀνίκητος, Sol invictus mahnten (vgl. d. Art. Kampfspiele), daher nicht nur der Triumphatoren, sondern der Machthaber überhaupt, daher die Krone unter den königlichen Insignien das vornehmste. Da an den Kranz der Begriff des Sieges geknüpft ist — weßhalb auch die Lacedämonier ihre Feinde nicht anders als mit Kränzen auf dem Haupte angriffen (Xenoph. de rep. Laced. Plut. in Lycurg.), obgleich dieser Schmuck unter ihnen nicht gebräuchlich — so war diese Auszeichnung nicht auf die physische Kraft beschränkt, sondern auch siegreiche Dichter (poeta coronatus), Redner und Sophisten bekränzt. Auch der Sieg über die Sinnlichkeit als der schwerste wurde mit einem Kranze belohnt, daher die Eingeweihten in die Mysterien bekränzt (Creuzer IV, S. 115.), daher Kränze der priesterliche Schmuck seit den ältesten Zeiten (Tertull. de cor. 10. Plin. 16, 4. 18, 2.), daher auch der Jungfernkranz als Symbol der Keuschheit (vgl. d. Art. Hochzeitliche Symbole). Die Opferthiere wurden bekränzt, weil sie die Gottheit repräsentirten, welcher man sie darbrachte; daher die Kränze von solchen Gewächsen entlehnt, die der betreffenden Gottheit heilig waren z. B. Epheukränze für die Böcke des Bacchus oder Fichtenkränze für die Opfer des Pan. Dasselbe Verhältniß waltete ob bei der Wahl der Priesterkränze. Der Priester des Apollo trug den Lorbeerkranz (Ap. Rhod. Argon. 2, 159.), jener des Hercules einen Pappelkranz, jener des Zeus einen Eichenkranz, jener des Bacchus einen Epheukranz, jener des Vulcan einen Fichtenkranz (weil die harzige Pechfichte schnell Feuer fängt), jener der Venus einen Myrtenkranz. Die unterirdischen Götter heischten einen Kranz von Taxus (Potter Arch. I, S. 533.). Und weil jeder Todte als ein Opfer gedacht wurde — weshalb auch der Scheiterhaufen an den Brandaltar erinnern sollte — daher das Bekränzen der Leichen (Eurip. Troad. 1143.), ihrer Gräber (Sophocl. Electr. 886.) und Urnen (Plut. Philopoem.), wogegen als eine heidnische Sitte die Kirchenväter gegen die nachahmungssüchtigen Christen eifern zu müssen glaubten (Augusti Arch. IX, S. 562.). Die Kränze spielten überhaupt im Cultus eine große Rolle, denn überall an den Tempeln waren die Zierden Blumengebilde, die Säulen hatten zu ihren Capitälern Blätter und Blüthen, die Thüren, Fenster und Altäre waren bekränzt (Bährs Symb. d. Cult. I, S. 363.). Die Einführung derselben wurde von den Göttern hergeleitet. Athenäus (Deipnos. 15, 13.) schreibt ihre Erfindung dem Janus zu, Plinius (16, 1.) dem Bacchus. Und weil dieser als Comus den Gastmählern vorstand, so dürfte man sich hieraus das Bekränzen der Gäste erklären. Potter (Arch. II, S. 675.) bemerkt: „Wenn zur Ehre einer Gottheit ein Gastmahl angestellt wurde, so brauchte man dabei die diesem Gotte gewidmeten Blumen, so wie auch dabei gewisse ihm heilige Hymnen gesungen wurden. Ueberhaupt waren die Gastmahle gewöhnlich zur Ehre einer Gottheit angestellt, wie Athenäus (5, 4.) bezeugt. (Also Opferschmäuse?) Nachdem aber die Menschen sich von der alten Einfalt der Sitten entfernten, freier zu leben

anfingen, und bei Gastgeboten mehr an ihr eigenes Vergnügen als an die den Göttern schuldige Ehrfurcht dachten, so wurden allerlei Blumen gebraucht, ohne bei der Auswahl derselben, wie bisher, darauf Rücksicht zu nehmen, welcher Gottheit sie geweiht waren. Festus will wissen, daß die ältesten Kränze aus Wolle verfertigt wurden. Solcher Art war der von purpurfarbener Wolle — die Farbe spielt hier auf Liebes- und Lebensgenuß an vgl. d. Art. Farben— gemachte Kranz, womit die Zauberin beim Theocrit (2, 2.) den Becher umwindet. Bei den slawischen Völkern dienten Blumenkränze als Symbol der Lebensdauer. Sie wurden an gewissen Festen, an bestimmte Orte gelegt, und nach einiger Zeit besichtigt. Ihr Verwelken zeigte Tod an. Am Sobotkafeste ließen Mädchen Kränze den Fluß entlang schwimmen, und daraus wurden Vermuthungen über die Zukunft gezogen (Hanusch slaw. Myth. S. 309.).

Kräuter, ihre heilende Kraft veranlaßte die Alten — welchen der Arzt ein Zauberer war — den Begriff der Zauberei mit ihnen zu verbinden; und weil das Mondlicht auf die Vegetation so großen Einfluß äußert, daher die Beschwörungen des Mondes beim Aufsuchen und Zubereiten der Zauberkräuter. Die Indier nennen den Mond: den Herrn der Kräuter, den Erzeuger der Somapflanze, deren Saft die Braminen bei jeder heiligen Handlung trinken, um in magische Verzückung zu gerathen; und man glaubt, mittelst seiner mysteriösen Zubereitung und seines Genusses den Mond und die Sterne herabzubeschwören. Alles was die Aegypter von der segenreichen Isis und von ihrer furchtbaren Macht als Tithrambo, was die Griechen von dem finstern Zauber der Hecate, die Kolchier von der Greise verjüngenden Medea erzählten, fand sich schon weit früher in Indien in vollständigerer Ausbildung vor, zugleich mit dem ganzen Reichthum von Mitteln für jede Art des Zaubers und Gegenzaubers. Ueberall liegt der Glaube zu Grunde, daß Fruchtbarkeit, Leibessegen, Gesundheit ꝛc. von dem Mondlicht abhänge, aber auch Krankheit, Raserei und Tod. Beim Vollmond mußte die Priesterin der Gallier die heilige Mispel mit geweihtem Messer vom Stamme abnehmen. Auch der Einfluß der Sonne auf das Wachsthum und die Heilkraft der Kräuter wurde anerkannt, daher die Slawen an ihrem Solstitialfeste (Sobotka) heilsame Kräuter sammelten, um den Göttern für die in die Naturelemente gelegten wohlthätigen Kräfte zu danken (Hanusch slaw. Myth. S. 200.). Das Auffinden von Heilkräutern stellten die Polen unter den Schutz ihres Sonnengottes Lel (Hanusch a. a. O. S. 240.). Aber der Mond wurde doch häufiger mit den Kräutern in Verbindung gebracht, schon deshalb, weil man die Nacht der geheimnißreichen Magie günstiger dachte. Im deutschen Volksglauben wird daher Kräuterkenntniß den Unholdinnen zugeschrieben, deren Hexenküche so berühmt geworden. Beim Hexenfeste wird Kuckuksblume gekocht; am ersten Mai sieht man den scharfen Abbruch dieser Blume auf den Wiesen. Der Genuß des Kerbelkrauts bewirkt Doppeltsehen. Legt man den Schlafapfel Schlafenden unters Hauptkissen, so erwachen sie nicht bis man ihn weggenommen. Wer die Fallblume bricht bekommt Epilepsie; aber viele Kräuter lähmen den schädlichen Einfluß z. B. ein Bund wilder Thymian bei der Milch gelegt hindert das Hexen; ebenso blühendes Farrenkraut über die Hausthüre angebracht; gekochter Frauenflachs heilsam für Kranke, wenn man ihn ins Bad legt, ist er aber beschrieen, so läuft das Kraut zusammen. Zehrwurz in die Tanzschuhe gelegt, sichert die Besitzerin gegen des Tanzes schädliche Folgen. Wer Allermannsharnisch bei sich trägt, kann nicht verwundet werden. Werden die Kühe im Frühjahr zuerst ausgetrieben, soll man sie durch einen Kranz von Gundermann melken. Wer einen solchen Walpurgis aufsetzt, erkennt alle Hexen. Vierblättriger Klee verleiht jedem, der ihn trägt, die Gabe Zauberei zu erkennen; wer ihn findet, ist den Tag über glücklich. Am bekanntesten wurden die Liebeskräuter wie z. B. die Alraunwurzel (s. Mandragora), bei den Polen das Dreikraut (trojziele), eine Pflanze mit blauen Blättern und rothen Blumen, hat außer der Liebe einflößenden Kraft auch die Wirkung plötzlich an jeden beliebigen Ort zu versetzen (demnach Sommam-

bulismus erzeugend). Die Serben kennen Kräuter, Samdoka's genannt, die in Liebestränke gemiſcht, den Geliebten zwingen zu der Liebenden zu kommen (Grimm D. M. S. 632 ff.). Die κῆποι Ἀδωνιδος, die man am Frühlingsfeſte in Syrien umhertrug, und in welchen man das Grab des Adonis nachahmte, aus dem er — die wiedererwachte Regenerationskraft — nach drei Tagen wieder auferſtand, mochten wohl ähnliche Kräuter geweſen ſeyn. Das Gebot am Paſſah bittere Kräuter zu eſſen (2 M. 12, 8.) dürfte, ungeachtet der Grund dafür von den Rabbinen in 2 M. 1, 14. aufgeſucht wird (Maimon. de Pasha 8, 4.), dennoch ein in die jüdiſche Kirche verſchleppter heidniſcher Brauch geweſen ſeyn, deſſen fremder Urſprung jetzt eben ſo wenig mehr erkennbar iſt als das Gebot Jehovah's an die abziehenden Iſraeliten den Aegyptern ihre goldenen und ſilbernen Geräthe zu entwenden (vgl. d. Art. Feſtcyclus Bd. II, S. 38.).

Krebs (der) iſt Symb. des Waſſers als Urſtoff der Materie, daher Amphitrite mit dem Seekrebs auf dem Haupte, auf Münzen der Abruzzier; auf einer, Phaetons Fall vorſtellenden Begräbniß-Urne in der Villa Borgheſe hat Amphitrite auf d. Haupte eine der Scheeren dieſes Krebſes. Auch Flüſſe ſind mit Krebsſcheeren am Haupte gebildet, wie der Jordan auf chriſtlichen Denkmälern (Winkelm. I, S. 505. erſte Ausg.). Ferner heißt ſo jenes Zodiakalbild, worin die Sonne auf ihrem jährlichen Kreislauf im mensis Junonius (im Juni) ſtationirt, wo mit dem heliakiſchen Aufgang des Sirius die Tage wieder an Länge abnehmen, der Sonnengott, nachdem er den höchſten nördlichen Standpunct erreicht hat, wieder rückwärts geht wie Orpheus (ſ. d.), oder wie Cadmus, Hermes die Sonnenrinder (Tage) an den Schwänzen rückwärts in die Höhle zieht. Um dieſe Zeit hatte Circe die Gefährten des Ulyſſes in Schweine verwandelt, denn auf einigen orientaliſchen Sphären iſt das Schwein (ſ. d.) an die Stelle des Krebſes getreten, dieſes Thier daher der Juno fluonia im Monat Γαμηλιον (Juni) und überhaupt bei Hochzeiten geopfert. Wie das Schwein (πορκος = ὁρκος v. ἐιργω, einſchließen) heißt auch der Krebs der Einſchließer (καρκινος, cancer, wovon carcer und cancelli), denn in dieſem Monat kommen die Seelen aus dem Monde — dieſer regiert als Planet den Krebsmonat — auf die Erde herab, um ſich in das Gefängniß des Leibes einſchließen zu laſſen (Macrob. Somn. Scip. I, 12.), daher μαῖα in der Doppelbedeutung: Geburtenförderin und Krebs; daher das Thier dieſes Namens der Ehemutter Juno heilig.

Kreis, ſ. Ring.

Kreuz (das) war im alten Orient — nämlich das einfache — wegen ſeiner phalliſchen Geſtalt (φαλος, φαλλος = palus, Phallus = Pfahl, ſkr. palas Priap = Strahl, Stw. pal, ſchützen sc. gegen das Ausſterben der Menſchheit, man denke hier an das Amulet der Römer, das Faſcinum! vgl. d. A. Palladium) ein Symbol des befruchtenden Sonnenſtrahls und des phallus erectus. In erſterer Hinſicht daher die Kreuzigung, d. h. die Pfählung bei den Aegyptern (1. M. 40, 22), Syrern und Griechen ein dem Sonnengott dargebrachtes Opfer; denn auch die Hinrichtung des Verbrechers galt als ein ſolches, woraus ſich das angeblich moſaiſche Gebot (5. M. 21, 23.): den Todten nach Sonnenuntergang vom Holze abzunehmen, allein erklären läßt; denn der Gott des reinen Feuerelements duldete keinen Körper, der in Verweſung überging. Die Stelle Joſ. 8, 29: עַל הָעֵץ iſt wegen der chald. Paraphraſe צְלִיב עַל צְלִיבָא LXX.: ἐπι ξύλε διδύμε hier zu beachten! Ghillany (Menſchenopfer ꝛc. S. 530.) vermuthet ſehr richtig, das Kreuz ſey in den älteſten Zeiten ein Bild des Sonnengotts ſelbſt geweſen (wie z. B. die Lanze des Mars in Rom), anfänglich ein roher Baumſtamm, das Kreuz nun der erſte Verſuch den Gott mit Armen darzuſtellen, die vielleicht den Empfang des Opfers verbildlichen ſollten. In Numidien wurde i. J. 1833 ein Votivſtein aufgefunden, auf welchem Baal in Menſchengeſtalt, mit einem Strahlenkranz umgeben, die beiden Arme ausbreitet, und in jeder Hand einen Zweig hält, ſo daß er die Geſtalt eines Kreuzes darſtellt. Die Inſchrift des Steines lautet nach der

lat. Ueberſetzung des Geſenius (Script. ling. Phoen. I., 197.): „Domino Baali Solari, Regi aeterno, qui exaudivit preces etc.“ (Der Stein befindet ſich jetzt im attiſchen Muſeum zu London und iſt abgebildet im dritten Thl., tab. 21. der gen. Schrift). Hiebei wäre an den Baal Hammon (ſ. d.) und Hercules Semo, der in Geſtalt einer Säule (στυλιτης) verehrt wurde, zu erinnern. Gewiß war die Kreuzesform auch den alten Hebräern heilig, denn Moſe ſtreckt auf dem Berge ſeine beiden Arme in der Geſtalt eines Kreuzes aus, — wobei man an die von Minucius Felix von den Heiden berichtete ähnliche Sitte: „Cum homo porrectis manibus deum pura mente veneratur, ita signo crucis etc.“ erinnert wird — und dies verhilft den unten kämpfenden Hebräern zum Siege (2. M. 17, 11. 12., wo die Worte: „ſeine Hände waren feſt bis zum Untergang der Sonne“ für unſere Hypotheſe beſonders wichtig ſind. Das Aufhängen „vor Jehovah (לַיהוָה) gegen die Sonne“ (4. M. 25, 4., 2. Sam. 21, 6.) kann nur als ein Opfer verſtanden werden. Die Häupter des Volks (ראשי העם) wurden zum Opfer auserwählt, weil die Vornehmſten, wie z. B. Könige (gleich dem ſpartaniſchen Kodrus) für die kräftigſten Sühnopfer gehalten wurden (vgl. 2. Sam. 21, 13., wegen des im folgenden Verſe vorkommenden ויעתר). Die Verſündigung (4. M. 25.) war in den Orgien des Baal Peor beſtanden, die Sühne, welche der keuſche Sonnengott verlangte, war alſo Zerſtörung des Sündenſtoffs, des leiblichen Lebens. An ein Zuſchnüren der Kehle kann 4 M. 25, 4. nicht gedacht werden, ſondern an ein Kreuzigen, weil יקע 1 M. 32, 26. ein Verrenken andeutet (vgl. die Etym. des Wortes crux, wovon das Stw. das ſkrit. cru = κλείνω, wovon ſkr. kroni = clunis, crus. Man muß hier an das gabelförmige Kreuz der Römer denken!). Das brauchbarſte Zeugniß bietet hier 1 Sam. 31, 10., wo gleichfalls das Verbum יקע vorkömmt, und hier kann doch unmöglich ein Erdroſſeln zu verſtehen ſeyn, weil dem Leichnam des Saul ſchon im vorhergehenden Verſe der Kopf abgehauen iſt. Was die Kreuzigungen auf Anordnung des Moſe und Joſua (8, 29.) anbelangt, ſo mögen ſie, wenn beide nur Sonnen-Incarnationen waren, keine hiſtoriſche Bedeutung an ſich ſelber haben, aber ſie dienen doch zur Schilderung damaliger Cultusgebräuche. Was der Prieſter ſeinem Gotte opferte, ſollte dieſer ſelber anbefohlen oder ſelber erduldet haben. So ſtirbt der Sonnengott Kriſchna an einem Baumſtamm; ſein Avatar, Buddha, an einer Säule und heißt davon Sulavahana i. e. Crucifixus. Und wie der Kinderopfer heiſchende Moloch-Saturn zur Abwehr einer Peſt ſeinen eingebornen Sohn *Ieud* (יחיד unigenitus) dem Uranus ſelbſt geopfert haben ſollte, ſo glaubte der Syrer, daß Jehovah zur Sühne Adams ſeinen eingebornen Sohn den Kreuzestod habe ſterben laſſen. Aber wie das Holz, an welchem Buddha verſchieden war, ſich der Tradition zufolge in einen blühenden Mandelbaum verwandelt hatte, ſo berichteten die Gnoſtiker daſſelbe von dem Kreuze Chriſti. Denkt man hier nun an den Mandelbaum, der aus den Schamtheilen des Agdeſtis (ſ. d.) entſtand, und an den Umſtand, daß das Kreuz in der Arithmetik noch jetzt ein Vervielfältigungszeichen iſt, endlich auch daß σκόλοψ in der gewöhnlichen Bedeutung ein Pfahl, von Paulus als Pfahl im Fleiſche (2 Cor. 12, 7.) verſtanden wird, nämlich als incitamentum libidinis, ſo braucht man auch σταυρος — nach Lucian war ſeine Geſtalt das T — nicht mehr von στάω (einpfählen) abzuleiten, ſondern nimmt es für einen Dialect von stolus, στυλος, שְׁתִיל ſkr. sula: Säule, deſſen Stw. su. (ὑω) ſäen, daher suna (ὑιός) Sohn, satus ſ. natus; daher v. σταυρός das Derivativum restaurare sc. genus humanum. Nun begreift man auch, was die Tradition wollte, die das Kreuz Chriſti aus dem Erkenntnißbaum im Paradieſe gezimmert wußte; und daß durch den Tod Chriſti das Kreuz ſich in den Baum des Lebens umgewandelt, wie ehedem durch Adams Ungehorſam der Baum des Lebens in den der Erkenntniß d. h. der Zeugung. Auf rabbiniſche Quellen führt dieſe Sage gewiß zurück, wenn man bedenkt, daß der Stab, mit welchem Jethro die Freier ſeiner Töchter probirte, von dem Baum der Erkenntniß aus dem Paradieſe genommen war. Inſofern konnte das Kreuz des Serapis (Ruſin. H. E. II, 29. Socrat. H. E. V., c. 17.) ſehr gut das ewige Leben bezeichnen

wie es die Heiden erklärten, freilich noch nicht im geistlichen Sinne, wie es die zum Christenthume Bekehrten verstanden, sondern nur im physischen, als Erhalter des Menschengeschlechts, denn dieser war Serapis, wenn er sich in den Ἀσκληπιος σωτὴρ alljährlich um die Frühlingszeit umwandelte. Aber das Zusammenstellen von Christus und Serapis, wo zugleich vom Kreuzeszeichen als Lebenssymbol die Rede ist, möchte schon ein kräftiger Beweis für unsre Ansicht seyn. Der Leser prüfe die Stelle bei dem Kirchenhistoriker selbst. Sie lautet: Ἐν δὲ τῷ ναῷ τϑ Σεραπιδος χυομένϑ καὶ γυμνομένϑ, ἤυρητο γράμματα ἐγκεχαραγμένα τοῖς λίθοις, τῷ καλϑμένῳ ἱερογλυφικῷ ἦσαν δέ οἱ χαρακτῆρες σταυρῶν ἐχοντες τύπϑς τϑτϑς ὁρῶντες Χριστιανοὶ τε καὶ Ἕλληνες, τῇ ἰδιᾷ ἑκατεροι ϑρησκείᾳ προσηρμόζοντο. Χριστιανοὶ μὴν γὰρ σημεῖον τϑ κατὰ Χριστϑ σωτηριώδϑς πάϑϑς εἶναι λεγοντες τὸν σταυρὸν, οἰκεῖον εἶναι τὸν χαρακτῆρα ἐνόμιζον. Ἕλληνες δὲ τὶ κοινὸν Χριστῷ καὶ Σάραπι διέλεγον, εἰ ὁ σταυροειδὴς χαρακτὴρ, ἄλλο μέν Χριστιανοῖς, ἄλλο δὲ Ἕλλησι ποιεῖται τὸ σύμβολον. Τϑτων δὲ ἀμφισβητϑμένων, τινές τῶν Ἑλλήνων τῷ Χριστιανισμῷ προσελϑόντες, τὰ ἱερογλυφικὰ τε γράμματα ἐτισταμενοι, διερζνεύοντες τὸν σταυροειδῆ χαρακτῆρα, ἔλεγον σημαίνειν ζωὴν ἐπερχομένην. Der Ref., welcher den heidnischen Ursprung des geheiligten Kreuzeszeichens weder läugnen konnte, noch eingestehen mochte, half sich mit der wunderlichen Behauptung, daß die Priester des Serapis ohne es selbst zu wissen, durch Leitung der göttlichen Vorsehung (!) das heilbringende Zeichen der Christen abgebildet hatten. Bevor die weitern Zeugnisse gegen eine solche Behauptung vorgebracht werden, genüge daran zu erinnern, daß Serapis, der ägypt. Pluto, die Schlange in seiner Hand hält, also der feurige שׂרף, an dessen Biß die Israeliten in der Wüste starben, so wie der Schlangenstab des Heilands Aesculap die aufgerichtete (nicht eherne, sondern) Zauberschlange (נחש vereinigt die Bedeutungen: serpens, aheneum u. fascinum), die von dem Bisse heilte. Nun versteht man wohl auch das Gleichniß Joh. 3, 14. Wäre das Kreuz kein Phallus-zeichen, so fragt sich, was sollte die Kreuzigung der Psyche (die Seele ist hier, weil sie zur Sinnlichkeit sich hinneigt, als weibliches Wesen aufgefaßt) durch Eros (s. Böttigers Kunstw. II, S. 462.), für einen Sinn gehabt haben? Oder welche Absicht leitete jenen Maler, dessen Kunstwerk den Ausonius zu der Idylle: Cupido cruci affixus begeisterte? (Eine ähnliche Allegorie enthält jenes von Böttiger erwähnte Bild, wo Eros mit zwei an den Pflug gepaarten Psychen ackert, s. d. Artt. Acker u. Pflug). Hier ist ferner an das Zeugniß Böttigers im dritten Bd. der Amalthea (S. 413.) zu erinnern, daß der syrisch-ägyptische Phallus, den man zuerst an den griechischen Küsten sah, eine rohe Säule aus Holz gewesen, später ein viereckiger Stein mit dem angehefteten Phallusszeichen den Hermes ἰϑυφαλλικος vorstellte, bis endlich die Zahlensymbolik der Pythagoräer den Hermes τετράγονος (Artemid. Oneirocr. 2, 37. Phurnut. N. D. 16. Macrob. 1, 19.) als den demiurgischen λογος ἀληϑινος mit dem κοσμος in Verbindung brachte, was die Kirchenväter verleitete in den vier Enden des Kreuzes ein neues Geheimniß aufzufinden; ein andermal wieder die zehn Sephiroth der Kabbala, weil die crux decussata, das X als Zahlenbuchstabe, wie das י im hebr. Alphabet: 10 bedeutet. Aber das י ist bei den Kabbalisten der schöpferische Phallusbuchstabe (s. Schriftzeichen), weshalb es auch so lange bestehen wird, bis Himmel und Erde vergehen (Matth. 5, 18.). Nur weil aus dem Tode neues Leben sich erzeugt, pflanzt Bacchus den Phallus an des Hades Thore hin, und in demselben Sinne hat Christus durch den Tod den Tod überwunden. Kein Besonnener wird es läugnen, daß das christliche Holz des Lebens (ξύλον τῆς ζωης) nichts mit dem Phallus der Naturreligionen gemein habe; aber wahr ist es, daß dieses Mysterium nur deshalb von den Heidenchristen verstanden wurde, weil es mit der heidnischen Kreuzeshieroglyphe als nahe verwandt anerkannt wurde. Wer von ihnen demungeachtet noch an der schimpflichsten Todesart des Gottessohns Anstoß nahm, den verwies man auf das 53. Kapitel des Jesaia. Aber nur bei schwachgläubigen Judenchristen mußte man mit diesem

Beweismittel nachhelfen; auf die Heidenchriſten wirkte ſchon genug die anerzogene Vorſtellung von der Heiligkeit des Kreuzeszeichens. Zwar deprezirte die Kirche frühzeitig gegen dieſe Verwandtſchaft und berief ſich auf Ezech. 9, 4., welchen Vers Hieronymus wie folgt commentirte: Antiquis Hebraeorum litteris, quibus usque hodie Samaritae utuntur, extrema Tau (תָּו) crucis habet similitudinem, quae in Christianorum frontibus pingitur. (Gegen die Einwendung, daß dieſe Figur in unſern ſamaritaniſchen Alphabeten ſich nicht mehr findet, nimmt dieſen Kirchenlehrer Roſenmüller Schol. in Ez. Vol. I, p. 251 sq. in Schutz: Etsi autem in iis, quibus Samaritani hodie utuntur, literis Thau crucis formam non habens, minime tamen propterea Hieronymus erroris est arguendus, nam in vetustis Phoeniciis numis litera Thau verae cruci non est absimilis, utpote quae ejusmodi figuram + X ☩ habet. e qua Graeci et Latini T forma est orta.) Was nun die Firmelung anbelangt, ſo war ſie auch ſchon vor Ezechiel heidniſcher Brauch. In Indien bezeichnen die Verehrer des Feuergotts Schiba, der den befruchtenden Lingam in ſeinem Stiermaul trägt, ſich mit dem Henkelkreuz ♀, das bekanntlich das Zeichen des Planeten Venus iſt, weil es die Vereinigung der männlichen (+) und weiblichen (○) Zeugungskraft — Ἀφροδιτη sive Ἀφρόδιτος, Venus barbata — verbildlicht. Auch den dem Schiba heiligen Stieren brennen ſie dieſes Zeichen auf der Hüfte ein, die ſelber ein phalliſches Symb. iſt (vgl. d. Art.). Mit dieſer Nachricht neuerer Reiſenden (Baldäus Beſchr. v. Malabar, S. 435. La Croce Ind. Chriſtenſtaat, S. 573.) ſtimmt Strabo's Bericht, daß Alexanders Begleiter ſolche Phallusfiguren (ὁπαλον) an der Hüfte der Stiere eingebrannt geſehen. Jenes Zeichen auf der Stirne trägt auch der indiſche Ehengott Pollear (In medio frontis Lingami symbolum. Paullin. Syst. Brahm. p. 172.). Jablonſky (Panth. I, p. 258. 287.), wo er vom Henkelkreuz, dem heil. Zeichen der ägypt. Prieſter des Thaut redet, die es ſtets bei den Prozeſſionen dem Hermes zu Ehren dem Zuge vorantrugen, weiſt auch auf Indien hin: Cruci ansatae sive Phallo adeo simile est Lingam illud Brahmanum ut ovum ovo similius esse nequeat. Auf ägypt. Denkmälern hält jeder Prieſter ein ſolches Kreuz in der Hand. (Der heilige Pflug in der Hand des Oſiris war wohl das gabelförmige Kreuz?) Auf ſidoniſchen Münzen aus dem dritten Jahrh. vor Chr. trägt die ſyriſche Venus Aſtarte einen Stab in der Hand, der ſich in ein Kreuz endigt. Die Mondgöttin in Epheſus trug es auf dem Kopf (Creuzer II, S. 187.), aber die Iſis ebenfalls in der Hand (Creuzer I, S. 513.). Es ſollte ein fascinum oder Amulet gegen die Dämonen oder feindlichen Naturkräfte ſeyn, daher Attribut der Heilgötter. (Auch Iſis gehört unter ſie, denn ſie beſitzt das Präd. Salutaris.) Um vor den fernern Anfechtungen des Verſuchers geſchützt zu ſeyn, empfing der Täufling das lignum crucis an Stirn und Bruſt; und bei der Waſſerweihe macht der Prieſter das Zeichen des Kreuzes, daß der Teufel es nicht verunreinige. Tertullian (de coron. c. 3.) will das Bekreuzigen nicht blos auf die kirchlichen Handlungen beſchränkt wiſſen, ſondern empfiehlt es bei jeder Unternehmung im täglichen Leben: Ad omnem progressum atque promotum, ad omnem aditum et exitum, ad vestitum et calceatum, ad lavacra, ad mensas, ad lumina, ad cubilia, ad sedilia, quaecumque nos conversatio exercet, frontem crucis signaculo terimus — denn des Guten kann unmöglich zu viel gethan werden. (Ueb. Urſpr. u. Bedeutung des Dogma's von einer nur ſcheinbaren Kreuzigung Jeſu, ſ. d. Art. Manichäismus.)

Kriege (die), von welchen uns die Mythographen erzählen — und dahin gehören nicht blos der Feldzug Rama's gegen Rawana, und der Krieg der Kuru's und Pandu's ꝛc., ſondern auch die Kämpfe vor Ilium und Theben, der Kriegszug des Kedarlaomer gegen die Sodomiten, an welchem Abraham Antheil nahm, um den Lot zu befreien, der Kampf Iſraels gegen Amalek, in welchem der Sieg von der Richtung der Hände Moſis abhängig gemacht war, die Eroberung von Jericho und jene von Meros (ſ. Kabbala, S. 355.), alle dieſe waren wie der Titanenkrieg, in welchem Jupiter Sieger blieb, und wie der Kampf der Nibelungen (ſ. d.) eine — Kalendergeſchichte. Jene Kriege unterſcheiden ſich von dem einfachen Kampfe zweier ſich befeindenden Gott-

heiten nur durch die Mehrzahl der Theilnehmer an dem Streite der — entgegengesetzten Naturkräfte. Fragt man aber, wie diese Umbildung einfacher Fehden in förmliche Kriege zwischen ganzen Völkern möglich geworden? so dürfte sich, meint Uschold (Vorh. d. Gesch. II, S. 171.) die Antwort aus dem Streite des Lycurg und Dionysus von selbst ergeben. Lycurg ist Apollo λυκειος, der Siriuswolf, der in den Hundstagen zum Pestsender wird, er sucht den Frühlingsstier Dionysus ταυροκερως, den Bekleider der Wiesen, den Beleber der Vegetation, um Sommermitte durch ausdörrende Sonnenglut von der Zeitherrschaft zu verdrängen. Der zweite Gegner des Dionysus ist Pentheus, dessen Name die Trauer und das Scheiden der Vegetation (nach Uschold: um den Untergang der Sonne) andeutet. Was ist der Kampf des Xanthus (Hell) und Melanthus (Schwarz) anders als jener der beiden Gegensätze in der Natur? Dann wäre auch die Expedition des „glänzenden" Rama (rai: schimmern) gegen den „dunklen" Ravana (ravus) erklärt, weil er ihm, wie Agamemnon dem Achilles, die Geliebte raubte. Hier wäre auch an den Streit der Dioscuren mit den Aphariden, ihrer Geliebten wegen, zu erinnern. Immer das Weib die μηνις, oder doch wie Helena die teterrima belli causa, die kriegerische Dyas, Eris, die auf den Eros folgte. Oder es ist der Kampf der feindlichen Elemente, wenn der durch Feuer verjüngte Hercules den Wassermann Antäus überwindet, und umgekehrt der Sohn der Tethys den Sohn des Apollo (s. Hector). Kehren wir nun zu Uschold's Erklärungsweise zurück: „Noch sichtbarer (als im Kriegszuge des Dionysus, dessen Bacchantinnen ihre Zahl nach den Wochen des Jahres einrichteten) tritt die symbolische Bedeutung solcher Ereignisse im thebanischen Sagenkreise hervor. Eteocles und Polynices haben jeder ihre Gefährten, aber das sind die Genien der Lichtgötter, an deren Schicksalen auch sie Antheil nehmen. So treffen wir in Theben sieben Helden und von Argos rücken ihnen ebenfalls sieben entgegen, deren Zahl sich auf die Tage der Woche beziehen dürfte. Da der Streit der beiden Sonnengötter sich täglich (oder wenn die beiden Jahreshälften, die trockene und feuchte gemeint seyn sollten: jährlich) wiederholt, so ist auch der Krieg der Epigonen erklärt." Sie erneuern den Kampf und wenn Theben durch sie überwunden wird, so fällt uns ein, daß Troja schon vor Agamemnon einmal durch Hercules verwüstet worden sey, ohne dessen Pfeile auch die zweite Eroberung nicht möglich geworden wäre. Sonderbar ist auch das Zusammentreffen, daß Troja's erste Zerstörung wie die zweite ein Pferd zur Ursache hatte, das Laomedon gegen sein Versprechen nicht ausliefern wollte. Sonderbar auch, daß in dem eichenen Rosse so viele Helden verborgen sind, als die Belagerung Jahre dauerte; daß die Stadt (s. Troja) nach der Holzart hieß, aus welcher das Roß gezimmert war u. a. m. Von der Eroberung Jericho's bemerkt Baur (in d. Tüb. Ztschr. f. Theol. 1832 III, S. 189.) „daß sie einen auffallend mythischen Character hat, daß man hier den Reflex einer höhern Idee erkennen müsse. Denn die dem troischen Ilium in mancher Beziehung ähnliche Stadt fällt wie dieses in der vom Schicksal bestimmten Zeit, nachdem sieben Priester sieben Posaunen vor der Bundeslade hertragend und in die Posaunen stoßend in sechs Tagen je einmal, aber am siebenten siebenmal die Stadt umzogen hatten. Der Fall der Stadt beim siebenten Posaunenschall (wie jener Thebens im siebenten Jahr der Belagerung durch sieben Helden) scheint die Idee eines in einer bestimmten Reihe von Jahren von Periode zu Periode ablaufenden Zeitmaaßes auszudrücken. Der Posaunenschall war bekanntlich in der religiösen Symbolik des mosaischen Cultus bei besonders bedeutungsvollen Epochen das Zeichen, daß die alte Zeit abgelaufen und eine neue beginne. Darum erschollen die heiligen Posaunen mit dem Neumond des siebenten Monats und nach siebenmal sieben Jahren den Jobel verkündend. Warum gerade die kriegerische Trompete für diesen Zweck gewählt worden, erklärt Philo (de Septen.): „Es gebe außer dem gewöhnlichen Krieg einen Krieg der Natur, wenn nämlich diese in sich selbst zum Aufruhr kommt und ihre Theile in Widerstreit mit einander gerathen. Der Naturkrieg droht durch verfen-

gende Hitze und überschwemmenden Regen die Harmonie der Jahrszeiten in Disharmonie aufzulösen." Darauf bezieht sich nun die kriegerische Trompete, von welcher auch andere Völker einen ähnlichen religiösen Gebrauch machten, wie z. B. die alljährlich im März vom Kriegsgott Mars mit der Trompetenweihe (tubilustrium) bewirkte Eröffnung der neuen Zeit. Das ihm geweihte Volk mußte sich aufs neue als wohlgewappnetes Kriegsheer darstellen. Das Bild des Kriegsheers soll nur die Idee der cosmischen Ordnung versinnlichen, daher Osiris ein στρατηγος. (Plut. de Is. c. 22.) und der indische Kartikaya ist nur deshalb ein Kriegsgott, weil er als Personification der sechs Jahrszeiten, — daher seine sechs Köpfe — die bösen vegetationsfeindlichen Asura's ununterbrochen bekriegt. Wie in der nordischen Sage der Ton des Gjallerhorns die Ahsen zu dem Kampfe weckt, in welchem der Aufruhr der empörten Elemente der bestehenden Weltordnung ein Ende macht, ebenso gibt die Posaune vor Jericho das Zeichen: das Ende sey gekommen, und der Zeitpunkt erschienen, in welchem diese ganze Ordnung der Dinge zusammenstürzt und eine neue Ordnung der Dinge ihren Anfang nimmt. Das erinnert stark an die ἐσχατη σαλπιγξ am Ende der Tage. Die Hure Rahab — eigentlich die Luna plena, was ihr Name andeutet — in der Mondstadt Jericho (ירח luna), die es mit den Feinden hält, fordert zu der Vergleichung mit der buhlerischen Helena (Selene) auf, in welcher schon Homer (Odyss. 4, 121.) die Mondfrau Artemis erkannte. Sie ist ethisch aufgefaßt die täuschende Maja, die Weberin der Gewänder der Seele, die Urheberin der Scheinwelt, daher Helene, nach Herodot, bei dem in alle Gestalten sich verwandelnden Proteus. Herabgekommen ist sie als Scheinbild in diese Welt des Scheins, nur wie durch eine feindliche Gewalt, die sie raubte, so muß sie gleich einer Gefangenen in der Welt, wie in einer umlagerten Stadt weilen, bis die Zeit der Befreiung kommt und Zeus Wille vollendet ist. Dieser Zeitpunkt tritt aber nicht eher ein, als bis der in der Iliade so schonungslos wüthende Krieg zahllose Seelen dem Leben entfremdete. Sie selbst hat durch ihr täuschendes Bild den männermordenden Krieg erregt (den der Dichter Stesichorus aus Himera bei Plato im Phädon in seiner bekannten Palinodie geläugnet hatte). Nur um Helena (το περιμάχητον ἐιδωλον, wie Plato de Rep. sie nennt) streiten die mit der Blindheit dieser Scheinwelt geschlagenen Völker, um sie bei sich festzuhalten; aber was der erregten Sehnsucht ein Mittel des Festhaltens seyn soll, wird der Weg, auf welchem das vergeblich Erstrebte entschwindet. Je mehr die Seelen aus dieser Zeitwelt entschwinden, der Lichtgeist entflieht, desto mehr ist dadurch der hier unten gehaltenen Göttin der Zeitpunct der Rückkehr herbeigeführt. Wie das ἐιδωλον herabgekommen ist, so geht es auch wieder zurück, ἐις αἰθερ' ὀιχεται νεφέλης ἀγαλμα (Eurip. Hel. 1219.). Von der Helena wird aber dasselbe gesagt, was von ihrem Bilde. Proteus — der ägypt. König ist jener homerische Meergott, so wie Helene die chaumgeborne Cypris — hält sie wider ihren Willen eine bestimmte Zeit bei sich. Er ist das Symbol der in alle möglichen Formen sich verwandelnden Erscheinungswelt, woraus von selbst erhellt, was der Mythus zu sagen beabsichtigt: die Helena sey, während ihr Bild die um Ilium Streitenden umschwebte, im Hause des Proteus gewesen. Sein Haus ist die Sinnenwelt in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen, und sie selbst die Bewohnerin des Hauses, fällt mit ihr im Begriff zusammen. Ebenso deutet sich nun auch dies von selbst, daß Helena nicht bloß die Entführte, sondern auch die Verführerin ist; (nämlich weil die Seelen, dem alten Glauben zufolge aus dem Monde auf die Erde herabkommen). Verfolgt man dieses Bild weiter, sagt Baur (Manich. Rel. S. 481.), so ist Rahab eine jüdische Helena, weil sie nach der Tradition in der ganzen Zeit, in welcher die Israeliten in der Wüste unstet umherirrten (also 40 Jahre) Unzucht getrieben haben soll (s. Meuschen. Comm. in Matth. 1, 23.) und zufolge dem Buche Josua 2, 1 ff. im jüdischen Ilion mit den feindlichen Kundschaftern ebenso verkehrt, wie die griechische in dem troischen; mit dem rothen Seil, wie Ariadne mit ihrem Faden, die Rettung sichert, und in der umlagerten Stadt nur so lange weilt, bis diese in der vom Schicksal

beſtimmten Zeit beim ſiebenten Poſaunenſchall (dem Symbol des letzten Jahrtauſends der großen Weltwoche) zuſammenſtürzt, und ſie, die Bewohnerin, mit denen vereinigt wird, zu welchen ſie eigentlich gehört. Auch an die ganz verwandte Bedeutung, welche die mythiſche Idee des Raubes der Proſerpine hat, will Baur hier erinnert wiſſen. Daß dieſer den eleuſiſchen Myſterien, in welchen nicht nur die kosmiſche Idee vom Wechſel der Jahrszeiten, ſondern vorzugsweiſe die ethiſche von der Herabkunft der Seelen in die Materie und deren endlicher Befreiung aus der Scheinwelt, zur Grundlage diente, iſt bekannt. Es iſt daher hier am Orte auf Creuzers Erklärung des Krieges der Eleuſinier aufmerkſam zu machen, welchen Ceres im homeriſchen Hymnus dem Demophoon vorausgeſagt haben ſoll, als eine Folge der unzeitigen Beſorgniß ſeiner Mutter, die ihn (vom Irdiſchen) läuternde Flamme könne ihm den Tod herbeiziehen. Die Göttin ſagt dort:

„Drum mit den Jahreszeiten, nach rollender Jahre Vollendung
Werden ihm Krieg und entſetzliche Schlacht die Eleuſiſchen Kinder
Unter einander erregen auf immerwährende Zeiten.“

Von einem Bürgerkrieg zu Eleuſis weiß Niemand. Alſo muß er wohl geiſtlich zu verſtehen ſeyn, zumal er ein ewiger Krieg iſt, wie jener zwiſchen dem Volke Jehovah's und dem Erbfeind Amalek (2 M. 17, 16.). Die Noth, welche ſich die Philologen machten, um den ewigen Krieg in einen langen zu verböſern, wird von Creuzer (IV, S. 261.) ſehr ergötzlich geſchildert. Ein Krieg, der mit den Jahrszeiten (ὥρησι) geführt wird, iſt wohl ein ewiger (vgl. d. Ausdruck ὥραι, Odyss. 2, 107. 10, 469. 11, 29. 19, 152. 24, 141. u. Hes. Theog. 58.), nämlich wie Jamblichus erklärt, ein Kampf der Seele gegen die Sinnlichkeit. (*Τον μεν γαρ πόλεμον-τῆς φύσεως.*) Daß aber die Weisheitsgöttin zugleich auch die Kriegsgöttin, deutet an, die Aufgabe der Vernunft ſey es, das materielle Weſen mit der Wurzel auszurotten. (Daran hatte die Mutter des Demophoon die mit der Minerva identiſche Ceres verhindert gehabt.) Um deſto ſicherer zu überzeugen, daß man hier nur an einen allegoriſchen Krieg zu denken habe, welcher den Kampf der Materie mit dem Geiſte verſinnlichen ſollte, bringt Creuzer noch folgende Beweiſe vor: „Bei den Pheneaten in Arcadien, wo dem Herodot zufolge, die älteſten Cerealiſchen Gebräuche vorkommen, legte am großen Jahresfeſte der Eleuſiniſchen Ceres ein Prieſter die in einem ſteinernen Behältniß verwahrte Maske der Ceres an und ſchlug mit Stäben auf eine vorgeſchriebene Weiſe, die, welche auf der Erde leben (*τὰς ἐπιχθονίους* lautet der Text bei Pauſanias, der uns dieſe Nachricht gibt VIII, 15. init.). Der Prieſter mit der Ceresmaske iſt Ceres ſelber hier, welche die Irdiſchen ſchlägt. Dies wäre alſo ſchon ein Beiſpiel von einer Scenerie am Feſttage einer Eleuſiſchen Ceres, wodurch der Streit der Gottheit mit den Kindern der Erde verſinnlicht wird. Zu Papremis in Aegypten wußte man auch von einem ſymboliſchen Krieg an den Tempeln. An einem Jahresfeſte, wenn das Bild des ägypt. Mars (Hertoſi) in den Tempel ſeiner Mutter gebracht ward, verwehrten die am Tempel ſtehenden Prieſter mit Keulen bewaffnet ihm den Eingang. Die Träger des Bildes, unterſtützt von dem großen Haufen der Andächtigen, widerſetzten ſich. Da gibt es einen harten Kampf (*μαχὴ καρτερὴ γίνεται*, Herod. II, 63 sq.), wobei jedoch nach der Aegypter Verſicherung Keiner todt bleibt. Dabei erzählten die Prieſter, wie einſt Mars ſeine Mutter habe beſuchen wollen und bei dieſer Gelegenheit die Tempeldiener geſchlagen habe. Alſo wieder ein Gott, der die Menſchen ſchlägt und Feſtkämpfe zur Erinnerung an das erſte Schlagen. Der Sinn derſelben, ſagt Creuzer, IV, S. 268, iſt alſo kein anderer, als: das Sterbliche widerſtreitet dem Unſterblichen, feierliche Jahresſpiele verſinnlichen dieſen Streit, ſie zeigen uns den Krieg zwiſchen Geiſt und Materie. Darum heißen in der heiligen Sprache die Pheneaten, die der maskirte Prieſter (der Repräſentant der Gottheit) ſchlägt: die Irdiſchen.“ Es iſt nur zu verwundern, daß Creuzer hier nicht auch an die Krieger Ormuzd's gegen Ariman den Urheber der Körperlichkeit (Z. Av. Anh. II, Nro. 89, 20.), an die Streiter Mithra's (Seel's

Mithrageh. S. 433.) gedacht hat, welche 2 Cor. 10, 3. 4. Phil. 2, 25. u. 1 Timoth. 1, 18. erklären helfen, wobei uns die Worte Tertullians (adv. Marcian. c. 3.) einfallen: Vocati sumus ad militiam Dei vivi, jam tum, cum in sacramenti verba respondemus. In dieſem Sinne heißt das Volk des Herrn: Kriegsheer (צָבָא), und Jehovah ſelbſt ein Krieger (אִישׁ מִלְחָמָה 2 M. 15, 3.), welcher nach der Tradition mit ſeinen Engeln das obere Aegypten (מצרים של מעלה) ſchlug, während die Iſraeliten das Heer Pharao's beſiegten. (Vgl. d. Art. Aegyptus).

Krieger, ſ. d. Schluß des vor. Art.

Kriſchna (d. i. der Schwarze v. krish: färben, der ägyptiſche Mythus kennt auch einen ſchwarzen Oſiris Plut. de Is. p. 474. Wyttenb.), der neunte und zwar der vollkommenſte Awatar Wiſchnu's, des Repräſentanten der Frühlingsſonne; daher mit Beziehung auf ſein Strahlenhaupt ihm im Amaraſinha das Prädicat Starklockiger (Kesawa) gegeben iſt. Seine Gemahlin iſt Lakſchmi, die Göttin des Ernteſegens, er ſelbſt: Vanamali d. i. der mit Blumen bekränzte (der Dionyſus ἀνθεύς des Pauſanias), Feind des zerſtörungsſüchtigen Rieſen Madhu (μῆνις), Tödter des Königs Kamſa (der lebenfeindliche, ſaturniniſche Camos, nämlich die verborgene Winterſonne, der Menſchenopfer heiſchende Jupiter latiaris, denn das Stw. iſt kams: abscondo). Kamſa als lebenfeindliches, zerſtörungsluſtiges Prinzip — daher auch ſein Vater, der König von Mathra: Ugra (i. e. acer, der Heftige) heißt, wie umgekehrt Acuman ein Sohn des böſen Ariman — wird daher in den Mythen als Kindermörder geſchildert. Als Veranlaſſung zu ſeiner grauſamen Handlungsweiſe wird eine Prophezeihung angeführt, daß der Sohn ſeiner Schweſter ihn um Thron und Leben bringen würde. (Da haben wir den Saturnus, der im Begriffe iſt die eigenen Kinder zu verzehren, weil die Weiſſagung ihn ſchreckte, daß ſein Sohn Jupiter ihm die Herrſchaft rauben werde). Im Begriff die Schweſter zu ermorden, wurde Kamſa nur dadurch abgehalten, daß ſein Schwager verſprach alle ihre Kinder in die Hände des Tyrannen zu liefern. Er ſperrte nun (als winterlicher, vegetationsfeindlicher Dämon) Schwager und Schweſter in's Gefängniß — ſie in dieſem Zuſtande eine Perſonification der vom Froſt erſtarrten Erde — und mordete ihre Kinder. Schon ſechs hatte er ſeiner Furcht geopfert, als Dewagi ſich wieder ſchwanger fühlte, und mit ihrem Gatten zur Gottheit flehte, mindeſtens dieſes ſiebente Kind zu retten. Da erſchien ihnen Bhavani, unter deren Schutz die Neugebornen ſtehen, tröſtete ſie, nahm das Kind vom Schooße der Mutter und brachte es in das Haus des Gutsbeſitzers Nanda, dem ein Knabe, Namens Bala-Rama geboren wurde. Dewagi ward zum achten Male ſchwanger, und Kamſa nahm alle Maaßregeln, daß ihm das Kind nicht entgehen könne. Je weiter die Schwangerſchaft vorrückte, je ſchöner ward die Mutter, plötzlich ſogar die beiden Gatten lichtſtrahlend durchſichtig und der Kerker voller Klarheit. Man hörte die Töne eines himmliſchen Chors der Götter, an deren Spitze ſich Brahma und Schiba befanden. (Der Bhagavat-Purana wiederholt dieſes Wunder bei der Geburt des Kindes!). Die beiden Gatten gewannen Zutrauen durch dies Wunder; aber der Tyrann, zu dem ſogleich die Wächter liefen und erzählten, was ſie gehört und geſehen, ward von Schrecken und Furcht ergriffen, und verdoppelte ſeine Anſtalten. Die Zeit der Geburt des Kindes war da, es kam in der Geſtalt Wiſchnu's zur Welt, mit vier Armen und allen Attributen dieſes Gottes. Er hatte von ihren Augen die Maja (Täuſchung der Sinne) genommen, darum ſahen ſie ihn wie er war. Beide fielen vor ihm nieder und beteten in ihm den Allmächtigen an. Dann ſank die Maja wieder auf ihre Augen und ſie ſahen nur das eben geborne Kind. Eine Stimme vom Himmel befahl dem Vater: das Kind zu nehmen, es in das Kuhland (Gokula) zu tragen, wo eben die Gattin des Nanda von einer Tochter entbunden ſey; er ſolle den Knaben dort laſſen und dies Mädchen zurückbringen. Mit Erſtaunen ſah der Angeredete die Feſſeln von ſeinen Händen fallen, die Thüren des Kerkers ſich öffnen und die Wächter ſchlafen. Da nahm er das Kind,

ging, begleitet von einer der Schlangen (Kaliga, nach der Mittheilung des Miſſionärs Paullinus v. Syst. Brahm. p. 150.) durch den Fluß Yamuna, deſſen Fluten ſich vor ihm zurückzogen, und kam in Nanda's Wohnung an. Dieſer ſchlief, ſeine Gattin war eben entbunden und lag in Ohnmacht. Da nahm er das Mädchen, legte den Knaben an die Stelle, den die Eltern nachher als ihr Kind nahmen, kam glücklich in ſeinen Kerker zurück, wo die Feſſeln ſich von ſelbſt wieder an ſeine Hände legten, und die Thüren wieder ſchloſſen. Nun ſchrie das Mädchen, da erwachten die Hüter, liefen zu Kamſa und meldeten die Geburt des Kindes. Der Tyrann begab ſich noch um Mitternacht in den Kerker. Da hält ihm die Schweſter das kleine Mädchen entgegen und bittet um Schonung. Er aber ergreift es wüthend und im Begriff es an der Mauer zu zerſchmettern, gewahrt er, daß es ſeinen Händen entſchlüpft ſey, erhebt ſich in die Luft, lichtſtrahlend, es war ein Awatar der Bhavani, die ihn ſo anredete: „O Kamſa, dein Beſtreben iſt umſonſt. Zur Strafe, daß du mich tödten willſt, verkünde ich dir die Geburt deines Vernichters, der ſich an einem ſichern Orte befindet, wo du ihn nicht erreichen kannſt. Er wird nicht ſäumen, Gerechtigkeit zu üben!" Darauf verſchwand ſie: Kamſa erſchrocken über das Wunder erleichterte die Gefangenſchaft der Eltern und rief ſeine Räthe zuſammen. Da man den Aufenthaltsort des Kindes nicht wußte, fiel man auf ein grauſames Mittel, um ſich zu ſichern; man beſchloß: alle Kinder unter dem Alter von zwei Jahren zu ermorden (Polier Myth. des Ind. I, p. 516. Im Bhagavat-Purana heißt es aber: alle Neugebornen zu tödten. Aſ. Originalſchr. I, S. 181.). Kamſa bekam ſogleich Verdacht, daß das Kind der Sohn ſeiner Schweſter ſey, und ſetzte Alles in Bewegung das Kind zu ermorden, aber umſonſt! Die mächtigſten Rakſchaſa's (naturfeindliche Dämonen), welche Kamſa's Wünſche erfüllen wollten, ſcheiterten mit ihren Entwürfen, und wurden (wie die Schlangen von dem kleinen Hercules) von dem Kinde in der Wiege getödtet (d. h. die Mächte der winterlichen Finſterniß werden ſchon von dem erſten Strahle der neuen Sonne unkräftig gemacht). Als Kriſchna heranwuchs, wurde er der Liebling aller Hirtenmädchen (Gopia's) auf Nanda's Gut. Dennoch neckte er ſie, indem er ihnen die geronnene Milch ſtahl (d. h. der Tagesgott ſtiehlt den Sternen ihren Glanz. Daſſelbe Bild gab Veranlaſſung die Juno zur Urheberin der Milchſtraße am Himmel zu machen). Als ihn die Hirten darob verklagt hatten, ſagte der Gott: ſeine Mutter (die Sinnenwelt, Maja) möchte ſich überzeugen, daß er unſchuldig wäre. Er öffnete deshalb ſeinen Mund, ſie ſah bis in den Schlund — da erſchien das ganze Weltall. Kriſchna ſaß in der Mitte, umgeben von allen Geſchöpfen des Himmels und der Erde, die ihm ihre Ehrfurcht bezeugten. Bei dieſer Erſcheinung wollte ſich die Mutter zu ſeinen Füßen werfen, aber ſchnell ſank die Maja wieder auf ſie herab. Sie wußte nichts mehr von dem, was ſie geſehen, verſicherte nun, ſie finde keine Spur von geronnener Milch, und nahm das Kind auf ihren Schoos. Mit zunehmendem Alter wurde Kriſchna noch mehr der Liebling der Hirtenmädchen. Bei dem neuntägigen Herbſtfeſt der Bhavani — man denke hier an die um die Herbſtgleiche gefeierten neuntägigen Eleuſinien der Demeter zu Ehren, an welchem nur verheirathete Frauen Antheil nehmen durften — brachten ihr die Hirtenmädchen Opfer, und jede wünſchte dabei den Kriſchna zu beſitzen, und jeder verſprach die Göttin Erfüllung ihres Wunſches. Einſt gingen alle dieſe Mädchen an einen Fluß um ſich zu baden. Da ſtahl Kriſchna ihre Kleider am Ufer. Keine Bitte konnte ihn zur Rückgabe bewegen. Jede, entſchied er, ſolle einzeln kommen und ſie holen, und jeder erfüllte er dabei das Verſprechen der Bhavani. (Langlés gibt eine Abbildung dieſes Ereigniſſes. Kriſchna ſitzt mit den Kleidern auf einem Baume, die Mädchen ſtehen darunter, es findet dabei ſich die Abbildung eines Scherzes mit einem Mädchen, welches buttert). Die Zahl dieſer von Kriſchna geſchwängerten Mädchen ſoll dem W. Jones (in dem 1. Bd. der As. Res.) zufolge, 16,108 geweſen ſeyn, offenbar eine myſtiſche, von welcher man entweder nur die 16 (als vierfache Vier, weil die Alten

ſich Zeit — die vier Weltalter — und Raum — die vier Cardinalpuncte des Himmels — als ein Viereck dachten, daher die vier Köpfe Brahma's) zu berückſichtigen hat, welche Summe in der Geſammtzahl der Gopias enthalten iſt, wenn man nach kabbaliſtiſcher Weiſe: 1 + 6 + 1 + 8 = 16 rechnet (vgl. d. Art. Kabbala S. 354.); oder man hält die 108 im Auge, denn gerade ſo viele Köpfe ſollte Brahma nach einer andern Tradition gehabt haben, daher die 108 Fäden an der Brahmanenſchnur (und möchten wir hinzuſetzen: die 108 Schriften Buddha's). Dieſe Zahl iſt die 12fache Neun oder die einfache, nach kabbaliſtiſcher Weiſe gezählt (1 + 8 = 9). Dann iſt auch begreiflich, warum nach einer andern, von Paullinus a Bartholomäo (Syst. Brahm. p. 150.) gekannten Tradition die 16,108 Gopias auf neun zuſammenſchmelzen, unter denen Kriſchna als Hirt (Apollo νομιος) die Flöte bläſt. Für dieſe Zahl hat Jones aber keine andere Autorität als ein Gemälde, worauf neun Mädchen in der Figur eines Elephanten zuſammen gruppirt ſind, auf welchem Kriſchna ſitzt und die Flöte bläſt. Die Muſik bedeutet hier die Harmonie des Weltalls, und bekanntlich zählten die Pythagoräer, folglich auch die Indier, von denen die Erſtern ſo viele Gebräuche entlehnten, neun Sphären (Planeten), denn der auf- und abſteigende Drachenknoten, Kadu und Ragu, werden von den Indiern zu den Planeten gezählt, deren mit Einſchluß der Sonne und des Mondes, wie noch im Ptolemäiſchen Syſtem: Sieben ſind (nämlich: Suria, Candra, Schiba, Buddha, Brahaspati, Sukra und Sani), alſo mit jenen: Neun. — Kriſchna blies die Flöte ſo bezaubernd, daß alles ſich herzudrängte, ihn zu hören, ſelbſt wilde Thiere, Schlangen, Vögel ꝛc. (Sonnerat in ſeiner Reiſe nach Bengalen liefert Tab. 45. eine Abbildung dieſer Scene). Einſtmal tanzte er mit den Gopias (den Sphärentanz, wie Apollo mit den Muſen), und jede glaubte ihm allein die Hand zu reichen. Aber Radha (i. q. ῥυθ-μος, Melodie), die der Gott der Harmonie, der Flötenbläſer Kriſchna vorzüglich liebte, — ſie war eine Awatar der Lakſchmi, Wiſchnu's Gattin — ſah ſeine Vertraulichkeit mit den andern, wurde von Eiferſucht ergriffen, verließ den Tanz und begab ſich nach Hauſe. Kriſchna bemerkte ſogleich ihre Abweſenheit, errieth die Urſache und ſandte eine Freundin ſie zurückzuholen, aber Radha zürnte und kam nicht; eine zweite Botin wurde ebenſo vergeblich geſendet, bis endlich Kriſchna in Perſon kam und ſeine Liebkoſungen ſie beſänftigten. Er fand ein ſo großes Gefallen an ihrer Umarmung, daß er dieſe Nacht auf ſechs Monate ausdehnte (gerade ſo lange dauert die Vegetationsfähigkeit oder Productivität der Erde). Der Zwiſt und die Ausſöhnung des verliebten Paars iſt der Gegenſtand des Gedichtes Gita Govinda (Lied des Hirtengotts, welches Jones ins Engl., Majer ins Deutſche überſetzte). Die Wiſchnuiten erfanden auf Koſten der Brahmaiten folgende Mythe: Brahma zweifelte ob Kriſchna ein Awatar des Wiſchnu ſey, und wollte ihn deshalb auf die Probe ſtellen. Als einſt Kriſchna, ſein Bruder Bala-Rama und alle Hirten und Hirtinnen nach dem Mittagsmahle ſchliefen, nahm Brahma alle Heerden und Hirtinnen und ſperrte ſie in eine Höhle, die er auf ſein Wort plötzlich entſtehen ließ. Beim Erwachen waren Kriſchna und ſein Bruder nicht wenig betroffen ſich allein zu finden. Aber während Letzterer fortlief um Heerden und Hirtinnen zu ſuchen, ſchuf Kriſchna, der wohl wußte, daß Brahma ſie entführt hatte, um ihn zu prüfen, neue Heerden, und zwar den entführten ſo vollkommen gleich in jeder Hinſicht, daß Niemand eine Veränderung merkte. So verſtrich ein Jahr, da kam Brahma wieder, um zu ſehen, was Kriſchna begonnen? Mit Erſtaunen ſah er ihn in derſelben Geſellſchaft bei denſelben Heerden; er unterſuchte die Höhle, fand ſie noch unberührt, und in ihr dieſelben Heerden und Hirtinnen, in den Schlaf verſunken, den er über ſie ausgegoſſen. Nun erkannte Brahma in Kriſchna den Allmächtigen, betete ihn an und bat um Verzeihung; erhielt ſie, brachte die entführten Weſen zurück, welche nun glaubten von einem Mittagsſchlaf zu erwachen, und Kriſchna ließ die neugeſchaffenen verſchwinden. Dieſe Erzählung iſt aus dem Bhagavat-Purana (Aſ. Originalſchr. I, S. 183.). Ihre Deutung iſt unſchwer.

Kriſchna's Mittagsſchlaf iſt, da er ein Awatar Wiſchnu's, jener Schlaf, in welchen Wiſchnu gleich dem ägyptiſchen Horus um Sommermitte verfällt, weil die eintretende Regenzeit in jenem Lande — in Aegypten der Austritt des Nil — die Vegetation bis zur Herbſtgleiche, wo die neue Saat ſtattfindet, unterbricht. Die Höhle iſt jene, in welche auch Mithra, Hermes, Cacus ꝛc. die Sonnenrinder ſchleppen, die ſie entführten d. h. im Krebsmonate werden die Nächte wieder länger, die Tage gleichſam unſichtbar (vgl. d. Art. Höhle). Die Aehnlichkeit der neugeſchaffenen Heerde mit der vorigen erklärt ſich daraus, daß es dieſelbe iſt, und die im andern Solſtiz wieder zum Vorſchein kommt. Ihre Zahl iſt dieſelbe, weil die Anzahl der Tage in jedem Jahr dieſelbe. Die Hirten ſind die erſten Tage der Monate, auch ihre Zahl bleibt ſich gleich. Brahma ſchuf die Höhle plötzlich, weil ſie eine Wirkung des im Sommerſolſtiz ſich wieder verfinſternden Jahrgotts iſt, ſobald er in das Südhemiſphär hinübergeht. Ein anderes Wunder von Kriſchna erinnert an den Sieg des Apollo über den Python oder an jenen des Hercules über die Hydra oder an jenen des — geweiſſagten Meſſias über die alte Schlange. Die Erzählung iſt folgende: Kalinak (d. i. die Zeitſchlange v. kal: aevum und naka: a-nguis) mit tauſend Häuptern (deren Bedeutung ſ. Kopf) hatte ſich, um dem Adler Wiſchnu's, Garuda, welcher die Schlangen verzehrte, zu entgehen, in den Fluten des (Höllenfluſſes) Yamuna verborgen, und hier eine große Nachkommenſchaft hervorgebracht, wodurch der Strom ſo vergiftet wurde, daß alle Weſen, die ſein Waſſer tranken, ſterben mußten. Kriſchna beſchloß den Strom zu reinigen und das Thier zu tödten. Dieſes merkte ſeine Abſicht, umwand ihn mit unzähligen Knoten und wollte ihn tödten. (Dies geſchah wohl in der Herbſtgleiche, wo das Schlangengeſtirn und der Schlangenträger Bootes, auch Ophiuchus, Ophioneus genannt, heliakiſch aufgeht). Aber er erfaßte mit der einen Hand ihren Schwanz (das Ende der Zeitſchlange), befreite ſich von ihren Windungen, ergriff mit der andern ihre Mitte (um Wintermitte) und tanzte (im wiederkehrenden Lenze) auf ihren Häuptern, die er alle zertrat. (Sonnerat gibt Tab. 46 und 47. zwei Abbildungen dieſes Wunders). Zur Erinnerung an dieſen Sieg über die Schlange feiern die Indier alljährlich das Feſt Yaga Natha (d. i. Herr der Welt, Prädicat Kriſchna's als Sonnengott in ſeiner vollen Kraft, und wird jene Begebenheit in der Feſtceremonie bildlich dargeſtellt (Bohlens Indien I, S. 248.), wobei das Bild des Gottes in Proceſſion auf einem Prachtwagen herumgeführt wird (vgl. d. Art. Yaganat). Aber auch die andere Hälfte des meſſianiſchen Verſes, welcher dem Adam prophezeite, daß die Schlange ihn in die Ferſe ſtechen werde, ging an Kriſchna in Erfüllung, und zwar durch folgende Umſtände: Als Kriſchna's Zweck auf Erden erfüllt, er den Kamſa und die Rakſchaſa's überwunden hatte, beſchloß er in ſein Paradies Dewarka (Götterſtadt) zurückzukehren. Aber die große Anzahl ſeines eigenen Stammes — jede ſeiner 16,108 Gemahlinnen hatte ihm 10 Söhne geboren — machte ihn beſorgt für die Ruhe der Welt, und er traf Mittel dem zuvor zu kommen. Er berief daher den berühmten Heiligen Durbaſſa, und bat ihn in der Nähe ſeiner Hauptſtadt zu wohnen. Er wußte, daß der Muthwille der Yadu's, ſeiner Enkel, den Heiligen beleidigen und ihn zu einem Fluch über den ganzen Stamm bewegen werde. Die Gelegenheit fand ſich bald. Die muthwilligen Jünglinge kleideten einen Sohn des Kriſchna, der im blühenden Jünglingsalter ſtand, als Frau, banden ihm eine aus Eiſen gemachte Blume vor den Leib, damit ſie das Anſehen der Schwangerſchaft bekam, und führten ſie vor den Heiligen, den ſie mit verſtellter Demuth fragten: ob die junge Frau mit einem Sohne oder einer Tochter niederkommen würde? Der Heilige ſchloß die Augen, um durch Contemplation die Antwort auf die Frage zu entdecken. Aber nun ſah er die Schlinge, welche man ihm legte, um ſeiner zu ſpotten. Er entbrannte in Zorn und ſprach: „Das, was dieſe Frau gebären wird, ſoll eurem ganzen Stamme ohne Ausnahme den Tod bringen!“ Kriſchna tadelte den Muthwillen jener Jünglinge, als er die Begebenheit erfuhr, und ſein Großvater

ließ, um der Erfüllung des Fluchs zuvor zu kommen, das Eisen, wodurch man täuschte, zu Pulver stoßen und ins Meer werfen. Ein Stückchen Eisen, das nicht in Staub verwandelt war, verschluckte ein Fisch, den Staub warf das Meer am Ufer aus, hier brachte er eine Art Schilf hervor, etwa drei Fuß lang und wie Degenklingen gestaltet. Nun versammelten sich auf Krischna's Befehl alle Yadu's an dieser Küste, um ein Fest zu feiern. Nachdem die religiöse Feier vorüber war, und sie sich gebadet hatten, begannen die jungen Leute ihre muthwilligen Spiele und warfen sich mit dem Schilfe. Allein die schwertförmigen Blätter verursachten schmerzhafte Wunden, man erzürnte sich, der Kampf war ernst, es begann ein gegenseitiges Morden, woran selbst die ihren Kindern zu Hilfe eilenden Väter Theil nahmen, bis von allen Versammelten kein einziger mehr übrig blieb. Bala-Rama, der das Gemetzel mit angesehen, schloß daraus, daß Krischna's Scheiden von der Erde nahe sey. Er beschloß ihm zuvor zu kommen, und ihn in seinem Himmel zu empfangen. Er setzte sich also an einem abgelegenen Orte unter dem heiligen Banyanenbaum, schloß die Augen und nahm eine contemplative Stellung an. Man vermißte ihn bald, Krischna suchte ihn selbst auf und fand ihn unter dem Baume sitzend. Eben entfernte sich aus seinem Munde eine ungeheure Schlange — die in ihm verkörpert war — glänzend weiß, mit 1000 Köpfen, und bewegte sich gegen den Fluß hin, wo sie in demselben verschwand, nachdem alle Wassergottheiten ihr Huldigungen dargebracht. Krischna versank nun in tiefen Kummer, denn alle seine Nachkommen (d. h. alle Theile des Jahres, Wochen, Tage, Stunden ꝛc.) waren in dem Kampfe geblieben (As. Orig. I, S. 201.). Er bedachte, daß auch er, zum Stamme der Yadu's gehörig, folglich dem Fluch des Durbassa gleichfalls unterworfen war, und daß der Heilige ihm gesagt hatte: Er solle seine Fußsohlen in Acht nehmen, denn nur an diesem Körpertheil könnte ihn ein Uebel treffen. Und die Prophezeiung ging in Erfüllung. Denn der Fisch, welcher das verhängnißvolle Eisen verschluckt hatte, wurde von einem Fischer gefangen, und das in seinen Eingeweiden gefundene Eisen in die Spitze eines Pfeiles umgeschlagen. An dem Orte, wo jetzt Krischna lag, den rechten Fuß über das linke Bein gebogen, drückte ein Jäger diesen Pfeil ab, weil er durch das Gesträuch eine Gazelle zu sehen glaubte, traf die Sohle des Fußes und Krischna schwamm in seinem Blute. Daß aber das Eisen ihn getödtet, hieß: eine Schlange habe ihn gestochen, denn im Sanskrit bedeutet naga sowohl: ancon (ἀγκων Nagel, Hacken) als anguis, sowie im Griechischen σαυρα sowohl Spieß als Schlange (daher Apollo als Besieger des Drachen Python: σαυροκτονος). Nach einer andern Sage hatte der Wassergott Varuna (Biryen, Beren) den Krischna erschossen. Das heißt wohl: der nasse Saaten überschwemmende Herbst hatte den freundlichen Sommer verdrängt. Die Aehnlichkeit der Jugendgeschichte Krischna's mit jener des Messias, sowie sein Sieg über die Schlange, der an den Messias als Schlangentreter mahnt, hat die wunderliche Behauptung veranlaßt, als ob apocryphische Evangelien den Indiern frühzeitig zugekommen. Abgesehen davon, daß die Indier nichts von andern Völkern entlehnen, so muß auch erinnert werden, daß in jenen vielbesprochenen Felsentempeln, von deren hohem Alter die verwitterten Steine und die Eigenthümlichkeiten der Bauart das stärkste Zeugniß ablegen, Krischna, wie er der Schlange den Kopf zertritt, durch den Meißel verewigt zu sehen ist. Ferner kannte schon Megasthenes, welcher unter Seleucus Nicanor über Indien geschrieben, den Cultus des Krischna, den er mit dem Hercules verwechselt. Und selbst die Vedas, jenes älteste Product der indischen Literatur, die dem Brahma selbst zugeschriebenen Vedas, die noch älter als die Puranas, welche Letztern den Stoff zu den Bildwerken in jenen Jahrtausende alten Felsentempeln herleihen mußten, die Veda's auch kennen Krischna, obgleich sie dessen Mythen nicht weiter erwähnen (As. Res. IX, p. 293.). Das philosophische Gedicht Bhagavadgita nennt Krischna, nach einer gewöhnlichen Verschmelzung der Sonne mit der höchsten Gottheit: den ungebornen Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, und setzt ihn also über die Trimurti.

Weil er der Weltgeist, darum wird er, auf die Farbe der Luft anspielend, mit dunkelblauem Körper abgebildet, auch ihm ein solches Kleid gegeben. Als Jahrgott aufgefaßt, wird er sowohl in jugendlicher Gestalt, mit lächelnder Miene, in beiden Händen Butter haltend, die er den Hirtinnen gestohlen — weil die Sonnenstrahlen sie zerschmelzen; zuweilen aber eine Allegorie der Herbstsonne, in gebückter Gestalt, fast an den Boden sich hinschleppend oder auf die Erde kauernd, nur das eine Knie mühsam aufgerichtet — abgebildet. Von beiden Gestalten besitzt man ein Exemplar, jedes aus Erz gegossen, im Borgianischen Museum. Paullinus a Bartholomäo aus dessen Syst. Brahm. p. 146. diese Notiz entlehnt ist (Duo simulacra Indica ex aere fusa Krishnae Dei extant in Museo Borgiano. Uno repraesentatur puerili aetate, vultu eleganti et ad risum composito, stans et ambabus manibus butyrum tenens, quod ab pastoritiis mulieribus suffuratus fuerat; aliud simulacrum eum inclinatum et repentem exhibet, ita ut uno genu humum premat, aliud vero genu paululum elevatum teneat etc.) vervollständigt seine Schilderung wie folgt: Die eben sich entfaltende Lotus (deren Bedeut. s. u. d. Art.) befindet sich an seinem Halse, auf der Handfläche und Fußzehe ist das die fünf Grundkräfte symbolisirende Fünfeck (pentagon) eingezeichnet (vgl. ob.), der in dessen Mitte hervorragende Punct bezieht sich auf den Lingam als den Anfang aller Dinge. Gewöhnlich wird er als jugendlicher Gott, mitten unter den Hirtenmädchen die Flöte blasend, dargestellt. (Jones sagt daher im 1. Band der As. Res. p. 259.: In this picture it is impossible not to discover the features of Apollo, surnamed Nomios etc.). Weil das physische Licht auch Spender geistiger Erleuchtung, darum bringen die Dichter zuweilen den Krischna mit dem Dämmerungsgott Aruna (s. d.) in Verbindung, diesem die göttlichen Geheimnisse über Wesen des Schöpfers, Zweck und Ursprung der Schöpfung ꝛc. in der Form des Zwiegesprächs zwischen Lehrer und Schüler mittheilend. Derselbe Aruna hatte auch dem Krischna in dem Kriege gegen die 101 Pandu's beigestanden. Die 1000köpfige Schlange Seren oder Adiseren, welche Krischna mit seinen Pfeilen erlegte, hält Paullinus für den Drachen, welcher dem Volksglauben gemäß die Eklipsen verursacht; die Pfeile des Gottes sind ihm die siegenden Sonnenstrahlen. Krischna wird von Vielen als höchster Gott verehrt, er soll bei der Eroberung der Stadt Mahabalipura sogar den Schiba überwunden haben, als dieser dem 1000armigen Riesen Banatscheren zu Hilfe geeilt war. Krischna's Anbeter theilen sich in drei Secten, a) die den Krischna allein verehren, b) die seine Geliebte mit ihm verehren, und c) die Radha allein verehren. Diese bringen die der Göttin bestimmten Opfer ihren Frauen, welche bei den Andachtsübungen nackt erscheinen müssen. Die erstere Secte unterscheidet sich von den andern durch zwei senkrechte Linien von Kalk vor der Stirn, mit einem rothen Kreise, der mit Leim gemalt wird (As. Res. VII, p. 280.).

Kritika's, s. Kartikayas.

Krodo auch Satar genannt, bei den heidnischen Sachsen der Planet Saturn, der Samstagsgott, daher noch im Englischen Saturday: Sonnabend. Sein Bild erinnert ebenfalls an Saturn; er ist nämlich ein bärtiger Greis, dastehend ohne Kopfbedeckung, in der Rechten ein Gefäß mit Blumen (als Bild des Jahrs) in der Linken ein Zeitrad haltend, stehend auf einem Fische (Barsch, Sinnbild der entschlüpfenden Zeit) mit bloßen Füßen. Seine Gemahlin ist Siwa, die Göttin des Genusses. Die Letztere ist oft genug als weiblicher Schiba aufgefaßt worden, welcher bekanntlich als das verzehrende Feuer mit Saturnus verwechselt wird. Seine Eigenschaft als die des vernichtenden Gottes ist, wie jene des molochistischen Kronos die Grausamkeit. Diese bedeutet das sanskritische Wort Krodha = cruditas, daher zu vermuthen, daß durch den häufigen Austausch des d und n in den Sprachen aus Krodha Κρόνος entstanden seyn dürfte. (Vgl. d. Art. Crotopus und Crotus). Endlich erinnert noch das Präd. ἀγκυλομητης, das Kronos bei Homer führt, an den slawischen Kroto, als Gott der Schalkheit, wovon das altdänische Krodon Skalk (Erzschalk),

Krokodil (das) ist gleich dem Alligator, in Indien dem Todtengott Yama (Pluto δαμαστωρ), wie einst in Aegypten dem Typhon, heilig, welcher dessen Gestalt annahm, als ihn Horus verfolgte (Aelian. X, c. 28.). Dasselbe fabelt man in Indien von dem die Sonne verfinsternden Dämon Ragu. Dort opfern diesem Thiere Mütter ihre Kinder, wie ehedem in Aegypten (Aelian. X, c. 21.); die Kähne, worin man die Leichen verfährt, haben seine Gestalt (Vohlens Ind. I, S. 191.). Um den Zorn des bösen Prinzips von sich abzuwenden grub man in Aegypten, zu Ombos, kleine Teiche für die Krokodile und fütterte sie (Prichards äg. Myth. S. 296.). Aus gleicher Ursache halten die Bewohner der ostindischen Inseln dieses Thier in ihren Häusern. Zuweilen fährt man mit Musik in die Flüsse hinaus, Lebensmittel und Betel werden mitgeführt. Man hegt den Glauben, daß jedem bei seiner Geburt, gleichzeitig ein Zwillingsbruder im Krokodil mitgeboren wird, aber die aus diesem Grunde gebotene Verehrung desselben (Daumer's Molochdienst S. 15.) läßt schließen, daß man den diesem Thiere innewohnenden Geist für den bösen Genius des Menschen halte, an den auch Socrates und Brutus glaubten. Da Schiba der indische Typhon ist, darum wird auch Schiba im Alligator angebetet, von welchem Thiere ein irdenes Bild am Schibafeste Wasser und Blumen von den Sanyasis (fromme Büßer) empfängt (Ward view of the hist. of the Hindu's Vol. I, p. 26. Derselbe beschreibt p. 21. dieses große Herbstfest des Schiba, an welchem die Selbstmartern der Sanyasis und Yogis Statt finden). Nach Horapollo (I, c. 69. 70.) ist das sich niederbeugende Krokodil das Symbol des Westens, und sein Schweif drückt in den heiligen Sculpturen die Finsterniß aus. Aelian (H. A. 10, c. 21. 24.) gibt als Grund der Verehrung des Krokodils in Aegypten an, daß man glaubte, er lebe 60 Jahre, sey 60 Tage schwanger, lege 60 Eier, habe 60 Zähne und 60 Gelenke. (Hier muß jedem die 60jährige Periode der Indier, verkörpert in den 60 Söhnen des Stromgotts Sangara einfallen, um die Heiligkeit des Krokodils auch in Indien begreiflich zu finden).

Krone, s. Kränze.

Kronus, s. Saturn.

Kröte (die) galt bei den alten Parsen für das Lieblingsthier Arimans, deren Gestalt die bösen Kharfesters annehmen, daher dem Ormuzddiener ihre Verfolgung geboten. Der Krötencultus bei den heidnischen Preußen (vgl. Hanusch slaw. Myth. S. 319.) möchte, wie der Krokodildienst der Aegypter und Indier aus dem „timor facit Deos" zu erklären seyn, eine Muthmaßung, welche die Sprache unterstützen hilft, wenn es erlaubt wäre das deutsche Wort „Kröte" (ahd. chrota) vom slawischen krodo oder v. sskrit. krodha: Zorn (crudus) abzuleiten, überdies noch jetzt krötig s. v. a. boshaft bedeutet (vgl. Kaltschmidts „sprachvergl. Wörtb. d. deutsch. Spr." u. d. Art. S. 514.).

Krug (der) war als Attribut der Wassergötter eine Andeutung des feuchten Elements (vgl. d. Art. Canopus), aber im cerealischen Geheimdienste hat er die Bedeutung des weiblichen Beckens (skr. plava: pelvis und navis, u. argha: cunus, wovon ὑρχη, urca, urceus), das die Feuchtigkeit des Mannes — das Wasser des Lebens — aufnimmt; daher der λουτροφορος bei griechischen Hochzeiten, der Wasserkrug ein Bild des Ehesegens auch in den Händen des römischen Camillus. Damit hing bei den Hellenen der Gebrauch zusammen, auf den Grabhügel unverheiratheter Personen einen Krug zu stellen, zum Zeichen, daß sie das Brautbad nicht empfangen und kinderlos gestorben seyen (Creuzer III, S. 459.). Nach Pollux (VIII, 7, 66.) stand auf dergleichen Gräbern das Bild einer Jungfrau mit dem Wasserkrug in der Hand. Dieser hieß ἡ λουτροφορος κάλπις. Die κάλπις oder κάλπη (כַּלַּיִת) bezeichnete an sich sowohl ein Geschirr zum Wasserholen als zum Trinken. Κάλπη heißt auch der Aschenkrug (Plut. Marcell. c. 30.), obgleich von Philemon bei Athenäus (XI, 34.) als Trinkgeschirr verstanden. Cyrillus in den Noten zum Hesychius (II, p. 128.) nennt es: Jungfernkrug (ὑδρεια παρθενική), dabei kann man an jenes Grabzeichen der

Jungfrauen denken, aber auch an die κάλπις der Jungfrauen beim Waſſerholen, wie im Homeriſchen Hymnus auf die Ceres (107.) und beim Theocrit (5, 127.). Alſo auf Gräbern war der Waſſerkrug den Griechen, was uns der Brautkranz auf dem Sarge, ein Bild der Eheloſigkeit. In den Gräbern der Aegypter ſchon ein Bild der Erquickung im dunklen Schattenreiche, und in der myſteriöſen Bedeutung des Sternbildes: die Urne, gewöhnlich „Waſſermann" genannt, auch dem Griechen ein hoffnungsvolles Zeichen für die nach der Rückkehr ſich ſehnende Seele. Hug (M. S. 263.) ſucht die myſteriöſe Bedeutung des Kruges bei den Alten aus der Aſtronomie zu erklären. Man vernehme ihn ſelbſt: Die Sternkundigen Aegyptens (? vielleicht ſchon die Brahminen, denn auch bei ihnen führt der Monat des „Waſſermanns" den Namen Dhanishta d. i. Eimer vgl. Jones im II. Bd. der As. Res. über das Alterthum des indiſchen Thierkreiſes; wer Luſt hat, kann hier auch Betrachtungen über die Etymologie des Namens der Danaiden anſtellen, die dem Mythus zufolge Waſſerſchöpferinnen ſind) — die Sternkundigen Aegyptens alſo ſchufen ſich vermittelſt ehrner Waſſertöpfe ein Zeitmaaß — hier ließe ſich auch an die 360 Milchkrüge der ägyptiſchen Prieſter denken — einer derſelben, der unten eine leichte Oeffnung hatte, wurde mit Waſſer ausgefüllt und über einen zweiten Topf geſetzt, der von derſelben Ausmeſſung, leer und ohne dieſe Oeffnung war. In dem Moment, wo ein zu beobachtender Stern den nächtlichen Horizont betrat, wurde der obere Topf aufgeſetzt, und der Schluß vor der Oeffnung weggenommen, damit das Waſſer freien Lauf in den untern Topf gewinne. Nun floß es die ganze Nacht über und unter Tages fort, bis am folgenden Tag derſelbe Stern wieder zum Vorſchein kam. Das abgefloſſene Waſſer, ſoviel deſſen in den untern Topf ſich entleert hatte, war nun die Größe, an der man einen ganzen Umlauf des geſtirnten Himmels, als an einem dritten, ausgemeſſen hatte. Dieſes Waſſer, genau in 12 gleiche Theile abgetheilt, gab eine Größe an die Hand, ein Zwölftheil des Umlaufes zu meſſen; ſodann das Sternengewölbe in 12 gleiche Theile zu ſondern, und den 12 Zeichen ihren Umfang zu beſtimmen (Macr. Somn. Scip. I, c. 21. Cleomedes de sphaera II, p. 205. edit. Hopper, welcher ſeinen Bericht alſo beſchließt: λεγεται δε ἡ τοιαυτη ἐφοδος ὑπο πρωτων Αἰγυπτιων ἐπινοηθηναι). Ein ſolches Gefäß, welches ein Maaß der Bewegung enthielt, die Zeitverhältniſſe derſelben in einen dritten vergegenwärtigte, und nach den Einheiten von mehrern oder wenigern Waſſergrößen beſtimmt, oder für ſie eine Zahl angab, trug mit Recht (?) den Namen Canopus, denn der Ausdruck bezeichnet etwas, das die Zahl angibt (? nicht doch! Κανωπος iſt das ſkrit. kumbha: Humpen, Krug). Von dieſen Zeitmeſſern konnte man einen vielfachen Gebrauch machen. Sie gaben z. B. auch die Länge der Tage und Nächte an, und taugten alſo die beiden Gleichungen zu beobachten. In dieſem Falle erhielt ein ſolches Gefäß zur Verzierung einen Deckel, der einen Hundskopf vorſtellte (Horap. I, c. 16., der Hund iſt der Wächter auf beiden Solſtitien, nicht nur im Zeichen des Krebſes, ſondern auch des Waſſermanns und der Urne). Unter den im Schutte des Herculanums gefundenen Gemälden ſtellt eines eine Opferhandlung vor, Ibiſſe am Altare, Chöre zu beiden Seiten; aber als Hauptperſon nimmt ſich ein Prieſter aus, der mitten vor dem Heiligthum ſteht, welches ſich durch viele Stufen über den Schauplatz der übrigen Handlung erhebt. In beiden Händen trägt er ehrerbietig vor der Bruſt, und damit er ihn nicht unmittelbar berühre, zur Hälfte ſichtbar in ein Tuch eingehüllt, einen kleinen Canop ohne Deckel. Nach der Auszeichnung, die dieſes Gefäß in der Anordnung des ganzen Gemäldes erhalten hat, iſt es der heiligſte Gegenſtand bei der gottesdienſtlichen Handlung (Pitture d'Erc. II, tav. 60.). Aus einer Stelle bei Clemens Alex. (Strom. IV, c. 4.) iſt zu ſchließen, daß dieſer Schriftſteller oft ein Zeuge ſolcher Scenen geweſen ſey, wenn er bei der Beſchreibung eines ſolchen Zuges hinzufügt: Endlich kommt der Prophet, welcher ein Waſſertöpfchen, doch ſo, daß es noch ſichtbar iſt, am Buſen verhüllt (ἐπι πασι δε προφητης ἐξεισι, πρόφανες τό ὑδρεῖον ἐγκεκολπισμενος). Im Pallaſt Matthäi

ſtellt ein altes Werk in halberhabenem Marmor einen ſolchen Zug vor, auf welchem der Prophet mit einem faltenreichen Gewande bedeckt ein einfaches Waſſergefäß vor der Bruſt trägt, und von unten mit dem Mantel umwickelt nur zur Hälfte den Blicken ausſetzt (Vet. monum. Matth. III, tab. 26. n. 2. Montf. Ant. II, p. 2. I, c. 7.). Vitruv (de Archit. Praef. in lib. VIII.) ſchildert uns dieſe Feierlichkeit alſo: Wenn ſie das Waſſergefäß einhüllen, und ehrfurchtsvoll in den Tempel und die ihm geheiligte Wohnung tragen, dann werfen ſie ſich auf die Erde nieder, erheben die Hände zum Himmel und danken für die ſinnreiche Einrichtung der göttlichen Güte, welche alle Dinge aus dem Waſſer ihren Urſprung nehmen läßt. (Qui sacerdotia gerunt moribus Aegyptiorum, ostendunt omnes res e liquoris potestate consistere. Itaque cum hydriam tegunt, quae ad templum aedemque casta religione desertur, tunc in terra procumbentes, manibus ad coelum sublatis, inventionibus gratias agunt divinae benignitatis). Der Grund für jene Ehrfurcht möchte aber auch, mit Apulejus, der eine wichtigere Autorität hier iſt, weil er in die Myſterien der Iſis eingeweiht war, darin zu ſuchen ſeyn, weil das mit Hieroglyphen überſchriebene Waſſertöpfchen der höchſten Gottheit Ebenbild ſeyn ſollte. (Met. XI, p. 263.: Gerebat alius suo gremio summi numinis venerandam effigiem — — fulgente auro figurata urnula faberrime excavata, fundo quam rotundo, mire extrinsecus simulacris Aegyptiorum effigiata). Hug bemerkt hinzu: Das fundo quam rotundo deutet an, daß die Urne keinen Fuß gehabt, alſo nicht ſtehen konnte, auf ein hohles Gefäß aufgeſetzt werden mußte; geradeſo wie man den Zeitmeſſer auf ein anderes Gefäß aufſetzen mußte, in welches er ſich entleerte. Letztlich als Waſſergefäß konnte es den Vorzug nicht anſprechen, der ſichtbare Ausdruck des höchſten Weſens zu ſeyn (warum nicht, wenn es Symbol des ſchaffenden Prinzips war?) aber als Zeitbeſtimmer, an welchem die Größe der Bewegungen jeglichen Geſtirns und die Dauer des ganzen Umlaufes ausgemeſſen wird, war er ſelbſt der Inbegriff aller Zeiten, in denen die Körper durch den Raum wandeln; und bei ſeiner Betrachtung ging der Gedanke der Zeit in die Vorſtellung des Ewigen über, den man gleichſam darin verſinnlicht ſah." Die 12 Zodia unter dem Bilde von Schöpfeimern vorgeſtellt, weil der Mond in jedem Monate ſich füllt und leert, oder auf die Stationen der Sonne während ihres jährlichen Kreislaufes bezogen, kannten noch die Manichäer, deren Stifter noch der alten Lehre zugethan war, daß der Mond die Seelen der Verſtorbenen in ſich aufnehme und wieder abgebe (*μηχανὴ ἔχουσα δώδεκα κάδους, ἥτις ὑπὸ τῆς σφαίρας στρεφομένη ἀνιμᾶται τῶν θνησκόντων τὰς ψυχάς*). Dies erinnert an die von Diodor (I, 22.) erzählte Sitte der Prieſter des Oſiris auf der Inſel Philä am Grabe des Gottes täglich 360 um daſſelbe herumſtehende Gefäße zu einer Todtenfeier für den daſelbſt begrabenen Jahrgott unter Anrufungen und Gebeten mit Milch zu füllen, ohne Zweifel um dadurch die in ſtetem Fluſſe kommenden und gehenden Tage des Jahres zu verbildlichen. Keine andere Bedeutung hatten die immer ſich leerenden lecken Fäſſer der Danaiden, deren Zahl wie die 50 Ruder am Zeitſchiffe Argo, die Wochen des Mondenjahrs bezeichnen, die nie ſich füllenden Gefäße ein Sinnbild des ewigen Fluſſes der Zeiten. Auf dieſe Weiſe füllen ſich auch die Schöpfeimer des Zodiaks, nur um ſich in ſtetem Fluſſe immer wieder auszuleeren. Weil das Schickſal in den Geſtirnen geleſen ward, daher die beiden Fäſſer vor dem Throne des Zeus, das eine gefüllt mit Gaben des Wehes das andere mit denen des Heils (Iliad. 24, 257.). Und die Büchſe Pandorens gibt uns die Lehre, daß das Weib (*σκεῦος* 1 Theſſ. 4, 4.) als Urheberin der Geburten, die in die Grenzen des Raumes und der Zeit gebannten Geiſter dem Schickſal unterworfen habe. Nur die Hoffnung (sc. nach der einſtigen Befreiung von den Banden des Leibes) war in jener verhängnißvollen Schachtel für die irdiſch gewordene Seele übrig geblieben.

Kruzmann (der), d. h. Großmann, war der Gott der Stärke bei den heid-

nischen Deutschen. Sein Bild diente im Kriege zum Feldzeichen, im Frieden aber auf Piken und Stangen, um die Opferaltäre herum aufgepflanzt. (Vulpius S. 206.)

Kuchen (v. fkr. koka: die Geile, כֹּחַ Kraft, κόκκος Korn) gehörten zu den Befruchtungssymbolen (wovon das Wort: Mutterkuchen), daher der den Geburten vorstehenden Mondgöttin Artemis κωκωκα u. der Ehemutter Here auf Samos geopfert, — die Kuchen von Samos erfreuten sich großer Berühmtheit — auch der Aphrodite auf dem Cypr (Engels Kypr. II, S. 158.), der Himmelskönigin in Syrien (Jerem. 7, 18.), der Isis in Aegypten bei den Priesterprozessionen die sogenannten Isisbrödchen, (Clem. Alex. Protr. p. 14: πόπανα πολυομφαλα), der Demeter in Athen an ihrem Feste die Kuchen aus Sesamöl (Aristoph. Thesmophor. 577. coll. 291.), der Vesta an ihrem Feste Kuchen mit dem Phalluszeichen auf dem Rücken des geilen Esels in der Stadt herumgetragen; auch Anna Perenna in Rom war die Kuchenfrau (vgl. Ov. Fast. 3, 660.), weil sie die Nährmutter, die bei Bovillä die warmen Kuchen brachte. Die Kuchen waren aus dem obenerwähnten Grunde mondförmig (Creuzer II, S. 139.), nur, wenn sie ausnahmsweise von den Hyperboräern dem Sonnenstier Apollo geopfert wurden, hatten sie Hörnergestalt (Creuzer a. a. O.). Selbst in das Christenthum ging der Glaube an eintretenden Ehesegen durch Darbringung der Mondkuchen über (vgl. d. Art. Marienculf). Die Hochzeitkuchen erklärt auch die Sprache, insofern λάγανον v. λαγνος, geil, liberi, libido, libum, λίβον, לְבִב 2 Sam. 13, 6. v. fkr. lubh: lieben, abstammt, vgl. auch בֶּגֶן Jer. 7, 18. mit כִּכָּר γένω 5 M. 32, 6. u. עֻגָּה v. עוּג = עָגַג voluptuosum esse, woraus das rabb. Märchen vom Riesen עוֹג, der sich in die Sara verliebte, als er sie beim Backen der עֻגָּה erblickte. Die Kuchen, welche sie den drei Erzengeln vorsetzte, wurden ihr auch durch die Verheißung eines Leibeserben belohnt (vgl. 1 M. 18, 6—10.). Auch in Indien hatte der Kuchen diese Bedeutung, denn einen solchen trägt der Ehengott Pollear. Ueber die gebotene Eigenschaft des Ungesäuertseyns der Schaubrode der Priester in Jerusalem, der ἄρτοι καθαροι beim großen Isisopfer (Herod. II, 140.), welche allein von den Priestern gegessen werden durften (Phil. de vit. contempl. p. 884.), sowie des Flamen Dialis in Rom (Plut. Q. R.) und der Passahbrode, s. Sauerteig.

Kuckuk (der) mochte schwerlich seinen Namen (κόκκυξ) seiner Stimme (κοκκυζω) verdanken, sondern der Eigenschaft, seine Eier (κόκκος das befruchtende Korn, eig. die Kraft: כֹּחַ, vgl. ωον, ovum = אוֹן Kraft) in fremde Nester zu legen, daher er der Lieblingsvogel der Ehemutter Here, dessen Gestalt Zeus angenommen, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen. Was den Göttervater zu dieser Vermummung bestimmte, ließe sich auch aus den übrigen auffallenden Eigenheiten, die von diesem Vogel erzählt werden, (vgl. Bochart. Hieroz. II, p. 87. u. Beckmann in Aristot. Mirab. c. 3.) errathen. Der Kuckuk kam seitdem auf das Scepter der Juno (Paus. II, 17.). Vielleicht hatte Zeus, als er die Here befruchten wollte, welches alljährlich im Lenze geschieht, wo der Himmel, mit Logau zu reden, die Erde als seine Braut küßt, den Kuckuk zur Liebesmaske gewählt, weil er den Frühling verkündet? (Vgl. Grimm, D. M., S. 389, wo er auch als Weissagevogel bei allen deutschen Stämmen erwähnt wird, denn wer sein Rufen vernimmt, könne von ihm die Zahl seiner übrigen Lebensjahre erfahren. Auch bei den slawischen Völkern wird dies von ihm erzählt, wie Hanusch (S. 317.) aus einem Liede von Kollarz zu beweisen sucht. Die Zahl der Jahre wird aus der Zahl seiner Rufe geschlossen. In Schweden weissagt er den Jungfrauen, wie viel Jahre sie unverheirathet bleiben sollen. Auch soll auf die Himmelsgegend viel ankommen, aus welcher man ihn zuerst hört. Von Norden her bedeutet sein Ruf Trauer, von Osten und Westen Glück, vom Süden her ist er Butterausrufer. In Göthes Frühlingsorakel verkündet er Hochzeit und die Zahl der Kinder. Sein Ruf nach Johannis bedeutet Theurung, daher er ein Bäckerknecht genannt wird, und mehlbestaubtes Gefieder trage, weil er in theurer Zeit den Armen von ihrem Teig gestohlen! Bei den Polen ist er ein verwandelter Gott, denn in des Protosz Kronik p. 113. liest man: Divinitati

Jywie fanum exstructum erat in monte ab ejus nomine dicto, ubi primis diebus mensis Maji innumerus populus pie conveniens precabatur ab ea, quae vitae auctor habebatur, longam et prosperam valetudinem. Praecipue tamen ei litabatur ab iis, qui primum cantum cuculi audivissent, ominantes, tot annos se victuros, quoties vocem repetiisset. Opinabantur enim supremum hunc universi moderatorem transfigurari in cuculum ut ipsis annuntiaret vitae tempora, unde crimini ducebatur, capitalique poena a magistratibus afficiebatur qui cuculum occidisset. Den Römern galt der Kuckuk, weil er ſeine Eier in fremde Neſter legt, für einen Ehebrecher (moechus. Plautus in der Schlußſcene der Asinaria). Die Redensart: Des Kuckuks werden, kann nur aus einer jüngern Zeit ſtammen, wo die chriſtl. Mönche den Weiſſagevogel, wegen ſeiner Berührung mit zauberiſchen Weſen — daher der Schaum auf Weiden, den die cicada spumaria hervorbringt, bald Kuckuksſpeichel, bald Hexenſpeichel genannt — für eine Teufelsmaske ausgaben.

Kudi, ein Gott der Obotriten, Abbildung: ein Hirſch mit Geweih von drei Enden (Vulpius S. 206.).

Kuh, ſ. Stier.

Kunti, ſ. Pandu.

Kupalo, ein Gott des Erntesegens (ſkr. kup: κυπρίζω) bei den Ruſſen. Sein Bildniß ſtand in Kiew. An ſeinem Feſte (Kupalnize) tanzte die mit Blumen bekränzte Jugend um das ihm angezündete Feuer.

Kuru's, ſ. Yadu's.

Kuwera (der Bedeckte v. kup בָּפָה bedecken vgl. Πλουτος v. πλάτω = λαθω), der unter der Erde wohnende Metallgott im indiſchen Mythus, ſein Reich liegt im finſtern Norden und ſoll von Rakſhaſas (böſe Geiſter) bewohnt ſeyn. Sein Bruder iſt Ravana (ravus, rabidus), der indiſche Teufel, der König der böſen Aſura's (Lichtloſe) (Ramay. I, p. 8.), Kuveras iſt Schutzpatron der Handelsleute (Nalas XII, 130. XVI, 23.) wird aber nur vom Geizigen verehrt, denn die eigentliche Segenſpenderin iſt Lakſchmi (Ceres). Seine Umgebung bilden die koboldartigen Yakſchas und Guyakas. (Man hat deshalb die hämmernden, metallkundigen Kabiren von ihm ableiten wollen). In den Abbildungen fährt er auf einem prächtigen Wagen durch die Luft oder reitet auf einem weißen, mit Federn geſchmückten Pferde oder ſitzt auf einem Teppich (As. Res. I, p. 241. R. Müller Gl. u. Kunſt d. Hindu Tab. 1. fig. 88.).

Kwaſir, ſ. Quaſir.